N. VI. 101. h.

Misc. phil.
0,
4
8

8' W ä 30 x

Friedrich Creuzer's

Deutsche Schriften,

neue und verbesserte.

Dritte Abtheilung.

Zweiter Band.

Zur Geschichte

der

griechischen und römischen Literatur.

Friedrich Creuzer's

Deutsche Schriften,

neue und verbesserte.

Dritte Abtheilung.

Zweiter Band.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Leipzig und Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1847.

Zur Geschichte

der

griechischen und römischen Literatur.

Abhandlungen

von

Friedrich Creuzer,

Doctor der Philosophie, der Theologie und beider Rechte, ordentlichem Professor der alten Literatur zu Heidelberg, Grossherzogl. Badischem Geheimerath und Comthur des Grossherzogl. Badischen Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts von Frankreich, der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, der Königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, der Königl. Dänischen in Kopenhagen, der Königl. Niederländischen in Amsterdam, der Königl. Hannöverischen Societät in Göttingen, des archäologischen Instituts in Rom und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften.

Besorgt

von

Julius Kayser,

Gymnasiallehrer in Darmstadt.

Leipzig und Darmstadt.

Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.

1847.

Der

Königlich Hannöverischen

Societät der Wissenschaften

zu Göttingen

mit

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

von

ihrem auswärtigen Mitgliede

Friedrich Creuzer.

Ueber

Friedrich Schlegel's

Studien des classischen Alterthums.

1825.

(Heidelb. Jahrbücher d. Lit. XVIII. Jahrg., Nr. 7 u. 8.)

Friedrich Schlegel's sämmtliche Werke, dritter Band (Studien des classischen Alterthums, erster Theil); vierter Band (Studien des classischen Alterthums; zweiter Theil); fünfter Band (Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie). Wien 1822, 1823, bei Jacob Mayer und Comp. 8.

In dem Gespräche über Poesie (5. Bd., S. 248) wird ein grosses Wort ausgesprochen: „Die Kritik ist zur Wissenschaft geworden, die alten Irrthümer sind vernichtet, und neue Einsichten in die Kenntniss des Alterthums gegeben, welche uns die Aussicht auf eine vollendete Geschichte der Poesie eröffnen". Ohne hier zu fragen, ob wir in diesem Satze die eigene Meinung des Verfassers lesen, oder wie es in Dialogen zu geschehen pflegt, eine der vielerlei Meinungen, wovon die sprechenden Personen jede die ihrige vertreten — so viel können wir jetzt nach 30 Jahren sagen, ohne die grossen Verdienste eines Lessing und Anderer im geringsten schmälern zu wollen: was seit jener Zeit die Kunstkritik an wissenschaftlichem Geiste, was die innere Betrachtung des Alterthums an Tiefe und Grossartigkeit gewonnen, das gehört einem sehr grossen Theile nach den Brüdern Friedrich und A. Wilhelm Schlegel an. Ref. scheut sich nicht, diesen Satz an die Spitze seines Berichts über einige Werke des ersteren zu stellen, je weniger er zu den Undankbaren gehören möchte, welche jetzt, nachdem von mehreren Seiten der Weg gebahnt, kaum noch der Männer gedenken, die mit so genialer Kraft und auf eine so tüchtige Weise die Bahn gebrochen.

Hiermit ist einerseits der Grund angegeben, warum Ref. über jene Schriften zu berichten sich entschlossen; andererseits die Gränze bezeichnet, innerhalb welcher diese Anzeige sich halten wird. Nämlich der Inhalt dieser Bände ist dem ganzen gebildeten Publicum bekannt; es kann daher nur von bedeutenden Zusätzen und Aenderungen die Rede sein, welche diese Schriften unter der Hand des gereiften Kritikers in dieser ersten Ausgabe erfahren haben; und wenn Ref. die Anzeige der übrigen Werke des berühmten Verfassers andern Berichterstattern oder Recensenten überlässt, so wird er sich auch bei diesen drei Bänden auf diejenigen Theile beschränken, welche im engeren Sinne der Wissenschaft des Alterthums angehören. Endlich begnügt er sich, der Kürze wegen, mit Uebergehung des *ersten* und *zweiten* Bandes, die Aufmerksamkeit der gebildeten und gelehrten Leser auf einige Zusätze in jenen hinzulenken. Es sind folgende: Ueber die pelasgische Vorzeit S. 19 — 23; über den Spruch S. 25; über Homer S. 33 — 35; über Sage, Lied, Bild, als Stufen und Elemente der Poesie; über das Orientalische im Pindar und Aeschylos S. 40; über Herodot als Homer der Geschichte S. 42; über die harmonische Geistesbildung der Griechen, beim Sophokles S. 44; über zwei Gattungen der Historie S. 49; über Aristophanes S. 54; über die Form der griechischen Philosophie S. 77 ff.; von den Elementen der Poesie S. 95 und über die grossen griechischen Autoren und Elementargeister.

In dem Vorworte zum dritten Bande, oder zur Geschichte der epischen Dichtkunst der Griechen spricht der Verf. sich selbst über seine damalige und jetzige Ansicht aus: „Als ich mit dieser Geschichte der griechischen Dichtkunst auftrat, wovon ich die vollendete Bearbeitung nur bis in das lyrische Zeitalter habe fortführen können, war eben damals und zu gleicher Zeit mit jenem Unternehmen die skeptische Ansicht über die dichterische Sage und älteste Poesie mit der siegreichen Klarheit des gelehrtesten kritischen Scharfsinns auf-

gestellt worden. Wie wäre es möglich gewesen, so überwiegenden Gründen kein Gehör zu geben? Gleichwohl war in jener Kritik der homerischen Gesänge von den neuen Chorizonten nur *Eine Seite des Gegenstandes* berührt und durchgeführt; und wie unbefriedigend diese einseitige Erforschung noch für das Ganze bleibe, musste mir besonders auf dem künstlerischen Standpunkte sehr einleuchten, den ich nach dem Vorbilde *Winckelmann's* in seiner Geschichte der bildenden Kunst, obwohl auf anderem und eigenem Wege, für meine Betrachtung in diesem Werke mir zum Ziel gesetzt hatte. Für das *Ganze der Alterthumskunde* kann eben nur durch die *Wissenschaft der Mythologie* ein vollständiges Licht und eine befriedigende Grundlage gefunden werden.“ Hieraus ergibt sich zuvörderst, dass der Verf. noch anjetzo die wohlthätigen Wirkungen anerkennt, welche die grossen Wolfischen Untersuchungen auf die ganze Alterthumskunde und besonders auf die tiefere Einsicht in das Wesen der griechischen Poesie gehabt haben — Untersuchungen, die gerade durch die geistreiche Art, wie sie in vorliegenden Werken Friedr. Schlegel zuerst angewendet, für die höhere Kunstkritik recht eingreifend und fruchtbar geworden.

Jene skeptische Ansicht ist auch in jeder Hinsicht so gründlich und so nothwendig, dass jeder wahre Freund des Alterthums sie in allen Momenten durchgeführt, in ihren strengsten Folgerungen erschöpft zu sehen wünschen, und auf's lebhafteste sich darüber freuen muss, dass so eben, nach dem neuerlich von deutschen, französischen und englischen Philologen, namentlich von Payne-Knight, die Ergebnisse der Wolfischen Prolegomenen bekämpft worden, ein Schüler Wolf's, Wilhelm Müller, in einer homerischen Vorschule, Leipzig 1824, noch einmal, und zum Theil nach mündlichen Vorträgen Wolf's, die ganze Skepsis jenes grossen Kritikers nach allen ihren Richtungen aufgefasst und ihre Resultate zu bekräftigen unternommen. Andererseits enthält aber die wiederholte Bemerkung des Verfassers, dass die gründlich und

grossartig behandelte Wissenschaft der Mythologie und gesammten Alterthumskunde erst eine sichere Grundlage gewähre, das offene Geständniss, wie diese seine Geschichte der griechischen Poesie, hätte er sie jetzt zu schreiben, gewissermaassen eine ganz andere würde geworden sein. Wenn Ref. hierbei abzustimmen hätte, so würde er sie so wenig anders wünschen, als irgend ein Originalwerk, das so recht in jugendlicher Frische von irgend einem genialen Künstler mit eben so viel Liebe als Kraft in einem Gusse gebildet und vollendet worden, und er sieht es sehr gern, dass der Verf. an seinem Buche nicht mehreres geändert, als er gethan. Aber eben jenes Bekenntniss über den Rang und Werth der Mythologie [1]) enthält den Schlüssel zu mehreren Verbesserungen und Zusätzen, die diese neue Ausgabe erhalten hat.

[Ich übergehe nun meine Epikrise der Betrachtungen Fr. Schlegels über den Geist und die Entwickelung der alten griechischen Religionen und verweise meine Leser auf die neuen Erörterungen, die der *Allgemeine Theil der Symbolik und Mythologie* in zehn Abschnitten (Bd. I, S. 3 ff. bis zu Ende, dritt. Ausg.) enthält, worin auch manche Sätze unsers Verf. beleuchtet und zum Theil berichtigt worden.]

Jene Unterscheidung der griechischen Religion war vom Verf. einzig in der Absicht gemacht worden, um einen Leitfaden für die verschiedenen Epochen der vorhomerischen Poesie aufzufinden. Man muss bei ihm selber lesen, wie er die Bezeichnungen der Poesie des Olen, des Pamphos und des Orpheus daran reihet. Er hat dabei auf das scheinbare Abläug-

1) Ein Bekenntniss, das ich hier auf sich beruhen lasse, so viel sich dafür sagen liesse. Meinte doch auch der gewiss gründliche Philolog Joh. Matth. Gesner, ein Christenmensch möge sich schon um der *Naturphilosophie* willen, die in der Mythologie enthalten sey, mit diesem Studium abgeben (Isagoge Tom. I. p. 452 ed. Niclas: — „Et latet omnino in hisce rebus, et cultu gentili, ac religione, aliquid Physiologiae, quod homo Christianus investiget“).

nen der Existenz früherer Dichter (Herodot. I. I.) mit Recht keine Rücksicht genommen, indem derselbe Geschichtschreiber an andern Orten (z. B. II, 23) bestimmt von älteren, vorhomerischen Dichtern redet, und die Orphiker anerkennt, auch jene missgedeutete Aeusserung (II, 53) sichtbar nur in Bezug auf die zu seiner (Herodots) Zeit unter Orpheus und Musäos Namen in Umlauf gekommenen, späteren Poesien ausgesprochen hat. Wenn aber unser Verf. den Orpheus nun schon dem Homerischen Epos näher rückt und nur den Thamyris zwischen beide stellt, so möchte sich mit Grund fragen lassen, ob er auch den Charakter und Namen *orphisch* in der Allgemeinheit genommen, wie ihn doch die Zeugnisse und Sagen des Alterthums zu nehmen gebieten, indem ja in *allen* älteren Perioden von einem Orpheus die Rede ist.

Jedoch in jenem Zusatz wollte und konnte der Verfasser nicht in's Einzelne gehen; sein Hauptzweck war Charakteristik der vorhomerischen Hymnendichtung. Diese geistreiche und scharfsinnige Ansicht kann in ihrer ganzen Tiefe und Genialität nur verstanden werden, wenn man damit das herrliche Gespräch über die Poesie im 5. B. zusammenhält und besonders beachtet, wie dort S. 314 ff. die Verbindung der Mythologie und Poesie aufgefasst, und wie S. 320 ff. alle Dichtkunst unter den drei Formen, der Poesie des Körpers, der Seele und des Geistes erklärt wird, so dass der Hymnus als der älteste Erguss des dichtenden Geistes, nachdem er sich zuletzt zum Spiritualismus verklärt, nun auch der Endpunkt und die Vollendung aller Dichtkunst wird.

Ref. muss die ganze nun folgende Betrachtung des griechischen Epos, wie sie der Verf. in allen Momenten durchgeführt hat, übergehen, und will daher sein eigenes Urtheil in die Bemerkung zusammendrängen, dass der Verfasser, der S. 69 mit Recht sagt: „Nur ein Philosoph könne die Homerische Poesie vollständig verstehen und würdigen“, in diesem Werke seinen ächt philosophischen Geist auf das entschiedenste bewährt und beurkundet hat.

Unter dem Titel: *Vorarbeiten zur Geschichte der verschiedenen Schulen und Epochen der lyrischen Dichtkunst bei den Hellenen* (geschrieben 1795) sind dieser neuen Ausg. von S. 267—338 drei Abhandlungen, ebenfalls mit manchen Verbesserungen und Zusätzen, beigefügt worden: 1) zur Geschichte und Charakteristik der ionischen Schule; 2) Charakter der äolischen Schule; 3) von der dorischen Schule und dem dorischen Styl in der Dichtkunst. Diese Aufschriften werden den Leser schon vermuthen lassen, dass ein solcher Schriftsteller über solche Gegenstände eine Fülle der gehaltreichsten Gedanken mitzutheilen veranlasst war; und es würde eine lächerliche Naivetät verrathen, wenn ein Ref. diess ausdrücklich versichern wollte. Bedauern müssen wir, dass Zeit und Umstände nicht erlauben, in diese Erörterungen tiefer einzugehen, zumal, da sie, besonders in ihren historischen Grundlagen, auch zu manchen Fragen und Zweifeln Stoff darbieten. Von einem so empfänglichen und gewandten Geiste als der des Herrn Friedr. Schlegel ist, dürfen wir wohl mit Recht erwarten, dass er bei einer dritten Revision die Untersuchungen K. O. Müllers in der Geschichte hellenischer Stämme seiner Prüfung unterwerfen werde. Die Müllerschen Forschungen zeigen aber auch zugleich die grossen Schwierigkeiten, womit solche Charakteristiken griechischer Stämme und Schulen verbunden sind. Man lese z. B., was Müller im 1. B. S. 140 ff. über das Räthselhafte bemerkt, welches mit den Namen Aeolisch und Aeolier verbunden ist. Bedenkt man nun, dass diese Abhandlungen vor fast 30 Jahren geschrieben sind, und zu den ersten Arbeiten unsers Verfassers gehören, so darf man sich nicht wundern, wenn sich im historischen Theile einzelne Ausstellungen machen liessen. Ein Beispiel mag hier genügen. In derselben trefflichen Abhandlung über den äolischen Charakter heisst es Seite 183: „Sehr richtig aber, obwohl gegen die Hypothesen mancher späteren Alexandrinischen Gelehrten und ihre Etymologien von wandernden Pelasgern, betrachtet Herodot gerade die Pelasger als das Urvolk, die

alten Eingebornen von Hellas, *die nie ihre Wohnsitze verändert haben;* der hellenische Stamm dagegen sei ein vielwandernder gewesen.“ Allein in der angeführten Stelle (I, 56 bis 58) redet Herodot offenbar nicht von den Pelasgern in der angegebenen Beziehung, sondern von den Athenern. Von Wanderungen der Pelasger reden nicht erst Alexandrinische und andere Schriftsteller (wie z. B. Strabo XIII, p. 922, und Dionysius A. R. I, p. 14.), sondern auch Hekatäos der Milesier (Historicorr. antiquiss. fragm. pag. 41 f.) und Herodot selber in mehreren Stellen (II, 51; V, 26; VI, 137—140; VII, 42, 94). Dass jene erste Stelle des Herodot auch nur von den zum pelasgischen Stamme gerechneten *Athenern* zu verstehen sei, beweist die Aeusserung des athenäischen Gesandten in der Rede an den König Gelon (Herod. VII, 161, eine Stelle, wovon auch Raoul-Rochette, Hist. des Colonies Grecques, Tom. I, pag. 141 in anderer Beziehung Gebrauch macht), wo er die Athener das älteste Volk unter den Griechen nennt, welches niemals seinen Wohnsitz verlassen habe. — Solche kleine Irrungen können dem Ganzen dieser Abhandlungen nicht den geringsten Abbruch thun. Die Tiefe der Forschung, die Originalität und der Reichthum der Ideen, womit hier zur Begründung einer Geschichte der griechischen Lyrik das Wesen des Aeolismus, des Ionismus und des Dorismus im Volkscharakter, in Leben, Sitten, Staat und in der Kunst aufgesucht und dargelegt ist, wird diesen Aufsätzen einen bleibenden Werth sichern. In dieser neuen Bearbeitung sind vom Verf. auch die seitdem erschienenen Fragmentensammlungen und Schriften (z. B. die Welckerischen über Sappho, Alkman u. A.) benutzt; und nicht minder sind die Werke der bildenden Kunst in Betracht gezogen, wie denn z. B. in einer Schlussanmerkung ein charakteristischer Zug der äginetischen Sculpturbilder zur Erklärung einiger Dichterstellen auf das glücklichste angewendet sind.

Der *vierte* Band oder der zweite Theil der *Studien des classischen Alterthums* enthält zum Theil die frühesten schrift-

stellerischen Arbeiten des Verf. In der Vorrede, wie in verschiedentlich beigefügten Anmerkungen, giebt er selbst den Standpunkt an, von dem er sie jetzt betrachtet. So bemerkt er zur ersten Abhandlung: Von den Schulen der griechischen Poesie: „In wiefern die hier angegebene Eintheilung und anordnende Uebersicht des Ganzen der Kunstgeschichte der griechischen Poesie in diesem ersten Umrisse noch viel zu beschränkt vorgezeichnet worden, und in einem ungleich grösseren Maassstabe aufgefasst werden muss, das wird aus den ausführlichen, späteren Ausarbeitungen über denselben Gegenstand hinreichend hervorgehen. Weil aber die Idee des Ganzen hier zuerst aufgestellt worden, so habe ich diesen Aufsatz, *mit welchem meine literarische Laufbahn* 1794 begonnen hat, nicht umgestalten, wenigstens, einige kleine Berichtigungen ausgenommen, nichts darin verändern oder hinzusetzen wollen, wodurch jene Grundidee wesentlich berührt worden. Es mag derselbe hier, als Denkmal zur Erinnerung jener früheren Zeit, seine Stelle finden, und auch jetzt für die Freunde kunstgeschichtlicher Forschungen in dieser Beziehung einigen Werth haben.“ Ein Schriftsteller, der in reiferen Jahren Werke, wie Friedr. Schlegel geliefert, hat auf keine Weise nöthig, seine Erstlingsarbeiten zu verbergen, und eben wegen des Werthes der ersteren liegt es selbst im Interesse der Literaturgeschichte aus den letzteren zu ersehen, auf welchem Wege ein Schriftsteller zu seinem Ziele gelangt ist.

II. *Vom künstlerischen Werthe der alten griechischen Komödie* (ebenfalls 1794 geschrieben, mit einem beigefügten lesenswerthen Vorworte über Plato's Ansicht von der Komödie, über den heil. Hieronymus und über das Verhältniss der griech. dramatischen Poesie zu den verschiedenen Gebieten der Mythologie).

III. *Ueber die alte Elegie und einige erotische Bruchstücke derselben, und über das bukolische Idyll* (vom Jahr 1798). In

die älteste Periode ist nur ein flüchtiger Blick geworfen. Um so näher liegt der Wunsch, es möge dem Verf. gefallen haben, mit Berücksichtigung der Untersuchungen von Konr. Schneider und Franke (im Callinus) den Aufsatz zu erweitern. In der Geschichte der griech. Poesie ist diess zwar zum Theil geschehen; allein hier oder dort hätte Ref. eine neue Revision um so mehr gewünscht, als er manche Zeugnisse der Alten noch unbeachtet sieht, woraus für die ältere Form dieser Dichtart sich neue Ergebnisse gewinnen lassen; wie letzterer dieses in seinen Vorlesungen anzuzeigen bisher bemüht war. Neu und erfreulich ist demselben aber des Verf. schöne Anspielung auf *Göthe's Elegien* gewesen: „Unter den Deutschen der jetzigen Zeit hat man das Metrum derselben (der Römer und Griechen) nachgebildet, und ein eben so grosser und *liebens*würdiger Dichter hat zu seinen früheren schönen Lorbeern auch den Namen eines Wiederherstellers der alten Elegie gesellt. Sie ist nun nicht mehr blos eine schöne Antiquität; sie ist hier einheimisch und lebt unter uns.“

IV. *Ueber die Darstellung der weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern.*

V. *Ueber die Diotima* (vom Jahr 1795). Das dieser Abhandlung jetzt beigefügte Vorwort möchte Ref. ganz mittheilen. Er muss sich jedoch auf dessen Eingang beschränken: „Diese Abhandlung,“ sagt der Verfasser, „aus der Sittenlehre des weiblichen Geschlechts im griechischen Alterthume, enthält manche Züge und Thatsachen, die uns Gelegenheit geben würden, wenn wir nach unsern christlich gereinigten Begriffen urtheilen wollten, uns weit über die Alten zu erheben. Würde man dabei aber nicht auf die Grundsätze und Ideen der neueren Völker, sondern auf die wirklich bestehenden Sitten unserer Zeit sehen, so würde der Vergleich doch bei weitem nicht immer so sehr zu unserm grossen Ruhm und Vortheil ausfallen. Wollen wir aber, da bei so ganz verschiedenen Grundbegriffen eigentlich gar

kein Vergleich stattfindet, mit der Zusammenstellung in der gleichen Region der verschiedenen heidnischen Völker des Alterthums stehen bleiben, so dürfen wir es wohl dankbar erkennen, dass bei unsern germanischen Vorfahren das wahre Naturverhältniss und die Würde und Bestimmung der Frauen, so wie das Heiligthum einer edlen Liebe und treuen Ehe, viel tiefer erkannt und aufgefasst worden, als solches in allem künstlerischen Glanz der schönen Griechenwelt stattgefunden, von welcher die ungünstige Lage des weiblichen Geschlechts und aller seiner Verhältnisse, so wie der darauf sich beziehenden Sitten, vielmehr die Schattenseite bildet.“ Bei der Untersuchung selbst leitet den Verfasser die Frage, zu welcher Art von Frauen die Platonische Diotima gehöre, auf die Entdeckung des gänzlichen Ungrundes der gewöhnlichen Meinung, dass nur sittenlose Frauen bei den Griechen an höherer Bildung und an männlichem Umgange Theil gehabt hätten; und er unterscheidet vier Gattungen von griechischen Frauen, von denen dieses letztere notorisch behauptet werden muss: jene gebildeten Hetären, wie Aspasia, die Pythagoreerinnen, die lyrischen Dichterinnen und die makedonischen Fürstinnen seit der Griechen Weltherrschaft. Ein Zeugniss des Proclus bestimmt den Verfasser, die Diotima zur zweiten Classe von Frauen zu rechnen: „Da Proclus,“ heisst es S. 106, „ein später, aber nicht unbelesener Schriftsteller in seinem Commentar zur Republik des Plato, über dessen Lehre von der weiblichen Erziehung redet, sagt er: der Satz, dass die Vollkommenheit und Bestimmung beider Geschlechter nur eine und dieselbe sei, habe den Platonischen Sokrates bewogen, für beide Geschlechter die gleiche Erziehung zu bestimmen; die Veranlassung dazu habe ihm aber die Erfahrung gegeben. Hier beruft er sich auf das Leben der Pythagoreischen Frauen und nennt unter denselben neben der Theano und Mycha (vielmehr *Myia*, denn bei Proclus p. 420 muss statt *Μύχας* gelesen werden *Μυΐας*) auch die Diotima.“ Diese Nachricht veranlasst nun lesenswerthe

Betrachtungen über den Zustand der Pythagoreischen, der Dorischen und Spartanischen Frauen. Im Vorhergehenden hatte der Verfasser mit Recht über Mangel an Nachrichten, betreffend die Diotima, geklagt. „Plato (schreibt er S. 93) sagt uns von der äusseren Lage der Diotima nichts weiter, als dass sie aus Mantinea war; er erwähnt ihrer in keinem seiner noch vorhandenen Gespräche, ausser dem genannten. Bei älteren Schriftstellern finde ich keine Spur, und die späteren begnügen sich meistens, sie zu nennen." Referent ist schon vor mehreren Jahren bei Lesung eines zur Zeit noch ungedruckten Scholiasten, der wegen der tüchtigen Gewährsmänner, die er fleissig anführt, wohl manchen späteren Schriftsteller aufwiegen dürfte, auf eine nähere Notiz über die Diotima gestossen — ἡ δὲ Διοτίμα (heisst es in Schol. mscr. zu einer Platonischen Rede des Aristides, zu der Stelle, die p. 127 Jebb. steht, ἱέρεια γέγονε τοῦ Λυκαίου Διὸς τοῦ ἐν Ἀρκαδίᾳ. Hiernach wäre also Diotima eine Priesterin gewesen. Es bedarf wohl für den Unterrichteten keiner weiteren Beweise, dass der priesterliche Stand der Diotima der Theilnahme an der Pythagoreischen Gesellschaft keineswegs widerstreitet. Eher möchte ein Skeptiker geneigt sein, diese ganze Nachricht von dem Priesteramte dieser Person für eine Erfindung eines späteren Schriftstellers zu halten, der aus der Notiz, dass sie aus Mantinea und dass sie eine Seherin gewesen, geschlossen habe, sie habe dem Tempel eines arkadischen Gottes angehört. Allein einerseits liegen die Begriffe *Priester* und *Seher* bei den Griechen in der Regel zu weit aus einander, als dass ein griechischer Autor aus der Seherschaft auf Priesterwürde geleitet worden wäre; andrerseits kündigt sich die Nachricht durch die sonst bewährte Genauigkeit jenes Erklärers und durch ihre eigne Bestimmtheit schon als eine quellenmässige an. Was aber die Hauptsache ist, so zeigen sich auch anderwärts Spuren von einer höheren Geistesbildung griechischer Priesterinnen. Referent will hier nur an Ein Beispiel erinnern: Was wir in Herodots

Geschichte (I, 31) von einer andern peloponnesischen Priesterin lesen, kann dem Würdigsten zur Seite stehen, was wir von griechischen Frauen wissen. Diese Junopriesterin von Argos erscheint zu ihren Mitbürgern, zu ihrem Amte und besonders zu ihren Kindern in einem Verhältnisse, das sich durch den edelsten Charakter bewährt, und das Gebet, welches sie für ihre Söhne an die Göttin richtet, ist ganz im Sokrasischen Geiste gesprochen. Man vergleiche den zweiten Alkibiades, besonders p. 143 ff. Es wäre also wohl der Mühe werth, zu untersuchen, und dazu möchte ich durch diese Bemerkung Anlass geben, ob wir nicht noch eine Classe von griechischen Frauen, die wohl auch im Umgange mit Männern zu einer höheren Bildung gelangt waren, unter den Priesterinnen verschiedener Gottheiten finden dürften [1]. — Im Verfolg der gehaltreichen Abhandlung, wo auch die Lage und der Sittenzustand der athenischen und der römischen Frauen betrachtet werden, möchte ich wünschen, der Verf. hätte S. 141 das offenbar ungerechte Urtheil über Plutarch sich nicht entschlüpfen lassen.

VI. *Ueber die Gränzen des Schönen* (vom Jahre 1794, gleichfalls mit einem neu beigefügten Vorwort: „diese kleine Abhandlung bemüht sich, die Idee des Schönen in ihrem Zwiespalt mit dem Wesen der Kunst zu betrachten" u. s. w.).

VII. *Die epitaphische Rede des Lysias* 1796. *Einleitung. Uebersetzung der Rede. Beurtheilung.* Beilage. *Die olympische Rede des Lysias.* Anmerkung. (Diese gediegenen Arbeiten hatte der Verf. bekanntlich zuerst in Wieland's Attischem Museum dem Publicum mitgetheilt.)

1) Ich habe diese kurze Erörterung hier stehen lassen, muss aber jetzt die Leser über die platonische Diotima zu den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band LVI, S. 144—152 verweisen, wo ich das Betreffende genauer und ausführlicher vorgetragen habe. Siehe meine Rec. Platonischer Dialoge in diesem Bande meiner deutschen Schriften.

VIII. *Kunsturtheil des Dionysios über den Isokrates.* 1796. Einleitung. Charakteristik des Isokrates. Aus dem Griechischen des Dionysios (aus der oben erwähnten Sammlung). Endlich

IX. *Cäsar und Alexander. Eine welthistorische Vergleichung.* 1796. Diese Abhandlung erscheint hier zum erstenmal und muss mit den Aeusserungen über Alexander in dem Gespräch über die Poesie (5. B., S. 328) verglichen werden.

Der fünfte Band hat einen zweiten Titel: *Kritik und Theorie* der alten und neuen Poesie; sodann eine kurze Vorrede, aus der jeder Leser am besten ersehen kann, wie der Verfasser die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze jetzt betrachtet und betrachtet zu sehen wünscht. „Beide Abhandlungen, sagt er, welche zusammen diesen Band ausfüllen, sind einer vergleichenden Theorie und durchaus geschichtlichen Kritik der gesammten Dichtkunst, in einem grösseren welthistorischen Maassstabe, gewidmet. Und da eine jede derselben aus einer andern und verschiedenen Epoche meiner literarischen Laufbahn herrührt, so geben sie beide auch wieder unter sich zu einer in mancher Hinsicht vielleicht belehrenden Parallele Anlass. Die erste Abhandlung, über das Studium der antiken Dichtkunst, bildete den Anfang und die Grundlage aller meiner Arbeiten und Studien über das classische Alterthum. Das nachfolgende Gespräch aber rührt aus einer Epoche her, in welcher jener neue Geist zuerst rege wurde, der sich nachher vielfältig weiter entwickelt hat und oftmals mit dem Namen der neuen Schule belegt worden ist. Welche Vereinigung von Kenntnissen und welches Zusammenwirken von Talenten in jenem ersten so bezeichneten Keime eigentlich verstanden war und noch beisammen lag, ehe die verschiedenen Zweige nachher so weit von einander getrennt worden: davon wird eben dieses Gespräch eine lebhafte Erinnerung anregen, und vielleicht auch dadurch für Manchen um so anziehender sein. Bei der neuen Ueberarbeitung und Erweiterung dieser beiden Werke

in ihrer gegenwärtigen Gestalt hat mich dieselbe Idee geleitet, wovon ich die Grundsätze schon in der Vorrede zum vierten Bande angedeutet habe". Dort war nämlich angedeutet worden, wie die Poesie und Kunst, die Sittengeschichte, die politischen Gebräuche und die welthistorische Entwickelung der beiden classischen Völker des Alterthums nach zwei das ganze Leben dieser Völker bewegenden Grundideen dargestellt worden, nämlich alles Griechische nach der Idee des Schönen, das Römische nach der Idee des Grossen; es war sodann die Beurtheilung und Erklärung sittlicher Gegenstände und Charaktere nach jenen beiden Kunst- und Naturideen im Verhältnisse zu unserer heutigen Denkart beleuchtet und vertheidigt, und zuletzt über die Umgestaltung dieser Arbeiten bemerkt worden: „Mich hat dabei der Gedanke geleitet, dass alles, was in der Alterthumswissenschaft einigen Werth haben soll, diesen vor allen auch durch eine grosse Sorgfalt im eigenen Ausdruck, wie durch ein Gepräge von Styl und Kunst in der ganzen Behandlungsweise bewähren muss."

Der erste Theil dieses Bandes ist überschrieben: *Ueber das Studium der griechischen Poesie*, 1795—1796, und zerfällt in fünf Capitel, deren Inhalt am Ende des Bandes genauer angegeben ist. In der Vorrede erklärt sich der Verfasser gleich Anfangs, in welchem Umfange er griechische Poesie genommen habe. „Eine Geschichte der griechischen Poesie in ihrem ganzen Umfange umfasst auch die der Beredtsamkeit und der historischen Kunst. Die wahrhafte Geschichte des Thukydides ist nach dem richtigen Urtheile eines griechischen Kenners zugleich ein schönes Gedicht, — und jede Rede (vorher waren die Demosthenischen Reden und die Sokratischen Gespräche erwähnt worden), deren Hauptzweck oder Nebenzweck das Schöne bildet, ist ganz oder zum Theil Poesie."

Um jüngerer Leser willen möchte es nicht unnütz sein, die eigenen Worte des Dionysios, welche der Verf. wohl im

Sinne hatte, hierher zu setzen: „*ἵνα δὲ συνελὼν εἴπω* (sagt er in der epistola ad Pompejum vol. VI, p. 777 Reisk., indem er von den Werken des Herodot und des Thukydides redet) *καλαὶ μὲν αἱ ποιήσεις ἀμφότεραι· οὐ γὰρ ἂν αἰσχυνθείην ποιήσεις αὐτὰς λέγειν* — das war ganz im Geiste der griechischen Nation gesprochen, und doch waren griechische Geschichtschreiber und Kunstrichter sehr streng in ihren Forderungen an den Geschichtschreiber in Betreff historischer Treue, wie so manche Aeusserungen des Herodot, des Thukydides, des Aristoteles, des Polybios, des Dionysios selbst und des Plutarchos beweisen. Diese griechischen Männer gingen, weniger einseitig, als wir Neuern, von diesem einfachen und doch so nothwendigen Grundsatze aus: Man soll das Eine thun und das Andere nicht lassen. — Jene Meister der älteren Geschichtschreibung der Griechen waren eben so eifrig und redlich bemüht, die Wahrheit der einzelnen Thatsachen auszumitteln, als sie es verstanden, die im Zusammenhange derselben ihnen aufgegangene *Idee* kund zu geben, und durch *Beides* wurden sie erst Historiker. Denn, wie Herr W. v. Humboldt in seiner trefflichen Abhandlung *über die Aufgabe des Geschichtschreibers* S. 322 richtig bemerkt, „— In allem, was geschieht, waltet eine nicht unmittelbar wahrnehmbare Idee, die nur an den Begebenheiten selbst erkannt werden kann. Der Geschichtschreiber darf aber nicht, Alles in dem materiellen Stoff allein suchend, ihre Herrschaft von seiner Darstellung ausschliessen; er muss auf's mindeste den Platz zu ihrer Wirkung offen lassen; er muss ferner, weiter gehend, sein Gemüth empfänglich für sie und regsam erhalten, sie zu ahnen und zu erkennen; aber er muss vor allen Dingen sich hüten, der Wirklichkeit eigenmächtig geschaffene Ideen anzubilden, oder auch nur über dem Suchen des Zusammenhanges des Ganzen etwas von dem lebendigen Reichthum des Einzelnen aufzuopfern [1]. — Es ist dem Ref. nun unmöglich,

1) Das Genauere über diesen Gegenstand kann der Leser jetzt in

in das Einzelne dieser reichen Abhandlung einzugehen, und er muss selbst die Erweiterungen und Veränderungen, die sie unter den pflegenden Händen des Meisters erhalten, grösstentheils unbemerkt lassen. Wenn der Verf. S. 147 sagt: „Wie unvollständig und lückenhaft unsere Philosophie des Schönen und der Kunst sei, kann man schon daraus abnehmen, dass es noch nicht einmal einen wahrhaften Versuch der Theorie des Hässlichen gibt", und darauf Andeutungen einer solchen Theorie folgen lässt, so hätte Ref. vor Allem gewünscht, dass uns diese neue Ausgabe etwas ausführlicher und deutlicher darüber belehrt haben möchte. Wenn Sätze, wie folgende: „Die Stufe der Schlechtigkeit nämlich wird allein durch den Grad der Verneinung bestimmt; die Stufe der Hässlichkeit hingegen hängt zugleich von der inneren Kraft und Gewalt des Triebes ab, welchem widersprochen wird". Und: „Im strengsten Sinne des Wortes ist ein höchstes Hässliches offenbar so wenig möglich, wie ein höchstes Schönes. Ein unbedingtes Höchstes der Verneinung oder das absolute Nichts kann so wenig, wie ein unbedingtes Höchstes des positiven Daseins in irgend einer endlichen Vorstellung gegeben werden", — wenn solche Sätze dasselbe Gebiet berühren, worauf Plato und seine Nachfolger und auch die Peripatetiker diese Fragen verpflanzt hatten, so kann sich Ref. nicht enthalten, einige hierher gehörige Hauptstellen anzugeben, ob sie den Verf. vielleicht veranlassen möchten, diese Untersuchung einmal weiter zu verfolgen. Platonis Sophist. p. 228: *Ἀλλ' αἶσχος ἄλλο τι πλὴν τὸ τῆς ἀμετρίας πανταχοῦ δυσειδὲς τῶν ἐν ὄντων γένος* (oder wie Schleiermacher, Heindorf und Bekker p. 150 lesen: *δυσειδὲς ἐνὸν γένος*, oder nach dem Codex Clark.: *δυσειδὲς ὂν γένος*), verglichen Aristot. Metaphys. II, 3 sqq. und dazu den Commentar des Syrianus fol. 6 ed. Venet. 1558 August. de vera Relig. cap. 32; epistol. ad Cae-

der zweiten Ausgabe meines Buches: Die historische Kunst der Griechen Abschnitt IV und V und in den Nachträgen I—III finden.

lestin. 78; adversus Manichaeos I, 21; Plotin. p. 52 A. B.; p. 216 C.; p. 541 sqq., p. 719 c. 28 A. B., p, 725 A.

Der zweite und letzte Theil dieses Bandes enthält *das Gespräch über die Poesie* (vom Jahr 1800). Man sieht auf den ersten Blick, dass diese Form vom Verf. gewählt worden, um den zu untersuchenden Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, wozu der Dialog seiner Natur nach vor allen andern Darstellungen vorzüglich geeignet ist. Aber, wie es mit den Gesprächen der Sokratiker meistens der Fall war, so hatten gewiss auch hier wirkliche Unterhaltungen mit Freunden diese Form des Werkes wie von selbst hervorgerufen. Ein *Werk* aber verdient dieses Gespräch im eigentlichsten Sinne genannt zu werden; eben desswegen lassen sich keine Stücke davon trennen und einzeln vorzeigen. Aber weil doch so eben der Sokratischen Gespräche gedacht wurde, will ich hier nur einen dahin gehörigen Punkt berühren, oder vielmehr noch einen Wunsch aussprechen. S. 234 f. heisst es: Die Vollständigkeit erheischt noch, zu erwähnen, dass auch die ersten Quellen und Urbilder des didaskalischen Gedichtes, die wechselseitigen Uebergänge der Poesie und der Philosophie in dieser Blüthezeit der alten Bildung zu suchen sind, in den naturbegeisterten Hymnen der Mysterien, in den sinnreichen Lehren der gesellig sittlichen Gnome, in den umfassenden Gedichten des Empedokles und anderer Forscher, so wie von der *andern Seite in den Symposien der Sokratischen Denker, wo das philosophische Gespräch und die Darstellung desselben schon mehr in Dichtung übergeht.*" Ref. hat hier und da den Vorwurf vernommen, es würden in diesen neuen Theorien Kunstarten geschaffen, wovon die Alten nichts gewusst; so z. B. seien ja die Symposien nur *eine zufällige Form* der Sokratischen *Gespräche*, und von Sokratischen Gesprächen könne man also reden, aber nicht, wenn es sich von Kunstlehre handele, von Sokratischen Symposien. Dem ist nun nicht also. Hermogenes, ein feiner griechischer Kunstrichter aus guter Zeit, sagt, περὶ μεθόδου δεινότητος c. 36, p. 565

ed. Laurent.: *Δημηγορία, διάλογος, κωμῳδία, τραγῳδία, συμπόσια Σωκρατικὰ διά τινος διπλῆς μεθόδου πάντα πλέκεται.* Darauf folgt pag. 566 die kurze Theorie über die Sokratischen Symposien selbst, womit eine andere Stelle desselben Kritikers (*περὶ ἰδεῶν* p. 505) verglichen werden muss. Ref. hätte es gerne gesehen, wenn der Verf. hier und da durch solche Belege seinen Ideen auch in den Augen solcher Gelehrten Gewicht gegeben hätte, die an blosse geistreiche Gedanken keinen Glauben haben. Sodann hätte Ref. gewünscht, wozu die Theorie des Hermogenes selbst Anlass gibt, der Verf. möchte in dieser neuen Bearbeitung eine Idee ausgeführt haben, die Wyttenbach in van Heusde Specim. crit. in Platon. p. XLIV) gelegentlich nur angedeutet hat: wie die gleich Anfangs so sehr grosse Verbreitung der Platonischen Dialoge allmählig zur Entstehung der mittleren und dann der neueren Komödie, wie Menander sie auf ihre Höhe gebracht, mit beigetragen habe. Denn, wie derselbe Gelehrte anderwärts richtig bemerkt, es kann in gewissem Sinn das Platonische Gastmahl zu den Komödien gerechnet werden. Jedoch jeder Leser, der diese *Epochen der Dichtkunst* zu würdigen vermag, wird leicht begreifen, wie auf der grossen Bahn, die der Schriftsteller hier zu beschreiben hatte, manches Einzelne, was sonst der Betrachtung noch werth sein könnte, als ausser dem Wege liegend, bei Seite gelassen werden musste. Es kam hier alles darauf an, die dreifache Entwickelung aller Dichtkunst, als *einer Poesie des Körpers, der Seele und des Geistes* in das hellste Licht zu setzen. Und hier wird denn auf's Befriedigendste erörtert, wie alle Poesie, in ihren Anfängen und Urelementen lyrisch, ausgehend vom begeisterten Anrufen an die materielle Natur, von realistischen Hymnen, in einer langen Reihe von Entwickelungen durch alle epische und dramatische Arten, sich zuletzt im durchaus geistig-christlichen Hymnus verklärend, ihr Ziel und ihre Befriedigung findet. „Kann es (so endigt diese innere Geschichte der Dichtkunst S. 325 f.) kann es eine Poesie des

Unsichtbaren geben, der man es anfühlt, dass sie nicht von dieser Welt ist, so ist es nur die Poesie der Wahrheit und der göttlichen Geheimnisse. Die wahre symbolische Dichtkunst ist nicht immer und überall eine kunstlose Natur- und unbewusste Volks- oder auch blosse Sagenpoesie, der wir ihre nächste Stelle nach der ersten schon angewiesen haben und in hohen Ehren lassen wollen. Jene erste aber ist vielmehr eine nicht bloss mit der äusseren Bilderhülle spielende, sondern zugleich den tiefen Sinn erkennende, mithin wissende Poesie. Wenn uns daher unser naturphilosophischer Freund den Realismus von der dichterischen Seite gezeigt hat, und als Grundlage der Phantasie und Quelle einer neuen tieferen Naturpoesie darstellen wollte, so wäre zu wünschen gewesen, und bliebe noch übrig, nur einen Schritt weiter zu gehen, *und uns* zum Spiritualismus zu erheben, d. h. zu jener Denkart, welche der Offenbarung, so wie jeder alten, wenn auch nur Platonischen Theologie zum Grunde liegt; von der auch, weil es der allgemeine Glaube der Vorwelt war, die deutlichsten Spuren aus den Bruchstücken jedweder ältesten, indischen, nordischen oder hellenischen Poesie noch häufig einzeln hervorblicken. Der Spiritualismus aber ist die Lehre von der dreifachen Grundkraft des göttlichen und des menschlichen Daseins oder von dem vereinigten Wirken und Leben des Geistes und der Seele in Gott und seinem ewigen Worte“.

Ueber

Schöll's

Geschichte der griechischen Literatur.

1833.

(Wiener Jahrbücher der Lit. Band LXI, S. 164 — 210.)

Histoire de la Littérature Grecque profane depuis son origine jusqu'à la prise de Constantinople par les Turcs; suivie d'un précis de l'histoire de la transplantation de la Littérature Grecque en Occident. *Seconde Edition*, entièrement refondue sur un nouveau plan, et enrichie de la partie bibliographique. Par M. *Schoell;* 8 Tomes 8vo. Paris 1823—1825. Librairie de Gide fils, rue Saint-Marc-Feydeau, Nr. 20.

Geschichte der griechischen Literatur, von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken; von M. *S. Schoell*, königl. preuss. Ober-Regierungsrath und vortragendem Rath im Staatsministerium, Mitglied des Ober-Censurcollegiums. Nach der *zweiten Auflage* aus dem Französischen übersetzt, mit Berichtigungen und Zusätzen des *Verfassers* und des *Uebersetzers*, von *J. Franz J. Schwarze*, Prorector am königl. Gymnasium zu Prenzlau (vom zweiten Bande an von Dr. *Moritz Pinder*, Custos der königl. Bibliothek zu Berlin). 3 Bände gr. 8. Berlin 1828—1830, bei Duncker und Humblot [1]).

Einem Deutschen, je ernstlicher er es mit der Wissenschaft meint, fällt es schwer, gegen dieses Buch gerecht zu sein. Der Deutsche weiss nicht anders, als dass eines Volkes

1) Von diesem Schoell'schen Werke ist einige Jahre später ein sehr guter Auszug erschienen: Manuel de l'Histoire de la litérature grecque, abregé de l'ouvrage de Schoell, refondu en partie et complété par

Literatur die Blüthe und die Frucht von dessen ganzem geistigen Leben ist. Er stellt sich also vor, die Geschichte seiner Literatur könne nur das Ergebniss einer genauen Durchschauung und geistig-innigen Auffassung aller Lebenselemente und Lebensmomente der Nation sein, um deren Literaturgeschichte es sich handelt. — Aber, sagt man, darüber pflegt der gute Deutsche leicht systematisch oder metaphysisch zu werden, und — système, idéologie, oder wie man es in Frankreich nennt, — wollen unsere Nachbarn diesseits und jenseits des Canals, wie auch die meisten heutigen Italiener, nun einmal durchaus nicht. — Jedoch eben darüber thäte Verständigung Noth, nämlich: — was man denn *systematisch* oder *metaphysisch* in der *Geschichte* benennt. Referent will an sich selber ein Exempel statuiren: Wenn er in seinem Buche: die historische Kunst der Griechen, Leipzig **1803**, von S. **226—240** eine allgemeine Theorie des Wesens der Geschichte darlegte, so würde er jetzt nach dreissig Jahren den grössesten Theil dieser Sätze als Kantisch-metaphysisch und in eine Geschichte der Historiographie der Griechen nicht gehörig, selbst auslöschen [1]; es auch dem Verf. gar nicht übel genommen haben, wenn er, da er jene Schrift mehrmals anführt, diese Partie als metaphysischen Auswuchs bezeichnet hätte.

Aber wie sollen wir das gänzliche Stillschweigen über Fr. Schlegel's Geschichte der griechischen Poesie erklären oder entschuldigen? War es doch dieser Schriftsteller, der

J. E. G. Roulez. Bruxelles 1837. 436 S. gr. 8. Da diese Arbeit des gelehrten Roulez in Deutschland wenig bekannt geworden, so halte ich es für Pflicht, aus langem Gebrauch dieses Lehrbuchs zu versichern, dass dasselbe Alles leistet, was der Titel verspricht, und vielleicht jetzt noch, aber natürlich mit Benutzung der seitdem erschienenen universellen und speciellen Werke dieser Classe, in's Deutsche übersetzt zu werden verdiente.

1) Was jedoch der Herausgeber der zweiten Aufl. für sich zu thun nicht wagen durfte, vergl. S. 176 ff.

zuerst im lebendigen Gefühle dessen, was wir Deutsche heut zu Tage von der Geschichte redender Künste und Wissenschaft fordern, in demselben Gefühl, womit Joh. Winckelmann sein unsterbliches Werk über die Geschichte der bildenden Künste unternommen und vollendet hatte, das innere Wesen der griechischen Poesie auf geniale Weise zu enthüllen angefangen, obwohl er eben auch in genialer Ungeduld manche nothwendige Vorstufen, welche erst zu gründlicher Erkenntniss der verschiedenen hellenischen Dichtungsarten und des Ganges ihrer allmähligen Ausbildung führen können, übersprungen. Unter diesen Vorstufen verstehe ich zuvörderst eine aus Erkenntniss der Wurzel jedes höheren Nationallebens, der Religion, anschaulich dargelegte Mythologie, eine aus griechischem Grund und Boden gewonnene Anschauung von der Lande und der Leute Art, eine durch die einzelnsten Forschungen und durch choro- und ethnographische Untersuchungen begründete Scheidung der griechischen Stämme und deren einzelner Zweige, mit Allem, was über ihre Sitte und über ihr Thun und Lassen nur irgend noch ausgemittelt werden kann, nicht jenen helldunkel geahneten oder gar gemachten Aeolismus, Dorismus und Jonismus — wie ihn so oft eben jener Fr. Schlegel sich und Andern vorgespiegelt. — Von jenen Vorstufen haben seitdem die Deutschen gewissenhaft und bedachtsam, wie sie sind, einige glücklich überschritten. Wenn nun anjetzt ein deutscher Geschichtschreiber mit Benutzung dieser gründlichen Erkenntniss des Griechenthumes eine originelle Kraft der Darstellung der hellenischen Wissenschaft nochmals zuwendete und, nirgends mit geistreichen und witzigen Reflexionen zufrieden, allerwärts in die Gründe des griechischen Dichtens, Denkens und Redens einzudringen suchte — würde dem Verf. eine solche Tiefe auch System und Metaphysik heissen? — Wir müssen es fürchten — eben weil er die Schlegel'schen Untersuchungen, denen bei allen Mängeln kein Deutscher Tiefe absprechen wird — so gänzlich hat ignoriren wollen.

Das hätte ja so ziemlich den Anschein, als wolle oder könne ich, deutscher Referent, gegen dieses Werk nicht gerecht sein. — Mit nichten! — Im Gegentheil nehme ich keinen Augenblick Anstand, auszusprechen, der berühmte Verf. des Cours d'Histoire des Etats Européens, so wie anderer Werke, habe durch diese Histoire de la Littérature Grecque seinen Ruhm noch um ein Beträchtliches gesteigert. Um das grosse Verdienst dieser Arbeit anzuerkennen, muss man erwägen, dass Herr Schöll, obwohl ein Deutscher von Geburt, doch im französischen Grenzlande geboren, viele Jahre in der Hauptstadt Frankreichs lebend, mit der französischen Sprache auch im Fache der Kunst und Wissenschaft sich meistens französische Denkart habe aneignen müssen. Aber in Diensten einer deutschen Regierung und immer mit deutschen Gelehrten, namentlich mit dem Philologen Bast, im Verkehr, hat er zu keiner Zeit deutschen Ernst und Gründlichkeit missachtet, hat er die Franzosen auf die deutschen Eroberungen auf geistigem Gebiete hingewiesen und, wie schon seine Histoire de la littérature Romaine auf allen Blättern beurkundet, zwischen beiden Nationen einen sehr verständigen und gewandten Vermittler gemacht. — Nur zu gewandt, will es mir bedünken, d. h. mit zu gefügiger Anschmiegung an französische Beschränktheiten. Ein Beispiel, wie er über den andern Herrn Schlegel (A. W.) sich äussert, kann diess anschaulich machen. Im Artikel über Euripides (Hist. d. l. litt. gr. II, p. 56) heisst es im Texte, das berühmte Meisterwerk des Racine (Phèdre) sei eine Nachahmung des Hippolyt, und in der Anmerkung, nachdem Louis Racine's und Batteux Abhandlungen darüber angeführt worden: „Voyez enfin: Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, par Aug. Guill. Schlegel, Paris 1805. Dans cette dernière brochure on soutient avec beaucoup d'esprit *un paradoxe que le goût françois réprouve*". — So hätte auch Monsieur Laharpe sich ausdrücken können, dessen Cours de litérature, was Griechen und Römer angeht, Herr Schöll doch so weit übertrifft. (Eine Aeusserung des

Herrn Schöll über dieses Laharpesche Werk (I, p. XLIII) bezeichnet sehr charakteristisch die Stellung, worin er sich dem französischen Publicum gegenüber befand. Ich theile daher wenigstens die Schlussworte hier mit: „— et je déclare ici, que je ne l'ai jamais consultée dans ce précis, *pour ne pas succomber à la tentation de contredire un littérateur si distingué, et d'attaquer un écrivain si éloquent*".) — Hier liegt also der Knoten, den unser Verf. so oft ungelöst lässt. — Er hätte den Franzosen mehr zumuthen sollen. Aber freilich, dann hätte er zuvor sich selber mehr zumuthen müssen, hätte manches französische Vorurtheil mit deutscher Kraft abstreifen und, in den Quellborn der Griechenweisheit blickend, den tiefen klaren Grund mit eigenen Augen, nicht aber im Reflex französischer Kunstrichterei, anschauen sollen. Da diess *nun nicht* geschehen, sei es, weil Maass und Richtung des Geistes den Blick des Verf. beengt, oder weil er als umsichtiger Weltmann die gute Gesellschaft Frankreichs zu ängstlich berücksichtigt hat, so müssen wir ihn eben nehmen, wie er ist —; und er ist, trotz dem Allen, noch sehr Viel. — Ja, man kann sagen, er hat in dieser griechischen Literaturgeschichte ein europäisches Buch geliefert, d. h. ein Buch, das allen Gebildeten Europas eine genaue und bequeme Uebersicht von dem Allen gewährt, was die Griechen jeglichen Zeitalters in den redenden Künsten und Wissenschaften geleistet; ein Buch, insbesondere gleich nützlich den beiden Nationen diesseits und jenseits des Rheins. Denn es ist kaum auszusagen, wie viel die Franzosen daraus lernen können. Ist doch dem Verf. wenig Erhebliches entgangen, was nicht etwa blos in grösseren deutschen Werken und ordentlichen Handbüchern, sondern auch was in den meisten Monographien bis zum Jahre 1825 über die Griechenliteratur zu Tage gefördert worden; und wie sehr er bemüht ist, keine Lücke zu lassen, zeigen die jedem Bande angefügten Nachträge und Berichtigungen. Und dabei dann das willige Anerkennen auch des geringsten literarischen Verdienstes, das fleissige

Aufmerken auch auf den untergeordnetsten Arbeiter auf diesem grossen Acker- und Erntefelde, das dankbare Hinnehmen auch des kleinsten Aehrenbüschels zum Vorrathe der geistigen Nahrungsmittel; und dennoch nirgends stoffige Ueberladung und Verworrenheit. Denn von den Franzosen hat er gelernt, was wir Deutsche nicht immer verstehen, ein gutes, ein angenehmes Buch zu machen. Denn welcher Gebildete liest nicht Schöll's beide Literaturgeschichten, die römische, wie die griechische, gern; wem, und sei er noch so gelehrt, sind diese Bücher nicht in vorkommenden Fällen, wo er lange zu suchen keine Zeit und Lust hat, eine willkommene Nachweisung und Fundgrube? Auf der andern Seite bietet er hier den Deutschen in fruchtbarer Kürze die Ergebnisse fast aller französischen Schriften und der Abhandlungen aus den Memoiren der Akademie, wovon gemeinhin die deutschen Literaturgeschichtschreiber wenig oder keine Kenntniss haben. — Es war daher zu erwarten und nicht mehr als eine schuldige Anerkennung, dass diess letztere vorliegende Werk von deutschen Gelehrten in unsere Muttersprache übertragen worden. Möchte diess nur auf eine für uns erspriesslichere Weise geschehen sein. Was ich vermisse, will ich kürzlich andeuten. Zuvörderst hätte die schöne Gelegenheit nicht versäumt werden sollen, in Anmerkungen und Nachträgen gerade die Ergebnisse der tieferen deutschen Forschungen anzufügen, welche die Franzosen, wie oben bemerkt, mit Unrecht ideologisch oder metaphysisch nennen. Sodann hätte eine Aenderung mit der Anlage des französischen Werkes vorgenommen werden sollen. Herr Schöll hat nämlich die Redekünste und Wissenschaften der Griechen zwar nach Classen abgehandelt, aber er hat diesen wissenschaftlichen Zusammenhang dem von ihm entworfenen Fachwerke chronologischer und synchronistischer Perioden zu lieb immer wieder unterbrochen. Das Chronologische ist freilich in jeder Geschichte eine Hauptsache, und wie nützlich und belehrend ist nicht des Verf. allgemeine chronologische Tabelle im 8. Bande des Werks?

Aber jene periodischen Unterbrechungen stören alle Augenblicke die innere genetische Erkenntniss jeder einzelnen Redekunst und Wissenschaft. — Wir wollen doch vor Allem die Seelenwanderung sehen, die jede Kunst und Wissenschaft von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Verkommen gemacht, z. B. welche Körper und Gestalten das Epos von Homeros an bis herunter zum Nonnos durchlaufen. Also wir wollen eine doppelte Ansicht der Redekünste und Wissenschaften haben, einmal eine chronologisch-epochenmässige Uebersicht von allen geistigen Hervorbringungen, neben einander aufgereiht an dem Faden der äusseren historischen Perioden. Sodann aber und hauptsächlich eine scientifisch-innerliche Entwickelung und Betrachtung, wie und unter welchen Begünstigungen eine jede Redekunst und Wissenschaft in's Leben getreten und wie sie sich in jedem Lebensalter allmählig entfaltet hat. Diese zwiefache Behandlung hat schon Fr. Aug. Wolf gefordert und geübt, und Ref. hat sie seit mehr als dreissig Jahren in seinen Vorlesungen bewährt gefunden.

Und somit wäre denn ohne Rückhalt und Winckelzüge ausgesprochen, was der Ref. seines Orts von diesem Werke überhaupt hält im Guten wie im Bösen. Ueberflüssig wäre es nun, dem Inhalte dieses in zwei Sprachen durch Europa verbreiteten Buches Schritt vor Schritt nachzugehen. Das könnte wohl zweckmässig sein bei einem ganz aus den griechischen Quellen geschöpften Originalwerke, wie man sich das Ideal einer griechischen Literaturgeschichte denken kann, die nur aus dem eigenen Studium der griechischen Autoren selbst erwachsen wäre — nicht aber bei einer, und wenn auch noch so geistreichen Compilation, wie die vorliegende ist. — Statt dessen will ich bei einigen Hauptpunkten Gelegenheit nehmen, meine eigenen unmaassgeblichen Urtheile und Ansichten darzulegen, selbst auf die Gefahr hin, zuweilen für etwas metaphysisch genommen zu werden; und daneben hier und dort einige einzelne Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen einstreuen.

In der Vorrede gibt der Verf. zuvörderst von seinen übrigen Arbeiten im Gebiete der alten Literatur Nachricht, zeigt das Verhältniss der zweiten Ausgabe dieses Werkes zu der ersten, erklärt sich über seinen Zweck (dass er für *französische* Leser geschrieben), Methode, Hülfsmittel und über die Umstände, unter denen diese neue Umarbeitung dieser Geschichte der griechischen Literatur zu Stande gebracht worden. — Mit dieser Vorrede zum Original muss jetzt auch die des Verfassers desselben verglichen werden, die er der deutschen Uebersetzung vorausgeschickt hat und worin er sich mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit gegen das deutsche Publicum über seine Absichten und Leistungen erklärt. Auch bekommt der deutsche Leser in einer nachträglichen Anmerkung zur Uebersetzung (S. XVI) Aufschluss über etwas, das ihm in diesem Werke auffallen musste. Herr Schöll hatte nämlich, mit Ausschluss der ganzen christlichen Literatur der Griechen, in zwei Capiteln jedoch die ursprünglich in griechischer Sprache geschriebenen oder wenigstens nur in dieser noch vorhandenen Bücher des A. Test., so wie die griechischen Uebersetzungen desselben, abgehandelt. Jetzt erfahren wir, dass diess auf den Rath der französischen Geistlichkeit geschehen ist, von der er bei dieser Gelegenheit mit grosser Hochachtung redet; wobei er uns zugleich Hoffnung macht, unter günstigen Umständen von ihm vielleicht künftig eine ähnliche populäre Geschichte der christlichen Schriftwerke und Schriftsteller der Griechen zu erhalten; welche denn doch für die Gebildeten Frankreichs ein grösseres Bedürfniss wäre, als für die unseres deutschen Vaterlandes, das an allgemeinen Werken dieser Art, wie an zum Theil vortrefflichen Monographien, keinen Mangel hat.

Die *Einleitung* können wir füglich übergehen, da sie für deutsche Leser nichts besonderes Neues enthält. Jedoch kann das angehängte Verzeichniss der *Sammlungen griechischer Schriftsteller* auch diesem erspriessliche Dienste leisten. Es ist zweckmässiger eingerichtet, als das in der Harlesischen

Introductio in Historiam Linguae Graecae befindliche, und hat nicht, wie letztere, auch die Chrestomathien zum Schulgebrauche mit aufgenommen. — Jedoch ist dieses Verzeichniss nicht ganz vollständig, und die übrigens verdienstlichen *Zusätze* und *Berichtigungen* am dritten Bande der deutschen Uebersetzung S. 569 ff. füllen noch nicht alle Lücken aus.

Die Geschichte der Literatur selbst verbindet unser Verf. in jedem Zeitraume mit der griechischen Völker- und Culturgeschichte und nimmt auch den Begriff Literatur in solcher Ausdehnung, dass er zugleich bei jeder Periode von den bedeutendsten Inschriften handelt, die ihr angehören. So wenig Ref. nun auch darauf eingehen kann, so gern erkennt er diese Abschnitte als eigenthümliche und der Bestimmung dieses Werkes sehr angemessene Vorzüge an.

Demgemäss eröffnet Herr Schöll das *mythische* Zeitalter (tems fabuleux) der griechischen Literatur mit einem einleitenden Capitel: Origine de la population de la Grèce — Etat de ce pays antérieurement à la prise de Troie. Hierzu hat jetzt der Verf. des Originals in der deutschen Uebersetzung beigefügt einen „Anhang über die Colonisation des alten Griechenlands durch Kekrops, Danaos und Kadmos", dessen Verfasser, Herr J. H. Schnitzler, auf eine klare und eigenthümliche Weise hierin die Ergebnisse der Systeme des Herrn P. Fr. Kannegiesser und K. O. Müller vorträgt, worüber Herr Schöll selbst sich mit einer Vorsicht ausspricht, dass man wohl sieht, er sei desswegen nicht geneigt, die meisten Sätze dieser Hypothesen für seine Person zu unterschreiben. Dagegen sei es aber auch dem Ref. erlaubt, sich seinerseits gegen einen vom Verf. im Capitel selbst ausgesprochenen Satz zu verwahren. Er lautet so (p. 10): „tandis que d'autres écrivains ne voient dans toute la mythologie et les anciennes institutions des Grecs, que des traces de leur origine égyptienne", mit der Anmerkung: „surtout M. Fred. Creuzer dans son ouvrage intitulé: Symbolik und Mythologie der alten Völker." In diesem Buche werden aber die Keime griechischer

Religion und Sittigung zwar auch von den Aegyptern, aber nicht minder von Phöniziern, Phrygiern und andern Völkern des vorderen, mittleren und oberen Asiens, ja auch Nordafrikas (Libyens) hergeleitet und nur der Satz behauptet, dass fast alle Zweige der griechischen Cultur *ihren Anfängen nach* nicht den Griechen selbst, sondern den früher cultivirten Nationen des Morgenlandes angehören.

Herr Schöll hat sein zweites Capitel, womit die Geschichte der griechischen Literatur beginnt: „De la poësie *sacrée* des Grecs" und in der Uebersetzung: „Von der *ältesten* heiligen Poesie der Griechen" überschrieben. [Ich muss jetzt meine Leser bitten, mit meinen nachfolgenden Erörterungen über die priesterliche und vorhomerische Poesie zu vergleichen: K. O. Müller's Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders, herausgegeben von Eduard Müller, Breslau 1841, in den Abschnitten über *die älteste Poesie der Griechen* S. 26—47 und über *das Epos der Griechen von Homer* S. 48—63, trotz dem, dass man nach den Urtheilen eines andern Recensenten in den Wiener Jahrbüchern d. Literatur Bd. CVIII, S. 123 ff. fast meinen sollte, als ob dieselben nicht viel mehr als Phantasiestücke wären; denn ich bin anderer Meinung, obschon ich das Verdienst einiger einzelnen Kritiken gern anerkenne.] Obschon nun letzteres etwas bestimmter ist, so würden wir doch, in Erwägung, dass die Homerischen und Hesiodeischen Gedichte als Quellen der Volksreligion auch *heilige* Poesien waren, hier, wo zuerst von den vorhomerischen Dichtern die Rede ist, die Bezeichnung gewählt haben: von der *hieratischen* (oder *priesterlichen*) Poesie der Griechen.

Gegen die Ordnung, in welcher hier die Dichter aufgeführt sind, mache ich keine Einwendung, da die Sage das Zeitalter der Einzelnen und ihre Folge auf einander sehr verschieden angibt. Auch die Auswahl ist für die französischen Leser, welche der Verf. vor Augen hatte, gewiss recht weise getroffen. Sie werden nichts Wesentliches von dem vermissen, was als äusserlich historische Angabe mit jenen

Prieser- und Sängernamen in der Sache verbunden erscheint. Auch die Ergebnisse der Untersuchungen über das Alter und die relative Authenticität der sogenannten orphischen Gedichte sind recht lichtvoll vorgetragen. Aber einem Deutschen des jetzigen Jahrhunderts möchte jenes äusserliche Wissen wohl nicht genügen; er möchte das Vorgetragene wohl auch unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zusammengefasst wünschen.

Aber auch im Einzelnen bleibt Manches zu bemerken, z. B. der Verf. eröffnet die Reihe dieser Sänger mit Linos. In der Uebersetzung wird (III, S. 597) der Titel einer seitdem erschienenen Abhandlung nachgetragen (Ambrosch, de Lino dissertatio, Berolin. 1829), womit man nun noch verbinden kann, was Herr Welcker in der Allg. Schulzeitung II. Abtheil., Darmstadt 1830, Nr. 2 über den Linos abgehandelt hat. — Meine kurzen Bemerkungen betreffen die jenem Sänger beigelegten Lehrsätze, die aus verschiedenen Anführungen der Sammler sich herausstellen. Wenn Herr Schöll in diesen Anführungen eine Beziehung auf den Generalsatz der Eleaten ἓν καὶ πᾶν findet, so vergleicht Diogenes von Laërte (I, 4) jene Aussprüche des Linos vielmehr mit dem Satze des Anaxagoras: „πάντα χρήματα γεγονέναι ὁμοῦ, alle Dinge seien zugleich geworden“ u. s. w.; wenn er darauf fortfährt: „proposition — adoptée ensuite par les Neo-Platoniciens et les Neo-Pythagoriciens“, so war die Lehre der Neu-Platoniker keineswegs damit im Einklang. Dagegen legt Damascius von den Principien den Lehrsatz, dass alles Eins (πάντα ἕν) sei, dem Linos und dem Pythagoras bei (Damascius de Principiis cap. 25, p. 64 ed. Kopp., vgl. cap. 27, p. 67). Was die zwei heroischen Verse über die Allmacht der Gottheit betrifft, so vermuthet Jamblichos (de vita Pythag. cap. 28, p. 294 ed. Kiessling), dass die Pythagoreer sie selbst verfasst und unter dem Namen des Linos gegeben haben. Ganz mit demselben Lehrsatze und fast mit denselben Worten beschliesst auch der philosophirende Euripides seine Medea (vs. 1410 sqq. ed. Porson.). Noch zehn andere Verse von

der Beherrschung und Reinigung der Leidenschaften durch die Vernunft, welche vorzüglich hätten erwähnt werden sollen, haben, obschon sie dem Linos beigelegt werden, ganz und gar pythagoreische Farbe [1]). Der pythagoreischen Zahlenlehre scheint ferner eine andere Stelle anzugehören, welche von vier Principien aller Dinge und von drei Banden redet, und so eingeführt wird: „Linos der Theologe sagt offenbar in seinem zweiten theologischen Buche an den Hymenäos“ (*Λῖνος ὁ θεολόγος ἐν τῷ πρὸς Ὑμέναιον δευτέρῳ θεολογικῷ*, in den Theologumm. Arithmet. pag. 50 ed. Ast.). Hier führt also Linos den Namen Theolog, der sonst dem Orpheus eigenthümlich war; und wie Herodotos schon orphische Gebräuche mit den Pythagoreischen vergleicht (II, 81), so sehen wir hier, wie die Pythagoreer Lehrsätze der speculativen und der praktischen Philosophie dem alten Priestersänger Linos beilegen. Da nun schon der Vater der Geschichte diese Vergleichung macht, da Euripides Sätze der Art seinem Chor in den Mund legt, so können nicht bloss Neu-Pythagoreer, und noch dazu neben den Neuplatonikern, als solche genannt werden, welche Lehren des Linos sich angeeignet. Auch zeigt schon die als *Vermuthung* ausgedrückte Aeusserung des Jamblichos a. a. O., dass diese Sätze schon längst unter Linos Namen in den Schriften der Pythagoreer im Umlaufe waren. Eben so wenig sollte man aber von einem absichtlichen Unter-

1) In Stobaei Florileg. Tit. V, Nr. 22 (Vol. I, p. 146 ed. Gaisford, vergl Valckenaer Diatrib. Euripid. p. 281). In den Anführungen der übrigen Stellen ist hier im Texte des Verf. eine Verwirrung. Das Citat aus Stobaei Eclogae I. 11 (p. 278 Heeren) gehört zu den Worten des Verf. p. 32: Stobée, dans ses Eclogues nous a conservé douze (vielmehr dreizehn) prétendus vers de ce poëte; und die andere Anführung (p. 33), die im Original unter den Artikel vom Sänger Pamphos gerathen, in der deutschen Bearbeitung aber ganz ausgeblieben ist, betrifft die Lehre von der göttlichen Allmacht und steht beim Stobaeus im Florilegium Tit. CIX (110, Vol. III, p. 402 Gaisford). In beiden Ausgaben wäre in dieser Hinsicht noch sehr Vieles zu berichtigen

schieben durch die Pythagoreer reden. Viele alte Philosophen legten Sprüche und Wahrheiten, die sie für göttlich und so zu sagen für ewig hielten, in ihrer naiven Weise, ohne Arg dabei zu haben, solchen uralten gottbegeisterten Sängern bei, wie Linos, Orpheus und andere im alten Glauben des Volks betrachtet wurden [1]). — Wenn aber bei dieser Betrachtungsart die Ehre und Ehrlichkeit dieser alten Philosophen gerettet wird, so wird das Geschäft der Kritik desto schwieriger, weil nun nicht mehr als vorhomerisch gelten kann, was unter vorhomerischen Namen selbst in relativ alten und bewährten Schriftwerken angeführt wird; sondern nur solche Bruchstücke werden fortan noch als Ueberbleibsel alter Priesterlehre genommen werden dürfen, die sich durch Inhalt, Ton, Bild und Farbe, ja manchmal durch ein seltsames Gepräge wie Flüchtlinge aus einer fernen fremden Vorwelt herübergerettet ankündigen.

Der Verf. erwähnt selbst die Sagen der Alten von mehreren Linos, von dem Tode eines Linos durch Apollo's oder durch Herkules Hand, von der Klage um ihn und von dem Klagelied Linos genannt (mit Verweisung auf Herodot II, 79 und Conon. Narrat. XIX. Man vergl. noch Pausanias IX, 29, 3 und Eustath. in Iliad. XVIII. 570, p. 99 sq. ed. Lips.). — Sagen, welche den Gedanken an die Persönlichkeit eines Individuums, Linos genannt, entfernen müssen. — Nachher jedoch, im Artikel von Orpheus (p. 38), sucht er durch folgende Auslegung der Worte des Cicero (de N. D. I. 38: „Orpheum poetam docet Aristoteles nunquam fuisse"): „Ce qui veut sans doute dire: Il n'a pas existé d'Orphée tel qu'on se représente ce poëte", die Persönlichkeit eines Sängers

1) Dieser Ansicht gemäss führen denn auch spätere Schriftsteller zuweilen eine und dieselbe Stelle sogenannter orphischer Gedichte bald unter dem Namen *Orpheus*, bald so an, als seien sie aus *Orakeln* (λογίοις) genommen, wie ich zu einem Beispiel dieser Art (zum Olympiodor über Plato's ersten Alkibiades p. 19, wo auch ein orphisches Fragment ergänzt ist) bemerkt habe.

Orpheus zu retten; gerade wie andere Gelehrte vor unserm Verf. und wie noch neulich Herr Rixner im Handb. d. Gesch. der Philosophie §. 33, S. 46, 2. Ausgabe. Allein, wie ich früher in den Anmerkungen (p. 175) gezeigt habe, die Worte des Cicero gestatten keine andere Auslegung, als dass Aristoteles dem Orpheus die persönliche Existenz abgesprochen habe. — Wir kennen die Motive dieses Urtheils nicht, müssen es aber nicht nur unterschreiben, sondern auch auf alle übrigen ausdehnen, welche neben Orpheus als Priestersänger im griechischen Mythos glänzen. Hier nur einige Andeutungen, denn eine ausführliche Erörterung würde ein ganzes Buch erfordern. Namen und Charakterzüge deuten darauf hin, dass wir hier nicht an Personen zu denken haben, sondern an Zustände, Entwickelungen und Stufenfolgen des Glaubens, Ahnens oder des Wissens, der Musik, des Gesanges und der Sittigung der griechischen Stämme in einer Vorzeit, von der sie nur bildliche Ueberlieferungen hatten. Freilich mit den Namen ist es zum Theil einr schwierige Sache. Z. B. wüsste ich nicht zu sagen, was der Name Olen (Ὠλήν, nicht aber *Olenus*, wie es einmal in der deutschen Ausgabe des vorliegenden Werkes S. 22 heisst) bedeuten möchte. Aber wenn er bald ein Hyperboreer, bald ein Lykier, bald ein Dymäer genannt wird, und wenn ihn die Hymnendichterin Böo als den ersten Verkündiger Apollinischer Weissagung (πρῶτος Φοίβοιο προφάτας, Pausan. X. 5. 4) preiset, so ist diess, zusammengenommen mit dem Uebrigen, was die Sage von ihm meldet, schon Winkes genug, dass wir Olen nur als Collectivbezeichnung eines Lichtdienstes und des Ganges, den dieser aus Oberasien über Natolien nach Delos, Delphi und bis in den Peloponnes herab genommen, anzusehen haben. „Wir haben (heisst es beim Plutarch de Musica cap. 14, pag. 644 Wyttenb.) nicht irgend einen Menschen als den Erfinder der Wohlthaten der Musik empfangen, sondern den mit allen Gaben ausgerüsteten Gott Apollon“. Das heisst mit andern Worten: Musik und Gesang ist aus Sonnen- und überhaupt Gestirnedienst und

aus Sonnen- und Jahresfesten hervorgegangen. „Alexander in der Sammlung phrygischer Geschichten (wird in demselben Buche cap. 5, p. 632 Wyttenb. berichtet) meldet, das Saitenspiel habe Olympos zuerst unter die Griechen gebracht, sodann die idäischen Daktylen. Hyagnis habe zuerst geflötet, dann dessen Sohn Marsyas, dann Olympos". Im Verfolg (p. 635) wird ausdrücklich ein erster und ein zweiter Olympos unterschieden, so wie man von drei Orpheus redete, wovon der erste den Flötenspielern abhold, die andern ihnen freundlich waren. Also Olympos (Ὄλυμπος) und idäische Daktylen (Ἰδαῖοι Δάκτυλοι) *Himmel* und *Planeten*. Hyagnis (Ὕαγνις) *Regenguss*, wie Ὑάκινθος (Hyakinthos) der erste und der zweite, jener des Pieros und der *Muse* Klio Sohn, dieser Sohn des Amyklas und der Diomede, welchen Apollo mit der *Wurfscheibe* tödtet (Apollodor. I. 3. 3, III. 10. 3) und dem die Spartaner die Hyakinthien feiern, *binomische Sonnenfeste*, an deren Trauertagen dem Gotte kein Päan gesungen wird, wogegen am Freudentag die geschmückten Jünglinge die Kithar spielen und die Flöte blasen (Athen. IV. 17, p. 45 sq. Schweigh.). Ferner *Marsyas* (Μαρσύας, auch Μάσσης, Plutarch. de Musica cap. 7, p. 635), der Satyr mit Rossschweif und Rossstimme (Plutarch. Sylla cap. 27; — μάῤῥας, das Ross, Pausan. X. 19. 6, und Μάρις, ein Rossmensch (Kentaur) Aeliani V. H. IX. 16) empfängt Flöte und Flötenspiel und übergibt es an Olympos den zweiten; so wie der Centaur Chiron (Χείρων, der Handfertige) Erfinder des *Saitenspiels*, der *Stern-* und *Heilkunde* und Lehrer des Aeskulap, des Iason und des Achilles war. Letzterer erzeugte mit der Nymphe Peisidike den Chariklos, auch *Okyrrhoe* (die *Schnellfliessende*), ja (nach Dictys VI. 7) auch die *Wassergöttin* Thetis. Der alte Satyr (Silen), einer *Nymphe* Sohn, weissagt an der Quelle Inna (s. den Logographen Bion beim Athen. II. 45, c, p. 172 ed. Schweigh.) und Μάρις ist eines *Flusses* Namen (Herodot. IV. 49), wie nicht weniger Marsyas (Μαρσύας, Herodot. V. 118), in welchen der Flötenbläser Marsyas, nachdem er von

Apollo im Saitenspiele überwunden, verwandelt worden, gleichwie die Glieder des getödteten Osiris, der auch verschiedene Flöten erfunden (Iuba apud Athen. IV, p. 181 Schweigh.), von dem Nilstrome fortgetragen werden. Ueber seinen Tod hört man in Morgenländern das Klagelied zum Ton der Flöte; in griechischen Landen gilt diese Klage dem *Linos* zum Saitenspiel (Hesiodi Fragg. XCVII, p. 225 ed. Göttling.). Er ist des Klageliedes (*ϑρῆνος*) Erfinder und Inhalt und Name. Er ist der himmlischen Muse (*Οὐρανία*) Sohn, gleichwie die meisten Priestersänger Söhne der Musen genannt werden; ja einer von ihnen, *Musäos* (*Μουσαῖος*), hat nur einen Namen von den Musen hergenommen. Die Musen sind *Nymphen*, und mit *Flussnymphen* hat Juppiter die vier ersten Musen erzeugt (Cic. de N. D. III. 21, mit den Anmm. p. 591 sqq. ed. Moser). Mit der Tochter des *Flussgottes* Asopos Antiope erzeugte Juppiter auch den *Amphion* (*Ἀμφίων* wie *Ὑπερίων*, die über uns wandelnde Sonne), den *Umwandler*, und lehrte ihn Gesang zur Lyra (Plutarch. de Musica 3 p. 628), die er von den Musen als Geschenk empfangen. Ihr Zauberton, von ihm hervorgebracht, füget die Steine zur Rundmauer um Thebens Burg, welche wieder von des Flussgottes Asopos Tochter, der Nymphe Thebe (*Θήβη*) den Namen hat (Pherecydes XXIX, p. 128 sq. Sturz., Pausan. II. 5). Die Stadt hat sieben Thore, nach der Saiten und Planeten Zahl (Eustath. ad. Odyss. XI. 263). „Die alten Theologen haben den Götterbildern musicalische Instrumente in die Hände gegeben, weil sie kein Bestreben der Götter würdiger achteten, als das auf Harmonie gerichtet sei", und es war eine alte und von mehreren Weisen angenommene Lehre, „dass die Bewegungen der Himmelskörper nach musikalischen Gesetzen geschehe, da die Gottheit Alles der Harmonie gemäss eingerichtet habe" (Plutarch. de anim. generat. in Tim. p. 192, vergl. de Musica p. 688), und die Gründer von Burgen und Städten der Vorzeit entnahmen vom heiligen abgesteckten Raume des Sehers (templum) aus, von der Sterne Ordnung, die Anordnung des

Baues auf Erden. Nach astronomischen Vorbildern wurden auch die Festchöre geordnet. Philammon aus Delphi, der in Liedern Leto's, Apollon's und der Artemis Geburt besungen, soll die ersten Chöre um das Heiligthum zu Delphi angeordnet haben (Plutarch. de Musica 3, p. 629). Artemis nannte sich die älteste *Sibylle* und wollte bald des Apollo Mutter, bald seine Gattin, bald seine Tochter sein. Man nannte sie sonst Herophile. Sie singt von sich, wie sie nach Delphi gekommen sei, um den Sinn des Gottes (*Διὸς νόον*) zu offenbaren (Pausan. X. 12. 1; Plutarch. de Pyth. p. 619; Clement. Alex. Strom. I, p. 384 Potter.). Das ist nur eine andere Bezeichnung des Namens Sibylle (*Σίβυλλα* — *Σιὸς βουλή*, des Gottes Rathschluss). — Früherhin wanderte man nach Dodona, um aus der Eiche Juppiters Rathschluss zu vernehmen (*Διὸς βουλὴν ἐπακοῦσαι* Odyss. XIV. 328). Dorten vernahm man auch, wie vor Alters die Pelasger in halbstummen Gebeten eine unbestimmt geahnete Gottheit verehrt hatten (Herodot. II. 52).

Welch' ein Abstand solcher hülflosen Lage und den Zeiten, wo man von einem Eumolpos (*Εὔμολπος, Wohlsänger*) höret, den Orpheus oder Musäos in der Kunst der Musen und in den Weihen unterrichtet hatte (Ovid. Metamorph. XI. 92, Suidas I, p. 897), oder wo Thamyris, Sänger und König zugleich, im Vertrauen auf seinen vorzugsweise wohllautenden und rhythmischen Gesang, sich sogar mit den Musen selber in einen Wettstreit einlassen konnte, wie die Dichter von ihm sangen (Pausan. X. 7. 2; Plutarch. de Musica 3. p. 629). Vorher musste Phemonoe (*Φημονόη, die des Sinnes der Göttersprüche Kundige*), Vorsteherin des Delphischen Orakels, das hexametrische Maass und die heroische Versart erfunden haben (Pausan. X. 5. 4). Aus der gebundenen Rede des Götterspruches entwickelte sich das feierliche heroische Maass; und es ist nicht ohne Bedeutung, dass Thamyris Sohn des Philammon genannt wird (Apollodor. I. 3. 3); wie nicht minder, dass mit ihm Demodokos, der Ilions Untergang und Aphrodites und Ares Umarmung besungen (Odyss. VIII. 62 sqq.;

Plutarch. de Musica p. 629, vergl. Iliad. II. 594), ja Homeros selbst dasselbe Schicksal mit ihm theilen, d. h. dass sie der Musen Gaben besitzen, aber des Augenlichts beraubt worden; wie hinwieder Phemios (*Φήμιος*, *der Sänger göttlicher Aussprüche*) auch von menschlichen Dingen, von der Rückkehr der Helden mit Agamemnon, zu singen verstanden (Plutarch. a. a. O.).

Jene so eben bezeichnete Kluft zwischen den ärmlichsten Anfängen griechischer Sittigung bis zur Vollendung des epischen Heldengesanges füllt nun eine Reihe von Stufen aus, welche nach des Mythos Art in einer Folge von Namen personificirt sind; und Aristoteles hatte vollkommen Recht, zu sagen: „Es hat niemals einen Orpheus gegeben". Es ist vergebliche Mühe, an diesem grossen Worte zu deuteln; eben so vergeblich, zu fragen, wer und woher der erste, zweite und dritte Orpheus gewesen, und was es mit den Persönlichkeiten der verschiedenen Männer, Olympos und Linos genannt, für eine Bewandtniss haben möge. Naturvölker merken auf die natürlichen Dinge und halten sie heilig. Sie schauen zum Himmel auf, sie blicken nieder zu des Meeres Tiefen. Sie lernen allmählich der Sterne Lauf beobachten und nach Sonnenständen, früher nach Mondesperioden, die Zeiten ordnen. Ihr Ohr vernimmt des Windes Brausen oder das Säuseln der Lüfte in den Wipfeln der Bäume, sie vernehmen Götterstimmen darin; sie beseelen Wasserquellen und glauben in dem Rauschen der Wellen Frauenstimmen zu hören. Sie merken auf der Pflanzen und Thiere Leben und Art, und in dem Wechsel des vegetabilischen und animalischen Lebens haben sie einen lebendigen Kalender vor Augen. Es kommen Seher, die des Himmels Lauf, der Sterne Auf- und Untergang ausdeuten, dem Hirten wie dem Schiffer und Ackermann die Vorzeichen verkündigen und sie der Pflanzen und Steine Naturen und Kräfte kennen lehren. Lied und Sage nennet sie Söhne des Himmels (Olympos, Sohn der Urania, Amphion u. dergl.). Nach Himmelsgegenden market man das Areal

der Burgen ab, nach Sonnenhäusern sondern sich die Stämme; die an Quellen und Wasserflüssen der Wellen Stimme vernehmen und nachahmen und sinnigen Gesang anstimmen, sind der Flüsse und der Quellen (der Nymphen oder der Musen, der Sinnenden, *Μῶσαι*) Söhne. — Aber Wolken und Wolkengüsse wie die schwellenden Wogen sind Rosse, daher Rossmänner wie Marsyas und Chiron Musiker und Sänger. Hyagnis (der Regenwolkenbruch) ist solcher Flötenspieler einer, zwischen Olympos und Marsyas in der Mitte stehend. Nach Regenzeit und Winter und nach trockner Zeit und Sommer werden Jahresfeste geordnet und mit Musik, Gesang, Tanz und Opfer gefeiert. Des Jahres Herrlichkeit wird von den Wellen fortgerissen; Pflanzen welken, Thiere und Menschen fallen dem Zeitenstrome anheim. Die schönen Naturgötter *sterben* und werden von den Wellen fortgetragen, und ihr *Blut* färbt der Flüsse Gewässer (wie Osiris, wie Adonis), oder sie welken hin unter der Sonne Gluth und geben der welkenden Blume Namen, wie Hyakinthos. Ueber ihr Schicksal erhebt sich der Flöte oder der Lyra Trauerton und das Lied der Klage. Musiker und Sänger sind selbst demselben Loose verfallen. Marsyas fliesset als Landesstrom dahin, und des Orpheus Haupt und Leier trägt des Hebros Welle zum Meere fort. Auch Linos muss im Tode erstarren und heisst desswegen auch der Erstarrte (Narkissos) und er, der Thränen Erfinder, wird selber zum Trauer- und Klagelied. Allenthalben weiss die Landessage von einem erschlagenen Meister zu melden. Das Lob der Trefflichkeit verbindet sich mit dem Leid über das Loos der Sterblichkeit. Der älteste Priestergesang enthält schon die Anklänge der nachherigen Elegie. Aber alle Zustände der allmähligen Sittigung und alle Stufen der Künste sind nur in Liedern und Bildern aufbewahrt, die Musengabe wie das Erblinden des Thamyris, die Lieblichkeit wie die Blindheit des Demodokos, vom Homeros selber nicht zu reden. Anruf, Gebet, Spruch, Göttersprnch, Lehre und Satzung ist die älteste priesterliche Dichtung, und Hymnos

(ὕμνος von ὕειν, ὕδειν, *Erguss*) ist sein frühester allgemeiner Name, oder wie ein Dichter, derselbe, der Hellas als der Mythen Mutter (μυθοτόκος Ἑλλάς) bezeichnet, in der Stelle, wo er des Hyagnis, Linos und Orpheus gedenkt, dem letzteren gottverkündende *Strömungen* des Gesanges (θεηγόρα χεύματα μολπῆς, Nonnus in den Dionysiacc. XLI. 375) eben so treffend beilegt. Von solchen Anrufungen, Ergüssen und Ausbrüchen des religiös-bewegten Gemüthes bis zur geordneten rhythmischen *Erzählung* war ein weiter Weg, und es mussten Jahrhunderte verfliessen, bis ein Sänger, wie Demodokos, *volksthümlich* einen, wenn auch seinem Hintergrunde nach theologisch-allegorischen Mythos erzählen konnte, wie es dieser Dichter in seinem Gesang von Ares und Aphrodite (Odyss. VIII. 266 sqq.) gethan.

[Das in den Wiener Jahrbüchern nun Folgende suche man in der Symb. und Myth. I, p. 22—29, woselbst es meist wörtlich und mit Zusätzen aufgenommen ist.]

Auf diese Weise nahm auf dem Scheidepunkt hellenischer Geistescultur die Philosophie ihre Lehrsätze aus dem theologischen Gesang, und entfernte sich immer weiter von der mythischen Sprache desselben, um sich allmählich angemessenere Formen zum Ausdrucke ihrer Ideen auszubilden. Die Poesie, nachdem sie sich vom hieratischen Berufe losgesagt, und immer mehr und mehr in rhythmischer Erzählung der Heldensage und menschlicher Dinge volksthümlich geworden war (welche Mittelstufen, wie gesagt, durch die Collectivnamen: Thamyris, Phemios und Demodokos u. s. w. bezeichnet sein möchten), war dahin gelangt, den Volksglauben gänzlich zu vermenschlichen und, nach der Hellenen Art, die Alles, was sie, auch selbst von Fremden, empfangen, zum Schöneren auszubilden pflegen (Platon. Epinom. pag. 987. d, pag. 366 Bekker), Göttergestalten zu schaffen, die hell und klar vor Jedermann's Augen traten. An die Stelle der unbestimmten dunkelen Ahnung und Anbetung von einer Art von Wesen, die man nur *Götter* (θεούς) zu benennen gewusst,

worauf dann einige wenige Eigennamen für diese höheren Naturen gefolgt, die der Priestergesang in wunderlichen Gestalten und Wandlungen vorgestellt und durch mystische Attribute zu preisen sich erschöpft — war nun eine ganz andere Götterlehre gekommen, und *olympische Herrlichkeiten* waren an's Licht getreten. Dieses hatten endlich *Hesiodos* und *Homeros* zu Stande gebracht. Diese sind es, sagt Herodotos (II. 53), die den Hellenen die Theogonie gemacht (die ihnen ganze *Götterfamilien* gedichtet) und den Göttern die Namen (nämlich die vielen Namen einzelner bestimmt aufgefasster Gottheiten) gegeben, und die *Ehren* (wie *Zeus* und *Here*, *König und Königin der Götter und Menschen*) und *Künste* (wie z. B. *Hephästos*, der Metallarbeiter; *Hermes*, der Lyrik und der Rede Erfinder u. s. w.) derselben gesondert haben. — Und so wären wir denn beim Homer angelangt, über den ich aber diessmal, eben weil ich über die vorhomerische Zeit weitläufig gewesen, nichts weiter bemerken will.

Nach einem der deutschen Uebersetzung beigefügten *Anhang* von Herrn Schnitzler über die Colonisation des alten Griechenlands durch Kekrops, Danaos und Kadmos, kommt Herr Schöll im zweiten Buche, die Anfänge der griechischen Literatur bis auf Solon enthaltend, zunächst im dritten Capitel zu den Erörterungen des Zustandes von Griechenland, des Ursprunges des asiatischen und des sogenannten Grossgriechenlandes, der Dialekte, des Ursprungs des griechischen Alphabets und der ältesten Inschriften. Dass der Verf. die Lehre von den Inschriften, so viel davon in eine allgemeine Geschichte der Literatur gehört, bei jeder Periode in fruchtbarer Kürze mit abgehandelt hat, muss zu den eigenthümlichen Vorzügen dieses Werkes gerechnet werden. Ueber die ältesten Schriftzüge und Inschriften geben die seitdem erschienenen Werke von Böckh, besonders dessen Corpus Inscriptionum, Berolin. 1828, die Inscriptiones Graeciae vetustissimae von H. J. Rose, Cambridge 1825, und die nun erst recht angeregten Untersuchungen der Aufschriften auf den

ältesten Thongefässen, worüber man besonders den gediegenen *Rapporto Volcente* des Herrn Gerhard (in den Annali di Corrispond. Archäolog., Rom. 1831, Vol. III) nachlesen muss; — sowie über Dialekte und Aussprache die Forschungen von Herrn Seyffarth (de sonis literarum graecarum, Lipsiae 1824, gr. 8.) eine dauerhafte Grundlage zu einer nun wohl bald zu hoffenden genau wissenschaftlichen Erkenntniss.

Das vierte Capitel: De l'origine de la poësie jonienne et epique. Homère et Hésiode, gibt nun besonders den französischen Lesern in der That auf eine sehr zweckmässige Weise alles Wesentliche, was sie über die auf diesem Gebiete zunächst in Deutschland entstandenen, und dann auch nach England und Frankreich fortgepflanzten grossen kritischen Erschütterungen zu wissen begehren mögen, so wie der Stand der Sachen bis zum Jahre 1828 gewesen ist. Freilich wäre von da an bis auf den heutigen Tag wieder Vieles nachzutragen, wenn man einerseits sich erinnert, dass der Gegensatz der alten Meinung von Einem Verfasser der unter Homer's Namen gehenden grossen Gedichte und der neuen, die mehrere Verfasser annimmt, sich auch in Frankreich Bahn gemacht, wie die Schriften von Fortia d'Urban einerseits und von Dugas Montbel (beide in Paris 1831 erschienen) andrerseits bekunden, und wenn man, um von der tollen Hypothese nichts zu sagen, wodurch Homer gar in den Ulysses travestirt worden, ferner den neuesten kritischen Erörterungen, z. B. der Herren Nitzsch und Gottfr. Hermann (s. dessen Dissertatio de interpolationibus Homeri, Lips. 1832), nachzugehen nicht die Mühe scheut.

Ueber die *kyklischen Dichter* wäre nun noch Mehreres anzufügen und zu prüfen gewesen, als in den Zusätzen zur deutschen Uebersetzung (I. S. 125 und III. S. 507 f.) geschehen ist[1]). Aus den neuesten Jahrgängen der Darmst. All-

1) Darüber vgl. man jetzt auch meine Schrift: *Die historische Kunst der Griechen*, zweit. Ausg. S. 45 ff. u. die *Nachträge* I—III, S. 253—273.

gemeinen Schulzeitung II. Abth. wird man über diese Masse des griechischen Epos eine ziemlich vollständige Uebersicht der jüngsten Untersuchungen gewinnen können. Von der aus den Kyklikern entlehnten Ilischen Tafel (Tabula Iliaca) haben in den letzten Jahren die Herren Schorn, in der Fortsetzung des Tischbeinischen Homers in Bildern, und Fr. Inghirami, in der Galeria Omerica, Gebrauch gemacht und dabei manche Scenen nach den Dichtern erläutert.

Beim *Hesiodos* ist Herr Schöll (I. S. 172 der französ. und I. S. 130 der deutsch. Ausg.) der gewöhnlichen Angabe gefolgt, wonach dieser Sänger zu Kumae in Aeolien geboren sei. Der neueste Bearbeiter der Hesiodeischen Gedichte, Herr Göttling (s. Hesiodi Carmina. Recensuit et Commentariis instruxit C. Goettlingius, Gothae et Erford. 1831) bemerkt diesen *Irrthum* unseres Verf. in seiner gehaltreichen Vorrede, worin eine treffliche Untersuchung über diese Sängerschule und über ihre Erzeugnisse gegeben ist, und zeigt, dass man schon aus den Versen 648 sq. der *Ἔργα* den wahren Geburtsort Hesiod's, nämlich Askra in Böotien, hätte entnehmen können. Seitdem verdanke ich dem gelehrten Herrn Clossius in Dorpat folgende Notiz: Vor einer Moskauer Handschrift des Hesiodos stehen diese Worte: *Γένος Ἡσιόδου· Ἡσίοδος τὸ μὲν γένος ἦν ἀσκραιος — ὁ ἐγκέφαλος λέγει εἴ τι λέγει.* Man sieht aus den letzten Worten, dass der Schreiber dieser Anmerkung sich zweifelnd ausdrückt und also vermuthlich die Sage von Kumä als Geburtsort des Dichters kannte. Aber einen Enkephalos kenne ich nicht. Ist der Name corrumpirt, und wäre etwa der Historiker Kephalon von Gergithes, der Verfasser eines Werkes *Τρωϊκά*, oder aber Kephalaeon gemeint, welcher unter Hadrian den Abriss einer allgemeinen Geschichte verfasst hatte? (Man vergl. nur Schöll II, p. 184 sq. und IV, p. 173 der franz. Ausg.) Das will ich lieber fragen, als beantworten.

Zu den Fragmenten des Hesiodos, um welche Herr Göttling sich sehr verdient gemacht hat, muss noch aus Herodian

über den Solöcismus bei Valckenaer und Boissonade angeführt, nach Herrn K. O. Müller aber, dem Apollodor. I. 9. 6. zufolge, so geschrieben werden: *Μάγνης δ'αὖ Δίκτυν τε καὶ ἀντίθεον Πολυδεκτέα.*

Das 5. Capitel, überschrieben: De l'origine de la poësie lyrique et élégiaque. — Du scolie. — De la poésie érotique, beginnt mit allgemeinen Sätzen, wovon einige den richtigen Standpunkt zu verrücken geeignet sind. Wer wird z. B. folgenden Ausspruch (pag. 183) zu unterschreiben sich entschliessen können: „L'épopée avoit été la poésie des rois; la poésie lyrique sortit du tumulte des républiques", wer sich erinnert, dass Simonides, Anakreon und andere ältere Lyriker an den Höfen der Könige und Tyrannen und für sie so oft sangen, und wer da weiss, wie sehr es Pindar in seinen Siegesgesängen allenthalben auf das Lob der *Geschlechter* anlegt. In der deutsch. Uebers. hat man (S. 136 f.) den letzten Satz des Verf. so zu mildern gesucht: „Als diese (die Monarchie) von demokratischen Staatsformen verdrängt wurde, entwickelte sich aus den inneren Unruhen die lyrische Dichtkunst". Damit ist aber auch nicht viel gewonnen, da die demokratischen Staatsformen erst später und nicht einmal bei allen Stämmen aufkamen, als schon mehrere lyrische Gattungen ausgebildet waren. Auch sieht man beim Uebergang zur Elegie, wo der Verf. sagt: „En partant de la supposition que l'élégie étoit *dans le principe un chant de guerre*, et que Callinus d'Ephèse en a été l'inventeur (et nous verrons que cette double hypothèse *approche de la certitude* historique", dass er sich von den nur allzu äusserlichen Ansichten von Franke hat bestimmen lassen. Bei der Frage nach dem Ursprung der Elegie muss *Inhalt* und *Form* vor allen Dingen unterschieden werden. Wenn es wahr ist, was oben angedeutet worden, dass bei verschiedenen Völkern und auch bei den Griechen in grauer Vorzeit an den Naturfesten Klagelieder gesungen worden, deren Gegenstand der gestorbene Naturgott war, so muss man in Betreff des *Inhalts* die Elegie

zu einer der ältesten Arten der Poesie vor dem Epos rechnen; und vielleicht dachte Proclus in der Chrestomathie (cap. 6, p. 379 Gaisf.) daran, wenn er sagt: „Das Klagelied (θρῆνος) nannten die Alten Elegos (ἔλεγον), und sie lobeten damit die Verstorbenen“; — und da solche Trauerfeste zu Ehren der Naturgötter auch ihre Freudentage hatten (wie z. B. die Dorischen Hyakinthien, s. Athen. IV. 17 p. 45 Schweigh.), ja selbst Scenen dabei vorkamen, wobei die Empfindung sich zur ausgelassensten Freude, zu Scherz und selbst zur Frechheit umwendete (man denke nur an die mythischen Personificationen der Iambe [Ἰάμβη] oder der Baubo, vgl. Procli Chrestom. 7, p. 380) — so sieht man, wie sich der Iambos (ἴαμβος) aus denselben Wurzeln entwickelte. — Ein anderes ist die Frage nach der *Form*, d. h. nach der Entstehung des elegisch-pentametrischen Versmaasses. — Ich breche um so mehr hier ab, da die Frankischen Ansichten durch Herrn Nikol. Bach sowohl in der Abhandlung: Ueber den Ursprung und die Bedeutung der elegischen Poesie bei den Griechen in der Darmst. Allgemeinen Schulzeitung 1829, Nr. 133 bis 136, als auch in der Ausgabe: Callini Ephesii, Tyrtaei Aphidnaei, Asii Samii Carminum quae supersunt — Lipsiae 1831 (welche Ausgabe auch in den *Zusätzen* zu dem Werke des Herrn Schöll III, S. 598 deutscher Ausg. angeführt steht), geprüft und grösstentheils widerlegt worden sind. In dieser Untersuchung ordnet Herr Bach die Gedichte des Tyrtäos, vermuthlich aus Aphidnä in Attika, folgendermaassen: Erstens solche, die zur Εὐνομία gehören, vermuthlich politischen Inhalts; sodann die Ὑποθῆκαι δι' ἐλεγείας, Kriegslieder, in welchen Tyrtäos zum Muthe und zur Thätigkeit aufmunterte; endlich die Ἐμβατήρια in anapästischer Versart und in dorischem Dialekt, Lieder, die von den Soldaten vor der Schlacht und bei den Mahlzeiten gesungen wurden. — Da aber das innerste Wesen der lyrischen Poesie musikalisch ist, und was im Epos noch ungesondert war, sich in ihr nach verschiedenen Stammcharakteren ausprägt und denselben ge-

mäss sich allmählich ausgebildet hat, so ist bei der Charakteristik der lyrischen Arten zuvörderst von bewährten Zeugnissen auszugehen, worin diese Stammverschiedenheiten der lyrischen Poesie angegeben werden, wie z. B. von der Hauptstelle des Heraklides Ponticus beim Athenäus (XIV, p. 624, p. 261 sqq. ed. Schweigh.), wo dieser Geschichtschreiber die drei Stämme der Hellenen, Dorier, Aeolier und Ionier und ihre musikalischen Harmonien mit deren Unterarten gezeichnet und aus lyrischen Dichtern Belege beigefügt hat. — Für die Artikel Sappho und Alkäos werden in einer zu hoffenden neuen Ausgabe des Schöllischen Werkes die neuen Erörterungen des Herrn Welcker in Jahn's Jahrbüchern 1830, Nr. XII. 1. ingleichen die des Herrn Steinbüchel in der Beschreibung eines Vasengemäldes mit den Namen von Sappho und Alkäos (jetzt auch von Herrn Millingen in seine Sammlung aufgenommen), so wie die des Herrn Bröndsted, aus Veranlassung einer Krystallpaste (in seinen Reisen und Untersuchungen in Griechenland II, S. 281 ff. zu berücksichtigen sein).

Im 6. Capitel dieses zweiten Buches hätten deutsche Leser über die ältesten Gesetzgeber der Griechen etwas Genaueres erwartet. Am Schlusse heisst es (p. 212): „Le philosophe Phérécyde de *Scyros* et l'historien Cadmus de Milet — firent les premières tentatives de parler le langage du raisonnement, d'écrire en un mot en prose (πεζὸς λόγος)". Dasselbe wird auch im zweiten Bande (p. 293) und beidesmal auch in der deutschen Ausgabe (I. 5. 155 und 428) wiederholt. Beidesmal muss es aber Syros heissen, denn von der Insel Syros war dieser Philosoph und wird daher auch ὁ Σύριος genannt. (Man sehe Pherecydis Fragmenta ed. Sturz. p. 6 und p. 36 ed. alter.) Was aber die Angabe betrifft, dass dieser Philosoph sich zuerst der Prosa bedient habe (man vergl. die Sagen bei Sturz p. 12 sq.), so würde demnach die Entstehung der prosaischen Schreibart unter den Griechen gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. (gegen

das Jahr 544, um welche Zeit Pherekydes blühete, vgl. Clinton, Fasti Hellen. ed. Krüger p. 464) zu setzen sein. Da aber Wyttenbach (ad Plut. Sept. Sapientt. Conviv. p. 910 ed. Oxon.) mit folgender Behauptung hervorgetreten: „Neque enim repugnat illius aetatis (nämlich des Zeitalters von Kypselos — also 660 v. Chr.) rationi, librum scribi soluta oratione, *cujus vulgo temere primum scriptorem faciunt Pherecydem* supparem aetati Septem Sapientum; quasi vero *prosae usus in scribendis libris* nullus fuisset. Sed de hoc alias"; und da dieser Gelehrte sein im letzten Satze gegebenes Versprechen, meines Wissens, nirgends gelöst hat, so verdiente dieser Gegenstand um so mehr eine eigene gründliche Untersuchung, je inniger er mit den Untersuchungen über die Homerischen und Hesiodeischen Gesänge, mit der Bestimmung des Alters der Inschriften, der Aufschriften auf altgriechischen Münzen und Gefässen verflochten ist, ja je tiefer er in die Erforschung der ganzen Cultur- und Literaturgeschichte der Griechen eingreift.

Das 3. Buch enthält die Geschichte der griechischen Literatur von Solon bis auf Alexanders d. Gr. Regierung, von 594—336 v. Chr., und in der Ueberschrift ist dieser Zeitraum mit den Worten bezeichnet: „*Époque brillante de la Litérature Grecque;* Athènes en est le siège". Das diese Periode eröffnende siebente Capitel enthält Betrachtung über den (damaligen) Zustand Griechenlands, über den Ursprung des attischen Dialekts und über die Inschriften dieser Epoche. — Wenn p. 219 erst Sybaris und bald nachher Thurium unter den blühendsten Colonialstädten Grossgriechenlands aufgeführt werden, so könnte diess minder Unterrichtete zu dem Irrthum veranlassen, als seien jene zwei Städte verschieden, da doch letztere als eine neue Pflanzung im Jahre 444 vor Chr. in der Nähe der ersteren angelegt worden war.

Zu dem 8. Capitel, wo von der elegischen und gnomischen Poesie (wenn man anders diesen letzten Namen gelten lassen will) dieser Periode gehandelt wird, müssen künftig die Ergebnisse der Kritiken von Herrn Fr. Thiersch (De

gnomicis carminibus Graecorum in den Acta Philoll. Monacenss. Tom. III, p. 569—648) und des Herrn Welcker, zu den Theognidis Reliquiae Francf. a. M. 1826, benutzt werden.

Im 9. Capitel heisst es beim Stesichoros in der deutschen Ausgabe (I. S. 187) richtiger: „Seine Gedichte, eine Zerstörung Troias — und eine *Orestie*“, als in der französischen (I. p. 264): — et une *Orestiade*. Am richtigsten wäre Orestee (*Ὀρεστεία*, Athen. XII, p. 513, vergl. Fabricii Bibl. Gr. II, p. 155 ed. Harles), wie Odyssee. — Beim Simonides von Keos (p. 242), so wie (p. 282) beim Bakchylides machen wir nun für künftigen Gebrauch auf die Abhandlung Bröndsted's (in dessen Reisen und Untersuchungen in Griechenland I, S. 98 ff.) aufmerksam: „Simonides in Karthäa. Chorschule am Apollonstempel. — Der Dichter Bakchylides, Simonides Brudersohn.“ — Zum Artikel vom Iambographen Herondas oder Herodes (I. p. 273) kann jetzt bemerkt werden, dass in Stobaei Florileg. Tit. LXXIV, Nr. 14, Vol. III, p. 72 ed. Gaisf. eine Handschrift *Ῥώδα*, der Text aber *Ἡρώδου μιμιάμβων* gibt. — Wenn der Verf. (p. 275 sagt: „Un célèbre poéte dithyrambique *Lasus* de Hermione, ville de l'Achaïe, a, le premier, introduit le dithyrambe dans les jeux publiques“ etc., so will sich diess mit dem Zeugnisse des Herodot I. 23 nicht wohl vertragen, welcher schon dem Arion (in der 38. Olymp.) nicht bloss das *ποιεῖν*, sondern auch das *διδάσκειν* (d. h. das Lehren und Anordnen des kyklischen Chors) des Dithyrambos beilegt. Man vergleiche, was über diese verschiedenen Angaben dorten in der Bährischen Ausgabe (I. p. 55) bemerkt worden. Uebrigens wird in der deutschen Ausgabe (S. 195 nach Herodot VII. 6) der Aufenthalt des Lasos am Hofe des Hipparch, wodurch sein Zeitalter bestimmt wird (Olymp. 58, v. Chr. 508) erwähnt. Dorten in Athen ward er Veranlassung zur Vertreibung des Onomakritos, weil er dessen Interpolationen in die Göttersprüche oder Nationalorakel entdeckt und verrathen hatte (man sehe Herodot a. a. O.). — Die Art, wie (p. 275) von Pindar ge-

handelt wird, möchte deutschen Gelehrten und Kunstrichtern wohl am wenigsten genügen. Davon nun ganz abzusehen, so hätte doch auf der folgenden Seite, wo die Benennungen der verschiedenen Pindarischen Gedichte angegeben werden, bemerkt werden sollen, dass die Siegesgesänge Epikomien oder Enkomien, von κῶμος, eigentlich genannt worden; ingleichen würde auch die Frage an ihrem Orte gewesen sein, ob in diesen Gesängen wohl auch ein dramatischer oder, wenn man will, mimischer Charakter zuweilen hervortrete. Hier ist die schwierige Stelle Pyth. V. 68 sqq. (96 sqq. bei Böckh) entscheidend, ob nämlich dorten die Worte — φῶτες Αἰγεῖδαι, ἐμοὶ πατέρες — als vom Dichter selbst ausgesprochen zu betrachten sind, oder ob er sie durch eine kühne Wendung dem Chor in den Mund legt. Für erstere Auslegung hatte sich Herr Böckh (Explicatt. p. 289) erklärt; dem aber Herr Tafel (Dilucc. Pindarr. I, p. 793) lebhaften Widerspruch im Interesse der zweiten Erklärung entgegengesetzt. Jedoch der neueste Erklärer, Herr Dissen, hat zur gedachten Stelle (p. 264 sq.) durch Entwickelung des Gedankenganges sowohl, als durch Unterscheidung des epischen, des lyrischen und des dramatischen Vortrags, die Unzulässigkeit der Annahme, dass hier der Chor spreche, zu beweisen gesucht. Und was hier aus dem Wesen dieser drei Dichtungsarten gefolgert worden — dagegen möchte wohl schwerlich etwas Erhebliches eingewendet werden können. — Solche Ergebnisse fortschreitender deutscher Auslegung und Forschung sollten bei einer neuen Ausgabe des Schöllischen Werkes den Franzosen, denen man jetzt schon etwas mehr zumuthen kann, zum Nutzen verwendet werden; und solche Untersuchungen würden auch selbst die Anhänger der altfranzösischen Schule gewiss nicht metaphysisch finden. — Zum Philoxenos (p. 201 sq.) muss jetzt Wyttenbachs Erörterung (in der Diatribe de Philoxenis — denn mehrere dieses Namens sind oft mit einander verwechselt worden — in der Φιλομαθία II, p. 64 sqq.) nachgelesen werden.

Das 11. Capitel, womit der zweite Band der französischen Ausgabe anfängt, eröffnet die Geschichte der dramatischen Poesie der Griechen. Gleich beim Anfange, wo von Entstehung der Tragödie gehandelt wird, so wie im Verfolg, finden sich besonders viele schätzbare Zusätze und auch im Texte selbst mehrere wesentliche Veränderungen in der deutschen Bearbeitung. — Weil Herodot in der Erzählung von den Darstellungen der Leiden des Adrast zu Sikyon sich des Ausdrucks *tragische Chöre* bedient (V. 67), so nennt diess der Verf. einen Anachronismus. Da man aber diesem Geschichtschreiber eine Unkunde der Art, dass er gemeint haben könne, jene Aufzüge seien schon wirkliche Tragödien gewesen, wohl schwerlich aufbürden kann, so ist die Bezeichnung von Larcher, er habe eine Prolepsis („une prolepse", p. 303) gemacht, gewiss passender. Auf derselben Seite ist in der deutschen Ausgabe *Damia* verbessert worden. — Zu den wesentlichen Veränderungen der letzteren Ausgabe in diesem Artikel gehört auch das Hinweglassen einiger langen Stellen, welche der Verf. im französischen Original aus Herrn A. W. v. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur über Sophokles und Euripides eingerückt hatte, um das französische Publicum mit den vorzüglichsten Erzeugnissen deutscher Wissenschaft und Forschung bekannt zu machen. Beim Euripides muss ich diese Auslassung besonders gut heissen, indem ich kein Bedenken trage, öffentlich auszusprechen, wie der Verf. dieser geistreichen Vorlesungen gegen diesen Dichter zum Theil sehr ungerecht ist, und den grossen Fortschritt ungewürdigt gelassen hat, den die Tragödie dadurch gemacht, dass er sie von der national-hellenischen Ansicht der religiösen und moralischen Verhältnisse zu einer allgemeinen Weltanschauung und zu einer rein menschlichen Würdigung aller Dinge erhoben hat. Wir wissen nicht, ob der Verf. einer jüngst erschienenen Abhandlung (Schneiter, de Euripide philosopho, Gröning. 1822) sich des Euripides in diesem Punkte gegen Herrn von Schlegel angenommen; aber das

wissen wir, dass schon allein Valckenaers grossartige Zusammenstellung Euripideischer Lehrsätze in der Diatribe über die verlornen Stücke dieses Tragikers vor dem Misskennen dieser grossen Vorzüge desselben hätte bewahren sollen.

Da so eben der verlornen Tragödien dieses Dichters gedacht wurde, und unser Verfasser auch selbst einige derselben (pag. 63) nennt, mit Erwähnung der Hermannischen Bearbeitung der jüngst aufgefundenen hundert und zwanzig Verse aus dem Phaëthon [1]) (s. die deutsche Ausgabe des Schöllischen Werkes I. 6. 256; wozu jetzt nun noch die Erwähnung von Göthe's Bemühung um dieses Stück nachzutragen ist) — so will ich hierbei an die Bruchstücke erinnern, die unter dem Namen *Alkmäon* vorkommen. Ich muss vorher aber aus einer Handschrift des Hesiod in der v. Schellersheimischen Sammlung ein Stück eines griechischen Grammatikers mittheilen [2]): *Τῆς τραγικῆς ποιήσεως εἴδη εἰσὶ δέκα· πρόλογος· ἄγγελος· ἐξάγγελος· πάροδος· ἐπιπάροδος· στάσιμος· ὑπερμαχητικὸς* (l. *ὑπορχηματικὸς*)· *ἀμοιβαῖος· σκηνικός. Καὶ πρόλογος μὲν οὖν ἐστὶ εἱρμὸς τὰ γεγονότα ἢ τὰ ἐσόμενα δῆλος* (l. *δηλῶν*)· *ἄγγελος δὲ ἐστὶ, ὁ τὰ ἔξω τῆς πόλεως πεπραγμένα τοῖς ἐκτὸς τῆς οἰκίας δηλῶν· πάροδος δὲ ἐστὶ ᾠδὴ χοροῦ γινομένη ἅμα τῇ εἰσόδῳ· ὥσπερ ἐν Ὀρέστῃ· σίγα σίγα λευκὸν* (*λεπτὸν* al. Orest. 140) *ἴχνος ἀρβύλης. Καὶ ἐν Ἀλκμαίωνι τῷ διὰ Κορίνθου:*

Φίλαι, φίλαι
πρόβατε, μόλετε· τίς ὅδε, ποδαπός, ὁ ξένος;
Κορινθίοις ἔμολεν ἀγχίαλος;

1) Zum Euripideischen Phaëthon sind ausser Gottfr. Hermann's Commentatio in den Opuscull. III. 1 sqq. die Erörterungen F. G. Welcker's in der Aeschyleischen Trilogie S. 575—582 und in dessen Werk über die griechischen Tragödien II. 594—611 zu vergleichen.

2) Da ich hier nicht in's Einzelne gehen kann, so bemerke ich nur im Allgemeinen, dass die hier folgenden Sätze mit Aristoteles de Poetica cap. XII und mit Pollux (Onomast. IV. 53 und 106 sqq.) verglichen werden müssen.

Ich habe diese Verse gleich nach der Hermannischen Abtheilung und Verbesserung hierhergesetzt; denn dem gelehrten Kritiker Hermann hatte mein seliger Freund Xav. Werfer dieses Euripideische Bruchstück mitgetheilt. Vgl. meine Meletemata I, p. 65. — Anders jetzt A. Meineke in der Zeitschr. für Alterth. Wiss., Marburg 1843, II, Nr. 24, S. 186, welcher sagt: „So hat Hermann bei Matthiae diess Bruchstück hergestellt. In der Handschrift steht: *Φίλε φίλε — μόλε τις ὁ δὲ σποδαπος ὁ ξένος Κορίνθιος ἔμολεν ἀγχίαλος*. Das erste gewiss richtig. Der zweite Vers konnte aber auch so lauten:

πρόβατε· μόλε τις ὧδε· ποδαπὸς ὁ ξένος.

Im dritten Verse ist statt *ἀγχίαλος* wohl *ἄγχιμος* herzustellen, mit Vergleichung von Bekker's Anecdott. p. 340. 24: *ἄγχιμος ἀντὶ τοῦ πλησία. Εὐριπίδης. Ἀλλ' ἄγχιμος γὰρ ἥδε Φοιβεία γυνή* [1]).

Hierdurch wird nun Bentley's Vermuthung, Euripides habe vielleicht zwei Tragödien unter diesem Titel gedichtet (Epist. ad Mill. p. 467 Lips.), zur Gewissheit erhoben. Die Scene des ersten Alkmäon war zu Psophis in Arkadien, wo er durch den König Phegeus, aber ohne gänzlichen Erfolg, vom Muttermord gereinigt wurde. Dieses Stück war *Ἀλκμαίων ὁ διὰ Ψωφῖδος* betitelt.

Den Faden des zweiten Stückes gibt uns glücklicher Weise Apollodor an die Hand. Dieser erzählt in seiner mythologischen Bibliothek (III. 7. 7.): Dem Euripides zufolge habe Alkmäon während seines (durch den Muttermord verursachten) Wahnsinns mit des Tiresias Tochter Manto einen Sohn Amphilochos und eine Tochter Tisiphone gezeugt. Diese Kinder habe er dem König von Korinth Kreon zur Erziehung übergeben. Die ausgezeichnete Schönheit der heranwachsen-

1) Ob aber dieser letzte Vers aus einer jambischen Dipodie und einem Dochmius besteht, oder vielmehr bei Euripides ein vollständiger Trimeter gewesen ist, etwa so: *Κορινθίοισιν ἔμολεν ἄγχιμος* (*παρών*), lasse ich dahin gestellt sein.

den Jungfrau Tisiphone habe der eifersüchtigen Gattin des Kreon die Besorgniss erregt, dieser möchte sie zu seiner Gemahlin erwählen, und sie daher als Sklavin zum Verkauf weggesendet. In diesem Moment sei Alkmäon gekommen, um seine Kinder wieder zu sich zu nehmen, habe das Mädchen gekauft und, unwissend, dass es seine Tochter sei, sie als Sklavin behalten. In Korinth selbst darauf angekommen habe er nur den Sohn Amphilochos mit sich nehmen können, der hernach auf Apollo's Götterspruch das Amphilochische Argos gegründet habe. — Durch das oben mitgetheilte Fragment wird nun Heyne's Meinung (Observv. ad Apollodor. p. 260 ed. alter.), die von Apollodor erzählten Begebenheiten seien im Alkmäon in *Psophis* dargestellt gewesen, ganz aufgehoben. Sie waren der Gegenstand der andern Tragödie: Alkmäon in *Korinth.* — Auch fällt dessen Erklärung des Titels: *διὰ Ψωφῖδος*, „Psophidem transgressus", nun hinweg. Beide Titel sind so zu nehmen: Der durch seine merkwürdigen Schicksale, die er in Psophis und Korinth erlitten, an diesen Orten allbekannte Alkmäon. — Da wir nun mit dem obigen noch 18 griechische Fragmente und einige aus der lateinischen Bearbeitung des Ennius (p. 281 sq.) unter dem Titel von Alkmäon des Euripides noch übrig haben, so lässt sich schon im voraus vermuthen, dass sie den zwei oder drei Tragödien (wenn es, wie gewöhnlich, eine Trilogie war) dieses Namens angehören möchten. Jetzt käme es nun darauf an, sie zu sondern, und vorerst einmal dem Alkmäon in Psophis und dem in Korinth, jedem das Seine zuzuordnen. Bei den Fragmenten ganz allgemeinen Inhalts, und wo blosse Sentenzen ohne näheren Bezug vorkommen, ist diess schwierig und hier und dort kaum zu bewerkstelligen. Auch passen einige auf verschiedene Lebensereignisse des Helden, z. B. Fragm. XI (p. 418 ed. Beck.), wo Alkmäon einen Greis um seine Tochter bittet. Letztere kann Arsinoe des Phegeus Tochter, oder Kallirrhoe die des Acheloos oder auch Manto die Tochter des Tiresias sein. Aber die Bruchstücke Nr. IV und Nr. V, worin von

der Bösartigkeit und Untreue der Sklaven die Rede ist, wird jeder, der erwägt, dass Alkmäon in Psophis von seinem Diener verrathen ward (Apollodor. III. 7. 5) zu den dortigen Schicksalen zu ordnen geneigt sein. Hingegen das oben mitgetheilte Fragment hat das bestimmte Zeugniss des Grammatikers für sich, dass es der Tragödie Alkmäon in Korinth angehört, würde aber auch ohne diess dafür zu halten sein, weil ja die Scene ganz deutlich an's Meergestade bei Korinth verlegt ist. Es ist ein *πάροδος* oder ein Eingangsgesang des auftretenden Chors (s. oben, vergl. Aristotel. Poet. XII mit Hermann p. 142 und mit Pollux IV. §. 108. 109). Den Chor bilden Korinthische Frauen oder Jungfrauen, welche den Fremdling Alkmäon von Ferne am Meerufer stehend erblicken. Nehmen wir einen Chor von Jungfrauen an, so würde sich das Fragment Nr. I (p. 417) gut anreihen, wo ein Gespräch mit Jungfrauen über das, was in der Stadt vorgeht, angeknüpft ist. Im andern Fall könnte das Fragment XII (p. 418) *Γυναῖκες ὁρμήθητε κ. τ. λ.* damit zusammenhängen. Ueber das Bruchstück Nr. VIII (p. 417 aus Stobaei Floril. Tit. XC, Vol. III, p. 214 ed. Gaisford) kann eben so wenig ein Zweifel obwalten, wie über das oben mitgetheilte. Denn hierin wird der Sohn des Kreon, des Königs von Korinth, dem Alkmäon seine Kinder anvertraut hatte, angeredet. — [Hier muss jetzt Einiges berichtigt werden: Zuerst führt der Euripideische Scholiast ad Orest. 998 nicht ein Heldengedicht *Ἀλκμαίων* (wie es in Pauly's Encyklopädie I, S. 315 heisst), sondern eine Alkmaeonis an: *ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα γράψας* [1]). Zweitens widerlegt Gottfr. Hermann, de compos. Tetralogiarum tragicc. (Opuscc. II, p. 308), den Butler, der eine Euripideische Tetralogie *Ἀλκμαιωνίς* angenommen hatte. Aber drittens, auch eine Trilogie dieses Namens, die ich vermuthete, ist nicht zulässig, wenn wir F. G. Welcker hören. Dieser

1) S. R. Bentley, Opuscull. p. 468 sq. ed. Lips., vergl. die histor. Kunst d. Griech. S. 46, zweit. Ausg.

sagt nämlich (die griechischen Tragödien II. S. 583): „Creuzer, welcher die Fragmente beider Alkmaeone auszusondern sucht, erklärt beide Titel: „„Der durch seine merkwürdigen Schicksale, die er in Psophis und in Korinth erlitten, an diesen Orten allbekannte Alkmaeon.““ Thyestes war eben so gut bekannt in Sikyon, und hat im Drama den Namen ἐν Σικυῶνι, Σικυώνιος. Der Gebrauch der Präposition ist, so viel ich sehe, eigen, einzeln und dunkel“; und in der Note: „Da unter den Fragmenten des Euripides durchaus nichts auf das Dritte hinweiset, was dagegen als eine Tragödie des Sophokles bekannt ist, so fällt alle Schwierigkeit von selbst weg, aber auch die Trilogie“. (Vergl. dasselbe Werk I, S. 278 ff. und II, S. 876; in welchen Abschnitten sämmtlich sowohl vom Alkmäon des Sophokles, als den beiden des Euripides gelehrt gehandelt wird. Was es übrigens mit dem διὰ Κορίνθου und διὰ Ψωφῖδος für eine Bewandtniss habe, das ἐν Σικυῶνι darf damit nicht verglichen werden, da διά, auch wo es dem Sinn von ἐν sich nähert, eine verstärkte durchgreifende Bedeutung hat. Auch weiss ich nicht, ob Bentley seinen Einfall von einer Alkmäonischen Trilogie oder gar Tetralogie so leicht hätte fallen lassen, worauf Hermann a. a. O. so viel Gewicht legt, wenn er die Notiz von einem Alkmäon in Korinth, oder wie man übersetzen mag, gekannt hätte, will es aber weiter nicht untersuchen. Dass endlich der Epigonenkrieg und Alkmäon's Schicksale nicht nur von Kyklikern und Logographen, sondern auch von Historikern abgehandelt worden, darüber muss man jetzt, ausser Heyne zum Apollodor, noch Marx zum Ephoros und Lucht zum Phylarchos nachlesen (s. Carol. et Theodor. Mülleri ad Fragg. historicc. graecorr. p. 240. 275 und 474 ed. Didot). Um so mehr ist zu verwundern, dass die neuesten Herausgeber der Ciceronischen Schriften (Acad. II, 17; de Finib. IV. 23 und Tuscull. III. 5) aus Bentley's Anführungen keinen Anlass genommen haben, diese heroische Sage weiter zu verfolgen.]

Nehmen wir nun an, dass das zuerst gegebene Fragment mit den Eintrittsworten des Frauenchors, als er den Alkmäon am Meer erblickt, so ziemlich dem Anfang des Alkmäon in Korinth angehöre, jene Klagen über die Untreue der Diener aber zu den letzten Worten des Helden gehören, als er, von seinem Diener verrathen, von den Söhnen des Phegeus erschlagen wird (Apollodor. IV. 7. 5.), so hätten wir nahebei — Anfang und Ende des Alkmäon in Korinth. Da jedoch diese Todesscene wieder in oder bei Psophis in Arkadien vorgefallen, weil er sich, auf das Andringen seiner zweiten oder dritten Gattin Kallirrhoë, noch einmal dorthin begeben hatte, um Halsband und Peplos für sie zu holen, und da wir nicht berichtet werden, ob Alkmäon die Manto vor oder nach der Verbindung mit der Arsinoe geheirathet hatte, so verursacht dieses neue Schwierigkeiten. Oder wäre etwa eine Euripideische Trilogie so geordnet gewesen: 1) Alkmäon's erste Sühnung in Psophis; 2) Alkmäon in Korinth; 3) Alkmäon's zweite Sühnung durch Acheloos und sein Tod? — Ich will mit diesen Fragen nur den Wunsch aussprechen, dass ein anderer Kritiker so glücklich sein möge, sie genügend zu beantworten. Schwerlich wird diess freilich ohne Begünstigung des Zufalls, der uns neue Bruchstücke dieser Tragödien darböte, geschehen können. — Zu dem, was über den Dichter Agathon (p. 72) bemerkt ist, muss nun die: Commentatio de Agathonis vita, arte et tragoediarum reliquiis scr. Fr. Ritschl, Halae 1829, verglichen werden. — Bei dem Eingang zur Abhandlung über das Satyrdrama würden wir auf das Sprüchwort *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον*, „diess geht den Dionysos nichts an", kein solches Gewicht gelegt haben, da Ursprung und Sinn dieses Spruchs so verschieden angegeben werden. (Man s. nur Photii Lexicon. p. 357 ed. Porson et Dobr. p. 307 ed. Lips.) Viel sicherer ist der Verf. bei Angabe des Ursprungs der Komödie (chap. XIII, p. 85) von einem Hauptsatze des Aristoteles in der Poetik ausgegangen. Beide Capitel haben in der deutschen Umarbeitung sowohl

unter dem Texte, als in den Zusätzen am Ende des dritten Bandes S. 598 f. schätzbare Beiträge erhalten, die sich jedoch jetzt schon um ein Beträchtliches vermehren liessen. Beim Aristophanes kann ich jedoch drei neuere Schriften nicht unbemerkt lassen. Erstens: Aristophanis Fragmenta ex recensione G. Dindorf, Lips. 1829, und darin die für die Literaturgeschichte wichtige Abhandlung p. 3 sqq.: De Aristophanis fabularum numero et nominibus; sodann das so problematische Stück, den Plutus, betreffend: Ritter, de Aristophanis Pluto Dissertat., Bonn 1828, und: Aristophanis Comoediae ed. Bern. Thiersch 1830, woselbst in den Prolegomenen der von unserm Verf. wiederholte Satz, der Plutus gehöre der *mittleren* Komödie an, geradezu geläugnet, und dieses Stück vielmehr der alten Komödie beigezählt wird. In dem Verzeichniss der Dichter der mittleren Komödie muss in beiden Ausgaben Anaxandrides aus Kamiros gebessert werden.

17. Capitel. „De l'Histoire. — Des Logographes et des premiers Historiens de la Grèce. [Da ich seitdem Alles, was in dieser Kritik über die *Sagen- und Chronikschreiber* vor und neben *Herodot* und über diesen Geschichtschreiber selbst vorgetragen worden, berichtigt und vervollständigt in die *zweite* Ausgabe meiner *historischen Kunst der Griechen* Seite 49 ff., S. 122 ff. und S. 273 ff. aufgenommen habe, so unterdrücke ich, um Wiederholungen zu vermeiden, die nun folgenden Bemerkungen von der Mitte der Seite 193 bis zur Mitte von Seite 197 der Wiener Jahrbb. sämmtlich, und verweise die Leser auf jenes Buch a. a. O.]

Von der *Geschichtschreibung* gehe ich, mit Weglassung einiger dazwischen eingeschalteten Capitel, zur *Philosophie* über, von denen unser Verf. im 21. Abschnitt (des 2. Bd.) zu handeln beginnt. Haben doch beide eine gemeinschaftliche Quelle gehabt, wie Herr Heinrich Ritter in seiner Geschichte der Philosophie (I. S. 153) richtig bemerkt, nämlich: „in *den religiös-poëtischen Theogonien und Kosmogonien und in der Sage über Götter und Menschen*". Das hatte aber Friedr.

Schlegel, den Herr R. allenthalben meistern will (in den sämmtlichen Werken III. 29), schon viel besser auf folgende Weise aufgefasst, wenn er sagt: „Ist nun diese Vorstellung (einer unbegreiflichen Unendlichkeit) Anfang und Ende aller Philosophie; und äussert sich die erste Ahnung derselben in *bakchischen* Tänzen und Gesängen, in *enthusiastischen Gebräuchen und Festen*, in *allegorischen Bildern und Dichtungen*: so waren *Orgien und Mysterien* die ersten Anfänge der hellenischen *Philosophie*, und es war kein glücklicher Gedanke, die Geschichte derselben mit *Thales* anzufangen und sie plötzlich wie aus nichts entstehen zu lassen." Diess letztere hat nun Herr R. nicht gethan, vielmehr ist er bis nach China und Indien gewandert. Was er dorten von der Philosophie bemerkt hat, geht mich hier nichts an. — Aber über den Ursprung und das Wesen der ältesten Philosophie der Griechen konnte er nicht auf's Reine kommen, da er sich, nach seiner Art, den neuesten Negationen hingibt. Hiernach läugnet er alles, was von tiefem Geistesstreben und von damit zusammenhängenden Weihungen vor Homer sich kund gibt, und verneint ferner (I. S. 177): es habe „die *Philosophie* der Griechen erst *örtlich* und in *gesonderten Stämmen* sich versucht, und dann zur *allgemeinen Wissenschaft* des griechischen Volkes sich emporgebildet". — Als wenn nicht in den *Homerischen* Gedichten sich in *Ansichten* und *Sprachformen* die noch unbestimmte *Allgemeinheit* beurkundete, und die Sonderung und Stammverschiedenheiten erst mit der Sonderung der Stämme und mit der schärferen Ausprägung der Stammcharaktere in der Periode der lyrischen Poesie hinterher hervorträte. — So hat er denn mit Unterscheidungen von *ionischer* und *dorischer* Philosophie, von *dynamischer* und *mechanischer* Ansicht sich durchzuhelfen gesucht. Das Unzulängliche der letzteren Unterscheidung hat ihm ein geistreicher Philosoph, Herr A. Wendt, zur Genüge nachgewiesen. Hier will ich nur bemerken und damit zu unserm Verf. (Herrn Schöll p. 293) zurückkehren, dass unter solchen Umständen

dem Hrn. R. eine organische Entwickelung der Lehrsätze ältester Griechenphilosophie nicht gelingen konnte. Ich habe Symb. Bd. I, p. 28, wo von der hieratischen Poesie die Rede war, aus Fragmenten derselben die kosmischen Principien des *Pherekydes von Syros* zu entwickeln gesucht. Herr Ritter vermuthet (I. S. 53), das Werk dieses Mannes möge wohl den ältesten griechischen Geschichtswerken ähnlich gewesen sein. Aber der Mann ist einem *Seher* ähnlicher als einem Logographen, sein Buch wird ein *theologisches* genannt (*βίβλος θεολόγος*) und war *Θεοκρασία*, d. h. *Vermischung der Gottheiten*, betitelt (Pherecyd. ed. Sturz. p. 27 ed. alter.; Olympiodor. Platon. Alcib. pr. p. 164). Von *Mischungen und Kräften* zu reden war aber orphisch, d. h. alt-theologisch, und eins seiner Principien war kein anderes, als der orphische *Chronos* (die Zeit, Procl. Theol. Platon. p. 67 sq.). Nachdem Herr Ritter nicht einmal der Mühe werth gefunden, den obigen Satz von den ersten Principien in seiner alten Form (die schon Fr. A. Wolf anerkannt hatte) vorzutragen, fährt er (S. 154) fort: „Dass er Alles aus dem Besten habe hervorgehen lassen, schliesst Aristoteles wohl nur daraus, dass er den Zeus als das Erste gesetzt hatte.“ Im Gegentheil, der Hellene Pherekydes hatte gewiss schon das Beste selbst bei seinem Zeus gedacht; denn das war alt-mythische Ansicht. Zeus hiess desswegen der Beste (*ἄριστος*, optimus), und der Dichter Simonides hatte diesen Gott sogar *Ἀρίσταρχος* genannt (Athen. III, p. 99. b, p. 385 Schweigh.). Philosophisch könnte man wirklich diesen Zeus des Pherekydes auch *ἀρίσταρχος* nennen, weil er hier Princip (*ἀρχή*) ist. Ich will jetzt die Worte des Damascius über denselben Lehrsatz hersetzen (p. 384 Kopp.): *Φερεκύδης δὲ ὁ Σύριος Ζῆνα μὲν εἶναι καὶ Χρόνον καὶ Χθονίαν τὰς τρεῖς πρώτας ἀρχάς.* So müssen diese Worte nach dem Münchner Codex und mit Sturz, dessen Text aber lückenhaft ist, verbessert werden. Am Ende sagt nämlich Herr Ritter: „Und indem er (Pherekydes) den Zeus als das befruchtende Princip sich in die Liebe verwandeln

liess, stand er wohl in der Mitte zwischen der mechanischen und dynamischen Naturlehre, deren Sonderung wir in den ersten Anfängen der griechischen Physik sich bildend finden." Von einer *Verwandlung* in Liebe weiss aber die Urkunde nichts, wohl aber gedenkt sie der Liebe *zwischen* beiden Principien (Maxim. Tyr. X. 4, pag. 174: καὶ τὸν ἐν τούτοις ἔρωτα). Mit andern Worten, Pherekydes hatte sich die *Verbindung der beiden Principien* mythisch als ἱερὸς γάμος gedacht. Zeus, das *Urgute*, begattet sich mit der finsteren bösen Chthonia (der Materie). Das ist θεοκρασία, d. h. Göttermischung. Die *Kräfte* mischen oder begatten sich. Hier vermag ich nichts *Mechanisches* zu entdecken. Consequent nahm nun auch derselbe Philosoph in der concreteren Ansicht den Zeus nachher als *Sonne* und die Chthonia als *Erde* (Jo. L. Lydus, de mens. IV. 3, p. 150 ed. Röther.). — Davon erfahren wir aber bei Herrn R. nichts; wie auch nichts davon, dass Pherekydes schon die *Zweiheit* (Dyas) das kühne Unterfangen (τόλμα) genannt hatte (ibid. p. 48), dass also diesem Lehrer des Pythagoras, wie man ihn nannte, schon der Grund der Pythagoreischen Zahlenlehre zugeschrieben wurde. — Doch diese Zahlenlehre betrachtet ja Herr Ritter nur so als eine mathematische Liebhaberei des Samischen Philosophen. — Um dieser Lehre Wurzeln zu finden, muss man sich freilich um die Symbolik der alten Welt bekümmern, wozu aber Herr R. sich nicht berufen fühlt. — Zu dem, nach der Kürze, die Herr Schöll bei den einzelnen Philosophen beobachten musste, ganz zweckmässigen Artikel über Herakleitos, hat die deutsche Bearbeitung (p. 447) mit Recht die Abhandlung von Eichhoff (Disputt. Heracliteae, Mogunt. 1824) angeführt. Jetzt verdienten auch Herrn H. Ritters (I. S. 171 ff. und S. 269 f.) Ansichten der Lehrsätze dieses Philosophen in Erinnerung gebracht zu werden, und wäre es auch nur der Merkwürdigkeit wegen, wie eine gegen Alles, was Orientalisch heisst, empfindliche Idiosynkrasie neben der Unfähigkeit, geniale Entdeckungen zu wägen und zu würdigen, sich

in solchen Fällen zu gebärden pflegt. Vorläufig sei es nur bemerkt, dass man eines solchen Systems nicht so wohlfeilen Kaufs, wie Herr R. meint, sich bemächtigen kann. Ref., der einen andern Weg eingeschlagen und sich schon vor vielen Jahren aus den Quellen eine Sammlung der Herakliteischen Fragmente gemacht und dem seligen Eichhoff mithatte, glaubt diess vorläufig hier sagen zu dürfen; in der dritten Ausgabe seiner Symbolik wird er die weitere Antwort nicht schuldig bleiben.

Zum 23. Capitel, worin von Plato und andern Sokratikern gehandelt wird, sind in der deutschen Ausgabe manche schätzbare Zusätze und Berichtigungen gekommen. Viel Neues und Treffliches wird aber bei einer künftigen Umarbeitung aus des Herrn van Heusde: Initia Philosophiae Platonicae, Ultraject. 1828—1831, gewonnen werden können, deren Verf. durchaus nur die Ergebnisse eines eigenen, mehr als dreissigjährigen Studiums der Schriften Plato's selber mittheilt, die antiken Ansichten und Eintheilungen ohne alle Beimischung moderner Vorstellungen darlegt und gleich von vorn herein genetisch entwickelt, wie Platon allmählich von der Begeisterung für das *Schöne* zur Erkenntniss desselben gelangt; wie und auf welchen Wegen er sodann die Wissenschaft des *Wahren* sich zu erwerben gesucht, bis er zuletzt zur Erkenntniss des *Guten* und des *Gerechten* sich hinaufgeschwungen; und wie diese Triplicität seiner Philosophie in den verschiedenen noch vorhandenen Dialogen desselben sich stufenweise vor den Augen des Lesers entfalte. — Unser Verf. berührt (p. 370 französ. Ausg. S. 483 deutsch. Ausg.) einen wichtigen und in neuerer Zeit vielbesprochenen Punkt. Auf welche Seite Herr Schöll sich schlägt, wird man aus folgender Aeusserung ersehen: „Nous dirons seulement qu'il existe de forts motifs pour croire que nous ne connaissons pas même parfaitement ce système, et *que Platon avoit une philosophie sécrète* ou, comme Aristote son disciple, *une philosophie*

ésoterique et une doctrine exotérique". Diese Annahme hat nun Herr Brandis, in seiner Diatribe de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono sive Philosophia, Bonn 1823, einer gründlichen Untersuchung unterworfen und gezeigt, dass Plato Ideen und Sätze, die er in seinen Dialogen nicht bis zur letzten Entscheidung gebracht, in seinen mündlichen Vorträgen zur Vollendung führte, die dann von seinen Schülern erläutert worden. So seien dann auch in dem Aristotelischen Buche: Von den Ideen, vom Guten und von der Philosophie, die letzten Ergebnisse der Lehren Plato's erläutert worden. — Diese Ansicht stimmt einmal mit der Lehrart und dem Lehrgebrauche des ganzen Alterthums überein, und wird sich Jedem als die wahre anempfehlen, der die Platonischen Dialogen durchdacht und ihre Ergebnisse mit manchen Andeutungen darin, z. B. dass sich Manches gar nicht oder nur auf mythische Weise sagen lasse, verglichen. Besonders wird diese Annahme durch eine Vergleichung der Platonischen mit den Aristotelischen Schriften bestätigt. Mit Recht hat daher auch neuerlich ein ernstlich und tief forschender Philosoph, Herr C. H. Weisse (in den Berliner Jahrbb. für wissenschaftliche Kritik 1832, Nr. 72), auf diese Vergleichung der Philosopheme dieser beiden Philosophen gedrungen und es nicht mit Unrecht den neueren Erklärern des Plato und den neuesten Geschichtschreibern der Philosophie zum Vorwurf gemacht, dass sie auf dem angegebenen Wege die letzten Resultate von Platos Weisheit zu erforschen verabsäumt. Fast vermuthe ich, dass unter den letzteren besonders auch Herr Heinrich Ritter gemeint ist. Ich lasse es bei dieser Vermuthung um so eher bewenden, da so eben mein Schüler, Freund und gewesener Amtsgenosse, Hr. K. Fr. Hermann, in einer sehr lesenswerthen Schrift: Ueber Hrn. Prof. Heinrich Ritters Darstellung der Sokratischen Systeme, Heidelberg 1833, sehr bündig gezeigt hat, wie wenig genügend des Herrn Ritters Darlegungen der Systeme einiger der scharfsinnigsten Sokratiker seien, und wie namentlich von ihm

Plato's Ideenlehre und *das wahre Wesen* der Platonischen Philosophie nicht richtig aufgefasst worden.

Diese Bemerkungen über Plato's esoterische Lehrsätze leiten mich sofort in die Mitte des 3. Bandes des Schöll'schen Werkes (p. 259, S. 157 deutsch. Ausg.), wo unser Verf. nachdem er von der doppelten Lehrart des *Aristoteles* geredet, so fortfährt: „C'est à cause de cette distinction que, par la suite, les ouvrages d'Aristote ont été divisés en *ésotériques* (interieurs) ou *acroamatiques* (scientifiques) et en *exoteriques* (exterieurs)." In der deutschen Ausgabe sind zweckmässig die verschiedenen neuesten Erklärungen dieser Bezeichnungen der Aristotelischen Werke nachgetragen. Nur hätte vorzüglich auch die vortreffliche Belehrung angeführt werden sollen, welche Wyttenbach in van Heusde's Specimen Crit. in Platonem cap. XLVI sqq. darüber gegeben hat. Ich will hier nur wenige Bemerkungen niederlegen: Welchen Begriff man sich auch von beiden Classen bilden mag: so viel stellt sich heraus, dass, wenn wir bisher mit den ungeschriebenen Lehrsätzen (ἄγραφα δόγματα) des Plato fast unbekannt geblieben, wir über Inhalt, Geist und Ton der *exoterischen* Schriften des Aristoteles dagegen noch nicht im Reinen sind. Die letzteren betreffend, so gehörte sicherlich zu ihnen der Protreptikos (προτρεπτικός). Diogenes Laertius (V. 22) und der anonyme Verfasser bei Buhle (Aristotelis operr. I, p. 62) kennen nur Ein Buch dieser Schrift. Stobäus im Florilegium (XCV. Tom. III, p. 253 ed. Gaisford.) hat uns eine interessante Erzählung des Teles aufbehalten, woraus wir den Zweck und Inhalt dieser Schrift errathen können. Aristoteles hatte dieses Buch an den König von Kypern Themison gerichtet und ihm die Bewegungsgründe an's Herz gelegt, die ihn zum Philosophiren bestimmen könnten. Der Philosoph Krates las es zufällig in einer Schusterwerkstätte und äusserte, als der Schuhmacher, ohne sich von seiner Arbeit abzumüssigen, mit Aufmerksamkeit zuhörte: „Ich denke, Philiskos (so hiess der Schuster), ich schreibe einen Protreptikos an dich,

da du in einer zum Philosophiren günstigeren Lage bist, als Aristoteles dort beschrieben hat [1]). — Welche Erzählung als Beleg zu dem Satze angeführt ist, dass der Arme sich in einer günstigeren Lage befinde, die Philosophie zu ergreifen, als der Reiche. Wir ersehen daraus, dass diese Ermahnungsschrift zur Philosophie in dem populär praktischen Sinne, wie gewöhnlich solche Schriften, abgefasst war. Einen Schluss aus diesem Buche haben wir neulich aus Olympiodor gewonnen (Commentar. in Platon. Alcib. pr. XVI, p. 144). Er lautet so: „Ob man philosophiren soll, kann nur durch Philosophiren beantwortet werden; ob man nicht philosophiren soll, lässt sich ebenfalls nur durch Philosophiren ausmitteln. Folglich muss auf jeden Fall philosophirt werden".

Da nicht alle exoterische Schriften des Aristoteles dialogische Form hatten (Simplicius in Aristotelis Physica I, p. 2), so möchte dieser Protreptikos wohl zu den nicht dialogischen gehören, wenigstens gibt sich in dem Angeführten, und weiter kenne ich nichts von diesem Buche, nichts Dialogisches kund. Herr Heinrich Ritter (Geschichte der Philosophie III, S. 22) geräth vorerst auf die sonderbare Vermuthung, ob nicht etwa die exoterischen Untersuchungen des Aristoteles mitten in den esoterischen Schriften enthalten gewesen — eine Frage, wozu die von ihm angeführte Stelle (Phys. IV. 10) nicht den geringsten Anlass gibt, und die wegen deutlicher Berufungen des Aristoteles auf seine exoterischen Bücher und der Unterscheidung, welche die alten Erklärer des Aristoteles zwischen beiden Classen machen, füglich ganz hätte unterbleiben sollen. Hernach meint er, die beim Diogenes Laertius und vom Ungenannten bei Menage (Aristoteles ed. Buhle I, p. 62) gleich zu Anfang angeführte Reihe von Schriften meistens in einem

1) Diese ganze Erzählung ist wörtlich von Arsenios in sein Veilchenbeet (*Ἰωνία*, Violetum, in der schönen Ausgabe des Herrn Christ. Walz, Stuttgart 1832, p. 265) aufgenommen. Der an mehreren Stellen fehlerhafte Text kann aus Stobaeus leicht verbessert werden.

Buche bestehend, theils mit Eigennamen, theils nach einzelnen Gegenständen überschrieben, seien vielleicht Dialogen gewesen. Dann müsste auch der Protreptikos ein solcher gewesen sein; denn dieser steht dorten gleich vorn in der Reihe. Sodann werden Eudemos von der Seele, der Korinthier und die Schrift von der Gerechtigkeit als Dialoge bezeichnet, und dieser Annahme wird Niemand widersprechen. Nun aber lesen wir weiter S. 28 in der Anm.: „Als Bruchstücke *der exoterischen Schriften* sehe ich an die Stelle aus dem Eudemos. — Stobaeus Serm. LXXXVI, 24 und 25 hat ein paar Bruchstücke aus einem Gespräche περὶ εὐγενείας, welche mir aber mit Kopp verdächtig sind.“ Den Eudemos braucht aber Herr Ritter nicht erst anzusehen als einen Theil der exoterischen Schriften. Das sagen ja Philoponos (ad Aristotel. de anima 138. e. 2: „oder die exoterischen Schriften, *wozu auch die Dialogen gehören, worunter Eudemos ist*“) und Simplicius (in Aristotel. de anima fol. 14 rect.) ausdrücklich. — Was das zweite betrifft, so hatte Wyttenbach (bei v. Heusde Spec. in Platon. p. XLVIII) die Unächtheit der Bruchstücke lange vor den Herren Kopp und Ritter schon vermuthet. — Weiter heisst es (S. 31, Anm.): „Eine Ueberlieferung sagt, Aristoteles und sein Schüler Theophrastos *hätten abgelassen, Dialogen zu schreiben*, weil sie bemerkt hätten, dass sie die Platonische Anmuth nicht zu erreichen vermöchten, Basil. Magn. epist. 167“. — Aber Wyttenbach hatte längst erwiesen, dass die Worte des Basilios: Ἀριστοτέλης μὲν καὶ Θεόφραστος εὐθὺς αὐτῶν ἥψαντο τῶν πραγμάτων etwas ganz Anderes sagen wollen, nämlich Folgendes: Diese beiden Philosophen hätten ihre Dialogen nicht mit dramatischer durchgeführter Kunst und mit Charakterzeichnung der einzelnen auftretenden Personen ausgestattet, wie Plato es gethan, *sondern sie seien gleich zum abzuhandelnden Gegenstande übergegangen*, d. h. mehr in der Manier des Xenophon in den Sokratischen Denkwürdigkeiten. Herr Ritter fährt ebendaselbst fort: „So muss ich auch gestehen, dass ich mir die Kunst des Aristoteles

in der Darstellung nicht gross denken kann"; und doch hatte er vorher (V. 28) gesagt: „In diesen exoterischen Schriften, wenn wir aus wenigen Bruchstücken urtheilen dürfen, bediente sich Aristoteles *einer viel reicheren und schöneren Darstellungsweise*, als wir in seinen vorhandenen Schriften finden."

Da eben jener Dialog *von der Seele* uns eine so interessante Vergleichung der exoterischen Behandlungsart der Philosophie und der esoterischen darbietet, theils weil wir von diesem Gespräch noch einige etwas längere Stellen übrig haben, theils weil wir drei esoterische Bücher *über die Seele* unter den Aristotelischen Schriften besitzen, so wird es dem Ref. vergönnt sein, über diesen Dialog hier noch Einiges beizubringen. Vom esoterischen Buche sagt Herr Schöll sehr treffend (p. 271): „*Περὶ Ψυχῆς*, *de l'ame*, en trois livres, un des ouvrages les plus achevés, mais aussi des plus difficiles d'Aristote." Jenes *Gespräch über die Seele* bestand nur in einem Buche. Aristoteles hatte es nicht seinem Schüler *Eudemos von Rhodos*, sondern seinem Freunde aus *Kypros* gewidmet. Dieser hatte sich mit mehreren andern Griechen der Unternehmung des Dion angeschlossen, war aber in einem Treffen bei Syrakus geblieben (Plutarch. Dion. cap. 22). Ihm hatte Aristoteles elegische Gedichte gewidmet (Fabric. B. Gr. III. p. 392 ed. Harl.) und nach seinem Tode den nach ihm genannten Dialog Eudemos (*Εὔδημος ἢ περὶ ψυχῆς*) geschrieben. Vermuthlich war in dieser Schrift die von Cicero (de Divinat. I. 25. 53) aufbewahrte Erzählung eines eingetroffenen Traumes vorgekommen, wie auch Victorius vermuthet, s. die Stelle aus den Münchner copiis Victorianis p. 129 ed. Moser; woraus wir schon auf populären Ton und Inhalt dieses Gespräches zu schliessen berechtigt sind. Diess letztere sagen uns auch die Erklärer des Plato und des Aristoteles bestimmt. Sie vergleichen die strengere und vom Mythischen abstrahirende Seelenlehre im Timäus mit der Behandlung desselben Gegenstandes in den drei esoterischen

Büchern des Aristoteles von der Seele (worin nämlich dieser Philosoph diese Lehre auf physische Weise — φυσικῶς — abgehandelt habe); hingegen die mehr in den religiösen Volksglauben eingehenden Lehren und Mythen im Phädon und in einigen andern platonischen Dialogen (z. B. von der Herabkunft der Seele in den Körper, von den Loosen, die sie sich wählt u. dgl.) mit dem Tone und Inhalt dieses Aristotelischen Dialogs Eudemos, den sie selbst eine Nachahmung des Phädon nennen (Procl. in Platon. Tim. V, p. 338 [die Stelle ist citirt ad Plotin. p. 259 a.] Simplic. in Aristotel. de anima fol. 14 rect.). Die Sätze, die der Stagirite in seinem Eudemos populär darzuthun sich bemüht, vereinigen sich in dem Hauptsatze, dass die Seele keine Harmonie sei (Simplic. l. l.). Dass die Seele eine Harmonie sei, war eine im Alterthume, besonders unter den Pythagoreern und Musikern, sehr verbreitete, und von Aristoxenos wieder aufgenommene Meinung, welche Aristoteles auch in seinem esoterischen Werke (de anima I. 4) zu widerlegen sucht. Die populäre Methode der Beweisführung lässt sich ziemlich deutlich aus einer Stelle des Olympiodor (über Platons Phädon in der Annot. des Wyttenbach p. 249) abnehmen. Er hatte dagegen behauptet, die Seele sei ein Wesen für sich (οὐσία) oder ein Begriff (Simplic. l. l. fol. 62 rect. unten, wo: εἶδός τι ἀποφαίνεται τὴν ψυχὴν εἶναι als Hauptsatz dieses Eudemos angegeben wird — und es könnte sein, dass, da verschiedene Personen in diesem Gespräche verschiedene Seelenlehren vertheidigt haben, jene οὐσία mehr in Platon's Geiste ausgesprochen worden. Desto wichtiger ist die letztere Stelle des Simplicius, weil sie bestimmt sagt, wie *Aristoteles* selbst in diesem Gespräche die Seele bezeichnet hatte; wesswegen ich die von Wyttenbach a. a. O. übergangenen Worte dieser zweiten Stelle des Simplicius wörtlich beigefügt habe.). Ein anderes Bruchstück, nach Ton und Inhalt unstreitig den exoterischen Schriften des Aristoteles angehörig, hat uns Joh. Laur. Lydus (de Menss. IV. 61, pag. 252—254 ed. Röther, vergl. des Herrn Lewald Excurs dazu p. 300—303) aufbe-

halten: „Wenn Tugend ist (vermögend uns glücklich zu machen), so ist Glück (Zufall) nicht. Denn was des Glückes ist, wird in den menschlichen Dingen auf- und abwärts in einer rastlosen Bewegung herumgetrieben durch Reichthum und vorzüglich durch Ungerechtigkeit. Die aber der Tugend sich anschliessen, Gottes eingedenk sind, und in besseren Hoffnungen auf die seligen und unkörperlichen Dinge sich einwiegen, solche verachten die Glücksgüter dieser Erde". — Da der Schluss ganz deutlich die Lehre der Unsterblichkeit der Seele ausspricht, so könnte dieses Fragment wohl selbst dem Eudemos angehören. Dass ihm ein anderes und ein herrliches Bruchstück angehört, versichert Plutarchos, der uns eine ziemlich lange Stelle daraus wörtlich mitgetheilt hat (Consolat. ad. Apollon. p. 115. B—E, p. 453—455 ed. Wytt enb.). Es ist auch desswegen merkwürdig, weil die darin ausgesprochene Lehre, dass die Abgeschiedenen ein göttliches und seliges Leben führen, einem mythischen Wesen (dem Silenos) in den Mund gelegt wird. Der Charakter der Sprache ist darin eben so wohl dem grossen Gegenstande, als dem volksthümlichen Sinne angemessen, und, ganz verschieden von der nüchternen und gedrängten Sprache in den esoterischen Werken der Philosophen, hat sie Fülle, Grossartigkeit und einen fast tragischen Ton und Farbe (vergl. Wyttenb. dazu p. 765). — Wenn Herr Ritter (S. 28) eine andere glänzende Stelle des Aristoteles bei Cicero (de. Nat. D. II. 37) auch aus den exoterischen Schriften dieses Philosophen entlehnt glaubt, so hat er gewiss Recht. Damit ist aber sein Zweifel an dessen Darstellungskunst im Widerspruch. Aristoteles konnte wohl den Mangel der dem Plato eigenen Anmuth (τῶν Πλατωνικῶν χαρίτων τὴν ἔνδειαν, Basil. Magn. Tom. III, p. 187, C.) empfinden, aber wo er zum grossen Publicum sprechen und für dasselbe schreiben wollte, mit einer entschiedenen Kraft, Fülle und Grossartigkeit sich dennoch ausdrücken, wie ganz besonders die von Plutarch mitgetheilte Stelle aus dem Dialoge Eudemos beurkundet.

Ich gehe in diesem dritten Bande des Schöllischen Werkes wieder ein wenig zurück, um einige Bemerkungen nachzutragen. Im 27. Cap. (p. 71, S. 29 deutsch. Ausg.) zur Dichterin Moero (*Μοιρώ*) muss Siebelis zum Pausan. IX. 5. 4, p. 19 verglichen werden. Auf der folgenden Seite muss in beiden Ausgaben verbessert werden Eumetis; denn *Εὔμητις* war der andere Name der berühmten Tochter des Kleobulos von Lindos, die unter dem Namen Kleobuline bekannter ist (Plutarch. Sept. Sapientt. Conviv. p. 148, C. und dazu Wyttenbach's Anmerk. VI. 2, p. 902 u. 906). Ueber die Dichterin Böo (*Βοιώ*) müssen Pausanias (X. 5. 4) mit der Anmerkung von Siebelis p. 169, derselbe Gelehrte zu den Fragmenten des Philochoros (p. 105) und Casaubon und Schweighäuser zum Athenäos (Vol. V. p. 168) nachgelesen werden; zur Hilarotragödie und dem Verf. einer solchen (pag. 90, Seite 43) oder über die *φλυακογραφία*: Reuwens Collectanea Literaria, Leidae 1815, p. 69 sqq. — P. 96 (S. 48) bei der Cassandra des Lykophron muss es heissen: „Ein Monolog von vierzehn hundert und vier und siebenzig Iamben", wie auch jetzt in den Zusätzen zur deutschen Ausgabe gebessert worden. Zum Euphorion (p. 122, S. 66): Hier sagt Herr Schöll: „Mopsopie est un des anciens noms de l'Attique que Suidas dérive de Mopsopie, une des filles de l'Océan". Vielmehr vom König Mopsopos bezeugt Strabo (IX, p. 366 Tzsch.): *Μοψοπίαν δὲ ἀπὸ Μοψόπου.* Ueber diesen Namen s. man nach Steph. Byzant. pag. 556 mit Berkels Note; Chr. Godof. Müller zum Lycophron Vol. I, p. 129 und Herrn Meineke p. 20 sqq. zu den Fragmenten des Euphorion; welchen Kritiker Herr Schöll zwar nennt, ohne jedoch seine Ausgabe benutzt zu haben, wie wir diess bei mehreren solcher allgemeinen Anführungen unseres Verfassers bemerkt haben; vergl. auch noch Meineke ad Euphor. p. 78 und p. 185, woraus noch Einiges bei Herrn Schöll berichtigt werden kann. Zum Dosiades (p. 127, S. 70) ist zu bemerken, dass die von Valckenaer herausgegebenen Scholien des Holobulos aus einer in Isaak Vossius Bibliothek

befindlichen Abschrift des Heidelberger Codex genommen sind (s. I. Vossius ad Pompon. Melam, II. 7, p. 771 ed. Abr. Gron. Zum *Heissgeliebten* (ἀΐτης) des Theokrit (p. 160, S. 90) hat Ref. aus Handschriften Mehreres zur Erklärung dieser Benennung (in der Vorbereitung zum Plotinus de pulcritudine p. XXVIII sq.) mitgetheilt. Zur Literatur dieses Dichters kommt jetzt: Theocriti Reliquiae ed. E. Fr. Wüstemann, Gothae et Erford. 1830. — Zu Capitel 37 (p. 212, S. 126) muss zum Urtheil der Kritiker über die Schrift des Hekatäos von Abdera, von den Juden, bemerkt werden, dass schon Herennius Philo dasselbe Urtheil gefällt hatte (s. Valckenaer de Aristobulo Judaeo p. 18). Ebendaselbst ist es unrichtig, dass in der Sammlung der Fragmente des Hekatäos von Milet, welche Ref. herausgegeben, auch die des Abderiten stehen. — Im Artikel: Polybe, wo der Auszüge aus verschiedenen Historikern mit den Titeln des Ambassades, des Vertus et des Vices gedacht wird (p. 228, S. 137), können wir jetzt nicht nur den Titel *de Sententiis* (περὶ γνωμῶν) erwähnen, woraus Herr Angelo Mai (in der Scriptorum Vett. Vaticana collectio, Romae 1827, Vol. II) nicht nur vom Polybios, sondern auch von vielen andern griechischen Geschichtschreibern so vieles Neue an's Licht gegeben, sondern wir sind auch im Stande, unsern Lesern die interessante Nachricht mitzutheilen, dass Herr Feder, jetzt Hofbibliothekar in Darmstadt, in einem Codex der Escurialbibliothek einen ganz neuen Titel: περὶ ἐπιβουλῶν (de coniurationibus) gefunden und daraus abgeschrieben hat. Möchte der glückliche und gelehrte Finder sich doch entschliessen, diese an Fragmenten der Geschichtschreiber, namentlich des Nikolaus von Damaskus so reichen und für die Revolutionsgeschichte des Alterthums so fruchtbaren Auszüge dem Publicum mitzutheilen! — In der deut. Ausg. (S. 138) ist das nachtheilige Urtheil des Dionysius von Halikarnass über die Sprache des Polybios mit des Verf. Epikrise (p. 230) hinweggelassen, dagegen manche schätzbare Zugabe beigefügt worden. — In unserer Heidelb.

Handschrift des Dionysios fehlt auch dieses Stück, wie denn Manches in diesem Codex in's Kurze gezogen ist.

Um nun zu den *Philosophen* zurückzukehren, so hat (Capitel 40, p. 280 Herr Schöll den Titel einer politischen Schrift des Aristoteles: *Δικαιώματα τῶν πολέμων*, *du droit de la guerre*, angegeben. In der deutschen Ausgabe (S. 173) wird in der Anmerk. die davon abweichende Lesart: *δικαιώματα πόλεων* (*Städterechte* würden wir sagen) erwähnt. Weil Buhle (ad Aristotelis Vitam Vol. I, p. 39) die letztere Lesart vertheidigt, so will ich bemerken, dass die beim Grammatiker Ammonius (p. 39) vorkommende erstere Lesart nach dem Inhalte der daraus aufbewahrten Bruchstücke viel mehr für sich hat, dass nicht nur Hugo Grotius, H. Valois und Valckenaer, sondern auch Tib. Hemsterhuis ihr den Vorzug gegeben, und dass also der unsterbliche Verfasser des Werkes *de Jure belli et pacis* unter den Alten den Aristoteles wahrscheinlich zum Vorgänger hatte. — Unter dem Artikel *Theophraste* beklagt unser Verf. mit Recht den Verlust von drei Werken Theophrasts, über die Gesetze (p. 308): „qui faisoient pendant au traité d'Aristote sur l'état politique". Nicht weniger ist der Verlust eines andern Werkes dieses Philosophen zu beklagen, welches hier nicht erwähnt wird und worüber Ref. eben desswegen etwas beifügen will. Es ist das politische Werk, dessen Titel von den Alten etwas verschieden angegeben wird: *περὶ καιρῶν τὰ πολιτικὰ τὰ πρὸς τοὺς κ.* oder *πολ. τὰ πρὸς κ.* (nicht aber, wie es bei Hrn. Görenz zu Cicero de Finib. V. 4 heisst, libri *πολιτικοὶ πρ. τ. κ.*) und vielleicht, weil immer die kürzesten Titel der alten Classiker die meiste Autorität haben, bloss: *τα πρὸς τοὺς καιρούς*. Den Sinn dieser Ueberschrift gibt Cicero a. a. O. so an: quae essent in republica *inclinationes rerum* et *momenta temporum*, quibus esset moderandum, utcumque res postularet. *Καιροί* nämlich nannten die Griechen im politischen Sinne die plötzlich eintretenden Veränderungen der Weltbegebenheiten und die inhaltschweren und schicksalsvollen Momente im Laufe der öffentlichen Angelegenheiten.

In diesem Sinne sagt Demosthenes in der Leptinea (p. 565, §. 141, p. 138 Fr. A. Wolf): μικροὶ καιροὶ μεγάλων πραγμάτων αἴτιοι γίγνονται, „kleine Momente enthalten den Grund zu grossen Ereignissen“ (vgl. Schweighaeus. Lexicon Polyb. p. 317 sq.). Daher es Regel der Alten war: πολιτεύεσθαι oder βουλεύεσθαι πρὸς τοὺς καιρούς, d. h. seine Maassregeln solchen schweren Momenten und Ereignissen gemäss nehmen. Jenes Werk hatte aus vier Büchern bestanden (nicht aus eilf, denn in unserer Heidelb. Handschrift des Parthenios Nr. 399 steht in der Ueberschrift des 9. Capitels: γράφει περὶ αὐτῆς καὶ Θεόφραστος ἐν τῷ δ, statt ἐν τῷ ια τῶν πρὸς τοὺς καιρούς; vergl. Jo. Gottl. Schneider ad Theophrasti opera Tom. V. p. 210 und p. 293, und eine höhere Bücherzahl kommt unter den übrigen Anführungen nicht vor. — Wenn jedoch die vier Bücher πολιτικὰ πρὸς τοὺς καιρούς von zwei andern Büchern, περὶ καιρῶν betitelt, verschieden waren, wie Reinesius wollte — s. Menage ad Diogen. L. V. 45 und 50 — so wären es im Ganzen 6 Bücher gewesen. Von diesem Unterschiede wollte jedoch Tib. Hemsterhuis nichts wissen, und Schneider a. a. O. bemerkt gar nichts darüber). In diesen Büchern hatte Theophrastos mit Anführung von vielen Thatsachen zu zeigen gesucht, wie sich der Staatsmann in die Umstände schicken und wie er bei plötzlichen Veränderungen der Weltereignisse und in schweren und entscheidenden Lagen zu handeln habe. Dass dieses Werk sogar die *diplomatische Sprache* behandelt hatte, sehen wir aus dem Harpokration (p. 166 Gronov.), wo von den Spartanischen Harmosten die Rede ist. Auch war von den Anlässen zu den Kriegen der griechischen Staaten darin gehandelt worden (Harpocrat. p. 79), nicht minder von den politischen Grundsätzen fremder und griechischer Könige und Fürsten, wie von politischen Maassregeln in den hellenischen Freistaaten (Suidas in Ἀρχὴ Σκυρία und Photii Lex. Gr. p. 167 ed. Porson et Dobrée, Lips. p. 167) und von grossen Veränderungen in den Verhältnissen der Städte zu einander, aus kleinen Anlässen entsprungen,

geben die von Parthenios in den erotischen Erzählungen aufbewahrten zwei Thatsachen (cap. 18) recht anschauliche Beispiele. — In den vielen dankenswerthen Zusätzen zur deutschen Ausgabe ist auch (III. Seite 603) die Sammlung der Fragmente der Schriften des Peripatetikers Phanias nachgetragen worden. Ich will den Titel genau angeben und zugleich bei dieser Gelegenheit einige noch wenig bekannte Fragmentensammlungen der Werke griechischer Philosophen, besonders von holländischen und belgischen Philologen, anführen. Also 1) Diatribe de *Phania* Eresio, philosopho Peripatetico ed. A. Voisin. Gandavi 1824. 8vo. 2) Responsio ad Quaestionem de *Carneade*, philosopho Academico ed. Jos. Imm. Roulez. Gandavi 1825. 4. 3) Diatribe de *Clearcho* Solensi, philosopho Peripatetico ed. J. Bapt. Verraert. Gandav. 1828. 8. 4) Disputatio de Lucio Annaeo *Cornuto* philosopho Stoico scr. G. Jo. de Martini, Lugd. Batav. 1825, 4. 5) Diatribe de *Xenocrate* Chalcedonio philosopho Academico auct. D. van de Wynpersse, Lugd. Bat. 1822. 6) De *Megaricorum* doctrina eiusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis scripsit Ferd. Deyks, Bonnae 1827. 8. 7) Commentatio de vita et scriptis *Heraclidis Pontici* ed. Jos. I. Roulez, Lovanii 1828. 4. 8) Dissertatio de *Heraclide Pontico* scrips. Eug. Deswert, Lovanii 1830. 8. 9) *Hermippi* Smyrnaei Peripatetici Fragmenta collecta disposita et illustrata ed. A. Lecynski, Bonnae 1832. 8. 10) Dissertatio *de Diogene Babylonio* scr. Car. Franc. Thiery, Lovanii 1830. 8.

Hierbei will ich nachträglich noch in Betreff des Cynikers Diogenes bemerken, dass sich vorgebliche Briefe desselben, wie auch vorgebliche des Krates in unserer mit griechischen Briefsammlungen wohl versehenen Heidelberger Bibliothek im Codex Nr. 132 befinden (man vergl. über jene Briefe Epistolae variae eruditionis ed. Jac. Morelli, Patavii 1819, und Jo. Conr. Orelli Praefatio ad Socraticorum Epistoll. p. XIII). Die noch nicht edirten Briefe unter dem Namen des Diogenes und Krates hat seitdem Herr Boissonade in den Notices et Extraits

des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, Paris 1818, Part. II, p. 122—298 u. Paris 1827, mit franz. Uebersetz. und schätzbaren Anmerkk. herausgegeben. — Im Verfolg handelt Herr Schöll (cap. 40, p. 317 sq. S. 202) auch kürzlich vom Peripatetiker *Lykon* aus Troas. Da dieser Mann bald *Λύκων*, bald *Λύκος* genannt wird, und da es in der Geschichte der griechischen Literatur mehrere Schriftsteller und selbst philosophische dieses Namens gibt, so will ich doch, mit Hinsicht auf diese Stelle und weiter zu Cap. 47, pag. 409, Einiges darüber bemerken. Ueber diesen Peripatetiker Lykon, der wegen der Lieblichkeit seiner Rede auch Glykon, der Süsse, genannt wurde, sind die Quellen nicht gehörig angeführt. Man s. also Cicero in den Tusculanen III, 32 und Diogen. Laert. V. 65 ff. Er wurde auch Lykos genannt (Ruhnken. ad Rutil. Lup. p. 100) und muss sowohl unterschieden werden von dem Rhetor Lykon, der im Process des Sokrates auftrat, als von dem Lykon aus Tarent, einem Pythagoreer (Reinesii Observv. in Suidam p. 158 ed. Chr. G. Müller). Ein anderer Lykon aus Iasos hatte über die Pythagoreer geschrieben (Ruhnken. a. a. O.). Davon ist wieder zu unterscheiden Lykos (*Λύκος*) aus Rhegium, ein Geschichtschreiber (s. Jacobs zu Aeliani Hist. Animall. p. 462). [Ueber den Geschichtschreiber Lykos aus Rhegium vergl. man jetzt die Anm. zur hist. Kunst der Griechen S. 364, zweit. Ausg.]. Endlich hatte sich unter den griechischen Physiologen und Aerzten ein Lykos einen Namen gemacht. In der Sammlung von ärztlichen Schriften, welche Oribasius veranstaltet hatte, und zwar in der Vaticaner, jetzt wieder Heidelberger Handschrift Nr. 375, deren Verlust Herr Angelo Mai (in der Nova Collectio Vaticc. Scriptorr. Vett. Tom. II, p. 255) so sehr beklagt hatte, wofür er aber durch Auffindung eines ottobonisch-vaticanischen Codex des Oribasius von fast gleichem Inhalte entschädigt worden (s. Classicorum Auctorum e Vaticanis codd. editt. Tom. IV. Romae 1831, p. VI und p. 279) steht unter andern Stücken ein interessantes Fragment aus einer Schrift jenes

Arztes Lykos, dessen Inhalt aber nicht für das Publicum geeignet ist. — Die Verwechselungen des Ariston von Keos, welcher ein Peripatetiker und vermuthlich Freund jenes Peripatetikers Lykon war, mit dem Stoiker Ariston von Chios, so wie mit dem Stoiker Ariston von Alexandria, werden (p. 318, S. 202) von unserm Verf. selbst bemerkt. Jetzt will ich nur noch erinnern, dass über jenen Ariston von Julis auf der Insel Keos, sowie über den (von Herrn Schöll p. 406, S. 267) erwähnten Arzt Erasistratos von Julis auf derselben Insel Herr Bröndsted neuerlich in dem ersten Buche seiner Reisen und Untersuchungen in Griechenland belehrend geredet hat.

Obschon ich nun über einige der folgenden Bände des Schöllischen Werkes noch mehr zu bemerken hätte, als über diese drei ersten, so will ich doch hier mit dem Wunsche abbrechen, dass diesem schätzbaren Werke die Gunst des Publicums so treu bleiben möge, um den Verf. und die Uebersetzer zu einer neuen Umarbeitung in beiden Sprachen zu ermuntern.

Lexikas, dessen Inhalt aber nicht für das Publikum geeignet ist. — Die Verwechselung des Aëtius von Amida [illegible] Peripatetiker und [illegible] Lexikon war, mit dem [illegible] Aëtius von [illegible] sowie mit dem Stoiker Aëtius von Alexandrien, der [illegible] S. 392) von meinem Verf. selbst bemerkt. Diese will ich nur noch bemerken, dass über einen Aretaios von Julis auf der Insel Keos, sowie über den [illegible] dessen Sextus (p. 208. S. 207) erwähnten Arzt, [illegible] von [illegible] über [illegible] einer [illegible] und [illegible] in [illegible] gesprochen hat.

[illegible] der folgenden [illegible] Werken noch [illegible] zu [illegible] diese [illegible] will ich doch [illegible] Wunsche aussprechen, dass diesem schätzbaren Werke die Gunst des Publikums recht [illegible] möge, um den Verf. und die Uebersetzer zu einer neuen Umarbeitung in beiden Sprachen zu ermuntern.

Ueber

Dindorf's

Ausgabe des Herodot.

1846.

(Münchner Gel. Anz. Nr. 20 — 24.)

ΗΡΟΔΟΤΟΣ. Herodoti Historiarum Libri IX. Recognovit et Commentationem de Dialecto Herodoti praemisit *Guilielmus Dindorfius. Ctesiae Cnidii* et Chronographorum, Castoris, Eratosthenis etc. Fragmenta dissertatione et notis illustrata a *Carolo Müllero.* Graece et Latine cum Indicibus. *Parisiis* MDCCCXLIV, Editore Ambrosio Firmin Didot, Instituti Regii Franciae Typographo, Lexikonsformat. III u. 512 S. und nochmals IV. und 214 S.

Auch diesen mir erst neulich zugekommenen Band der Didot'schen Ausgaben griechischer Classiker wird ein jeder wegen seiner gleich trefflichen Ausstattung willkommen heissen, wie ich denn selbst die Leistungen dieser Officin mehrmals belobt habe. Aber wenn man auch auf diesem Titelblatte zwei deutsche Namen erblickt, so möchte man sagen: auch diessmal hat Deutschland den Mann gestellt, Frankreich die Rüstung geliefert; und wenn man sich einerseits auch über solche literarische Genossenschaft beider Nationen freut, andererseits doch auch fragen, warum diese schöne, ja glänzende Ausstaffirung immer so knapp ausfallen müsse? — oder, ohne Allegorie zu sprechen, warum den mehrentheils trefflichen Bearbeitern dieser Ausgaben zwar Vorreden, Einleitungen u. dgl., aber keine eigentlichen Anmerkungen gestattet werden, nicht einmal so kurze und gedrängte, wie sie schweizerische Verleger in neuester Zeit ihren Herausgebern erlauben; ingleichen ob nicht diese so schönen Didot'schen Ausgaben, je mehr sie ihre wohlverdiente Anerkennung finden

und Ausbreitung gewinnen, es nachgerade deutschen Philologen immer schwerer machen werden, für ihre mit Commentaren ausgestattete Ausgaben sich Verleger zu erwerben. Wer möchte z. B. in vorliegendem Falle von einem so sprachgelehrten Kritiker, wie Herr W. Dindorf (gleich seinem Bruder Ludwig) ist, nicht gern auch einige Worte vernehmen, warum er dieser Lesart vor andern den Vorzug gegeben? — Niemand soll ihn oder einen der andern Editoren dieser Classiker jedoch desswegen einen Sigonius nennen, d. h. einen qui a venali silentio nomen habet, wie einmal Muretus mit dem Namen seines grossen Nebenbuhlers sich die Etymologie erlaubte; denn es ist mir wohl bekannt, dass einige dieser Herausgeber keinen Ehrensold empfangen, sondern sich mit der Ehre vollkommen genügen lassen; womit jedoch dem Herrn Didot nicht im Geringsten zu nahe getreten werden soll, den wir als einen Ehrenmann kennen, und der des Ministeriums reichlichere Unterstützung verdiente, um nicht allein seine Ausgaben glänzend auszustatten, sondern auch deren Herausgeber wo nicht glänzend, so doch nach Verdienst zu lohnen.

Diessmal aber, denn es ist Zeit, dass ich zur Sache komme, hat Herr W. Dindorf die Schweigsamkeit über Gebot und Gebühr ausgedehnt; denn er hat nicht einmal eine Vorrede und somit einen Bericht über sein Verfahren gegeben. —

Doch hat er eine sehr schätzbare Abhandlung vorausgeschickt: *Dialectus Ionica Herodoti* cum dialecto *Attica veteri comparata;* worüber ich mich ganz kurz fassen zu dürfen glaube, weil ich bei den kritischen Proben des gelieferten Textes mehrmals darauf zurückblicken werde. — Aber im Allgemeinen bemerke ich voraus, dass ich mich hier über diesen ganzen gehaltreichen Band der grössesten Kürze befleissigen, Alles übergehen werde, was den Autor und sein Werk betrifft, worüber ich ohnehin erst neulich wieder zu sprechen Gelegenheit hatte, und mich bloss auf das Kritische zu

beschränken gedenke; wozu auch diese Ausgabe einzig und allein Stoff und Anlass an die Hand gibt.

Bei der Abhandlung: *Ueber den ionischen Dialekt des Herodot, mit dem alt-attischen verglichen,* erinnert man sich, dass schon vor Jahrhunderten die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gelenkt worden, indem der hiesige Professor Aemilius Portus, der Sohn des Kandioten Franziskus P. im Jahre 1608 sein Dictionarium Ionicum zu Frankfurt a. M. drucken liess, und noch sehen wir mit unserm Kritiker (p. III) dem Werke des gelehrten Hrn. L. Ahrens mit Verlangen entgegen, hoffend, dass er diesen schwierigen Gegenstand dem Abschlusse beträchtlich näher bringen werde, nachdem neuerlich C. L. Struve (Königsberg 1828—1830) sich bereits in drei Abhandlungen um die Sprache des Herodot verdient gemacht hatte, denen, so beschränkt ihr Umfang war, unser Verf. (p. III) dennoch volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Er selbst verhehlt sich die Schwierigkeit der Aufgabe keineswegs, glaubt aber, dass sie sich durch wiederholte Bemühungen nach einer richtigeren Methode endlich grösstentheils überwinden lasse. Ueber die Ursachen der bisherigen Hindernisse und die Mittel, wodurch sie sich gehörig beseitigen lassen, enthält nun der Eingang dieser Abhandlung mit den einzelnen Abschnitten derselben die belehrendsten Winke und die befriedigendsten Belege.

Der Verf. geht selbst von der Stelle Herodots (I. 142) über die vier Arten des ionischen Dialekts aus, weist die Verwirrungen nach, welche die Grammatiker angerichtet, die weiteren Verderbnisse, welche die Abschreiber der griechischen Schriftsteller verschuldet, und zeigt in 22 Paragraphen praktisch, mit Benutzung der besten Texte des Herodotos, des Hippokrates, des Artäos [1]) und mit Anwendung aller zu

1) Da wir eine neue, Ausgabe des Aretäos aus Holland zu erwarten haben, so ist zu hoffen, dass die dabei gebrauchten neuen kritischen Hülfsmittel auch der Sprache des Herodot zu Gut kommen werden.

Gebot stehenden Hülfsmittel, wozu denn auch die ionischen Nachbildungen des Lukianos gehören, wie wir uns die möglichst richtige Erkenntniss der Sprache des Herodotos verschaffen können, welche ein griechischer Kunstrichter (Dionys. Halic. Vol. VI, p. 775) die beste Regel des Ionismus (τῆς Ἰάδος) nennt.

Ueber Herodots Person und Werk, worüber der Herausgeber, wie gesagt, gänzlich schweigt, kann ich jetzt auf Baehr, Commentatio de vita et scriptis Herodoti (in unserer Ausgabe dieses Geschichtschreibers Vol. IV, pag. 378 sqq.), auf desselben Artikel Herodotos in Pauly's Realencyklopädie III, S. 1242—1253 und auf meine Schrift, die historische Kunst der Griechen S. 75 ff. und 155 ff. zweit. Ausg., verweisen. Hier begnüge ich mich, an den *Namen* des Mannes einige Bemerkungen nachträglich anzuknüpfen.

Nicht nur sein eigener Name Ἡρόδοτος, d. i. der von der Hera Geschenkte (Etymolog. Gud. p. 248) ist zum öftern von der Abschreibern entstellt worden (s. C. Friedr. Hermann ad Lucian. de conscr. histor. p. 184), sondern auch seiner Aeltern Namen kommen in verschiedenen Gestalten vor. Tzetzes in den Chiliaden führt den Vater in folgendem versus politicus so auf: Ὁ συγγραφεὺς Ἡρόδοτος, ὁ παῖς ὁ τοῦ Ὀξύλου, und zwar nicht einmal (wie Larcher I, p. 65 und die eben angeführte Commentatio p. 378 sagen), sondern, was für die Lesart von Gewicht ist, zweimal, nämlich I. 19 und III 388. — Aber derselbe Tzetzes soll, nach seinem eigenen Scholion zur ersten Stelle, im Lucianus de domo 20, p. 201 Wetsten., wo jetzt Ἡρόδοτον τοῦ Λύξου steht, τοῦ Ξύλου gelesen haben (s. Cramer, Anecdott. grr. III, p. 350), und dieses Letztere haben Einige vorziehen wollen (s. E. Miller im Journal des Savants 1838, pag. 703 sq., vergleiche Stephan. Thesaur. Didot. T. V. pag. 435 und daselbst Ludov. Dindorf. und über λύξ, λύκη ibid. p. 423); auch hat wirklich noch eine andere Handschrift, die des Suidas in Πανύασις bei Gaisford p. 2838 ebenfalls so. Auch im Namen der

Mutter zeigt sich Verschiedenheit bei demselben Lexikographen. In jenem Artikel heisst sie *Ῥοιώ*, im andern (unter *Ἡρόδοτος* p. 1697 Gaisf.) *Δρυώ*. Letzterer Name erinnert an den Dryas (*Δρύας*), des Lykurgos Vater und Sohn im thrakischen Mythos (Apollodor. III); ersterer an *ῥοιά*, den Granatbaum; beide aber an die Hera (Juno); welcher Göttin die natürliche Religion der Griechen die Weide, den wilden Birnbaum, die Granate nicht bloss zueignete, sondern solche Mythen nacherzählte, dass sich in ihrem Wesen so zu sagen eine *Dryade* darstellte. — Sonderbar nun, dass die Mutter des Herodotos (des Geschenks der *Hera*) solche Namen führt; noch sonderbarer, wenn nun auch der Vater, der Gemahl der *Baum*- oder *Granatbaumfrau*, den Namen Xylas oder Xyles, d. i. *Holzmann*, führen sollte. Wirklich scheint dieser letzte Name gar nicht vorzukommen (s. Pape, Wörterbuch der griechischen Eigennamen S. 287). — Da wäre es denn dem Grammatiker Tzetzes nicht zu verdenken, dass er sich nach einem ächt griechischen Namen umgesehen und den Vater des Herodot Oxylos nannte. Darum wollen wir aber diesen letzteren Namen nicht sofort annehmen, da der Name des Vaters Lyxas oder Lyxes nicht nur durch mehrern Handschriften des Lucian und des Suidas (a. a. O.), sondern auch durch die Grabschrift [1]) des Herodotos wohl bezeugt ist. Sie lautet:

Ἡρόδοτον Λύξεω κρύπτει κόνις ἥδε θανόντα κτλ.

— Nachdem nämlich Herodotos sich durch grosse Reisen in

1) Beim Steph. Byz. in *Θούριος* p. 311 Berkel. und beim Scholiast. Aristoph. Nubb. v. 331. Die Lesart *ἄπλητον* haben G. Hermann p. 265 ed. alter., Jacobs ad Anthol. Palat. IV, p. 934 und Chardon de la Rochette Melanges III, p. 91 wohl vertheidigt. Wegen des Folgenden will ich die ganze Grabschrift nach der Uebersetzung des Letzteren hier beifügen: „Cette terre recèle dans son sein Herodote, fils de Lyxus (Lyxes) le plus célèbre des historiens de l'ancienne Jonie. Il étoit nait parmi les Doriens; mais obligé de se dérober à leurs *sarcasmes* continuels (*ἄπλητον μῶμον*) il choisit Thurium (*Θούριον*) pour patrie“.

den drei Theilen der alten Welt [1]) zu seinem geographisch-historischen Werke vorbereitet hatte, fand er bei seiner Rückkehr in seine Vaterstadt (die karische Halikarnassos) dieselbe durch einen Tyrannen Lygdamis unterdrückt, der den Dichter Panyasis, Herodot's Blutsverwandten, umgebracht hatte; welches letzteren bewog, sich nach Samos zu flüchten. Von hier mit seinen Verbündeten zurückgekehrt hatte er zwar das Glück, den Tyrannen zu vertreiben; allein zwischen die Factionen der Aristokraten und der Demokraten geworfen, musste er bald den Hass und die Schmähungen der Unzufriedenen erfahren. Darauf bezieht sich der *Sarkasmus* (μῶμος), dessen die angeführte Grabschrift gedenkt. Dieser wird wohl auch seine Herkunft nicht verschont haben; und da möchte es geschehen sein, dass die bösen Zungen seiner Widersacher den von der stolzen *Hera* geschenkten Herodotos dadurch zu demüthigen suchten, dass sie den Namen seiner nach dem Junonischen Baume (ῥοιά) genannten Mutter Rhoeo [2]) in eine Dryo (Δρυώ), d. h. in eine Frau der rauhen Wintereiche (δρῦς), den seines Vaters Lyxas (Λύξας) aber in den eines Xylas (Ξύλας), d. h. aus dem eines *Lichtmannes* in den eines Holzmannes verkehrten.

Dieser Hass scheint auch noch in der Entfernung ihn verfolgt zu haben; denn als er sein Vaterland auf immer verlassen, um nach einem wiederholten Aufenthalt in mehreren Städten Griechenlands sich endlich der im Jahre 444 vor Chr. nach Thurion in Lukanien abgehenden Athenercolonie anzuschliessen [3]), trat er vorher zu Olympia auf und las der

1) In dieser Hinsicht kann man ihn den Marco Polo unter den Alten nennen, wie man ihn in anderem Betracht mit dem halb mittelalterlichen Froissart vergleichen kann.

2) Dieser Name Ῥοιώ ist nämlich wohlbezeugt durch Parthenius I. (p. 153 Mythograph. ed. Westermann) und konnte in dem dort verbreiteten Zeus- wie in dem Samischen Hera-Cultus öfter vorkommen.

3) Wo er auch aller Wahrscheinlichkeit nach, obwohl nach mehreren Zwischenreisen nach Griechenland, sein Werk beendigt und sein

hier versammelten Panegyris einen Theil seiner Geschichte vor [1]). Von dieser Vorlesung war nun eine Sage verbreitet, die alle Spuren der Verläumdungssucht seiner Feinde an sich trägt, aber gleichwohl nach solcher Menschen, die gern das Höchste heruntersetzen, Art und Weise, sich als Sprüchwort geltend erhielt: Herodot habe nämlich seine Vorlesung von einem Tag auf den andern verschoben unter der Entschuldigung, er könne in dem heiligen Raume nicht den gehörigen Schatten finden, bis endlich gar nichts daraus geworden, da die Festversammlung sich früher aufgelöst [2]). — Es bedarf wohl nicht vieler Worte, um einerseits zu zeigen, wie ein

Leben beschlossen hat; wesswegen er auch von Mehreren, und selbst im Eingang seines Buches, statt Halikarnasser, Thurier genannt wurde. S. Plutarch. de exilio III, cap. 13, p. 427 Wyttenb. Vergl. die histor. Kunst der Griechen S. 75 zweit. Ausg. Baehr de vita et script. Herodoti p. 387 sqq. und daselbst C. Fr. Hermann und Th. Vömel. — Wozu ich jetzt noch bemerke, dass Herodotos dorten unter den Gesetzen des Protagoras gelebt hat; denn dass dieser Philosoph sich der Athener-Colonie, so wie der Redner Lysias, angeschlossen und den Thuriern Gesetze gegeben habe, hätte neuerdings nicht bezweifelt werden sollen, denn es beruht auf dem unverwerflichen Zeugnisse des Heraklides Ponticus (Diog. IX. 50; vergl. Frei Quaestiones Protagoreae und C. Ludov. Kayser zum Philostrat. de vit. Sophist. p. 200).

1) Wahrscheinlich Olymp. 81. 1; vor Chr. 456; welcher Vorlesung andere in andern griechischen Städten folgten. Wenn die neuere Hyperkritik jene olympische Vorlesung für eine Fabel erklären wollte, so haben sich dagegen Heyse, Krüger, K. Fr. Hermann mit Recht widersetzt; s. die Bährische Comment. p. 383 sqq., die histor. Kunst der Gr. S. 75 zweit. Ausg. und C. Fr. Hermann ad Lucian. de conscr. histor. pag. 258.

2) Bibl. Coisl. ed. Montfauc. p. 609. Paroemiograph. gr. Append. II. 35 ed. Leutsch et Schneidew. pag. 401, unter dem Sprüchwort *Εἰς τὴν Ἡροδότου σκιάν*. Wenn diese Herausgeber sich dadurch bewogen finden, sich den Läugnern jener Vorlesung überhaupt anzuschliessen, so ziehe ich aus dieser Sage geradezu den entgegengesetzten Schluss und behaupte, eben darum, weil Herodot durch diese Vorlesung die Augen von ganz Griechenland auf sich gezogen, suchte der Neid seiner Gegner

Mann von edler Geburt und Erziehung unmöglich eine ganze Festversammlung auf solche Weise zu täuschen fähig gewesen; andrerseits, wie lächerlich es sei, ein so leicht zu beseitigendes Hinderniss als Grund eines solchen Aufschubs anzufügen.

Dass man neuerlich gar so weit gegangen, nicht allein jene Vorlesung zu läugnen, sondern dem Thukydides auch alle Kenntniss des herodoteischen Geschichtsbuches abzusprechen, verdient kaum erwähnt zu werden. Herodots genaue Bekanntschaft mit Sophokles ist durch mehrere Zeugnisse beurkundet. Wenn man ersteren aber, wegen Uebereinstimmung einiger Aussprüche in den Schriften beider, des am letzteren begangenen Plagiats bezichtigte [1]), so gehört diess vermuthlich zu demselben Lügengewebe der Feinde des Geschichtschreibers, wovon wir so eben eine auffallende Probe gegeben, und wovon sich auch bei andern Schriftstellern mehrere Spuren finden (von Ktesias an bis zum Josephus und später herab; s. Herodot. Tom. IV, p. 426 sq. ed. Baehr et Cr.). Auffallend hat man das gänzliche Stillschweigen Platon's über Herodot gefunden, so manchen Anlass er gehabt hätte, seiner zu gedenken (Groen van Prinsterer Prosopogr. Platonica p. 33 sq.). — Sollte nicht in den ganz verschiedenen politischen Grundsätzen, denen diese Männer folgten, der Hauptgrund davon zu suchen sein?

Was nun das Werk Herodot's selbst betrifft, so wurde es frühe nicht nur als ein Besitzthum der Nation betrachtet, schon im nächsten Zeitalter von einem der grössten Historiker, Theopompos, in einen Auszug gebracht, und wenn auch nicht öffentlich, gleich den Gedichten des Homer und Anderer auf

durch eine komische Fiction sie in ein Nichts zu verwandeln, und somit hätten wir einen entschiedenen Beleg für die Schmähungen der Landsleute, deren obige Grabschrift gedenkt.

1) Clem. Alex. Strom. pag. VI, pag. 625, vergleiche Heyse Quaest. Herodot. p. 67.

Theatern declamirt, so doch von den alexandrinischen Kritikern gleich jenen verbessert, aber hinwieder schon in römischer und später in byzantinischer Zeit nach Form und Inhalt mannigfach verändert, so dass wir uns nicht wundern dürfen, wenn selbst die besten auf uns gekommenen Handschriften nicht wenige Spuren dieser Einwirkungen an sich tragen [1]). — Wenn aber ein neuerer Gelehrter sogar hat behaupten wollen, Herodot's Geschichte sei ursprünglich in Iamben geschrieben gewesen, so dass wir also annehmen müssten, sie sei gleich den Mythiamben des Babrias oder denen des Aesopos in Prosa umgesetzt worden, so hat wenigstens Aristoteles kein Wort davon gewusst, der nur von der Möglichkeit einer solchen metrischen Umgestaltung redet, um zu zeigen, dass sie auch nicht aufhören würde, Historie zu sein [2]).

In Betreff grösserer Veränderungen, die der Herodoteische Text erfahren, hatte ich selbst früher mir meine Hypothesen gebildet (z. B. in der Beschreibung der Satrapien, bei III, 117, wo später A. W. Schlegel, Indische Biblioth. II, 3. f., die Erzählung vom Fluss Akes gar in's Reich der Fabeln verweisen wollte) — womit ich aber anjetzo meine Leser billig verschone. — Später jedoch, als mir der Gebrauch einer der ältesten und besten Handschriften gestattet war, welche noch nicht verglichen worden, überzeugte ich mich, dass noch in mittelalterlichen Codd. dergleichen Confusionen statt-

1) Wenn wir nämlich bei Athenäus XIV. 620. d, pag. 246 Schwgh. (vergl. die historische Kunst der Gr. S. 160 zweit. Ausg.) lesen, Hegesias habe auf dem grossen Theater in Alexandria die Bücher Herodot's dramatisch recitirt (*ὑποκρίνασθαι τὰ Ἡροδότου*), so muss es wohl heissen *τὰ Ἡσιόδου*, weil sofort von Homers Gedichten die Rede ist. — Ueber der Alexandrinischen Kritiker Bemühungen s. Wolf, Prolegg. ad. Homer. p. CCLVI und über früh eingerissene Corruptionen Philemon Grammaticus ap. Porphyrium in Quaest. Homericis VIII.

2) Aristotel. Poet. IX. 1, p. 24 Herm. — *Εἴη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι κτλ.*

gefunden [1]). Von Ausfällen, Einschiebseln und andern Unbilden, die der Herodoteische Text im Einzelnen erlitten, werden sich aus den Proben der Lesarten Beispiele ergeben. Ich gehe nämlich sofort zur Vergleichung dieser Dindorf'schen Ausgabe mit den Schweighäuser'schen und Gaisford'schen Texten über, wobei ich mich aber der äussersten Kürze befleissigen muss. Ich beginne mit dem Anfang und einzelnen Stellen des ersten Buches, denen ich Proben aus den übrigen Büchern anreihen werde.

I. 1. *Ἁλικαρνησέος* Dindorf. *Ἁλικαρνησσῆος* Schweigh. et Gaisf. Unser cod. 129: *Ἁλικαρνασσῆος*. Im Namen der Stadt hat unsere Anthologia Palatina *Ἁλικαρνησοῦ*, welches Jacobs IV, p. 82 daraus dem Christodoros wieder gegeben hat, vergl. Schäfer und Tafel im Didot'schen Steph. Thesaur. I, p. 1472. Der treffliche Codex Leid. Suidae gibt *Ἁλικαρνασοῦ*. Im Genitiv. Plural. haben die Münzen durchaus *Ἁλικαρνασσέων*, denn die eine mit *Ἁλικαρναίων* ist wohl falsch, wie Rasche Suppl. I, p. 1331 a. glaubt. — Auch VII. 99 hat

1) Nämlich in der Florentiner Handschrift im Besitz des Baron von Schellersheim, welche Schweighäuser, dem sie von mir zum Gebrauch bei seiner Ausgabe überlassen war (s. Herodot. ed. Schwgh. I. 1. p. VI. et XXXVI) in's zehnte Jahrhundert setzt (Bast dagegen an's Ende des 12. und zwar aus eigener Einsicht bei mir) und als Cod. F. bezeichnet, findet sich bei IV. 124 nach den Worten ὁ *Δαρεῖος* ein Scholion (II. 2, p. 164 Schwgh., wo der Inhalt angegeben, das ich aber im Original hier beifügen will): *Τούτου ἀνάγνωσιν ὑποστρέψας εἰς τὸν τόπον· ὅθεν τοῦτο ἔλειπε μέτρης φύλλα ὄκτω καὶ εὑρήσεις ἅπερ ὀφείλουσι μετὰ τοῦτο ἀναγινώσκεσθαι, ὧν ἡ ἀρχή· τείχεα μὲν ἐκεῖνα ἡμίεργα μετῆκε· αὐτὸς δὲ ὑποστρέψας ἤϊε πρὸς ἑσπέρην.* Im Contexte der Handschrift ist jedoch alles in Ordnung. Man hatte also die in Unordnung gerathenen Quaternionen dieses Codex wieder geordnet, oder, was wahrscheinlicher ist, die Verwirrung befand sich im älteren Codex, wovon dieser F. abgeschrieben worden. In jedem Falle ein Beleg für noch spät eingerissene Verwirrungen. — Eine Sammlung von Summarien, Scholien und Varianten, von Bähr aus unserm Heidelberger Codex Nr. 129 ausgezogen, bildet einen Anhang zu meinen Commentationes Herodoteae, Lips. 1819, p. 425—446.

Dindorf gegeben: Ἀλικαρνησοῦ und Ἀλικαρνησέων, ingleichen Ἀλικαρνησέας.

— lin. 3. θωμαστά Dindf., θωυμαστά Schwgh. et Gaisf. S. Dindf. Comment. de Dialecto Herodoti VIII, besonders p. XXXVII, wo Struve einer Inconsequenz überwiesen wird, und p. XLIV.

— lin. 9. καλευμένης Dindf., καλεομένης Schwgh. et Gaisf. und so auch lin. 15. S. Dindorf. de Dialect. Herodot. pag. IX.

— lin. 13. Dindf. τῇ τε ἄλλῃ ἐσαπικνέεσθαι ohne χώρῃ, welches Schwgh. und Gaisf. haben.

— lin. 17. ἀπίκατο Dindf., ἀπίκοντο Schweigh. et Gaisf.

— lin. 19. βασιλέος Dindf. et Gaisf., βασιλῆος Schwgh., der auch gleich darauf λέγουσιν hat; dagegen Gaisf. et Dindf. λέγουσι.

— lin 22. τῆς νεὸς Dindf., τῆς νηὸς Schwgh. et Gaisf.

— lin. 26 ἀποπλώοντας Dind., ἀποπλέοντας Schweigh. et Gaisf. Vergl. Comment. de dialect. Herodot. p. XLII.

Cap. II, lin 39 hat Dindf., wie man denken kann, auch die wahre Lesart τὸν Κόλχον mit Schwgh. und Gaisf. der andern τὸν Κόλχων βασιλέα vorgezogen.

Cap. XXVII, lin. 50. In dieser vielbesprochenen Stelle hat Dindf. meines Bedünkens mit Recht Toup's schöne Emendation αἰωρευμένους aufgenommen, Schweighäuser ἀειράμενοι. Gaisf. ἀρώμενοι.

Capitel XXIX. Zu den schon von den Alten bemerkten Störungen im Herodoteischen Texte, wovon unsere Handschriften keine Spuren zeigen, habe ich in der Präfatio ad Ephori Fragmm. ed. Marx p. XV sq. zwei Stellen gerechnet, von denen ich, da sie von den neueren Editoren und auch von W. Dindorf unberührt geblieben, hier das Nöthige kürzlich sagen will. Es wird hier berichtet, Solon sei, nachdem er den Athenern auf ihr Geheiss Gesetze gegeben, zehn Jahre ausser Landes gegangen, „um die Welt zu sehen, *wie er sagte, eigentlich aber*, dass er nicht genöthigt werde, eins

oder das andere wieder aufzuheben“ (κατὰ θεωρίης πρόφασιν ἐκπλώσας, ἵνα δὴ μή τινα τῶν νόμων ἀναγκασθῇ λῦσαι τῶν ἔθετο. — Jenes κατὰ θεωρίης entspricht, gelegentlich bemerkt, dem von Schottus missverstandenen κατὰ ζήτησιν ἱστορίας des Photius cod. 166, welches Chardon de la Rochette Melanges I, p. 6 paraphrasirt: „pour acquérir des connaissances, et satisfaire sa curiosité“, wogegen Friedrich Lange in seiner trefflichen Uebersetzung kurz und naiv sagt: *um die Welt zu sehen.*) — Cap. XXX init. heisst es weiter: Αὐτῶν δὴ ὦν τούτων καὶ τῆς θεωρίης ἐκδημήσας ὁ Σόλων εἵνεκεν. Lange: „Darum also und *auch wohl* um die Welt zu sehen, reisete Solon ausser Landes“. Hier soll das *auch wohl* den obigen *blossen Vorwand* verdecken. Im Verfolg sagt Krösos zum Solon: „Man hat uns schon viel von Dir erzählt von Deiner *Weisheit* und Deiner *Wanderung* und wie Du, *die Welt zu sehen, voll Wissbegierde* umhergereiset“: — περὶ σέο λόγος ἀπῖκται πολλὸς καὶ σοφίης εἵνεκεν τῆς σῆς καὶ πλάνης, ὡς φιλοσοφέων γῆν πολλὴν θεωρίης εἵνεκεν ἐπελήλυθας. Hier haben die zwei Gegenstände der Bewunderung ihre vollen Correlate in dem φιλοσοφέων und γῆν πολλὴν ἐπελ., und es bedarf auch hier des Zusatzes θεωρίης εἵνεκεν keinesweges. Mithin verräth sich dieser Ausdruck in beiden letzteren Stellen als eine aus der ersten entstandene Interpolation; wie wir gleich im Verfolg in der Stelle III. 20 hinwieder eine alte Lücke nachweisen werden.

Lib. II, Cap. L. extr. νομίζουσι — οὐδέν hat auch Dindf. beibehalten, und die Stelle ist nicht verderbt (s. Symb. III, S. 774, dritt. Ausg.); wie er auch

— II. 81 die von Valckenaer vertheidigte volle Lesart beibehalten hat: καὶ Βακχικοῖσι, ἐοῦσι δὲ Αἰγυπτίοισι.

— II. 128. lin. 12 ποιμένος Φιλίτιος, mit Imm. Bekker, Dindf. (statt Φιλιτίωνος bei Schweigh. und Gaisf.), wozu jetzt Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte III, S. 49, seine Zustimmung gibt.

— II. Cap. 144. lin. 37. οἰκέοντας ἅμα τοῖσι ἀνθρώποισι. So auch Dindf. mit Schweigh., Gaisf. und Huschke, mit Recht, s. Symbolik I, S. 6 dritt. Ausg., in welcher mehrere Stellen Herodots besprochen worden, die ich hier übergehe.

— III. 20. lin. 45 sq. Obschon Dindf. die kürzere Lesart: καὶ χρύσεον στρεπτὸν περιαυχένιον καὶ ψέλια καὶ μύρου ἀλάβαστρον beibehalten hat, so zweifle ich doch keinen Augenblick, dass nach dem deutlichen Fingerzeig des Platonischen Scholiasten p. 334 Bekk. die Stelle verstümmelt ist, und man ergänzen müsse: καὶ ψέλια καὶ χρύσεον μύρου ἀλάβαστρον (s. zur Gemmenkunde S. 151) [1]). Jetzt sehe ich, dass Herr Tafel im Steph. Thesaur. Didot. I, pag. 1386 mir beistimmt. Zu dem, was ich dorten bemerkt habe, füge ich bei: 1) die Belege von Wiederholungen bei Seiler ad Longi Pastor. I. 32 und im Index unter Repetitio. 2) Dass wegen des Nachdrucks, den die Sprache auf das Wort *golden* legte, dasselbe zum öfteren wiederholt wird. Xenoph. Cyrop. VI. 1. 51: ἡ γυνὴ αὐτοῦ ἐκ τῶν ἑαυτῆς χρημάτων χρυσοῦν τε αὐτῷ θώρακα ἐποιήσατο καὶ χρυσοῦν κράνος. Aber Herr Dindf. scheint jenen Scholiasten nicht berücksichtigt zu haben, wie wir denn überhaupt die Benützung neuer Hülfsmittel zum öfteren vermissen. So musste, um zum Schlusse noch ein Beispiel anzuführen, VII. 98. lin. 35 unter den dort angeführten phönizischen Namen nicht mit Schweigh. und Gaisf. die falsche Schreibung Μάπην beibehalten, sondern aus dem trefflichen Schellersheimischen Codex (F.) und zwei andern Μάττην aufgenommen werden. S. Gesenii Scripturae Phoenic. Monumm. p. 410. — Aber damit soll unserer vollen Anerkennung, dass der Herodoteische Text durch Herrn W. Dindorf unendlich viel gewonnen, nicht der geringste Abbruch geschehen.

1) Vergl. jetzt in diesen Deutsch. Schriften Bd. III zur Archäologie S. 31 f. Anm. 1.

An den Herodotos von W. Dindorf schliessen sich an die Fragmente des *Ktesias*, *Kastor* und *Eratosthenes* mit einer Abhandlung und mit Anmerkungen von Karl Müller.

Diesen deutschen Philologen, so wie seinen Bruder Theodor, haben wir neulich als Bearbeiter einer andern ansehnlichen Sammlung, *Fragmenta Historicorum Graecorum*, Parisiis ap. Didot 1841, von einer sehr rühmlichen Seite kennen gelernt, und im 105. und 106. Bande der Wiener Jahrbücher der Liter. nach Gebühr ausführlich gewürdigt. Wenn ich nun hier mich auf eine blosse und noch dazu ganz kurze Anzeige dieser neuen Leistung des ersteren beschränken muss, so bitte ich, diess ja nicht so zu deuten, als ob ich diese letztere für weniger verdienstlich uud weniger gelungen hielte; vielmehr erkläre ich im Voraus und im Allgemeinen, dass Ktesias in dieser neuen Ausgabe nicht nur durch Verbesserungen des Textes, durch Erläuterungen und Hinzufügung neuer Bruchstücke um Vieles vervollkommnet worden, die chronographischen Sammlungen und Abhandlungen aber sich an das, was in neuerer Zeit Angelo Mai, Zohrab, Leopardi, Niebuhr, Böckh, Clinton, Letronne und K. Müller selbst (in der ersten Sammlung, über die parische Chronik) auf diesem Gebiete geleistet haben, sich würdig anschliessen. Dagegen kann ich nicht unbemerkt lassen, und diess ist ein neuer Grund, warum ich mich jetzt so kurz fasse, dass meines Bedünkens über diese neue Arbeiten K. Müllers sich erst befriedigende Urtheile werden bilden lassen, wenn die Ergebnisse der gelehrten Arbeiten über Botta's Entdeckungen in Asien, die Forschungen Bunsen's und seines Mitarbeiters Lepsius über die Geschichte und Chronologie des alten Aegyptens mehr verarbeitet, und wenn endlich erst das in Aussicht gestellte Werk Bertheau's über das chronologische System des alten Testaments an das Licht getreten sein wird.

In der Vorrede wird nun zuerst als der Hauptzweck dieser neuen Ausgabe des Ktesias die Verbesserung des Textes angegeben, und dabei werden die Dienste gerühmt, die ihm die

neuesten kritisch verbesserten Editionen des Photios, Aelian, Athenäos, Diodoros und Stephanos von Byzanz (als in welchen Autoren die meisten Fragmente der assyrischen, medischen, persischen und der indischen Geschichten und Merkwürdigkeiten dieses Historikers aufbehalten sind) geleistet haben. Sodann wird von den Grundsätzen gesprochen, nach denen der Herausgeber die Fragmente der Chronographen, des Kastor und Eratosthenes geordnet und behandelt habe. Dieser zwei Schriftsteller Bruchstücke hat er nämlich, so weit möglich, vollständig gesammelt; die der übrigen aber in der ausführlichen und gehaltreichen Einleitung zu den chronographischen Bruchstücken benützt und kritisch unter einander verglichen (S. Introductio ad Fragmenta Chronologica p. 111—149).

Was den Ktesias selbst betrifft, so folgen unmittelbar nach der Praefatio von pag. II—IV Addenda et Corrigenda. Daran schliesst sich die Abhandlung an: De vita et scriptis Ctesiae; wobei natürlich die Untersuchungen der Vorgänger, welche pag. 10 sq. aufgezählt sind, zu Grunde liegen. Hier und in den Anmerkungen zu den Fragmenten selbst ist besonders die Sammlung von Bähr (Ctesiae Cnidii Operum Reliquiae. — Francof. ad Moen. 1824) benützt, dessen eigene Worte zum öfteren angeführt werden. — Da uns aber der Inhalt der Geschichtswerke des Ktesias fast ganz nur in Auszügen des Photios und anderer Schriftsteller überliefert ist, und zwar in die gewöhnliche griechische Sprache mit wenigen Ausnahmen umgesetzt, so müssen wir uns hinsichtlich seines Dialekts, des ionischen, seines Ausdrucks und des Charakters seiner Darstellung fast ganz auf die Zeugnisse seiner Epitomatoren und der griechischen Kunstrichter verlassen [1].

1) Zusammenstellungen gibt Bähr de Ctesiae scriptis §. 7, p. 20—24, vergl. ad Herodot. Vol. IV, p. 416 und unsern Herausgeber selbst p. 7. Von den Ionismen der Sprache des Ktesias haben sich auch bei den Epitomatoren manche Spuren erhalten, ingleichen manche bei Schriftstellern, die, ohne ihn zu nennen, in ihren Erzählungen aus seinen Hi-

Wenn K. Müller (p. 9) nachträglich zu seinen Fragmenten der Historiker mit Recht auf das von L. Ross zuerst bekannt gemachte, merkwürdige Psephisma aufmerksam macht, worin Hekatäos von Milet als Kleruchos der Colonie Leros erscheint [1]), so ist ihm dagegen ein Zweifel unbekannt geblieben, der mir jedoch selbst nicht erheblich scheint. Wenn ferner zum vierten Fragment der assyrischen Geschichte, wo von Ninus (Ninive) als einer Stadt am Euphrat die Rede ist, die Frage besprochen wird, ob es noch ein am Tigris gelegenes Ninive gegeben habe, und wo dessen Lage zu suchen sei (p. 15 sq.), so wird man seine Zurückhaltung nur loben können, dass von den neuesten Verhandlungen über Chorsabad (s. z. B. Augsb. allg. Zeit. 1845, Nr. 350, Beilage, obschon davon schon damals viel die Rede gewesen) noch kein Wort gesagt wird.

In der den *Fragmenta Chronologica* vorausgeschickten *Einleitung* sind mit grosser Belesenheit, Umsicht und Scharfsinn die grossen Schwierigkeiten erörtert, womit die Chronologie der alten Geschichte, namentlich auch die griechische, behaftet ist; wobei mit Clinton von dem Satze ausgegangen ist, dass erst mit Einführung der Prosa und mit Entstehung der Historiographie an eine einigermaassen sichere Chronologie auch hier zu denken sei.

Darauf folgen *Castoris Reliquiae* mit vorausgeschickten Erörterungen über dieses Schriftstellers Personalien und Werke, p. 153—181; wobei mit grosser Sorgfalt, was seit Heyne aus

storien geschöpft haben, wie denn im ersten Buche des Philostratos de vita Apollonii seine Ionismen durchschimmern. Vergl. meine historische Kunst der Griechen S. 303 zweit. Ausg., in welchem Buche ich an mehreren Orten mich über die Schreibart der drei ionischen Historiker Hekatäos, Herodotos und Ktesias ausführlich erklärt habe, wesswegen ich hier nur noch auf unsern Herausgeber a. a. O. verweise.

1) Worauf ich selbst aufmerksam gemacht, aber auch einen neuen Zweifel berührt habe, in der histor. Kunst d. Gr. S. 281 zweit. Ausg.

dem armenischen Eusebius, J. Laurentius Lydus u. A. an neuen Angaben gewonnen und von den Geschichtsforschern erörtert worden, zusammengestellt ist. Dann schliessen sich an p. 182—204: *Eratosthenis Fragmenta Chronologica;* wobei die Eratosthenica von Bernhardy zu Grunde gelegt sind, aber zu wünschen gewesen wäre, dass auch Bunsens wichtiges Werk: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, worin Eratosthenes einen grossen Abschnitt einnimmt, hätte benutzt werden können [1]. —

Den Beschluss machen, wie auch beim Dindorf'schen Herodotos, Namen- und Sachregister.

Nachdem wir von diesen neuen Leistungen des Herrn Karl Müller kurzen Bericht gegeben, freut es uns, dass wir dem gelehrten Publicum zu weiteren Arbeiten desselben Hoffnung machen dürfen.

1) Ich gebe zum Schlusse nur ein Beispiel, auch um die noch obwaltenden grossen Widersprüche in der vorweltlichen Zeitrechnung zu berühren. Bei Bernhardy p. 259, bei C. Müller p. 183 kommt in den Registern des Eratosthenes ein Pharao vor, Namens *Μοσχερῆς*, bei Manetho *Μενχέρης*, beim Diodor *Μεχερῖνος*, oder wahrscheinlicher *Μενχερῖνος*, bei Herodot (II, 129, vo er eine seltsame hieratische Legende hat, vgl. Symbolik II, S. 263 ff. dritter Ausg.) *Μυκερῖνος*. Dieser erscheint in der hieroglyphischen Aufschrift seines Sargs unter dem Namen Menkaré. Dieser Pharao, der vierten Dynastie, wovon jetzt Bunsen im angeführten Werk II, S. 170 ff. ausführlich handelt, wird nun von Einigen 4000 Jahre vor Chr., von Andern 2328, oder später 2043, kurz vor Abraham's Ankunft in Aegypten versetzt; wegegen ein Anderer ihn in die 22. Dynastie, in's Zeitalter des jüdischen Königs Rehabeam, d. i. 975 Jahre v. Chr., herunterrückt.

dem armenischen Eusebius, J. Laurentius Lydus u. A. genauen Angaben genommen und von den Geschichtsforschern erörtert worden, zusammengestellt ist. Dann erstrecken sich auf p. 182—204: *Eratosthenis Fragmenta Chronologica*; welche die Eratosthenica von Bernhardy zu Grunde gelegt sind, aber zu wünschen gewesen wäre, dass auch Bunsens wichtiges Werk: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, worin Eratosthenes einen grossen Abschnitt einnimmt, hätte benutzt werden können [1]. —

Den Beschluss machen, wie auch beim Dindorf'schen Herodotos, Namen- und Sachregister.

Nachdem wir von diesen neuen Leistungen des Herrn Karl Müller kurzen Bericht gegeben, freut es uns, dass wir dem gelehrten Publicum zu weiteren Arbeiten desselben Hoffnung machen dürfen.

1) [illegible] v. Chr. [illegible]

Ueber

Platon's Symposion.

1831.

(Wiener Jahrbücher d. Lit. Band LVI, S. 122–162.)

[illegible]

Platon's Symposion

[illegible]

[illegible]

1) *Platonis Dialogos selectos* recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit *Godofredus Stallbaum.* Vol. I. Sect. III. continens *Symposium* (Vol. XI. Sect. III der Bibliotheca Graeca). Gothae et Erfordiae 1827, sumtibus Guil. Hennings. 164 S. gr. 8.

2) *ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ. Platon's Gastmahl.* Ein Dialog. Hin und wieder verbessert und mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Friedr. Aug. Wolf.* Neue, nach den vorhandenen Hülfsmitteln durchgängig verbesserte Ausgabe. Leipzig 1828, bei E. B. Schwickert. LXXIV und 136 S. gr. 8.

3) *ΠΛΑΤΩΝΟΣ ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ. Platonis Convivium* recensuit illustravit *L. J. Rückert.* Lipsiae 1829, sumptibus C. H. F. Hartmanni. Praefatio XII S., Text und de Platonis convivio expositio uberior 336 S.

Das ist ja ein wahres *ἀντισυμποσιάζειν*, wird man sagen, zumal, wenn man sich erinnert, wie viele Arbeiten Anderer seit Wolfs erster Ausgabe (1782) bis in die letzten Jahre über dieses Gastmahl erschienen sind. Ref. müsste ein Buch schreiben, wollte er berichten und würdigen, was Bast. Thiersch, Graf v. Stolberg, Schleiermacher, Bekker, Reynders, Sommer, Dindorf und besonders der um dieses Platonische Werk so mannigfach verdiente Ast dafür gethan haben. [*Hierzu vergl. den Nachtrag.*] Selbst über die vorliegenden drei Arbeiten will er zuvörderst nur im Allgemeinen seine unmaassgebliche Meinung sagen; dann eben so unmaassgeblich

seine Wünsche und Ansichten hinsichtlich der Behandlung dieses Dialogs vortragen, einen Blick auf einige Betrachtungsarten desselben werfen, und endlich eine Anzahl schwieriger Stellen einer nochmaligen Epikrisis unterwerfen.

Was nun zuerst diese neueste Stallbaumische Ausgabe des Platonischen Gastmahls betrifft, so ist sie im eigentlichen Sinne *zweckmässig* zu nennen. Der Herausgeber hat sich die Absicht, der sie dienen sollte, nicht allein deutlich gedacht, sondern sie auch im Laufe seiner Arbeit beständig so fest vor Augen gehabt, dass man an wenigen Stellen über das Zuwenig oder das Zuviel billigerweise wird klagen können. Nöthige kritische Behandlung des Textes ohne Variantenschwall, gehörige Auswahl von Sprach- und Sachbemerkungen, mit ausgewählten Nachweisungen auf Schriften, worin ausführlichere Erläuterungen zu finden sind — kurz Alles, was *Studirende*, die mit Plato Bekanntschaft machen wollen, wünschen können, findet man hier in fruchtbarer Kürze beisammen. Der *Inhalt* ist mit Wyttenbachs eigenen Worten angegeben, weil eine elegantere Darstellung ein vergeblicher Versuch gewesen wäre; wie denn Herr Stallbaum allenthalben das Bessere von Andern sich anzueignen und zweckdienlich zu verwenden versteht, ohne es doch an eigenen Erläuterungen grammatischer oder dialektischer Art fehlen zu lassen; so wie er denn auch gleich vorn herein die Ergebnisse der ihm bekannt gewordenen Untersuchungen über den Zweck und Geist dieser Schrift verständig benutzt hat. Wenn man bei Auffassung der Gedanken des Philosophen Tiefsinn vermisst, und dagegen eine ängstliche Scheu vor dem, was man heut zu Tage mystisch nennt, wahrnimmt, so wird man diess nicht zu streng nehmen müssen, mag nun Maass und Richtung des Geistes oder eine besorgliche pädagogische Klugheit die Schuld davon tragen. Hat der zur philosophischen Speculation von der Natur berufene Lehrling unter eines so wackeren Führers Leitung seinen Plato philologisch

verstehen gelernt, so wird er nachher von selbst sich seine Bahn brechen.

Bei Nr. 2 könnte man fragen und hat gefragt, ob denn auch jetzt noch, bei dieser Fülle von neuen Bearbeitungen dieses Gastmahls, eine Erneuerung dieser Jugendarbeit eines grossen Kritikers zweckmässig sei? Ref. möchte nicht so fragen, lobt vielmehr die Achtung, womit andere Nationen auch die unreiferen Leistungen bedeutender Schriftsteller betrachten und wiederholt erneuern. Freilich würde Wolf selbst, hätte er in späteren Jahren zu einer neuen Bearbeitung sich entschliessen wollen, dieser seiner Ausgabe gewiss eine ganz andere Gestalt gegeben und in philologischer Hinsicht sie vielleicht vollendet haben. Da diess unterblieben, so verdient der ungenannte Herausgeber gewiss allen Dank, dass er mit so zarter Schonung des von Wolf Gegebenen, mit bescheidener Beseitigung einiger Unrichtigkeiten und mit verständiger Auswahl des seitdem von Andern (vorzüglich von Stallbaum, dessen Text er auch grösstentheils gefolgt ist) Geleisteten eine für angehende Leser oder Freunde des Plato so gut eingerichtete Ausgabe hat besorgen wollen.

Nr. 3 ist — eine *wunderliche* Arbeit. Damit sollen ihr keineswegs ihre Verdienste abgesprochen werden, deren sie unläugbar mehrere hat. Zuvörderst ist hier zum erstenmal der von Bekker und Stallbaum gesammelte kritische Vorrath und mehrentheils zu einer neuen Recension des Textes bis in's Einzelne benutzt, sind ausserdem noch die Raudnitzer und Zittauer Handschriften, deren Ausbeute jedoch gering ist, vom Verf. selbst verglichen, ist die Gestalt der gangbarsten Texte geprüft, sind die einzelnen kritischen Momente bei schwierigen Stellen abgewogen, die attisch-platonischen Formen in Worten und Redensarten hervorgehoben und mit Beweisstellen belegt, und ist endlich eine grosse Zahl von Sprachbemerkungen in den Noten niedergelegt worden, aber diess Alles mehrentheils auf eine so umständliche und ermüdende Weise, dass man sich nicht mehr in den heiteren

Hallen der Akademie, sondern in einem dunkelen und bestäubten Schulzimmer zu befinden glaubt. — Was soll man aber von der Behandlung der Sachen urtheilen? Der Herr Herausgeber hatte die löbliche Absicht, dieses Platonische Werk von allen Seiten zu erläutern; und es ist nicht zu verkennen, wie sehr er bemüht ist, auch den Gedankengang und den Faden dieser Gespräche allenthalben nachzuweisen. Wer wollte auch läugnen, dass im Einzelnen hier manches Verdienstliche geleistet worden. Wie wäre es aber möglich, zur klaren Erkenntniss und richtigen Würdigung der einzelnen Reden und Sätze zu gelangen, wenn man über das Ganze im Dunkeln geblieben, oder vielmehr, wenn man sich, wie dieser Erklärer, durch Irrlichter von der rechten Bahn auf Abwege hat verlocken lassen? Zwei grosse Irrthümer haben ihn dem natürlichen Boden entrückt, von welchem aus das Platonische Gastmahl zu betrachten ist. Einmal vermeint er, weil, wie nicht zu läugnen, in Agathon's Rede Anspielungen auf die Redemanier des Gorgias vorkommen — so müsse nun auch den übrigen Vorträgen eine Ironie auf andere berühmte Philosophen und Sophisten zum Grunde liegen. Demzufolge muss also Phädros in seiner Rede den *Tisias* darstellen, Pausanias den *Xenophon*, Eryximachos den *Hippias*, Aristophanes den *Prodikos* u. s. w., — Annahmen, die schon von einem andern Rec. in ihrer Nichtigkeit blosgestellt worden, und daher vom Ref. hier mit Stillschweigen übergangen werden. Bei einem so gänzlichen Verkennen des Zweckes und Geistes dieser Vorträge wird sich niemand wundern, wenn nun diesem Ausleger auch der eigentliche Mittel- und Gipfelpunkt des ganzen Werkes völlig entgangen ist, indem er nichts davon weiss, oder vielmehr nach seiner beschränkten Ansicht von der Liebe (man lese z. B. de Platonis convivio expositio uberior p. 296 sqq.), auch nichts davon ahnet, dass der Liebe Einigung und Heiligung im Guten (in Gott), wie sie im Vortrage des Sokrates gewiesen wird, dieses unsterblichen Werkes Ende und Ziel ist; — und wie die Reden und Erzählungen

des Alkibiades als eine nothwendige Lösung des Zweifels angefügt sind: ob denn auch dem sterblichen Menschen zu einer solchen Einigung und Heiligung zu gelangen möglich, indem hier an dem Beispiele des Sokrates gezeigt wird, dass dieser Weise wirklich und wahrhaftig dazu gelangt sei.

So viel im Allgemeinen über diese drei Ausgaben des Platonischen Gastmahls. Proben der Behandlungsart im Einzelnen werden im Verfolg vorkommen, wo wir über einige Stellen zu sprechen uns vorgenommen haben. — Was nun die Grundsätze der Auslegung eines solchen Werkes betrifft, so versteht es sich von selbst, dass die Erklärung von innen heraus die Hauptsache ist, d. h. dass dieses Buch aus wiederholtem Studium desselben, so wie aller übrigen Schriften des Plato, aus der hierdurch gewonnenen selbstständigen Erkenntniss dieses Philosophen, so wie er sich selbst gibt, aus der inneren Natur seiner Denk- und Schreibart vor allen Dingen erklärt werden soll. Nach diesem Verfahren hat neuerlich Herr van Heusde im ersten Theile seiner Initia Philosophiae Platonicae, Trajecti ad Rhen. 1827, einzig aus den Dialogen des Plato selbst, insbesondere aus dem Phaedros und Gastmahl eine lichtvolle Darstellung der Lehre vom Schönen oder von der Liebe gegeben; und künftige Herausgeber des Symposium würden nicht zu entschuldigen sein, wenn sie die Ergebnisse dieser Schrift für die Auslegung nicht benutzen wollten. Den Herausgebern der vorliegenden drei Ausgaben ist sie unbekannt geblieben. — Jener erste Grundsatz schliesst aber andere Forderungen keineswegs aus, und Ref. will hier nun aussprechen, was für das Platonische Gastmahl, seines Dafürhaltens, noch immer vermisst wird. Gewiss war es ein dankenswerthes Bemühen, wenn besonders Ast und Reynders zu vielen Redensarten und Sätzen eine Anzahl von Stellen der alten Schriftsteller, worauf entweder Plato Rücksicht genommen, oder die aus ihm geschöpft sind, zusammengetragen haben. Aber sollte nicht zuvörderst auch nöthig sein, eine wohlgeordnete Reihe von Zeugnissen zusammenzustellen,

woraus, so weit diess möglich, die verschiedenen *Betrachtungsarten* ersichtlich wären, die jenes grosse Werk von Seiten der verschiedenen Philosophen und anderer Autoren des Alterthums, sodann der Kirchenlehrer und anderer Schriftsteller selbst durch das ganze Mittelalter, ferner der neueren Humanisten, Kunstlehrer und Philosophen erfahren hat? Ein solches Werk musste auf jedes Zeitalter wirken, alle Geister in Bewegung setzen. Sollte es nun nicht nöthig, sollte es nicht besonders auch zur Charakteristik der Zeitalter und des verschiedenen Zeitgeistes dienlich sein, nun auch zu sehen, von welchen Seiten die verschiedenen Schulen und die merkwürdigsten Personen dieses eben so tiefsinnige als vielseitige, aber eben darum auch vieldeutige und, bei der ungeheuren Kluft zwischen den antiken und den modernen Sitten, so leicht zu missdeutende Buch aufgefasst und angesehen haben? — Zweitens: Es ist keine Rede in diesem reichhaltigen Werke, die nicht Lehrsätze der Physik, Metaphysik, Ethik, Politik und der Kunst enthielte oder doch berührte. Man denke nur an den einzigen Vortrag des Sokrates. Nun haben wir ausser dürftigen Scholien, die mehrentheils nur Aeusserlichkeiten behandeln, über das Gastmahl nichts der Art, was wir über den Timäos, über den ersten Alkibiades, über den Parmenides und über einen Theil der Republik besitzen — griechische Commentare aus der Lebenszeit, wenn auch der späteren, der alten Philosophie. Ist es unter diesen Umständen nicht ein Bedürfniss, zu wissen, aus welchen vorplatonischen Quellen einige dieser Lehrsätze geflossen, vorzüglich aber, wie und in welchem Geiste die folgenden Platoniker nicht nur, sondern auch die Peripatetiker und die Anhänger anderer Schulen, wie griechische und lateinische Väter, wie endlich auch die Scholastiker und die Meister der neueren Philosophie seit Wiederherstellung der Wissenschaften diese Lehrsätze genommen, ausgelegt, umgebildet und in's Gewand ihrer eigenen Denk- und Lehrart umgekleidet haben? Endlich bildete das philosophische Gastmahl eine eigene Gattung von Geistes-

werken bei den Alten, wurde ein Gegenstand der Rhetorik, und Kunstlehrer entlehnten aus den Musterwerken dieser Art Vorschriften und leitende Beispiele. Für musterhafter hielten aber die besten Rhetoren keines, als eben dieses Platonische; und wetteifernd wurde dieses heiterste und mit allen Gaben der Wohlredenheit ausgestattete Werk des Plato von vielen nachfolgenden Schriftstellern, auch von solchen, die weder Platon's Lehren, noch Philosophie im höheren und strengeren Sinne überhaupt beachteten, gelesen und wieder gelesen, und in Wortformen, Wortstellungen, Redensarten und Wendungen nachgeahmt. Nun ist es aber eben so angenehm als belehrend, solche Stellen gehörigen Orts den Platonischen unterzusetzen und damit die anschauliche Wahrnehmung zu begründen, dass dieses Gastmahl auch eine Fundgrube für diejenigen geworden, die sich der attischen Wohlredenheit beflissen, um zu sehen, wie diese Schriftsteller in ihrer Sprache platonisirt oder ihre Gedanken mit platonischen Farben colorirt haben. Denn so wie die tiefsinnigsten Platoniker, einzig auf weitere Begründung und Ausführung *der Lehre* bedacht, sich ihre eigene Sprache geschaffen, so haben diese rhetorisirenden Atticisten vor allen Dingen in Platon's *Sprache* zu sprechen und zu schreiben getrachtet. — Ich weiss zwar wohl, dass neuerlich eine Meinung sich geltend machen will, als seien solche Parallelen und Nachweisungen fremdartige Zuthaten und für das Verständniss der Texte selbst störend. Aber ich weiss auch, was Ruhnkenius in der Vorrede zum Platonischen Lexikon des Timäos gesagt, und wie er durch sein in den Anmerkungen zu demselben gegebenes Muster die gründliche Erkenntniss des Plato gefördert, und was eine Bearbeitung, wie die Wyttenbachische des Phädon, den Freunden alter Literatur und Philosophie genützt hat. Und es ist hier ja nicht von dem die Rede, was die Bedürfnisse der Schüler fordern, eben so wenig, als von dem unfröhlichen Anhäufen einer Menge von Gleichstellen, die, nicht organisch geordnet, zur blossen Schaustellung der Belesenheit dienen.

— Aber dass selbst für den Text des vielbearbeiteten Platonischen Gastmahls aus der Vergleichung späterer Schriftsteller bei weitem noch nicht Alles geleistet worden, lässt sich erweisen, und ein und anderer Beleg dazu wird sich weiter unten bei Untersuchung einiger Stellen ergeben.

Jene Originalfarbe der platonischen Sprache, welche in diesen Nachahmungen wie in tausend und abertausend Reflexen widerscheint, ist von den Kunstlehrern jedes Zeitalters betrachtet und bewundert worden. Es war einmal jener sanfte geräuschlose Strom der schmeidig wie Oel dahin fliessenden Rede, verbunden mit Grossartigkeit in Gedanken und Ausdruck (Longin. de Sublim. XIII, pag. 50 Weiske: Ὅτι μέντοι ὁ Πλάτων τοιούτῳ τινὶ χεύματι ἀψοφητὶ ῥέων οὐδὲν ἧττον μεγεθύνεται κτλ. mit Ruhnkens Note). Das waren jene clarissima verborum lumina, wesswegen sein Vortrag mehreren Alten schon mehr wie ein Gedicht vorkam, als selbst die Sprache der Komiker (Cic. Orator. XX. 67) und wesswegen ihn ein Anderer mit den durch göttliche Eingebung begeisterten Sehern vergleicht, nichts desto weniger aber den ächt-attischen Geschmack ihm beigelegt wissen will (Quintilian. XII. 19. 24, p. 624 Spalding: Quem (Platonem) ipsum num Asianum appellabimus, plerumque instinctis divino spiritu vatibus comparandum? — Quid est igitur, cur in iis demum, qui tenui venula per calculos fluunt, Atticum saporem putent? ibi demum thymum redolere dicant?). Wesswegen ihm denn auch eine göttliche und Homerische Gabe der Rede beigelegt und von ihm gesagt wird, er habe aus dem Homerischen Flusse unzählig Vieles in sie herübergeleitet (Quintil. X. 1. 81, p. 66. Longin. XIII. 3, p. 54). Selbst die Redeglieder schwebten zuweilen in der Mitte zwischen den Maassen der Verse und dem Numerus der Prosa (Demetrius de Elocut. §. 186). Dahin gehören auch Platon's lebendige Allegorien selbst in den einzelnen Ausdrücken, Allegorien, die überfeinen Theoretikern zuweilen kühn und gefährlich (Demetr. de Elocut. §. 80), zuweilen selbst tadelhaft scheinen

wollten; wie dem Dionysius (s. Dionys. Halic. de admir. vi Demosth. XXVIII, pag. 1041 Reisk.), welcher Kunstrichter überhaupt ungerecht gegen diesen grossen Philosophen ist (s. Wyttenbach ad Plutarch. de educat. pueror. p. 82. Eben desswegen kann ich auch, gelegentlich bemerkt, ausser andern Gründen, nicht glauben, dass die des Longinos Namen tragende Schrift vom Erhabenen den Dionysios zum Verfasser habe). Mit jener Grossartigkeit Platonischer Sprache, die man des Juppiter nicht unwürdig fand, war aber eine lautere Unschuld und kindliche Naivetät vermählt — Eigenschaften, welche allemal in ihrem Vereine das untrügliche Zeichen grosser Männer sind. Denn was man auch von der Sorgfalt sagen möchte und gesagt hat, die Plato auf seine Composition verwendet, jene Unschuld der Rede (τὸ ἄκακον τῆς ἑρμηνείας) kann durch blosses Studium nicht gewonnen werden. Davon gibt selbst die griechische Sprache Zeugniss, wenn sie eine solche Rede- und Schreibart *unzubereitet*, ungekünstelt (ἀκατάσκευον Dionys. Hal. judic. Isaei §. 7, Ernesti, Lex. Technol. Gr. Rhetor. p. 9) nennt, und mit dem Einfachen und Schlichten (ἁπλοῦν, ἀφελές) zusammenstellt. Schlichte Gedanken und Ausdrücke sind die reinen, die der Rede eine Zierde verleihen; aber, wie der ungesuchte, in Ordnung und Reinlichkeit bestehende Schmuck edler Frauen, gründen sie sich auf die Eigenthümlichkeit und Angemessenheit der gewählte Worte und Sätze (Hermogenes de formis II. 3 p. 387 Laurent. Quintilian. VIII. 3. 87). In diesem Sinne ist die Naivetät und Einfalt des göttlichen Plato zu nehmen; und wenn bei einem glücklich organisirten Volke, wie die alten Griechen waren, Alles im Einklange ist, so dürfen wir auch hier an die Werke erinnern, worin ihre bildende Kunst zuerst die Vollendung erreicht hatte. Haben nicht jene Bildsäulen am Parthenon, so wie einige andere Sculpturen gleichen Styles bei allem Grossartigen eine gewisse kindliche Anmuth, eine primitive Naivetät, welche uns empfinden lässt, dass Phidias und seine Zeitgenossen der Natur

näher standen, als alle nachfolgenden, wenn auch noch so grossen Bildner, welche letztere gerade desswegen, weil sie ferner von ihr waren, jene jugendliche Grazie ihren Werken eben so wenig zu verleihen im Stande waren, als die fleissigsten Nachbildner des platonischen Styls jene originelle Natürlichkeit des Plato sich zu geben vermochten. — Wie nun in seinem herrlichen Gastmahle sich alle jene übrigen Eigenschaften seines Denkens und Redens kund geben, so ist namentlich auch jene edle Einfachheit (ἀφέλεια) diesem Werke vorzüglich eigen — und zwar in Sachen, wie in Gedanken und Worten. „Im Xenophontischen Gastmahl ist in diesem zwiefachen Betracht die Einfalt noch einfältiger. Denn Xenophon führte in seinem Symposion Flötenspielerinnen auf und verschiedene Arten von Tänzen und Küsse, und scheuet sich nicht, viele dieser Dinge recht mit Liebe zu erzählen. Platon aber, wie er selber sagt, überlässt solche Personen den Weibern, *und leitet das Natürliche der Vorgänge* in seinem Gastmahle zu dem *Ernsthaften und Ehrwürdigen hinüber*" (ὁ δὲ Πλάτων ἐπὶ τὸ σεμνότερον ἄγει τὴν ἀφέλειαν τῶν πραγμάτων. Hermogen. de Formm. II. 12, p. 505).

Wie Plato und Xenophon, so hatte auch Aristoteles ein Symposium und Bücher der Liebe geschrieben (Diogen. Laert. V. 22 et 25). Der Untergang dieser Werke beraubt uns der Möglichkeit, sie gleichfalls mit dem Platonischen Gastmahle zu vergleichen und auszumitteln, wie weit auch hierin der Schüler hinter dem Meister zurückgeblieben, und ob auch hier das Urtheil sich bewahrheitete, dass Plato, der Adler auf lichten Höhen, dem auf ebenem Boden wandelnden Aristoteles niemals erreichbar sei (Atticus ap. Euseb. Praep. Ev. XV, p. 795 A.). Aber eine zu Xenophon's Gunsten ausfallende Vergleichung des Platonischen Gastmahls mit dem des ersteren von einem Alexandrinischen Schriftsteller ist höchst interessant und belehrend. „Ein jegliches von beiden Symposien (sagt nämlich der Jude Philo de vita contemplat. Tom. II, p. 480 Mang.) hat zwar seine Freuden. Mensch-

licher ist jedoch das des Xenophon. Denn Flötenspielerinnen und Tänzer, Gaukler und Lustigmacher thun sich zwar hier auf ihre Scherze und Spottreden nicht wenig zu gut; und andere Dinge sind hierin den heiteren Erholungen gewidmet. Das des Platon hingegen hat es fast ganz mit der Liebe zu thun, aber nicht mit der Liebe von Männern, die um der Frauen willen, oder von Frauen, die allein um der Männer willen rasen, — denn solche Begierden werden nach dem Gesetze der Natur befriedigt, — sondern von Männern gegen Männer, von denen sie nur dem Alter nach verschieden sind. Denn wenn es den Anschein hat, dass hier auf geistreiche Weise von der himmlischen Liebe und Schönheitsgöttin gehandelt werde, so ist diess nur um artiger und witziger Reden willen so nebenbei mit angebracht. Den grössesten Theil des Werkes hat die gewöhnliche und gemeine Liebe eingenommen. Die Tapferkeit, jene dem Leben im Krieg und Frieden nützlichste Tugend, beseitigend, hat Plato ein weibisches Kränkeln für die Seelen zu Stande gebracht, und diejenigen zu Mannweibern gemacht, die er mit allen Bestrebungen zur Stärke hätte ausrüsten sollen.“ So hat dieser Lobredner der therapeutischen Ascetik den Geist und Werth des platonischen Gastmahls verkannt, und eben desswegen verkennen müssen. In der That ist der Irrthum dieses Alexandrinischen Ebräers in so fern zu entschuldigen, als er, unter ganz andern Umgebungen geboren und erzogen, nun schon in einem Zeitalter lebte, das sich von den sittlichen Zuständen des freien Griechenlandes bereits himmelweit entfernt hatte. Bietet doch selbst dem gebildetsten neueren Europäer jene Eigenheit dieses Werkes, das Streben nach dem ewig Schönen und Guten unter der Form der Männerliebe darzustellen, weil uns diese Erscheinung des griechischen Lebens und Philosophirens fremd geworden, Schwierigkeiten dar, die sich in den auffallendsten Missverständnissen selbst der sprachgelehrtesten Erklärer noch alle Tage kund thun. — Aber nur ein Mann wie Philo, der überhaupt mehr den

Plato äusserlich aufgefasst und seine Redensarten zu copiren sich bemüht hatte, konnte dieses Platonische Buch in solchem Grade verkennen, dass er in seiner Verblendung ganz übersah, was in Alkibiades Rede zum Lobe der Tapferkeit gesagt wird und, was noch ärger ist, dass er vor diesem geistigen Gastmahle, worauf andere alte Schriftsteller den Ausspruch des Athenischen Feldherrn Timotheos anwendeten: „Wer beim Platon gespeiset hat, befindet sich auch am folgenden Tage wohl“ (*οἱ παρὰ Πλάτωνι δειπνήσαντες καὶ εἰςαὔριον ἡδέως γίνονται.* Plutarch. Morall. p. 127. A, p. 686. A. B, Aelian. V. H. II. 18, Athen. X. p. 419. D), dass er vor einem solchen Mahle als einer Quelle von Seelenkrankheit warnen konnte. Andere Philosophen, die mit Plato sich inniger vertraut gemacht hatten, nahmen zehn Dialogen an, worin die ganze Philosophie dieses Meisters begriffen sei (Jamblich. ap. Proclum in Platon. Alcib. pr. VI, pag. 11 ed. Francof.) und Franz Patritius, bemüht, diese zehn Gespräche auszumitteln, hat mit Recht das Gastmahl dazu gerechnet: „Et quoniam (sagt er in der Nova de Universis Philosophia fol. 44. A.) a pulchritudine provenit amor, de amore omnis generis tractatio habetur in Symposio, et rhetorica ars in multis orationibus exercetur, sublimesque contemplationes ibi habentur, unus erit e *decem* (dialogis) hic quoque.“ Das eigentliche Thema dieses Werkes bezeichnet Proclus bündig und treffend so: „Im Gastmahle erklärt sich Platon über *die Einigung der Liebe* (in Platonis Theologiam IV, pag. 9 init.: *Ἐν Συμποσίῳ δὲ* [*ἀπαγγέλλει Πλάτων*] *περὶ τῆς τοῦ ἔρωτος ἑνώσεως*), welche Bezeichnung derselbe Platoniker an einem andern Orte näher bestimmt: „Nämlich im Gastmahle leitet Sokrates die Liebe durch das Schöne auch zum Guten hinauf“ (Procl. in Alcib. pr. C. p. 329: *Ἐπεὶ καὶ ὁ ἐν Συμποσίῳ Σωκράτης διὰ τοῦ καλοῦ τὸν ἔρωτα καὶ πρὸς τὸ ἀγαθὸν ἀνάγει*). Wesshalb auch römische Philosophen den Inhalt des Gastmahls eine Abhandlung über die allgemeine Liebe angaben (Servius in Virg. Aeneid. VI. 444: — *„de amore ge-*

nerali: sicut etiam Plato in Symposio tractat".). [Vor Allem ist des Plutarch treffende Charakteristik (Symposiac. p. 614. C, p. 480 sq. Wyttenb.) zu bemerken, wo er sagt: Platon handle im Gastmahl gesprächsweise vom Endziele, vom höchsten Gut, und verfahre ganz und gar theologisch (περὶ τέλους διαλεγόμενος, καὶ τοῦ πρώτου ἀγαθοῦ καὶ ὅλως θεολογῶν), und von der Methode dabei: wie er hier nicht, nach seiner sonstigen Gewohnheit, die Beweisführung mit Strenge übe, wie im Ringkampf, wo man seinen Gegner durch unlösbare Argumente gleichsam fest banne, sondern seine Leute durch geschmeidigere Vordersätze, durch Beispiele und mythische Erzählungen (μυθολογίαις) allmählig zu seiner eigenen Ueberzeugung hinüber leite.]

Auf diese Weise dürfen wir uns nicht wundern, wenn einerseits christliche Philosophen gleich im Beginne ihrer Literatur den Plato werthschätzten, und andererseits bis in's Mittelalter herab namentlich auch sein Gastmahl günstig aufnahmen. Es genüge hier, zwei Zeugnisse dafür beizubringen. „Nicht fremd sind sich Christi Lehren und die des Platon", ist der Ausspruch Justinus des Märtyrers (οὐκ ἀλλότριά ἐστι τὰ Πλάτωνος διδάγματα τοῦ Χριστοῦ p. 51 ed. Paris.) und Johannes von Salisbury erklärt sich über das Symposium unseres Philosophen in folgenden Worten: „Ita in omni genere vitae praecipueque in laetitia convivali omne, quod videtur absonum, in unam concordiam soni salva innocentia redigendum est. *Sic Agathonis Convivium*, quia Socrates, Phaedros, Pausanias et Herisimachos (sic; l. Eryximachos) habuit, *verbum nullum nisi philosophicum sensit.* At vero Alcinoi vel Didonis mensa, quasi solis apta deliciis, habuit haec Jopam illa Polyphemum (sic; l. Phemium) cithara canentes". Policrat. cap. 9, p. 380). — Wie aber am Ende dieses Zeitalters, als die Quellen griechischer Literatur zuerst in Italien wieder eröffnet wurden, jene Platonischen Humanisten die Lehren unseres Philosophen ergriffen, wie sie sein Andenken in Florenz jährlich begingen, und wie namentlich einst neun von ihnen,

in der Musenzahl versammelt, sich über das Gastmahl dessen unterhielten, den sie als ihren gemeinsamen Meister verehrten, ist ein redender Beweis, welch' ein inniges Band sich in christlichen Vereinen zwischen der edelsten Bildung der Gelehrten und der Philosophie des Plato geschlungen. Es ist bekannt, dass diese Gespräche Florentinischer Platoniker einem von ihnen, dem Arzte Marsilio Ficino, der den Plato seinen Seelenarzt nannte (Marsilii Ficini Praefat. Librorum de vita: „Galenus quidem corporum, Plato vero medicus animorum") den Plan und auch einen Theil des Stoffes zu seinem Commentar über dieses Symposium lieferten; ein Werk, welches, bei allen Spuren, die es von jenem Zeitalter an sich trägt, in Geist und Gesinnung noch jetzt dem Freunde des Plato höchst erfreulich ist, damals aber von fruchtbarer Wirkung war, und auch schon früh in die toskanische Sprache übertragen wurde. In jenem Commentar finden wir gleich im Eingange über den Zweck jener Vereine folgende Worte, die ich, der Probe wegen, italienisch hier beifügen will: — „Questo convito tenendo in se e i natali e i fatti d'anno di Platone hanno gli antichi Platonici fino alla eta di Plotino e Porfirio ogn'anno rinovato. Doppo Porfirio fu tralasciato per anni mille e dugento. Ma ne' tempi nostri volendovolo rinovare il Magnifico Lorenzo de Medici, fatto suo maestro di casa Francesco Bandini, con apparato regale a Careggio ricevè nove dottissimi Platonici. — Si facesse perfetto il numero delle Muse". (Il Commento di Marsilio Ficino sopra il Convito di Platone et esse Convito, tradotti in lingua Toscana per Hercole Barbarasa da Terni. — So lautet der Titel dieses seltenen Buches mit dem Druckort und Jahr: in Venetia 1544.) — Ja die Humanisten jener Zeit scheuten sich nicht, mit naiver Vermengung christlicher und heidnischer Dinge, von Platons Auftreten als von einer göttlichen Sendung zu reden. So eröffnet der Florentiner *Nandi* ein Lobgedicht auf Plato und seinen Uebersetzer Ficino (in der editio princeps) mit folgenden Versen:

„Cum Deus aethereis hunc mittere vellet ab oris
Qui supero nobis a Jove dona daret:
Divinum celsa demittit ab arce Platona,
Cui sacra tutelae Philosophia foret etc“.

Auch in den folgenden Jahrhunderten haben einige grosse Geister die Harmonie platonischer und christlicher Lehre in wichtigen Punkten anerkannt. Erasmus z. B. spielt oft auf Stellen des Platonischen Symposium an, und in seinem Enchiridion militis Christiani gebraucht er ein in diesem Dialoge vorkommendes Gleichniss, um den Unterschied des buchstäblichen und des geistigen Sinnes der heiligen Schrift zu erläutern (Canon V, p. 127): „— Maxime vero scripturae divinae, quae fere Silenis illis Alcibiadis similes sub tectorio sordido merum numen claudunt“. Ich setze zum Schlusse eine Stelle von Leibnitz hierher: „Denn die metaphysische und moralische Lehre des Plato (sagt jener Philosoph bei Gelegenheit von Huet's Werk von der Wahrheit der christlichen Religion), welche die Wenigsten aus ihrer Quelle schöpfen, ist wahr und heilig, und das, was er von den Ideen und ewigen Wahrheiten sagt, verdient Bewunderung“; und die Idee von Gott unter der Form des Urschönen bezeichnet derselbe Philosoph in einem andern Werke (Systema theologic. p. 96 ed. Paris.) auf eine Weise, die dem Schluss der Rede des Sokrates in Platon's Gastmahl sehr ähnlich ist.

Meine Absicht mit diesen einleitenden Bemerkungen wäre erreicht, wenn sie etwas beitragen sollten, die Ueberzeugung zu begründen, erstens, dass wir über Plato als Philosophen und als Schriftsteller noch Manches von den Alten zu lernen haben; sodann, dass durch eine ernste und grossartige Betrachtung dieses Symposium die christliche Philosophie noch sehr gefördert werden könnte. — Ich wende mich nun zur Epikrisis einiger Stellen dieses Werkes mit besonderer Hinsicht auf die angeführten Ausgaben:

Ueber den Titel des Buches äussert sich Herr Rückert etwas sonderbar: „Συμπόσιον. Nolumus hic repetere centies

dicta de spuriis dialogorum Platonicorum titulis. Sufficit indicasse, parum nobis aptum videri Platonis in scribendo consiliis artificioque, in ipso operis titulo argumenti significationem addere. Quod enim apud veteres scriptores quum ceteri tum hic noster dialogus solet solo nomine excitari, id equidem non admodum magni momenti esse duxerim." Die Ueberschriften der Platonischen Dialogen sind entweder von den Personen (ἐκ προσώπων) entlehnt, oder von den abgehandelten Gegenständen (ἐκ πραγμάτων), oder von Umständen, die zu einem Gespräche Anlass gegeben, oder doch als Anlass gebend angenommen werden (ἐκ περιστατικῶν). Zu der ersten Art gehört Phädros und alle ähnlich bezeichneten Dialogen, zur zweiten der *Staat*, zur dritten das Gastmahl (Proclus in Platonis Polit. p. 350). Wir können annehmen, dass Plato nach dem Vorgange der Dichter solche kurz bezeichnende Titel für seine Werke gewählt; eben darum auch nirgends den Inhalt mit der Präposition *von, über* (περὶ) oder gar noch mit einem näher beschreibenden Beisatz erläutert habe; und dass also z. B. *der Staat* kurz durch πολιτεία oder durch Καλλίπολις von ihm bezeichnet war (Proclus l. l., vergleiche Goettlingii Praefatio ad Aristotelis Politicc. Librr. p. XII [1]). Folglich fallen beim Gastmahle die Beisätze ἢ περὶ ἔρωτος (περὶ ἀγαθοῦ) und ἠθικός, als blosse Angaben der Grammatiker, späteren Zeiten anheim. Eine andere Frage wäre, ob Plato selbst diesen Dialog συμπόσιον genannt. Aus der ältesten Anführung desselben, in der Politik des Aristoteles, könnte man vermuthen, Plato habe dieses Werk *Liebesgespräche* betitelt; denn dort wird eine Stelle daraus so angeführt (II, 4): ἐν τοῖς ἐρωτικοῖς λόγοις, ein Titel, der im

1) Jetzt muss ich jedoch bemerken, dass diese Annahme Göttlings auf sehr schwachen Füssen steht und bloss auf der Stelle Platon. de Republ. VII. 9, p. 527, C beruht, wo Sokrates offenbar scherzhaft sagt: οἱ ἐν τῇ καλλιπόλει σου, oder vielmehr σοι, wie Bekker p. 350 aus 8 Codd. in seinen Text aufgenommen hat.

Alterthume öfter vorkommt. Indessen ist die Aufschrift συμπόσιον schon im Augusteischen Zeitalter bekannt gewesen, denn nicht erst Plutarch, sondern schon Dionysios von Halikarnass (Rhetor. p. 339 ed. Reisk.) führt das Buch unter diesem Titel an, welcher dann in den folgenden Zeitaltern der herrschende geblieben; nur dass der Epitomator des Athenäos (I. 4, e) einmal συσσίτιον citirt. Unter diesen Umständen ist nichts Erhebliches gegen die Annahme, dass Plato selbst diesen Dialog συμπόσιον, *das Gastmahl*, überschrieben habe, vorzubringen.

Im Eingange übergehe ich Alles, was neuerlich von einem Recensenten in der Schulzeitung 1830, S. 42 ff.; was im ersten Heft einer ausführlichen Erklärung des Platonischen Gastmahls von Herrn Dr. Ludw. Christ. Zimmermann, Darmstadt 1830, S, 40—55; und was endlich von mir selbst in den Lectiones Platonicae (als Anhang zu Plotinus de Pulcritudine p. 517 sqq.) bemerkt worden ist, und streue nur einige neue Bemerkungen ein. Also: p. 172, A, B: Δοκῶ μοι — ἀνιὼν Φαληρόθεν — περὶ τῶν ἐρωτικῶν λόγων. In einer für Gelehrte bestimmten Ausgabe hätte hier auf die Stelle des Komikers Alexis beim Athenäos XIII. 562 a. b. c aufmerksam gemacht werden sollen, der diesen Anfang, so wie im Verfolg mehrere Stellen des Platonischen Gastmahls komödirt.

— ἐκ Φαίδρου Ἀλέξιδος·
Πορευομένῳ δ' ἐκ Πειραιῶς, ὑπὸ τῶν κακῶν
καὶ τῆς ἀπορίας φιλοσοφεῖν ἐπῆλθέ μοι·
καί μοι δοκοῦσιν ἀγνοεῖν οἱ ζωγράφοι
τὸν Ἔρωτα· κτλ.

— Mehrere Dichter der mittleren Komödie, Anaxandrides, Anaxilas und insbesondere auch Alexis hatten unsern Philosophen in mehreren Stücken und zum Theil namentlich auf die Bühne gebracht (Diog. Laert. III. 26—28, vergl. Clinton's Fasti Hellenici p. LIV sq. ed. Krüger.). — Pag. 172 b. τῶν τότε ἐν τῷ συνδείπνῳ παραγενομένων. So haben alle drei Ausgaben statt des Bekker'schen δείπνῳ, und eine Münchner,

vorher Augsburger Handschrift, deren Collation ich dem Herrn Custos Krabinger verdanke (Nr. 408), hat gleichfalls *συνδείπνῳ*. Ueber dieses Wortes Gebrauch lesen wir grammatische Bemerkungen beim Athenäos VIII, p. 565 b. c., mit Anführungen aus Lysias und aus Plato selbst, welche Bemerkungen Photius im Lex. p. 476 ed. Porson. et Dobr. in's Kurze gezogen hat; womit man auch den Pollux I. 79, VI. 7; den Perizonius zum Aelian V. H. II. 18 und Brunck und die übrigen Kritiker zu Sophocl. Fragg. Tom. II, p. 20 ed. Oxon. 1826, vergleichen kann. — P. 173. b, *πάντως δε ὁδὸς — ἐπιτηδεία πορευομένοις καὶ λέγειν καὶ ἀκούειν.* So hat R. wohl mit Recht wieder hergestellt. In der so eben angegebenen Münchner Collation wird bemerkt, dass P. Victorius am Rande der Aldina corrigirt habe: *πάντας*. Dann müsste man an *λόγους* denken. Allein das ist zu entfernt. — Uebrigens haben folgende Plutarchische Worte: *περὶ ἀοργ.* p. 453 C, p. 851 Wyttenb.: — *Καὶ σὺ, τῆς ὁδοιπορίας σχολὴν διδούσης — δίελθε ἡμῖν*, ähnliche Farbe. Wyttenbach hat zu einer andern Stelle Plutarchs in den Anmerkungen (p. 914 ed. Oxon.) mehrere Spuren nachgewiesen, wie dieser Autor auch das Exordium zu seinem *Gastmahle der sieben Weisen* Platonischen Stellen nachgebildet habe. — P. 174. D, *ἆρ' οὖν ἄγων μέ τι ἀπολογήσει;* hier hat meine Conjectur *ἀγαγών* die Zustimmung von Reynders, Stallbaum, Rückert und Zimmermann erhalten. Allein ich hatte sie nur zweifelnd hingeworfen (man s. Lectt. Platonn. p. 518 sq.); und obgleich der erste der angeführten Ausleger noch zwei Stellen, eine aus Lysias und eine zweite aus Platon's Briefen zu ihrer Bestätigung beigebracht hat, und wenn auch mit Berufung auf den deutschen Ausdruck: „indem du mich *mitbringst*", nichts ausgerichtet sein möchte, so hatte ich doch schon längst auf den Rand meiner Lectt. Platonn. a. a. O. geschrieben: „Vulgatae lectioni patrocinatur usus Homericus, ut Odyss. Α. 130, *αὐτὴν δ' ἐς θρόνον εἷσεν ἄγων. Ω*, 271 *ἄγων ἐξείνισα*, cf. etiam Odyss. I. 98, cum cod. Harleiano ed. Porson. p. 54 Lips.

Sophoclis Philoct. vs. 611: — δηλώσειν ἄγων", und obschon sich auch für den Aoristus aus Homer (z. B. Odyss. K. 233. Ψ. 295) und aus andern Schriftstellern Beweise sammeln lassen, so bin ich doch jetzt keineswegs der Meinung, dass man in solchen Sätzen der Logik zu lieb ohne Handschriften ändern solle. — Die folgende Anspielung auf Homer: Σύν τε δύ' ἐρχομένω κτλ., führt Hermogenes περὶ ἰδεῶν II, p. 406 Laurent. aus dieser Platonischen Stelle, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse an; denn er lässt die Worte πρὸ ὁ τοῦ aus. — P. 175 C. heisst es vom Sokrates: — ἥκειν οὖν αὐτὸν — διατρίψαντα, ἀλλὰ μάλιστα σφᾶς μεσοῦν δειπνοῦντας. Hier hätte man in usum scholarum eine Anmerkung erwartet. Herr Rückert sagt: „sq. quum venerit. Exspectares genitivos absolutos" und glaubt, Plato habe diese Genitiven, um den unangenehmen Gleichlaut zu vermeiden, umgangen. Hier einige Stellen, worin diess Verbum in verschiedener Construction vorkommt: Euripid. Med. 59: ἐν ἀρχῇ τὸ πῆμα, κοὐδέπω μεσοῖ. Plato Phaedr. p. 241: καίτοι ᾤμην γε μεσοῦν αὐτὸν (τὸν λόγον). Politic. p. 265: κατ' ἀρχὰς μὴν καὶ μεσοῦσιν ἅμα τῆς πορείας χαλεπὸν ἂν ἡμῖν τὸ πρόςταγμα. (Ueber diesen Genitiv s. Matth. gr. Gr. §. 354, p. 368 zweit. Ausg.). Republ. X, p. 618. Plutarch. Sept. Sapp. Conviv. p. 161, D, p. 636 Wytt. Plutarch. de virtutib. mulierum p. 246, F, p. 16 Wyttenb.: τοῦ δείπνου μεσοῦντος. — P. 175 D: ὥσπερ το ἐν ταῖς κύλιξιν ὕδωρ τὸ διὰ τοῦ ἐρίου ῥέον ἐκ τῆς πληρεστέρας εἰς τὴν κενωτέραν [1]). Diese Stelle könnte auch denen, die auf die *mystischen* Neuplatoniker, wie man sie nennt, gar nichts halten, zur Lehre dienen — und ihnen zeigen, wie diese doch wenigstens zu etwas gut sind — nämlich zum kritischen Gebrauche. Denn aus einer von Niemand benutz-

1) Das vom Scholiasten citirte Sprüchwort, welches Sinner nicht finden konnte (p. 87) steht in den Paroemiographi Append. II. 48 p. 401 ed. Leutsch et Schn.: Ἐκ τῆς πληρεστάτης ἐς τὴν κενοτέραν, wo Plato angeführt wird.

ten Anspielung des Plotin auf unsere Stelle (p. 185, F. *ὅταν τοίνυν διὰ τοῦ ἐρίου* — so haben auch dort alle Handschriften, wie hier die Platonischen — *ῥέῃ τὸ ὕδωρ*) hätten Cornar, Fischer, Wolf u. a. sehen können, dass alle Conjecturen hier unnöthig sind und dass Sydenham wenigstens Recht hatte, auf der gewöhnlichen Lesart zu bestehen, wenn er gleich den Sinn der Worte noch nicht ganz richtig aufgefasst hatte. Diesen hat erst Herr Jac. Geel in der Biblioth. Crit. Nova Tom. II, p. 274 rein und richtig dargelegt; womit man die Erklärung eines andern Gelehrten in Seebodes Neuem Archiv für Philologie, 1821 I, S. 121—124 vergleichen kann. — Die gleich nachher folgende Stelle: *ἐν μάρτυσι τῶν Ἑλλήνων πλέον ἢ τρισμυρίοις* ist für die Bestimmung der Grösse des damaligen Athenischen Theaters sehr bemerkenswerth, und auch der Aufmerksamkeit von Dodwell, Itinerary of Greece I. 2. chap. 10 und von Leake in der Topography of Athen Lond. 1821 nicht entgangen. — Pag. 176 E.: *τὴν μὲν ἄρτι εἰςελθοῦσαν αὐλητρίδα χαίρειν ἐᾶν.* Diese Verfügung ahmt Plutarchos nach in seinem Gastmahl der sieben Weisen (pag. 150 D, p. 593 Wyttenb. *ἡ δὲ αὐλητρὶς ἐπιφθεγξαμένη μικρὰ ταῖς σπονδαῖς ἐκ μέσου μετέστη*). Dass Hermogenes in seiner Unterscheidung des Xenophontischen und Platonischen Gastmahls (p. 505) diesen Zug besonders hervorhebt, wird aus den oben von mir angeführten Worten desselben ersichtlich. Uebrigens glaube ich, dass man, ohne gerade eine Feindschaft (simultas) zwischen diesen beiden Sokratikern anzunehmen, nach Allem dennoch berechtigt ist, eben in diesem Zug einen ironischen Hinüberblick auf das Xenophontische Symposium zu erkennen. Mit unserer Stelle verdienen die Worte des Komikers Antiphanes (ap. Athen. X, p. 446 a, p. 134 Schwgh.) und die Redensart *διὰ λόγων συνεῖναι* bei Plutarch im Pyrrhos cap. 14 verglichen zu werden, wo Bähr p. 201 mehrere Beispiele gesammelt hat. — Zu der Beschwerde über die Vernachlässigung des Eros in Lobpreisungen vergleiche man eine Stelle der Epinomis pag. 985 D, wo aber

eben die ἀνοργίαστοι θεοί (Ruhnken. ad Tim. L. Pl., p. 37. Συναγ. λεξ. χρησ. in Bekkeri Anecdott. I, p. 406) neben andern Anzeigen ein Merkmal sind, dass die Epinomis von einem späteren Platoniker herrührt. — Zu den gleich darauf erwähnten Sophistenreden über geringfügige Gegenstände vergleiche man ferner, ausser dem, was Wyttenbach zum Plutarch I, p. 385 f. gesammelt, des Leo Allatius Buch: De Psellis Nr. LXII, wo man ἐγκώμια εἰς τοὺς κόρρεις, εἰς τὴν ψύλλαν u. s. w. finden wird. — In den Worten p. 177 b, καὶ τοῦτο μὲν ἧττον καὶ θαυμαστόν haben zwei Handschriften das zweite καὶ nicht (die Münchner Nr. 408 hat es), und Bast und Thiersch wollten es ausgelöscht wissen; auch vermissen Stallbaum und Rückert Beispiele für diesen Gebrauch. Diese hat nun Döderlein in seinen Lectt. Homerr. Spec. II, Lect 3 in hinlänglicher Anzahl geliefert und dadurch ausser Zweifel gesetzt, dass καὶ auch zuweilen dem Worte, dem es Emphase verleiht, nachgesetzt wird.

Pag. 178. A. B: Τὸ γὰρ ἐν τοῖς πρεσβύτατον εἶναι τὸν θεόν, τίμιον, ἦ δ'ὅς. So interpunktiren der Herausgeber der zweit. Wolfischen Ausg. und Rückert. Ersterer sagt: „So die besten Codd. für das gewöhnliche τῶν θεῶν. Für ἦ δ'ὅς bietet eine Wiener Handschrift mit Stob. Eclogg. Physs. p. 154 (und auch die Raudnitzer bei Rückert) εἶδος dar, was Creuzer zu Plotin. de Pulcritud. p. 521 in τίμιον ὄνειδος verwandelt wissen wollte, erinnernd an καλὸν ὄνειδος, κάλλιστον ὄνειδος u. a., worüber Muret Varr. Lectt. VI. 18 u. Valcken. z. Euripid. Phoeniss. v. 828 handeln. Bast wollte ἦ δ'ὅς ganz tilgen. Wir glauben indess mit dem neuesten Herausgeber (nämlich Stallbaum), dass es seinen Platz behaupten könne, wenn man nur bedenkt, dass Apollodoros von den Worten an: τὸ γὰρ ἐν τοῖς πρεσβύτ. zur directen Rede übergeht (?), so dass bei ἦ δ'ὅς Phaedrus verstanden werden muss. So verschwindet der Einwurf Bast's, dass ἦ δ'ὅς eben so wenig wie das lat. *inquit* am Schlusse der Perioden stehen könne, ganz von selbst." Wie dieser Einwurf verschwinde, sehe ich noch nicht. Doch

wir wollen auch Herrn Rückert hören: „— Inde Creuzerus ad. Plotin. effinxit τίμιον ὄνειδος, quae coniectura, quum nec necessaria sit, nec, ut mihi videtur, h. l. apta, plane spernenda est.“ Von dieser Bedeutung von ὄνειδος mit rühmlichen Beiwörtern in Dichterstellen haben auch Wakefield zu Sophokles Philoktet 476 und Reisig in der Enarratio Oedipi Colonei p. CIX gehandelt. Letzterer berichtet aber ungenau, Valckenaer habe behauptet (autumat), ausser den von ihm und Muret angeführten Beispielen dieser Bedeutung von ὄνειδος „*non posse* plura dari“, da doch Valckenaer sich bescheiden so ausdrückt: *non putem* plura dari“. — Hätte ich nun eine gewaltige Vorliebe für meine Einfälle, so könnte ich gegen jene Autoritäten in diesem Falle mich auf andere berufen und z. B. anführen, dass Reynders, der mit Wyttenbach's Noten und unter Mitwirkung von van Heusde und Peerlkamp seine Ausgabe dieses Gastmahls gefertigt, meine Conjectur angenommen hat. Ich schlage einen andern Weg ein. Die alte Toskanische Uebersetzung von Barbarasa hat: „et perciò che egli è nel numero de gli dei più antichi, è degno *di ogni honore*.“ Ficin übersetzt: „Cum enim ex antiquissimorum Deorum numero sit, honore dignus *apparet*“. Daraus könnte Einer schliessen wollen, er habe auch εἶδος gelesen, ein Anderer gar etwa, wegen des τὸ κλεινὸν εἶδος Ἠλέκτρας (Sophocl. Electr. 1174), vermuthen, εἶδος sei die wahre Lesart, und es so fassen: Das gibt ihm *ein ehrwürdiges Ansehn*. — Sardi venales! — Ich glaube vielmehr jetzt, dass εἶδος aus ἢ δ'ὅς entstanden ist, wie man auch aus der Wiener Handschrift sieht (die Pariser habe ich selbst eingesehen), wo ersteres *über* dem letzteren steht — und stimme Bast's Vermuthung bei, dass ἢ δ'ὅς gänzlich zu tilgen ist. Wie ist es aber in den Text gekommen? Vom Rande. — Jeder, der Handschriften gelesen, weiss, wie häufig bei Anführungen im Texte die citirten Namen am Rande wiederholt werden. Nun wird aber gleich zunächst Hesiodos citirt — und aus diesem am Rande wiederholten Ἡσίοδος konnte

dieses *ΗΘΟΣ* sich leicht an diese Stelle des Textes verirren. Ich klammere also jetzt das *ἦ δ'ὅς* ein und verstehe bei *τίμιον* mit Stallbaum *ἐστίν*. Dafür sprechen auch folgende Stellen: Euthydem. p. 304. b, *Τὸ γὰρ σπάνιον, ὦ Εὐθύδημε, τίμιον·* Legg. V, p. 726. a: — *τῶν δὲ κακῶν οὐδὲν τίμιον* (welche Stelle Proclus in Alcib. pr. LII: p. 148 ed. Francof. vor Augen habend schreibt: *τίμιον γὰρ τὸ θεῖόν ἐστι πρώτως*); Sympos. p. 209. D: *τίμιος δὲ παρ' ὑμῖν καὶ Σόλων διὰ τὴν τῶν νόμων γέννησιν*. Eine andere Wendung hat Nikolaus Methonensis advers. Procl. p. 43 sq.: *εἰ γὰρ τὸ ἄγονον οὐδὲν ἔχει τίμιον*.

Doch wir müssen uns auf die Betrachtung von Stellen beschränken, die in einigen der folgenden Reden nicht minder grosse Schwierigkeiten haben. Da erinnert uns nun das Wort *ὄνειδος* an einige Worte im Vortrage des Pausanias, die Anstoss gegeben. Nach der Athenischen Sitte heisst es dort (p. 183. a), darf ein Liebender thun, „was kein Anderer in irgend einer Absicht und um irgend was zu erreichen wagen darf zu thun, *ohne den grössesten Vorwurf von der Philosophie davon zu tragen*, *φιλοσοφίας τὰ μέγιστα καρποῖτ' ἂν ὀνείδη*. Hier ist Schleiermacher an dem Worte *φιλοσοφίας* angestossen, und Bekker hat es in seinem Texte eingeklammert. Indessen erkennen es alle Handschriften an (auch die Münchner Nr. 408). Ast und Stallbaum vertheidigen es: man müsse das Abstractum für das Concretum nehmen und dabei an die Philosophen oder an die Gebildeten (eruditi) denken; wie es auch Ficin schon genommen. Und auch jener alte Toskanische Uebersetzer hat es so gefasst: — incorrebbe in vituperio grandissimo de' filosofi". Indessen bringt nun Rückert in einer gehaltreichen Anmerkung aus dem Zusammenhange der Gedanken, aus dem Sprachgebrauche und aus der Wortstellung Zweifel gegen das *φιλοσοφίας* bei, die sich schwerlich beseitigen lassen dürften, und schliesst zuletzt mit den Worten: „Nisi coniecturas fugerem, aut nimis longe a litteris recederet, quaererem an scribendum esset

τῆς ἀτοπίας". — Wo Conjecturen nöthig sind, soll man sie nicht fliehen. — aber mit ihnen, wo Herr Rückert sie ja einmal wagt, ist er selten glücklich. Hier fühlt er selbst, wie weit ἀτοπίας von dem Worte φιλοσοφίας entfernt liegt. — Es werden unmittelbar darauf diejenigen Dinge genannt, deren leidenschaftliche Erstrebung jene grössesten Vorwürfe nach sich ziehen würden: Geld und Gut, Ehrenstellen und Gewalt — kurz äusserliche, des wahren Bestandes und Werthes ermangelnde Dinge. Das sind aber in der Sprache des Plato φλυαρίαι, und Alles, was der Zeitlichkeit und der materiellen Leiblichkeit angehört, sowie das leidenschaftliche Bemühen darum und das knechtische Hangen und Festhalten daran; endlich *alles Uebertriebene, Maass und Ordnung Ueberschreitende in Worten und Handlungen* (Olympiodor. in Phaedon. p. 66, C.: φλυαρίαν καλεῖ ὁ Πλάτων πᾶν τὸ περιττὸν, οὐ μόνον τὸ ἐν λόγοις, ἀλλὰ καὶ τὸ ἐν ἔργοις) ist φλυαρία. Sympos. 211, e.: ἀλλὰ μὴ ἀνάπλεων σαρκῶν τε ἀνθρωπίνων καὶ χρωμάτων καὶ ἄλλης πολλῆς φλυαρίας θνητῆς. Gorg. p. 490, d.: περὶ σιτία σὺ λέγεις καὶ ποτὰ καὶ ἰατροὺς καὶ φλυαρίας. Phaedon. p. 66, c. (es ist vom störenden Einfluss des Körpers auf die Seele die Rede): ἐρώτων δὲ καὶ ἐπιθυμιῶν καὶ φόβων καὶ εἰδώλων παντοδαπῶν καὶ φλυαρίας ἐμπίμπλησιν ἡμᾶς πολλῆς (welche Stelle Plutarch Consolat. ad Apollon. p. 105, F. nachgeahmt hat). Plotin. p. 505 (cap. IX) A.: ἐπιθυμίας δὲ καὶ θυμοὺς καὶ τὰς ἄλλας τὰς τοιαύτας φλυαρίας, ὡς πρὸς τὸ θνητὸν νευούσας. Gleich im Verfolg werden aber in unserer Stelle diese übertriebenen und leidenschaftlichen Bemühungen näher angegeben (wobei, gelegentlich bemerkt, zu ἀντιβολήσεις der Artikel in dem Lexicon rhetor. bei Bekker in den Anecdott. grr. p. 407 hätte benutzt werden sollen, worin diese Platonische Stelle angeführt wird). — Hiernach vermuthe ich: — φλυαρίας τὰ μέγιστα καρποῖτ' ἂν ὀνείδη, d. h.: wollte Einer so wunderliche Dinge um Geldes und Guts, um Ehrenämter u. s. w. willen sich erlauben, so würde er sich die grössesten Vorwürfe eines *ungemässig-*

ten, übertriebenen und nichtigen Betragens zuziehen. Dazu passen denn im Verfolg als correlate Bezeichnungen die Ausdrücke κολακεία und ἀνελευθερία (Schmeichelei und Erniedrigung).

Pag. 191, C in dem Mythus des Aristophanes: — (Ζεὺς) μετέθηκέ τε οὖν οὕτως αὐτῶν εἰς τὸ πρόσθεν. So hat auch der Cod. Bodlei. und der Münchner, und gewiss haben Ast, Stallbaum und der Herausgeber der zweiten Wolfischen Edition nicht wohlgethan, aus 5 anderen Handschriften αὐτά zu setzen. Man könnte vermuthen μ. τ. οὖν οὕτως τὰ αὐτῶν mit Beziehung auf das vorhergehende αἰδοῖα, dessen Wiederholung mit Feinheit vermieden zu sein scheint. Allein der kritischen Regel, in solchen Fällen keines von beiden für ächt zu nehmen, ist Rückert's Vorschlag: μετέθηκέ τε οὖν οὕτως εἰς τὸ πρόσθεν, angemessener. — Uebrigens spielt Plato im Staatsmann p. 269 auf die zunächst erwähnten Erdgebornen (γηγενεῖς) als auf eine alte Sage an, und es ist eine anderwärts zu widerlegende falsche Meinung, wenn man diesen Mythus ganz für Erfindung des Aristophanes halten will. Die Bestandtheile lassen sich in älteren Quellen nachweisen. — Diess ist auch die Stelle des Gastmahls, welche Aristoteles in der Politik II. 2 (4, p. 32 infr. ed. Göttling.) anführt; und viele nachfolgende Schriftsteller, wie z. B. der Jude Philo (de mundi opificio p. 104 Pfeiff.), Origenes (contra Celsum lib. IV, p. 190), Plotinus (p. 381, D: Ζεὺς δὲ πατὴρ ἐλεήσας κτλ.) haben Worte und Wendungen daraus erborgt.

Pag. 197, C, am Schlusse von Agathons Rede sagt dieser vom Eros (Amor): ὅτι οὗτός ἐστιν ὁ ποιῶν (Diese Formel hatte eine Art von sprüchwörtlichem Ansehen bekommen, s. J. Bake ad Cleomedis Meteorr. p. 415.)

εἰρήνην μὲν ἐν ἀνθρώποις, πελάγει δὲ γαλήνην.

Hätte Bernard Epist. ad Reisk. p. 339 sich dieser Verse erinnert, so würde er in der Odyssee *E.* 451: πρόσθε δέ οἱ ποίησε γαλήνην seine Conjectur στόρεσε zurückgehalten haben,

eine Vermuthung, die auch schon die Ausleger des Alkiphron I, p. 3 verworfen haben. Im folgenden Verse:

νηνεμίαν ἀνέμων, κοίτην ὕπνον τ' ἐνὶ κήδει

hat auch die Münchner Handschrift τ' ἀνέμων. Darauf wird aber niemand bestehen wollen, so wenig wir auf dem δ' ἀνέμοις bestehen, obschon es Hermogenes hat und Ast, Dindorf, Reynders den Dativ aufgenommen haben, und ob uns gleich der Grund des Herrn Rückert dagegen: „non ventis enim dat νηνεμίαν, sed hominibus ut ea fruantur" nicht einleuchten will, indem Eros ja hier offenbar als ein Besänftiger *der ganzen Natur* dargestellt wird. Uebrigens scheint auch hierbei dem Agathon eine Homerische Stelle vorgeschwebt zu haben. Odyss. M. 168 sq. (vergl. E. 391 sq.):

αὐτίκ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο, ἠδὲ γαλήνη
ἔπλετο νηνεμίη· κοίμησε δὲ κύματα δαίμων.

Verse, die auch von Andern nachgeahmt worden, z. B. von Philipp von Thessalonien XII (pag. 198 Antholog. Gr. Jacobs), von Himerius; was Wernsdorf (ad Eclogg. p. 275) nicht gesehen, obschon Eustathius zur angeführten Stelle diesen Sophisten anführt. Aristophanes legt in den Thesmophoriazusen vs. 43 dem Diener Agathon's die Worte in den Mund: Ἐχέτω δὲ πνοιὰς νήνεμος αἰθήρ. Tropisch von dem Gleichmuthe der Philosophen braucht Timon (ap. Sext. Empir. XI. 141, p. 716 Fabric.) dieselben Ausdrücke, und Plato selbst wiederholt sie im Theätet p. 153 C. (p. 199 Bekk.): νηνεμίας τε καὶ γαλήνας. De Legg. VII, p. 791, A: γαλήνην ἡσυχίαν τε, und XI, p. 919, a: — εὐδιεινὴν γαλήνην παρασχών. Dass in der ältesten Ausgabe der Ficinischen Uebersetzung am Schlusse cubile viventibus *somnumque* securum statt omniumque securum steht, bemerkte schon Bast. Allein der alte Toskaner, dessen Uebersetzung ich ganz beifügen will, hat so: „Questo è uno Iddio, il quale a gli huomini pace, a i mari tranquillita, a venti quiete concede. *Egli di tutti i viventi è riposo sicuro*". — In den gleich darauf folgenden rhetorischen Gleichlauten und Gegensätzen hätte zu: φι-

λόδωρος εὐμενείας, ἄδωρος δυσμενείας der Artikel des Lexicon rhetor. in Bekkeri Anecdott. gr. I, p. 346 angewendet werden sollen: — *Πλάτων μὲν τοί γε ἐν Συμποσίῳ ἄδωρος εἶπε· καὶ γάρ φησιν ἄδωρος δυσμενείας, ἀντὶ τοῦ μὴ διδοὺς δυςμένειαν.* Ueber die älteren Formen ἀδώρητος und ἄδωρος vergleiche man A. G. Hofmanni Prolegomm. in Chionis Epistoll. p. 138 ed. Orelli. Die Farbe unserer Stelle erkennt man in der Stelle des Philo (de Cherubim II, p. 12 Pfeiff.): — *καταπνέοντος εἰς αὐτοὺς τὸν πτηνὸν ἔρωτα καὶ οὐράνιον τοῦ φιλοδώρου θεοῦ.* — Ebenderselbe hat (ibid. p. 8) auch das Wort τρυφή in der besseren Bedeutung daher entlehnt, und als Gegensatz von: *τῆς δι' ἀλόγου πάθους ἡδονῆς θρύψις* näher erklärt. — In den Worten ἐν πόνῳ, ἐν φόβῳ, ἐν πόθῳ, ἐν λόγῳ κυβερνήτης κτλ. begünstigt auch die Münchner Handschrift die überaus genialen Conjecturen des ehrwürdigen Schütz nicht, und λόγος mit κυβερνήτης verbunden findet seine Rechtfertigung in Stellen des Plato, wie folgende (Lach. p. 194, p. 281 Bekk.): *ἀνδράσι φίλοις χειμαζομένοις ἐν λόγῳ βοήθησον.* (Parmenid. p. 137, p. 24 Bekk.): *διανεῦσαι πλῆθος λόγων* (wo man Heindorf vergl. p. 219 sq.) Endlich hat dieselbe Münchn. Handschr. das Prädicat καλῆς neben ᾠδῆς nicht.

Die Rede des Agathon wird von allen Anwesenden mit dem lautesten Beifalle aufgenommen, und Sokrates gesellet sich scheinbar selbst den Bewunderern bei, gibt muthlos, wie er sagt, den Vorsatz auf, selber zu reden; da man ihn aber seiner Pflicht nicht entbinden will, so lässt er, unter der Bedingung, ganz schlicht und einfältig, was er über den aufgegebenen Gegenstand wisse, nach seiner Weise vortragen zu dürfen, sich zum Sprechen bewegen, mit dem Vorbehalte, zuvor mit Agathon sich benehmen zu dürfen; in welchem Gespräche dieser Schönredner durch die Fragen des Sokrates zum Bekenntnisse seiner Unkunde des von ihm gepriesenen Gegenstandes hingeleitet wird: P. 198, A.: *Εἰπόντος δὲ τοῦ Ἀγάθωνος πάντας — ἀναθορυβῆσαι τοὺς παρόντας, ὡς πρεπόντως τοῦ νεανίσκου εἰρηκότος καὶ αὑτῷ καὶ τῷ θεῷ.* Ganz

ähnlich sind die Stellen im Protagoras p. 334, p. 196 Bekk. und im Euthydemos p. 276, b, wo Heindorf p. 316 über *ἀναθορυβεῖν* nachzulesen ist. Doch wird das *θορυβεῖν* auch von störenden Missfallensbezeigungen gebraucht, wie Ast (über Platons Leben und Schriften Seite 479 Anmerk.) zeigt. — Wesentlich gehört zu diesen und den nachher anzuführenden Worten in unserer Stelle folgende Bemerkung des Hermogenes *περὶ ἰδεῶν* (I. 12. p. 351 sq. Laurent.): *κάλλος γὰρ λόγου κυρίως μὲν ὃ προείρηται εἶναι λέγοιτ' ἄν· ἐπεὶ δέ ἐστί τινα ἃ δὴ σαφῶς ἐκπρέπει τῶν ἄλλων πολλάκις ἐν τῷ λόγῳ, οἷον κόσμος τις ἐπικείμενος ἔξωθεν κομμωτικός, ᾧ μόνῳ καὶ τὸ τοῦ κάλλους τινὲς τοῦ ἐν λόγῳ ἀπέδοσαν ὄνομα, καὶ περὶ οὗ καὶ Ἰσοκράτης φησὶν, ὅτι τοὺς ἀκούοντας ἐπισημαίνεσθαι καὶ θορυβεῖν ποιεῖ, περὶ παρισώσεων καὶ τοιούτων τινῶν λέγων, ταῦτ' εἴρηκεν ἐν Παναθηναϊκῷ.* (Die Darmstädter Handschrift hat unrichtig *παρισάσεων*, *λόγων* und *καὶ* vor *ταῦτ' εἴρηκεν*. Zu *ἐπισημαίνεσθαι* hat dieselbe auf dem Rande das Scholion: *ἐπαινεῖν καὶ κροτεῖν.*) Wie sehr nun diese Bemerkungen des Isokrates und Hermogenes auf Agathon's Rede und zumal auf deren Epilog, so wie auf die hervorgebrachte Wirkung anwendbar sind, brauchen wir nicht zu sagen, und Sokrates gibt es bald nachher selbst zu erkennen, wie wir vernehmen werden: P. 198, B.: *μέλλων λέξειν μετὰ καλὸν οὕτω καὶ παντοδαπὸν λόγον ῥηθέντα· — τὸ δὲ ἐπὶ τελευτῆς τοῦ κάλλους* (die Münchner Handschrift: *κάλλος;* man sehe aber Rückert) *τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων τίς οὐκ ἂν ἐξεπλάγη ἀκούων.* Wyttenbach, Stallbaum und Rückert haben bereits die Parallelstellen aus Plato angeführt. Der letzte hat auch (p. 282) noch sehr passend aus Aristophanes Thesmophoriazusen vs. 49 ff. — (59 ff.): *Μέλλει γὰρ ὁ καλλιεπὴς Ἀγάθων — Δρυόχους τιθέναι δράματος ἀρχάς. Κάμπτει δὲ νέας ἁψῖδας ἐπῶν. Τὰ δὲ τορνεύει τὰ δὲ κολλομελεῖ κτλ.* Hier können wir wieder die Bemerkungen desselben Hermogenes über die Sokratische Beurtheilung der Liebesrede des Lysias (im Phädros p. 264 b. c.)

zu Rathe ziehen (a. a. O. p. 352). Ich will der Kürze wegen nur einige Schlussworte hierhersetzen: — τὴν δ' αὖ λέξιν καὶ πάνυ ἐπαινεῖ, σφόδρα εὖ φάσκων τοῖς τε ὀνόμασι καὶ τοῖς ῥήμασι τὸν λόγον ἀποτετορνεῦσθαι. Zu diesem letzten Worte liefert die Darmst. Handschr. das Scholion: κατεσκευάσθαι καὶ εἰς κάλλος ἀπεξέσθαι. Das Gegentheil, nämlich jene ungesuchte Einfalt, ist eben jenes ἀκατάσκευον, worüber wir uns oben bei den Andeutungen über Plato's Sprache erklärt haben, und wovon wir sogleich in einigen folgenden Worten ein Beispiel sehen werden. Gleich zunächst p. 198, C. hat die Münchner Handschrift wie die Bodlejanische: ἐπεπόνθει, und rechtfertigt also die von Bekker aufgenommene und von Buttmann, Stallbaum und Rückert so wohl erwiesene attische Form ἐπεπόνθη. — In der Stelle de Republ. I, p. 329, b., wo eine Wien. Handschr. ἐπεπόνθην, die übrigen aber von der ersten Hand ἐπεπόνθειν haben, hatte Bekker, dem wir in Wiederherstellung der attischen Formen im Plato so viel verdanken, ebenfalls ἐπεπόνθη gegeben; Herr C. E. Chr. Schneider jedoch hat, wie in vielen ähnlichen Fällen, die alte Lesart ἐπεπόνθειν wieder hergestellt — eine Maassregel, die mit der ganzen Theorie dieses Kritikers zusammenhängt, worüber er sich in der lesenswerthen Praefatio zu seiner neuen kritischen Ausgabe von Platon's Werken, deren Fortsetzung wir mit Interesse erwarten, p. XLII sqq. ausführlich erklärt hat.

P. 198, d.: ἐγὼ μὲν γὰρ ὑπ' ἀβελτερίας ᾤμην δεῖν τἀληθῆ λέγειν περὶ ἑκάστου τῶν ἐγκωμιαζομένων, verglichen p. 199, C.: λέγων ὅτι πρῶτον μέν δέοι αὐτὸν ἐπιδεῖξαι ὁποῖός τίς ἐστιν ὁ Ἔρως. Diese Stellen hat Proclus (in Platonis Timaeum p. 27) vor Augen, wo er von den Arten der Lobgesänge auf die Götter nach ihrem verschiedenen Inhalte redet und unter anderm bemerkt, die Hymnen, deren Inhalt das Wesen der Götter sei, verdienten vor den übrigen den Vorzug: αἱ γὰρ ἀπὸ τῆς οὐσίας εὐφημίαι πασῶν προέχουσιν, ὡς καὶ ὁ ἐν Συμποσίῳ Σωκράτης παραδίδωσιν. — P. 199, A.: οὐ γὰρ ἔτι ἐγκωμιάζω τοῦτον τὸν τρόπον· οὐ γὰρ ἂν δυ-

ναίμην· οὐ μέντοι ἀλλά τά γε ἀληθῆ, εἰ βούλεσθε, ἐθέλω εἰπεῖν κτλ. — So interpungirt Rückert, der, wie Stallbaum, bei dieser Stelle grammatische Bemerkungen über die Wiederholung der Verneinungspartikel macht, worüber ich mir auch schon die Anmerkung Heindorfs (Hipp. maior. p. 152) beigeschrieben hatte. — Aber eine rhetorische Bemerkung, wie sie die griechischen Kunstrichter so häufig über Plato machen, erwartet man vergebens, da doch eben in dieser Einfalt der Sokratischen Worte eine Mimik des Ausdrucks liegt, wodurch Plato dieses Sokratische Bekenntniss der Einfalt seines eigenen Wissens und Redens anschaulich macht. Das hat Paul Courier gesehen. Er führt (p. 208) zu folgenden Worten der Luciade: *ῥᾷον γὰρ ἡ τούτου θεραπεία· ῥόδα γὰρ μόνον εἰ φάγοις κτλ.* unsere Stelle an und sagt: „Ce ne sont pas là des negligences; c'est au contraire un artifice de Platon et de ceux qui l'imitent, pour *donner à la diction un air sans apprêt.* Car Platon s'étudie surtout à ne point paroitre étudié, et ce *que les anciens estimoient dans ces auteurs de la vieille école, c'étoit* la naïveté, *τὸ ἄκακον τῆς ἑρμηνείας*". Ich habe mich über diese ungesuchte Einfalt des Platonischen Styls im Vorhergehenden erklärt und glaube meines Ortes nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass diese Naivetät des Redens auf keine Weise diesem grossen Geiste hätte gelingen können, hätte nicht sein Denken selbst und sein ganzes Wesen diese grossartige Einfalt gehabt. Der naive Herodotos hat dieselbe Wendung mehrmals, z. B. I. 8: *χρῆν γὰρ Κανδαύλῃ γενέσθαι κακῶς, — οὐ γάρ σε δοκέω πείθεσθαί μοι — ὦτα γὰρ τυγχάνει κτλ.*, in welchen Worten noch das Homerische Hyperbaton nebenbei zu bemerken ist (vgl. Eustathius ad Odyss. K. 174) u. Plato selbst de Legg. I, p. 626 (p. 183 Bekk.): *Ὦ ξένε Ἀθηναῖε -- οὐ γάρ σε Ἀττικὸν ἐθέλοιμ' ἂν προςαγορεύειν· δοκεῖς γάρ μοι — ἐπονομάζεσθαι· τὸν γὰρ λόγον κτλ.*

Wir müssen das Meiste, was wir über die vorhergehenden und über die nachfolgenden Vorträge gesammelt haben, der Kürze wegen, unterdrücken und heben nur noch einige

Schwierigkeiten aus, die sich in dem des Sokrates oder der Diotima darbieten. Diese Rede wird mit folgenden Worten eingeleitet (P. 201, D.): τὸν δὲ λόγον τὸν περὶ τοῦ Ἔρωτος ὅν ποτ᾽ ἤκουσα γυναικὸς Μαντινικῆς Διοτίμας, ἣ ταῦτά τε σοφὴ ἦν καὶ ἄλλα πολλά, καὶ Ἀθηναίοις ποτὲ θυσαμένοις πρὸ τοῦ λοιμοῦ δέκα ἔτη ἀναβολὴν ἐποίησε τῆς νόσου, ἣ δὴ καὶ ἐμὲ τὰ ἐρωτικὰ ἐδίδαξεν — πειράσομαι ὑμῖν διελθεῖν κτλ. Es hiesse die Geduld des Lesers missbrauchen, wenn ich aus Anlass der falschen Lesart μαντικῆς in der Münchner Handschrift diesen abgethanen kritischen Punkt noch einmal berühren wollte. Aber zu einigen andern Bemerkungen möchte diese wichtige Stelle wohl immer noch Stoff liefern. Zuvörderst berühre ich nur kürzlich, dass bei Διοτίμας der Grammatiker bei Bekker (Anecdott. Grr. III, p. 1201) wenigstens in usum scholarum hätte angeführt werden sollen; sodann dass dieser Stelle des Plato eine andere (de Legg. I, p. 642, p. 214 Bekk.) sehr ähnlich ist, die so anfängt: τῇδε γὰρ ἴσως ἀκήκοας ὡς Ἐπιμενίδης γέγονεν ἀνὴρ θεῖος — ἐλθὼν δὲ πρὸ τῶν Περσικῶν δέκα ἔτεσι κτλ., welche aber chronologische Schwierigkeiten darbietet, worüber Wyttenbach (ad Plutarch. p. 967 sq.) nachgelesen werden muss. Ueber die Diotima erklärt sich Herr Rückert hierbei kurz so: „Ceterum de Diotima nihil scimus omnino, nisi quod docet Plato; nemo enim illius aetatis scriptor eius mentionem facit, seriores quae tradunt incertissimae sunt fidei. Attamen veram, non fictam personam esse mihi est persuasissimum;“ und Herr Stallbaum: — „Quae autem seriores scriptores de eadem narrant, ea maximam partem ex hoc ipso loco hausta, aut temere conficta exploratum habemus;“ und der Herausgeber der Wolfischen Edition: „Auch scheint er (Sokrates) nicht ohne Spott gegen die gewöhnlichen Lobredner des Eros zu sagen, dass er seine Rede von einer arkadischen Frau erhalten habe.“ Dieses Urtheil stimmt so ziemlich mit dem des Herrn Ast überein (Platons Leben und Schriften S. 313): „— Die Männer, die sich so weise dünken und ihr Geschlecht auch in der

Liebe für das edlere halten (s. die Reden des Pausanias und d. A.), müssen hier von einem Weibe lernen, was *metaphysische* Liebe ist." — Dagegen äussert sich Herr Groen van Prinsterer (in der gehaltreichen Prosopographia Platonica, welche ich von jenen Herausgebern nicht berücksichtigt finde, p. 125): — „et existimare (oportet) hoc (nämlich die Einführung der Diotima) a Socrate factum, ut servata tenuitatis et inscitiae simulatione, non sua traderet, ut magister, praecepta; sed, ut unus de multis audita loqueretur. — Quamquam ex mentione Diotimae, cui grandis quaedam de Amore adscribitur et plane *ἐνθουσιαζούσης* oratio, p. 201, D. bis p. 212, probabiliter effici possit, mulierem ipsam prudentia nobilem et vaticinio fuisse. Nam quod de Platone omnis haec disputatio ostendit, homines ipsum, qui et fuerant revera et minime obscuri fuerant, induxisse, idem de Socrate Platonico licet existimare; nimirum non fictas ipsum personas, sed mythis historiave cognitas induxisse; cum sic iis, quae dicebantur, major videretur accedere gratia veritatis." — Der unsern Herausgebern gleichfalls unbekannt gebliebene Herr van Heusde sagt endlich in seinen vortrefflichen *Initia Philosophiae Platonicae* (I, p. 186 sq.): Fuit haec (Diotima) igitur, teste Platone, una earum, quae ut Pythia, ut Dodonae sacerdotes, ut Sibyllae divino furore magna contulerunt in Graeciam beneficia. Unde intelligitur, quare tantum ei Socrates et Plato tribuerint, Socrates adeo se eius discipulum professus sit. Sed ut *τελεστική*, ita mulieres illam exercentes, Baccho erant sacrae, versabantur in mysteriis, quae reconditam continebant doctrinam, principia continebant, ut Cicero ait, vivendi rationis non solum cum laetitia, sed etiam cum spe meliore moriendi (de Legg. II. 14 cf. Isocrat. Panegyr. p. 24): Quibus animadversis haud mirabimur, tam praeclare in hoc sermone Diotimam de animorum immortalitate disserere. — Quodsi quis quaerat, num reapse ita cum Socrate collocuta sit Diotima, ipse sermo dubitare nos jubet, quippe magnam partem plane Platonicus. Nec tamen totum existimamus fictum. Nam, si

quid video, sensus amoris, sensus item religionis, ut hic sunt expressi, ab una proficisci sacra eiusmodi muliere potuerunt."

Stellen wir hiermit das Ergebniss der Erörterungen von Friedrich Schlegel zusammen, der bekanntlich in einer geistreichen Abhandlung: *Ueber die Diotima* (in den sämmtlichen Werken IV, S. 90, besonders 106), gestützt auf das Zeugniss des Proclus (in Platonis Rempubl. p. 420), diese Diotima für eine Pythagoreerin erklärt, und diesen Satz mit seiner allgemeinen Ansicht in Verbindung bringt, dass es im alten freien Griechenlande nur zwei Gattungen von geistig gebildeten Frauen gegeben habe: die Hetären und die Pythagoreerinnen: — stellen wir, sage ich, diese Meinungen mit den so eben angeführten Aeusserungen zusammen, so ergeben sich über diese vielbesprochene Frau hauptsächlich drei Ansichten: Den einen ist diese Diotima eine ganz erdichtete Personalität und Alles, was Sokrates sie sagen lässt, gehört ihm selbst oder dem Plato an. Den andern ist sie zwar eine historische Person und die Grundlage ihres Vortrags entlehnt aus griechischer Geheimlehre, aber Sprache und Einkleidung sind ganz und gar erweislich Platonisch. Die dritten nehmen beides, Person und Rede, thatsächlich, d. h. sie finden kein Bedenken, anzunehmen, dass eine pythagoreische Prophetin dem jugendlichen Sokrates wirklich einen solchen Unterricht ertheilt haben könnte. Ich hatte in den Lectiones Platonicae (p. 527) auf das Zeugniss eines damals noch ungedruckten werthvollen Scholiasten (zu den Reden des Aristides. Man sehe jetzt p. 127 sq. ed. Frommel und p. 468 ed. Dindorf.) ein gewisses Gewicht gelegt, weil es die Persönlichkeit der Diotima durch einen näheren Lebensumstand zu sichern schien. Denn dieser mehrentheils aus älteren Quellen schöpfende Erklärer nennt Diotima ausdrücklich eine Priesterin des Lykäischen Jupiters in Arkadien; und ich hatte späterhin diese Nachricht, verbunden mit der sittlich-religiösen Bildung, die eine andere Priesterin (beim Herodot I, 31 sq.) bewährt, in einer Anzeige von Fr. Schlegels Werken (in den Heidelbb.

Jahrbb. 1825, s. oben S. 15 ff.) geltend zu machen versucht, um für eine dritte Classe von griech. Frauen, nämlich für manche Priesterinnen, eine religiös-geheiligte moralische Bildung in Anspruch zu nehmen. Um so mehr, und da ein neues, von unsern Herausgebern nicht gekanntes Zeugniss seitdem hinzugekommen, fühle ich mich jetzt aufgefordert, diesen Gegenstand nochmals zu berühren. Dieser Zeuge ist der Redner Aristides selbst. Dieser nennt nämlich in einer neuerlich von Herrn Angelo Mai zuerst edirten Rede gegen Demosthenes unsere Philosophin: *τὴν ἐκ Μυλίτου Διοτίμαν* (s. Scriptorr. Vett. Vaticana Collectio II am Ende p. 30). Der berühmte Herausgeber glaubt darin eine Verbesserung für die Stelle des Plato und zugleich das wahre Vaterland der Diotima zu finden. Ein anderer Gelehrter liest ungezweifelt richtig *ἐκ Μιλήτου*, baut aber darauf die Vermuthung, die in Mantinea geborne Diotima sei nach Attica verpflanzt worden und habe dorten den Canton Miletus bewohnt (Grauert ad Aristidis declamatt. Leptt. Bonnae 1827, §. 16). Ein dritter nimmt an: Aristides habe hier einen Gedächtnissfehler begangen und das Vaterland der Diotima mit dem der bekanntlich aus Milet gebürtigen Aspasia verwechselt (J. Geel in der Bibliotheca crit. Nova IV, p. 93). — Und diess ist sicherlich das Wahre; denn sehr häufig werden diese zwei berühmten Frauen des griechischen Alterthums neben einander gestellt (z. B. von Lucian im Eunuchen cap. 7, p. 355 ed. Amst.; von Himerius Orat. I. 18, p. 358 ed. Wernsdorf.); ja, derselbe Aristides verbindet beide an einem andern Orte (Oratt. Platonn. T. II, p. 127 Jebb.). Auch glaube ich nicht, dass Sokrates die Diotima, wäre sie auch nur eine Einsassin (*μέτοικος*) in Attika gewesen (unter den vom Plato a. a. O. gemeldeten Umständen möchte sie aber wohl das attische Bürgerrecht erhalten haben), „die Mantineische Fremde“ genannt haben würde, wie er doch (p. 211, D) thut. — Mit Einem Worte, wir dürfen uns nicht vorspiegeln, aus diesem angeblich neuen Zeugnisse, eben weil es sich in einen Gedächtnissfehler auflöst, etwas

wirklich Neues über eine Person gelernt zu haben, von der wir freilich viel Mehreres wissen möchten.

Und wäre sie denn eine wirkliche, eine historische Person? Diess zu bezweifeln könnte schon der Name der Frau Anlass geben. Man könnte sagen: er ist aus dem Inhalte der ihr von Plato in den Mund gelegten Rede entnommen. In dieser Rede ist die Lehre enthalten, wie die jugendlich strebende Seele von dem leiblich-Schönen stufenweise zur Anschauung des Schönen an sich oder zum Besitze des höchsten Gutes hingeleitet werden soll. Das ist Jupiters Weg (*Διὸς ὁδός*, wie Pindar, anspielend auf die höhere religiöse Seelenlehre, ihn nennt Olymp. II, vs. 126 oder vs. 77), das ist der Weg, auf dem Plato selbst im Phädrus (p. 246, e) unter Anführung des Zeus die übrigen Götter, Genien und Seelen hinaufsteigen lässt zu jenem seligen Orte, wo die unvergängliche Anschauung des reinen, höchsten Schönen jenen Glücklichen gewährt ist. Jene Führerin, die ihrem Lehrlinge Sokrates diese Bahn zum Schönen und Guten vorzeichnet, ist eben dadurch eine dem Dienste des Zeus geweihte, eine Zeusverehrerin, eine *Διοτίμα*. Da sie nun in unserer Stelle von Sokrates zugleich eine Mantineerin genannt wird, also eine arkadische Frau, so konnte diess bei dem Ruhme, den der Cult des lykäischen Zeus unter den Griechen hatte, späterhin zu einer Sage Anlass geben, jene Frau sei eine Priesterin des lykäischen Jupiter gewesen, eine Sage, die, von irgend einem unkritischen Logographen aufgegriffen, sich in die Schriften der Grammatiker fortpflanzen und so in die Scholien zum Aristides übergehen konnte. — Wollte man diese Namenserklärung und die darauf gebaute Skepsis auch nicht etwas weit hergeholt und künstlich finden, so widerstreben diesen Annahmen doch mehrere Umstände. Zuvörderst ist *Διότιμος* ein bei den Griechen öfter vorkommender Name. Zweitens, wären Namen und Person von Sokrates oder Plato erdichtet, so ist nicht abzusehen, wozu noch die neue Fiction, sie sei eine Mantineerin, hätte dienen sollen. Sollte durch

Angabe des arkadischen Vaterlandes der für Athenische Männer beschämende Nebenzug einer Abstammung aus einem ungebildeten Volke bezweckt werden, so hätte sie eher eine Böotierin genannt werden müssen; oder vielmehr, es würde Elis oder Böotien als ihr Geburtsland angegeben worden sein. (Man vergl. die Rede des Pausanias in diesem Gastmahle p. 182, B.). Ferner ist nicht abzusehen, warum in jenem Falle noch gesagt wird, sie habe durch eine merkwürdige Weissagung und Sühnung den Athenern einen wichtigen Dienst geleistet, wodurch ja ihre Lehrweisheit an sich keineswegs bedingt ist; und warum endlich jene Wohlthat, und mithin die Lebenszeit dieser Person in eine historische, ja in eine ganz nahe Periode herabgerückt wird, in's zehnte Jahr vor der Pest (d. h. vor die ersten Jahre des Peloponnesischen Kriegs, Thucyd. II. 48). — Nun aber führt Proclus (s. oben) unter einer Reihe von Pythagoreischen Frauen, die er als Beispiele zum Beweise des Satzes nennt, dass auch das weibliche Geschlecht einer höheren Bildung fähig sei, auch die Diotima auf. Wir haben nicht den geringsten Grund, in das Zeugniss dieses achtbaren Gelehrten ein Misstrauen zu setzen. Als Gelehrter war er aber in einer Zeit, wo noch so manche für uns versiegte Quellen flossen, gar wohl im Stande, diese nähere Nachricht über jene merkwürdige Personalität aus einer derselben zu schöpfen; und wir sind auf keine Weise berechtigt, diese Angabe als eine neue Erdichtung, als eine blosse aus der Platonischen Stelle gezogene Schlussfolge zu betrachten. Gegen die 85. Olympiade [1]) waren Pythagoreer in den griechischen Ländern keine seltene Erscheinung mehr, warum sollte nicht im Peloponnesos eine Pythagoreerin um diese Zeit gelebt haben können? — Aber Pythagoreerin und auch Priesterin? Darin liegt nicht der geringste Widerspruch. Hatte doch der Pythagoreerverein noch manche alt-

1) Platon's Gastmahl in späteren Jahren und kaum vor Olymp. XCIX (260 v. Chr.), und selbst nach der Republik geschrieben.

priesterliche Formen, und war doch Aristoklea (die Andere Theoklea, Andere Themistoklea nennen) mit Pythagoras in Verbindung und Priesterin in Delphi (Porphyr. Vit. Pythag. §. 41, p. 41 Küster; Diogen. Laert. VIII. 8. 21 und Suidas in Πυθαγόρας) und hatte doch die Pythagoreerin Arignote, wie andere Frauen dieses Bundes, Sätze der griechischen Priesterlehre in Schriften abgehandelt (Fabric. Bibl. Gr. I, p. 881 sqq. ed. Harles). Weihen waren aber namentlich mit dem Dienste des Lykäischen Zeus in Arkadien verbunden (Plato Republ. VIII, p. 566, D. Pausan. VIII. 31 2, vergleiche Symbolik II, S. 465 — besonders 469 f.). Was liegt nun Unglaubliches in einer Nachricht, dass 8—10 Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege eine griechische Frau, dem Dienste des Lykäischen Jupiter geweiht und mit den Lehren der Pythagoreer vertraut, vergleichungsweise mehr als gemeine Erkenntnisse von der menschlichen Natur und von ihrer höheren Bestimmung besessen habe, und dass also Plato einen historischen Grund hatte, eben diese Person so würdevoll in seinem Gastmahle auftreten zu lassen? „In allen seinen Dialogen" (sagt derselbe Proclus in Platonis Theologiam IV, p. 19), überträgt Platon einem jeglichen Philosophen Gegenstände, die für ihn passen. Er lässt in diesen Gesprächen einen Jeden Lehrsätze in Schutz nehmen, die er auch ausserdem und für sich vorzugsweise zu vertheidigen pflegte. In diesem Sinne lässt er auch die Mantineische Fremde (Diotima) die Liebeskunde (τὰ ἐρωτικά) vortragen"; und an einem andern Orte (in Platonis Timaeum p. 325): „Es wäre doch sonderbar, wenn Sokrates durch den von der Diotima empfangenen Unterricht in der Liebeswissenschaft zum höchsten Schönen (πρὸς τὸ αὐτὸ καλόν) hinaufgeleitet würde; und wenn Diotima selbst, diese Führerin nach oben, diese durch Weisheit ausgezeichnete Frau, nicht dieselbe Art des Lebens erreicht haben sollte, weil sie einen weiblichen Körper mit sich herumtrug." — Aber wer könnte auf der andern Seite nur einen Augenblick verkennen, dass jene Rede der Diotima in Gedanken,

Worten, Wendungen, kurz in ihrer ganzen Sprache, durch und durch *Platonisch* sei, eben so Platonisch als der Vortrag, den wir im Menexenos aus dem Munde der Aspasia vernehmen? So wenig wir nun, auch bei der günstigsten Meinung, die wir von dieser vor allen übrigen Hetären so weit hervorragenden Frau (s. Jacobs Vermischte Schriften III, S. 382 ff.) haben möchten, Alles, was der Verfasser dieses Werkes sie sagen lässt, buchstäblich als von ihr gesagt zu betrachten berechtigt sind, eben so wenig dürfen wir diese Rede im Gastmahle, ganz wie sie ist, auf Diotimas Rechnung setzen. Was ist nach allen Umständen natürlicher, als folgende Annahme? Plato wusste, vermuthlich von Sokrates selbst, dass dieser in jüngeren Jahren einmal die Bekanntschaft dieser in Pythagoreischer Lehre unterrichteten Priesterin gemacht, hatte von demselben auch wohl Einiges aus dem Inhalte der mit ihr geführten Gespräche erfahren und daraus ihre höhere Geistesbildung kennen gelernt. Nachdem er in diesem Gastmahle nun durch die verschiedenen Reden der anderen Sprecher den Leser endlich auf den Punct geführt, wo dieser aus Sokrates Munde die letzten Aufschlüsse über das Wesen des Schönen oder des Guten an sich vernehmen soll, hier auf dieser Stelle angelangt, wo es darauf ankam, thatsächlich zu zeigen, dass die reine Liebe mit dem Geschlechtsunterschiede und selbst mit der edleren Männerliebe ganz und gar nichts mehr zu thun habe, wählt er jene historische Diotima, um durch sie, wenn auch etwa einige *ihrer* Gedanken, hauptsächlich jedoch *seine eigenen* Ueberzeugungen von der Liebe Einigung und Heiligung in Gott aussprechen zu lassen. — (Man wird aus dieser Erörterung ersehen, dass ich mich unter den oben vorgetragenen drei Meinungen über die Rede der Diotima der zweiten anschliesse, und es würde mich freuen, wenn diese neue Untersuchung dazu beitragen sollte, diese gemässigte Ansicht etwas fester zu begründen.)

In der Rede der Diotima kommen nun einige Stellen vor, worauf wir die Aufmerksamkeit der Philologen lenken möchten.

Am Anfange der allegorischen Geschichte von Amors Geburt (p. 203, B.) hat die Münchner Handschrift das Scholion: *τὰ περὶ τοῦ ἀνθρώπου ἐν τῷ παραδείσῳ γεγενημένα τοῦ Μωσέως.* Es würde überflüssig sein, umständlich zeigen zu wollen, dass diess die Meinung einiger Kirchenväter war, nämlich Plato habe diesen Mythus aus der Versuchungsgeschichte der ersten Eltern dem Moses abgeborgt. Man vergl. z. B. den Origenes gegen den Celsus IV (Vol. I, p. 533 ed. Ruaei). Es wäre nicht unbelehrend, noch uninteressant, eine Uebersicht der verschiedenen Erklärungen zu geben, die diese berühmte Allegorie bei griechisch-heidnischen, jüdischen und christlichen Philosophen erfahren, und welche Bedeutung, zum Theil mit Hinsicht auf diesen Platonischen Mythus, verschiedene gnostische Secten (z. B. die Ophiten, vergl. Jos. v. Hammers Fundgruben des Orients VI, S. 15 ff., S. 78) der hier gebrauchten Personification Metis (*Μῆτις*) gegeben. Ich muss mich aber hier auf kritische Behandlung einiger Stellen einschränken. — P. 203: — *καὶ τῆς Ἀφροδίτης καλῆς οὔσης.* Diese Worte erkennen alle Handschriften an. Weil sie Anstoss gegeben, so bemerke ich: Es werden zwei Gründe angegeben, warum Eros beständiger Begleiter der Aphrodite ist, einmal weil er an ihrem Geburtsfeste geboren, sodann weil er das Schöne liebt und Aphrodite schön ist. Sehr richtig bemerkt Herr Rückert: „*Quia pulcri amator, Venus autem pulcra est.* Quod propterea monui, ne quis Genitivum *τῆς Ἀφροδίτης* ab *ἐραστὴς* suspensum esse putaret". Dass Ficin nach *Ἀφροδίτης* noch *αὐτῆς* gelesen habe, möchte ich aus seinem: cum Venus *ipsa* sit pulchra nicht schliessen. Barbarasa hat auch bloss: „perchè Venere è bella."

Dieses Verhältniss des Eros zur Aphrodite als eines Ausflusses derselben hat Damascius *περὶ ἀρχῶν* zum Gegenstande der Speculation gemacht (p. 302 ed. Kopp.). *Ἐὰν μέντοι Ἔρως ἀπὸ Ἀφροδίτης — προΐοι κτλ.* — Die unmittelbar darauf folgende Beschreibung des Eros lautet nun bei Plato a. a. O. so: *ἅτε οὖν Πόρου καὶ Πενίας υἱὸς ὢν ὁ Ἔρως ἐν*

τοιαύτῃ τύχῃ καθέστηκε, πρῶτον μὲν πένης ἀεί ἐστι, καὶ πολλοῦ δεῖ ἁπαλός τε καὶ καλὸς, οἷον οἱ πολλοὶ οἴονται, ἀλλὰ σκληρὸς καὶ αὐχμηρὸς καὶ ἀνυπόδητος καὶ ἄοικος, χαμαιπετὴς ἀεὶ ὢν καὶ ἄστρωτος, ἐπὶ θύραις καὶ ἐν ὁδοῖς ὑπαίθριος (so auch der cod. Monac.) κοιμώμενος, τὴν τῆς μητρὸς φύσιν ἔχων, ἀεὶ ἐνδείᾳ ξύνοικος· κατὰ δὲ αὖ τὸν πατέρα ἐπίβουλός ἐστι τοῖς καλοῖς καὶ ἀγαθοῖς, ἀνδρεῖος ὢν καὶ ἴτης καὶ σύντονος, θηρευτὴς δεινός, ἀεί τινας πλέκων μηχανάς, καὶ φρονήσεως ἐπιθυμητὴς καὶ πόριμος, φιλοσοφῶν διὰ παντὸς τοῦ βίου, δεινὸς γόης καὶ φαρμακεὺς καὶ σοφιστής. „Die Liebe, geistig vom Göttlichen erfüllt — ist für das Göttliche das Verlangen nach Offenbarung seiner selbst. (Die *Weltschöpfung*, folglich die *dargestellte Fülle* des *Göttlichen*, πόρος, die Auflösung [oder das Vergehen, Verschwinden] des Erschaffenen dagegen die Armuth, *πενία;* daher Heraklit und die Stoiker die διακόσμησις bezeichneten durch κόρος [*Fülle*], die ἐκπύρωσις (Weltverbrennung] durch χρησμοσύνη [*Dürftigkeit*, s. Plutarch. de εἰ Delph. p. 389, B. C]. Man vergl. jetzt meinen Commentar zum Plotinus III. 5. 2, p. 168 sqq. ed. Oxon.) — „*Poros*, die *Fülle* des göttlichen Lebens, das *Göttliche; Penia*, die *Armuth*, die sich nach der Fülle des Göttlichen sich sehnende *Seele* des Sterblichen [1]); das *Irdische*. Das Verlangen nach der Fülle und Vollkommenheit des Göttlichen oder nach dem Unsterblichen ist die *Liebe* (ἔρως). Sie ist eine Tochter der Sehnsucht, die aus Armuth und Dürftigkeit entspringt. Eros (Ἔρως) ist demnach ein Sohn der Penia (πενία, der Armuth), die ihn nach der Umarmung des Poros, d. h. nachdem sie von der *Idee des Göttlichen erfüllt* war, geboren hatte. — Es wird nicht unangenehm sein, auch hier den alten Toscaner zu hören: „Oltre

1) Daher ψυχή, *appetitus, cupiditas* auch der *Hunger*, Wyttenbach. ad Select. Historr. p. 377. Huschke Analecta crit. p. 41. Luzac. Exercitt. Acadd. Spec. I, p. 32 sqq. van Heusde, Initia philosophiae Platonicae I, p. 120 sqq.

di ciò essendo Amore figliuolo di Poro et Penia, cioè della abondanza et della carestia è della medesima natura de suoi genitori. (Ficin übersetzt richtig: „sortem eiusmodi nactus est.“ Sollte Barbarasa statt ἐν τοιαύτῃ τύχῃ gelesen haben: ἐν ταὐτῇ φύσει? Ich vermuthe eher einen Uebersetzungsfehler. Auf jeden Fall beweist diese Stelle, wie manche andere, dass Barbarasa zuweilen unabhängig von Ficin seinen Plato übersetzt hat.) Egli è primamente et magro et pallido: va discalzo *volando sempre per terra:* è senza habitatione, senza letto, et senza copertura alcuna, dorme alla porta, per la strata, al sereno, et seguitando la natura della madre, è sempre povero: ma secondo la stirpe del padre, desidera sempre le cose buone et belle. E virile, audace, vehemente et cacciatore sagace, ordisce sempre nuove chimere: è prudente, eloquente (man sieht, wie Barbarasa sich hier an Ficin angeschlossen): va sempre filosofando, è incantatore et maliardo valente: adopera veleni, è ingannevole, ò sofista.“ Zuvörderst nur einige kleine Bemerkungen: Wenn man πένης in seiner wahren Bedeutung nimmt, nämlich für einen, der kärglich sein Leben fristet und eben desswegen unausgesetzt arbeiten muss (Scholiast. Aristoph. Plut. 552), so sieht man, wie sich das folgende: καὶ — — αὐχμηρός, als eine Wirkung jenes Zustandes, organisch damit verbindet. Mit den οἷον οἱ πολλοὶ οἴονται wird die eigene Meinung des Agathon widerlegt (man s. p. 195, D. E.), welcher versteckte Tadel diesen Schönredner um so mehr beschämt, da er vorher geäussert hatte, dass er auf die Meinung des grossen Haufens nichts halte (s. p. 194, B.) — ἐπὶ θύραις — κοιμώμενος. Themist. p. 162, D. sagt mit Bezug auf diese Beschreibung: θυραυλῶν ἐπὶ θύραις, und Plotinus p. 295, E. u. p. 668, A.: οὗτός ἐστιν ὁ θυραυλῶν Ἔρως. Vergl. auch Jacobs ad Antholog. Gr. XI, p. 154. — Plato fährt fort: ἀεὶ ἐνδείᾳ ξύνοικος; Plotin p. 295, D.: τοῦ Ἔρωτος ἀεὶ ἐνδεοῦς. — Ferner: καὶ ἴτης. Die Erklärung des Herodian (Epimerismm. pag. 54 Boissonad.) gehört hierher nicht. Mit Recht hat Rückert auch

die erste Erklärung des Scholiasten *ἵστωρ*, *ἐπιστήμων* beseitigt und aus Protagoras p. 349, D. die Bedeutung *θρασύς*, audax, *kühn*, *verwegen*, gerechtfertigt, die auch schon Ficin angenommen hatte. Mehreres noch hat zur Erläuterung dieser Bedeutung Jacobs in den Lectt. Stobenss. beigebracht (p. 12) — *ξύντονος*. Olympiodor. in Alcib. pr. p. 14, *πᾶς γὰρ ἔρως σύντονός ἐστι μανία*. Da Plato in dieser Charakteristik des Amor sich vieler Ausdrücke bedient, womit Dichter und Erotiker denselben bezeichnen, so dürfen wir uns auch der Worte der Glykera in einem Briefe an Menander erinnern (den neulich Jacobs in den Vermischten Schriften so gut übersetzt hat III, S. 491 ff.): „Die Liebe fördert ihr Geschäft mit Eile". Alciphron II. 4. 150. — *ἀλλ' οἰκονομοῦσιν ἔρωτες σπεύδοντες*, wo unsere Pfälzer Handschrift Nr. 132 *ὁρᾶτε* hat statt *ἔρωτες*, aber gleich darauf richtig: *αἰδούμεθα μὰ τὴν Ἄρτεμιν*. Zu diesen Worten des Plato macht Tib. Hemsterhuis in einer handschriftlichen Note auf dem Rande der Frankfurter Ausgabe des Plato folgende Bemerkung: „Themistius Orat. XIII, p. 162 sq. ed. Hard. haec ipsis etiam vocibus expressit, quae si conferas, *aliter nonnulla legisse videri possit*" (nämlich im Texte des Plato). Ich weiss nicht, ob dieser grosse Kritiker auch so geurtheilt haben würde, wenn er die Ergänzungen gekannt hätte, die wir für die lückenhafte Stelle des Themistius aus der vortrefflichen Ambrosianischen Handschrift gewonnen haben. Aber das weiss ich, dass mir eine Stelle des Plotin in Betreff des Platonischen Textes einiges Bedenken macht. Nach diesem letzteren sind die hier genannten Eigenschaften solche, die Amor von seinem *Vater* Poros hat: „Nach seinem Vater hingegen stellt er dem Guten und Schönen nach, ist tapfer, kühn und heftig, ein gewaltiger Jäger, immer Ränke schmiedend, nach Erkenntniss trachtend und dieselbe verschaffend (so müssen diese Worte, die in der Astischen Uebersetzung fehlen, nach Bekker's, Dindorf's und Rückert's Interpunction genommen werden; nach der von Wolf, Stallbaum u. A.: nach Erkenntniss strebend und für Auswege

erfinderisch) philosophirend, ein gewaltiger Zauberer, Giftmischer und Sophist." Dass πόριμος zu den väterlichen Eigenschaften des Eros gehört, kann wohl bei der deutlichen Anspielung auf πόρος keinem Zweifel unterliegen. Ob aber auch das: ἀεί τινας πλέκων μηχανάς? Diess könnte man bezweifeln, wenn man bei Plotinus (p. 297, C.) folgende, ganz offenbar mit Hinsicht auf unsere Stelle niedergeschriebene, Worte liest: καὶ τὸ εὐμήχανον αὐτῷ (nämlich ist dem Eros eigen, aus dem Vorhergehenden) διὰ τὴν ἔνδειαν. — Demnach hätte er diese Eigenschaft von der *Mutter* (Penia, von der Armuth). Und in der That war es ja ein alter und von Archytas und andern Philosophen ausgesprochener Satz, dass die Noth die allgemeine Lehrerin sei (Archytas ap. Stob. Serm. XCIII, vergl. Wesseling. ad Diodor. I. 8, p. 12). In demselben Sinne eröffnet Theokrit sein Fischeridyll (XXI. 1) mit den Worten: Ἁ πενία — μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει; — — und nach dem Berichte des Philostrat (Vita Apollon. V. 4, p. 19 ad Olear.) hatte diese auch mit dem Prometheïschen Mythos zusammenhängende Wahrheit sogar eine religiöse Sanction erhalten. „Bei den Gaditanern", heisst es dort, „sah man unter andern Altäre der Armuth und der Kunst" (βωμοὶ δὲ ἐκεῖ καὶ Πενίας καὶ Τέχνης) — eine Stelle, die auch desswegen bemerkenswerth ist, weil sie beweist, dass Plato bei seiner Personification von Penia und Poros heilige Sagen und Gebräuche vor Augen hatte. — Hat also Plotinos einen von dem unsrigen abweichenden Text des Plato vor sich gehabt, wie Hemsterhuis von Themistios vermuthete, und hat vielleicht die Anordnung einiger Sätze in dieser Stelle Störung erlitten? oder hat Plotin nur stillschweigend, wie seine Verehrung gegen Plato wahrscheinlich machen könnte, sich diese Abweichung von dem grossen Meister erlaubt? Die Beantwortung dieser Fragen will Ref. den Kritikern überlassen. Auf jeden Fall beweisen die wirklichen oder scheinbaren Abweichungen beider Schriftsteller, dass die Vergleichung des Plato mit späteren Philosophen nicht überflüssig

ist, zumal da in diesem Gastmahle noch Fehler stecken, die offenbar älter als unsere Handschriften sind.

Ein solcher Fehler ist vermuthlich in den Worten pag. 205, D. verborgen: *Οὕτω τοίνυν καὶ περὶ τὸν ἔρωτα· το μὲν κεφάλαιόν ἐστι πᾶσα ἡ τῶν ἀγαθῶν ἐπιθυμία καὶ τοῦ εὐδαιμονεῖν ὁ μέγιστός τε καὶ δολερὸς ἔρως παντί.* Ficin hat, wie alle Handschriften sie haben, diese Lesart so ausgedrückt: „Idem quoque circa amorem accidit, nam summatim quidem omnis bonorum felicitatisque appetitio maximus et insidiator amor est cuique". Aber schon der alte italienische Uebersetzer hat sich durch Auslassungen zu helfen gesucht: „Il simile accade d'amore percio che largamente pigliandolo, ogni desiderio di bene et felicita si chiama amore;" und die besten neueren Uebersetzer haben die Schwierigkeit geschickt zu verdecken gesucht; Schulthess, meines Bedünkens, ziemlich glücklich durch folgende Uebersetzung: „Gerade so verhält es sich mit der Liebe. Im Allgemeinen nämlich ist jegliches Verlangen nach dem Guten und nach Glückseligkeit für jeden die grösste *ihn bestrickende* Liebe". Schleiermacher: „So ist es nun auch mit der Liebe. Im Allgemeinen ist jedes Begehren des Guten und der Glückseligkeit die grösste und *heftigste* Liebe für jeden". Ast: „So verhält es sich nun auch mit der Liebe. Im Allgemeinen ist jedes Streben nach dem Guten und nach Glückseligkeit und bei jedem die grösste und *die eigentlich hinterlistige* Liebe". Stallbaum hat das Anstössige in den Worten des Originals sehr gut gezeigt. Wenn er aber, nach verschiedenen Versuchen, sie auf erträgliche Weise zu erklären, endlich den letzten Theil derselben: *ὁ μέγιστος — ἔρως παντί*, für den elenden Zusatz eines Halbwissers erklärt, worin ihm der Herausgeber der Wolfischen Edition auch beizupflichten geneigt ist, so hat er nicht erwogen, dass durch diese Ausscheidung der ganze, mit den Worten (p. 205, A.): *ταύτην δὴ τὴν βούλησιν καὶ τὸν ἔρωτα τοῦτον πότερα κοινὸν οἴει εἶναι πάντων ἀνθρώπων*, anfangende Gedankengang zerrissen werden würde,

und dass keine Wahl übrig bleibt, entweder dieses Ganze auszulöschen, oder auch jene angezweifelten Worte stehen zu lassen. Sokrates fängt von dorten an, zu zeigen, dass das *gemeinsame* Bestreben *aller Menschen* nach Glückseligkei Liebe (ἔρως) und lieben (ἐρᾶν) genannt werde, dass aber gleichwohl nach dem Sprachgebrauche nur eine Art des Liebens (nämlich wenn ein älterer Freund einen jüngeren zu seinem Lieblinge wählet und ihn bildet) *Liebe* und *lieben* genannt werde; und nachdem er diesen an sich *allgemeinen*, aber vom Sprachgebrauche auf *eine Art* beschränkten Begriff durch das Beispiel von dem Schaffen (ποιεῖν, ποίησις, welches eigentlich im Allgemeinen jedes Hervorbringen aus Nichts bezeichnend vom Sprachgebrauche auf das mit Musik und Metrik verbundene Hervorbringen, auf das Dichten eingeschränkt worden) deutlich gemacht hat, nimmt er nun mit den Worten: *Οὕτω τοίνυν — ἔρως παντί*, die obige Gedankenfolge von neuem auf. Wer sieht nun nicht, dass hier nichts weggeschnitten werden darf, und dass gerade das παντί am Schlusse einen ganz deutlichen Rückblick auf das Obige πάντων ἀνθρώπων enthält? — Sehr richtig hat daher auch Herr Rückert die Aechtheit der letzten Worte in Schutz genommen. Wenn er aber den Sinn derselben so auffasst: „quod vos de vestro soletis Amore praedicare, maximum deum esse *et callidissimum* qui neminem non decipiat, id multo valet magis de beatae vitae cupiditate, qua omnes omnino homines, velint nolint, plane irretiti sunt, ducunturque naturali quadam necessitate non aliter ac si magicis artibus sint deliniti", so hat er zwar richtig gesehen, dass in diesen Worten auf die obige Beschreibung des Amor angespielt werde, jedoch die wahren Prädicate des Eros verfehlt, welche hier Plato vor Augen hat. Auch hat er einen Superlativ in seiner Paraphrase untergeschoben, gleich Hrn. Schleiermacher. Drei von Hrn. Stallbaum gefühlte Schwierigkeiten drücken unsere Stelle: erstlich, dass das jedem Menschen eigenthümliche Streben nach dem Guten und nach Glückseligkeit eine *hinterlistige* Liebe genannt wird;

zweitens die Beifügung des Artikels zu dem Prädicat (*ὁ*) *μέγιστος;* drittens die enge Verbindung des Superlativs mit dem Positiv, *ὁ μέγιστός τε καὶ δολερός*. Werden diese nicht sämmtlich gehoben, so ist der Stelle nicht geholfen. Die Hülfe liegt in den obigen Worten (p. 203, D.): (*Ἔρως*) — *ἐπίβουλός ἐστι τοῖς καλοῖς καὶ τοῖς ἀγαθοῖς, ἀνδρεῖος ὢν καὶ ἴτης κτλ.* (Eros „stellt dem Guten und dem Schönen nach, ist tapfer, kühn und rüstig" u. s. w.) Aristophanes in den Wolken (vs. 445) verbindet *θρασὺς, τολμηρὸς, ἴτης*. Pollux (III. 134) stellt auch *θρασὺς* mit *τολμηρὸς* zusammen; *τολμηρὸς* ist zuweilen gleichbedeutend mit *ἀνδρεῖος* (Suidas III, p. 484 Kust.); *ἴτης* endlich wird in den Glossen zum Aristophanes (a. a. O. p. 481 ed. alter. Hermanni) erklärt durch *ὁρμητικός*. Dieses letztere Wort hat bekanntlich oft auch active Bedeutung. Demzufolge verändere ich die Worte: *ὁ μέγιστός τε καὶ δολερὸς ἔρως παντί* in *ὁρμητικός τε καὶ τολμηρὸς ἔ. π.* und übersetze: „So ist es nun auch mit der Liebe. Im Allgemeinen ist jede Begierde nach dem Guten und nach der Glückseligkeit eine *heftig aufregende* und *mannhaft-kühne* Liebe (das ist, *jener* tapfere, kühne und heftige Amor) für einen jeden", oder mit andern Worten: Alle Menschen kennen, wo es ihre Glückseligkeit gilt, keine Ruhe und Zögerung und scheuen keine Gefahren.

Einen andern alten Schaden hatte ich in der Erörterung vermuthet, wo von der Art geredet wird, wie die sterbliche Natur ihre Fortdauer sichern kann. Ich hatte nämlich (in den Lectt. Platonn. am Plotin. de pulcrit. pag. 528) vorgeschlagen, in den Worten (p. 208, B.): *ταύτῃ τῇ μηχανῇ, ὦ Σώκρατες, ἔφη, θνητὸν ἀθανασίας μετέχει, καὶ σῶμα καὶ τἆλλα πάντα· ἀθάνατον δὲ ἄλλῃ* zu lesen: *ἀδύνατον δὲ ἄλλῃ*, und hatte mich dabei auf die Worte (p. 206, C.) *ταῦτα δ' ἐν τῷ ἀναρμόστῳ ἀδύνατον γενέσθαι* berufen, besonders aber auf p. 207, D., wo es heisst: *δύναται δὲ ταύτῃ μόνον* (wie ich jetzt mit Herrn Rückert abtheile), *τῇ γενέσει*, nämlich die sterbliche Natur kann nur auf diese Weise, durch die Zeugung, fortdauernd bestehen. Dieser Vermuthung waren

die Herren Ast, Reynders und Stallbaum (in Platonis Operr. XII, p. 364) beigetreten. In der Bibliotheca graeca (p. 119) hat letzterer aber seine Meinung geändert. Er sagt dort: „ἀθάνατον δὲ ἄλλῃ, haec addita videntur propter verba extrema: quae ne falso intelligerentur sane cavendum fuit“; und dieser Ansicht tritt die zweite Wolfische Ausgabe bei. Herr Rückert hat aber noch mehr gegen jene Conjectur einzuwenden: „Creuzerus conj. ἀδύνατον, probante Astio et Reyndersio. Quod si dicere Plato voluisset, ἄλλῃ δὲ ἀδύνατον, opinor, scripsisset, vel omissa particula ἄλλῃ (?). At ne potuit quidem velle, quo nimis hoc additamentum (?) languidum fuisset futurum. At Hercule ut discrimen in mentem revocaret lectoribus quod immortalem naturam a mortali dirimit, id agendum erat vel maxime, praesertim facta mentione animi partis inferioris. Itaque recte approbare coniecturam desiit Stallbaumius, vir acutissimus, quem in priore editione admiratione eius captum aegre videram.“ Zuvörderst frage ich: Kann denn ἀδύνατον nicht desswegen vorangestellt sein, damit der Ton mit einem gewissen Nachdrucke darauf falle? „*Unmöglich aber ist es* auf andere Weise“. Zweitens: Erben sich denn bei Menschen nicht ausser dem Körper auch Seeleneigenschaften, Neigungen und Leidenschaften oftmals fort? Drittens hat ja Plato kurz vorher schon den Unterschied der Fortdauer der göttlichen oder unsterblichen Natur von der der sterblichen ausdrücklich bemerkt: *τούτῳ γὰρ τῷ τρόπῳ πᾶν τὸ θνητὸν σώζεται, οὐ τῷ παντάπασι τὸ αὐτὸ ἀεὶ εἶναι ὥσπερ τὸ θεῖον.* Was ist nun matter, wenn man ihn kurz hintereinander dasselbe sagen lässt, oder wenn man ihn am Schlusse dieser Gedankenfolge, um ein für allemal die Sache zu entscheiden, die Unmöglichkeit einer gleichen Fortdauer der sterblichen Natur aussprechen lässt? Angenommen aber, Plato habe denselben Satz noch einmal ausgesprochen, so hätte diess nicht anders geschehen können, als um *über die Art, wie* die göttliche Natur fortdauert, etwas weiteres zu sagen, was aber nicht geschieht. Nicht aus Vorliebe zu

meinen eigenen Einfällen (ich habe ja oben einen solchen stärker wiederlegt, als diess von Andern geschehen war), sondern damit der kritische Leser selber urtheile, setze ich die Stelle hierher nach der Uebersetzung des Herrn Ast, der meinem Vorschlage gefolgt ist: „Auf diese Weise nun wird alles Sterbliche erhalten, nicht dadurch, dass es durchaus immer dasselbe bleibt, *wie das Göttliche*, sondern dadurch, dass das abgehende und gealterte ein anderes neues hinterlässt von eben der Art, wie es selbst war. Auf diese Weise, Sokrates, sagte sie (Diotima), wird das Sterbliche der Unsterblichkeit theilhaftig, das Körperliche, wie alles Uebrige, *auf eine andere ist es ihm unmöglich.*"

Ich beschliesse diesen Bericht mit der kritischen Beleuchtung einer dritten Stelle in derselben Rede des Sokrates, worin ich ebenfalls einen alten Fehler vermuthe.

P. 209, C. lesen wir die Worte: — *ἁπτόμενος γὰρ, οἶμαι, τοῦ καλοῦ καὶ ὁμιλῶν αὐτῷ, ἃ πάλαι ἐκύει, τίκτει καὶ γεννᾷ, καὶ παρὼν καὶ ἀπὼν μεμνημένος, καὶ τὸ γεννηθὲν συνεκτρέφει κοινῇ μετ' ἐκείνου, ὥστε πολὺ μείζω κοινωνίαν τῆς τῶν παίδων πρὸς ἀλλήλους οἱ τοιοῦτοι ἴσχουσι καὶ φιλίαν βεβαιοτέραν, ἅτε καλλιόνων καὶ ἀθανατωτέρων παίδων κεκοινωνηκότες· καὶ πᾶς ἂν δέξαιτο ἑαυτῷ τοιούτους παῖδας μᾶλλον γεγονέναι ἢ τοὺς ἀνθρωπίνους, καὶ εἰς Ὅμηρον ἀποβλέψας καὶ Ἡσίοδον, καὶ τοὺς ἄλλους ποιητὰς τοὺς ἀγαθοὺς ζηλῶν, οἷα ἔκγονα ἑαυτῶν καταλείπουσιν, ἃ ἐκείνοις ἀθάνατον κλέος καὶ μνήμην παρέχεται αὐτὰ τοιαῦτα ὄντα· εἰ δὲ βούλει, ἔφη, οἵους Λυκοῦργος παῖδας κατελίπετο ἐν Λακεδαίμονι, σωτῆρας τῆς Λακεδαίμονος καὶ ὡς ἔπος εἰπεῖν τῆς Ἑλλάδος.* Die Worte worauf es zunächst hier ankommt, übersetzt Ficin: „unde angustiorem communionem firmioremque amicitiam vicissim contrahunt quam *mortalium filiorum parentes*, utpote qui in filiis immortalibus magis pulchrioribusque una communicant". Ihm ist Barbarasa gefolgt. Herr van Heusde übersetzt (in den Initt. Philos. Platon. p. 184): „unde communionem hi longe arctiorem firmioremque amicitiam

contrahunt, *quam qui liberos procrearunt, foetus* quippe pulcriores magisque immortales communes habentes". Schulthess: „— so dass zwischen solchen eine weit innigere Gemeinschaft besteht, *als Kinder zwischen Gatten hervorzubringen* vermögen, und festere Freundschaft: haben jene doch weit schönere und unsterblichere *Kinder* gemeinsam". Der Uebersetzer in Schillers Thalia: — „Desswegen ist auch das Band, das zwei solche Wesen vereinigt, weit fester, *als die Bande zweier Sinnlichliebenden*". Schleiermacher: „So dass diese eine weit genauere Gemeinschaft mit einander haben, *als die eheliche* und eine festere Freundschaft, wie sie auch schönere und unsterblichere *Kinder* mit einander besitzen". Endlich Ast: „Daher haben diese eine weit innigere Gemeinschaft unter einander, *als jene der Kinderzeugung ist*, und eine festere Freundschaft, da sie auch schönere und unsterblichere *Kinder* gemeinschaftlich besitzen". Bast sagt daher (im kritischen Versuch über d. Platon. Gastmahl S. 71): „Die Uebersetzer fühlten beinahe sämmtlich das Unschickliche der letzten Worte (nämlich τῆς τῶν παίδων), und der älteste unter ihnen (Ficin), welcher in dieser Stelle den Wegweiser machte, drückt sich bereits also aus, wie es dem Zusammenhange und den Platonischen Begriffen gemäss ist. Diotima bemerkt, dass sich der Trieb der Menschen nach Unsterblichkeit auf verschiedene Art äussere: Manche fühlen eine heftige Neigung zum zweiten Geschlechte und suchen durch Kinderzeugen gewissermaassen unsterblich zu werden. Andere wünschen solche Producte zur Welt zu bringen, welche der Seele eigen sind, φρόνησίν τε καὶ ἄλλην ἀρετήν (Weisheit und Tugend überhaupt). Die letzte Classe hat vor der ersten ungemeine Vorzüge. Was ist daher natürlicher, als die Behauptung, dass auch in dem Umgange der letzteren mit dem geliebten Gegenstande, welcher die Geburt zunächst veranlasst, eine festere und dauerhaftere Freundschaft statt habe, als zwischen solchen Personen, welche durch körperliche Vermischungen ihren Namen zu verewigen suchen? Ich ver-

muthe: τῆς τῶν παιδογόνων, παιδοσπόρων, oder einen ähnlichen Ausdruck, der von Vater und Mutter gebraucht wird". Bast hatte den Sinn der Worte: κοινωνίαν τῆς τῶν παίδων unrichtig aufgefasst: „als die Vereinigung *der Kinder* ist". Schon Schulthess hatte die Stelle richtig verstanden, wie obige Uebersetzung beweist, und Stallbaum hat durch die Bemerkung, dass diese Worte die coniunctio ex liberorum procreatione oriunda bezeichne, den Bastischen Aenderungsversuch, den auch schon Ast bestritten hatte, beseitigt. Aber weder Bast, noch die Uebersetzer haben Rückerts Vorwurf verdient, dass der eine emendando, die andern vertendo locum corruperant, — da sie die Logik zu retten gesucht haben. Denn, frage ich, ist es logisch richtig, Kinder überhaupt schöneren und unsterblicheren Kindern entgegen zu setzen? Man wird einwenden, dass bei dem ersten παίδων an menschliche, sterbliche Kinder zu denken sei, und mich zum Beweise, dass Plato hier unter παῖδες sterbliche Kinder verstehe, auf eine vorhergehende Stelle verweisen (p. 208, C.): „— wenn du nämlich erwägst, wie gewaltig sie von der Begierde ergriffen sind, sich einen Namen zu machen und für alle Zeiten unsterblichen Ruhm zu erlangen, ja, sie sind bereit, alle Gefahren dafür zu bestehen, mehr noch *als für ihre Kinder* (wörtlich: *als für die Kinder:* ἢ ὑπὲρ τῶν παίδων). Aber dort werden nicht Kinder den Kindern einer gewissen Art entgegengesetzt, sondern dem grossen Namen und dem unsterblichen Ruhm. Und wäre es auch bloss ein Schein des Unlogischen: welche Rhetorik wird dem Ausdruck auch nur eine unlogische Farbe verleihen? und wird ein Plato so schreiben: „— so dass solche Personen eine weit genauere Verbindung mit einander haben, *als die durch Kinder ist*, und eine festere Freundschaft, *weil sie schönere und unsterblichere Kinder* gemeinschaftlich besitzen?" Das fühlte Ficin und mit ihm alle Uebersetzer. Sie geben also dem ersten παίδων eine Wendung, die den Worten das Auffallende benehmen sollte. Bast sah darin nur Palliative und bemühte

sich, den Schaden gründlich zu heilen; nur dass er mit den Uebersetzern ihn an der unrechten Stelle suchte. Denn nicht das *erste* παίδων ist verdorben, sondern das *zweite* ist eingeschoben. Diess zeigen die Handschriften; wovon aber weder Herr Stallbaum in seiner zweiten Ausgabe, noch Herr Rückert Notiz genommen haben.

Der Wiener Codex Nr. 25 (bei Bast) hat an der zweiten Stelle ἔργων statt παίδων, und der Pariser (K. bei Bekker) hat keines von beiden; und diess ist die wahre Lesart. Oder sollte in einer gegen Logik und Rhetorik so sehr anstossenden Stelle, wenn eine Handschrift ein anderes Wort an die Stelle des anstössigen setzt, eine andere es ganz hinweglässt, die kritische Regel nicht Anwendung leiden, dass die kürzere Lesart die wahre ist? Die Wiener Handschrift hat die Wahrheit halb, weil sie καλλιόνων und ἀθανατωτέρων für Neutra nimmt. Plato hatte aber nicht ἔργων geschrieben. Ein anderer Abschreiber nahm noch irriger beide Adjectiva im Masculinum und setzte παίδων hinzu. — Aber der Sinn ist: „weil sie *Schöneres und Unsterblicheres* gemeinschaftlich besitzen" (dem ἀθανατωτέρων hat, gelegentlich bemerkt, Plotin p. 482, C. sein θνητοτάτων nachgebildet). — Darauf (um in der Platonischen Stelle fortzufahren) wird erst der nunmehr hinlänglich vorbereitete Gedanke ausgesprochen, dass beiderlei Art von Erzeugnissen *Kinder* sind, durch Beifügung des Satzes: ein jeder würde lieber solche Kinder haben wollen, als menschliche (ἀνθρωπίνους). — Welcher Zusatz sodann durch eine Hindeutung auf die durch ihre Werke unsterblich gewordenen Dichter und Gesetzgeber in's Licht gesetzt wird. — Aehnliche Farbe hat die Stelle des Porphyrios im Anfang des Briefes an die Marcella: Ἐγώ σε, Μαρκέλλα — εἱλόμην ἔχειν σύνοικον — οὔτε παιδοποιΐας χάριν τῆς ἀπὸ τοῦ σώματος· ἔχειν κεκρικὼς παῖδας τῆς (vielleicht τοὺς τῆς) ἀληθινῆς σοφίας ἐραστάς. Die folgenden Worte des Plato führt Proclus (in Platonis Rempubl. p. 393) an, und zwar mit einigen Abweichungen, nämlich ζητῶν statt ζηλῶν, ὅσα für οἷα, und

mit Auslassung des ἑαυτῶν vor καταλείπουσι. Man wird wohl keine dieser Lesarten mit unserm Texte vertauschen wollen, und jenes ζητῶν dürfte sich auch in Handschriften des Proclus nicht finden; denn kurz zuvor sagt er in Bezug auf unsere Stelle ὃν ζηλωτὸν ἡγεῖται. Auf jeden Fall beweist diese Anführung jedoch, dass Proclus schon das Participium in seinem Texte fand, welches Stallbaum gegen den Vorschlag ζηλοίη auch gut vertheidigt hat; und in welchem Sinne es zu nehmen, zeigen desselben Proclus Worte: μακάριον ὄντως ὑπολαμβάνειν. Man vergleiche auch Blomfield zu Aeschyli Prometh. 338, wo ζηλοῦν u. μακαρίζειν verbunden sind, und Pierson zum Möris p. 169. Es muss also heissen: „und auf Homeros, Hesiodos und die andern trefflichen Dichter hinblickend und sie *glückselig preissend*". — Im Verfolg bestätigt die Münchner Handschrift (Nr. 408) die Lesart einer Wiener und der Zittauer: κατέλιπε τοῖς ἐν Λακεδαίμονι. Wenn Herr Rückert das Medium κατελίπετο für durchaus nöthig hält, damit es heisse: „quales liberos *suos* reliquit Lacedaemone", so hat er nicht bedacht, dass aus dem zunächst vorhergehenden: οἷα ἔκγονα ἑαυτῶν καταλείπουσιν, in dieser letzteren Stelle ἑαυτοῦ leicht hinzu gedacht werden könnte, wenn es nöthig wäre (man vergl. Legg. V, p. 729, a.; VI, p. 773); und wenn von Gesetzen die Rede ist, denkt man eher an die Bürger, als an die Stadt, an die Lakedämonier eher als an Lakedämon. — Doch ich muss diese vielleicht schon zu ausführliche Anzeige beschliessen und viele andere Bemerkungen über dieses Gastmahl zurückbehalten.

Nachtrag.

(*Zu Seite* 107.)

Es ist nicht zu verwundern, dass bei der neuen Anregung der Platonischen Studien in den fünfzehn Jahren, seitdem dieser Bericht erschien, theils über *Platon's Leben und Schriften* überhaupt, theils dieses unvergleichliche *Gastmahl* gar Vieles zu Tage gefördert worden, welches ich jetzt in dieser zweiten Ausgabe nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf. Schon das Jahr 1834 brachte zwei neue Ausgaben des Platonischen Symposion, eine zu Leipzig von A. Hommel, eine andere zu Paris von G. R. L. de Sinner. Ueber letztere hat Sommer in der Darmst. Zeitschr. f. Alterthwiss. 1841, Nr. 152, 153 einen Bericht gegeben, und ich werde selbst nachher noch etwas darüber bemerken. Von Sommer selbst besitzen wir einen Abdruck dieses Dialogs und so von einigen Andern, bis in neuester Zeit einerseits Baiter, Orelli und Winckelmann in Zürich, andererseits C. E. C. Schneider zuerst in Leipzig, sodann in Paris neue kritische Ausgaben von Platon's sämmtlichen Schriften veranstaltet haben, worin denn auch dieser Dialog kritische Verbesserungen theils erfahren hat, theils noch erfahren wird.

Was aber überhaupt seit jener Zeit über Platon, seine Werke und dieses sein Meisterwerk in grösseren und kleineren Schriften von Brandis, van Heusde [1]) Ed. Muller, Lenormant, Schnitzler, Roetscher, Henrichsen, Trautmann, Ferd. Delbrück, C. H. Weisse u. A. verhandelt worden, darüber im Einzelnen zu sprechen überhebt mich das mir selbst freundlich zugeeignete Werk meines Schülers und Freundes, des Professors in Göttingen Dr. *Karl Friedrich Hermann: Geschichte und System der Platonischen Philosophie*, erster Theil, Heidelberg **1839**, worin das Wesentliche von dem, was jene Forscher und er selbst in früheren Abhandlungen vorgetragen, mitgetheilt ist; wozu nun freilich noch einige grössere und kleinere Arbeiten von Zorn, Hoenebeek, Hissing, G. F. Rettig u. A. beizufügen sind. — K. Fr. Hermann selbst hat nach Herausgabe jenes grösseren Buches in einzelnen Abhandlungen manche Puncte berührt, die hierbei in Betracht kommen, und schon **1841** zu Marburg in Betreff dieses Dialoges die früher von ihm gegen Ast, Böckh u. A. behauptete Priorität des Platonischen Symposium vor dem Xenophonteischen nun auch gegen Henrichsen zu vertheidigen gesucht (s. Geschichte der Platonischen Philosophie I, S. 681 und dessen Programm zum Verzeichniss der Sommervorlesungen des genannten Jahres.). — Dass ich selbst jener andern Meinung zugethan bin, wird man aus dem, was ich oben S. 116 und 126 f. beigebracht habe, ersehen. — Derselbe Hermann ordnet nämlich das Gastmahl zur *dritten Schriftstellerperiode* Plato's,

1) Der in seinen Characterismi principum Philosophorum Veterum Amstel. 1839 nicht allein eine Uebersicht der neueren Platonischen Literatur gibt (woraus ich unter Anderm eine Monographie über unsern Dialog kennen lerne: De Gorter, de Platonis Symposio dialogi tres, Traj. ad Rhen. 1831—1832), sondern auch selbst nochmals einen Blick auf dieses *Gastmahl* wirft p. 128—130, mit welchem er sich in den Initia philosophiae Platonicae, wovon wir seinem Sohne J. A. C. van Heusde jetzt eine zweite Ausgabe verdanken, Lugd. Batav. 1842, mit besonderer Liebe früher beschäftigt hatte.

deren Reihenfolge er so angibt: Phaedrus. Menexenus, Symposium, Phaedo, Philebus, Republik, Timaeus, Kritias, Gesetze (s. Geschichte der Platonischen Philosophie I, S. 510 ff.); womit er doch manchen Widerspruch erfahren hat. Dagegen wird aber vielleicht Niemand einem früheren Paradoxon C. H. Weisse's Beifall geben, nach welchem Symposium und Phaedon *nach* der Republik von Plato verfasst sein sollen, weil in jenen Dialogen die Speculation vollendeter sei, als in diesem (s. Berlin. Jahrbb. für wiss. Krit. 1832, Nr. 14, S. 112). — Hingegen wird man dem Urtheile von Brandis (Geschichte der Griechisch-Römischen Philosophie II) gern zustimmen, wenn er sagt: „Plato's Gastmahl sei bestimmt, das Gebiet der Liebe in seinem ganzen Umfang zu verzeichnen, und in der Auffassung der den Sokratischen vorangehenden Reden sei es nicht auf Verspottung vorhandener Richtungen abgesehen, sondern sie seien Vorbereitungen auf die Sokratische. Während jene mehr nur rhetorisch-poetischer Art der tieferen wissenschaftlichen Begründung entbehren, sei des Sokrates Rede dazu bestimmt, diesen Mangel zu ergänzen.

Wenn ich nun die in eben dieser Rede des Sokrates so bedeutsam auftretende *Diotima* in meinem Berichte S. 137 bis 144 für eine historische Person genommen, und in einer ausführlichen Erörterung zu zeigen gesucht habe, wie und warum Sokrates sie als seine Lehrerin aufführen — und Plato ihr, neben orphisch-pythagoreischen Lehrsätzen, auch die höchsten Ergebnisse seiner eigenen Speculation in den Mund legen konnte, so hat sich dagegen K. Friedr. Hermann denjenigen angeschlossen, welche diese ganze Erzählung von des Sokrates Lehrerin Diotima für eine blosse Fiction halten (Gesch. der Platonischen Philosophie S. 523 und S. 681). Dagegen erkläre ich wiederholt, dass mir auch jetzt noch die *Zeugnisse* des gelehrten Proclus und des aus bewährten Quellen schöpfenden Scholiasten des Aristides gewichtvoller dünken, als alle Hypothesen der neueren Skeptiker, und dass

ich mich durch ihre Einreden keineswegs bewogen finde, etwas von dem zurückzunehmen, was ich früher vorgetragen hatte. Jetzt bemerke ich nur noch, dass neben andern unten genannten Philologen auch Herr von Sinner in den Noten zu seiner netten Schulausgabe des Platonischen Symposium p. 27 es bedauert, meine Untersuchung über Diotima und ihre Bedeutung in diesem Dialog nicht in ihrer ganzen Ausführung seinen Lesern mittheilen zu können. Wir bedauern hinwieder, dass die für seine Ausgabe vorgezeichneten Grenzen ihm nicht gestatteten, mehr als eine blosse Probe eines Commentarius perpetuus über dieses Gastmahl (nämlich nur bis p. 175 E. incl. Steph.) zu geben; zumal er darin ein wahrhaft kritisches Talent bewiesen, und unter andern gelehrten Hülfsmitteln auch zum erstenmal von dem diesem Platonischen Gastmahl nachgebildeten Συμπόσιον παρθένων, oder Convivium decem virginum, des Bischofs Methodius (s. Sinners Notes zu Fr. Aug. Wolfs Einleitung p. 30–33) kritischen Gebrauch gemacht hat. Zu meinen eigenen kritischen und exegetischen Anmerkungen, deren ich anjetzt noch viele nachzutragen hätte, füge ich hier absichtlich nichts bei, weil ich das Meiste meinem Schüler und Freunde dem Herrn Professor Albert Jahn in Bern mitgetheilt habe, der uns, wie ich immer noch hoffe, mit einer von einem fortlaufenden Commentar begleiteten Ausgabe des Platonischen Gastmahls beschenken wird.

Ueber

Strabon und Pausanias.

1845.

(Wiener Jahrbücher d. Lit. Band CXI, S. 125—165; und Münchner Gelehrte Anzeigen 1838, insbesondere von S. 741—771.)

1) *Strabonis Geographica.* Recensuit, commentario critico instruxit *Gustavus Kramer*, Gymnasii regii gallici director. Vol. I, Berolini 1844, apud Frid. Nicolai.

2) *Fragmenta libri VII Geographicorum Strabonis Palatino-Vaticana* novis curis emendata et illustrata a Th. L. F. *Tafel.* Tubingae 1844, typis Fuesianis. 4.

3) *Pausaniae descriptio Graeciae.* Ad codd. mss. Paris., Vindob., Florent., Roman., Lugdun., Mosquens., Venet., Neapol. et editt. fidem recensuerunt. apparatu crit. interpret. lat. et indicibus instruxerunt *J. Chr. Schubart et Chr. Walz.* Vol. I. Lipsiae. 1838.

4) *ΠΑΥΣΑΝΙΟΥ ΕΛΛΑΔΟΣ ΠΕΡΙΗΓΗΣΙΣ.* Recognovit etc. *Ludovicus Dindorfius.* Graece et latine cum indice locupletissimo. Parisiis 1845, editore Ambrosio Firmin Didot, Instituti regii Franciae typopgrapho.

In einem Berichte über die neueste Ausgabe des Polybios [1]) war ich neulich veranlasst, des Strabo mehrmals zu gedenken. Und in der That, dieser historische Geograph steht zu jenem Geschichtschreiber in so vielfacher Beziehung, dass eine richtige Auffassung seiner Werke durch einen beständigen Hinblick auf jenen Vorgänger durchweg bedingt ist. Strabo's Vorfahren, besonders von mütterlicher Seite, standen zu ausländischen Fürsten und zu den Grossen Roms in ähnlichen Verhältnissen, wie die des Polybios und wie dieser

1) In den Gelehrten Anzeigen der königl. bayer. Akademie der Wissensch. zu München 1845, Nr. 44—49, vergl. die historische Kunst der Griechen S. 400 ff.

selbst; und wie dieser hatte auch jener seine Schriften zunächst dem Unterrichte der Regenten und der Staatsmänner bestimmt, nicht nur seine historischen Denkbücher, wovon die ersten eine Fortsetzung des Polybianischen Werkes enthielten [1]), sondern auch seine allgemeine Erdbeschreibung. Beide waren Pragmatiker und Apodiktiker, d. h. sie lieferten Werke zur Unterweisung in den Staatsgeschäften und zur Erwerbung sicherer praktischer Wissenschaft überhaupt; beide werden Philosophen genannt und hatten ethische und politische Philosophie zu ihrem Zielpunkte gewählt. Beide endlich glaubten in dem Systeme der Stoa [2]) dieses Ziel am sichersten zu erreichen, und drei berühmte Stoiker, Posidonius, Marcus Brutus und, wie bemerkt, Strabo selbst, hatten die Universalhistorie des Polybios bearbeitet. Einer wie der Andere, um zu den beiden letzteren zurückzukehren, hatten ihr ganzes Augenmerk auf den Weltschauplatz gerichtet, dessen Herrschaft die Römer zur Zeit des Ersteren zu erobern im Begriffe waren, in des Letzteren Tagen nun bereits längst in entschiedenen Besitz genommen hatten. Einer wie der Andere erkannte in diesem grossen Weltereignisse eine Erfüllung des Schicksals, ein Werk der göttlichen Vorsehung, der die Menschheit zu ihrem eigenen Heil sich zu unterwerfen habe, und dem sie selbst als praktische Weltweise mit ihren Kräften und der Errungenschaft ihres Lebens zu dienen sich verpflichtet und berufen fühlten. In diesem Sinne schloss Strabo sich an Polybios an, und wie dieser die Länder der Welt, deren Begebenheiten er beschreiben wollte, auf ausgedehnten Reisen selbst kennen gelernt, so fügte Strabo,

1) Strabo lib. I, p. 35 Siebenk. Lib. XI, pag. 502 Tzsch. Suidas in *Πολύβιος* p. 3030 Gaisf., Schweigh. ad. Polyb. Tom. V, pag. 23. Denn Strabo's *ὑπομνήματα ἱστορικά* und *τὰ μετὰ Πολύβιον* bildeten nur Ein Werk.

2) Denn Niebuhr's Behauptung (Röm. Gesch. V, S. 97): „Kein griechischer Staatsmann war ein stoischer Philosoph“ ist wenigstens auf Polybios nicht auszudehnen.

nachdem er dessen Geschichtswerk bis nach dem Tode Julius Cäsar's fortgeführt, nun diese seine *Geographie* zur Belehrung für Zeitgenossen und Nachkommen hinzu.

Findet der Leser in dieser Parallele den Geographen neben dem Geschichtschreiber sehr hoch gestellt, so wird er sich noch mehr wundern, wenn ich beifügen muss, dass jener diesen durch natürliche Leichtigkeit, Klarheit und Anmuth der Erzählung und der Sprache und Darstellung überhaupt übertrifft, wobei ich mich jedoch auf den grossen Bearbeiter beider Autoren Isaak Casaubonus berufen kann, welcher bei aller gerechten Bewunderung des Geschichtschreibers dennoch gegen jene Unvollkommenheiten desselben keineswegs verblendet war.

Obschon nun aber Strabo's grosser Werth bis in die neueste Zeit fast allgemein anerkannt worden [1]), so sind doch bei dem Verluste so mancher Quellen und bei der Corruption seines Werkes seine Personalien noch in manches Dunkel gehüllt, und wenn selbst die neuesten Schriftsteller [2]) sich

1) Freilich nicht von J. H. Voss, der ihn in seinem Commentare über Virgils Georgica der alten Welt unkundig nennt und in diesem Sinne behandelt; wogegen er des grossen J. D. Michaelis, des Verfassers der Mosaischen Erdkunde, Lieblingsschriftsteller war, die französische Akademie der Inschriften 1789 sein Werk zur Aufgabe machte; wofür zwar damals Gosselin weniger leistete, als später auf des französischen Kaisers Aufforderung Laporte du Theil, Coray und Letronne.

2) Zu ihnen rechne ich: Schoell, Histoire de la Litérature Grecque, Tom. V, p. 278—302. Malte-Brun in der Biographie universelle Tom. XLIV, p. 1—14. G. Siebelis Disputatio de Strabonis patria, genere, aetate, operis geographici instituto atque ratione, qua veterem descripsit Graeciam. Budissae 1828, p. 1—23. Chr. G. Groskurd, in der Einleitung zu Strabo's Erdbeschreibung, in vier Theilen, Berlin 1831—1834, und A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie, erster Band, Leipzig 1842, Einleitung S. 302—356. Ausserdem gibt noch das New-Yorker Classical Dictionary neuester Ausgabe unter diesem Artikel pag. 1262—1267 Auszüge aus einer ausführlichen Kritik der französischen Bearbeitung des Strabo im Londoner Quarterly Review, Vol. V, p. 273 sqq.

dabei nicht genugsam unterstützt haben, so wird es mir vergönnt sein, einige hierher gehörige Punkte zu besprechen.

Schon das Geburtsjahr unseres Geographen ist nicht bestimmt ausgemittelt und die Zahlen schwanken zwischen den Jahren 54 und 66 vor Chr. Geb., 700–688 d. St. Rom [1]). Als sein Vaterland hatte man früher irrig Kreta bezeichnet [2]) und als Geburtsstadt Knossos. Eben so wenig darf er im strengeren Sinne ein Kappadokier genannt werden; denn obgleich seine Vaterstadt Amasea (Ἀμάσεια, die er XII, p. 145 Tzsch., vergl. p. 76, selbst genau beschreibt) zum sogenannten pontischen Kappadokien gerechnet wurde, so war sie doch eine am galatischen Pontos gelegene und eigentlich pontische Stadt [3]); ob eine griechische, lässt sich bei ihrer aus Hellenen und Ausländern verschiedener Art gemischten Einwohnerschaft nicht bestimmt angeben. Jedenfalls zählt sich Strabo in einer bemerkenswerthen Stelle (XIV, p. 646 sq. Tzsch.) selbst zu den Griechen, obschon unter seinen Vorfahren, wovon er selber ausführlich und wiederholt spricht (X, 247–254; XII, 130–132) [4]). barbarische und hellenische

1) Clinton fasti hellenici II, p. 277, vergl. Forbiger I, S. 302. Er starb, neunzig Jahre alt, im Jahre 24 nach Chr.; vergl. Siebelis p. 8 sq. Ueber die durch den Athenäos hierbei angerichteten Verwirrungen s. man Casaubonus u. Schweigh. ad Athen. Tom. VII, p. 644 sq. und Bake ad Posidonii reliq. doctr. p. 22.

2) Ein Irrthum des Gerh. Vossius selbst (s. p. 229 Westerm.), den aber schon der alte Marsilius Cagnatus berichtigt hatte, der überhaupt über Strabo und sein Werk für seine Zeit trefflich gehandelt hat (s. Gruteri Lampas III, 2, 30, p. 601 sqq.).

3) Siebelis p. 2. sq., p. 17. Vergl. Hisely de historia Cappadociae p. 6. 133. 145 sqq. und Eckhel D. N. V. II, p. 343 und jetzt die pontischen und kappadokischen Inschriften im Corpus Inscrr. Boeckh. et Franz. III. 1, p. 121—126.

4) Man s. das Stemma beim Casaubonus, Tom. VII, p. 31 ed. Friedemann und bei Siebelis p. 4. Dass Moaphernes, einer dieser Vorfahren, einen Ausländer verräth, ist schon bemerkt worden. Ich füge hinzu,

Namen vorkommen, welche auf gemischte Ehen schliessen lassen, die schon seit Alexanders des Grossen Feldzügen zumal in diesen Zwischenländern sehr häufig geworden waren.

Da aber in allen diesen Stellen immer nur von den Vorfahren *mütterlicherseits* die Rede ist, so muss man drei Fälle annehmen: entweder hat Strabo über seinen Vater und dessen Voreltern ein absichtliches Stillschweigen beobachtet; oder diese Nachricht ist mit den verlorenen Stücken seines verstümmelten Werkes untergegangen, oder sie liegt in irgend einer verdorbenen Stelle seiner sehr beschädigten Texte verborgen. Auf jene erste Annahme hat Malte-Brun (a. a. O. S. 1 f.) folgendes künstliche System aufgebaut: Je edleren Geschlechts Strabo's Mutter gewesen, deren Väter an den Höfen der Mithridate eine bedeutende Rolle gespielt und die Glückswechsel des Pontischen Königthums getheilt hätten, von desto niedrigerer Geburt sein Vater, und von dieser Seite sei unseres Geographen Abkunft als eine halbrömische zu nennen, nämlich gegründet von einem Schützling des Pompejischen Hauses. Der Vater des grossen Pompejus habe von der Aehnlichkeit mit seinem schielenden Koche Menogenes den Spitznamen Strabon erhalten (Plin. H. N. VII, 12). Pompejus der Grosse, der Erbe dieses Clienten, sehr wählerisch

dass in demselben Geschlechtsregister ein Tibios (Τίβιος) mit einem Sohne Theophilos vorkommt (XII, p. 131). Ersterer ist ein phrygischer Name, der unter den römischen und griechischen Sclaven in der Komödie häufig war (Hemsterh. ad Lucian. Timon. I, p. 153. Meineke ad Menandri Fragmm. p. 77). Unter den griechischen Namen jener Reihe kommen vor zwei Dorilaos, Philetaeros, Lagetas u. A. Der jüngere Dorilaos wird von Mithridates Eupator unter andern Ehren mit der Priesterwürde der Göttin im pontischen Komana (s. Hisely p. 88, vergl. Symbolik II, S. 354 und 464, dritt. Ausg. — *Κόμανα Ποντικὴ* beim Ptolemäos V. 6, p. 336 ed. Wilberg et Grashof) bekleidet, ein Umstand, woraus K. O. Müller auf unsern Strabo den Verdacht der Unwahrheit aus priesterlichem Erbglauben hat ableiten wollen, von Siebelis aber p. 5 sqq. sehr gründlich wiederlegt worden ist.

in Speisen, habe ihn auf seinem Asiatischen Feldzuge gegen Mithridates mitgenommen, wo es diesem, dem Feldherrn nothwendig gewordenen und im Hauptquartiere angesehenen Manne nicht habe fehlen können, eine der edlen Töchter des Landes als seine Braut heimzuführen. Aus dieser Ehe sei der Geograph Strabo geboren, der somit ganz natürlich eben so viel Grund gehabt, die mütterlichen Ahnen geflissentlich an's Licht zu stellen, als die väterlichen in's Dunkel zu begraben. Für diese Hypothese werden scharfsinnig folgende Hülfsbeweise beigebracht: Strabo sei vermuthlich in Folge eines Erbfehlers vom Vater her blödsichtig gewesen, gestehe diess selbst und gebe auch nach seinem Augenmaasse die Lage der Inseln Elba, Corsika und Sardinien unrichtig an (Strabo V, p. 223 bis 225, p. 134 bis 139 Tzsch.). Derselbe suche den Pompejus Strabo, einen keineswegs musterhaften Mann, bei einer recht absichtlich ergriffenen Gelegenheit über die Gebühr zu erheben (V, p. 213, p. 105 Tzsch.); er sage selbst, dass er des Lehrers von Pompejus des Grossen Kindern Unterricht genossen [1]); ferner zeige er sich als einen Kenner der lateinischen Sprache, führe römische Schriftsteller an, habe grosse Begriffe von der politischen Grösse und Staatsverwaltungsweisheit der Römer und gehe so sehr in die römischen Ideen ein, dass er ihnen in bemerkenswerthen Fällen (III. 158. 161, p. 423 sqq. Tzsch.) die historische Treue zum Opfer bringe.

Somit wäre also unser Historiker nicht bloss hierarchischer Parteilichkeit, wovon oben, sondern auch clientelischer bezichtigt. Bei der Prüfung dieses letzteren Vorwurfs können wir es zuvörderst dem Leser wohl überlassen, zu beurtheilen, an wie schwachen Fäden manche Voraussetzungen des Herrn

1) Ungenaue Angabe! Strabo XIV. 650, pag. 586 sq. Tzsch. führt unter den berühmten Männern aus Nysa erst einen Aristodemos an, den er als alten Greis noch selbst gehört; sodann noch einen Aristodemos, einen Verwandten des ersteren, der dem grossen Pompejus Unterricht gegeben.

Malte-Brun hängen. Wenn denn aber der aus einer griechisch-asiatischen Stadt gebürtige und sich für einen Griechen ausgebende Mann am Strabismus litt, so brauchte er den Namen Στραβών (mit zurückgezogenem Accent Στράβων) nicht erst von einem griechischen Freigelassenen oder von dessen römischem Patron zu empfangen, sondern konnte denselben schon im väterlichen Hause beigelegt bekommen haben; wie denn mit solchem Augenfehler behaftete Menschen bei den griechischen Komikern στραβῶνες genannt werden (Pollux II. 51, pag. 178 Hemsterh.), und von diesen haben die Römer diesen Namen erst überkommen. Wie wir denn in den Künstlerkatalogen einen C. Paetilius Strabo antreffen (s. Zur Archäologie Bd. I, S. 319 unten). Sodann erzählt uns Strabo selber (XII. 557, p. 131 sq. Tzsch.), wie sein Grossvater, wahrnehmend, dass die Angelegenheiten des Mithridates Eupator eine üble Wendung nahmen, und um den Tod naher Verwandten, die dieser König hinrichten lassen, zu rächen, dem Lucullus gegen grosse vertragsmässig verbürgte Belohnungen fünfzehn feste Schlösser übergeben, darauf aber vom Pompejus, als er den Mithridatischen Krieg beendigt, wie so manche andere seiner Landsleute, denen vom Lucullus Ehrenbelohnungen versprochen worden, völlig getäuscht wurde, da Pompejus die Vernichtung dieser Verträge im Senate durchgesetzt hatte. — Hier liegt nun die Frage nahe: würde wohl Pompejus nicht wenigstens zu Gunsten des Vaters oder des Schwiegervaters seines ihm so theuren Clienten Menogenes Strabo bei dieser Gelegenheit eine Ausnahme gemacht und durch seinen Einfluss diesem Manne zu Ehren und Mitteln geholfen haben?

Aber in eben dieser Stelle möchte ein Grund liegen, uns zur Annahme des dritten der oben bemerkten drei möglichen Fälle zu bestimmen. Der so von Pompejus betrogene Angehörige des Strabo wird (a. a. O. S. 131) so eingeführt: ὁ πάππος ἡμῶν ὁ πρὸς πατρὸς αὐτῆς, nämlich τῆς μητρὸς ἡμῶν, wie es kurz vorher heisst, wo vom Vatersbruder der

Mutter Strabo's die Rede ist. Aber eben jenes αὐτῆς möchte aus einer andern Stelle hierher verpflanzt sein (XI, p. 404, wo es von demselben Manne heisst: Μοαφέρνης ὁ τῆς μητρὸς ἡμῶν θεῖος πρὸς πατρός), berechtigt aber keineswegs, in *unserer* Erzählung an einen *Oheim des Strabo* zu denken, wie doch Malte-Brun gethan, welcher erzählt: „et *un oncle de Strabon* livra quince châteaux forts à Lucullus". Da sind Strabo's lateinische Uebersetzer noch eher zu entschuldigen, die jene Worte: ὁ πάππος ἡμῶν ὁ πρὸς πατρὸς αὐτῆς — avus noster maternus übersetzen, und also Strabo's Grossvater von seiner Mutter Seite verstehen. Aber, wie gesagt, das αὐτῆς ist hier verdächtig, und die Worte zeigen auch weitere Spuren von Corruption. Da kommt uns nun der geniale Tyrwhitt (p. 60 in Strabon.) zu Hülfe, der in dem αὐτῆς den Namen des Grossvaters Strabo's von *väterlicher* Seite vermuthet, d. h. die darunter versteckte Spur des Namens. Und hierbei bieten uns die pontisch-kappadokischen Magnatenregister schon aus dem ersten Buchstaben des Alphabets wenigstens ein Dutzend von Männernamen an [1]), unter denen Aryses (Ἀρύσης) jenem αὐτῆς vielleicht am nächsten kommen möchte. Doch, wie der Name auch gelautet haben möge, so hatte Strabo damit, jener Vermuthung nach, seinen Grossvater *väterlicherseits* bezeichnet, und das allerdings auffallende Stillschweigen über seine väterliche Abkunft ist damit beseitigt. Aber, wird man sagen, damit ist sein *Vater* immer noch nicht genannt. Darauf dient zur Antwort: er nennt uns ja auch den Namen seiner Mutter nicht, die doch von edler Geburt war [2]), wie er mehrmals zu bemerken veranlasst ist. Aber nicht vom Glanze ihres Adels nimmt er den Anlass her, sondern von den politischen

1) Diodori Excerpta XXXI. 3, pag. 517 Wesseling, vergl. Hisely pag. 147.

2) Es müsste denn sein, und das wäre der zweite der oben bezeichneten drei Fälle, dass Strabo in einem der verlornen drei Stücke seiner Werke seiner Eltern namentlich gedacht hätte.

Ereignissen, deren er gedenken muss; und diese erzählt er denn auch (was zur Widerlegung Müller's und Malte-Brun's ausdrücklich bemerkt werden muss) mit einer Offenheit und Parteilosigkeit, als wenn von ihm ganz fremden Personen die Rede wäre; wie er denn (X, p. 253, Tzsch.) ganz unumwunden berichtet, dass einer seiner Vorfahren, eben jener von Mithridates mit der komanischen Priesterwürde bekleidete jüngere Dorilaos durch den entdeckten Plan, sich unter römischer Oberhoheit des Landes Herrschaft zu erobern, seinen und der Seinigen Sturz bereitet habe.

Diese hohe Stellung seiner Familie gab denn auch reichliche Mittel zu seiner Ausbildung an die Hand. Wie ausgebreitet diese gewesen, ergibt sich aus den Nachrichten über seine Lehrer. Zu Nysa, wie schon oben bemerkt, hörte er Aristodemos den älteren, zu Amisos den Tyrannion, zu Seleukia den Peripatetiker Xenarchos, wie den Philosophen derselben Schule Boethos von Sidon, endlich zu Tharsos den Stoiker Athanadoros, dessen Grundsätzen er sich anschloss, obwohl nicht ganz; denn wie wir im Verfolg sehen werden, war er doch auch für andere philosophische Denkarten empfänglich. Daneben hatte er auch Alexandria besucht, noch immer ein Sitz von Gelehrten, obwohl des grössten Theiles seiner Literaturschätze beraubt. Hieran schliessen sich verschiedene Bemerkungen: zuvörderst, dass er seine Schulkenntnisse und gelehrte Bildung zur Schau zu stellen liebt; wie auf eine etwas andere Weise sein Vorbild Polybios sich in einer gewissen Lehrhaftigkeit gefällt. Mit diesem theilt er denn auch die Anhänglichkeit an die Philosophie der Stoiker, wird selbst nicht bloss Philosoph (Plutarch. Lucull. 28, p. 289 Reisk.), sondern bestimmt stoischer Philosoph (Steph. Byz. p. 72) genannt, und in allen Theilen seines Werkes finden wir theoretisch und praktisch, physisch, ethisch und politisch die Lehren der Stoa ausgeprägt [1]). Dabei zeigt er aber nicht

1) Z. B. in den Sätzen, dass die Gestirne von den Ausdünstungen

jene rauhe Strenge dieser Schule, sondern die feste Gemüthsverfassung, die sie gewährte, war in seinem Wesen mit jener Heiterkeit der Weltmänner vermählt, welche die Behaglichkeiten des Lebens nicht verschmähen [1]). Hierbei leitet uns eine charakteristische Aeusserung über den Stoiker Posidonios zur Betrachtung seiner schriftstellerischen Eigenschaften: „Bei ihm", sagt Strabo, „findet sich vieles Aetiologische und Aristotelisirende, welches die Unsern vermeiden wegen der Verborgenheit der Ursachen" [2]). — Wie unser Geograph also naturhistorische Forschungen auf der Linie des allgemein Verständlichen gehalten wissen wollte, so könnte es wohl sein, dass ihn die Lesung der Werke der alexandrinischen mathematischen Geographen (des géographes - astronomes) zunächst auf die Idee einer mehr philosophischen uud mehr historischen Geographie geleitet hatte; sicher hatte aber daneben das Vorbild der Polybianischen Universalgeschichte auf die Abfassung seiner allgemeinen Erdbeschreibung einen sehr bestimmenden Einfluss. Sein Zweck war Belehrung und Unterhaltung für ein grösseres aber gebildetes Publicum. Daher die Fülle von mythologischen und historischen Belehrungen über Länder und Völker, Religionen, Gesetze, Sitten, Gebräuche, Lebenszüge merkwürdiger Personen, im Gegensatz gegen die trockne Notizenmanier, der sich seine Nachfolger

der feuchten Stoffe ihre Nahrung empfangen, in der Lehre von der Vorsehung (πρόνοια) und vom Fatum, in der ethischen Ausdeutung des Mythus von den Grazien (Chariten), Cornutus de nat. Deor. 15, pag. 56 Osann. Brucker hist. philos. II, p. 82. Baguet ad Chrysippi Fragmm. p. 338 sq.

1) Strabo X, 467 (165), vergl. Siebelis p. 17, not. 3.

2) Strabo III. 103, p. 276 Siebenk. p. 155 Kramer. Vergl. Bake ad Posidonii reliqq. doctr. p. 29 sq. Man bemerke hier die Ausdrücke τὸ αἰτιολογικὸν καὶ τὸ Ἀριστοτελίζον, womit er die subtileren physischen Untersuchungen, denen sich Posidonios in Aristotelischem Geiste hingab, von der mehr populären und praktischen Methode der milderen Stoiker, wie die des Polybios und seine eigene war, unterscheidet.

Plinius und Ptolemäos wieder hingeben, und wenn gleich der Standpunkt, den er einnimmt, oft mehr ein beschränkt-hellenischer, als ein universalhistorischer ist, so beurkundet er doch allenthalben Geist, Selbstständigkeit des Urtheils, ausgebreitete Gelehrsamkeit, und seine Sprache ist, wie oben schon bemerkt, eben so klar und ungekünstelt als ernst und würdig [1]). Seinen Geist und seine feine Kunstbildung beurkundet er an mehreren Stellen seines Werkes, wo er die rege Empfänglichkeit verräth, die er für die Künste, die bildenden sowohl als die redenden, von der Natur erhalten und durch eine gute Schule ausgebildet hatte. Als ein redendes Beispiel kann besonders die Erörterung gelten, die er über das Verhältniss der Poesie zur Prosa, der dichterischen Freiheit zur factischen Gebundenheit in seiner Einleitung niedergelegt, und wovon ich an einem andern Orte ausführlicher zu sprechen Gelegenheit hatte. Man s. Strabo I, p. 34 sq. Almelov. (p. 47—49 Siebenk. und jetzt p. 27 sqq. Kramer), vergl. mit meiner histor. Kunst der Griechen S. 142 ff. zweit. Ausg. (S. 182 ff. 1. Ausg.)

Seine *geographische Methode* betreffend, so erklärt er selbst, dass er nach dem Beispiele des Eratosthenes allenthalben die Länder nach gewissen natürlichen Grenzen unterscheide (II. init. XI, init. VIII, 334, 12), da die andern Eintheilungen in Folge politischer Veränderungen dem Wechsel zu sehr unterworfen seien; eine Verfahrungsart, die, von den Alten verfolgt, von den Neueren verlassen, erst in neuester Zeit wieder eingeschärft und geübt wird. Von der Gestalt der Erde dachte man sich einen Begriff am leichtesten machen zu können, wenn man sie nach einem Systeme von Halbinseln ordnete, worin

1) Malte-Brun p. 2 sqq. Forbiger S. 307. — Zu der etwas engeren hellenischen Schulansicht möchte wohl auch die Zurücksetzung des Herodot gegen Homer zu rechnen sein. Die Art, wie Strabo diesen Dichter zu einem Universalgelehrten stempelt, erklärt Bernhardy (Eratosthenica p. 13) aus dem Einflusse der Stoiker.

die einen in den andern eingeschlossen seien, in welchen Ansichten er dem Eratosthenes und Polybios folgte (s. jetzt Alex. v. Humboldt's Kosmos I, S. 308). So hatte Strabo Griechenland in Chersonese eingetheilt. Ueber Italien erklärt er sich (V, p. 96 sq. Tzsch. p. 331 Kramer) folgendermaassen: „Das ganze jetzige Italien in eine einzige geometrische Figur zusammenzufassen, ist schwer; doch meinen Einige, es bilde ein dreieckiges Vorgebirge, das nach Süden und den Winteraufgang auslaufe und seinen Scheitel in der sikelischen Meerenge, zur Basis die Alpen habe"; worauf die Einwendungen gegen diese Vorstellung dargelegt werden, und die ganze Erörterung so geschlossen wird: „Auf diese Weise möchte man die Figur eher vierseitig als dreiseitig nennen, ein Dreieck (Triangel) aber keineswegs, höchstens nur uneigentlich" [1]). Der Schluss dieser Erörterung charakterisirt aber Strabo's eigne Methode, indem er beifügt: „Besser ist es aber, man gesteht, dass von ungeometrischen Figuren eine streng begrenzte Darstellung sehr schwer ist". In einem ähnlichen Sinne erklärt er sich öfter [2]); indem er allenthalben der strengeren mathematischen Verfahrungsart die populäre vorzieht. Und hierbei ist er in treffenden Bezeichnungen sehr glücklich; wie er denn unter Anderm die griechische Sprache mit dem passenden Worte ὀροπέδιον ὀρϊπέδιον (Hochebene, vergl. Malte-Brun p. 9) [3]) wahrscheinlich selbst bereichert

1) S. Fr. Tr. Friedemann, über die Gestalt Italiens bei den alten Geographen, nach *Strabo*. Wittenberg 1821. Vergl. Siebelis p. 14. 22. Jetzt nennen wir populär Italien die Alpenhalbinsel, und Griechenland, einschliesslich der europäisch-türkischen Provinzen, die Hämushalbinsel.

2) Z. B. II. 1, §. 38 sq., p. 136 sq. Kramer, wo er den Eratosthenes gegen Hipparchos in Schutz nimmt.

3) Welchen Ausdruck Strabo VII, p. 292 unter Anderm sehr treffend von der Hochebene unseres Schwarzwaldes im Flussgebiete der Donau gebraucht; wie wir uns täglich überzeugen können. S. jetzt Zur Archäologie Bd. II, S. 476—479.

hat. Ganz im Geiste der älteren Griechen suchte er die Gestalten der Länder und Oerter durch Vergleichung mit bekannten und in die Augen fallenden Dingen, wie z. B. Delta, Trapezion, Theater, Pardelfell, Chlamys zu versinnlichen; wie er sich denn die Erde wirklich als eine chlamysförmige Insel vorstellte [1]). Besonders liebt er die *geographische Metapher.* Um davon einen Begriff zu geben, wähle ich eine Stelle aus dem zweiten Buche um so mehr aus, weil sie, vorzüglich geeignet, die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Geographie* festzustellen, selbst in den neuesten Lexicis nicht beachtet worden. Zu diesem Zwecke muss ich sie aber im Original hierher setzen, Strabo II, p. 120, p. 320 Siebenk. p. 181 Kramer: *Πλεῖστον δ' ἡ θάλαττα γεωγραφεῖ καὶ σχηματίζει τὴν γῆν κόλπους ἀπεργαζομένη καὶ πελάγη καὶ πορθμούς, ὁμοίως δὲ ἰσθμοὺς καὶ χεῤῥονήσους καὶ ἄκρας· προσλαμβάνουσι δὲ ταύτῃ καὶ οἱ ποταμοὶ καὶ τὰ ὄρη.* „Am meisten aber umschreibet und gestaltet das Meer die Erde, Busen bildend und einzelne Meere und Meerengen; gleichermaassen auch Landengen und Halbinseln und Vorhöhen, und es helfen ihm dabei auch die Flüsse und die Berge". Ohne Metapher heisst es in einem geographischen Bruchstücke (Fragmentum mscr. Leidense) vom Pontos Euxeinos *ποιεῖν* und *ἀποτελεῖν*, wo ebenfalls von den Wirkungen der Meere die Rede ist. Das Strabonische *γεωγραφεῖ* hängt aber mit der graphischen, nicht descriptiven Bedeutung von *γεωγραφία* zusammen, in welcher es Ptolemäos im Anfange seines Werkes (I. 1, p. 3 ed. F. G. Wilberg, mit dessen und Letronne's Note) gebraucht; denn ihm war *Geographie* die Kunst, Erdkarten zu entwerfen; wie denn auch Geminus (Elemm. astron. 13) *γεωγραφία* einen Erdglobus nennt [2]). — Aus dem gleichfalls metaphorischen

1) S. Siebelis pag. 15, vergl. Forbiger S. 318 mit der Erdkarte des Strabo.

2) In der obigen Stelle von der Gestalt Italiens braucht Strabo von geometrischen Figuren *ὑπογράφειν*, was manchmal auch *beschreiben* über-

Ausdruck *κόλπος*, der darauf folgt, bildet unser Strabo (VIII. 22, vergl. Epitome p. 137 nach dem Vorgange des Thukydides VIII. 92) das Zeitwort *κατακολπίζειν*, von Schiffen, die in einen Meerbusen einlaufen, wie aus den *κοῖται ποταμῶν*, den Betten der Flüsse, das ebenfalls metaphorische *μετακοιτίζειν* (bei Strabo Epitom. pag. 181) gebildet worden, welches annoch den Lexicis beizufügen ist. Die nachfolgenden *πορθμοί* erinnern an die metaphorischen *κλεῖθρα ἐν τῇ θαλάττῃ*, die Schlösser und Riegel im Meere [1]; weiter, *ἰσθμός* ist wieder übertragen aus der eigentlichen Bedeutung von *Hals* und *Speiseröhre* [Eustath. und Schol. ad Odyss. XVIII. 300, pag. 501 ed. Buttmann [2]]. Und so sehen wir

haupt heisst, *γράφειν*, *περιγράφειν*, *γραφή* und *περιγραφή* sind in der Malerei gebräuchliche Ausdrücke von *zeichnen*, *umreissen*, daher jenes *Gemälde*, dieses *Form*, *Gestalt*, *Umriss*, aber auch *περιηγεῖν* vom Geschäfte des Malens, zu unterscheiden von *περιηγεῖσθαι*; daher auch *περιήγησις Gestalt*, *Umriss*, *Contour*, wofür auch *περικοπή* und *περίκομμα* steht (s. ad Herod. II, 73, ad Hecataei fragmm. in meinen Historicorr. antiquiss. fragmm. p. 19 sq. und Schwgh. ad Polyb. VI. 53, p. 394).

1) Wie denn der Hafengott Portunus den Schlüssel zum Attribut hatte, Festus p. 81, vergl. Oudendorp ad Appulej. Metamm. p. 307.

2) Vergl. Siebelis p. 23, not. 48, der dabei auch an *αὐχήν* und cervix für *fretum maris*, *Meerenge*, erinnert; und wenn er dabei bemerkt, dass der Scholiast des Sophocl. Oedip. Col. 691 diese *αὐχένας* durch *τὰ στενά* erkläre, so können wir aus Strabo IX, p. 403 Tzsch. die *τυφλοὺς στενωπούς*, caeca vada, und somit ein Beispiel eines mataphorischen Adjectivs beibringen, und jenes *στενά* erinnert hinwiederum an das gleichfalls metaphorische *ταινίαι* (Fragm. Vat. 14, p. 12 Tafel) mit welchem Kunstworte die Geographen und Historiker *Sandbänke* bezeichnen, aber auch die auf den Karten gezeichneten, bestimmten oder unbestimmten Linien, um Küstenstrecken oder Isthmen von Halbinseln oder endlich auch Ländergrenzen anschaulich zu machen; worüber Koray zu Plutarch. Alex. 26, p. 421 sehr treffend bemerkt: *Ταινίαι μεταφορικῶς καλοῦνται τὰ ἐν θαλάσσῃ τῆς γῆς νησοειδῆ ἐξάρματα τὰ στενὰ καὶ ἐπιμηκέστερα.* Daher *παραταίνιον* eine Untiefe, deren Oberfläche das Wasser bedeckt. Die Unkunde dieser beiden metaphorischen Ausdrücke hat in den Texten der griechischen Autoren eine ganze Anzahl von Corruptionen erzeugt; wie

unsern Geographen allenthalben, statt der mathematischen Technologie, der alten Natur- und Volkssprache folgen, welche Metaphern und Allegorien liebt.

In Betreff der *Abfassung* seines Werkes berechtigen uns mehrere Umstände zu der Annahme, dass er damit gegen das Jahr 18 vor Chr. Geb. den Anfang gemacht, im Jahre nach dem Triumphe des Germanicus über die Cherusker, wovon er wahrscheinlich selbst Augenzeuge war. Da er von diesem Fürsten als einem noch lebenden redet (VI. 288), dagegen mancher Ereignisse aus dem Ende von des Tiberius Regierung nicht erwähnt, und namentlich auch über Christus tiefes Stillschweigen beobachtet, da er doch sonst den Religionen und namentlich auch der Mosaischen so viel Aufmerksamkeit widmet, so müssen wir wohl auf die genauere Chronologie seiner Arbeit verzichten. Jedenfalls scheint er das Werk bis zu seinem Tode immer wieder überarbeitet zu haben, doch so, dass verschiedene Partien desselben einen verschiedenen Grad der Vollendung erreicht haben mögen. Auch scheint es nicht gleich nach des Verfassers Absterben in's Publicum gekommen zu sein, da Seneca, Plinius und Tacitus noch nicht, sondern erst Josephus und Plutarch es anführen [1]).

denn der herrliche Anfang der Plutarcheischen Biographien (in Vita Themistocl. init.) gleich durch einen so hässlichen Schreibfehler entstellt worden ist (s. m. Schrift: Zur Gemmenkunde, Zur Archol. III, p. 454). — Endlich, wenn beim Skylax p. 293 die Κρατῆρες Ἀχαιῶν an der Küste von Troas natürliche oder von Menschenhänden gegrabene Salzteiche waren, so haben wir in diesem Ausdruck *Mischkessel* eine topographische Metapher; wenn der Ort aber von den Urnen der dort bestatteten Achäer den Namen hatte (wie Gail p. 468 daselbst meint), so ist es eine locale Metonymie. Aber κρατήρ wird häufig für *Meerbusen* gebraucht, und von Strabo selbst (Epitom. p. 99), wie wir von der oberen Mündung eines Vulkans Krater sagen.

1) Letronne, Notice sur la traduction française de Strabon V. 2, vergl. Malte-Brun p. 3 sq.

Da über die *Quellen*, woraus Strabo schöpfte, Hennike, Heeren, Schöll, Bernhardy, die französischen Bearbeiter und nach ihnen Malte-Brun, Groskurd und Forbiger mehr oder minder ausführlich gesprochen haben [1]), so beschränke ich mich dabei auf einige wenige Bemerkungen: Eine Hauptquelle war Eratosthenes, dem er auch in der äusseren Anordnung folgte. Sodann ist zu bemerken, dass er über die kaspischen, kaukasischen Länder, mit Hintansetzung des Herodot, unzuverlässigen Führern und zum Theil dem Klitarchos folgte [vergleiche jetzt Alexandri Magni Scriptor. pag. 155 und p. 241 [2])]. — Aber in manchen Theilen hat er dagegen auch den Aristoteles benützt. Wenn Forbiger (S. 309 f.) von Strabo's mangelhafter Kenntniss der lateinischen Sprache und von seiner Vernachlässigung der römischen Autoren spricht, so muss diess doch eingeschränkt werden, da er einerseits bei der Urgeschichte Roms den Fabius Pictor und Cäcilius benutzt hat, und bei Germanien und dessen Grenzländern sich auf einen Asinius beruft, welchen Malte-Brun (p. 8) für Asinius Pollio zu halten geneigt wäre. Vielleicht hatte er auch noch einen andern Römer benutzt, den Balbus, der zur Zeit des Augustus nach genauen Vermessungen ein chorographisches Werk über das römische Reich abgefasst hatte (Frontinus de Coloniis p. 364). — Diess hängt mit der Frage zusammen, wer wohl der anonyme χωρογράφος sein möchte, den Strabo wiederholt anführt. Man ist geneigt gewesen und zum Theil noch geneigt, den berühmten Agrippa darunter zu verstehen, weil dieser eine statistische Verzeichnung des Römerreiches veranstaltete, die Augustus auf der Halle der Octavia anbringen liess (Plin. H. N. III. 3), und weil dieser

1) Heeren und nach ihm Schöll, wie auch Malte-Brun und zuletzt Groskurd S. XL ff. auch über die Quellen jedes der einzelnen Bücher.

2) In dieser Partie war auch Patrokles (*Πατροκλῆς* nicht *Πάτροκλος*) sein nicht sicherer Führer. Vgl. Bernhardy, Eratosthenn. p. 21 u. Geier ad Alex. M. Scriptorr. p. 35 q.

Beschreiber die Längenmaasse nach Meilen und nicht nach Stadien angibt. Dieser Annahme widersetzt sich Forbiger (S. 310 f.). Aber noch weiter hat Malte-Brun (p. 6 sq.) diese Negation begründet, welcher nachzuweisen sucht, dass die von Augustus nöthig gefundene neue Vermessung aller römischen Provinzen einem ganzen Comité von gelehrten griechischen Chorographen (ingénieurs-géographes) übertragen worden, dass Strabo die zu seiner Zeit vollendeten Theile dieses grossen Werkes benutzt und angeführt habe, und dass wir also unter jenem χωρογράφος nicht ein Individuum, sondern eine ganze Mission zu denken haben.

Wir wenden uns nun zunächst zur Ausgabe des Herrn *Kramer* und hören zuerst, was er selbst darüber sagt. Praefatio p. V. sqq. Strabo, bemerkt dieser neueste Editor, habe das Schicksal, höchst verderbt auf die Nachwelt gekommen zu sein, und trotz der Bemühungen Xylanders u. A. bilde dennoch die aus einem höchst elenden Codex geflossene Aldina bis heute die Grundlage aller vorhandenen Ausgaben. Selbst der treffliche Casaubonus habe aus Mangel an kritisch geprüften Handschriften eine Totalreform des Strabonischen Textes nicht erwirken können; und doch habe dessen Ausgabe ein solches Ansehen erlangt, dass Almeloveen und Falconer sie wiederholt haben. Brequigny's und Siebenkeesens Verheissungen einer neuen Recension seien unerfüllt geblieben, dem Tzschucke sei die eigene Einsicht in die beste Handschrift versagt gewesen, und abhängig von fremden Autoritäten und wegen Mangel an eigener kritischer Schärfe habe er sich nur durch nützliches Materialiensammeln, nicht aber durch gründliches Bessern verdient gemacht; selbst Coray habe keine völlige Textesreform bewirkt, theils wegen unrichtiger Würdigung der Strabonischen Handschriften, worauf doch allein (?) das Heil dieses Autors beruhe, theils wegen Vernachlässigung der ihm zu Gebote stehenden, und endlich wegen seiner Vorliebe, aus seinem Genie die ihm wahrscheinliche Lesart aufzufinden; auch die neuesten französischen Uebersetzer,

du Theil u. s. w. hätten von den dargebotenen grossartigsten Hülfsmitteln und namentlich den Handschriften nicht den gehörigen Gebrauch gemacht und im Ganzen die Schwierigkeiten, die Strabo darbiete, mehr nachgewiesen als gehoben. Groskurd habe diesem seinem Lieblingsschriftsteller vieljährigen Fleiss zugewendet, ihn häufig zu emendiren gesucht und seine Emendationen in seinen Text aufgenommen, sich aber kritischerseits mehrentheils getäuscht (?) und im Grunde also nur durch Auslegung um den Strabo verdient gemacht. Unter allen Gelehrten, die gelegentlich den Strabo behandelt, habe Tyrwhitt alle andern übertroffen und mehrere Stellen mit grossem Scharfsinne wirklich verbessert [1]).

Pag. LX sqq. Bei so vielen Verbesserungen und Erläuterungen von allen Seiten habe es doch an einer sicheren Norm des Urtheils und an einer festen Grundlage gefehlt, und diess sei um so misslicher gewesen, da es sich bei diesem Texte nicht um einzelne Worte, sondern um ganze Sätze und viele Lücken handle. — Daher des Herausgebers nochmalige ganz neue Vergleichung aller Handschriften, und zwar während dreier Jahre, der italienischen sowohl als der Pariser. Sonach existire kein bekannter Codex, den er (Kramer) nicht verglichen und zu seinem Zwecke verwendet habe; so dass anjetzt der Werth jeder Handschrift mit voller Sicherheit sich bestimmen und entscheiden lasse, welche Codices zu Rath zu ziehen und welche gänzlich bei Seite zu setzen seien. — Daher dreifache Aufgabe seiner Einleitung: 1) Beschreibung *aller* Handschriften, sowohl der des ganzen Strabo als einzelner Theile und der Epitomen; 2) Nachweisung des gegenseitigen Verhältnisses derselben und Bestimmungen ihres rela-

1) Von einer solchen Emendation des britischen Kritikers habe ich oben bei der Erörterung über Strabo's Leben eine Probe gegeben, hätte aber gewünscht, Herr Kramer hätte auch dem Scharfsinne Koray's, dessen Geist ich noch persönlich zu bewundern das Glück hatte, mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen.

tiven Werthes; 3) Angabe der allen Handschriften gemeinschaftlichen Eigenschaften und Nachweisung des Ursprungs, der Beschaffenheit und der Heilung der Fehler, die allen gemein sind; wobei Kramer, was Andere darüber gesagt, *da es meistens unrichtig sei*, ganz unerwähnt lasse. Diese Punkte werden darauf von p. XI bis XCIV ausführlich abgehandelt.

Da ganz kürzlich unser gelehrter Philologe *Spengel*, nach genauer Prüfung dieser Einleitung und des ersten Bandes dieser Ausgabe selbst, sowohl die grossen Verheissungen als die wirklich nicht geringen Leistungen des Herausgebers einem gerechten und billigen Urtheile (in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1845, Nr. 79—83) unterworfen hat, so begnüge ich mich, daraus einiges Wenige auszuheben, um desto eher den Lesern dieser Jahrbücher Proben dieser neuesten Ausgabe nach meinen eigenen Vergleichungen des Textes mitzutheilen.

Zuvörderst ermässigt dieser Kritiker mit vollem Rechte des Herrn Kr. unbillige Urtheile über manche seiner Vorgänger, nimmt sich namentlich des Groskurd und des Koraes an und bemerkt insbesondere, wie sehr dieser Hellene unserm Herausgeber an feiner Sprachkunde überlegen sei. (Ich werde selbst davon ein und anderes Beispiel liefern und vermeine überhaupt, die geniale, mit gründlicher Sprachkenntniss verbundene Conjecturalkritik sei doch keineswegs der diplomatischen, auf Codices gestützten ganz nachzusetzen.) — Darauf fährt er (S. 636) fort, bei der Epikrise der Handschriften die Pariser A. hervorhebend: „Die älteste und merkwürdigste ist A (Parisiensis Nr. 1397), den ersten Theil des Strabonischen Werkes enthaltend, von Scrimger, dann von Villebrun, zuletzt von Kramer (ipse quanta potui cura eum excussi) verglichen, so dass wir jetzt in Allem den Angaben unseres Herausgebers trauen dürfen; *dieses ist nebst der aufgefundenen Epitome* (nämlich der Vaticaner, wovon ich selbst unten bei Nr. 2 über *Tafels* Ausgabe sprechen werde) *des*

siebenten Buches die vorzüglichste Zierde der neuen Ausgabe". Im Verfolg wird über diesen Pariser und über andere Codices ein Mehreres bemerkt und (S. 637) beigefügt: „Dieser neue Apparat des Strabo ist daher nicht so bedeutend und entspricht den erregten Erwartungen gar wenig; er ist mehr eine Revision des schon Bekannten, und rechnet man die nochmalige höchst verdienstliche Vergleichung von A. und die neue Zugabe von D. F. und die theilweise von G. ab, so sind wir in den übrigen auf die schon bekannten Collationen, wie sie die Oxforder Ausgabe bietet, beschränkt und in allem diesen um nichts sicherer als vordem;" — und endlich (S. 639) gesagt: „Wenn wir den Werth dieser neuen Bearbeitung kurz bezeichnen sollen, so besteht dieser darin, *dass wir jetzt wenigstens in den oben vom Herausgeber selbst verglichenen Handschriften sichere Angabe haben und der Text nach den bisherigen Erfolgen der Kritik und theilweise eigenen Versuchen berichtigt erscheint*". Womit man noch die Schlussbemerkungen (S. 668 f.) vergleichen kann.

Um nun zu Strabo selbst zurückzukehren, so enthalten die zwei ersten Bücher bekanntlich die Einleitung zum ganzen Werke, von welcher Malte-Brun (p. 5) mit vollem Rechte sagt: Malgré les erreurs de Strabon, malgré sa vénération un peu superstitieuse pour la géographie d'Homère, dans laquelle il ne sait pas distinguer les fables mystiques et héroïques d'avec les observations réelles, *ce travail est la base de nos connoissances de la géographie ancienne*". Ich hebe aus dieser Einleitung das erste Capitel aus, um von dem neuen Kramer'schen Texte Proben zu geben, denen ich einige Noten einstreuen und einige Bemerkungen über Stellen der übrigen Bücher folgen lassen werde.

Strabo beginnt dieses erste Capitel, wie er es schliesst, nämlich mit einer Darlegung seiner Ansicht von der Geographie. Man vergleiche unsere eigene Einleitung, den Autor selbst unter p. 34–36 ed. Siebenkees, wonach ich citire, ingleichen Siebelis p. 10, Kramer p. 20 sq. und Spengel p. 650:

Pag. 2. ed. Siebenk. lin. 5 τοιοῦτοί τινες ὑπῆρξαν. Cod. Moscov. et Coray: τοιοῦτοι δή τινες ὑπ.

„ 3. lin. 5. τὰ ἀνθρώπινα, Kramer: τὰ ἀνθρώπεια (vgl. Wyttenb. Index Plutarch. und meine Annott. in Plotin. Tom. III, p. 76 ed. Oxon.

„ 4. l. 6. 7. ὅπως — παραδώσῃ, Kram.: παραδώσει (vgl. Friedemann Tom. VII, p. 174).

„ — l. 12. ἀπέφηνεν, Kr. ἀπέφαινεν.

„ 5. l. 1. 2. Ἐνθένδε — ὡς δὲ αὔτως. Kr. ἐντεῦθεν — ὡς δ' αὔτως.

„ — l. 4 a fin. μετὰ ταῦτα δέ. Kr. μετὰ δὲ ταῦτα.

„ — l. 1 a fin. τὸν Μενέλαόν φησιν. Kr. φ. τ. Μ.

„ 6. l. 3. 4. klammert Kr. in der Homerischen Stelle ἀνθρώποισιν und οὔτέ ποτ' ὄμβρος ein.

„ — lin. 9. καὶ τὸ τῆς Ἰβηρίας τὸ ταύτῃ πέρας. Kr. καὶ τῆς Ἰβ. τὸ τ. π.

„ 7. l. 9—11. οὐκέτ' — δυοῖν — που. Kr. οὐκ εὖ — δυεῖν — πω.

„ — lin. 2 a fin. διάταξιν. Andere διάστασιν. Villebrun sogar διάστρασιν (s. Casaub. et Friedem. p. 184).

„ — lin. 1 a fin. καὶ τὸν Κάνωβον. Vgl. Strabo lib. II, p. 317 sq. Bake ad Posidonii reliqq. p. 75 und meine Symbolik IV, S. 718 f. dritt. Ausg.

„ 8. l. 3. 5. 6. Ἡράκλειτος — Ἠοῦς γὰρ καί. Kram. ἠοῦς καὶ (ohne γὰρ) Διός. Diese Worte wollte Gavel in den Miscell. Observv. Nov. V, 440 einem Komiker Herakleitos beilegen (vgl. Athen. X, pag. 309 ed. Schweigh.) und in zwei Verse einzwängen. Es sind aber keine Verse, und Schleiermacher (in Wolf's und Buttmann's Museum I. 3, pag. 396) hat sie in Prosa mit Recht unter die Fragmente des Philosophen Heraklit gesetzt, und neuerlich hat Meineke (Comicorum hist. crit. I, 422) des Komikers Namen in Ἡρακλείδης verwandelt.

„ 9. lin. 1. τὸ ἐπὶ γῆς Coray u. Kramer τὸν ἐπὶ γ.

Pag. 10. l. 8. παραπεσούσης. Cor. u. Kr. παραπεσόντος (gegen Casaub. u. Friedem., s. Tom. VII, p. 192).

„ 11. lin. 6—8. ἀψόῤῥοον λέγει [ὁμοίως δὲ καὶ ποταμοί]. Kr. ἀψοῤῥον, ohne Klammern (vgl. Friedem. p. 195) — φησίν. Kr. φῆ.

„ 12. lin. 7. Ὅτι δὲ ἡ οἰκουμένη νῆσός ἐστι κτλ. Vergl. Eratosthenica p. 42 Bernh. und mein Fragmentum geogr. Leidense: Ἰστέον ὅτι πᾶσα ἡ οἰκουμένη εἰς ἠπείρους τρεῖς διαιρεῖται, Ἀσίαν, Λιβύην, Εὐρώπην. Ὅτι τὸν ὠκεανὸν ἁπάσας τὰς ἠπείρους ταύτας περιεζωκέναι λέγουσιν.

„ — lin 9. 12. 13. ὅπου δή. Kr. ὅπου δὲ τῇ. — Ἴβηρας. Kr. Ἴβ. — πᾶν καὶ ἐπὶ πολύ. Kr. ohne καί. Zum Folgenden vergl. Casaub. Tom. VII, pag. 197 ed. Friedem. und Spohn ad Nicephori Blemmidae opuscc. geogr. p. 22, welchem Ref. sein Exemplar der Geographia Antiqua mit vielen handschriftlichen Noten des Jak. Gronov mitgetheilt hatte (s. Spohn's Praefat. ad Niceph. Blem. p. 2).

„ 14. lin. 1. ὑφ' ἑνός. Kr. ἐπὶ ἑνός.

„ — lin. 10. ἱκανῶς διακρατήσαντας τὸν περὶ τούτων λόγον. Koray vermuthete: διακροτήσαντας. Kramer nennt das ineptum; aber mit vollem Rechte stimmt der neue Stephanische Thesaurus Didot. II, p. 1158 dem Koraes bei; διακροτεῖν ist das französische discuter (s. ad Plotin. de pulcrit. p. 189 sqq., wo ich, wie Koray, Platonis Cratyl. pag. 421, C. in's Mittel gerufen habe).

„ 14. lin. 2 a fin. Ὥσπερ δέ. Kr. Ὥσπερ οὖν.

„ 15. lin. 2. ἀπὸ στηλῶν ἀρξαμένω. Kr. ἀ. στ. ἀρξαμένους.

„ — lin. 2 a fin. Ἠέλιος φαέθων ἐπιλάμπεται ἀκτίνεσσιν. In dieser Stelle der Odyssee XI. 16 klammert Kr. das Schlusswort ein. F. A. Wolf und Imm. Bekker geben nach Aristophanes und Aristarch κα-

ταδέρχεται; Ephorus ap. Strabon. V, pag. 244 las ἐπιδέρχεται.

Pag. 16. l. 1. τοῦ Μυσῶν ἔθνους. Coray τῶν Μ. ἐθν.

„ — l. 3. klammert Kr. πᾶσαν ein.

„ — l. 8. Τεμέσην, vergl. Strabo VI. 1, pag. 222 Tzsch. und über dieselbe Localität Odyss. I, 184 mit Niebuhr, röm. Gesch. I, S. 48. Millin, Minéralogie Homérique p. 122 und Will. Gell Ithaca p. 101.

„ — lin. ult. Ἐρατοσθένης, s. Bernhardy Eratosthenica p. 27 f., vergl. p. 18 zum Folgenden u. p. 42.

„ 18. lin. 2. ἀδύνατον λαβεῖν, Coray fügt bei αὐτήν (vgl. Kramer pag. 11. Zu lin. 10 sq., vergl. Spengel S. 644 f.).

„ 19. lin. 3. προσῆκε. Kr. mit Coray προσήκει.

„ 20. lin. penult. ἢ καὶ πόσα. Coray tilgt ἢ, Kramer klammert es ein.

„ 22. lin. 1. Μενέλεως. Kr. Μενέλαος.

„ — lin. 8. 9. τῇ — καὶ klammert Kr. ein.

„ 23. lin. 6. 7. ὁ λόγος ἐκεῖνος. Kr. ἐ. ὁ. λ.

„ — lin. 9. καὶ ἡ θάλαττα. Coray ohne Artikel.

„ — lin. 12. Μέγιστοι δὲ τῶν. Cor. μέγισται δ' αὐτῶν.

„ 24. lin. 1. συμπάσης τῆς οἰκουμένης. Kr. τῆς σ. οἰκ.

„ — lin. 6. ἔχουσα. Kr. ἴσχουσα.

„ — lin 10. ἐπίσης. Kr. ἐπ' ἴσης (zum Nächstfolgenden vergl. Spengel S. 650).

„ 25. lin. 8. παρὰ Ἰνδοῖς. Kr. παρ' Ἰνδοῖς.

„ 26. lin. 1. καὶ τὰ σφάλματα ἐκ τῆς ἀπειρίας. Cor. κ. τ. σφ. τὰ ἐκ τ. ἀ.

„ — lin. 6. ἀνοίας. Kr. ἀγνοίας.

„ 27. lin. 5. τούτου τικμήριον. Kr. τούτων τ.

„ — lin. 12. Ἔστι δὲ. Kr. Ἔτι δὲ.

„ — lin. 14. steht allerdings das καὶ τὰς χρείας in einer Handschrift gegen Siebenkees Versicherung, nämlich im cod. k. Darum hat es aber Kr. nicht allein aufnehmen wollen.

Pag. 28. lin. ult. *οἷον εἴ τις λέγει.* Cor. und Kr. *λέγοι.*

„ 30. lin. 9 sqq. Ueber diese corrupte Stelle s. man Kr. p. 18, der für *αὐτὸ μόνον* vermuthet: *ταῦτα μὲν οὖν*, für *ἐπισημηνάμενοι* gibt *ἐπισημηνάμενον* und lin. ult. für *καὶ τὸ* schreibt *καὶ τοῦ*. Man vergleiche dessen ganze Anmerkung.

„ 31. lin. 12. 13. *αἰεὶ — πρόσγαια.* Kr. *ἀεὶ — πρόσγεια.*

„ 33. lin. 12 sq. *καὶ διαφορας διδάσκει.* Kr. *κ. διδ. διαφοράς.*

„ 34. lin. 1. 2. *ἄλλως πῶς — ὅ τε μηδ'.* Kr. will *ἄλλως πως* und schreibt *ὁ* [*δὲ*] *μηδ'*. Aber man s. Spengel S. 650, den man auch für die folgende Seite vergleiche.

„ 35. lin. ult. *καὶ μνημόνευτον.* Kr. *καὶ εὐμνημόνευτον.*

„ 36. lin. 3. *ἢ εἴη καλῶς.* Kr. *εἰ καλῶς.*

„ — lin. 6. *πλὴν εἴ τι κινεῖν δύναται, ὅ τι καὶ τῶν μικρῶν.* Kr. *πλ. ἐ κ. δύναται καὶ τῶν μικρῶν.*

„ — lin. 8 sq. *καὶ φιλοσόφῳ προσῆκον.* Kr. *καὶ φιλοσ. πρέπον.*

Aus dem zweiten Buche haben wir die charakteristische Stelle p. 320 Siebenk., p. 181 Kram. bereits oben genauer behandelt, wo vom Strabonischen Gebrauch der geographischen Metapher die Rede war.

Lib. III, p. 388 Siebenk. lin 6. 7.: *Πολὺς δὲ καὶ ὁ θύννος συνελαύνεται δεῦρο ἀπὸ τῆς ἀλέης τῆς ἔξωθεν παλαιᾶς πίων καὶ παχύς.* Lehner in Actis philologg. Monacc. III, p. 220 schlug vor: *ἀπὸ τῆς ἀκτῆς τῆς ἔξωθεν πίων κ. παχύς*, mit Tilgung des *παλαιᾶς* oder *παραλίας*. Jetzt wird man aber vor diesem kühnen Vorschlage der Lesart Coray's und Kramer's p. 223: *ἀπὸ τῆς ἄλλης τῆς ἔξωθεν παραλίας πίων κ. π.* unbedenklich den Vorzug geben. Zur Sache vergleiche man Schneider ad Aristotel. hist. animall. VIII, 15 und v. Köhler's Abhandlung *Τάριχος* p. 424 sqq.

Lib. III, p. 431 Siebenk. lin. 8—13: *ἐτελεύτα δὲ νόσῳ* (*Σερτώριος*), wo dieser Editor mit Casaubon und den meisten

Kritikern die Emendation des Dupuis: ἐτελεύτα δ'ἐν Ὄσκῃ billigt, welche Lesart auch Kramer mit Coray p. 250 angenommen hat, nur dass er ἐν Ὄσκᾳ hat drucken lassen. Hierzu verweise ich nun auf Ruhnken und die übrigen Ausleger zum Velleius Paterculus I, p. 172, und II, p. 822—824 und auf Leopold zu Plutarch. Sertor. 26, p. 466. — Wenn Marca dafür lesen wollte, κ. ἑ. ἐν Ἰλεόσκῃ, so widerspricht ihm Wesseling ad Antonin. itiner. p. 391, und adoptirt ebenfalls die lectio Puteana. Nun aber tritt Malte-Brun auf a. a. O. p. 2 und unter andern Beschuldigungen des übertriebenen Romanismus wirft er ihm auch hierbei eine absichtliche Fälschung vor: „Enfin", sagt er, „il semble classer Sertorius avec le *brigand Viriathus* (man s. oben Strabo p. 423) et même contredire, d'après des Mémoires particuliers, les circonstances glorieuses de la mort de ce capitaine". Um diesen Vorwurf (so wie andere, worüber wir uns bei Strabo's Biographie erklärt haben) zu beschönigen, muss er dann freilich gegen alle übrigen Kritiker die Vulgata ἐτελεύτα δὲ νόσῳ in Schutz nehmen und den Dupuis der Gewaltsamkeit bezichtigen.

Libr. IV, p. 9 sqq. Tzsch. p. 278 sqq. Kram.: Κτίσμα δ'ἐστὶ Φωκαιέων ἡ Μασσαλία κτλ. — τὴν δὲ Ῥόην Ἀγαθὴν (Ἀγάθην Kr.) — ἐφ' οὗ δὲ Ἀγάθη, κτίσμα Μασσαλιωτῶν. Die Geschichte von der ionisch-phokäischen Niederlassung in Massilia (Ol. 45, vor Chr. 599), die von Herodot I, 166 sq. bloss in ihren Vorbereitungen, von Strabo aber in ihrem Hergange selbst, jedoch mit mythischen Umständen, und von andern alten und neueren Schriftstellern ist erzählt worden, bietet mehrere geographische und kritische Schwierigkeiten dar, die von Casaubon bis auf Kramer behandelt worden sind. Ich habe mit den obigen Texteswortem nur Einen Punkt berührt: Man sieht, dass von Coray und Kramer die noch bei Tzschucke auffällige Inconsequenz in der Schreibung der Stadt Agatha beseitigt worden ist. Diese war aber in der That verschieden. Herr L. de la Saussaye (in seiner trefflichen Numismatique de la Gaule Narbonnaise, Paris 1842, wo von

dieser Stadt, wie von Massilia die antiken Münzen mitgetheilt und erläutert werden) sagt p. 90 darüber: „Son véritable nom était *Ἀγαθὴ τύχη*, souvenir de la *bonne fortune* des navigateurs phocéens, qui trouvèrent en cet endroit un terme aux ennuis et aux dangers d'une expédition avantureuse", und in der Note: cf. *Timoth.* ap. Steph. Byzant., v. *Ἀγάθη*". Diese Stelle aber lautet p. 15 ed. Berk. so: *Τιμοσθένης δὲ ἐν τῷ σταδιασμῷ ἀγαθὴν τύχην αὐτήν φησι· εἰ δ' οὕτω λέγοιτο, καὶ ὀξύνοιτ' ἂν ὡς ἐπιθετικόν.* Also nicht Timotheus war hier zu citiren, sondern Timosthenes, der Verfasser einer Erdmessung nach Stadien und eines Hafenbuchs, den Eratosthenes häufig excerpirt hatte (Bernhardy Eratosthenica p. 14. Vossius de historicis gr. p. 148 Westerm.). Dieser musste, sagt Stephanus, consequenter Weise den Namen dieser Stadt *Ἀγαθή* accentuiren, weil er ihn adjectivisch nahm und *τύχη* dabei dachte; wonach denn auch der Text des Herrn de la Saussaye zu corrigiren ist. Obschon nun der Ursprung dieser Colonialstadt von einigen von den Rhodiern, von andern von den Phokäern hergeleitet wurde, und nicht von den Massalioten selbst, so zeigen doch die Münzen derselben Stadt, jetzt *Agde*, dieselben auf den Cultus der Artemis bezüglichen Typen (s. daselbst pl. XIII). Unser Strabo nennt sie aber schon ausdrücklich eine Colonie von Massilia. Skylax sagt (p. 237 ed. Gail, p. 165 ed. Klausen): *Ἀπὸ Ῥοδανοῦ ποταμοῦ ἔχονται Λίγυες μέχρι Ἀλπίου* (al. *Ἀντίου*, al. *Ἄρνου*). *Ἐν ταύτῃ τῇ χώρᾳ πόλις ἐστὶν Ἑλληνὶς Μασσαλία καὶ λιμὴν ἄποικοι αὗται Μασσαλίας εἰσίν.* Die Stelle ist verdorben. Jac. Gronov in einer nota mscr. meines Exemplars p. 4 ändert nach dem Worte *Ἑλληνίς* das *Μασσαλία* in *Ἀγάθη* mit Verweisung auf Steph. Byz. ll., der Agatha allerdings eine Stadt der Ligyer oder Kelten nennt. Nach dieser Conjectur wäre sie aber von den Massalioten colonisirt worden, wie Strabo a. a. O. berichtet.

Die Geschichte der Gründung von Massilia durch die Phokäer hatte auch schon der alte Logograph Antiochos von

Syrakus erzählt, wie wir aus Strabo VI. 1, p. 214 Tzsch. vernehmen; über welchen ich jetzt auf meine Historische Kunst der Griechen, S. 298 zweit. Ausg. verweisen kann. Denselben Chronikschreiber führt Strabo schon vorher (Lib. V, p. 186 Tzsch., p. 384 Kram.) über die Opiker oder Osker an, welche *Ὀπικοὶ* ebenfalls beim Skylax 15, pag. 243 vorkommen, wo jedoch Gail (p. 349) ändern möchte *Ὀλσκοί*, worüber man die Untersuchungen Niebuhrs, Röm. Gesch. I, S. 67 mit Note 180 und zum Folgenden: *καὶ Αὐσόνων — τούτους δ' ὑπὸ Κυμαίων κτλ.* Spengel's Kritik S. 667 f. vergleichen muss. — Die Stellen über die *Λατῖνοι* (welche Gail a. a. O. auch im Skylax an die Stelle der *Λατερῖνοι* setzen wollte, welche aber bei Strabo VI, 430 genannt sind — s. Klausen p. 280 —), über Alba, über Ardea und über die latinische Panegyris daselbst (Strabo V, p. 150—159 Tzsch.) sind von Raoul-Rochette Hist. des Colonies grecques II, p. 355 sqq. behandelt worden.

Jetzt trage ich eine zur Gründung von Syrakus gehörige Stelle nach, die kritische und exegetische Schwierigkeiten darbietet und gleich im nächsten Capitel steht. Strabo VI. 2. 4, p. 269 erzählt nämlich: *Τὰς δὲ Συρακούσας Ἀρχίας μὲν ἔκτισεν ἐκ Κορίνθου πλεύσας. — Ἅμα δὲ Μύσκελλον τέ φασιν εἰς Δελφοὺς ἐλθεῖν, καὶ τὸν Ἀρχίαν χρηστηριαζόμενον, ἐρέσθαι τὸν θεόν.* Diesen Worten sucht F. R. C. Krebs (Lectiones Diodoreae p. 217) durch die Aenderung zu helfen: *Ἅμα δὲ Μύσκελλον τ. φ. ε. Δ. ἐλθεῖν καὶ τὸν Ἀρχίαν, χρηστηριαζομένων δ' ἐρέσθαι τὸν θεόν, πότερον κτλ.* — Vorher aber hatte sich derselbe p. 214—217 über den Schluss dieser Erzählung verbreitet und das von den Uebersetzern und Auslegern ganz missverstandene Sprüchwort durch die ihm von Friedemann nachgewiesene Stelle des Geschichtschreibers Demon (p. 23 ed. Siebelis, p. 381 ed. Carol. Müller) in seinem wahren Sinne erklärt. Es heisst nämlich am Ende: *Συρακούσας δὲ ἐπὶ τοσοῦτον ἐκπεσεῖν πλούτου* (*πλοῦτον* Kramer Spengel vermuthet *ἐμπεσεῖν*), *ὥστε καὶ αὐτοὺς ἐν παροιμίᾳ*

διαδοθῆναι λεγόντων πρὸς τοὺς ἄγαν πολυτελεῖς, ὡς οὐκ ἂν ἐκγένοιτο αὐτοῖς ἡ Συρακουσίων δεκάτη. Diese letzten Worte fasst Krebs nämlich so: „Tam luxuriosi estis, ut ne Syracusanorum decuma quidem vobis *sufficiat*"; oder man müsse, falls ἐκγίνεσθαι diese Bedeutung nicht haben könne, für ἐκγένοιτο setzen: ἐξαρκοῖ oder ἐξίκοιτο oder etwas Aehnliches. Die neuesten Herausgeber der Paroemiographen haben zum Sprüchwort: Ἡ Συρακουσίων δεκάτη (Append. III. 14, p. 418 ed. Gotting., vergl. IV. 88, p. 455) die Strabonische Stelle angeführt, ohne etwas darüber zu bemerken. — Kramer, dem die Krebsische Erörterung gleichfalls entgangen ist, bemerkt zur ersteren Stelle, dass Coray χρηστηριασαμένους, οὓς ἐρέσθαι aufgenommen, zieht aber mit Groskurd χρηστηριαζόμενον, ἐρέσθαι δὲ vor, und hält in der zweiten ἐκγένοιτο für verdorben und vermuthet dafür: ἐκλέγοιτο. Hieraus ergibt sich von selbst, dass die Krebsische Kritik Beachtung verdient hätte.

Mit dem sechsten Buche ist dieser erste Band der Kramer'schen Ausgabe beschlossen. Und somit kommen wir zu Nr. 2 oder zur *Tafelschen* Ausgabe der *Vaticaner* und der *Palatiner* Fragmente aus dem *siebenten* Buche unsers Geographen. Ueber das Ende desselben hatte Malte-Brun sich folgende Vorstellung gebildet, die ich mit seinen Worten (a. a. O. p. 8 sq.) voranstellen will: „La fin du septième livre de Strabon parait avoir subi un sort singulier; car non seulement il en manque une grande partie, mais même avant cette lacune les chapitres relatifs à la Macedoine supérieure sont peu dignes d'un géographe-voyageur; ils ne valent guère mieux que les *extraits* qui les suivent, et la lacune pourrait bien commencer un peu plus haut. Il y a dû désordre dans la manière dont est placé le chapitre sur les Léléges. D'ailleurs l'Epire, la Macédoine, la Thrace, l'Illyrie, d'après les proportions générales de l'ouvrage auraient du occuper un livre à elles seules. *Peut-être cette partie n'a-t-elle jamais été achevée au gré de l'auteur*; peut-être en méditait-il une

une seconde rédaction, que la mort l'aura empêché de terminer".

Diese Hypothese muss nun als gänzlich unhaltbar aufgegeben werden, da es sich seit dem höchst wichtigen Funde des Herrn Kramer unwidersprechlich ergeben hat, dass der Cod. Vaticanus Nr. 482 aus dem vierzehnten Jahrhundert die letzte Hälfte dieses siebenten Buches viel vollständiger enthält, als der zuerst von Gelenius 1533 edirte uralte Cod. Palatinus (jetzt wieder Heidelbergensis Nr. 398). Nachdem Kramer in einer kritischen Abhandlung über die Handschriften des Strabo genaue Rechenschaft gegeben, hat er in einem französischen Schulprogramme beide Epitomen, die Palatiner und die Vaticaner, zur Vergleichung neben einander herausgegeben und mit bloss kritischen Anmerkungen ausgestattet. Beiden Texten hat nun Herr Tafel, neben einigen auch kritischen Noten, eine grosse Anzahl sehr belehrender Sacherklärungen untergelegt, wie man sie von einem Gelehrten erwarten konnte, der von seiner gründlichen Kenntniss der alten Geographie bereits so schöne Proben geliefert [1]. — Ueber die Heidelberger Handschrift habe ich überhaupt mich neulich zu erklären Gelegenheit gehabt [2]; hier will ich nur beifügen, dass Kramer sie etwas später setzt, als Luc. Holsten und Bast, nämlich nicht in den Anfang, sondern gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts (p. 24 und p. XLIII);

1) Gustavi Krameri Commentatio critica de codicibus, qui Strabonis Geographica continent, manuscriptis, Berolini 1840, p. 23 sqq. Vergl. jetzt dessen Praefatio zur Ausgabe selbst (s. oben Nr. 1) p. XLII sq., p. LII sq. und desselben Programme d'invitation etc. Insunt Fragmenta libri VII geographicorum Strabonis, primus edidit Gust. Kramer, Berolini 1843. Der Titel der Tafelschen Ausgabe derselben Fragmente ist oben unter Nr. 2 angegeben.

2) Im CIX. Bande der Wiener Jahrbücher (vergl. diesen Band meiner deutschen Schriften weiter unten), wo ich die griechischen Paradoxographen mit diesem Codex nochmals verglichen.

und obschon er denselben selbst ganz verglichen zu haben versichert (Praefat. p. XCII fin.), so will ich mich doch eines dem sel. Spohn gegebenen Versprechens [1]) erinnern, dessen Erfüllung durch seinen frühen Tod unterbrochen wurde, und, nach nochmals von mir genommener Einsicht, die Varianten dieser Handschrift mit den Fragmenten des siebenten Buches nach dem Tafel'schen Texte zusammenstellen.

Epitome Palatina Tom. II, p. 1255 ed. Almelov. Tom. II, p. 478 sqq. ed. Tzsch.

Pag. 6. Nr. 3. lin. 2. 3 a fin. ed. Tafel: *καὶ ἐπὶ τετρακόσια προέλθοι*. Cod. fol. vers. 102: *καὶ ἐπὶ Ῡ προσ̇ελθεῖν* [2]).

„ 8. „ — „ penult. Tafel: *χέζ' ὅπου θέλεις*. Cod. fol. rect. 103: *χεζ* (ohne Accent) — *ὅπουθ*.

„ 10. „ 10. „ 1. Tafel *δυσμῶν*. Cod. *δυσμω* — (s. die Anmerkung).

„ — „ — „ 7. Tafel *Δυῤῥαχίου*. Cod. *δυῤῥακίου*.

„ — „ 11. Zum Schlusse des Vatican. Fragments *Ὠνομάζοντο δ' οἱ ἐπὶ Θρᾴκης Χαλκιδεῖς* bemerkt Tafel (not. 22, p. 11 zur Uebersetzung: „Dicebantur vero Chalcidenses Thraciae accolae"): „De formula *τὰ ἐπὶ Θρᾴκης* agere (me) memini in Via Egnatia II, p. 42. not. ubi distinguendum esse monui inter formulas *ἐν Θρᾴκῃ* et *ἐπὶ Θρᾴκης*. Ich erinnere dabei an eine andere

1) S. Friedemanni Praefatio ad Strabonem Tom. VII, p. XX.

2) Das Punctum über dem *σ* zeigt an, dass hier das *σ* auszulöschen sei (vergl. Bast, Comment. palaeograph. p. 855). Hierbei ein für allemal: Dieser Codex erinnert in manchen Charakteren fast an die Cyrillische Schrift. Item: er hat das *ν* ephelkystikon sehr häufig vor Consonanten, wo es im Tafel'schen Text weggefallen; endlich das *ν* finale ist oft durch einen oberen horizontalen Strich bezeichnet (vgl. Bast I. 2, p. 455. 723. 730. 740 sqq.).

Formel: κατὰ oder μετὰ Θράκην, in Thracia, und verweise auf Tyrwhitt ad Babrii fab. 149, p. 50 ed. Harles; Rochefort in Notices et Extr. Tom. II, p. 690 und Valckenaer ad Fables de la Fontaine, Tome I, p. 184 sq.

Pag. 12. Nr. 15. lin. 3 a fin. Περῤῥαιβῶν. Cod. Περαιβῶν.

„ 14. „ 1. Τιταρίου. Cod. Κιταρίου.

„ — „ 2. ἐστι συνεχές. Cod. ἐστιν συνεχές (s. die vorige Anm.). In der Note 31 bei Tafel müssen die Zahlen 14 und 16 umgesetzt werden.

„ — „ 19. „ penult. Dieser Satz gehört zum obigen Nr. 17, wo vom Orpheus die Rede ist.

„ 18. „ 22. „ 3. πόλεις. Cod. πόλις.

„ — „ — „ — Βοτταϊκή. Cod. Βοτυαϊκή (vergl. Drakenborch ad Liv. XXVI. 25. init. und Dindorf in Steph. Thesaur. Didot. II, p. 342) und so auch Nr. 23 βοτυιαίαν (sic) Cod. statt Βοττιαίαν, und

„ — „ — „ 5 a fin. ἀλλὰ τῆς Αἴης τῷ Ἀξίῳ. Cod. ἀ. τ. γῆς τ. Ἀξ. (s. Kramer's Note 49, p. 19 Taf.

„ 20. „ 24. „ 1. καὶ τὸν παρ' Ὁμήρῳ Ἰφιδάμαντα. Cod. κ. τ. π. Ὁ. ἀμφιδάμαντα (Iliad. λ. 221 steht Ἰφιδάμας, vergl. Eustath. ad p. 844 p. 290 ed. Lips. und Heyne Obss. Tom. VI, p. 159. Dagegen hat Il. ψ. 87 der Cod. Harleianus fälschlich Ἰφιδάμαντος für Ἀμφιδάμαντος. Im Orphiker, Argonaut. 151 ist jetzt gebessert: Ἀμφιδάμας statt Ἰφιδ. Uebrigens vergleiche man jetzt das Excerptum Vaticanum Nr. 21, pag. 17 ed. Tafel.

Pag. 22. Nr. 29. lin. 6. Μηκύβερνα. Cod. Μηκύπερνα, ohne Zweifel fehlerhaft, denn diese Hafenstadt von Olynth, wie sie hier selbst bezeichnet wird, am toronäischen oder auch mekybernäischen Meerbusen gelegen, wird von Hekatäos, Herodot, Skylax, von den griechischen Rednern bis auf Stephanos den Byzantiner herab mit einem β geschrieben (s. zu Herod. VII. 122, p. 614 Bähr et Cr., und füge hinzu Millingen, Sylloge of ancient uned. coins p. 45 sq.).

„ — „ 30. „ 7. Κανθαρώλεθρος. Cd. Κανθαρόλεθρον.

„ — „ 32. „ penult. et ult. Παγασητικόν. Cod. Παγασιτικόν und —σιτικοῦ.

„ 24. „ 33. „ 5. 6. Θύσσον, Ὀλόφυξον, Ἀκροθώους. Cod. θύσσαν, ὀλόφυξιν, ἀκρεσθώους (s. Tafel not. 59, vgl. Tzsch. pag. 488 und Annott. in Herodot. VII. 22, p. 476 bis 478 ed. Baehr. et Cr.).

„ — „ — „ 13. 14. Μύρκινος, Ἄργιλος, Δραβῆσκος. Cd. μυρκῖνος, ἀργῖλος, δραβῖσκος (s. Tzsch. et Tafel not. 61, vergl. ad Herodot. V. 11, p. 17).

„ — „ — „ 15. 16. Δάτον ἀγαθῶν, ὡς καὶ ἀγαθῶν ἀγαθίδες. Cod. δάτον ἀγαθὸν ὡς καὶ ἀγαθὰ ἀγαθῶν ἀγαθοίδας (sic) (s. Zenob. Proverbb. III. 11, Δάτος ἀγαθῶν, ὡς οὔσης Καλλίστης· ἔχει δὲ καὶ χρύσεα μέταλλα καὶ ἔστιν εὐδαίμων, s. daselbst Leutsch und Schneidewin p. 60 sq., vgl. Marx ad Ephori Fragmm. p. 186 und die Anmerkungen zu Herod. IX. 75, p. 316; endlich das vaticanische Excerpt Nr. 35, p. 27 Tafelii.

Hier aber vermisse ich zwischen Nr. 33 und Nr. 36 *ein grösseres Fragmentum Palatinum* (ein ganz kleines von einer Zeile gleichen Inhalts findet sich unter Nr. 41, p. 32 Tafelii) welches unser Codex, Almeloveen pag. 1257 und Tzschucke Nr. 17, p. 490 haben, und das anfängt: *῞Οτι πλεῖστα μέταλλα ἐστιν χρυσοῦ ἐν ταῖς Κρηνίσιν, ὅπου νῦν οἱ Φίλιπποι πόλις ἵδρυται πλησίον τοῦ Παγγαίου ὄρους*, und schliesst — *εὑρίσκειν χρυσοῦ τινα μόρια.* Einen Theil des Inhalts gibt das Fragmentum Vaticanum Nr. 40, p. 31, wo auch des Brutus und Cassius Niederlage bei Philippi erwähnt wird. Das Palatiner Bruchstück gedenkt der in dieser Gegend befindlichen Goldbergwerke, woraus der Amyntiade Philipp seine Philippei gewann, welche theils im Original, theils in barbarischen Nachgeprägen einen ausgebreiteten Umlauf hatten; worüber man Eckhel D. N. V. II, 75—95 nachlesen muss, der dabei unser Strabonisches Excerpt (p. 75, not. u) ausdrücklich anführt, aber im Geographischen jetzt, nach den Erörterungen von Weissenborn Hellen, im Abschnitte Amphipolis S. 144 bis 146 u. Tafel p. 31 sq. berichtigt werden muss.

Pag. 36. Nr. 48. vom Dardanos lin. 9. *καὶ ἐδίδαξε τοὺς Τρῶας*. Cod. *καὶ ἐδίδαξεν τοὺς Τρῶας* (wie überall).

„ 38. „ 52. lin. 20. *πρὸς δὲ τῇ μεσογαίᾳ*. Cod. *μεσσογείᾳ* (aber s. Tzsch.).

„ — „ 53. „ 22. — *ἡ πόλις ὁ Ἐλεοῦς*. Skylax hatte erst *Ἐλβιοῦς*, jetzt verbessert *Ἐλαιοῦς*, aber darum ist die Schreibart *Ἐλεοῦς* nicht zu verwerfen. Jetzt heisst diese Stadt Eles-Burun (s. Gail ad Scylac. pag. 436 sq.).

Um nun aber auch von der Wichtigkeit des Kramer'schen Fundes einen deutlichen Begriff zu geben, hebe ich auch aus dem *Vaticanischen Excerpt* nach Tafels Ausgabe um so mehr Einiges hervor, als dieser Gelehrte in seinen

schätzbaren Anmerkungen [1]) sich doch hauptsächlich auf das Geographische beschränkt hat.

Also Nr. 1, p. 6 ed. Tafel, wo von den Peleiaden zu Dodona und von dem dortigen Orakel die Rede ist [2]), gewinnen wir die, wie es scheint, neue Notiz, dass diese Priesterinnen vielleicht auch aus dem Fluge der heiligen drei Tauben geweissagt hätten. — Die Beobachtung des Vogelfluges war uralt [3]). Hier aber hätten wir, falls die Nachricht gegründet ist, von der Westküste Griechenlands zu den Auspicien und Augurien der gegenüber wohnenden Italiker, besonders der Etrusker, einen nahen Uebergang.

Nr. 5. „Der Haliakmon ergiesse sich in den thermäischen Busen". Vergl. Tafel Not. 15. Hiermit verbinde man Skylax Nr. 67, p. 277 Gail, wozu Jac. Gronov handschriftlich bemerkt, dieser Autor gehe also der Zeit vorher, seit welcher Therma den Namen Thessalonike und der Meerbusen der Thessalonische hiess. Derselbe Gelehrte bringt zur Geschichte der gleich nachher genannten Stadt Aegae eine bemerkenswerthe Erzählung aus den verlornen Büchern Diodors [4]) bei: Pyrrhos habe, nachdem er Aegae, welches der heilige Stamm-

1) Worin er theils eine Anzahl seiner Beiträge zu Pauly's Realencyklopädie abdrucken lassen, theils auf seine Historia Thessalonicae, Tubingae 1835, auf seine Abhandlungen de via Egnatia Tubing. 1837, und auf seine Ausgabe des Constantinus Porphyrogenitus, περὶ θεμάτων, verwiesen hat.

2) Vergl. Polemonis Fragmenta ed. Preller p. 57 und meine Symbolik III, S. 182 ff. u. S. 827 dritt. Ausg.

3) Ruhnken. ad Homer. h. in Cerer. vs. 46. Heyne Obss. in Iliad. XXIV, 310.

4) Diodori Excerpta Peiresc. lib. XXII, p. 266 Vales.; woraus berichtigt und ergänzt werden muss, was in den Anmerkungen zu Herodot. VII. 121, p. 611 sqq. ed. Bähr et Creuzer gesagt worden. — Ueber diese Gallier ist Strabo XII. 5, p. 175 sqq. eine Hauptquelle, sodann Pausanias I. 8, I. 16 und passim; womit man Livius XXXVIII. 27, Prolegg. ad Pauli Epist. ad Galat. p. 5 sqq. verbinden muss.

ort (*ἑστία*) des makedonischen Königthums sei, geplündert, die Galater darin als Besatzung zurückgelassen, und diese hätten nicht sobald erfahren, dass in den dortigen Königsgrüften grosse Schätze verwahrt lägen, als sie dieselben auch erbrochen, die Gebeine der Beigesetzten zerstreut und die Schätze unter sich vertheilt hätten. Diese Bedeutung der gedachten Stadt hängt mit der Sage vom Ahnherrn dieses Königshauses, dem Argiver Karanos, zusammen (vergl. das Mythische in der Symbolik IV, S. 585 dritt. Ausg. und das Historische jetzt bei Weissenborn: Hellen S. 5 und S. 49 f.). — Wir werden unten zu Nr. 21 nochmals auf Thessalonike zurückkommen.

Zu Nr. 6 über die Landschaft Orestis (*Ὀρεστίς* oder *Ὀρεστιάς*) und über das Volk *Ὀρέσται* und die Sagen von Orestes, Hermione und beider Sohn s. man Hecataei Milesii Geographica Nr. 77, p. 66 ed. Klausen, Steph. Byzant. p. 417 Berkel, wo jene Sage aus den makedonischen Geschichten des Theagenes nacherzählt wird, mit den Erörterungen des Salmasius Exercitt. Plinian. p. 109. — Was darauf mit Uebertreibung über die Fernsicht vom Gebirge Boium (*Βόϊον*) gesagt wird, dass man nämlich von dessen Gipfeln das ägäische, ambrakische und ionische Meer zugleich sehen könne, wird, wie Tafel bemerkt, von Strabo selbst (VII, p. 313, p. 409 Tzsch.) näher berichtigt; zugleich wird vom Herausgeber auf den geographischen Zuwachs hingewiesen, den wir aus demselben Vaticaner Fragmente gewinnen, nämlich über eine Hochebene Pteleon (*Πτελεόν*) am ambrakischen oder am Meerbusen von Arta (not. 17. 18). — Es folgt nun

Nr. 18 ein merkwürdiges Urtheil über den Orpheus, welches ich hier beifügen muss: „Unter dem Olympos“, heisst es nämlich, „liegt die Stadt Dium (*Δῖον*); sie hat in ihrer Nähe einen Marktflecken Pimplea (*Πίμπλειαν*); daselbst, sagen sie, habe der Kikone (*Κικόνα*)[1]) Orpheus, ein Gaukler (*ἄνδρα*

1) Zu diesem Stamme, worüber Herodot VII, 59 mit den Anmm.

γόητα), der unter Begünstigung von Musik und Mantik, wie auch der Begeisterungen geheimer Weihen Anfangs das Gewerbe eines Bettelpriesters trieb (ἀγυρτεύοντα), nachgerade aber zu höheren Dingen sich befähigt haltend, eine grosse Menschenschaar und Macht sich zu erwerben gewusst. Einige hätten ihn nun bereitwillig aufgenommen; Andere hingegen, nachdem sie Verdacht geschöpft, hätten durch gemeinsame Verschwörung und Anwendung von Gewalt ihn umgebracht. Dort liegt auch Libethra (τὰ Λείβεθρα) in der Nähe". — Im Verfolg (Fragm. Vat. Nr. 34) wird ihm auch der Thrakier Thamyris beigesellt. Eine Sage von der Magie des Orpheus kennt auch Pausanias (VI. 20. 8), der an einem andern Orte (IX. 30) über ihn und andere thrakische Sänger Vieles zusammengestellt hat, nichts aber so herabsetzendes, als wir hier bei Strabo lesen Wenn nun Herr Tafel davon den Grund in dessen stoischer Philosophie sucht (not. 34: „Strabo talia, *ut Stoikus*, pro fraude et praestigiis habet; alii veterum non item") so muss geradezu dagegen behauptet werden, dass er durch eine solche Auffassung jenes Priestersängers der Stoa untreu geworden; denn die Stoiker galten für superstitiös, und hielten namentlich viel auf Weissagungen und dergl. [1]). Es zeigen sich also hier vielmehr Einflüsse des Euhemerismus auf unsern philosophirenden Geographen.

Zu Nr. 20 und zu der reichhaltigen Note 35 habe ich nur Einiges zu bemerken. Pag. 16, lin. 1: καὶ ὁ Ἐρίγων ποταμὸς καὶ Λουδίας. Der letztere heisst Λυδίας beim Skylax und Herodot [2]). Lin 5 heisst es unmittelbar nach Er-

p. 537 ed. Bähr et Creuzer nachzusehen, wird also Orpheus hier bestimmt geordnet.

1) Cic. de N. Deor. III. 39, p. 589 und Cic. de Divinat. II. 48, II. 63, p. 522 sq. ed. Creuzer et Moser. Vgl. Baguet, Chrysippi Fragmm. p. 225 sq.

2) Geographi graeci minores p. 277 ed. Gail. Herod. VII. 127 mit den Annott. p. 621 sq. und p. 826 ed. Baehr et Cr.

wähnung der Stadt Aloros und des thermaischen Busens: λέγεται δὲ Θεσσαλονίκεια [κα]τὰ τὴν ἐπιφάνειαν. Wozu Tafel zu bemerken sich veranlasst sieht: „Sequentia (λέγεται — ἐπιφάνειαν), ut nunc leguntur, sensu carent. Ecquid enim hoc loco Thessalonica? Ecquid istud κατ' ἐπιφάνειαν (s. quoad speciem, s. quoad superficiem? Alii iocum popularem subesse dicent nobis obscurum". Unser Herausgeber hat in seiner Historia Thessalonicae p. 4 sqq. die verschiedenen Sagen vom Ursprung und Namen Thessalonichs gründlich erläutert. Nun vermuthe ich, in unserm lückenhaften Fragment hat sich eine Spur der Sage erhalten, welche Lucillus Tarrhaeus in seinem Buche über Thessalonich erzählte [1]); wonach Philipp der Amyntiade dorten eine schöne und edle Thessalierin aus Pherä, Iason's Nichte, Namens Nikasipolis, angetroffen, sie geheirathet, nach ihrem frühen Tode das von ihr geborne Kind einer Amme Nike übergeben und so Veranlassung gefunden habe, diese Stadt Thessalonike zu nennen. Unser Fragment hat nämlich nicht: κατ' ἐπιφάνειαν, wie Tafel citirt, sondern [κα]τὰ τὴν ἐπιφάνειαν, so dass man nicht quoad speciem oder secundum speciem oder quoad superficiem übersetzen darf. Der Artikel bezeichnet nämlich eine bestimmte Erscheinung. Das war die unvermuthete Begegnung (eine solche heisst ἐπιφάνεια) der schönen und edlen Nikasipolis, die Philipp hier traf. — Aehnlich nahm Augustus aus einer Begegnung Anlass, nach der Schlacht bei Actium eine zum Andenken des Siegs erbaute Stadt Nikopolis zu nennen [2]). Wenn

1) Ap. Steph. Byz. in Θεσσαλονίκη p. 395 Berkel, vergl. das Etymol. Magn. p. 406 ed. Lips., p. 447 Heidelb. Ueber diesen Lucillus Tarrhaeus vergl. man jetzt Schneidewin Praefat. ad Paroemiogr. gr. p. XIII, wo auch dieses Fragment über Thessalonich angeführt ist.

2) Plutarch. vit. Antonii cp. 66. In der Dämmerung war ihm vor dem Lager ein Eselstreiber begegnet; auf die Frage nach dem Namen antwortete der Mann: mein Name ist Eutychos (Glück) und der meines Thieres Nikon (Νίκων, bezüglich auf Sieg). Mann und Thier wurden in der Siegsstadt in ehernen Bildern aufgestellt. In einem Scholion unseres

darauf lin. 7. von der Stadt Pella gesagt wird: vordem sei dorten das *χρηματιστήριον* Makedoniens gewesen, so ist diess durch *caput* übersetzt worden; es sollte aber heissen: rerum forensium (i. e. iudiciorum et mercaturae) sedes.

Nr. 25, p. 20. Wenn hier Strabo sagt, die Halbinsel Pallene sei der Sage nach vormals von den Giganten bewohnt und die Landschaft Phlegra genannt worden, wovon Einige Fabelhaftes erzählten, worunter man sich aber wahrscheinlicher ein rohes und gottloses Volk zu denken habe: — so schmeckt diess wieder nach Euhemerismus, d. h. nach einem Hange, Mythen physischen Ursprungs (wie hier vom Lande des Brandes, welches auf vulkanische Erschütterungen hindeutet; vergl. not. 52) in historische Begebenheiten zu verwandeln.

Nr. 34, p. 24. Die Stelle über den Berg Athos ist wieder vollständiger, als in der Palatiner Handschrift (s. Nr. 33). Ich setze daher den Anfang nach der Vaticaner hierher: „Das Gebirge Athos ist hoch und brust- (euter-) förmig, so dass die Bewohner des Gipfels bei Sonnenaufgang schon am Pfluge arbeiten, wenn bei den Bewohnern der Küste erst der Hahnenschrei anfängt. An dieser Küste herrschte der Thrakier Thamyris [1]), denselben Bestrebungen ergeben, wie

Cod. Palat. Nr. 283 wird bemerkt, diese Erzgruppe sei aus Nikopolis nach Constantinopel gebracht und daselbst unter andern Siegesdenkmälern (s. v. Hammer's Konstantinopolis I, S. 131 f.) beim Hippodrom aufgestellt worden. Dass aber Strabo jene Erzählung unter andern Stiftungssagen bloss *angeführt* hatte, beweist das Palatinerfragment (Nr. 24, pag. 18), wo es ausdrücklich heisst: Die vorher Therma genannte Stadt sei von Kassander (neu) gegründet und nach seiner Gemahlin, Philipps des Amyntiaden Tochter, Thessalonike genannt worden (vergl. Tzetzae Chiliad. X, hist. 316, p. 369 ed. Kiessling, und das Weitere bei Tafel a. a. O. p. 5—7).

1) Im folgenden Buche (VIII, p. 43 Tzsch.) führt Strabo über den Thamyris den Homer an. S. Iliad. II, 595 und vergl. Heynii Observatt.

auch Orpheus. Daselbst zeigt man auch in der Nähe von Akanthos den Kanal, den Xerxes durch den Athos gegraben, und wie jener aus dem Strymonischen Busen das Meer aufgenommen und durch den Isthmos in den Kanal geleitet. Demetrios aus Skepsis glaubt jedoch nicht, dass dieser Kanal beschifft worden sei" [1]) u. s. w.

Nr. 39, p. 30. „Da der Päanismos der Thraker von den Hellenen Titanismos genannt wird" u. s. w. Hierzu bemerkt Tafel (not. 84): „An talia de Paeanismo et Titanismo veterum quis narravit in suis paeanibus, e. g. Pindarus?" Ich bemerke: das Wort τιτανισμός ist nach der Analogie von παιανισμός gebildet und den Lexicis beizufügen. Der Name hat wohl seinen Grund in den nachherigen Sagen von der Wildheit und Grausamkeit der Thraker (vergl. den Inhalt von not. 88 und 89). Die mythischen Personificationen dieser Eigenschaften waren die Titanen; ihre Gegensätze waren Apollo-Päan, dem der Päan gesungen wurde, und Pallas-Athene (s. Proclus in Platon. Alcib. prior. p. 43. Damascius

pag. 334. — Neuerlich hat sich Thamyris auch in Vasenbildern dargestellt. —

1) Hierzu bemerkt Tafel not. 63: „Egregiam ut tot alia hanc notitiam librario Vaticano debemus. Iam igitur Xerxis fossa Athonita fabulis eximenda erit etc." Ueber den Demetrios aus Skepsis, einen von Strabos Hauptführern, vergl. man ausser Vossius de historicis grr. pag. 179 sq., Causabon und Friedemann ad Strabon. Tom. VII, p. 354 und Wegener de aula Attalica p. 159. — Jetzt haben wir über ihn, sowie über den Demetrios aus Phaleron eine eigene Schrift von Herr Professor Bergk in Marburg zu erwarten. Vorläufig hat derselbe im Index Lectionum 1844 – 1845, Nr. IV, p. 6 sq. einige Stellen desselben kritisch behandelt, woraus ich hier den Schluss beifüge: „Videtur autem Demetrius id quod operis quoque amplitudo satis probat (nämlich des Διάκοσμος), saepius exspatiatus esse; conferas maxime locum apud Strabon. I. 2, p. 125 Tzsch., ubi Mimnermi versus, qui additi sunt, haud dubie ex Scepsio petiti, et sic demum intelligitur, cur tam impedita sit Strabonis oratio, qui saepius paulo negligentius ex aliorum libris sua concinnare solet."

de principiis p. 63 ed. J. Kopp und vgl. Symbolik IV, S. 32 f. dritt. Ausg.). Die Griechen nannten also die Anstimmung des trakischen Kriegsgesanges nicht Päanismos, wie er sonst genannt wird, sondern Titanismos, obschon er den Tönen des Päan nachgeahmt war, wie Strabo gleich darauf selbst bemerkt. Der Päan war bekanntlich ein Kriegs- und Siegsgesang auf Apollon, dann aber auch überhaupt ein feierlicher Gesang, Kriegsgesang.

Nr. 42, p. 32 heisst es: „Diesem Meerstrich liegen zwei Inseln vor, Lemnos und Thasos. Nach der Meerenge von Thasos [1]): Abdera und die vom Abderos umlaufenden mythischen Geschichten".

Nr. 49, p. 36: „Die auf Samothrake verehrten Götter, sagen Viele, seien dieselben wie die Kabiren (ohne doch sagen zu können, was für welche die Kabiren selber sind), gleichwie die Kyrbanten und Korybanten, gleichermaassen die Kureten und die idäischen Daktylen." Mit diesem skeptischen Artikel muss man die sogenannten Theologumena im zehnten Buche vergleichen, Strab. X, p. 472, Almel. p. 209 Tzsch., wo die meisten Codices *Κύρβαντας* statt *Κορύβαντας* haben. Erstere Form, sagt dieser Editor, sei die von Dichtern des Metrums wegen gebrauchte. Sturz ad Pherecyd. p. 141 ed. alter. sagt gar nichts darüber. — Uebrigens hiess die Kretische Stadt Hierapytna früher Kyrba, und *Κύρβαντες* kommen in einer Inschrift dieser Stadt als Bundeszeugen vor. Heutzutage heisst sie Jerapietra oder Girapietra, weil *πύτνα*

1) *Μετὰ δὲ τὸν εἰς [Θάσου πορθμὸν]*. So füllt Kramer die Lücke aus, mit halber Zustimmung Tafels, der hierzu bemerkt, durch dieses Fragment gewännen wir eine sichere Kenntniss von dem Wohnsitze des thrakischen Diomedes (not. 87. 88). — Bei Herodot heisst die Stadt *τὰ Ἄβδηρα*, die weibliche Singularform *ἡ Ἀβδήρα* ist die spätere (s. zu Herodot. VII. 109, p. 597 und p. 824. Ueber das Mythische muss man nachlesen Apollodor. II, 5. 8, mit Heyne's Obss. p. 152; über die darauf bezüglichen Münzen dieser Stadt Symbolik III, S. 770 dritt. Ausg.

kretisch so viel als πέτρα ist [1]). Das Vaticaner Fragment Nr. 50 gibt viel Brauchbares [2]).

Bisher galten *Strabo* und *Pausanias* für Landsleute — nämlich für Kappadokier. Nun wissen wir aber, dass der erste eigentlich nicht so genannt werden kann. Dass aber der zweite ein Lydier war, und zwar wahrscheinlich aus der Stadt Magnesia am Sipylos gebürtig, geht aus einer eigenen Aeusserung desselben (Pausan. V. 13. 4) unwidersprechlich hervor. Jener Irrthum, welchen unbegreiflicher Weise neuerlich Kruse (Hellas I, S. 45) wiederholt hat, beruht auf einer Verwechselung des kappadokischen Sophisten mit unserem Periegeten. Jener hatte in seinem Vortrag und Styl von seinem Lehrer Herodes Attikus Manches angenommen, wovon dagegen sich bei diesem auch nicht die geringste Spur findet [3]).

Da es den gelehrten Herausgebern der vorliegenden kritischen Ausgaben des Pausanias nicht gefallen hat, über die Person und das Werk dieses Schriftstellers etwas

1) Ἱεράπυτνα findet sich so verbunden geschrieben (s. Tzsch. ad Strabon. l. l. p. 207). Es ist unrichtig, wenn Lobeck, Aglaoph. pag. 1155, Hierae Pydnae schreibt. Ueber die Inschrift s. Boeckh, Corp. inscrr. p. 410, Nr. 14; über die Münzen dieser Stadt Eckhel D. N. V. II, p. 313 und Mionnet. Suppl. IV, p. 322.

2) S. not. 109. — Es wird daselbst von Strabo auf Herodot und Eudoxos verwiesen (s. Herod. VI. 41, VII. 58 und vergl. jetzt Letronne, sur Eudoxe de Cnide p. 8).

3) Vom Sophisten redet Philostratos de vitis Sophistarum II, 13, wozu man jetzt den neuesten Editor L. Kayser p. 357 nachlese; vergl. Siebelis Praefat. ad Pausan. Vol. 1, p. 5 sq.; Westermann ad Vossium de historicc. graecc. p. 270 und Forbiger im Handbuch der alten Geograph. I, Seite 425.

vorauszusenden, so sehe ich mich genöthigt, um dem Charakter meiner bisherigen Berichte in diesen Jahrbüchern getreu zu bleiben (man vergl. die von hier entnommenen Zuthaten zur zweiten Ausgabe der histor. Kunst der Griechen), auszugsweise hier mitzutheilen, was ich darüber vor acht Jahren über eine noch früher erschienene Monographie vorgetragen habe [1]), natürlich aber mit gebührenden Veränderungen und Berichtigungen.

So will ich z. B. gleich über die *Zeit der Abfassung* dieses Werkes das Nöthige sagen, was dort übergangen worden. Diese geht nämlich ziemlich deutlich aus Pausan. VII. 20. 3 hervor, wo der Autor sagt, dass, als er seine Beschreibung von Attika verfasst, Herodes Attikus sein zu Ehren seiner verstorbenen Gemahlin Regilla zu Athen gestiftetes Odeon noch nicht erbaut habe (wesshalb er dessen Beschreibung bei der des Odeon zu Patrae nachträglich beibringt, vergl. Philostrat. Vit. Soph. II. 5, p. 58 ed. Ludw. Kayser). Mithin dürfen wir annehmen, gegen das vierzehnte Regierungsjahr Hadrian's (130 n. Chr., 883 Roms) habe Pausanias zu schreiben angefangen. Da er nun aber noch gegen das vierzehnte Regierungsjahr des Marc Aurelius (174 n. Chr. 927 Roms, vgl. Xylander ad Pausan. Vol. I, p. 180 Siebelis) daran gearbeitet hat, also gegen 40 Jahre später, so ergibt sich, dass er dieser Arbeit den grössten Theil seines Lebens gewidmet, und sie nach dem Beispiele Strabo's, Polybios und der classischen grossen Geschichtschreiber mit gleicher Liebe gepflegt hat; auch darin ihnen ähnlich, dass er sie erst nach

1) In den Münchner Gel. Anzeigen 1838, Nr. 91—96: 1) Ueber die Schrift: De Pausaniae fide et auctoritate in historia, mythologia artibusque Graecorum tradendis praestita commentatio ed. F. S. Chr. Koenig. Berol. 1832. 2) Ueber die Ausgabe des Pausanias von J. H. Schubart et Chr. Walz. Lips. Vol. prim. 1838. Vorher hatte Herr Schubart im LX. Bande dieser (Wiener) Jahrbücher selbst über die Ausgabe desselben Periegeten von Imm. Bekker, Berol. 1826—1827, einen kritischen Bericht abgestattet, worauf ich die Leser verweisen muss.

einer langen Vorbereitung durch grosse Wanderungen begann. Er hatte ausser Griechenland einen grossen Theil Libyens und Kleinasiens durchreiset. Ob er auch Epirus, Makedonien, Thessalien, Sicilien und Sardinien besucht, lässt sich nicht ermitteln; ungegründet aber ist die Annahme einer spanischen Reise.

Der *Zweck seiner Reisebeschreibung* war nicht eine sogenannte Statistik, d. h. eine Darstellung des Zustandes der Staaten und ihrer Bewohner, sondern hauptsächlich die Beschreibung der Architektur-, Sculptur- und Picturdenkmäler, mit Einschaltung mythischer, ritueller so wie alt- und neugeschichtlicher Erzählungen. Die von ihm gesehenen und untersuchten Oertlichkeiten, Denkmäler, Kunstwerke, die Sitten und Gebräuche der Einwohner behandelt er mit der grössten *Treue und Sorgfalt*, wie die neueren Reisebeschreiber und Archäologen der gebildetsten Nationen Europas bezeugen. In der genauen Angabe griechischer Zustände und Localitäten übertrifft er selbst den *Strabo*, und muss bei Differenzen zwischen beiden demselben vorgezogen werden.

So trat denn in dem an Schriftstellern reichen Zeitalter Hadrians und der Antonine, fast neben dem systematischen Geographen Ptolemäos, dieser populäre Perieget auf, eben so religiös, so patriotisch, wie am Anfang desselben Jahrhunderts Plutarchos, aber weit unter ihm an Geist, Vielseitigkeit und Gewandtheit. Doch dürfen wir vom letzteren glauben, er würde ihm haben Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn treue Seelen, wie beide waren, verstehen sich und erkennen sich an. Gerade das Gegentheil müssen wir von des ersteren Zeitgenossen Lukianos voraussetzen; denn jenem ging ja gänzlich ab, was wir im strengeren Sinne Geist (esprit) nennen, wodurch dieser griechische Voltaire vor Allen glänzte; und die Gegenstände der Ehrfurcht und Liebe, der Altväter Glaube und Sitte, heilige Gebräuche und Denkmale, denen Pausanias seine Mittel und Kräfte ausschliesslich gewidmet hatte, waren es ja gerade, welche dieser letztere,

als veraltete und des mündig gewordenen Zeitalters unwürdige Dinge, um alle Achtung zu bringen suchte. Scheute sich dieser nicht, den alten Vater der Geschichte Herodotos in Anspielungen anzutasten, wie würde er erst mit diesem Neuling umgegangen sein, der, wo nicht die Kraft, so doch den Drang in sich fühlte, seinen Zeitgenossen ein zweiter Herodotos zu werden, hätte Lucian es der Mühe werth gefunden, von dessen Leistungen Notiz zu nehmen; obschon andererseits, in religiös-welthistorischer Betrachtung, eben darum Lucian als ein bewusstloses Werkzeug der Vorsehung gewürdigt werden muss, da er dem morsch gewordenen Heidenthume dadurch einen verstärkten Stoss versetzte.

Eben so verschieden wurde Pausanias aber wirklich seit Wiederherstellung der Wissenschaften bis in's abgelaufene Jahrhundert herab beurtheilt. Ich führe beispielsweise die Aussprüche zweier grossen Kritiker an, die von den neueren Herausgebern nicht beachtet worden. Der erstere aus dem sechzehnten Jahrhundert (Wilh. Canter, Novar. Lectt. VI. 1, pag. 287. ed. Basil.) führt ihn mit dem Losspruch an: — Pausanias, scriptor elegantissimus, quemque omnes merito, qui sunt historiae et antiquitatis Graecae studiosi, carum habent". Soll das erste Prädicat logische Schärfe, Klarheit der Rede oder schlichte, reinliche Schönheit des Ausdrucks bezeichnen, so kann dieser Autor auf solche Eigenschaften am wenigsten Anspruch machen. Desto mehr gebührt ihm der andere Theil des Lobes, denn alle Geschichts- und Alterthumsfreunde haben ihn lieb und werth zu halten, und hiermit ist dem Urtheil über seinen Werth *für uns* der richtigste Ausdruck gegeben. Für uns nämlich ist sein Werth ein bloss *materieller*. Dieser Autor kann sich nur *sachlich* geltend machen; Form und Styl ermangeln der Grazie oder jener Eukolie der besseren griechischen Schriftsteller, sie verrathen asiatischen Styl, und noch dazu einen unreinen. — Hören wir nun den andern Kritiker. Fried. Aug. Wolf nämlich äussert sich so über ihn: „Pausanias urtheilt oft falsch in Kunstsachen,

ist von singulärem Geschmack, ist äusserst superstitiös; sein Styl, dem Herodoteischen nachgebildet, ist aber viel penibler“.

Dieses Urtheil über Form und Schreibart des Pausanias hat seine volle Richtigkeit, und ich musste dasselbe mit andern Worten so eben gegen W. Canter geltend machen. — Aber die herrschende Denkart des vorigen Jahrhunderts war überhaupt Schriftstellern, wie Herodot und Pausanias, nicht zugeneigt. Der geistreiche Uebersetzer ihres Antipoden, des Lucian, Wieland, hob dessen Seitenblicke auf den ersteren mit einem gewissen Behagen hervor, und den letzteren betrachtete er so ziemlich wie einen *εὐήθης*, wenn man nicht lieber geradezu Pinsel sagen will. — Merkwürdiger Weise sind aber beide, Herodot und Pausanias, zu gleicher Zeit, nämlich in neuester, wieder in der Achtung gestiegen; und was Pausanias betrifft, so sind die Periegeten des neunzehnten Jahrhunderts in nichts so einstimmig, als im Lobe ihres alten Vorgängers im zweiten, nur dass diese enthusiastische Wärme noch nicht in die Studierstuben mancher Philologen hat eindringen wollen. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. *Wir* werden ihn also nicht überschätzen, aber auch nicht verachten, ja wir werden ihn, abgesehen von Form und Sprache, sehr hoch schätzen müssen. Hatte Herodot sein Vor- und Mitwelt umfassendes Werk in der schönsten Blüthezeit Griechenlands unternommen und die gerettete Freiheit der Hellenen zu dessen Mittelpunkt gemacht, so wollte Pausanias, in dieser Periode der Restauration, unter Hadrian und den Antoninen, seiner Nation und ihren Beherrschern ein möglichst treues Bild des alten und neuen Hellas hinstellen, was gewesen und vergangen, sowie was erhalten war an Mythen und Geschichten, Gebräuchen und Denkmalen, aufzeichnen und für die Nachkommen aufbewahren. Walteten dabei auch hellenische Religiosität und Alterthumsliebe vor, so lag dem Verfasser doch sonstige *Absichtlichkeit* fern. Letzteres ergibt sich insbesondere aus der Vergleichung seines Werkes mit dem des älteren Philostratos. Des letzteren Leben des Apollonios

von Tyana ist grossentheils auch eine Periegese. Wie aber kurz nach Alexander dem Grossen Euhemeros durch einen romanhaften Reisebericht die Nationalreligion künstlich zu untergraben gesucht hatte, so sollte sie von Philostrat auf Kosten des Christenthums neu gestützt, und der Ethnicismus in der wundersamen Glorie einer uralten Weltreligion Hohen und Niedern neu empfohlen werden. — Von solchen Absichten weiss Pausanias nichts. Obschon heidnisch-gläubig, ja mitunter leichtgläubig, ist er arglos, treuherzig und je religiöser und patriotischer, desto emsiger und unermüdlicher im Umschauen, Umfragen und Forschen; und so hat er ein Werk geliefert, desgleichen wir kein anderes über Griechenland haben, und das wir eben desswegen hinnehmen müssen, wie es ist, mit seinen Tugenden und Fehlern.

Was die *Quellen* des Werkes betrifft, so erwähnt er im Vorbeigehen zwar in Erz eingegrabene Friedensschlüsse, jedoch andere öffentliche Urkunden, wie Senats- und Volksschlüsse, Decrete obrigkeitlicher Behörden, hat er geschichtlich nicht benützt. Andere Denkmale, die er gebraucht hat, sind Verzeichnisse der Olympiaden und der olympischen Sieger, Aufzählungen von Bundesgenossen, Ehren- und Grabesinschriften, Inschriften auf Weihgeschenken. Von den prosaischen Schriftstellern hat er Mythologen und Logographen befragt; er nennt den Hekatäos, den Charon von Lampsakos und den Hellanikos, hält sehr viel auf den Herodotos, hierin von Strabo gänzlich abweichend, benützt den Antiochos von Syrakus, den Thukydides, Ktesias, Philistos, Theopompos, und Anaximenes; unter den Geschichtschreibern der Nachfolger Alexanders den Hieronymos von Kardia, den Duris und den Phylarchos, obschon er die beiden letzten nicht nennt, ingleichen den Polybios. Von Poeten brauchte Pausanias sehr viele; unter andern den Homer, die Sänger der Thebais und der Argonautika, den Hesiodos, Asios, ferner den Dichter der Europia, der Minyas und der Oedipodee; ingleichen den Kinäthon, Karkinos und Eumelos (letztere beide ausdrücklich

angeführt). Ein sehr kritisches Urtheil bewährt er über die Aechtheit oder Unächtheit der unter Orpheus und Musäos Namen umgehenden Gedichte und zweifelt, ob die Schrift ἡ Κορινθία συγγραφή dem Eumelos angehöre (vergl. Siebelis Praefat. p. XI sq.). — Vieles hat Pausanias aus mündlichen Mittheilungen, manche Sagen aus dem Munde des Volkes, Vieles von den sogenannten Exegeten und Mystagogen.

Seine *Glaubwürdigkeit* in Dingen, die er selbst gesehen, ist unverdächtig; eben so treulich theilt er die Erzählungen Anderer mit; widersprechende sucht er unter einander auszugleichen; bei blossen Sagen überlässt er es dem Urtheile der Leser, was sie davon halten wollen, gibt den Mangel an Quellen ehrlich an und verräth keine Parteilichkeit für oder gegen historische Personen oder die Historiker selbst. Frei von Schmeichelei verschweigt oder mildert er jedoch Ungerechtigkeiten der römischen Oberherren aus Vorsicht, ohne jedoch Nero's Tempelräubereien und Kunstplünderungen zu beschönigen. Im Gebrauche seiner Gewährsmänner zeigt er grosse Sorgfalt, prüft ihre Berichte, verbessert auch hier und dort, was er selbst früher unrichtig erzählt hatte. Seine Abweichungen in der älteren Geschichte von Herodot, Strabo und Plutarch fliessen aus den verschiedenen Sagen, denen diese folgten. Zuweilen aber widerspricht Pausanias sich selbst und scheint auch manche Gedächtnissfehler sich zu Schulden kommen zu lassen. Von der wahren Zeitrechnung weicht er zum öfteren ab. Ob er bald bei auffallender Kürze, bald beim Gegentheil, gewisse Grundsätze befolgte, und welche, ist kaum zu ermitteln. — Im Allgemeinen ist bereits oben von mir bemerkt worden, dass die Urtheile der Neuern über seine Urtheilskraft und Kritik sehr verschieden sind. In der Mythologie fehlt es ihm an Tiefe, und obschon er sehr richtig Dichtermythen von andern unterscheidet, so nimmt er doch manche Mythen für historische Ereignisse, wie die von Lykaon und von der Niobe. Bei Abweichungen derselben folgt er blindlings der göttlichen Autorität des Homeros; wie

er denn in der Geschichte der Messenischen Kriege, mit Uebergehung der wahren Führer Ephoros und Antiochos, sich dem Dichter Rhianos hingibt, der sich doch mit der Volkssage so viele Freiheiten erlaubt hatte. Hieraus ergibt sich im Allgemeinen: bei allem Streben, die Wahrheit auszumitteln, hat Pausanias eine mit der Fackel der Kritik erleuchtete Geschichte dennoch nicht geliefert und nicht selten des schärferen Urtheils ermangelt, um die lauteren Ereignisse zu Tage fördern zu können.

Seine grosse Vorliebe für die ältesten Culte und Mythen beruht theils auf seiner Frömmigkeit, theils auf der Ueberzeugung, die Menschen der Vorwelt seien besser gewesen als seine Zeitgenossen. Mit einem lebendigen Glauben an eine über die Völker wie über einzelne Menschen waltende Vorsehung, mit einer löblichen Freiheit von manchen groben Volksirrthümern, konnte er sich doch nicht aller herrschenden Meinungen entschlagen, wie er denn viel auf Träume und Orakel gibt und an Geistererscheinungen glaubt. Bemerkenswerth ist auch, dass er im Laufe seiner Untersuchungen zu der Ueberzeugung gelangt war, dass hinter der Mythenhülle oft ein tieferer Sinn verborgen liege, indem die Lehrweisheit der Erzieher der ältesten Menschheit diese Methode des Vortrags absichtlich gewählt habe (Pausanias VIII. 8. 2). Doch begnügt er sich meist, die Mythen zu erzählen, ohne sich auf ihre Deutung einzulassen, was er immer hätte thun sollen; denn wo er Mythendeutungen wagt, vermisst man fast immer den nöthigen Scharfsinn. In Betreff der Mysterien ist er eben so zurückhaltend, wie Herodot, dem er überhaupt in Manchem ähnelt, namentlich auch in Sprache und Redensarten. — Im Allgemeinen liefert Pausanias reichen Stoff zur Kenntniss der alten Religionen, der Cultushandlungen, der Formeln, der heiligen Sagen u. s. w.

Die hohe Wichtigkeit, die Pausanias in der Kunst- und Künstlergeschichte *für uns* hat, ist, gleich der des Cicero,

des Plinius, der beiden Philostrate und des Kallistratos, *an sich* betrachtet, nur eine *relative*. Denn hätten wir die Werke der älteren Periegeten und Kunstschriftsteller noch, wie die eines Polemo, Pasiteles, Heliodoros, Menächmos, Apelles, Melanthios, Antigonos, Hypsikrates und Andere, sowie manche Verzeichnisse von Kunstwerken aller Art (siehe Heyne, Opuscull. acadd. Tom. V, pag. 12; vergl. Fr. Jacobs vermischte Schriften Bd. III, S. 423 u. 473 sq.), so würden wir in den meisten Fällen zu ihm und andern Schriftstellern dieser Art nicht unsere Zuflucht zu nehmen brauchen, da sie uns im Gegentheil jetzt recht eigentlich *Quellen* sind. Auch hier hat Pausanias die verschiedensten Urtheile erfahren müssen, die sich jedoch seit dem neunzehnten Jahrhundert mit täglich wachsender Kenntniss der vorderasiatischen, der griechischen und der italischen Länder, Oertlichkeiten und alten Denkmäler immer günstiger gestalten. Man erwäge auch die günstige Lage, worin sich dieser Periegete bei der Erhaltung von so manchen Meisterwerken der Architektur, Sculptur und Malerei damals noch befand. Dass er neben 169 Bildhauern und Bildgiessern nur 15 Maler nennt, möchte zum Theil darin seinen Grund haben, weil Pausanias Kunstwerke nur der religiösen Gegenstände wegen, die sie darstellen, beschreibt; hauptsächlich jedoch darin, weil zur Zeit seiner griechischen Reisen die Gemälde grösstentheils nach Italien, Rom und in andere Länder und Städte weggeführt waren. Bei seinen Beschreibungen übergeht er Manches, wählt nur das Wichtigste aus, nimmt mehrentheils nicht den Standpunct des Artisten und gehört im Ganzen mehr zu den Kunstliebhabern, als zu den eigentlichen Kunstkennern und Kunstrichtern. Die Beschreibungen des sogenannten Thrones des Amykläischen Apollo, der Lade des Kypselos, der Bildsäulen des Olympischen Zeus, des Tempels und der Bildsäule der Minerva zu Athen, der Wandgemälde des Polygnotos zu Delphi liefern besonders hierzu die Belege, und wir sind heutzutage durch die äginetischen und athe-

nischen, wie durch so manche andere Sculpturen und durch so viele Vasengemälde vollkommen in den Stand gesetzt, die nöthigen Vergleichungen anzustellen. Woraus sich denn ergibt, dass es dem Pausanias an reinem Schönheitssinne fehlte; er lobt Kunstwerke sehr verschiedener Art und Würde oft mit denselben Ausdrücken; jedoch macht er Unterschiede unter Denkmalen verschiedener Zeit und Art, verwechselt aber machmal Werke des hohen und des höchsten Alterthums, entscheidet auch oft nicht zwischen verschiedenen Meinungen über die Zeitalter von Künstlern, irrt endlich auch mitunter selbst in der Künstlerchronologie.

Diess sind die wesentlichsten Ergebnisse der neuesten Untersuchungen *Königs* und anderer Archäologen, so wie meiner eigenen Studien über diesen Periegeten. — Wir wenden uns zur Ausgabe des Pausanias von *Schubart* und *Walz*.

Die Herausgeber haben ihren Beruf zu einem so schwierigen Unternehmen längst vor dem Publicum erwiesen. Herr *Schubart* durch seine Quaestiones genealogicae historicae in antiquitatem heroicam graecam, Marburgi 1832 (wegen welcher Schrift ich mich auf die derselben vorgesetzte Praefatio beziehe); und durch die in demselben Jahre in den Wiener Jahrbüchern der Literatur (Band IX, S. 158—199) mitgetheilte gediegene Recension der Bekker'schen Ausgabe des Pausanias, dessen in der kaiserl. königl. Hofbibliothek befindliche Handschriften er damals schon mit grösserer Sorgfalt verglichen hatte. Herr Prof. *Walz* aber, der rühmlichst bekannte Herausgeber der Rhetores Graeci und anderer Autoren, hat seine gelehrten Reisen nicht nur zur Vorbereitung auf seine archäologischen und philologischen Lehrvorträge, sondern auch zur Materialiensammlung für den Autor benutzt, dessen vorliegende kritische Edition wir der Verbindung dieser zwei gelehrten und emsigen Männer zu verdanken haben. Wir wünschen ihnen Glück, dass sie für ihr mühevolles und wichtiges Unternehmen eine so würdige Verlagshandlung ge-

wonnen haben, wie die Hahn'sche ist, die auch diessmal durch die äussere Ausstattung dieses Werkes ihren wohlbegründeten Ruhm bewährt hat.

In der ausführlichen Praefatio wird der Satz vorangestellt, (p. III): editionem criticam ad codicum auctoritatem refictam et apparatu critico copiosiori instructam adhuc desiderari." Zum Beleg der Richtigkeit desselben wird in eine genaue Charakteristik und Epikrise aller bisher erschienenen Ausgaben des Pausanias eingegangen, von der ersten, der Aldina, an bis auf die von Herrn Imm. Bekker inclusive; wobei es einen sehr wohlthätigen Eindruck auf mich gemacht hat, dass die Herausgeber der Bemühungen und Verdienste des bescheidenen und gelehrten Herrn Siebelis mit voller Anerkennung erwähnen. Es folgen die Angaben und Epikrisen der Uebersetzungen in lateinischer, in den neueren europäischen Sprachen, wovon verschiedene nach Handschriften verfasste eigenen kritischen Werth haben, andere mit kritischen oder mit erläuternden Anmerkungen begleitet sind. Die Aufzählung der von den Herausgebern gebrauchten Handschriften wird mit folgenden Worten eingeleitet (p. XVIII): Rebus sic se habentibus quum sine accurata codicum perscrutatione emendationem et, quantum fieri potest, restaurationem (restitutionem) parum promoveri videremus, nova subsidia circumspeximus, et, ne vires et apparatus distrahantur, omnia, quae incommoda videri possint, despicientes studia nostra copulavimus. (Verstehe ich diess letztere recht, so wollen sie damit sagen: um die Versplitterung der Kräfte und der gesammten Hülfsmittel zu vermeiden, haben sie sich über alle Ungemächlichkeiten, welche eine Theilung der Arbeit unter zwei von einander entfernt wohnende Editoren mit sich bringt, hinweggesetzt, und ihre Bemühungen vereinigt.) Fructum concordis hujus consociationis lectori nunc proponimus; antequam vero de operis nostri consilio atque ratione agimus, praemittenda est codicum notitia, quos vel integros contulimus, vel e quibus specimina tantum sumsimus." Da die benützten

Handschriften auf dem Titel dieser Ausgabe angegeben sind, beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass der Reichthum des mit unermüdlichem Fleisse zusammengebrachten Apparats Bewunderung verdient, und dass dabei Regierungen und Privatpersonen hülfreich gewesen; wie denn namentlich die Unterstützung von Gelehrten, wie von Gottfr. Hermann, Hofmann, Groen van Prinsterer, Jak. Geel, Cobet und C. B. Hase namentlich und dankbar erwähnt werden.

„Jam (heisst es nun weiter p. XXIV) praemissa codicum notitia videndum est de eorum affinitate atque indole, quo facilius de uniuscujusque pretio possit judicari. Primo statim obtutu (adspectu) animadvertimus nullum saeculo XIV. esse antiquiorem, quosdam usque in saeculum XVI. descendere. Accuratius inspicientes libros, quotquot existunt (sunt), Pausaniae codices ex uno fonte, eoque non admodum antiquo, fluxisse satis tuto (certo) possumus concludere, quare abjiciendu est spes fore, ut aliquando Pausanias integritati suae restituatur, mendis emaculetur, vulnera temporis et librariorum culpa inflicta denique sanentur" etc. — Es werden darauf mehrere einzelne Stellen durchgegangen, woraus sich die Beschaffenheit der verschiedenen Codices abnehmen lässt; welcher Abschnitt mit der Bemerkung (p. XXXVI) schliesst: „Nolumus cumulare exempla; quae protulimus affatim manifestant (declarant), qualis sit codicum affinitas, simulque, quomodo fieri potuerit, ut codices gemini, ex eodem exemplari descripti, tot tamen locis inter se discrepent; omnino vero, quanti momenti sit ejusmodi liber (sit venia verbo) glossatus ad distinguendas classes, quantam inde lucem accipiat codicum genealogia et historia nemo non videt". Ebendaselbst wird bemerkt, wie die Herausgeber ausserdem noch dem Herrn Geel die Mittheilung zahlreicher Randanmerkungen verdanken, welche Palmerius auf ein Exemplar der Xylandrisch-Sylburgischen Ausgabe beigeschrieben hatte, ingleichen Noten von Tib. Hemsterhuys und von Reiske, abgeschrieben von den Rändern Leydner Exemplare; und endlich gesagt, wie sehr

sie bemüht gewesen, die kritischen Bemerkungen anderer Gelehrten für den Text des Pausanias zu benützen, obwohl sie hierbei Manches übersehen haben möchten. Es werden hierauf die verschiedenen Richtungen bezeichnet, welche die Kritik beim Pausanias eingeschlagen, die derjenigen, die auf alle Weise die hergebrachte Lesart vertheidigen, die andere solcher, welche auf die Autorität eines relativ vorzüglichen Codex die Wiederherstellung des Textes gründen zu können glauben; endlich die dritte, der kühnen Kritiker, die mit Verachtung der handschriftlichen Zeugnisse in jugendlichem Muthe Lesarten ersinnen, welche aber nicht darstellen, was Pausanias geschrieben, sondern was er, wie sie meinen, hätte schreiben sollen. Sie, die Herausgeber, haben einen Mittelweg eingeschlagen. Bei Behandlung des Textes des Pausanias müsse ein ganz anderer Weg genommen werden, als bei Plato, Thukydides und Lukianos. Pausanias lasse sich aus den übrig gebliebenen Handschriften nimmermehr wieder herstellen; die im Texte befindlichen Lücken seien zahlreicher, als man glaube; er werde leider manche unheilbare Wunden immer an sich tragen; und so viele Stellen sie auch durch Hülfe der Handschriften oder durch Conjectur verbessert zu haben hofften, so viele seien doch noch übrig, bei denen sie alle Hoffnung aufgegeben. Quae cum ita sint (fahren sie p. XXXIX fort), temeritatis crimen incurrere non veremur, si a codicibus destituti ad conjecturas saepissime confugimus, non quidem tumultuario impetu, sed haesitantes et meditate. Tritissimum est illud, quemque sui ipsius (ipsum) optimum esse interpretem, addimus correctorem. Quem correctorem ut in partes nostras traheremus, vicies triciesque repetita accurata libri lectione ita natura ejus et indole nos imbuere studuimus, ut in Pausaniae dicendi et cogitandi rationem satis penetrasse, et familiaritatem quandam cum eo contraxisse videremur. Sic penitius (altius) perspecto libri consilio et cognita ejus natura ad codicum lectiones accessimus, rei palaeographicae sic satis gnavi, quippe qui codicum centurias pertractavimus; singulas

lectiones diligenter examinavimus habita non solummodo codicum ratione, sed scriptoris indolem et sermonis habitum respicientes; ubi nullam, quae satisfaceret, invenimus, lectionem, librorum manuscriptorum quantum fieri potuit, prementes vestigia e conjectura sive nostra sive aliorum haud ambiguam Pausaniae sententiam restituere conati sumus; locos plane desperatos, et sunt ii non adeo rari, intactos dereliquimus, eam a codicibus recipientes lectionem quae plurima nobis correcturae (correctionis) elementa continere visa est; lacunas, nisi ubi una alterave vocula erat inserenda, non complevimus, sed asteriscis tantum hiare sermonem indicavimus. Singulas lectiones, quod ingenue fatemur, delegimus sensu quodam iterata lectione informato et consuetudine perpetua exculto ducti, non regula subtili meditatione operose inventa" etc.

Wäre es aber bei einem solchen Autor dennoch nicht besser, wenn die Herausgeber sich entschliessen wollten, bei den folgenden Büchern die Varianten ganz vollständig unter dem Texte mitzutheilen, und in einem Anhange die aus den ersten drei Büchern nachzutragen? — Bei der darauf folgenden Darlegung der Orthographie, die befolgt worden, ist von mehreren Städte- und Localnamen, wie auch von personellen Namen die Rede; wobei bemerkt wird (p. XLII sq.), dass in vielen Namen heut zu Tage der einfache Consonant dem doppelten vorgezogen werde. Was die erste Classe dieser Wörter betrifft, so ist hierbei die Münzkunde zu berücksichtigen; sie bestätigt z. B. die von den Herausgebern nach dem Zeugniss der Handschriften empfohlene und auch von Imm. Bekker aus Codd. aufgenommene Schreibart *Κνωσός* (S. I. Bekkeri Commentar. Crit. in Legg. Platon. II, p. 173 zum Text pag. 180. Man vergl. jetzt Mionnet, Descript. de Médailles. Suppl. IV, p. 309 sq.). Wenn dagegen (Pausan. III. 19. 10, p. 540) *Ἐρινύσιν* edirt worden und gesagt wird (Praefatio p. XLII), dass die Codd. übereinstimmend *Ἐρινύς* haben, so hat dagegen Lobeck (Praefat. ad Sophocl. Aiac. p. IX)

die Schreibart *Ἐρινύς* zu vertheidigen übernommen; und man streitet noch jetzt über den Ursprung dieses Namens (siehe Preller, Demeter und Persephone. S. 165 u. S. 403). Hier möchte nun der Ort sein, das *Ergebniss* dieser Untersuchungen und Kritiken in wenige Sätze zusammenzufassen: 1) der Text des Pausanias leidet, neben unzähligen Corruptionen, an einer grossen Anzahl von Lücken, welche, da alle noch vorhandenen Handschriften aus einer Quelle geflossen, grossentheils aus dieser Urschrift herzuleiten sind, und manches Seltsame und Abstossende der Schreibart, dessen man diesen Periegeten bezichtigt, möchte vielleicht in dieser Verstümmelung seine Entschuldigung finden. 2) Diese neueste Ausgabe verdankt einer Leydner Handschrift, als L. a. bezeichnet (s. Praefat. p. XIX sq.), besonders vom fünften Buche an, mehr als allen übrigen zusammengenommen; so dass von diesem Buche an diese Edition erst eigentlich *wesentliche* Verbesserungen vor den übrigen voraus haben wird. Billige Beurtheiler werden daher ihr Endurtheil bis zur Vollendung des Ganzen verschieben. 3) So viel lässt sich aber jetzt sagen: in dieser Ausgabe ist eine solche Zusammenstellung des Materials geliefert, wonach mit ziemlicher Sicherheit ermessen werden kann, in wie weit aus den bis jetzt bekannten Handschriften ein Heil für den Pausanias zu erwarten, und hingegen alle Hoffnung aufzugeben ist.

Die Herausgeber kündigen einen weiteren Realcommentar über diesen Schriftsteller nicht an; da sie aber die Sache zu einem solchen kritischen Abschlusse gebracht, so möchte ich sie im Interesse der Alterthumswissenschaft ersuchen, zu dem bereits erworbenen Verdienste noch dieses neue hinzu zu fügen, und in Verbindung mit noch einem Archäologen und mit einem wissenschaftlich gebildeten Künstler auch der Sacherklärung ihre Talente und Kräfte zu widmen; indem ich überzeugt bin, dass aus der Vergleichung der antiken Denkmale und aus artistischen und archäologischen Erörterungen auch für die Textesverbesserung, sowie für das Verständniss der Be-

schreibungen und Berichte dieses Periegeten, noch manche erfreuliche Resultate zu gewinnen sein werden.

Die Herausgeber theilen (von p. XLIII an), hauptsächlich aus den späteren Büchern, eine Reihe von Stellen mit, die sie mehr oder minder ausführlich, mit Benutzung ihrer Handschriften, der Kritik unterwerfen, besonders solche, wo ein oder mehrere Worte, ja zuweilen ganze Sätze ausgefallen sind, und wo sie die Lücken entweder nachweisen oder auch aus Spuren der Codd. und aus andern Hülfsmitteln wirklich ausfüllen. Sie finden die Ursachen solcher Lücken in dem allen vorhandenen Handschriften zum Grunde liegenden Codex, in welchem Worte und Zeilen durch Flecken unleserlich geworden, durch Risse ausgefallen, oder auch durch Schuld der Abschreiber ausgelassen seien.

Rechtfertigen auch durch die meisten dieser zahlreichen Kritiken (bis pag. LIX) beide Gelehrte auf's Entschiedenste ihren Beruf, indem sie an vielen Stellen die Lücken ausspüren und sie eben so oft auf's Glücklichste ergänzen, so bringt es die Natur eines so schwierigen Geschäfts mit sich, dass man hier oder dort wohl auch Anstand nehmen muss, ihren Conjecturen beizupflichten. So ergeht es mir z. B. gleich bei p. XLIII mit der Stelle V. 1. 4 (nicht 5). Ich muss sie ganz hierher setzen: *Τὰ δὲ ἐς τὴν Ἐνδυμίωνος τελευτὴν οὐ κατὰ τὰ αὐτὰ Ἡρακλεῶταί τε οἱ πρὸς Μιλήτῳ καὶ Ἠλεῖοι λέγουσιν, ἀλλὰ Ἠλεῖοι μὲν ἀποφαίνουσιν Ἐνδυμίωνος μνῆμα, Ἡρακλεῶται δὲ ἐς Λάτμον τὸ ὄρος ἀποχωρῆσαί φασιν αὐτόν, καὶ ἄδυτον Ἐνδυμίωνός ἐστιν ἐν τῷ Λάτμῳ.* Da die Herausgeber in den besten Codd. *φασὶν αὐτὸν μουσικαὶ ἀδ.* und in einem *φ. αὐτὸν μουσι. καὶ ἀδ.* fanden, so vermuthen sie eine Lücke von einer ganzen Zeile, die sie so ergänzen: — *φασιν αὐτὸν (ἔνθα δὴ ἄλλα τε γέρα οἱ προσοικοῦντες ἅτε θεῷ αὐτῷ νέ-) μουσι, καὶ ἄδυτον.* — Der Mythos des Endymion spielt hauptsächlich in den Landschaften Elis und Karien. — In Betreff des ersteren Locals

werden mehrere Kinder des Endymion angegeben (wobei, gelegentlich bemerkt, Kanne ad Conon. pag. 93 die Stelle des Phavorinus übersehen hat: *ἀπὸ τῆς Πίσσης* (vielmehr *Πίσης*) *τῆς ἐνδημίωνος* (*Ἐνδυμίωνος*) *θυγατρός*; bezüglich auf's Andere heisst Endymion beim Scholiasten des Apollonius Rhodius IV. 57, der besten Quelle dieses Mythus, *Καριάτης* (wie Valckenaer ad Callimach. Elegg. pag. 70 vortrefflich statt *Σπαρτιάτην* hergestellt hat). Das war ein Mythus, den seit Hesiodos Dichter wie Logographen und Schriftsteller aller Art behandelt hatten, dessen Sinn aber nur aus der Vergleichung der andern von Memnon und von Kephalos und Aurora verstanden werden kann. Ibykos hatte den Endymion als König von Elis genommen. (Schol. Apollon. a. a. O.), von diesem zeigten die Eleer dem Pausanias sein Denkmal (a. a. O.). Andere hatten erzählt, er sei Gott geworden (*ἀποθεωθῆναι* Schol. Apollon. a. a. O.), und diese Sage spricht gar sehr für die angeführte Ergänzung der Editoren. Andere liessen ihn in Karien die Gunstbezeugungen der Artemis geniessen, nämlich am Berge Latmos an den Gränzen des Milesischen Gebietes. [Pausan. a. a. O. Strabo XIV. 8, p. 514 sq. Tzschucke; wo auch eine Stadt Latmos lag, wie Alkman sie noch genannt hatte, später Heraklea am Latmos genannt, und schon von Scylax, Peripl. p. 91 (welches eines der Merkzeichen für das Zeitalter dieser Geographen ist); vgl. Steph. Byzant. p. 386 Berkel.] Am Gebirge Latmos zeigte man bald ein Heiligthum, bald eine Höhle (*ἄντρον*· Pausan. Schol. Apollon. a. a. O.), worin Artemis den Endymion besucht und geküsst hatte. Aber gleichwohl hatte er sterben müssen, und nicht weit von jenem Städtchen Latmos-Heraklea wurde in einer Höhle sein Grab gezeigt (*δείκνυται τάφος Ἐνδυμίωνος ἔν τινι σπηλαίῳ* Strabo a. a. O.): Beweises genug, dass sie ihn eben so wohl für einen sterblichen und gestorbenen Menschen hielten, wie die Kreter sogar den Zeus. (Callim. H. in Jov. 9 mit dem griechischen Grammatiker bei Ruhnken. p. 6 ed. Ernesti). Pausanias konnte also von Herakleoten in

Karien unmöglich gehört haben, dass sie ihm, wie einem Gotte, Ehre erweisen, wie die Herausgeber voraussetzen, und das, was er sein ἄδυτον am Latmos nennt, kann nichts anderes, als eben ein in der Höhle verborgenes Grab sein. Was soll aber das μουσι zwischen αὐτὸν und καὶ im Texte der Handschriften des Pausanias bedeuten? Nicht dass eine ganze Zeile ausgefallen, sondern nur ein halbes Wort. Ich ergänze μουσικώτερον und beziehe es auf φασίν, wie denn jenes Adjectiv adverbial besonders mit λέγειν, εἰπεῖν, φάναι verbunden wird, um richtiges, treffendes und artiges Reden, Bemerken und Erzählen zu bezeichnen (Locella ad Xenoph. Ephes. I, p. 74 ed. Peerlkamp.). Demgemäss fasse ich die Worte des Pausanias so: „Die Umstände von Endymions Lebensende erzählen die Herakleoten bei Miletos und die Eleer nicht auf dieselbe Weise, sondern die Eleer zeigen das Denkmal (Grabmal) des Endymion vor; die Herakleoten dagegen sagen *schicklicher (artiger)*, er sei auf das Gebirge Latmos entwichen; und es befindet sich ein Heiligthum des Endymion auf dem Latmos"; d. h. die Eleer zeigen den Fremden ganz einfach das Grab ihres ehemaligen Königs Endymion; die Herakleoten hingegen lassen ihn auf eine anmuthigere Weise nach dem Gebirge Latmos entschwinden (an jenen von Dichtern gefeierten Ort der Liebeserweisungen der Artemis-Luna (s. die Stellen der Dichter bei Valckenaer im Callimach. Elegg. pag. 65 sqq.), und wirklich zeigt man an demselben Berge noch sein Heiligthum. — Ich habe mich bei dieser Stelle etwas länger verweilt, weil sie zum Beweise dient, wie sehr die Textesverbesserung des Pausanias manchmal durch die Sacherklärung bedingt ist. Ich muss mehrere andere Ausfüllungen von Lücken übergehen, die nun zunächst folgen. Dafür muss ich aber folgende Stelle ganz hersetzen (p. XLV. sq.): „Est locus IX. 19. 5. (4) πρὸ τοῦ ἀγάλματος τῶν ποδῶν τιθέασιν ὅσα ἐν ὀπώρᾳ πέφυκε γίγνεσθαι. ταῦτα δὲ διὰ παντὸς μένει τεθηλότα τοῦ ἔτους, planus omnino et ne minima quidem difficultate impeditus; quae quidem

sequuntur sunt salebrosa et luxata, at nostro loco nemo facile haerebit; quare mirari subit, unde codices MVa Pc AgLb R habeant lectionem πέφυκεν ἡ γέφυρα διὰ παντός. Versamur eo ipso in loco, ubi Euboea cum Boeotia ponte juncta erat. Quid? num est credibile Pausaniam silentio praetermisisse magni moliminis illud opus? Nobis quidem non fit verisimile, quin imo nobis persuademus scriptorem accuratum hoc loco de ponte illo egisse, cujus tamen descriptio, vel certe commemoratio, temporis injuria eo usque deleta sit, ut nihil nisi leve indicium lectione monstruosa conservatum sit. Nolumus reticere, quod praeterea hoc loco in mentem nobis venerit. Stephanus enim Byzantinus s. v. Tamyna haec habet: Τάμυναι πόλις Ἐρετρίας. — Ἐξ αὐτοῦ λέγεται καὶ Ταμυναῖος· οὕτω γὰρ ὁ Ζεὺς ἐν αὐτῇ τιμᾶται. Παυσανίας ἑνδεκάτῳ (ια, alii ἐν δεκάτῳ) περιηγήσεως. Haec Jovis Tamynaei commemoratio neque libro undecimo, qui nullus est, neque alibi in Pausaniae Periegesi occurrit. Ex ἑνδεκάτῳ facili mutatione eruimus ἐνάτῳ, et quum Jovis Tamynaei fanum non longe remotum ab hoc ponte cogitandum sit, haud inepta videtur suspicio, nostro loco cum pontis descriptione hujus etiam sacri excidisse memoriam, praesertim quum nullus in toto opere occurrat locus huic commemorationi magis opportunus. — Wer wird hierbei der Combination der Herausgeber nicht gern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen?

Aber ich erlaube mir doch mehrere Fragen. Zuvörderst: gab es wirklich kein eilftes Buch des Pausanias, woher denn die Notiz des L. Gyraldus, dass es von diesem eilften Buche sogar zwei lateinische Uebersetzungen gegeben habe (s. Salmas. ad Steph. Byz. p. 691 Berkel)? Jedoch diess nur beiläufig, und von einer Brücke muss nach den Codd. in dieser Stelle des Pausanias die Rede gewesen sein. Diese Brücke aber, oder vielmehr dieser Damm mit Schleussen, Brücken und Thürmen, welcher die Insel Euböa mit Böotien verband [1]),

1) Ueber diese Brücke s. Strabo IX, p. 401 Tzsch. Diodor. XIII.

ging ja nach Chalkis hinüber, also nicht so nahe am Tamynäischen Zeustempel, wie eben vermuthet wird, da Chalkis von Eretria in nicht ganz unbedeutender Entfernung lag. Ptolem. Geograph. III, p. 214 ed. Basil.). Die Stadt Tamyna, oder Taminä pluralisch, lag aber im Gebiete von Eretria [1]). Dieses ist hier von Bedeutung; denn wenn in derselben Stelle des Pausanias, worin jener Brücke gedacht war, auch vom Heiligthume des Tamynäischen Zeus geredet worden, wie die Herausgeber voraussetzen, so muss der Text unseres Autors einen *beträchtlichen Ausfall* erlitten haben. So berühmt aber die Stadt Tamyna zur Zeit der griechischen Freistaaten war, und so oft sie in den Geschichtschreibern und griechischen Rednern angeführt wird (Wessel. und Valcken. ad Herodot. VI. 10. u. Tzsch. ad Strabon. X, p. 29 sq.) — so scheint sie doch nach dem Auszuge des Städtebuches unter Stephanos Namen aus der Geschichte zu verschwinden, und von jenem Heiligthume des Zeus haben wir nur diese kurze Notiz in eben diesem Buche, da Pausanias gewiss ein Mehreres davon gesagt hatte. Eben dieses letzteren Umstandes wegen hätte aber Wesseling (a. a. O.) nicht sagen sollen, dass es ein Heiligthum des Zeus *oder* des Apollo gewesen sei. Wenn dieser Tamynäische Zeustempel vielleicht auch nicht so berühmt war, wie der von Aeschylos, Sophokles u. A. erwähnte des Zeus *Κηναῖος* auf dem Euböischen Vorgebirge *Κηναῖον*, (s. meine Meletem. I, p. 17), so war er gewiss doch eben so wohl durch den Cultus des Jupiter bekannt.

4. 7, p. 578. Wessel. Is. Voss. ad Melam. II. 7. 75. Chr. Bondelmonti liber insularum Archipelagi. cap. 78, pag. 132 und die neuen Reisebeschreiber von Spohn bis auf Dodwell II. 1, p. 248.

1) Stephan Byz. p. 691 Berkel. *Τάμυνα πόλις Ἐρετρίας· Στράβων δεκάτῃ* (X. 10, p. 29). Ich vermuthe *πόλις Ἐρετρικῆς*, oder noch näher der Lesart: *πόλις τῆς Ἐρετριακῆς*. Ueber beide das Gebiet von Eretria bezeichnende Namensformen s. Tzschucke, zum a. O. und zu IX. p. 344 sq.; auch sagt Harpokration: *ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Ἐρετριέων αἱ Τάμυναι* pag. 329.

Gefeierter scheint freilich der Tempel des Tamynäischen Apollo gewesen zu sein, sowohl durch hohes Alterthum (ihn sollte Admetos gestiftet haben, Strabo a. a. O., welche Cultuslegende Larcher zum Herodot, Tom. VIII, p. 532, seltsamer Weise wegen der weiten Entfernung von Pherae, dem Wohnsitze dieses Königs, in Zweifel zieht), als durch sein Ansehen. Beim Strabo (a. a. O.) heisst die Stadt dem Apollo geheiligt, und dieser Gott war in einem Threnos des Simonides erwähnt worden, nicht minder in den Euböischen Geschichtschreibern; ja dieser Cultus, und somit eine Art von Wohlstand der Stadt, müsste sich bis in die spätere Kaiserzeit erhalten haben, wenn es mit einer Münze dieses Ortes seine Richtigkeit hätte, welche auf der Hauptseite das mit Lorbeer und Strahlen umgebene Haupt mit der um dasselbe laufenden Inschrift *TAMYNAIΩN* zeigte (Holsten. ad Steph. Byz. p. 311). Aber nach einer solchen Münze habe ich mich in den Werken der Numismatiker bis jetzt vergeblich umgesehen. Ueberhaupt ist die Münzkunde dem Pausanias noch nicht gehörig zu Gute gekommen, die doch heut zu Tage so vieles leisten könnte.

Da kurz zuvor von der Stadt Chalkis in Euböa die Rede war, so fasse ich mehrere Stellen zusammen, um ein Beispiel des eben aufgestellten Satzes zu geben. Pausan. V. 23. 1; VI. 13. 4 und IX. 12. 4 werden *Χαλκιδεῖς οἱ ἐπὶ τῷ Εὐρίπῳ* genannt (wie in den neueren Ausgaben verbessert ist: Siebelis daselbst). In einer andern Stelle III. 5. fin. wird erzählt, der Lakedämonische König Hagesipolis habe viele Städte im Lande der Chalkidenser genommen und auch gehofft, Olynth zu erobern: (*καὶ ᾑρηκότα τῶν τε ἄλλων πόλεων τῶν ἐν Χαλκιδεῦσι τὰς πολλάς, καὶ αὐτὴν ἐλπίζοντα αἱρήσειν τὴν Ὄλυνθον* —) das heisst hier: viele Städte in der thrakisch-makedonischen Landschaft Chalkidike. Das ist das *Χαλκιδικὸν γένος* (Herodot. VII. 185, p. 730 ed. Baehr., mit dessen Note). Sie gränzten an die Bottiäer oder bildeten mit ihnen ein Volk, seitdem diese Olynth besetzt hatten. Herodot. VIII. 127. Thucyd. II. 99; vergl. Franc. Streber, Numismata, in

den Abhandlungen der Münchner Akademie der Wissenschaften 1835. I, p. 115.]

Es werden oft genannt *Χαλκιδεῖς οἱ ἐπὶ Θράκης* oder *Χ. οἱ πρὸς τῇ Θράκῃ* (Thucyd. I. 57; I. 108. Aristot. Polit. II. 9 fin., p. 69 ed. Goettling. Diodor. XIV. 82, p. 706 Wessel.), zum Unterschiede von den Euböischen am Euripos (s. vorher und Scholiast. Thucyd. I. 57. *οἱ ἐν Εὐβοίᾳ Χαλκιδεῖς*, vergl. Eustath. in Iliad. p. 537, p. 226 Lips. Holsten. ad Steph. Byz. p. 353). Bei Demosthenes werden zwei und dreissig chalkidisch-thrakische Städte erwähnt (Wesseling. ad Diodor. XVI. 52, p. 123); die thrakisch-makedonischen Chalkidier waren Colonisten derer von Euböa (Schol. Thucyd. I. 57 Heyne Opuscc. Acad. II, p. 266), und nicht bloss Olynth, sondern auch andere chalkidische Städte, bezeugten auf ihrem Gelde durch den chalkidisch-euböischen Adler mit einer Schlange im Schnabel, ihre Abkunft aus jener Mutterstadt (Mionnet II, p. 303 sqq. Suppl. IV, p. 358 sqq. V, p. 143 sqq., vergl. Suppl. VIII, p. 115 sqq. und jetzt Franc. Streber Numismata a. a. O. p. 114—117). — War nun unter den vielen thrakisch-chalkidischen Städten auch eine, die selbst Chalkis (*Χαλκίς*) und wie die Euböische Mutterstadt hiess? Diess hat man bisher allgemein angenommen, und ihre Lage östlich von Olynthos und westlich von der syleischen Ebene gesetzt (Larcher. Table geograph. zum Herodot. p. 118). Dagegen erklärt sich jetzt Millingen (Sylloge of ancient unedited coins. Lond. 1837, p. 45 zu pl. I, Nr. 21). Er macht dort eine Silbermünze von Olynthos bekannt. Vorderseite *ΟΛΥΝΘ*; belorbeerter Kopf des Apollo; Rückseite: *ΧΑΛΚΙΔΕΩΝ*; eine Lyra mit 7 Saiten. Diese Münze, sagt er, beweise, dass alle ähnlichen Münzen mit *Χαλκιδέων* nach Thrakien gehören [1]), und die Aufschrift *Ὀλυνθίων Χαλκιδέων*, dass alle diese Münzen in Olynth geprägt worden. Sie seien Geld

1) Diess war schon früher vermuthet worden (s. Mionnet, Description Supplem Tom. IV, p. 358, vergl. Tom. III, p. 60).

der chalkidischen Conföderation gewesen. *Es gebe keine Autorität dafür, dass in Thrakien eine Stadt Chalkis existirt habe.* Von schwachen Anfängen sei Olynth emporgewachsen und das Haupt der chalkidischen Conföderation geworden; welcher Wachsthum dieser Stadt nicht nur ihrer vortheilhaften Lage beizumessen sei, sondern einer Politik, sonst in Griechenland sehr ungewöhnlich, nämlich dass sie Bürger aller übrigen Bundesstädte an allen ihren eigenen bürgerlichen Rechten Antheil nehmen liess und den gebornen Olynthiern ganz gleich stellte [1]). Diess gelegentlich. Was aber den so keck ausgesprochenen Satz: „Es gebe keine Autorität dafür, dass in Thrakien eine Stadt Chalkis existirt habe", betrifft — so ist diess nicht wahr. Man höre nur den Scholiasten des Thukydides I. 108: *Χαλκὶς Θράκης* (vergl. zu I. 57 Eustath. a. a. O. Lucas Holsten. a. a. O. und mehrere der übrigen von mir angeführten Stellen). Auch wäre es gegen alle Analogie, wenn die von der euböischen Stadt Chalkis ausgerüsteten und nach Thrakien ausgesendeten Colonisten nicht zu allererst im neuen Lande eine nach der Mutterstadt genannte Neustadt gegründet hätten, sie, die auf den Münzen so vieler andern in dieser Colonie gegründeten Städte den auf dem Gelde der Altstadt hergeprägten Typus noch lange Jahre beibehielten, wie wir oben gesehen haben. Ja es ist wahrscheinlich, dass die ältesten thrakisch-griechischen Münzen mit diesem Typus und mit der Aufschrift *Χαλκιδέων* der *Tochterstadt* Chalkis selbst angehören. In der zweiten der von mir oben angeführten Stellen des Pausanias (V. 23, 1 und 2) [2]) erscheint zweimal noch bei Siebelis die Schreibart *Ἀμβρακιῶται* (vgl.

1) Ueber Olynths Ursprung, Wachsthum und Schicksal s. Vömel zu Demosth. Philipp. p. 12 sqq., p. 23 sqq. u. p. 101—108.

2) Zu einer andern Stelle desselben Buches (V. 16. 2) zu den Worten: *ὁ δὲ ἀγών ἐστιν ἅμιλλα δρόμου παρθένοις* findet sich in den Randanmerkungen des Victorius ein unbeachtetes Scholion aus einer alten Handschrift: *Εἶδον ἐγὼ ἐν Πάτρᾳ τῇ Πελοποννήσου ἐπὶ τοῖς ἐρειπίοις τῶν παλαιῶν οἰκοδομημάτων ἐπὶ κίονος κεφαλίδος ταύτην γραφήν· Νικηγόραν Νικόφιλο —*

auch X. 18. 3). Ich weiss nicht, ob die Herausgeber im zweiten Bande nach ihren Codd. werden *Ἀμπρακιῶται* geben; das aber weiss ich, dass letztere die ältere ist (wie Eustath. ad Dionys. Perieg. vs. 493 bestimmt versichert) und sie wird auch von der Mehrzahl der Münzen bestätigt (Rasche Suppl. Lex. rei num. I, p. 599 und 629), und dass erst die späteren Münzen die andere geben (Mionnet. Suppl. Tom. III, p. 365). Die Handschriften variiren; die des Herodotos haben fast durchaus die ältere (VIII. 47. IX. 28 und 31); so auch die des Thukydides (I. 55. III. 80), Aelian (H. A. XII. 40, p. 283 Jacobs) und selbst noch Olympiodor in Platon. Alcib. p. 5. Dagegen Strabo VII, p. 451 Tzsch. *Ἀμβρακικόν*, so dass also die Handschriften in dieser doppelten Schreibart nicht so genau, wie die Münzen, das Alte vom Neuen unterscheiden.

Mehrere Lücken werden durch Hülfe der Codices leicht ergänzt; andere Stellen werden durch ungezwungene Verbesserung von dem Verdacht der Verstümmelung befreit. Zu den letzteren gehört VI. 18. 5, wo noch Siebelis hat: *Πρῶτοι δὲ ἀθλητῶν ἀνέθεσαν ἐς Ὀλυμπίαν εἰκόνας * Πρηξιδάμαντος κ. τ. λ.* Es ist alles in Ordnung, wenn man mit den Herausgebern p. XLVI) liest: *Πρῶται δὲ ἀθλητῶν ἀνετέθησαν ἐς Ὀλυμπίαν εἰκόνες Πραξιδάμαντος κ. τ. λ.* In der Stelle II. 19. 2 wird verbessert: *Μέλταν δὲ τὸν Λακήδα [ἔκ]-τον ἀπόγονον Μήδωνος τὸ παράπαν ἔπαυσεν ἀρχῆς ὁ δῆμος* (s. p. XLIX sq.). Da zu derselben Stelle (p. 322), wo im Texte beibehalten ist: *Μέλταν δὲ τὸν Λακήδου τὸν ἀπόγονον Μηδ.*, auf die Praefatio l. l. nicht verwiesen ist, so haben wir die eben dort vorgeschlagene Lesart für die definitive Feststellung des Textes zu halten. Dagegen wird in der Stelle III. 16. 8 (6) im Texte dieser neuesten Ausgabe (p. 520) gelesen: *ἀμφισβητοῦσι μὲν Καππάδοκες οἱ* (mit Tilgung des *καὶ* vor *οἱ*) *τὸν Εὔξεινον οἰκοῦντες*, wie

νικήσασα — σ. δρόμῳ τὸν τῶν παρθένων δρόμον τῆδ' ἀνέθηκα λίθον Παρίου τὴν γλυκυτάτην ἀδελφήν.

(Praefat. p. LI sq.) vorgeschlagen und gelehrt gerechtfertigt worden (wo aber die Worte: at Dione teste in ipsa illa *Camana* (sic) duae urbes inter se certabant etc. wohl corrigirt werden müssen: in ipsa illa *Cappadocia* etc.: denn wenn die eine Stadt Komana früher zum Pontus gezogen worden, so gehörte sie nachher, wie die andern, zu Kappadokien, so dass es zwei kappadokische Priesterstaaten in zwei Bezirken, beide Komana genannt, und beide dem Cultus einer Monds- und Kriegsgöttin, Artemis-Anaitis oder auch Enyo genannt, gegeben hat (s. jetzt Hisely disp. de historia Cappadociae. Ultraject. 1836, und vergl. über die Münze dieses Cultus und verwandter Fr. Streber, Numismm. a. a. O. pag. 182 sqq.). Solche Ungleichheiten sind wohl dem Umstande beizumessen, dass einige Verbesserungen vor, andere nach dem Abdruck des Textes gemacht waren, und werden wohl am Schlusse in einem Nachtrag oder im Register geebnet werden. — Unebenheiten im Texte des Pausanias rühren oft von vorwitzigen oder unwissenden Abschreibern her und werden mehrentheils auf's ungezwungenste getilgt.

Als Beispiel führe ich an p. LVI, wo die Herausgeber die Worte des Pausanias VIII. 35, 2 mit folgender Bemerkung verbessern: „—Sic Pausanias non scripsit. Conqueruntur de salebrosa Pausaniae dictione; conqueramur potius de salebrosis librariorum correctionibus. Genuinam Pausaniae restituimus lectionem: *καὶ ἀγάλματα οὐ μεγάλα Δεσποίνης τε καὶ Δήμητρος ἔτι δὲ καὶ Ἑρμοῦ πεποίηται καὶ Ἡρακλέους.* —Aus den sehr zahlreichen Verbesserungen in der Vorrede hebe ich zum Schlusse noch folgende aus (p. LVIII sqq. zu VII. 17. 2): — *Καθαιρήσειν* (*κατέσκηψε* — *μήνιμα*), *Λακεδαιμονίους δὲ Ἐπαμεινώνδας* (so schreiben die Editoren constant, weil gute Handschriften an vielen Stellen so geben (p. XLI) *ὁ Θηβαῖος καὶ αὖθις ὁ Ἀχαιῶν πόλεμος* [*ἐγένετο*, diese Einklammerung hatte Siebelis angerathen] *ὅτε δὴ καὶ μόγις, ἅτε ἐκ δένδρου λελοβημένου κληματὶς* (statt *καὶ εὐθὺς*. Es ist zu verwundern, dass von so vielen Kritikern, die diese

Stelle behandelt, kein einziger auf diese glückliche Verbesserung gekommen, obschon Amasäus redivivum sarmentum übersetzt hatte) τὰ πλείονα, ἀνεβλάστησεν ἐκ τῆς Ἑλλάδος τὸ Ἀχαϊκόν. —

Indem ich nun noch eine Anzahl von Stellen aus den drei ersten Büchern, die dieser Band enthält, durchgehen will, bemerke ich im voraus, dass es dabei von mir nicht auf blosse Wortkritik abgesehen ist, sondern dass ich auch zum Behuf eines zu hoffenden *Realcommentars* aus *neuesten* Schriften Nachweisungen geben werde. —

Attica I. 1. 5. 1, womit ich I. 28. 2 verbinde. Pausanias nähert sich der Landschaft Attika zur See aus der Gegend der Kykladen her, und gedenkt daher zuerst des Vorgebirges Sunion (s. Dodwell, Reisebes. I. 215, vergl. Nibby Saggio sopra Pausania p. 11). Wenn nun aber die zweite Stelle von Clavier so übersetzt wird: „La pointe de la pique de Minerve (der sogenannten Lemnierin, eine Erzstatue von Phidias) et l'aigrette de son casque se voient de la mer, *dès le promontoire* Sunium"; so muss diess die unrichtige Vorstellung erwecken, als sähe man jene Lanzenspitze und den Helmbusch zu Schiff schon am Vorgebirge *Sunion;* da doch das ἀπὸ Σουνίου προσπλέουσι nur sagen will, man könne jene Gegenstände zu Schiffe sehen, wenn man das Vorgebirge Sunion umsegelt habe, und nun schon gegen die Stadt Athen heransegle (vergl. Letronne im Journal des Savants 1820, p. 226). — Cap. II. 1, wo die verschiedenen Sagen von den Amazonen berührt werden, muss Plutarch. Thes. cap. 26, p. 67 Leopold. verglichen werden; das Neueste über diesen ganzen Mythenkreis geben Le Bas in den Monuments d'antiquité figurée I, p. 12 sqq. und II, p. 254 sqq., Bähr in Pauly's Realencyklopädie S. 396 und Nagel, Geschichte der Amazonen, Stuttgart 1838, S. 6 ff.; beide mit Berücksichtigung des Pausanias. — Mit dem §. 4 muss die Stelle I. 18. 3: εἰκόνας μετέγραψαν, verbunden und Raoul-Rochette, Monum. ined. p. 166, nebst dem, was zu Porphyr. de vita Plotini p. C. b.

von mir über dieses *μεταγράφειν* und über das noch verderblichere *μεταῤῥυθμίζειν* bemerkt worden, verglichen werden. §. 5 (p. 12 des vorliegenden Ausz.) geben auch die Herausgeber *Ἄγλαυρος* als Namen der mittleren von Kekrops Töchtern; wogegen ihre Mutter *Ἄγραυλος* hiess und sie nach ihr die Agraulidischen Jungfrauen genannt werden können, wie Gottfr. Hermann, de Graeca Minerva pag. 10 gethan (man vgl. Münchn. Gelehrte Anzeigen 1838 S. 114). — VIII. 4. (pag. 38) — *καὶ Ἀπόλλων ἀναδούμενος ταινίᾳ τὴν κόμην ἀνδριάντες δὲ Καλάδης Ἀθηναίοις, ὡς λέγεται, νόμους γράψας.* Es fragt sich vorerst, ob *ἀναδούμενος* hier taenia redimitus heisst, oder wie Clavier paraphrastisch gibt: dont les cheveux sont ceints d'une bandelette", oder ob es nicht im Medium zu nehmen ist, wie *διαδούμενος* oder *στεφανωσάμενος* (Pindar. Olymp. VII. 29, XII. 25) d. h. ob diese Statue nicht den Apollo als einen sich selbst die Binde umwindenden darstellte, ähnlich dem Diadumenos des Polyklet (Plin. H. N. XXXIV, p. 650 Hard. Lucian. Philop. 18 *τὸν διαδούμενον τὴν κεφαλὴν ταινίᾳ* (vergl. Heyne antiq. Aufs. II, S. 257). Wenn ferner Meursius *κώμους γραψ.* ändern wollte, so hat Siebelis diese Idee, dass an einen Maler zu denken sei, der solche Gegenstände gemalt habe, zu widerlegen gesucht und Sillig's (Catalog. Artificc. p. 120) Zustimmung erhalten. Dagegen stimmt ihm, wie wir aus der jetzt erst mitgetheilten Anmerkung ersehen, Tib. Hemsterhuis bei. In derselben Note unserer Herausgeber muss aber ein nicht bemerkter Schreib- oder Druckfehler verbessert werden, *archontem* muss geschrieben werden, statt *architectum* (s. Herodot. VIII. 51). Ich wiederhole übrigens hier nicht, was ich über die Künstlernamen Kalates, Kalades, Kalakes, Kalamis und den an des letzteren Stelle gefälschten Kalos, mit Beziehung auf vorliegende und auf eine andere Stelle des Pausanias (I. 28. 6) in der Symbolik I, pag. 151 f. dritt. Ausg. gesagt habe. — I. 9. 4 (p. 41) billigte Bröndsted in Böttigers Amalthea III, S. 65 die Lesart des Cod. Angelicus *Κολακίαι*, welche auch

Siebelis aufgenommen, aber die Herausgeber haben wohl verbessert: *κολακείᾳ*. — Zu I. 14 1. u. 3 bemerkt Preller (Demeter und Persephon. S. 291): „wüssten wir, wann der Tempel des Triptolemos zu Athen gegründet wurde, von welchem Pausanias erzählt, so würde sich Genaueres sagen lassen. Vor demselben stand die Bildsäule des Epimenides-Buzyges und ein aus Bronze gearbeiteter Stier, dessen Stellung Pausanias durch die Worte: *οἷα ἐς θυσίαν ἀγόμενος* andeutet. Aber wäre es nicht unpassend gewesen, ein Stieropfer neben jenem Buzyges abzubilden, da dieser doch eben das Stieropfer verboten hatte? Passender also denkt man sich, dass jener Stier im Augenblicke der Zähmung durch Buzyges dargestellt war, wie das Joch auf seinen Nacken gelegt wird und er sich ungeduldig dagegen sträubt". Ehe ich mich darüber erkläre, muss die Stelle des Pausanias betrachtet werden. Also §. 1, p. 65 lesen wir: *ναοὶ δὲ ὑπὲρ τὴν κρήνην ὁ μὲν Δήμητρος πεποίηται καὶ Κόρης, ἐν δὲ τῷ Τριπτολέμου κείμενόν ἐστιν ἄγαλμα*. Goldhagen, wie der lat. Uebersetzer: „Ueber demselben weiter hinauf stehen zwei Tempelhäuser, eines ist der Ceres und Proserpina gebauet, in dem andern ist das Bild des Triptolemus"; hiernach ist also nicht gesagt, *wem* dieser andere Tempel *geweiht* war. Clavier dagegen: „au dessus de celle édifice (vielmehr in einiger Entfernung von dieser Quelle: Siebelis pag. 45) sont deux temples dédiés, l'un à Cérès et à sa fille, et *l'autre à Triptolème, dont on y voit la statue*". Diesem nach war dieser zweite Tempel dem Triptolemos eigen, dessen Bild sich auch darin befand; aber dieses befand sich ja im Eleusinion, siehe §. 2, wo, nachdem vom Eleusinion gehandelt worden, fortgefahren wird: *πρὸ δὲ τοῦ ναοῦ τοῦδε ἔνθα καὶ τοῦ Τριπτολέμου τὸ ἄγαλμα κ. τ. λ.* Alsdann bleibt unbekannt, *wessen* das *Bild war*, das sich in dem angeblichen Triptolemostempel befand. (§. 1) Diese erste Stelle scheint lückenhaft, und von einer Lücke zeigt sich sogar eine handschriftliche Spur: *ἐν δὲ τῷδε* (s. not. 5). Ich ergänze die Stelle

so: — κρήνην, ὁ μὲν Δήμητρός τε πεποίηται καὶ ὁ Κόρης ἐν δὲ τῷ Δήμητρος Τριπτολέμου κείμενόν ἐστιν ἄγαλμα. Hiernach hatten Ceres und Proserpina jede einen besonderen Tempel hier, und nicht ein beiden gemeinschaftlicher hiess das Eleusinion (wie Siebelis meint), sondern der der Ceres allein, so wie in Lakonien (III. 20. 7) ein Tempel der *Demeter allein* das Eleusinion hiess, in welches man an einem bestimmten Tage das Bild der Kora trug, welches schon anzeigt, dass er der Mutter allein eigen war. Hiernach wende ich mich zu Herrn Preller. Also 1) ist in jener Stelle von einem Triptolemos-Tempel zu Athen. auch nach der bisherigen Lesart, kaum die Rede; zu Eleusis hatte Triptolemos einen Tempel (Paus. I. 38. 5. 6). 2) Nicht vor dem angeblichen Triptolemos-Tempel stand das Bild des Epimenides, sondern vor dem Eleusinion, *in* welchem sich das Bild des Lieblings und Zöglings der Demeter, des Triptolemos befand. 3) Die von Herrn Preller bemerkte Unschicklichkeit fällt weg, denn §. 3 wird Epimenides nicht als Buzyges vorgestellt, sondern bloss als der Mann von Knossos (Κνώσιος); auch sitzend, ja vielleicht schlafend, wie denn gleich darauf von seinem Wunderschlaf die Rede ist. Aber 4) die Worte: ἔστι βοῦς ἀγόμενος gehören vielmehr zum Triptolemos, als zum Epimenides. 5) Hätte Herr Preller den Organismus dieser Sagen durchblickt, so hätte er bemerken müssen, dass ihnen zufolge Heroen und heroische Gesetzgeber das Stiertödten zwar verbieten, aber unter religiösen Einschränkungen auch erlauben; und dass, wenn die Lust zum Fleischessen den Ackerstier nicht verschonte, ein Fleischopfer an die Götter vorausgehen musste, — Momente, welche die rhodische, kretische und attische Sage in dem Herakles βουζύγης und βουθοίνας zusammenfasste. Der Kürze wegen verweise ich auf meine Abhandlung: De Hercule Buzyge et de Minoë (in den Annali dell' Instituto archeologico di Roma vol. VII, p. 92—111). Schliesslich bemerke ich noch zu §. 1, dass in der vorliegenden Ausgabe zwischen τὴν κρήνην und ὁ μὲν

Δήμητρος das Komma nicht fehlen, und dass §. 3 das bos aenea — ornata in der lat. Uebersetzung nicht hätte geduldet werden sollen; denn es war ein Stier, wie Goldhagen, Clavier und Preller auch übersetzt haben. —

I. 19. 4 (p. 87, vgl. II. 9. 7, p. 279) Λύκιός τε ὁ θεὸς — Ἀπόλλωνος — Λυκίου. So haben auch unsere Editoren, wie Siebelis, dessen Lesart ich in der Darmstädter Schulzeitung 1832, S. 39 (über v. Stackelbergs Apollotempel zu Bassä S. 122) schon meine Zustimmung gab. Man sehe jetzt die Anmerkungen zur zweiten Stelle. — I. 21. 6 (p. 97) Κάλως — Κάλων so auch Siebelis; dagegen Τάλως — Τάλων Clavier (s. die Noten). Ueber die kretischen Namen und Wesen dieses Namens s. Sturz, De nomm. Graec. III, p. 10, wo Τάλως (aber nicht statt Τάνταλος, wie Harles angibt, Suppl. liter. Graec. I, p. 354). — Ueber Talos, den Sohn des Kres, siehe Heyne in nott. critt. in Apollodor. pag. 103 und Observ. p. 89; Böttiger, Kunstmythologie I, S. 377 ff. und Symbolik I, S. 37 ff. dritter Ausgabe. — I. 24. init. (p. 112) Μαρσύαν. Die Varianten μαρσίαν, Μάρσιν erinnern an Pausanias X. 19. 6, wo mit der Moskauer Handschrift, Camerar und Clavier gelesen werden muss: τριμαρισίαν und μάῤῥαν. (Vergleiche Zur Archäologie II, Seite 48 zu Bröndsteds Reisen in Griechenland, wo ich aus Codic. Heidelbergens. Nr. 155 beim Aelian V. H. IX. 16. Μάριν als Name eines Stammvaters der Kentauren angeführt habe.) Zu demselben Werke des Herrn Bröndsted hatte ich ebendaselbst über die Stelle des Pausanias I. 26. 6 (p. 126) γραφαὶ δὲ ἐπὶ τῶν τοίχων τοῦ γένους εἰσὶ τῶν Βουταδῶν, nämlich im Erechtheum zu Athen (vergl. Bröndsted II, S. 301 f.) ein Mehreres bemerkt, wovon Herr Raoul-Rochette im Journal des Savants 1833, p. 433 eben so wenig als von Herrn Bröndsted selbst und von Herrn Sillig Notiz genommen; vielmehr sollte man nach ihm meinen, die andere wichtige Stelle (Plutarch. vit. X. Orator. Tom. IV, p. 384. Wyttenb.) sei von andern Archäologen übersehen worden, welche doch Herr Bröndsted schon

beachtet hatte. Beide Stellen bilden nämlich Hauptmomente in dem Streite über die Wand- und Tafelgemälde der Alten, und sind seitdem von Gottfr. Hermann (de vett. Graecc. Pictura parietum conjecturae, p. 12 sq.) und von Raoul-Rochette selbst (Peintures antiq. inédites p. 183—188) u. A. ausführlich behandelt worden. Ich übergehe, was ich dort darüber bemerkt habe, so wie, was der selige Böttiger in einem ungedruckten lateinischen Briefe darüber an mich hat einfliessen lassen. — Zu I. 32. 3 (p. 162) *καταστῆναι δὲ ἐς ἐναργῆ θέαν* vergl. man Köhler Mém. sur les îles et la course d'Achille pag. 58. Zu dem, was Herr Siebelis zu I. 33. 3 (p. 166 ed. Schub. et Walz.) — *ἄγαλμα μὲν εἶναι Νεμέσεως κλάδον μηλέας* bemerkt hat, kommt noch Photii Lex. Gr. p. 416 sq. Dobr. Lips., Proverb. cod. Bodlei. p. 100, Nr. 819 Gaisf.; Jacobs ad Anthol. Gr. Tom. X, p. 407; dessen Vermischte Schriften II, S. 86 und 305. Visconti Museo Pio-Clem. II, p. 111 ed. de Milan. Wenn Eckhel (D. N. vol. VI, p. 237 sq., vergl. p. 338. 6) die auf Gold- und Silberdenaren des Kaisers Claudius erscheinende geflügelte Göttin mit dem Schlangenstab der Schlange zu Füssen, und mit dem bedeutsamen Aufnehmen des Gewandes von der Brust herauf, als Victoria Nemesis bezeichnet, so muss sie, wenn andere Münzexemplare sie behelmt vorstellen, vielmehr Minerva-Victoria (Athene-Nike) genannt werden, in der That aber ist sie ein der damaligen Allegorie angehöriges Pantheum, denn sie ist auch Friedensgöttin, wie denn auch die Münzaufschrift. Pax Augusta besagt. — I. 35. Dieses Capitel ist von Köhler, Achille, mehrmals berührt worden; man vergleiche die oben angeführte Schrift p. 63 u. 163 sq. Zur dritten Stelle, nämlich zu den Worten (§. 2): *καὶ γὰρ Εὐρυσάκους βωμός ἐστιν ἐν Ἀθήναις*, bemerkt er (p. 287): Pausanias appele cet endroit consacré à Eurysaces *βωμός*, Harpocration (in *Εὐρυσάκειον*) et Suidas (in *Εὐρυσάκης*) *τέμενος;* Pollux (VII. 29. 135), dans quelques lignes fort corrompues, *εὐσάκειον.* Il n'y a pas de doute, que ce heros avoit à Melita un temple, qui portoit son nom. Au reste

le mot *βωμός* paroît tres souvent indiquer, non pas un autel, mais un petit temple avec un autel pour recevoir les sacrifices, et chaque *τέμενος* a dû avoir ou un *βωμός*, ou un temple avec la statue de la divinité ou du heros à qui il étoit consacré". Obschon diese erweiterte oder synekdochische Bedeutung von *βωμός* auch von Scholiasten behauptet wird, so bezweifelt sie doch Herr L. Dindorf in der Pariser Ausgabe des H. Stephanus (sub. voc.) nicht ohne Grund. I. 38. 3 (p. 190). Ueber das Genealogische von den Töchtern des Peleus hat sich Herr Preller (Demeter und Perseph. S. 68) ausgelassen. Ebendaselbst (§. 5, p. 191) ist die Eleganz *καὶ παρ' αὐτῷ (τῷ ῥεύματι) καλοῦσιν Ἐρινεόν* durch Schäfers oder eigentlich Wyttenbach's Beispielsammlung (oder Plat. Phaedon p. 255, vergl. Philomath. III. 74, und ad Plutarch. VI. 2, p. 901 ed. Oxon., vergl. den Index in *Καλέω*) bestätigt worden. — I. 43. 1 (p. 217). — *Ἡσίοδον — ποιήσαντα — Ἰφιγένειαν — Ἑκάτην εἶναι.* S. v. Köhler, Achill. p. 36; Raoul-Rochette, Monuments inédits. II, pag. 119 sq., wozu ich über die Verschiedenheit dieser Sagen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur Band LIV, S. 123 ein Mehreres bemerkt habe; vgl. jetzt noch die Anm. zu Herodot IV. 103, p. 473 ed. Bähr.

Corinthia (II) I. 2 (p. 234 sq.). *Κόρινθον δὲ ἀνάστατον Μομμίου ποιήσαντος.* Vergl. VII. 165; Dio Chrysost. Or. XXXVII, p. 123; Anthol. Gr. II. 1, Nr. 2 und Fr. Jacobs, Vermischte Schriften II, S. 280 f. und III, S. 496 f. Ebendaselbst §. 7 muss bei Siebelis (pag. 164) corrigirt werden: Philostrat. V. A. IV. 11 und p. 165 oben: Canter. Nov. Lectt. VI. 1. nicht IV. 1, wie auch in der Note (p. 239. 53) steht. Ueber die Verehrung des Achilles findet sich übrigens in dem Werke des v. Köhler und in Raoul-Rochette, Monumm. inéd. Tom. I. Alles zusammengestellt. Beide sind auch nachzusehen zu II. 2, 3 und 4, nämlich zu *Ἑλένης λουτρόν* Köhler p. 65 und zum Löwen und Widder auf dem Grabe der Laïs, welcher letztere in diesem Symbol eine astronomische Bedeutung findet.

— II. 16. 5 und 7 (p. 310 sq.). Von dieser Stelle ist Raoul-Rochette Monumm. II, p. 153 in einer ausführlichen Erörterung über die Heroenmale und das Grab Agamemnons ausgegangen; wozu ich (Zur Archäol. I, S. 175 ff.) über die Unterschiede der Einrichtung und Bezeichnung der Gräber der Griechen zu sprechen veranlasst war.

II. 30. 6 (p. 384). Diese Stelle ist eine der wenigen, worin sich Pausanias selbst auf Münzen beruft. Dass die Trözenier auf ihrem Gelde den Dreizack des Poseidon (worüber Böttiger Kunstmythologie II, S. 341 sq. gründliche Belehrung gegeben) gehabt, sagt auch Plutarch (Thes. cap. 6 init.). Dass aber der Hauptseite das Haupt der Pallas aufgeprägt gewesen, Pausanias allein. Daher äusserte Eckhel (D. N. Tom. II, p. 292) den Verdacht, Golzius, der so viele Münzen verfälscht, möchte auch eine Münze mit jenem Doppelgepräge und mit der Beischrift: *Τροιζηνίων* nach dieser Stelle des Pausanias selbst geprägt haben. Doch kommt jetzt eine Erzmünze bei Cadalvène (Recueil de Méd. Grecques inéd. p. 201, vgl. Mionnet, Suppl. IV, p. 267, Nr. 191) dem Golzius zu Hülfe und bestätigt vollkommen die Aussage des Pausanias. — Gleich zunächst §. 7 gibt ein anderer Numismatiker [1]) zu den Worten *τῇ Σαρωνίδι* — *Ἀρτέμιδι* — *Φοιβαία λίμνη κ. τ. λ.* vortreffliche Erläuterungen, indem er auch mit Berücksichtigung unserer Stelle und mehrerer anderen des Pausanias, so wie aus Münzen, die dreifache Beziehung der Artemis zum Meere, zu Seen und Moorgründen und zu Flüssen in's Licht setzt und die davon hergenommenen Beinamen dieser Göttin erklärt. — Zu II. 35. 4 (pag. 412) *χθονία δ' οὖν ἡ θεός τε αὐτη καλεῖται καὶ χθονία ἑορτήν* — wiederhole ich nicht, was ich über die verschiedene Schreibung dieses Festnamens Zur Archäologie Band II, Seite 192 bemerkt habe. Eben

1) Franc. Streber, Numismata, in den Abhandlungen der Münchner Akademie d. Wissensch. I, S. 139 ff.

darauf beziehe ich mich der Kürze wegen in Betreff von II. 37. 2 (pag. 420) *Δήμητρος Προσύμνης*. Man sehe nämlich ebendaselbst Seite 196. Hier habe ich jedoch zu bemerken, dass diese und die folgenden Angaben unseres Periegeten von Buttmann in der Abhandlung über Lerna, dessen Lage und Oertlichkeiten (jetzt im Mythologus II, S. 93 ff.) zu Grunde gelegt und mit Benützung der neueren Reisebeschreiber und Beifügung eines Kärtchens erläutert worden; wobei auch die Prosymneische Ceres und die Sage vom Prosymnos behandelt worden sind.

Laconica (III) 7. 7 (p. 465). *Ἀγασικλέους*: Herodot. I. 65. *Ἡγησικλέους*: vergl. Schweigh. ad Herodot. Tom. V. 2, p. 75. Hiermit verbinde man Pausan. II. 10. 3 (p. 282) und III. 11. 5. (p. 488) *Ἁγίου*, *Ἁγίαν*, *Ἁγίας*, vergl. Herodot. IX. 33 (worauf Hemsterhuis not. mscr. verweist: *Ἡγίην*). Ueber diese Namensformen, wobei auch Agasias, der Meister des Borghesischen Helden, oder vielmehr die drei Agasias von Ephesus (K. O. Müller, Handb. d. Archäol. S. 61 f. u. S. 155 zweite Ausgabe) in Betrachtung kommen, habe ich über Thiersch's Epochen der Kunst (zu S. 130 ff.) in den Wiener Jahrbb. d. Lit. (Z. Archäol. I.) genauer gesprochen. — III. 15. 1 (p. 510, Not. 2). *Ὀλυμπίασι — ὀλυμπιᾶσι*. Ausser dem, was ich bereits in den Meletemm. I. 5 darüber angeführt, muss Matth. gr. Gr. §. 258 und besonders Buttmann's ausführliche Sprachlehre II, S. 265 f. nachgelesen werden. — II. 15. 3 (p. 512), vergl. II. 26. 7 (p. 363): *Ἡράκλειον — Ἀσκληπίειον*. Ueber diese *τεμενικά* hat schon Sylburg zur zweiten Stelle (pag. 171 Kühn) eine Anmerkung gemacht. Vergl. jetzt Meletemm. I, pag. 65 sq. mit meiner Note, und Barker in Stephan. Thes. p. 202 ed. Valpy.). — III. 17. 3 (p. 523) *Ἀθηνᾶς — Χαλκιοίκου*. Diesen Beinamen hat sehr lebendig aufgefasst Herr Uschold (Vorhalle zur griechischen Geschichte und Mythologie, Stuttgart 1838, S. 269): „Wie die bildende Kunst später das Wesen der Götter durch verschiedene Attribute so schön bezeichnete, so weist auch die

Behausung der Pallas auf ihre Bedeutung hin. Sie leuchtet als Mond im ehernen Himmelsgewölbe und wurde desshalb in Sparta als χαλκίοικος verehrt. Pausan. III. 10" (vielmehr 17; denn dieses Capitel handelt davon). — III. 18. 7 (p. 533). Das Urtheil des Paris, bemerkt Raoul-Rochette Monumm. inéd. p. 260 (mit Hinweisung auf Iliad. XXIV. 28—30; Macrob. Sat. V. 16; T. Hemsterh. ad Lucian. I, p. 253; Wolf. Prolegg. ad Homer. p. 273), obschon von Homer nicht erwähnt, musste doch frühe schon seinen Mythus gehabt haben, weil es auf dem Thron des Amykläischen Apollo und auf dem Kasten des Kypselos dargestellt gewesen (s. über letztere Vorstellung Pausan. V. 19. 1, wozu Hemsterh. bemerkt, dass, wenn, wie Pausanias glaubt, das beigeschriebene Epigramm den Eumelos von Korinth zum Verfasser hatte, es sehr alt sein musste).

III. 19. 5. 6. (p. 538). Ueber Klytaemnestra vergleiche v. Köhler, Achille p. 154. Gleich zunächst, Διόνυσον — Ψίλακα (so hat auch Siebelis, s. dessen Anmerk. Vol. II, p. 60; Lobeck will Ψιλᾶν, worauf seine Erklärung beruht. Heyne (antiquar. Aufs. I, S. 80 f.) fand die Deutung des Pausanias spitzfindig. Koenig de Pausan. p. 39 erklärt sich darüber so: „ab altera tamen parte non praetereundae sunt interpretationes, in quibus subtilitatis aliquid cernitur. Liberum optimo jure Psilan cognominatum esse affirmat." — Vielleicht adoptirt er also Lobeck's Erklärung, dass es den unbärtigen Bacchus bezeichne. — Zu III. 20. 8 (p. 546) ἱερὸν — Ἀχιλλέως κ. τ. λ. ist von Köhler, Achille p. 148 sq., nachzulesen. — III. 21. 7 (p. 553) Διόνυσος, diess bestätigen die Münzen von Gytheon, welche einen Bacchuskopf mit Weinlaub umwunden zeigen (s. Paciaudi Monumm. Peloponnesia II, pag. 125 und G. Weber de Gytheo, Heidelberg 1833, p. 33, cf. p. 14). — Gleich zunächst: Ἀπόλλων Καρνίας (so hat auch Siebelis), vergl. III. 20. 9: Κρανίου. K. O. Müller erinnerte sich wohl der ersteren Stelle nicht, wenn er schrieb (Orchom. S. 332, Note 5): — „Ich leite den Namen von Κράνος ab (Kra*nios* hiess er auch in Lakonien; Paus. III. 20. 9) und erinnere an

den Kadmoshelmbusch und die eherne Helmstange des amykläischen Apollo". Man verbinde damit v. Stackelberg (Apollotempel zu Bassä S. 136), der den Namen von κάρη, καράς, Haupt, Gipfel, Spitzsäule herleitet. Uebrigens vergl. man über diesen Gott und seinen Cultus K. O. Müller ebendaselbst S. 327, und Dorier I, S. 60 f. 130, 355 und II, S. 248; man vergleiche auch Ph. Le Bas, Monuments d'Antiquité figurée p. 72; so wie zu III. 252 über Artemis ἀστρατεία und Apollon Ἀμαζόνιος, derselbe und von Stackelberg, Apollotempel zu Bassä (jener p. 40, dieser S. 57) nachgelesen werden müssen. — III. 24. 7 (p. 569) Ἀχιλλέα — Ἑλένην. Auch darüber muss v. Köhler, Achill. p. 63 nachgesehen werden.

Ich habe eine frühere Stelle dieses Buches bis zum Schluss dieser Anzeige verspart, weil ich etwas ausführlicher darüber sprechen muss (vgl. Z. Arch. I, p. 79 ff.). Nachdem nämlich P. III. 20. 10 (p. 547 sq.) eine Bildsäule der Aidos (Pudicitia) auf dem Wege aus Lakonien nach Arkadien angemerkt, erzählt er die Weihegeschichte derselben, wie Ikarios aus Anlass der Verheirathung seiner Tochter Penelope dieses Bild gelobt und gestiftet habe. Zuerst habe er nämlich den Odysseus, deren Gemahl, mit der Tochter in Lakedämon anzusiedeln versucht; da ihm aber dieser Versuch misslungen, habe er seine Tochter zu bereden gesucht, allein bei ihrem Vater zu bleiben; als auch diess fruchtlos gewesen, habe er sie noch auf dem Zuge nach Ithaka zu Wagen begleitet und mit Bitten verfolgt, bis auf eine bestimmte Erklärung des Odysseus, Penelope durch ihr Verhüllen den festen Entschluss, ihrem Manne folgen zu wollen, zu erkennen gegeben, Ikarios sie entlassen und darauf jene Bildsäule der Aidos an demselben Platze gestiftet habe: — Ὀδυσσεὺς δὲ τέως μὲν ἠνείχετο, τέλος δὲ ἐκέλευε Πηνελόπην συνακολουθεῖν ἑκοῦσαν, ἢ τὸν πατέρα ἑλομένην ἀναχωρεῖν ἐς Λακεδαίμονα· καὶ τὴν ἀποκρίνασθαί φασιν οὐδέν· ἐγκαλυψαμένης δὲ πρὸς τὸ ἐρώτημα Ἰκάριος τὴν μὲν, ἅτε δὴ συνιεὶς, ὡς βούλεται ἀπιέναι μετὰ Ὀδυσσέως, ἀφίησιν, ἄγαλμα δὲ ἀνέθηκεν Αἰδοῦς· ἐνταῦθα γὰρ τῆς ὁδοῦ

προήκουσαν ἤδη τὴν Πηνελόπην λέγουσιν ἐγκαλύψασθαι. Hier ist doch wohl leicht zu bemerken, dass die Worte πρὸς τὸ ἐρώτημα nach ἀποκρίνασθαι οὐδέν hätte stehen müssen. Es ist aber im Vorhergehenden überhaupt von keinem *Fragen* die Rede, sondern Ikarios hielt mit Bitten an (ἐδεῖτο), und der endlich ungeduldige Odysseus bedeutet oder *befiehlt* ihr, (ἐκέλευε), zwischen ihm und ihrem Vater die Wahl zu treffen. Ich muss mich daher wundern, dass ich so wenig, als Goldhagen, früher einen Anstand gehabt, sondern (Symbolik I, S. 137 zweit. Ausg.) übersetzt habe: „sie soll hierauf kein Wort gesprochen, sondern *auf die Frage* ihr Gesicht verhüllt haben“.

Clavier scheint diess besser gefühlt zu haben; denn er hat die Erwähnung der Frage übergangen: „On dit, qu'elle ne repondit rien, mais qu'elle se couvrit le visage.“ Dieses *Fragen* hat ein Abschreiber hineincorrigirt, weil er meinte, die Worte: sie habe nichts *geantwortet*, setzten die Erwähnung der *Frage* voraus. Von der jüngeren Aspasia heisst es, da ihre weibliche Verschämtheit in's Gedränge kam, ohne dass auch von einem *Fragen* die Rede ist, beim Plutarch (Artax. 26, pag. 305) ἐκείνη δὲ παρὰ τὴν κλίνην εἱστήκει σιωπῇ (ohne ein Wort zu sagen). In der genaueren Schilderung derselben Scene beim Aelian (V. H. XII. 1, vermuthlich aus Dinon's Persischen Geschichten) wird von ihr erzählt: ἥ γε μὲν Ἀσπασία ἑώρα κάτω καὶ ἐρυθημάτων εὖ μάλα φλογωδῶν ἐνεπίμπλατο [1]) αὐτῆς τὸ πρόσωπον — καὶ ἐκ

1) Porphyr. de vit. Plotini 14, p. LXIV Oxon. πληρωθεὶς ἐρυθήματος, worauf Plotin sich nach wenigen Worten entfernt. Dagegen ist das Gefragtwerden die Ursache des Erröthens beim Platon (Lysis. p. 20. 4. b.): καὶ ὃς ἐρωτηθεὶς ἠρυθρίασε, vergl. Protagor. p. 312. a. — Sueton. Domit. XVIII. vultu modesto *ruborisque pleno;* worauf verecundia oris folgt (s. Casaubon. daselbst, vergl. Menandri reliqqu. p. 127 mit Meineke und die Hauptstelle über diese Seelenregungen mit ihren äusseren Erscheinungen bei Seneca Epist. XI und dagegen das Bewusstsein der Schuld bei Cic. Verrin. II. 2. 66. sub fin. „*Haerere homo, versari, rubere*“.

παντὸς αἰδουμένη τοῦ τρόπου δήλη ἦν. Choricius orat. funebr. in Mariam Marciam (bei Villoison Anecd. Gr. II. p. 22) λέγεται τοίνυν κόρην μὲν οὖσαν ἀνδρὸς ἄπειρον ἔτι μάλα κοσμίως βιῶσαι, βραχέα τε φθεγγομένην καὶ ταῦτα βλέπουσαν κάτω καὶ μετὰ φωνῆς ἠρεμαίας, ἐρυθήματος αὐτῇ τῶν ῥημάτων προηγουμένου. Mit einem Worte, ich vermuthe (denn bei einem so misshandelten Autor müssen auch ohne Handschriften Vermuthungen gewagt werden), dass Pausanias auch in dieser Stelle mit einer Unordnung der Rede von einem Abschreiber beschenkt und einer Eleganz beraubt worden ist, und dass er geschrieben hatte: ἐγκαλυψαμένης δὲ πρὸς τῷ ἐρυθήματι, oder besser πρὸς δὲ τῷ ἐρυθήματι ἐγκαλυψαμένης, als aber Penelope sich mit Erröthen verhüllt hatte (ubi, *praeterquam quod erubuit*, se velavit Penelope): Wyttenbach (ad Platon. Phaedon. 283 und besonders zum Plutarch. Consol. Apollon. p. 766. sq.) und Heindorf zu Platon. Charmid. p. 98 und zum Theaet. p. 435 haben eine Menge Beispiele dieser Art gesammelt, worunter auch mehrere in der Construction mit dem Particip vorkommen. Uebrigens erinnert diese Erzählung an die θεμερῶπις αἰδώς beim Aeschylos (Prometh. v. 134 [1]). Man hatte auch zu Athen einen Altar der Aidos (Pausan. I. 17. 1). Die noch vorhandenen Statuen und Büsten sind jedoch alle nach jenem Spartanischen Vorbilde mit der Gebärde des sich Verhüllens dargestellt [2]). Ich

1) Wo die Scholiasten auch vom ἐρύθημα der Jungfrauen, aber in einem andern Sinne reden, als bleibende Rosenfarbe der Wangen, wesswegen jene Aspasia (nach Aelian a. a. O.) von ihren Mitbürgern Μιλτώ genannt wurde; davon sind ihre ἐρυθήματα in jener Scene wohl zu unterscheiden, und die θεμερῶπις Αἰδώς ist die *ernste* Scham oder die *holde* Scham (Stanley, Brunk, Schütz und Blomfield zum Aeschylos a. a. O.). Der Dichter Lävius (beim Gellius X. 4. 7) nannte die Aurora: rubentem Auroram *pudoricolorem*.

2) Museo Pio-Clem. auct. E. Q. Visconti Vol. II, p. 15 sqq. ed. de Milan. Hirt, Mytholog. Bilderb. II, S. 114 f. Bouillon, Musée des Antiques III. 3 unter den Büsten. Ueber die Idee s. man auch Feuerbach's

beschliesse diese Anzeige mit der Hoffnung, dass die Verdienste der Herausgeber um diesen wichtigen Autor allgemeine Anerkennung finden werden.

Kehren wir endlich zu dem neuesten Herausgeber, Herrn *L. Dindorf* zurück, so erklärt dieser sich in der Vorrede über seine Ausgabe kürzlich so: Nachdem M. Musurus den Pausanias zuerst apud Aldum 1516 aus einer sehr fehlerhaften Handschrift herausgegeben und auch Sylburg und Kühn sich der Hülfe besserer Codices nicht zu erfreuen gehabt, seien erst in den letzten fünfzig Jahren die besten noch übrigen Hülfsmittel gesammelt und erst in der neuesten Ausgabe von Schubart und Walz [1]) zur Verbesserung des Textes gebraucht

Vaticanischen Apollo S. 306. Es braucht wohl übrigens kaum bemerkt zu werden, dass die Idee sich erst später in einer Kunstform verkörperte, und dass ursprünglich nur eine Säule an der Stelle stand, wie die kurz vorher erwähnten (§. 9) sieben *κίονες*, welche das Volk auch *ἀγάλματα* der Planeten nannte.

1) S. oben. Hierbei wollen wir doch billiger Weise auch noch Anderer gedenken, die sich um den Pausanias verdient gemacht. Zuvörderst, abgesehen von dem Fragmente der lateinischen, schon 1498 zu Venedig erschienenen Uebersetzung des Domitius Calderinus, hatte doch auch die des Romulo Amaseo kritischen Werth wegen der gebrauchten Handschriften, und ist bekanntlich bis in die neuesten Handschriften fortgepflanzt worden, mit Beseitigung der von Abr. Löscher, der die seinige, weil er jene nicht kannte, für die erste hielt. Sodann hatte Sylburg die von Wilh. Xylander angefangene Arbeit fortgesetzt und sich dabei handschriftlicher Noten von Joachim Camerarius bedient. Die neueren Arbeiten deutscher Philologen, Facius, Schaefer's und des um diesen Autor hochverdienten Siebelis, sowie Immanuel Bekker's, sind bekannt, nicht minder die trefflichen Verbesserungen des britischen Kritikers Porson, sowie die Ausgaben von Clavier mit einer neuen französischen Uebersetzung, mit Zusätzen seines genialen Schwiegersohnes P. L. Courier, fortgesetzt und verbessert von dem berühmten Neugriechen Ad. Coray; endlich die Bearbeitung des Pausanias von A. Nibby, über welche beide Letronne im Classical Journal und im Journal des Savants kritische Berichte geliefert hat.

worden. Hierauf habe er selbst den durch vieler Anderer Bemühungen schon von einer Menge von Fehlern gereinigten Text zum Zweck *dieser* neuen Ausgabe einer nochmaligen Recognition unterworfen und theils aus Handschriften, theils aus Conjecturen Anderer und seiner eigenen verbessert. Um eine genaue Rechenschaft von diesen Aenderungen zu geben, bedürfe es eines Commentars (Commentare aber, bemerkt hierzu Ref., sind leider von dieser Reihe Didot'scher Autoren gänzlich ausgeschlossen). Er wolle also in der Vorrede nur einige wenige Proben herausheben. Diese folgen darauf, von §. 1 infr. bis p. XIV supr. Sie sind classenweise nach den Arten der Corruptionen aufgeführt. Ref. will daraus einige Auszüge nach der Folge der Bücher geben. Da er aber sich kurz fassen und alle Stellen hinweglassen will, die er an andern Orten selbst kritisch besprochen hat, so muss er die Leser um so mehr auf Herrn Dindorf's Ausgabe selbst verweisen, weil er sich sonst keinen genügenden Begriff einerseits von den unzähligen Fehlern, die den Text dieses Autors entstellten, und andererseits von den vielen Verbesserungen, die wir diesem neuesten Herausgeber verdanken, zu bilden vermag. Ich lege den Schubart-Walzischen Text zu Grunde der Vergleichung mit dieser Dindorfischen Ausgabe.

Lib. 1, 13. 2, im letzten Verse des Weihgedichts auf die gallischen Schilde im Tempel der Pallas Itonia *Αἰχμηταί*, Dind. *αἰχματαί*. — Im andern auf die Schilde der Makedonier im Dodonäischen Zeustempel:

„ — — 3, *Νῦν δὲ Διὸς ναῷ*. Dindorf *ναῶ* ohne Jota subscr.

„ — — 4, *Τᾶς μεγαλαυχήτου*. Dind. *μεγαλαυχήτω*. Es folgt darauf eine Erörterung über den Dialekt des Pausanias selbst.

„ — 18. 4, *πλὴν ἂν τὸν Ἄπιν θάπτωσιν*. Dindorf *πρὶν ἄν*. —

Lib. I, 22. 2, καὶ Φαίδρα πρώτη. So auch Dindorf, dessen Bemerkung pag. II. zu vergleichen ist. —

„ — 23. 7, lin. ult. und p. 8, lin. prim. καὶ πυῤῥούς. Dind. Καπυρούς.

„ — — 11, p. 111. Κριτίας. Dind. Κρίτιος, worüber man jetzt die ausführliche Erörterung des Herrn Raoul-Rochette, Lettre à Mr. Schorn éd. seconde p. 264–266 nachlesen muss.

„ — 24. 2, p. 113. κατὰ νόμον. Dind. κατὰ τὸν νόμον, vergl. pag. VI, woselbst ein Mehreres darüber.

„ — — — p. 3, lin. penult. Σπονδαίων δαίμων; siehe Dindorf pag. XIII, der K. O. Müller's Conjectur: Ἰουδαίων δαίμων nicht missbilligt, ohne sie jedoch aufzunehmen.

„ — 33. 4, p. 167, lin. penult. et ult. οἵδε — οἳ ἔσχατοι. Dind. οἱ δὲ — οἱ, siehe dessen Bemerkung p. XII.

„ — 43. 3, p. 218. ἐλθὼν δὲ ἠρώτα τρόπον τίνα εὐδαιμονήσουσι. Dindorf — τρόπον ὅντινα εὐδαιμον., wie 1, 8, 5. 3, 6, 9. 3, 12, 6. 9, 33, 4.

„ II, 1. 3, p. 235 sq. Τῆς δὲ Κορινθίας — ἦγεν ἐς τὸ κάτω σφάς. Diese ganze verworrene Stelle hat neulich Herr Spengel im Specimen Commentariorum in Aristotelis libri II, cap. 23 de Arte rhetorica, Heidelb. 1844, p. 3 sq. geordnet, welche Abhandlung Herr Dindorf bedauert, nicht haben benützen zu können. Ich werde weiter daraus Einiges anführen.

„ — 2. pag. 244. — τὸ δένδρον ἐκεῖνο ἴσα τῷ θεῷ σέβειν. Dindorf löscht den Artikel τῷ Seite VI.

Lib. II, 10. 4, p. 282. ἄλλο ἐστὶν Ἀφροδίτης ἱερόν. Dindorf pag. XII und Spengel pag. 4: ἄλλος – ἱερός.

„ — 19. 2, p. 322, lin. 2. Λακήδου τὸν ἀπόγονον Μήδωνος. Dind. Λάκηδον δέκατον ἀπόγονον Μήδωνος.

„ — 24. 11, p. 409, lin. penult. ὡς ἔτι ἔμενον οἱ δῆμοι. Hier liest ex palmaria coniectura Spengel ὥς ἐστιν εἰρημένον ἤδη μοι, wobei πρότερον gedacht oder auch beigefügt wird.

„ III, 5. 6, p. 456, l. penult.: Χρυσίδα. Spengel Χρυσηΐδα, wie oben II, 17. 7.

„ — 8. 1, p. 469, lin. 1. 2. ὧν ἡ ἐπιφανεστέρα ἐς τὰς νίκας ἐστὶν αὐτῆς. Spengel p. 5: ὧν ἐπιφανεστέρα ἐς τὰς νίκας οὐδεμία ἐστὶν αὐτῆς.

„ — 25. 5, p. 573 — ἐν τῇ Λυδίων συγγραφῇ. Dind. ἐν τῇ Λυδίᾳ, σ. p. IX, wo ein Mehreres.

„ IV, 14. 2, p. 70, lin. 4 a fin. Ἀμυκλαίῳ κ. τ. λ. S. die Note von Walz und Schubart. Der erstere hat neulich diese aus III. 18, 7, 8 interpolirte Stelle ausführlicher besprochen in den Heidelberger Jahrbüchern der Lit. 1845, S. 397—399.

„ — 26. 6, p. 131, lin. ult. ἔνθα δὴ τῆς Ἰθώμης. Dind. ἔνθα ἂν τ. Ἰ., vergl. I, 43, 8. III, 16, 3. VII, 19, 8.

„ — 31. 8, p. 157, lin. 2. Ἐπαμεινώνδας ὁ Πολύμνιδος, vergl. VIII, 52, 4. IX, 12, 6; aber man lese die Bemerkungen Dindorf's pag XIV. über die Corruptionen der Bücher dieses Periegeten.

„ — 33. 3, pag. 163 lin. penult. ἔχουσα. Dem Dialekt gemässer wünscht Dind. in diesem letzten Worte des Distichons ἔχοισα.

Lib. IV, 34. 1, pag. 168. — θηρία ὁμοίως τοῖς μάλιστα. Dind. θ. ὅμοια τ. μ. nach Herod. VII, 118 und 141.

„ V, 8. 3, p. 227. Συβαριάδης. Dind. Εὐρυβάτης od. Εὐρύβατος.

„ — 14. 5, pag. 258, lin. ult. (conf. not. 16) Λαοίτιδι Ἀθηνᾷ. Dind. ληίτιδι Ἀ. „ut cod. Lugdunensis integrior ceteris".

„ — 27. 1, pag. 275, lin. 4. Καρχηδόνιος. Vergleiche not. 12, wo bemerkt wird, dass K. O. Müller vorschlug: Καλχηδόνιος. Diess billigen Letronne, Raoul-Rochette und Walz selbst (siehe Heidelberger Jahrbücher 1845, Seite 391).

„ — 24. 1, p. 315, lin. 4. 5. διδαχθέντος παρὰ τῷ Σικυωνίῳ . . . (vergl. not. 5). Diese lückenhafte Stelle und die schwierige Frage über Ageladas haben neuerlich Thiersch, Nibby, K. Fr. Hermann, Brunn und Raoul-Rochette besprochen.

„ — 27. 4, pag. 335, lin. antepenult. φιλίαν ἀναθείη. Dind. φιλίαν ἂν ἀναθείη, p. VII, wo ein Mehreres.

„ VI, 2. p. 345, lin. penult. Ξενάρχης. Dind. Ξενάρκης, und so auch im Folgenden Ξενάρκει.

„ — 8. 2, p. 378. ἐς ὃ ὑπὸ τριήρων ἁλοῦς. Dindorf p. III. löscht ὑπὸ, wo man das Weitere lese.

„ VII, 5. 4, p. 517. τοῦτο Ἐνδοίου τέχνην καὶ ἄλλοις ἐτεκμαιρόμεθα εἶναι καὶ ἐς τὴν ἐργασίαν ὁρῶντες [ἔνδον] τοῦ ἀγάλματος. Diese in neuerer Zeit so sehr angefochtene Stelle, dass man sogar die Existenz eines Künst-

lers Endoeos geläugnet hat, ist von Raoul-Rochette, Lettre à Mr. Schorn, éd. 2, pag. 289—294 ebenso wie die andere I, 26, 5 auf das Befriedigendste behandelt worden; was auch jetzt Walz (in den Heidelb. Jahrbüchern a. a. O. Seite 401) anerkennt. und E. Curtius im Stuttgarter Kunstblatt 1846 Nr. 39, S. 162 mit seiner Zustimmung begleitet.

Lib. VII, 21. 3, p. 610, lin. 5. — ὃς Ἀθηναίοις τοὺς ἀρχαιοτάτους ὕμνων ἐποίησεν. Dindorf — τῶν ὕμνων; vergl. IX, 29, 8 u. f. p. VI, wo ein Mehreres.

„ VIII, 7. 4, p. 32. Φιλίππιον. Dind. Φιλίππειον.

„ — 18. 3, p. 88 am Schlusse des Capitels: τὴν Ἄρτεμιν ταύτην Ἡμερασίαν καλοῦσιν κτλ. Dind. p. VI — Ἡμερωσίαν.

„ IX. 23. 3, p. 359, lin. ult. Εὐρωπέα. Dindorf Εὐρωμέα. Vergl. Herod. VIII, 123, woraus, wie Valckenaer gezeigt, Pausanias geschöpft hat.

„ — 31. 6, p. 400, lin. 3. ὁ Δάμος. Θεσπιέων δὲ ἐν τῇ γῇ Δονακὼν ἐστιν ὀνομαζόμενος. So auch Dind., der eben so wenig im Folgenden etwas ändert.

„ X. 4. 7, p. 479. — Τρωνίς. Dind. Πατρωνίς.

„ — — 4, p. 510, lin. 1. Ἀγεσιμένης. Dind. Ἀγασιμένης.

„ — 5. pag. 511, lin. 1. im metrischen Orakel: Νησσὶ φέρει πολέμοιο. Dindorf Ν. φερεπτολέμοισι.

„ — 12. pag. 527, lin. penult. Εὔκλουν. Dindorf p. V behauptet gegen Bekker, die richtige Form sei Εὔκλον.

Lib. X. 21. 3, lin. ult. *Εὖτ' ἐπὶ τὸν Γαλάταν ηκμασε θοῦρος Ἄρης.* Th. Bergk: *Εὖτ' ἐπὶ τὸν Γαλατᾶν ἤχμασε θοῦρον Ἄρη.* Vergl. Dind. p. XIII, not.

„ — 26. 1, p. 615, lin ult. *Φρυγῶν ἐς τεκτορήνων.* Dind. *Φρυγῶν Στεκτορηνῶν*, nach Eckhel D. N. V. III, p. 172.

Das mögen der Proben genug sein. Die typographische Ausstattung bekundet auch in dieser Edition den Werth der Didot'schen Officin.

Ueber

Westermann's

Ausgabe der Mythographi Graeci.

1844.

(Wiener Jahrbücher d. Lit. Band CV, S. 276—292.)

ΜΥΘΟΓΡΑΦΟΙ. *Scriptores Poeticae Historiae Graeci* edidit *Antonius Westermann*, litt. gr. et rom. in univ. Lips. P. P. O. Brunsvigae 1843, ap. Georg. Westermann XXIII und 451 S. 8.

Bei dem lateinischen, dem der Sammlung des Thomas Gale nachgebildeten Titel: Scriptores *Poeticae Historiae* Graeci könnte man fragen: Warum nicht lieber *Historiae fabularis?* welches wenigstens die Autorität des Suetonius (in Tib. cap. 70) für sich hat und von neuern Kritikern gebraucht worden, wie z. B. von L. C. Valckenaer, dessen Worte ich hierbei auch ihres Inhalts wegen anführe: „Haec et similia (sagt er nämlich Opuscc. II. p. 120) pleraque derivata de scriptis Apollodori, spectantia ad veteris Graeciae *historiam*, quam quia *fabularem* vocamus, nonnulli in nimiam contemptionem adducunt."

Ich will zuvörderst, theilweise nach Herrn Westermann selbst, ein Wort über die Classen dieser Schriftsteller vorausschicken; sodann über den Inhalt und die Einrichtung mit Beifügung meiner Bemerkungen sprechen und endlich von einigen Stellen dieser Mythographen kürzlich zu handeln Gelegenheit nehmen.

Dieser Autoren gibt es nämlich zwei Classen: 1) die eigentlichen Mythographen, welche es bloss mit schlichter Erzählung der alten Sagen in der überlieferten Form zu thun haben; und diess ist für das Materielle der griechischen Mythologie die Hauptsache, in so fern als es zunächst um Feststellung des Thatbestandes, um Aneignung des positiven

Theils sich handelt. — Hier hofft der Herausgeber nicht leicht nur einigermaassen Erhebliches übergangen zu haben. 2) Der zweiten Classe dieser Schriftsteller ist es nicht eigentlich um den Mythus selbst zu thun, sondern nur darum, ihr System, ihre Auslegungsweise durch Anwendung auf einzelne Mythen anschaulich zu machen. Hierbei werden vom Herausgeber nun drei Deutungsmethoden unterschieden, die physische, die historische und die ethische. (Vergl. Gersdorf's Repertorium, Leipzig 1843, I. 1, S. 20. — Wollte ich hier tiefer eingehen und den Geist der alten Mythologen vor und nach den Zeiten Alexanders des Grossen bis zu den Römern und Byzantinern herab in seinen mannigfaltigen Richtungen schildern, so müsste ich mich selbst abschreiben. Ich muss also auf die ausführlichen Erörterungen in der Symbolik und Mythologie I. 1, S. 105 ff. und IV. 3, S. 661 ff. der dritten Ausg. verweisen.)

Was nun diese Sammlung selbst betrifft, so konnte die oben berührte materielle Vollständigkeit hier natürlich nur in sehr beschränktem Sinne beabsichtigt werden, nämlich es konnte vom factischen Mytheninhalte nur das gegeben werden, was die eigentlich sogenannten *Mythographen* an Erzählungen lieferten. Manches war schon in der von Westermann früher herausgegebenen Sammlung der *Paradoxographen* enthalten. Ein Corpus fabularum, welches alle griechischen Mythen umfasste, wäre kaum denkbar, wenn man erwägt, dass, um ein solches zu Stande zu bringen, der mythologische Stoff aus Pausanias, Plutarchos, den beiden Philostraten, Aelianos, Athenäos, aus den Sprüchwörter-Sammlern, Grammatikern, Lexikographen, Scholiasten und Schriftstellern aller Gattungen ausgezogen werden müsste. Eine sehr entfernte Annäherung an eine solche mythologische Materialiensammlung scheint der Herausgeber in der Appendix Narrationum beabsichtigt zu haben, worüber er in der Praef. p. XVIII sqq. sich ausführlich erklärt und kürzer in der oben angeführten Anzeige, wo die zwei Classen dieser Erzählungen so ange-

geben werden: die eine, die Erzählungen des Libanios, Aphthonios und Georgios Pachymeres enthaltend, und die schulmässig rhetorische; die andere, bis auf einige des Niketas, aus des Nonnos Illustrationen zu den Reden des Gregor von Nazianz auf Basilios und gegen Julianos bestehend (wobei Referent beiläufig bemerkt, dass Angelo Mai im Spicilegium Romanum II so eben wiederum zwei Commentare des Nonnos über Gregorianische Reden herausgegeben hat), die nüchterne, scholienmässige Behandlungsweise der alten Sagen repräsentirt, wie sie dem byzantinischen Zeitalter eigenthümlich war. — Aber dieser Anhang ist so dürftig, dass er nur als eine Art von Inconsequenz erssheint.

Und wenn denn doch so späte Manieren der griechischen Mythologie repräsentirt werden sollten, so hätten auch einige andern es verdient, und namentlich die *ethische.* Hier ein Beispiel, woran mich der Name Julianos erinnert. Dieser rhetorische Kaiser berührt in seinem Misopogon p. 366 Spanh. den Mythus von der Bestrafung des von den Göttern begünstigten Singvogels *Weihe* (milvus); welchen der jüngst edirte Verfasser eines griechischen Dialogs über die Seele (s. Appendix II. ad Plotini Opera Vol. II, p. 1441 ed. Oxon.) ausführlicher so erzählt, dass man seinen Ursprung aus alter physischer Quelle, seine Verwandtschaft mit der Apollinischen Marsyas-Fabel und die ethische Wendung erräth, welche in den attischen Dramen dieser Apollinischen Metamorphose gegeben worden. Aber auch an die Bestrafung der Sirenen durch die Musen (Paus. IX. 34. 3) kann man dabei denken.

Eben so sehr ist zu bedauern, um vom Ende wieder an den Anfang zurückzukehren, dass der Herausgeber durch den Mangel an Manuscripten sich hat bestimmen lassen, aus seiner Sammlung den Cornutus, welchen Villoison aus einem reichen Apparat herauszugeben beabsichtigte (s. meine Meletemata I. 60 [1]) und des Heraclides Ponticus Allegoriae Home-

1) — und seitdem Osann mit jenem Apparat in einer neuen kritisch-

ricae auszuschliessen; wodurch er zum Geständniss genöthigt ist, dass somit gerade die Hauptrichtung der allegorischen Mythenerklärung, die physische, welche das Wesen der Götter als Träger der alten Sagen auf die Naturkräfte zurückführt, in seiner Sammlung unvertreten geblieben sei. Aber auf der andern Seite macht dieser kritische Rigorismus diesem verdienstvollen Philologen alle Ehre, und diesem gewissenhaften Verfahren haben es die Leser dieses mythologischen Urkundenbuches zu verdanken, dass ihnen durch die Westermann'schen Texte und Anmerkungen in kritischer Hinsicht, wie der Herausgeber hofft, wirklich der Gebrauch aller früheren Ausgaben überflüssig gemacht worden ist.

Es hat nämlich Herr Westermann mit Beseitigung aller übrigen Ausstattungen von Einleitungen, Sacherklärungen und dergl. sein einziges Augenmerk darauf gerichtet, unter einem möglichst berichtigten, sauber gedruckten Texte in seiner gedrängten *annotatio critica* Alles zusammenzustellen, was aus Handschriften, Ausgaben und Vergleichungen anderer alter Autoren für die Verbesserung dieser Bücher gewonnen werden konnte; und diess ist mit einer solchen Umsicht, Ordnung und Klarheit geschehen, dass dem gelehrten Leser Nichts zu wünschen übrig gelassen ist, um sich über den urkundlichen Thatbestand dieser Schriften allenthalben ein mehr oder weniger genügendes Urtheil bilden zu können.

In Betreff der einzelnen Mythographen wird Ref. sich im Ganzen kurz fassen, indem das genaue Eingehen in's Einzelne die Gränzen eines solchen Berichtes bei Weitem überschreiten würde.

Mit Recht ist *Apollodoros* vorangestellt, da die Herren C. und Th. Müller in die Sammlung der Fragmente griechischer Historiker auch den Apollodor aufgenommen und über seine Person und Schriften selbstständige Untersuchungen

exegetischen Ausgabe herausgegeben hat, worüber ich meinen Bericht im Verfolg meinen Lesern mittheilen werde.

angestellt, auch nach Heyne's Beispiel die Bruchstücke der übrigen Schriften dieses Autors der mythologischen Bibliothek desselben beigefügt haben, so will ich dazu einige weitere Nachweisungen und Zusätze geben.

Apollodoros aus Athen, Sohn und vielleicht auch Schüler des Asklepiades, hatte auch den Grammatiker Aristarchos und daneben die Philosophen Panätios und Diogenes den Babylonier zu Lehrern, und scheint nach allen diesen Umständen und auch daraus zu schliessen, dass er seine Chronik, die er dem König Attalos Philadelphos widmete, bis zum Jahr Ol. 159, 1 fortgeführt hatte, zwischen der 150. und 160. Olympiade gelebt zu haben (pag. XXXVIII. bei Müller, wozu noch Jacobs ad Anthol. Gr. Tom. XII, pag. 184; Werfer in den Acta philologor. Monacc. pag. 547 sq.; van Lynden, de Panaetio p. 56 und Thierry, de Diogene Babylonio p. 26 sq. zu vergleichen, sowie in der angeführten Stelle aus der Biblioth. des Photios einige Stellen des Imm. Bekker p. 142 zu verbessern sind).

Ueber die Schriften des Apollodoros hat nun Müller neue Untersuchungen angestellt, die man jedoch lichtvoller wünschen möchte. Die mythologische *Bibliothek*, obschon dieser Titel kaum von Apollodor selbst herrühren dürfte, betreffend, so wird zuerst von den Quellen dieser Schrift, die wir in so unvollkommener Gestalt besitzen, gehandelt, sodann der Faden der Erzählungen verfolgt, und werden die Ursachen erörtert, warum das Büchlein theilweise so vielfach interpolirt, theilweise so sehr verstümmelt worden und warum es endlich in Styl und Sprache so ungleich und oft so auffallend nachlässig sei. Die meisten Neueren suchten diese Erscheinungen durch die Annahme zu erklären, dass diese Schrift der blosse Auszug eines Späteren sei, der das grössere Werk des Apollodor *von den Göttern* (*περὶ θεῶν*) in so dürftiger Gestalt bearbeitet habe. Dagegen wird von Müller angenommen, diese als Bibliothek betitelte Schrift sei ein Auszug der Chronik (*Χρονικὰ* oder *Χρονικὴ σύνταξις*), von dem auch das geographische Werk (*Γῆς περίοδος* oder *περὶ γῆς*

oder *Περιήγησις*) einen integrirenden Theil ausgemacht und welche die Erzählung der Weltbegebenheiten vom Anfang der Dinge und von den ältesten Reichen der Barbaren an nach der Zeit- und Länderfolge (chronologisch-geographisch) nach der Manier mehrerer Logographen enthalten habe. Dieses grosse Werk sei von Apollodoros zuerst in Prosa abgefasst worden. Gleichwie aber Kastor und andere Chronographen aus ihren grösseren Werken Compendien verfasst haben, so habe auch Apollodoros aus seiner grossen Chronik einen Auszug im Metrum der Komiker an's Licht gestellt; und so sei denn auch das *Büchlein der Bibliothek* eine von Apollodor in jambischen Versen geschriebene Epitome der in den Büchern der Chronik enthaltenen Mythologumena gewesen; welches von späteren Grammatikern in Prosa aufgelöst worden; woraus sich denn eines Theils der ungleiche, holperige Styl dieses Machwerks, andern Theils das Durchschimmern ursprünglich metrischer Abfassung erklären lasse, wie sich denn in vielen Stellen jambische Maasse unschwer erkennen und herstellen liessen. —

Apollodoros übrige Werke werden darauf kürzer angegeben: 1) *Περὶ θεῶν*, ein Werk von wenigstens vier und zwanzig Büchern, worin die Götter- und Heroenmythen im Geiste des stoischen Systems, und theils etymologisch, theils allegorisch erklärt, aber auch viele Partien über Heiligthümer, Feste u. dergl. enthalten waren (man vergl. Heyne, Fragmm. p. 387 und meine Symbolik und Mythologie I, S. 212 und IV, S. 673 dritt. Ausg.). 2) *Περὶ νεῶν* oder *νεῶν καταλόγου*, ein Commentar von 12 Büchern über Ilias II, von der Schiffs- und Truppenzahl der Achäer und Troianer; worin Apollodor den Demetrios von Skepsis und Eratosthenes benützt habe (aber auch den Asklepiades, nach Werfer, in den Actis philol. Monacc. p. 546). 3) *Περὶ Σώφρονος*, ein Commentar über Sophron's Mimen, eingetheilt nach den sogenannten Männer- und Weibermimen. 4) *Περὶ Ἐπιχάρμου*, zehn Bücher. 5) *Περὶ ἐτυμολογιῶν*. 6) *Περὶ τῶν Ἀθήνησιν ἑται-*

ρων. (Heyne gibt p. 458 noch eine Anzahl anderer Apollodore an, worunter, bemerke ich hierzu, auch ein Hymnendichter genannt wird, woraus der gelehrte Meineke auch nichts weiter zu machen weiss. S. Marburg. Ztschr. f. d. Alterthumswiss. 1843, Nr. 37, p. 295. Ueber Apollodoros von Pergamos haben wir neulich eine lateinische Monographie von Piderit, Marburg 1842, erhalten).

Was die Sammlung der Fragmente des Apollodoros betrifft, so hat Müller dem fleissigen Heyne tüchtig nachgearbeitet, indem er nicht unbeträchtliche Nachträge geliefert, jedes einzelne sehr übersichtlich unter Nummern geordnet und aus Handschriften nicht selten kritische Verbesserungen eingeschaltet, auch endlich manchen Bruchstücken eine passendere Stelle angewiesen hat. Es hat sich also der Herausgeber um die Ueberbleibsel der Schriften dieses Polyhistors unverkennbare Verdienste erworben. Dass dennoch Nacharbeiten auch hier noch nöthig sind, mögen einige wenige Beispiele zeigen, die sich mir aus dem Stephanos von Byzanz dargeboten, und welche also die Hoffnung zu begründen scheinen, dass diese Fragmente sich noch ansehnlich vermehren liessen, wollte man zu diesem Zwecke alle alte Schriftsteller einer Revision unterwerfen. So wird z. B. das dritte Buch der Chronik von Stephanos unter *Ζάκανθα* p. 391 ed. Berkel; dasselbe Buch unter *Μέσμα* ebendaselbst p. 553 angeführt. Zu Nr. 93, p. 448 Müller scheint noch ein anderes Fragment aus Diogenes Laert. VIII. 87 von der Reise des Eudoxos zum Nektanebos und Mausolos zu gehören, bei Clinton Fasti Hellenici, ad ann. 368, p. 123—125 ed. Krüger, vergl. Letronne, Sur les travaux d'Eudoxe de Cnide, Paris 1841, p. 5. Zu p. 457 ed. Müller Nr. 164 sq. ist beizufügen Steph. Byz. pag. 472 Berkel. *Κορώνη πόλις Μεσσήνης, ὡς Ἀπολλόδωρος ἑβδόμῳ τοῦ Καταλόγου.* Dasselbe Werk des Apollodor wird in den Scholien zu des Dionysios Gramm. in den Anecdott. Grr. ed. Imm. Bekker pag. 783 angeführt und unbestimmt Apollodoros in denselben Anecdotis p. 94, p. 374

und p. 471. Ferner wird wiederum von Steph. Byz. p. 175 die *περιήγησις*, wie es scheint, im Allgemeinen angeführt, und bestimmt das zweite Buch desselben Werkes p. 198 in *Λύσχῖται*, (zur ersteren Stelle lese man jetzt nach Rhiani quae supersunt ed. N. Saal, p. 142). Bei Heyne p. 454 wird noch ein Werk von den Thieren (*περὶ θηρίων*) nebst Bruchstücken angeführt.

Ich kehre zu Westermann's Ausgabe der mythologischen Bibliothek zurück, weil darüber noch Einiges zu bemerken ist.

Den Apollodor hat derselbe im Wesentlichen zwar nach der zweiten Heyne'schen Ausgabe abdrucken lassen, jedoch in der Annot. crit. mit Benutzung der neueren Kritiker nicht wenig zur Verbesserug des Textes beigetragen, auch in den Addend. und Corrigend. p. 390 die Varianten einer werthvollen Pariser Handschrift Nr. 2722, die Müller in den Historicc. Grr. fragg. p. IV—VI zuerst mitgetheilt hatte, nachgetragen. Ueberhaupt aber beurtheilt er (Praef. p. II—VI) mit Umsicht und Kritik den Werth der verschiedenen Handschriften, so weit sie ihm bekannt geworden, sowie seine Vorgänger in diesem Geschäft, den Aegius, Commelin, T. Faber, Th. Gale, Heyne, Clavier, Sommer und Müller.

Es hat nämlich eine eigene Bewandtniss, wie mit diesen Mythographen überhaupt, so insbesondere mit dem Apollodor. Wo irgend ein Mythus nur skizzirt oder in bloss summarischer Fassung vorgetragen war, da lag die Versuchung gar zu nahe, aus einer andern Erzählung diesen oder jenen Umstand einzuschalten, und auf diese Weise dem ersten Berichte etwas mehr Breite und Fülle zu geben. Hatten diess die älteren Abschreiber schon häufig gethan, so noch mehr und zur Ungebühr der erste Herausgeber Bened. Aegius in der editio princeps von Rom 1555. Wenn daher bei einem so misshandelten Texte die kritische Berichtigung zunächst das Hauptgeschäft sein musste, so insbesondere die Ausscheidung jener Einschiebsel. Hierin hat nun Heyne sich zuerst verdient gemacht, die Herausgeber vor ihm fast gar nicht.

Sommer beabsichtigte in seiner sonst verdienstlichen und mit gesundem Urtheil behandelten Schulausgabe keine neue Textesrevision, und Clavier, der aus den Pariser Handschriften nützliche Hülfe hätte leisten können, hatte mehr die Sacherklärung vor Augen, und was er zur Textesverbesserung beigebracht, ist meistens den in der Pariser Bibliothek niedergelegten Abhandlungen des Sevin und des B. de Meziriac entnommen. Es wäre also zu wünschen gewesen, dass Müller in seiner Ausgabe sich nicht auf die übrigens sehr schätzbaren Collationen aus dem von ihm genau verglichenen Einen Pariser Codex beschränkt, sondern auch die übrigen derselben Bibliothek für diesen Autor nutzbar gemacht hätte. Wie die Sachen jetzt stehen, so gibt Westermann den Handschriften, bezeichnet als Palatinus, Dorvillianus, Regius tertius und einem Vaticaner den Vorzug (Praef. p. V, vergl. Heyne). — Aber je weniger auch mit Hülfe dieser Codd. die alten und grösseren Schäden, die der Text durch Interpolationen, Lücken und dergl. erlitten, zu heilen sind, desto grössere Aufmerksamkeit musste ein Gerücht erregen, dass in Italien sich unverglichene Handschriften befänden, durch deren Hülfe sich ein solcher Apollodoros wieder herstellen liesse, dass er sich selber gar nicht mehr gleich sähe (G. Hermann, Praef. ad hymn. Homerr. p. XLV, vergl. Müller p. IV und Westermann p. VI, welcher letztere aber sich skeptisch über diese Nachricht äusserte) — Ref. muss sich wenigstens höchlich wundern, dass seit fast 40 Jahren der Thatbestand noch nicht ausgemittelt und von keinem der vielen reisenden Philologen ein solcher Schatz, falls er wirklich vorhanden, zur Zeit noch gehoben worden ist. Aus Holland hatte Heyne unter andern schätzbaren Beiträgen von Ruhnkenius u. A. auch handschriftliche Verbesserungen Isaak Toussaint's von Verheyk empfangen (S. Comment. de Apollodori Bibl. p. LI). Dass er sie jedoch nicht alle gehörig benutzt oder nicht vollständig mitgetheilt erhalten, schliesst Ref. aus den Randanmerkungen seines Exemplars der ed. Commelin., worauf von Toussaint's Hand sich mehrere

gute Verbesserungen befinden, wie der kundige Leser aus den Proben ersehen wird, die neulich in den Annali dell' Instit. archeol. di Roma Tom. VII, p. 95 und in der Symbolik und Mythologie II. S. 677; IV, pag. 209 f. dritt. Ausg. gegeben worden; wozu ich hier noch bemerke, dass am verstümmelten Schlusse der Bibliothek: Θησεὺς Σίνιν ἀπέκτεινεν * * * die Nachträge aus den Scholien der Tzetzae von demselben Toussaint auf demselben Exemplare schon beigeschrieben sind.

Es folgen die fünfzig mythologischen Erzählungen des *Konon*, die uns Photius in der Bibliothek (Nr. 186, pag. 130 Bekkeri) in Auszügen aufbehalten hat. Westermann hat sie nach Imm. Bekker's Text gegeben, und Kanne's und Heyne's Verbesserungen nach Cononis Narrationes ed. A. Kanne, Götting. 1798, hinzugefügt. Dieser Grammatiker, Zeitgenosse des Cäsar und Octavianus, hatte sein Werk dem König von Kappadokien Archelaos Philopatris gewidmet, welchen Photios Philopator nennt (Ἀρχελάῳ Φιλοπάτορι βασιλεῖ, wozu Heyne p. 170 aus Eckhel D. N. III, p. 201 bemerkt, dass er auf wohlerhaltenen Münzen Φιλόπατρις hiesse. Wenn er aber hinzufügt: „ut nomen adeo pronuntiatum quoque sit Philopatris", so ist diess irrig, indem die Bedeutung verschieden ist. So loben die Sardianer einige Jünglinge als φιλοπάτριδας καὶ φιλοπάτορας, patriae et patris sui amantes, Perizon. ad Ael. V. H. III, 16; und E. Q. Visconti, der aus Denkmälern und Schriftstellern die Hauptschicksale dieses Archelaos zusammengestellt hat, sagt über jenen Beinamen mit Recht: „Archélaus avoit sans doute pris le nom de Philopatris, amant de la patrie, comme un témoignage de son zèle pour le bien d'un royaume, que des évènements imprévus l'avoient appelé à gouverner, et en même temps comme un moyen de s'attacher les peuples de la Cappadoce, en paroissant s'honorer ainsi d'être né dans leur pays" (Iconograph. grecque II, p. 321 ed. de Milan). — Da aber alle Codices des Photios Φιλοπάτορι haben, so ist diess entweder ein Versehen des Sammlers oder seiner

Abschreiber, oder, was mir wahrscheinlicher ist, er führte beide Titel, wie denn auch auf jener Inschrift von Sardis bei Reinesius beide Ehrennamen Einer Person beigelegt werden. Derselbe König wird auf Münzen auch *κτίστης* genannt; worüber Visconti und Hisely, Disp. de hist. Cappadociae p. 222 verschiedener Meinung sind. Zur Geschichte der späteren Schicksale dieses Königs und seines Reiches (Lips. ad Tac. Annall. II, 42) kommt jetzt Laur. Lydus de magistratt. III 57. Was uns hier näher angeht und die Dedication des Kononischen Werkes an ihn näher erklärt, er war ein gelehrter, die Wissenschaften liebender Herr, welche er selbst durch ein Buch über die edeln Steine (*περὶ λίθων*) bereichert hatte. (S. Visconti und Hisely a. a. O.)

Das erste Capitel, gelegentlich bemerkt, ist vom Ref. besprochen und in einer Stelle gegen Kanne kritisch gerechtfertigt worden in den Studien von Daub und Creuzer II, S. 293 f. und S. 308 f., womit man jetzt vergl. Symb. und Myth. IV, S. 51—55. Hier will ich zur Kritik noch bemerken: Zu Anfang steht nach Bekker jetzt mit Recht *τὰ περὶ Μίδα*, wie schon Bast, Lettre critique p. 37 nach einigen Pariser Codd. zu schreiben gerathen; woraus auch Roulez ad Ptolem. p. 32 zu berichtigen ist, und diese Form hat auch Wyttenbach ad Plut. V. 2, p. 1015 gegen Maussac vertheidigt, und sie findet sich in der Pfälzer Handschrift und in der Ed. princeps. Im zweiten hat Westermann pag. 125 mit Beseitigung der Kanne'schen Schreibung und Aenderung mit Bekker *Μιλήτῳ* und *Μίλητον* beibehalten, wie denn auch dieser Name wiederholt von einem jüngeren Miletus beim Nicolaus Damascenus p. 52 Orelli vorkommt, vermuthlich aus der lydischen Chronik des Xanthos (siehe meine Fragg. Historr. antiqq. pag. 205).

Parthenios, der nun folgt (p. 152 sqq.), glänzte unter den Dichtern, erscheint aber hier als Handlanger eines Dichters. Aus Nikäa gebürtig war er im mithridatischen Kriege gefangen genommen und nach Rom gebracht worden, wo er

das Schicksal so vieler Griechen theilte, als Client römischer Grossen durch schriftstellerische Arbeiten eine ehrenvolle Existenz sich zu sichern und einen Namensruhm sich zu erwerben. So finden wir diesen Parthenios, der durch eigene Dichtungen sich den griechischen Classikern beigesellt, den Virgilius unterrichtend, aber von ihm wie von Ovidius auch nachgeahmt. Aber seinem Dichterruhme war das Schicksal nicht hold; denn ausser einigen poetischen Fragmenten ist uns nur diess Büchlein übrig geblieben, wodurch er jedoch gleichsam Vorläufer der Liebes-Romanschreiber geworden, die, unter Trajan auftretend eine ganze Reihe von Nachfolgern gehabt haben. Es ist überschrieben περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, über Liebesempfindungen und Liebesleiden, und in der Form eines Denkbüchleins (ὑπομνημάτιον) für den Elegiendichter Cornelius Gallus abgefasst, dem es in fruchtbarer Kürze Materialien zu seinen Poemen liefern sollte. Damit hätte also Parthenius dasselbe gethan, was die berühmte Glosse in der Upsaler Handschrift der Edda besagt: sie sei für junge Leute, die Lust haben, die Dichtkunst zu erlernen, zum Vergnügen geschrieben, mit der beigefügten Ermahnung, dass kein Christ an die Dinge, die darin erzählt werden, glauben solle. Woraus bekanntlich einige Hyperkritiker des vorigen Jahrhunderts den klugen Schluss gezogen, die Erzählungen der Edda gehören erst den Zeiten des Christenthums an, und seien von christlichen Geistlichen zur Kurzweil und Ergötzung der Ritter ausgedacht und geschrieben worden; wie jene Blumen, könnte man fortfahren, die Capläne und Knappen an den Fensterscheiben jener nordischen Burgen in den langweiligen Wintertagen durch ihren Hauch hervorzuzaubern zur ergötzlichen Augenlust beflissen gewesen. Es waren aber eitel heidnische Sagen, welche jene christlichen Mönche aufgeschrieben; gleichwie heidnische Bildwerke auf christlichen Reliquienkästen zu Zierrathen angebracht worden; wovon z. B. der Beschreiber des Kölner Grabmals der heil. drei Könige erinnert, dass der verehrte Leser im Sinne des

Alterthums zu nehmen wissen werde, was zur blossen Zierrath von wahrhaft heidnischen Bildern und Allegorien an wahrhaft christlichen Ueberresten angewendet worden. — Beim Parthenios ist Niemand auf den ungesunden Gedanken gerathen, als habe er oder seine Gewährsmänner, die er über fast jedem Capitel namentlich anführt, diese Erzählungen selbst erdichtet, da sie zum Theil aus Logographen und Historikern ausgezogen sind, und wenn auch aus Dichtern, doch auf alten Volkssagen beruhen. Lebeau hat in den Mémoires de l'Académie des Inscriptt. XXXIV, p. 63 eine nützliche Abhandlung über die Führer gegeben, denen Parthenius gefolgt ist.

Uebrigens hat diesen Schriftsteller das Missgeschick noch weiter verfolgt, da sein Büchlein uns nur in Einer Handschrift erhalten worden. Das ist der Pergamentcodex Palatinus Nr. 398, den wir nun wieder den unsrigen nennen können und in welchem, neben mehreren griechischen Geographen, auch der andere Mythograph, Antoninus Liberalis mit seinem Metamorphosenbüchlein allein erhalten ist und unmittelbar den Erzählungen des Parthenios sich anschliesst. Da demselben das Büchlein des sogenannten Plutarchos περὶ ποταμῶν κτλ. in dieser Handschrift vorausgeht, so weiss ich nicht, ob der erste Herausgeber des Parthenius Janus Cornarius dadurch und durch den grossentheils mythologischen Inhalt jenes Fluss- und Bergbüchleins veranlasst worden, dem Parthenios auch dieses beizulegen; — eine Meinung, die übrigens mit Recht nicht die geringste Zustimmung hat gewinnen können (siehe Fabr. Bibl. Gr. IV, p. 309, u. Wyttenb. ad Plut. Moral. V. 2, p. 989 sq. ed. Oxon.) und ein so spracharmer Schreiber (man vergl. Bast's Lettre critique p. 37) kann eben so wenig an Parthenios als an Plutarchos erinnern. Die Beschaffenheit des Textes hat sich mit den Ortsveränderungen der Handschrift auffallend verändert. So lange sie in Rom war, mussten die nachfolgenden Editoren Gale, Teucher, Legrand sich grösstentheils an den Cornarius halten. Erst als Bast in seinen Lettres critiques à Mr. Boissonade die Handschrift einer Revision

unterworfen, konnte Passow Vieles in verbesserter Gestalt liefern, und dennoch haben die genauen Durchmusterungen dieses Codex hier in Heidelberg durch meine gelehrten Freunde Roulez und Ludw. Kayser den augenscheinlichen Beweis geliefert, dass jener geübte Paläograph und Kritiker auch in jenem kleinen Büchlein Mehreres übergangen hatte. Durch Benutzung aller dieser Hülfsmittel ist natürlich jetzt Westermann in den Stand gesetzt worden, relativ den correctesten Text zu liefern (vergl. dessen Praef. pag. VII sq.). In wie weit nun der des Herrn Meineke, der in demselben Jahre (1843) in seinen zu Berlin erschienenen Analecta Alexandrina das Schriftchen des Parthenios nach einer nochmaligen Revision unserer Handschrift herausgegeben, vorzüglicher ist, vermag ich zur Zeit nicht zu sagen, da sie mir noch nicht zugekommen sind. Jedenfalls kann dieses Beispiel den Kritikern zur Lehre dienen.

Von einzelnen Stellen will ich nur zwei berühren: Die von Ruhnken in der Ueberschrift zu Narrat. II, p. 154 versuchte Veränderung: Ἱστορεῖ Φιλητᾶς καὶ Ἑρμησιάναξ statt Ἱστ. Φ. Ἑρμῇ ist von C. Ph. Kayser ad Philetam pag. 42 sq., Passow p. 51, Nicol. Bach. ad Philet. et Hermesianact. p. 30 und von Westermann selbst verworfen worden. Narrat. VIII, p. 159 ist dem Herausgeber entgangen, dass L. Dindorf im Pariser Stephani Thesaurus p. 802, vergl. III, p. 228 in den Worten ἀντὶ Ἡρίππης καλῶν Γυθυμίαν bereits Εὐθυμίαν gebessert hat [1]).

1) Der sel. Werfer hatte schon in seiner Abhandlung über die verschiedenen Schriftsteller Asklepiades (in den Actis philoll. Monacc. II, p. 537) der Stelle des Parthenios cap. 35 gedacht, wo die Bithyniaca des Asklepiades Myrleanus als Quelle genannt werden. Jetzt ersehe ich aus der Casseler Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1846, Nr. 109, Seite 872, dass Herr Lehrs in seinen Analecta grammatica von diesem Asklepiades besonders gehandelt und dabei auch Stellen des Parthenios berührt hat.

Die Nova historia (καινὴ ἱστορία) des Ptolemäos, Sohnes des Hephästion, unter Trajan und Hadrian, hat uns allein Photios aufbehalten, Cod. 190. Westermann hat auch diese Excerpte nach der neuen Recension des Imm. Bekker'schen Photios Berol. 1824 gegeben, daneben aber die neue Ausgabe von J. J. G. Roulez, Lips., Aquisgr. et Bruxellis 1834, zu welcher Ref. selbst Anlass und ein kurzes Vorwort gegeben, berücksichtigt. Der belgische Gelehrte hat diese seine Ausgabe mit einem gehaltreichen Commentar und mit einem Verzeichnisse der seltenen Quellen, aus denen dieser Sammler geschöpft, ausgestattet. Westermann konnte nach seinem Zwecke bloss die kritischen Anmerkungen erwähnen, welche meistens von Scharfsinn und Sprachkenntniss zeugen, wenn man ihnen auch nicht immer beistimmen kann; wie ich z. B. in meinem Büchlein: Zur Gallerie der alten Dramatiker S. 92 Not. 43 (Zur Archäol. Bd. III, S. 88) einer Aenderung des Herrn Roulez widersprechen zu müssen glaubte, nämlich zu IV, p. 23 vergl. p. 90 ed. Roulez, wo derselbe in den Worten: *ὡς Ἡλίου θυγάτηρ καὶ Λήδας Ἑλένη ἐκαλεῖτο δὲ Λεοντή* zu ändern vorgeschlagen: *ὡς ἦν Διὸς κ. Λ. Ἑλ. κτλ.* — eine Conjectur, die Herr Westermann p. 189 bloss anzuführen sich begnügt hat.

Antoninus Liberalis soll als Freigelassener eines der beiden Antonine seinen Namen erhalten haben. Dieses Zeitalter und Verhältniss erklärt hinlänglich den reichen Literaturschatz, welcher diesem gelehrten Griechen zu Gebote stand und den er zu seiner Sammlung von Metamorphosen benutzte; wobei er sich doch hauptsächlich an einige Dichter, besonders an den Nikander, hielt. — Auch diese Sammlung ist nur in der einzigen Pfälzer Handschrift, derselben, woraus wir die Schrift des Parthenios haben, aufbehalten worden. Aus dieser gab sie der Heidelberger Gelehrte Wilh. Xylander mit andern Schriften zu Basel heraus, 1586. Unter den Händen der folgenden Editoren Berkel, Gale, Muncker, Verheyk, Teucher war der Text mannigfaltig verändert worden, bis Bast in

der Lettre critique p. 63 auch diese Schrift nach der Handschrift einer neuen Revision unterwarf, durch deren Benutzung G. A. Koch in den Stand gesetzt wurde, zu Leipzig 1832 eine neue Ausgabe zu liefern, welche ausser der ed. princeps alle übrigen Ausgaben in kritischer Hinsicht entbehrlich macht. Doch ist Herr Westermann erst jetzt in Folge einer neuen Collation des Codex Palatinus von Herrn Roulez zum endlichen Abschluss mit dem Text gekommen (Praef. IX).

Der mythologische Werth dieses Autors beruht auf seinen Führern, gelehrten Dichtern des alexandrinischen Zeitalters, wie denn die Metamorphosen (ἑτεροιούμενα) des Nikander dem Ovidius hauptsächlich Anlass und manchen Stoff zu seinem Poem gleichen Inhalts gegeben. Daher ist noch jetzt dieses kleine Büchlein eine reiche Quelle für den Mythologen. — Ein Beispiel sei die zweite Erzählung von den Meleagrischen Vögeln (*Μελεαγρίδες* II. 202 sq.) nach Nikander. Ich lasse jetzt die allgemeinen Beziehungen bei Seite, welche diese heilige Ornithologie mit den Religionen der verschiedensten alten Völker zeigt, und begnüge mich, desshalb auf die Symb. II, 181 ff., 425 ff., 478 ff.; III. 755 ff. und IV. 396 f. dritt. Ausg. zu verweisen. Dagegen bemerke ich hier, dass am Schlusse der Erzählung die von der Artemis in Vögel verwandelten Schwestern des Meleager von derselben Göttin aus Aetolien nach der Insel Leros gesendet werden, ein Zug, den auch bildliche Denkmäler aufbehalten haben (s. Laur. Beger, Meleagrides et Aetolia) und worin ein trefflicher Archäolog (L. Ross, Reisen in die griechischen Inseln II. 121) Spuren eines Colonialzusammenhanges zwischen Leros und dem westlichen Griechenlande nachweist. Was aber wichtiger ist und mit unserer obigen Betrachtung über Erzählungen beim Parthenios zusammenhängt, wo behauptet wurde, dass dieselben, obschon von Dichtern und prosaischen Mythenschreibern bearbeitet, doch ursprünglich in der Naturanschauung der Stämme und in der Volkssage wurzeln, ist folgender Nachweiss desselben Gelehrten, dass in den Volks-

liedern der Aetoler und Akarnanen Feldhühner (πέρδικες, περδικοῦλοι) oder andere Vögel (πούλια, πουλάκια) auf Bäumen oder Felsen sitzend den Klaggesang (μοιρολόγι) um einen gefallenen Helden anstimmen wovon Fauriels Liedersammlung hinlängliche Beispiele enthalte. Ref. erinnert sich noch eines Gespräches, worin unser Göthe ihn einst auf diesen sprechenden Zug neugriechischer Volksdichtung aufmerksam machte. —

In Betreff der übrigen Mythographen will Ref. sich ganz kurz fassen. Das Büchlein der Versternungen oder *Katasterismen* des sogenannten *Eratosthenes*, weit entfernt, dem berühmten alexandrinischen Polyhistor anzugehören, ist das von einem Graeculus zum Schulgebrauch grösstentheils nach dem Hyginus mit einigen andern Einschaltungen ausgestattete Machwerk eines späteren Autors, dessen Zeitalter und Bildungsstufe sich schon in manchen Mängeln der Sprache und des Styls verräth. Ref. hat neulich bei der mythologischen Behandlung des ersten Katasterismos (p. 239 ed. Westerm.) mit Benutzung von Bernhardy's Eratosthenica p. 118 und von andern Kritikern auf eine solche Unfeinheit der Gräcität, welche der Verf. vermuthlich selbst verschuldet hat, hingewiesen (Symbolik. IV. 3, S. 715 Anm. 2). Herr Westermann weist selbst auf die Untersuchen Bernhardy's (Eratosthenica, Berol. 1722) hin [1]) und hat nach den früheren Editoren Fell, Gale, Schaubach, Heyne und F. C. Matthiae mit Hülfe von Oxforder, Wiener und Madrider Handschriften und den Observationes von Koppiers den Text in verbesserter Gestalt liefern können, ob ihm gleich die französische Bearbeitung von Halma dabei nicht zu Gebot gestanden. (Praefatio IX. — XI.). — Am meisten Mühe hat unserm Heraus-

1) Jetzt muss ich nachträglich auf Frid. Osann's Abhandlung: De Eratosthenis Erigona, Gotting. 1846, und auf Th. Bergk's Analecta Alexandrina Part. I et II verweisen. Vergl. die Casseler Zeitschr. f. d. Alterthw. 1846, N. 89, p. 709—712.

geber der vielbesprochene *Palaephatos* mit seinem lügenhaften Tractat von den unglaublichen Dingen (*περὶ ἀπίστων*) gemacht. Denn bei den ausserordentlichen Abweichungen in seinem Texte musste doch, obschon dieser häufig in Schulen gelesene Autor von sehr Vielen und vom sprachgelehrten J. F. Fischer allein sechsmal war bearbeitet worden, Alles so zu sagen von vorne angefangen werden. Man kann aber auch sagen, dass die aufgewendete Mühe ist belohnt worden, indem es dem Herausgeber gelungen ist, mit Benutzung von Moskauer, Dresdner und Breslauer Handschriften fast eine neue Recension zu liefern, wobei er seiner Ausgabe eine Anzahl ähnlicher, wenn gleich nicht Paläphatischer Fabeln zur Vervollständigung dieser Gattung beigefügt (Praef. XI—XV).

Es folgen ein späterer *Herakleitos*, und ein *Anonymus* mit kleinen Schriften desselben Titels, wie Palaephatos die seinige bezeichnet hat, *περὶ ἀπίστων*. Zum ersten bemerkt Referent, dass der Verfasser des Büchleins *ἀλληγορίαι Ὁμηρικαί*, welches, wie oben gesagt, Herr Westermann sammt dem Cornutus weggelassen hat, gewöhnlich Heraklides genannt, auch Herakleitos heissen muss (S. Bast und Bredow in den Epistolae Parisienses pag. 256, und daselbst Eustath. in Odyss. pag. 1504 ed. Rom., wo neben ihm noch Charax als Verfasser Homerischer Allegorien angegeben wird). Um zum andern Herakleitos und seinem Begleiter, dem Anonymus, zurückzukehren, so beklagt Herr Westermann p. XV. den Abgang der Bastischen Papiere (nach England, s. Schöll, Hist. de la litt. gr. Tome III, pag. 191) mit Recht. Einiges hätte er doch aus den eben angeführten Epistt. Pariss. entnehmen können, z. B. zum Anonymus p. 42 sq. ed. L. Allat. p. 326 ed. Westerm., wo Bast p. 55 den locus Nr. XIX aus der vaticaner Handschrift so verbessert gibt: *Ἔτι τὸ ἀκατάπαυστον πῦρ ὃ ἀνῆπτεν ἀπὸ τῶν ὅπλων τοῦ Διομήδους· ἐπεὶ Φωσφόρος παραδίδοται ἡ Ἀθηνᾶ, καὶ χορηγός ἐστι νοῦ, καὶ φρονήσεως ἀληθοῦς, ἀνῆψε τῇ Διομήδους ψυχῇ φῶς, καὶ τὴν ἀχλὺν ἀφείλατο, ἤγουν τὴν ἀγνωσίαν κτλ.;*

wobei ich noch bemerke, dass zum Schlusse dieser Auslegung Proclus angeführt wird. Die Stelle gehört übrigens zu Ilias V, 127. — Aber über die Vorstellung der Minerva φωσφόρος muss Odyss. XIX. 34 mit den Scholien p. 506 Buttm. und die Symbolik III, S. 340 ff., 391 dritt. Ausg. verglichen werden. Dass aber jener Anonymus hier der Mythologumenen des Proclus folgt, sehen wir jetzt aus den seitdem bekannt gemachten Scholien zum Platonischen Kratylos §. 185, p. 118 Boisson. — Wie denn diese byzantinischen Mythographen die Neuplatoniker des dritten bis sechsten Jahrhunderts sich zu Führern wählten, wovon wir sogleich ein auffallendes Beispiel weiter nachweisen werden. — Wenn nämlich Westermann (p. XV) fortfährt: „Accedunt alii Anonymi tres", so ist ihm entgangen, dass der Autor der zweiten zuletzt in Leiden von Io. Columbus herausgegebenen und jetzt von Westermann wiederholten Schrift: *De Ulixis erroribus*, kein Ungenannter, sondern ein Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts, *Nikephoros Gregoras* ist, welcher, wie Lambecius gezeigt, in der Wiener Handschrift als Autor ausdrücklich angegeben ist; keineswegs also Porphyrios, sondern ein ganzes Jahrtausend später als Porphyrios. Da aber dieser gelehrte Platoniker ein grosses Werk über die Homerischen Gedichte geschrieben, wovon wir noch vier abgerissene Stücke unter den Titeln: Homerische Fragen, von der Nymphengrotte, vom Styx und viele einzelne Scholien übrig haben, so wurde man leicht zu der Annahme verleitet, auch dieses Büchlein von Odysseus Irrfahrten dem Porphyrios beizulegen, und zweifelsohne hat Nikephoros dabei die Commentarien des Porphyrios neben andern auch ausgebeutet; so dass wir hier einen zweiten Beleg für den obigen Satz haben, dass für diese byzantinischen Schreiber selbst Schriften des dritten bis sechsten Jahrhunderts Quellen gewesen. Wenn Westermann pag. XVII es mit dem allgemeinen Ausdrucke: „allegoricum opusculum" bezeichnet, so ist die Bezeichnung: „moralis interpretatio errorum Ulyssis", welche L. Valckenaer gewählt

(Opuscc. II, p. 145, dessen ganze Erörterung nachgelesen werden muss), dem Inhalte gemässer; wie denn auch der Zusatz auf dem Titel besagt: μετά τινος θεωρίας ἠθικωτέρας. — Unmittelbar vorher, p. 327 sq. hat Westermann ein kleines allegorisches Stück aufgenommen, das ich zuerst aus unserem Heidelberger Codex Nr. 40 in den Meletemat. I, p. 42—47 herausgegeben hatte. Er sagt darüber, es sei dieses Stückchen keineswegs zu verachten, da es die allegorische Deutung auf eine wissenschaftliche Theorie zurückführe, und weist ein ähnliches Traktätchen des Io. Diaconus Galenus aus dem 9. oder 10. Jahrhundert in einer Wiener Handschrift nach (p. XVI sq.). Zu den meiner Ausgabe untergesetzten Anmerkungen will ich nur gelegenheitlich zu Nr. 7 auf Procl. in Alcib. prior. cap. 90 fin. und zu Nr 8 auf Manetho ap. Euseb. in Chronic. pag. XXXIX nachträglich verweisen. Das erbärmliche Schriftchen des dritten Anonymus ist vom Herausgeber Συμμικτά, Miscella, betitelt worden, und hier (p. 345 bis 348, vergl. p. XVII) zum drittenmal abgedruckt, nämlich zuerst in Heerens und Tychsens Bibliothek d. alten Literatur und Kunst, sodann in den Paradoxographis des Herausgebers selbst.

Schon Leo Allatius hatte in der Vorrede zu seinen Excerptt. var. graec. soph. ac rhett. p. penult. et sq. mit Recht vermuthet, dass das aus Apollodor mit wenigen Veränderungen ausgezogene Büchlein *de laboribus Herculis* dem bulgarischen Archivar (Chartophylax) vermuthlich im 14. Jahrhundert, *Johannes Pediasimus* angehöre, es jedoch unter dem Titel eines Anonymus p. 321—341 edirt. — Da diese Vermuthung sich seitdem vollkommen bestätigt hatte, so hat Westermann es unter dem Namen seines wahren Autors in seine Sammlung aufgenommen, und zwar mit den Lesarten einer Breslauer-Rhedigerschen Handschrift (p. 349—354), wie sich denn auch in andern Bibliotheken Abschriften dieses nützlichen Schriftchens vorfinden. Die vorgesetzten Verse finden sich auch im Heidelberger Cod. Nr. 432 (vgl. Westermann p. XVII sq.

und des Ref. Melet. I. oder Opuscc. myth. etc. p. 9. sq., wo auch auf Heyne ad Apollod. p. 142 sqq. und auf das Violarium der Eudocia p. 208 sqq. hingewiesen ist).

Als ich in denselben Opuscc. mytholl. im Jahre 1817 zu Leipzig die Beinamen der Gottheiten (Ἐπίθετα θεῶν) des *Niketas*, Bischofs von Serrae in Makedonien und später Metropoliten zu Heraklea im Pontos herausgab, und von dessen Lebensumständen und Schriften handelte (p. 14—37), wusste ich nicht, dass es schon Iriarte (in reg. bibl. Madrid. codd. grr. p. 537 sq.) als das Werkchen eines Anonymus herausgegeben hatte. Ich hatte dabei noch eine Münchner und die Excerpte einer Dresdener Handschrift benützt und jedem Epitheton ausführliche Nachweisungen auf die griechischen und römischen Quellen untergesetzt, weil ich dabei zugleich ein urkundliches Handbüchlein für Anfänger in der Mythologie beabsichtigte. Jetzt hat Westermann (p. 355 sq.) aus der Madrider, Münchner, Heidelberger und nochmals genau revidirten Dresdener Handschriften einen verbesserten und anders angeordneten Text herausgegeben (p. XVIII). Ref. könnte jetzt zu seinen Anmerkungen manche Nachlese geben, unterlässt es jedoch in einem Bericht über eine Sammlung, welche bloss auf kritisch berichtigte Texte angelegt ist.

Da Ref. über die *Appendix narrationum* sich bereits im Anfange dieses Berichtes erklärt hat, so hat er nur noch zu bemerken, dass Herr Westermann dieser seiner Sammlung am Ende noch Addenda und Corrigenda und Indices

1) librorum, qui hoc volumine continentur,
2) — codicum,
3) scriptorum,
4) nominum

beigefügt und dadurch für bequemen Gebrauch derselben auf's beste gesorgt hat.

und des Bod. Bibl. ... oder Apostol. myth. etc. p. 8 sq., wo aber auf Heyne ad Apollod. p. 142 seq. und auf das Violarium der Eudocia p. 205 sqq. hingewiesen ist).

Als ich in Eudociam Opuscc. mythol. im Jahre 1817 zu Leipzig die Sammlung der Geschichten (Ἱστορίαι ...) des Nonnus, Bischofs von Serrae in Makedonien und später Metropoliten zu Herakleia am Pontus herausgab, und von dessen Lebensumständen und Schriften handelte (p. 14–32), wusste ich nicht, dass es schon Iriarte (in reg. bibl. Matrit. codd. graec. 502 sq.) als das Werkchen eines Anonymus bezeichnet habe. Ich hatte dabei auch eine Münchner und die Excerpte einer Dresdner Handschrift benutzt und jedem Kapitel ausführliche Nachweisungen auf die griechischen und lateinischen Quellen beigesetzt, weil sie, wie ich glaube, ein schätzbares Hülfsmittel für Anfänger in der Mythologie darbieten. Jetzt hat Westermann (p. 359 sq.) aus der Moskauer, Münchner, Heidelberger, und nochmals genau revidirten Dresdner Handschriften einen verbesserten und anders angeordneten Text herausgegeben (p. XVIII). Die kleine, erklärende Anmerkungen nebenher nachzutragen, unterlässt er jedoch in dieser Gestalt aber eine Sammlung, welche bloss mit kritisch berichtigtem Texte angelegt ist.

Da Ref. über die Appendix narrationum sich bereits im Leipz. neuen Repertorium erklärt hat, so hat er nur noch zu bemerken, dass Herr Westermann dieser seiner Sammlung am Ende noch Addenda und Corrigenda und Indices

1) auctorum, qui hoc volumine continentur,
2) — [illegible]
3) scriptorum,
4) nominum

beigefügt, und dadurch für bequemen Gebrauch derselben aufs beste gesorgt hat.

Ueber

Westermann's

Ausgabe der Paradoxographi Graeci.

1845.

(Wiener Jahrbücher d. Lit. Band CIX, S. 83—102.)

ΠΑΡΑΔΟΞΟΓΡΑΦΟΙ. Scriptores rerum mirabilium Graeci. Insunt (Aristotelis) mirabiles auscultationes, Antigoni, Apollonii, Phlegontis historiae mirabiles, Michaelis Pselli lectiones mirabiles, reliquorum eiusdem generis scriptorum deperditorum fragmenta. Accedunt Phlegontis Macrobii et olympiadum reliquiae et anonymi tractatus de mulieribus etc. Edidit *Antonius Westermann*, ph. Dr., Litt. Gr. et Rom. in univ. Lips. P. P. O. Brunsvigae ap. Georg. Westermann. Londini ap. Black et Armstrong. 1839. LIII und 224 S. 8.

Den Titel disser Sammlung hat Herr Westermann aus den Chiliaden des Tzetzes (II. 35. 151 entlehnt, wo (p. 46 Kiessl.) ausdrücklich παραδοξογράφος steht.

Ueber die Handschriften der Mirabiles auscultationes des sogenannten Aristoteles wird mit Hinsicht auf Imm. Bekker's Ausgabe genau gehandelt (pag. II—VI). — Ueber Zeit der Abfassung, Anordnung, Sprache und Geist dieses Buches hat mein nunmehriger verehrter Amtsgenosse Hr. Leonh. Spengel, der dem Herausgeber wichtige Beiträge geliefert, in den Münchn. Gel. Anzeigen 1839 Nr. 260 aus seiner gründlichen Kenntniss der Aristotelischen Schriften gesprochen. Ich werde auf diese Anzeige noch einigemal verweisen und hebe hier folgende Stelle um so mehr heraus, weil wir daraus auch ersehen, dass hierbei die Urtheile eines tüchtigen Philologen und eines grossen Historikers zusammentreffen. Zuvörderst widersetzt sich Spengel mit Recht der Annahme Wester-

mann's, wonach erst die Zeit der Alexandriner, als wahre Forschung untergegangen, die Wissenschaft bereits aus dem Leben gewichen und in eine Polyhistorie ausgeartet war, das Vorhandensein solcher Werke (wie jene mirabiles auscultationes und andere ähnlichen Inhalts) denkbar mache. — Nirgends sei überliefert, dass Kallimachos oder die Alexandriner überhaupt die ersten gewesen, welche Sammlungen merkwürdiger Naturereignisse angelegt haben; „wäre diess aber auch (fährt Spengel fort), wir können es nicht glauben. Die naturhistorischen Bücher des Aristoteles setzen das Vorhandensein solcher Bücher unläugbar voraus; fand er sie nicht vor, so musste er selbst zu seinem eigenen Gebrauche und weiterer Anwendung Facta der Art sammeln. Diess geschah von ihm gewiss auch um anderer Zwecke willen. Damit ist die Aechtheit der unter des Aristoteles Namen uns überlieferten Schrift *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων*, welche Herr Westermann mit Andern der Alexandrinischen Zeit zuweist, keineswegs dargethan, *aber als ungegründet zeigt sich, wenn dem Philosophen jede Sammlung der Art an und für sich als eine geistlose und seiner unwürdige Anschauung von merkwürdigen Erscheinungen abgesprochen wird*". — Auf gleiche Weise, bemerkt hierbei Ref., hat sich soeben ein anderer tüchtiger Philolog (in der Casseler Zeitschr. für Alterthwiss. 1844 S. 765) gegen beschränkte Ansichten, die man neuerlich historischer Seits geltend machen will, ausgesprochen. „Die Männer der Wissenschaft", sagt er unter Anderm, „durchforschen mit rastlosem Eifer alle Fernen und Weiten; keine auch noch so entlegene Vergangenheit, *kein Wunder der Natur* entzieht sich ihren Blicken; keine Nationalität wird vernachlässigt oder zurückgesetzt, denn die kosmopolitische Bildung hat den Gegensatz zwischen Hellenenthum und Barbarismus überwunden; Religionen und Culte, Staatsformen und sittliche Institute, geographische Verhältnisse und historische Thatsachen, vor Allem aber auch die unendliche Masse der Sage wird durchforscht, und so das Vermächtniss früherer Jahrhunderte und erstorbener

Geschlechter in einer Zeit gänzlicher Umgestaltung dem Untergange entrissen". — Das ist im ächten Geiste Herder's gesprochen, dessen hundertjährige Geburtsfeier wir so eben begangen haben, fügt Ref. hinzu, und kehrt noch auf eine Weile zu Spengel's Epikrise zurück. — „Wir halten nämlich (schliesst dieser) das, was Niebuhr in seiner römischen Geschichte mit wenigen Worten über den Verfasser und das Entstehen dieses Buches (der mirabiles auscultationes) bemerkt hat, für das richtigste und gründlichste, was darüber je gesagt worden ist", und da dieses sowohl Herrn Westermann als seinen Beurtheilern unbekannt geblieben, so wollen wir die betreffenden Stellen hier mittheilen. (Die Stelle steht Röm. Gesch. I, S. 20 der zweiten und S. 23 der dritten Ausgabe und lautet so: „Dass die unter Aristoteles Schriften vorkommende Sammlung *wunderbarer Erzählungen* sein Werk nicht sein kann, beweist, wenn irgend einem Sprache und Geist des Buches nicht vernehmlich genug reden sollten, wenigstens die Erwähnung des Kleonymos und Agathokles, doch muss sie vor dem Ende des ersten punischen Kriegs geschrieben sein, weil der karthaginiensischen Provinz Sicilien darin gedacht wird. Vieles, besonders Erzählungen über das westliche Europa, scheint entlehnt aus dem Timäos [vergl. Göller ad Timaei Fragmenta p. 283], dessen Historie voll Wundergeschichten war; der nun schrieb um das Jahr oder nach 480, und jenes Werk möchte wohl für diese Untersuchung als gleichzeitig betrachtet werden können" u. s. w.) — Im Verfolg bemerkt Spengel noch, dass dieses Buch oder diese Excerpte (denn mehr ist es nicht, so wenig als das des Antigonos) wahrscheinlich von Alexandrien ausgegangen, gleichwohl aber bei der grossen Literaturlücke dieser Periode beachtungswerth sei. — Dass übrigens diesen Auszügen viel Spätes beigemischt sei, beweist unter anderm die Notiz über Rhein und Donau (Nr. 182, pag. 59), welche aus dem Geschichtschreiber Herodianos VI. 7 entlehnt ist. — Soweit Niebuhr und Spengel. Es folgen nun bei Westermann (p. VI,

S. 99) die vorläufigen Notizen über seine Ausgabe des Antigonos Karystios, Apollonios und Phlegon Trallianus. Da diese drei Schriftsteller, sowie zwei griechische Mythographen uns allein in dem codex Heidelbergensis Nr. 398 erhalten sind, und ich in meinen Bemerkungen über Parthenios von dieser unvergleichlichen Handschrift viel zu kurz gehandelt habe, so will ich hier zuerst über sie die nöthigen Berichtigungen nachtragen.

In der, nicht von N. Mieg, wie Bast Epist. crit. pag. 3 irrig sagt, sondern von Ludw. Christian Mieg und dem kurpfälzischen Leibarzte Nebel veranstalteten Sammlung der Monumenta pietatis et litt. Francof. ad M. 1702, hatte Friedrich Sylburg p. 124 eine Notiz von jener Handschrift, zwar kurz, aber wie von allen übrigen derselben Bibliothek (s. meine Note 8 ad Fr. Sylb. Epistoll. quinque p. 18 sq. — und über diesen grossen Philologen überhaupt jetzt Niebuhr's Vorträge über die römische Geschichte, von Schmitz und Zeiss I, S. 72) im Ganzen genügend; und hier konnte er die Nachrichten des Wilh. Xylander über diesen Codex voraussetzen, der jene Mythographen und Paradoxographen mit des M. Antoninus Selbstbetrachtungen zu Basel 1568 8. zuerst herausgegeben, und wie Bast und ich mich selbst überzeugt habe, ein wahres Meisterstück im Lesen dieser uralten und in der Scholienschrift besonders schwierigen Handschrift geliefert hatte. Sie stimmt in ihren Schriftzügen mit der Pariser Nr. 1807, die ich selbst eingesehen, und der Wiener Nr. 54 des Plato überein, und Proben daraus hat Bast sowohl in der Epist. crit. Nr. 1, als in der Comment. palaeogr. p. 704. 855 sqq. geliefert (s. den Katalog bei Wilken, Gesch. der Heidelb. Büchersammlung mit meinen Noten pag. 290 sq.). In dieser letzteren Schrift ist die Notiz des Leo Allatius mitgetheilt, der diesen Codex mit allen übrigen 1622 für die Vaticana in Empfang genommen, so dass also, füge ich bei, Harless zu Fabric. B. Gr. V. 257 nicht zweifeln durfte, dass auch diese Handschrift das Schicksal der übrigen gehabt. Vier Jahre

später, 1628, schreibt Lucas Holstenius aus Rom an Peiresc von dem „antiquissimo Ms. Palatino Constantini (Porphyrogennetae) aevo scripto“ und, nachdem er der darin enthaltenen Geographica gedacht, folgendermaassen weiter: „Subiungitur deinde, post κυνηγετικόν Arriani, Συναγωγὴ παραδόξων Phlegontis, Antigoni et Apollonii; neque enim ipsa auctorum opuscula ea sunt, quae Xylander olim ex eodem Msto. publicavit et post eum I. Meursius (nämlich Lugd. Bat. 1619, 20 und darauf in Gronov. Thesaur. 1701) sed ἐκλογαί Constantini, et puto haec constituere *Caput* παραδόξων (s. Lucae Holstenii Epistoll. ed. Fr. Boissonade p. 43 sq.); wozu der genannte Herausgeber die Anmerkung macht: „Et fuit quidem inter Capita illa Constantini unum περὶ παραδόξων. Ipse enim compilator Augustus in Excerptis ex Polybii T. IV, p. 304 Schweigh. haec habet: ζήτει ἐν τῷ περὶ παραδόξων. — Man füge hinzu Henrici Valesii ad Excerpta Praefat. (p. III), wo es unter anderm heisst: — περὶ οἰκισμῶν· περὶ παραδόξων· περὶ ἐπιβουλῆς, oder wie der Escorialcodex, dessen Bearbeitung wir von Herrn Feder erwarten, ebenfalls pluralisch hat: περὶ ἐπιβουλῶν. Ueber die 26 oder 27 Titel dieser Excerptensammlung vergl. man jetzt Angelo Mai, Praefat. ad Scriptorr. Vett. nov. Collect. Vatic. p. XIII. — Wir ersehen daraus, dass unter den historischen Auszügen, welche jener Kaiser unter verschiedenen Rubriken hat machen lassen, auch einer von den *Paradoxen* war, und da dieser erlauchte Sammler im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte, so fällt unsere Handschrift mit seinem Zeitalter zusammen und möchte wohl auch in Constantinopel geschrieben sein; woher unter dem Pfälzischen Kurfürsten Otto Heinrich mehrere Codices erworben wurden. Unser Herausgeber, dem die meisten dieser Umstände entgangen sind, bemerkt sodann (p. VII), dass Bast in seiner lettre critique (oder epistola crit. Lips. 1809) diese Handschrift einer, und wie auch Referent bezeugen kann, sehr sorgfältigen Revision unterworfen hat, die er denn auch mit Recht bei seiner Ausgabe zu Grunde gelegt.

Unser Herausgeber erwähnt sodann der handschriftlichen Mittheilungen aus Wiener und Münchner Handschriften von Kopitar und Spengel; worüber ich aus obiger Anzeige Seite 1046 f. die Stelle des letzteren wiederum selbst anführe. „Zum erstenmale", sagt Spengel, „erscheinen aus einer Münchner und Wiener Handschrift von Psellus περὶ παραδόξων ἀναγνωσμάτων p. 143—148. Dieses sind nicht, wie die vorher bezeichneten Schriften, Erzählungen wunderbarer Begebenheiten und Ereignisse, sondern förmliche Recepte, durch deren Anwendung man Wunderdinge hervorzubringen im Stande ist. Man würde diese mit allem möglichen Aberglauben vermischten Heilmittel als das Product der Weisheit alter Frauen aus der Zeit des Psellos halten, wenn nicht dieser selbst gesunderen Sinnes an der Richtigkeit Bedenken trüge, und als den Erfinder solcher Dinge den Julius Africanus (im dritten Jahrhundert) bezeichnete". — Auch habe er, fährt Herr Westermann fort (p. IX), den Lesern durch Beifügung einer Reihe von *Fragmenten verlorner Autoren* über Θαυμάσια einen angenehmen Dienst zu erweisen geglaubt; womit zwar nicht viel gewonnen sei, weil bei weitem die grösseste Masse solcher Notizen ohne Namen der Schriftsteller beim Plinius, Aelianus u. A. verborgen liege. — Sein Hauptaugenmerk bei dieser Sammlung sei ein berichtigter Text gewesen; den Mangel eines Commentars habe er durch Hinweisung auf andere Schriftsteller und Commentatoren, wie Meursius und Beckmann, möglichst zu ersetzen gesucht (?).

Indem der Herausgeber sich nun zur *Erörterung über diese ganze Classe* von Schriftstellern wendet, gedenkt er als der frühesten des Aristoteles, Theopompos und Ephoros. Hierbei nehme ich gleich mit, was sich aus dem Folgenden (p. XXX u. p. L bis LII) nach Marx und Westermann selbst gewiss als die richtigste Ansicht ergibt, dass die unter dieser beiden Historiker Namen so häufig angeführten Θαυμάσια keineswegs eigne Werke derselben, sondern von späteren Sammlern aus deren grösseren Geschichtswerken gemachte Auszüge waren.

Herr Westermann unterscheidet weiter (p. XI sqq.) den verschiedenen Inhalt solcher Sammlungen: Naturmerkwürdigkeiten, Ereignisse und Handlungen aus der Menschenwelt, wunderbare Erscheinungen in Künsten und Wissenschaften. Die ersteren haben, fährt er fort, der Wahrheit und Wissenschaft dadurch sehr geschadet, dass sie nicht um Erforschung der Ursachen merkwürdiger Erscheinungen, sondern um Ergötzung und Verwunderung ihrer Leser sich bemüht hatten. Die Sammler der *historischen Paradoxa* hätten es mehrentheils auf Zusammenstellung von Mythen und Sagen der Länder und Städte angelegt und seien daher der Classe der Periegeten anzureihen; doch hätten manche mitunter auch wirkliche historische Ereignisse mit aufgenommen, wie Ptolemäos Chennos in seinem, die neue Historie betitelten Werke. Ueberhaupt hätten nun andere Titel den der παράδοξα verdrängt. Der Herausgeber habe daher, um sich in bestimmten Gränzen zu halten, in *dieser* Sammlung sich streng auf diejenigen Schriftsteller beschränkt, die sich selbst als Paradoxographen ankündigen. — Das Büchlein jenes Ptolemäos hat Westermann seitdem in seine 1843 erschienene und vom Referenten bereits angezeigte Sammlung der Mythographen aufgenommen.

Der Herausgeber beschliesst mit der Bemerkung (pag. XV sq.), dass man weiterhin auch nicht bloss Paradoxen der Philosophen gesammelt habe, wie Hekaton, sondern auch aus andern Künsten und Wissenschaften, wie über Landbau, Mechanik, Grammatik u. s. w., wunderbare Erzählungen classenweise ausgezogen, ja dass man endlich ohne Unterschied aus allen Disciplinen und Sphären dergleichen zusammengetragen. Als Beispiele der spätesten Byzantinischen Periode werden endlich die p. 143—148 mitgetheilten Lectiones mirabiles des Psellos und ähnliche Stücke angeführt; wozu man, fügt Ref. bei, desselben Psellos Tractat von dem Goldmachen (περὶ χρυσοποιΐας) in unserem cod. Palat. Heidelb. Nr. 415 ebenfalls füglich zählen könnte.

Zunächst (p. XVI sqq.) handelt nun Westermann, mit

Ergänzungen und Berichtigungen dessen, was Jonsius, Fabricius, Heyne, Ebert und Berger de Xivrey darüber erörtert hatten, von den einzelnen *Schriftstellern dieses Kreises* und zwar in alphabetischer Ordnung.

Die Reihe eröffnet *Agatharchides* von Knidos gegen Olymp. **160 — 170**; welcher theils wegen der Merkwürdigkeiten in seiner Schrift über das rothe Meer, theils wegen einer andern, deren Titel bei Photius (cod. **213**, p. **171** Imm. Bekker.) Westermann so verbessert: *ἐπιτομὴ τῶν συγγεγραφότων περὶ θαυμασίων ἀ κ ο υ σ μ ά τ ω ν* oder *ἀναγνωσμάτων*, statt *ἀνέμων*, hierhergehört. — Es folgt bei demselben Photius (cod. **188**, p. **145**) ein *Alexander*, wo die Frage entsteht: ob der aus Myndos, der aus Paphos oder der sogenannte Polyhistor. Hierüber kann jetzt Referent auf die von ihm selbst veranlasste und kürzlich dahier erschienene Preisschrift eines geschickten Alumnen unseres philologischen Seminars verweisen, nämlich auf: Commentatio de Alexandri Polyhistoris vita et scriptis ed. Jos. Rauch, Heidelberg. **1843**; deren Verfasser mit Schöll und Wegener den Alexander Polyhistor als Autor bezeichnet (p. **29**) und dafür triftige Gründe beibringt. Ob derselbe jedoch (p. **15**) Recht hat, wenn er dessen *Θαυμάσια* als einen Anhang (supplementum et appendicem) zu den mythischen Büchern betrachtet, möchte der Analogie nach zu bezweifeln sein. — Eines *Anonymus* Wundersammlung wird (p. XVIII) ganz kurz besprochen; ebenso des *Anthemios* von Tralles, des unsterblichen Baumeisters der Sophienkirche zu Konstantinopel, Schrift: *περὶ παραδόξων μηχανημάτων*, die Herr Westermann p. **148 — 160** hat abdrucken lassen. — Ich bemerke hierbei, dass Paulus Silentiarius in der Ecphras. magn. eccles. p. **15** seiner gedenkt; vergl. Fr. Osann in den Nachträgen zu Sillig's Catal. Artificc. in Schorn's Kunstblatt **1830**, Nr. **83**, S. **331**.

Antigonos aus Karystos, Verfasser von Lebensbeschreibungen, hat wahrscheinlich noch die ersten Jahre der Regierung des Ptolemäos Philopator erlebt, da er noch des Olymp.

138. 3 verstorbenen Lykon Biographie geliefert, die aber wie die übrigen verloren ist. Seine hierher gehörige *ἱστοριῶν παραδόξων συναγωγή* ist nur in der einen Heidelberger Handschrift, wovon oben gehandelt worden, erhalten und an mehreren Stellen, besonders am Ende, verstümmelt, kunstlos, mit wenig Ueberlegung geschrieben und nur ein mittelmässiges Wissen beurkundend. Das ganze Material ist aus den Schriften des Aristoteles u. A. entlehnt. — Unter den von ihm angeführten Geschichtschreibern hat Westermann den Namen *Ἵππων* nicht in *Ἵππυς* zu ändern gewagt, weil dieser alte Logograph die olympische Aera noch nicht gebraucht haben könne; man s. Nr. 121 (133) p. 90 ed. Westermann (p. 184 ed. Beckmann, welcher letztere diesen Antigonos mit lateinischer Uebersetzung, Anmerkungen verschiedener Gelehrten und einem eignen Commentar, Lipsiae 1791, 4, sowie des *Aristoteles mirabiles auscultationes* auf gleich treffliche Weise ausgestattet, Gottingae 1786 herausgegeben. — Man vergl. denselben auch zu diesem sogenannten Aristoteles p. 166 sqq. und was über diese Merkwürdigkeiten in der Symbolik III, S. 815—821 dritt. Ausg. von mir selbst bemerkt worden ist. Hier stehen die Fragmente p. 61—102).

Dass des *Apollonios ἱστορίαι θαυμάσιαι* nicht mit des Grammatikers Apollonios Dyskolos Buch *περὶ κατεψευσμένης ἱστορίας*, d. h. von den in die Geschichte eingeschwärzten Lügen, identisch sein könne, hat Westerm. (p. XX) überzeugend erwiesen. Uebrigens hat das erstere Werk vermuthlich ebenfalls einen Grammatiker Apollonios, aber aus der früheren röm. Kaiser periode, zum Verfasser, ist gleichermaassen ganz aus den Schriften des Aristoteles und anderer Autoren vor und nach ihm zusammengetragen, und dem Werthe nach nicht vorzüglicher, als die Sammlung des Antigonos und auch nur in jener einen Handschrift erhalten, woraus es bei Wilh. Xylander, Basel 1568, darauf bei Meursius, Lugd. Batav. 1622, mit den andern abgedruckt ist und hier bei Westermann p. 103—116 in verbessertem Texte geliefert wird. — Der Herausgeber sucht

ferner gegen Jacobs und Lobeck mit guten Gründen wahrscheinlich zu machen, dass der Aegyptier Archelaos, der über Paradoxa und abnorme Naturkörper (ἰδιοφυῆ) in Versen geschrieben hatte, unter dem Könige Ptolemäos Philadelphos gelebt habe. Die Fragmente folgen hier p. 158—160.

Aristokles. Zu den verschiedenen Männern dieses Namens vergl. man jetzt noch L. Kayser ad Philostrati Vit. Sophistarum II. 2, p. 318. Westermann zeigt, dass der Paradoxensammler Aristokles Lehrer des Alexander Aphrodisiensis gewesen, und mithin zu Anfang des 2. Jahrhunderts nach Chr. Geb. gelebt haben müsse. Zwei Fragmente dieser Sammlung werden p. 161 mitgetheilt.

Ueber die unter *Aristoteles* Namen aufbehaltenen Mirabiles auscultationes haben wir uns oben mit Beziehung auf Niebuhr und Spengel erklärt. Die Fragmente machen mit pag. 1—60 den Anfang. (Wenn p. 2 unter III zu den Worten: τοὺς κόκκυγάς φασι τοὺς ἐν Ἑλίκῃ in der Note bemerkt ist: „τοὺς ἐν Ἑλ. pro glossa habet Heyne", so hätte hinzugefügt werden sollen, dass J. O. Schneider ad Aristotel. hist. animal. VI, p. 433 sq. dieser Vermuthung grosses Lob ertheilt: „Sed est acutissima venerandi Heynii coniectura, scriptorem alicubi κόκκυγας τοὺς ἐν ἡλικίᾳ scriptum legisse, atque inde quasi somniando ἐν Ἑλίκῃ effecisse" etc.; wie denn dieser Schneidersche Commentar über die Thiergeschichte zu diesen Paradoxographen gute Dienste leisten konnte. Man vergl. nur den fleissigen Index Auctorum von F. A. Beier Tom. IV, 539 sqq. z. B. unter Anonymus auctor Mirabilium, Antigonus Carystius, Apollonius θαυμασ. etc.)

Bolos aus Mendes in Aegypten, Anhänger der Demokritischen Lehre, später als Theophrast, war Verfasser zweier Schriften über Wunderbarkeiten und über Sympathien und Antipathien. — Vom *Kallimachos* ist oben die Rede gewesen, und gegen den Herausgeber pag. X. erwiesen worden, dass dieser Alexandriner keineswegs der erste gewesen, der über Gegenstände dieses Inhaltes geschrieben. (Hierher könnte

auch *Krateros*, Alexanders des Grossen Feldherr, wegen eines Briefes an seine Mutter gezählt werden, worin er πολλά τε ἄλλα παράδοξα über des Königs Zug bis an den Ganges und über diesen Strom selbst geschrieben hatte [Strabo XV. 35, p. 78 sq. Tzsch.], wenn anders ihm dieser Brief nicht untergeschoben ist, wie Geier Alex. Magn. histor. scriptores p. XXIV sq. doch glauben möchte. — Aber auf solche Weise liesse sich die Zahl der Paradoxographen noch gar sehr vermehren.)

Ueber den Neuplatoniker *Damaskios* im VI. Jahrhundert nach Chr. werden (p. XXIX sq.) die Stellen des Photius cod. 130 u. 181 (p. 96 und p. 181 Bekk.) angeführt. — (Diesen Artikel hätte übrigens Herr Westermann aus Joseph Kopp, Praefat. ad Damascium de Principiis, Francof. ad. M. 1826, p. XV vervollständigen können, wo unter Anderm vermuthet wird, dass die von Theophylaktos Simokatta angeführten προβλήματα des Damaskios vermuthlich in diesem Werke der παράδοξα desselben enthalten gewesen. Ich füge hinzu, da dieses Werk aus vier Büchern bestand, so hatte sein Verfasser im Justinianischen Zeitalter aus der ganzen Fülle dieser Literatur schöpfen können; namentlich im ersten und im letzten Buche aus den Schriften aller derer, die in diesem alphabetischen Katalog aufgeführt sind; im zweiten von dämonischen Geschichten aus den zahlreichen Autoren περὶ δαιμόνων [s. die Annot. in Plotin. III. 4, p. 160 sq. ed. Oxon.]; sowie im dritten, welches von den Wiedererscheinungen Verstorbener handelte [vergl. Phot. cod. 130, p. 96 Bekker] aus den Schriftstellern, wovon unten zur ersten und zweiten Erzählung des Phlegon die Rede sein wird.)

Diophanes von Nikäa, Zeitgenosse des Cicero. Dass dieser Grieche wirklich παράδοξα geschrieben, woraus man Auszüge für den Landbau gemacht hatte, welche man aber nach dem Rathe des christlichen Patriarchen Photios (cod. 163) mit Ausscheidung des Praktischen als abenteuerlich bei Seite setzen solle, hat Westermann gegen Niclas (p. XLIV sq.)

zu erweisen gesucht. — Ueber die dem *Ephoros* beigelegten *παράδοξα* ist bereits oben das Nöthige bemerkt worden.

Isigonos aus Nikäa wird unter den Historikern und Paradoxographen genannt, scheint mit dem Isigonos aus Cittium eine Person zu sein, Verfasser eines Werkes *ἄπιστα*, nicht von geringem Ansehen, von Sotion u. A. benützt und daher wahrscheinlich vor die römische Kaiserzeit zu setzen (p. XXX, XLIX sq., vgl. Vossius de Historr. grr. p. 460 ed. Westerm.). Seine wenigen Fragmente sind p. 162 sq. abgedruckt.

Lysimachos aus Alexandria, nach Westermann derselbe mit dem Lysimachos aus Kyrene, muss nach der 160. Olympiade unter den Ptolemäern gelebt haben. Ihm wird unter Anderm eine Sammlung *Θηβαϊκῶν παραδόξων* beigelegt, worin die Oedipus-Sage erzählt war. Gehört demnach, wie Ref. bemerkt, in so fern zu den Periegeten (p. XXX, vergl. Vossius pag. 464); die Fragmente stehen bei Westermann p. 164 sq., wozu Ref. noch anmerkt, dass der in Nr. II. genannte Arizelos (*Ἀρίζηλος*) weder bei Vossius, noch bei Ionsius angeführt wird. — Von *Monimos* (*Μόνιμος*), dem eine *Θαυμασίων συναγωγή* beigelegt wird, hat bloss Clemens Alex. Protrept. pag. 12 eine Notiz aufbehalten. Ein Fragment ist pag. 165 gegeben. — Dem Lesbier *Myrsilos* oder Myrtilos aus Methymna werden *Λεσβιακά* und *ἱστορικὰ παράδοξα* beigelegt. Nach Westermann möchte er unter Ptolemäos Philadelphos gelebt haben. Wenn unser Herausgeber geneigt ist, Alles, was aus diesem Schriftsteller angeführt wird, auf jene Lesbiaca zurückzuführen, so dass Myrsilos nur diese eine Schrift verfasst habe, worin aber bis auf die entferntesten Mythen zurückgegangen worden, und nur bei der einzigen Erzählung (bei Plutarch. de solert. animall. 36, p. 992 Wyttenb.) anstösst und vermeint, dieses Ereigniss könne denn doch dem Buche der *Paradoxen* angehören, so weiss ich diess nicht zu reimen, da es sich hier ja von der Geschichte eines *Aeoliers* handelt, der noch dazu an der Küste von *Lesbos* durch einen Delphin gerettet wird —; ein

Bericht, den Meziriac zu den Heroiden des Ovidius II, p. 573 sq. trefflich verbessert und erläutert hat. — Zwei Fragmente des Myrsilos stehen p. 165 sq. — Die Auszüge des *Nikolaos* von Damascus, Gesandten Herodes des Grossen beim Kaiser Augustus, welche Coray und J. Conr. Orelli herausgegeben, hat Westerm. nach Gaisford's Text in Stob. Floril eg. Oxon. 1822 in seiner Sammlung unter 47 Nummern p. 166—177 abdrucken lassen, aber nach einer andern Ordnung, nämlich der geographischen, von Iberien anfangend und mit Indien beschliessend.

Ueber *Nymphodoros* aus Syrakus verweist Westermann mit Recht auch hier, wie zum Vossius p. 477, auf die gründlichen Erörterungen Ebert's in den Dissertt. Sicull. p. 155 bis 222. Nur in zwei Puncten glaubt er ihm widersprechen zu müssen, nämlich dass dieser Perieget ein Zeitgenosse Philipps oder wenigstens Alexanders sei. Er sei vielmehr unter den Ptolemäos Philadelphos und seine Nachfolger herabzurücken, weil erst in diesen Zeiten die Paradoxographie Anfang und Fortgang gewonnen. — Wie wenig haltbar diese Annahme sei, ist bereits oben gezeigt worden. Dagegen lässt sich eher hören, wenn Westerm. gegen Ebert's Ansicht, das Buch περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ θαυμαζομένων habe einen besonderen Theil des Nymphodorischen Periplus gebildet, einwendet, dass diess nicht wohl zulässig sei, weil die Periegeten dergleichen Θαυμάσια nicht in einem besonderen Abschnitte, sondern verwebt mit ihren ganzen Werken gleich bei jeder Oertlichkeit zu erzählen pflegten. — Da hierbei auch einer Stelle Nymphodor's über Sardinien gedacht wird, so will ich gelegentlich bemerken, dass Herr Graf de la Marmora in seiner trefflichen Voyage en Sardaigne Turin 1840, II. 3, pag. 382 sqq. zwar des Nymphodor nicht ausdrücklich gedacht, aber dennoch den älteren Periplus Sardiniens von den Verwirrungen, die Ptolemäos seinem System zu Liebe darin angerichtet habe, wieder herzustellen gesucht hat. — Den Fragmenten des Nymphodoros p. 177 sq. hat Herr Westermann noch eines aus Aeliani H. A. XI. 20 beigefügt. Man vgl. jetzt die Symb. III, S. 815 ff. dritt. Ausg.

Philo von Heraklea, zu unterscheiden von Herennius Philo, einem Arzt aus Tarsus, Zeitgenosse Alexanders d. Grossen, schrieb ein Werk, das in Bücher und nach dem Alphabet eingetheilt, *περὶ παραδόξων ἱστορίας* betitelt war. — Die Fragmente stehen p. 179.

Von *Philostephanos* aus Kyrene, Schüler des Kallimachos, einem fruchtbaren und oft citirten Schriftsteller, ist es nicht ausgemacht, ob er *περὶ τῶν παραδόξων ποταμῶν* in Versen oder in Prosa geschrieben (vergl. Vossius de Historicc. grr. p. 129). Die Fragmente folgen p. 179 sqq. — Von ihm und andern Mitgliedern des Alexandrinischen Museums, bemerke ich hierbei, handelt Manso in den Vermischten Schriften II, S. 263 sq.

Phlegon von Tralles (p. XXXVII—XLII, conf. Fabric. B. Gr. Tom. V, p. 255—260; Harles und Schoell, Hist. de la Littérat. grecque IV, p. 201—205), Freigelassener Hadrians, nicht Augusts. — Westermann handelt von ihm und seinen Werken nach Spartianus, Suidas, Eudokia und Photios. Obschon in der einzigen Handschrift die Abhandlungen über die Langlebenden und über die Wunderbarkeiten unter dem einen Titel *περὶ θαυμασίων καὶ μακροβίων* verbunden sind, so hat sie unser Herausgeber doch getrennt, und Phlegontis Mirabilia p. 117—142, die Macrobii aber in der Appendix p. 197 bis 204 abgesondert gegeben. Er behandelt übrigens diesen Schriftsteller sehr verächtlich und legt ihm bloss der von ihm angeführten Quellen wegen einigen Werth bei. Wenn er ferner mit seinen Vorgängern behauptet: — der Anfang der *Θαυμάσια* sei verloren, so wird Ref. unten zum ersten Capitel nachweisen, dass diess jetzt nicht mehr im strengsten Sinne wahr ist. — Es folgen (im Append. p. 205—212) die Fragmente *Ὀλυμπιονικῶν ἢ χρονικῶν συναγωγῆς*, welche zuweilen unter dem Titel *χρονογραφίαι* oder *Ὀλυμπιάδες* vorkommen, wovon Westermann weiter handelt. — Ein Werk, das wegen der darin erzählten, unter Tiberius bei Jesu Tod eingetretenen Sonnenfinsterniss und Erdbeben viel besprochen worden

(s. Fabricius a. a. O.). — Weiter hat Westermann auch den Tractat γυναῖκες ἐν πολεμικοῖς συνεταὶ καὶ ἀνδρεῖαι nach Holsten, Heeren und Tychsen abdrucken lassen (Append. pag. 213—218), obschon er ihn gegen Heeren, der Verschiedenheit der Behandlung wegen, dem Phlegon abspricht und ihn dem Artemon von Magnesia beizulegen geneigt ist. (Bei den heldenmüthigen Frauen erinnert Ref. gelegentlich an die Zarinaea und verweist desshalb auf Boivin, in den Mém. des Inscr. II, p. 156, und auf seine Symbolik II, S. 674 dritt. Ausg.) — Diesem Aufsatze hat Westermann, der Vollständigkeit wegen, noch einige andere Stücke verschiedener Verfasser und Inhalts beigegeben:

1) *Τίνες οἶκοι ἀνάστατοι διὰ γυναῖκας ἐγένοντο.*

2) *Φιλάδελφοι καὶ φιλέταιροι.*

3) Drei Capitel ohne Inschriften: das erste de impiis, worunter die Erzählung vom Lityerses, mit dem werthvollen Fragment des Dichters Sositheos; das zweite de transformationibus; das dritte mit zwei andern mythischen Geschichten (Append. p. 218—223).

Die *Θαυμάσια* des Phlegon sind übrigens zum Theil mit andern Tractaten desselben, von W. Xylander, Joh. Meursius und zuletzt von J. G. Fr. Franz 1775 und neuerdings zum zweitenmale unter dem Titel: *Phlegontis Tralliani Opuscula* graece et latine —, editio secunda emendatior et Friderici Jac. Bastii observationibus aucta, Halae 1822, kl. 8. herausgegeben worden.

Ueber den Periegeten *Polemon* unter den Ptolemäern Euergetes und Philopator hatte Preller in der Sammlung von dessen Fragmenten so erschöpfend vorgearbeitet, dass Westermann sich ganz kurz fassen und auf die Notizen sich beschränken konnte, dass jener Perieget zwei Werke geschrieben, das eine *περὶ θαυμασίων*, das andere *περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ θαυμαζομένων ποταμῶν* obschon letztere Aufschrift mit Varianten citirt wird. Im letzteren hatte er es wahrscheinlich auf Widerlegung der Erdichtungen in der ähnlichen

Schrift des Philostephanos angelegt (s. Preller p. 21, p. 69 sq.). Die Fragmente stehen bei Westermann p. 181 sq.

Pag. XLIII. Der Periegete *Protagoras* von ungewissem, vermuthlich späterem Zeitalter wird von Tzetzes (Chiliad. VII. 144 vs. 647) zu den Paradoxographen gezählt und besonders wegen des sechsten Buches seines geographischen Werkes, worin Paradoxologumena aus der ganzen bewohnten Welt vorkamen, von Photios cod. 188 sq. mit Alexander Polyhistor u. A. zusammengestellt (Vergl. jetzt Rauch de Alex. Polyhist. p. 28 sq.).

Von dem Polyhistor *Michael Psellos* ist bereits oben zu p. XV sq. die Rede gewesen; womit man noch Spengel's oben angeführte Anzeige S. 1046—1048 verbinden muss. Die Erwähnung des Sextus Julius Africanus aus dem dritten Jahrhundert nach Chr. und des Teucer aus Babylon, als Hauptquellen des Psellos, gibt dem Herrn Westermann zu einigen literärischen Erörterungen Anlass, worin unter Anderm angenommen wird, dass die beim Photios (cod. 163) angeführten Diophanes und Africanus Bücher unter dem Titel *παράδοξα* herausgegeben haben möchten. Doch hat er nicht gewagt, Fragmente derselben dieser Sammlung einzuverleiben. Der Babylonische Astrolog Teukros, wird zuletzt bemerkt, komme bei Griechen und Arabern unter verschiedenen Namen vor. —

Unser Herausgeber handelt sodann p. XLVIII sq. vom *Ptolemaeus Hephaestionis oder Hephaestion*, genannt Chennos (Χέννος, Suidas p. 3156 Gaisford), hat aber nicht in *dieser* Sammlung, sondern später in der andern, der *Μυθόγραφοι* p. 182—199, nach dem Bekker'schen Texte des Photios und nach der Ausgabe von Roulez (Aquisgran. et Bruxell. 1834) diese Excerpte mitgetheilt. Geboren zu Alexandria lebte dieser Ptolemäos unter Trajan und Hadrian. S. über ihn die gediegene Abhandlung des Chardon de la Rochette in den Mélanges de Critique et de Philologie I, p. 74—76. Da diese Abhandlung den neuesten Herausgebern entgangen ist, so

will ich bemerken, dass Chardon de la R. mit Vossius und Fabricius die καινὴ ἱστορία und die παράδοξος ἱστορία des Ptolemäos für Ein Werk hält, woraus sich ergibt, dass diese Auszüge vielmehr in die *erste* Westermannische Sammlung gehört hätten. Das von Roulez mitgetheilte Urtheil des Photios über diesen Autor hat Chardon d. l. R. in französischer Sprache mitgetheilt.

Sotion schrieb über die Wunder der Quellen, Flüsse und Seen (Phot. cod. 189). Das Büchlein war früher von H. Stephanos und Sylburg unter den Aristotelischen Schriften herausgegeben. Dieser Autor schöpfte ebenfalls aus älteren Schriftstellern; unter diesen aus einem gewissen Phaethon, wenn nicht dafür Phlegon zu setzen ist. In Betreff seines Zeitalters unterscheidet man ihn entweder von einem älteren Sotion, wie Vossius p. 169 und Heeren, de fontibus vitarum Plutarchi p. 68 thun, so dass dieser jüngere nach der Regierung des Kaisers Tiberius gelebt habe; oder man nimmt nur Einen Schriftsteller dieses Namens an, der zugleich Peripatetiker gewesen (p. XLIX sq.). — Sotion's Bruchstücke über die Wasserwunder sind von Westermann unter 44 Nummern p. 183—191 mitgetheilt.

Ueber *Theopompos* und seine angeblichen Θαυμάσια verweist Ref. auf das, was oben (p. XXX) zum Ephoros und zur Praefatio des Wichers ad Theopompi fragg. p. 29, ingleichen zu den Fragg. Historicc. graecc. ed. Müller p. LXX von ihm bemerkt worden. Die hierher gehörigen Theopompischen Fragmente folgen bei Westermann p. 191 sq.

Des *Trophilos* (Τροφίλου) συναγωγὴ ἀκουσμάτων θαυμασίων führt allein Stobäos (Florileg. Tit. 100, Vol. III, p. 313 Gaisf.) an. Der Inhalt dieses Fragments, worin von einer ärztlichen Anwendung die Rede ist, lässt keinem Zweifel Raum, dass dieser derselbe Arzt ist, von welchem Stobäos (Tit. 102, Nr. 9, p. 333) einen treffenden medicinischen Ausspruch anführt (p. LII, vergl. Vossius p. 297 und p. 525 ed.

Westermann). — Die Fragmente sind bei Westermann p. 193 unter vier Nummern abgedruckt.

Zum Schlusse führt der Herausgeber noch die Schriften der Römer de Admirandis oder de Prodigiis an, nämlich die des M. Terentius Varro, des Cicero, des Rhetors C. Epidius und des Jul. Obsequens.

Ich bin veranlasst, noch eine kurze Epikrise der *Mirabilia* des *Phlegon* beizufügen. Es wurde im Artikel *Damaskios* bemerkt, dass dieser Platonische Philosoph ausdrücklich von Wiederauflebenden gehandelt habe. Photios, indem er den Inhalt der vier Bücher von dessen Paradoxen angibt, sagt nämlich (cod. 130, p. 96 Bekker): *ὁ δὲ τρίτος* (*λόγος*) *περὶ τῶν μετὰ θάνατον ἐπιφαινομένων ψυχῶν παραδόξων διηγημάτων κεφάλαια ξγ'*. Wenn also hier in dreiundsechzig Capiteln diese Materie behandelt war, so ersehen wir daraus, dass dieselbe, die Phlegon in drei Capiteln berührt hat., hier ein ganzes Buch der Paradoxen ausfüllte. In jedem Falle aber sehen wir, dass der locus oder das Capitel, *περὶ παλιμβίων* [1]) zuweilen einen ansehnlichen Theil des allgemeinen Inhalts *περὶ παραδόξων* ausmachte. Die Sache selbst anlangend, so beruhte der alte Volksglaube von der Weissagung, sowie von der Wiederbelebung auf einer Ahnung von der göttlichen Natur und der Unsterblichkeit der Menschenseele,

1) *Παλίμβιοι* hiessen nämlich Wiederauflebende, oder wieder zum Leben Erweckte, wie bei Philostrat. de. vit. Apollon. IV. 45, p. 85 ed. Ludw. Kayser, vergl. Hesych. II, p. 843 Alb. Phot. II, p. 321 ed. Dobr. Lips. Suidas p. 2817 Gaisf. Das Ereigniss wird entweder ausgedrückt, wie im obigen Titel bei Photios, oder im Zeitwort *ἀναβιοῦν*, *ἀναζῆν*, *ἀνίστασθαι*, *ἀπὸ τῶν μνημείων ἐπανελθεῖν*, *ἐγείρεσθαι* oder *ἐκ νεκρῶν ἐγείρεσθαι κτλ.*

und nicht nur die Dichter schmückten die darauf gegründeten Volkssagen aus, sondern auch die Philosophen nahmen sie manchmal in ihre Werke auf, besonders in exoterischen Schriften, wie Plato und Aristoteles, wo sie sich nicht in den Schranken der strengeren dialektisch behandelten Seelenlehre hielten, wie im Timäos, oder, was letzteren betrifft, in den Büchern von der Seele (περὶ ψυχῆς), sondern wo sie sich dem Volksglauben hingaben und selbst Mythen nicht verschmähten, wie namentlich der erstere in der Republik, und der letztere im Eudemos (Philoponus in Aristotel. de anima fol. 158. Simplic. in eund. libr. fol. 14. Proclus in Platon. Tim. p. 338, vergl. Annot. in Plotin. p. 259 a. ed. Oxon.). In diesem Sinne wurde denn auch Platons Erzählung vom Wiederaufleben und dem Berichte des Pamphyliers Er (Ἠρός, Republ. X, p. 614 sq., p. 502 sqq. Bekk.) als eine Nachahmung der Nekyia des Homeros erklärt (Proclus in Platon. Polit. p. 196 sq.) — eine Erzählung, die nicht nur diesem Ausleger, wie wir unten sehen werden, zu ähnlichen Sagen von Wiederaufgelebten, sondern vermuthlich auch dem Damascius und vielleicht andern Platonikern Anlass gegeben hatte.

Aber schon vor Plato hatten Philosophen verschiedener Systeme diesen Gegenstand behandelt; zuerst vermuthlich Demokritos in einem Werke: περὶ τῶν ἐν ᾅδου, von den Wesen und Dingen in der Unterwelt, und unter gleichen Titeln Protagoras, Eudoxos, Kolotes, der, wie die übrigen Epikureer, Platon's Erzählung vom wiedererstandenen Er, so wie von allen Wiederbelebungen verspottet hatte, und Herakleides Pontikos, der den Demokrit zu widerlegen gesucht hatte; wie denn die verschiedenen Systeme auf die Urtheile ihrer Bekenner auch hierüber ihren Einfluss äusserten (Beckmann ad Aristotel. mirab. ausc. CVII, p. 216, Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V. p. 89 sq., p. 414 sqq. ed. Oxon. Aeneas Gaz. Theophrast. p. 72 mit Boissonade p. 303 sqq.). — Was Westermann bei den Paradoxenschreibern vermisst,

dass sie sich nämlich nicht bemüht hätten, die natürlichen Ursachen der Wundergeschichten zu erforschen, das scheint wenigstens Klearchos der Peripatetiker in diesem Capitel nicht versäumt zu haben; wie sich aus Berichten des Proclus in einigen Fragmenten des Commentars über Plato's Republik ergibt [1]), in welchem dieser Platoniker selbst beflissen ist, die Möglichkeit der Wiederbelebung physiologisch und psychologisch zu erweisen [2]).

Aus jenen Fragmenten gewinnen wir nun für die *Wundergeschichten des Phlegon* eine bemerkenswerthe Ergänzung und einige Berichtigungen. Nämlich am Anfange der ersten Erzählung befindet sich eine auffallende Lücke; wesshalb denn auch, bemerkt Referent, in dem unserm Codex vorgesetzten Lemma des Leo Allatius pag. 3 nach den Worten: *ἡ ἀρχή* nichts weiter folgt. Die Verstümmelung ist von allen Herausgebern bemerkt, aber die Ergänzung von Franz, Bast und Westermann, denen sie doch dargeboten war, ausser Acht gelassen worden, und der letztere sagt gar (p. XXXVIII): „Atque *θαυμάσια* quidem ab initio mutila sunt. Quantum interciderit *neque divinari potest*, *neque quaerere tentamus* etc. — Nicht so Tib. Hemsterhuys [3]), welcher sich so ausspricht: „Ceterum quod huic primo Phlegontis capiti deest, quantum ad historiam attinet, egregie suppletur ex Procli Commentario ad Plat. X de Rep. (nämlich zur Erzählung vom Pamphylier Er, p. 614 sqq.) cuius verba protulit e scripto Codice Alex. Morus Not. ad N. T. p. 341 [4]) unde simul intelligitur, Am-

1) Welche den Klearcheischen Fragmenten vom Schlaf (*περὶ ὕπνου*) und von den Mumien (*περὶ σκελετῶν*) §. 17 und 18, p. 72—79 bei Verraert hinzuzufügen sind.

2) S. das Fragment des Proclus im angeführten Commentar bei Wyttenbach a. a. O. p. 415 sq.

3) Zum Xenophon Ephesius in den Observatt. Miscell. Vol. III, t. 3, p. 418, woraus Bast sonderbarer Weise mehrere Verbesserungen aufnimmt, aber jener Ergänzung mit keinem Worte gedenkt.

4) Nämlich bei J. A. Fabricius in den Observv. select. ad varia N. T.

phipoli rem contigisse, et hanc vel Hipparchi esse ad Arridaeum, vel Arridaei ad Hipparchum epistolam, quam totam Phlegon ad maiorem fidem inserere consultum duxit: patet autem ex iis, quae scribuntur pag. 13 εὐλαβηθεὶς μήτις εἴη νεωτερισμός, auctorum harum literarum, sive verae sint, sive fictae, Amphipoli res Philippi regis curasse [1]): porro in Proclo Φιλόναιον male scribitur pro Φιλίννιον" [2]). So weit Hemsterhuys. — Morus aber bringt aus dem Codex Salviati zu verschiedenen Stellen des N. T. Excerpte aus dem ungedruckten Theil des Proclus bei und hebt zu Evangel. Joh. XI. 39, zur Geschichte von der Erweckung des Lazarus ausser den Mythen vom Prokonnesier Aristeas, dem Klazomenier Hermodoros und dem Kretenser Epimenides, fünf Berichte von Wiedererweckungen nach Klearchos und Naumachios aus, wovon der zweite und der fünfte ausführlich beim Phlegon

loca Hamb. 1712; in der Originalausgabe: Alexandri Mori ad quaedam loca Novi Foederis, Paris 1668. woraus ich nachher die Erzählung nachtragen werde p. 102. Dieser A. Morus hat bei Bayle seinen Artikel. Die Handschrift, wonach später Ruhnkenius sich bei den Besitzern, den Herren von Salviati in Florenz, erkundigte, war schon damals spurlos verschwunden (s. Fabricius B. Gr. IX, p. 423 sq. und Harles; die aber, so wenig als Morus selbst, hierbei des Phlegon gedenken; was Wyttenbach a. a. O. p. 414 jedoch nicht unterlassen hat). Uebrigens brauchten wir uns jetzt mit diesen Excerpten nicht zu behelfen, wenn Sr. Eminenz dem Herrn Cardinal Angelo Mai beliebt hätte, den vaticanischen Codex dieses Commentars zum 10. Buche der Republik (s. Scriptorr. Vet. nova Collect. Vatic. Tom. II, p. 617) abdrucken zu lassen.

1) Hemsterhuys denkt wohl nicht an Philippos Arrhidäos Olymp. 114 (Diodor. XVIII. 36), sondern an den Amyntiaden Philipp, der Olymp. 103 Amphipolis im Besitz genommen hatte (s. Clinton, Fast. Hellen. I, p. 132 Krüg., vergl. Voemel ad Demosth. Philipp. I, p. 62, und vergl. Hellen von Weissenborn S. 187 ff.

2) Φιλίννιον haben nach unserer Handschrift alle Ausgaben. Der Name erinnert an die thessalische Geliebte des Philippos, Arrhidäos Mutter Philinna (Dexippos beim Clinton p. 234, p. 249) und ist die Diminutivform von Phile, Phila, wie Ἑκάλη, Ἑκάλιννα, Κόρη, Κόριννα, so Φίλη, Φίλιννα (Ruhnken. ad Callimach. Fragg. XL, p. 430 ed. Ernesti).

mitgetheilt sind. Der letztere liefert nun die erwähnte Ergänzung zu Phlegon cap. 1 und lautet im Originale [1]) so: — καὶ τὸν κολοφῶνα τοῦτον ὑπάρχειν Φιλόναιον [2]) κατὰ τοὺς Φιλίππου βασιλεύσαντος χρόνους. Εἶναι δὲ αὐτὴν θυγατέρα Δημοστράτου καὶ Χαριτοῦς τῶν Ἀμφιπολιτῶν νεόγαμον τελευτήσασαν, ἐγεγάμητο δὲ Κρατερῷ· ταύτην δὲ ἕκτῳ μηνὶ μετὰ τὸν θάνατον ἀναβιῶναι, καὶ τῷ νεανίσκῳ Μαχάτῃ, παρὰ τὸν Δημόστρατον ἀφικομένῳ ἐκ Πέλλης τῆς πατρίδος, λάθρα συνεῖναι διὰ τὸν πρὸς αὐτὸν ἔρωτα πολλὰς ἐφεξῆς νύκτας καὶ φωραθεῖσαν αὖθις ἀποθανεῖν, προειποῦσαν κατὰ βούλησιν τῶν ἐπιχθονίων δαιμόνων αὐτῇ ταῦτα πεπρᾶχθαι καὶ ὁρᾶσθαι πᾶσι νεκρὰν ἐν τῇ πατρῴᾳ προκειμένην οἰκίᾳ, καὶ τὸν πρότερον δεξάμενον αὐτῆς τὸ σῶμα τόπον ἀνορυχθέντα κενὸν ὀφθῆναι τοῖς οἰκείοις ἐπ' αὐτὴν ἐλθοῦσι διὰ τὴν ἀπιστίαν τῶν γεγονότων· καὶ ταῦτα δηλοῦν ἐπιστολὰς τὰς μὲν παρ' Ἱππάρχου, τὰς δὲ παρ' Ἀῤῥιδαίου γραφείσας, τοὺς τὰ πράγματα τῆς Ἀμφιπόλεως ἐγκεχειρισμένους πρὸς Φίλιππον. — Hier haben wir nun die erwünschte Ergänzung einer Wiederauflebungssage, die im Phlegon vorn abgebrochen ist, und zugleich den summarischen Bericht über den ganzen Vorgang (wonach nämlich zu Amphipolis in Makedonien des Demostratos und der Charite Tochter Philinnion, jüngst verheirathet mit Krateros, verstorben, im sechsten Monat nach ihrem Tode wieder auferlebt, sich mit ihrem Geliebten, dem jungen Machates von Pella, im Gastzimmer ihres Hauses oftmals in Liebe vereinigt, von einer Sclavin entdeckt, ihren Aeltern Vorwürfe gemacht, zum zweitenmal gestorben und beerdigt worden sei), nur mit einigen kleineren Abweichungen, die wir unten beim Ueberblick einzelner Stellen bemerken werden. Hier erinnere ich zuerst an eine ähnliche Erzählung beim Philostratos (de vit. Apollonii IV. 25, p. 75 ed. Kayser); wo zu Korinth von einer Lamia oder Empusa die Rede ist;

1) Bei Alex. Morus a. a. O. p. 102 ed. Paris.

2) Vielmehr Φιλίννιον, s. vorher.

wie denn der Glaube an solche Wesen bei den Griechen, wie an die Striges bei den Römern, sich eben sowohl in das höhere Alterthum verliert, als er sich bis auf den heutigen Tag bei diesen Völkern erhalten hat. — So weit von dieser Erzählung im Allgemeinen; wobei ich etwas länger verweilen zu dürfen glaubte, weil ein grosser Dichter von ihr den Stoff zu einem herrlichen Poem entnommen [1]).

Ueber das Einzelne dieses und einiger folgenden Capitel kann ich um so kürzer sein. — Pag. 117. 2. ed. Westerm. Schon Spengel bemerkte hierzu, dass sprachliche Versehen, wie ἴδεν für εἶδεν, ferner vs. 16 εἰ δὲ für ἡ δὲ (aber Bast p. 61 vertheidigt das erstere) und p. 118 ἥκει für ἧκεν und Anders dergleichen, was die bisherigen Ausgaben haben, ohne

1) S. meine Commentatt. Herodott. I, p. 266 sq. und jetzt D. H. Sanders, das Volksleben der Neugriechen, dargestellt und erklärt aus Liedern, Sprichwörtern und Kunstgedichten, Mannh. 1844, S. 314 u. 361; wo von dem unter den Neuern fortdauernden Glauben an Vampyrn die Rede ist. — Wenn daselbst die neuerlich verhandelte Frage besprochen wird, ob Göthe den Stoff zu seiner Braut von Korinth aus Phlegons Erzählung entlehnt habe, so bin ich zu dieser Annahme um so mehr geneigt, da sie ihm in einem zu Frankfurt a. M. 1694 und 1726 gedruckten Buche nahe lag, nämlich in Heinr. Kornmann's Tractatus de miraculis mortuorum cap. 23, wo sie nach Phlegon erzählt wird, aber mit dem Zusatz: „Phlegon *Hadriani libertus*, oculata fide se cognovisse testatur"; wie denn auch Xylander, Meursius und Franz am Schlusse des Capitels das βασιλεύς wiederholt durch *Imperator* übersetzen, statt *Rex*, indem Phlegon diese Erzählung aus Briefen von zwei Statthaltern des *Königs* von Makedonien Philipp mittheilt, wie wir jetzt aus dem Excerpt des Proclus wissen. Uebrigens abgesehen vom Geisterhaften, könnte diese Erzählung unter den Geschichten von den *Liebesleiden*, oder in einem der *Romane* vorkommen, welche gerade in *Hadrian's* Periode recht in Umlauf kamen. — Endlich wird eine Vergleichung der Erzählung des Phlegon, wo eine verehelicht gewesene Frau drei oder nach Proclus gar viele Nächte bei dem Geliebten erscheint, mit der Göthe'schen Niemand im Zweifel darüber lassen, dass unser Dichter seinen Stoff wahrhaft veredelt habe.

Bedenken hätte entfernt werden können. Pag. 118, 3 stimmt der Graf Leopardi (s. die Addenda p. 224, wo einige Coniecturen desselben nachgetragen sind) mit dem Herausgeber überein, dass nach *διὰ* in der Handschrift *δὲ* ausgefallen sei. — Vorher, p. 117. 8, hat dieselbe zwar auch die Worte *διά τινα θείαν βούλησιν*, sie scheinen mir aber hier, in der ersten Meldung der Sklavin, unpassend und unten aus p. 118. 13 und aus den Worten der Philinnion p. 120. 1 *οὐ γὰρ ἄνευ θείας βουλήσεως* hier eingeschoben zu sein. Beim Proclus sagt sie dafür *κατὰ βούλησιν τῶν ἐπιχθονίων δαιμόνων.* — P. 119. 15 hat der codex gegen seine sonstige Schreibung *παραγιγνομένη* statt *παραγινομένη.* — Ebendaselbst lin. 21 *πέμπει τοὺς παῖδας λάθρα.* Hier hat die Handschrift das *α* im letzten Wort am Ende nicht bloss mit einem verlängerten Strich, wie sonst (s. Bast. Comment. palaeogr. p. 704 sq.), sondern sie hat noch das Jota angehängt, und gibt also *λάθραι.* Pag. 121 sagt Westermann unter dem Text: „*ὁ νομιζόμενος* ex conj. Bastii, quod et Xyl. versione expressit. (Diese Verbesserung gehört vielmehr dem Hemsterhuys a. a. O. p. 418 an.) 5. *κατακαίειν* emend. Hemsterh., cod. *κατακλείειν.* (Hemsterhuys bestätigt es durch II, p. 21: *οἱ δὲ δεῖν ᾤοντο τὸ παιδίον καὶ τὴν μητέρα ἀπενεγκόντας εἰς τὴν ὑπερορίαν κατακαῦσαι.* Ita solebant portenta et id genus alia extra fines exportari et comburi etc.). — 6. *ὁρίων.* Westermann in der Note: *ὁρείων* vel *ὡρείων* conjicit Meursius. (Male, conf. p. 142. Nr. XXXV, lin. 4, und Bast. epist. crit. pag. 62 und pag. 69). Ibid. pag. 121, lin. 14 *ὁ δὲ ξένος ὁ Μαχάτης — ὑπ' ἀθυμίας ἑαυτὸν ἐξήγαγεν τοῦ βίου.* Weil Franz p. 265 der verschiedenen Formeln, womit die reiche griechische Sprache den Selbstmord bezeichnet, nicht Erwähnung thut, so verweist Ref. auf die Annott. in Plotin. I. 9. p. 82 ed. Oxon. und auf von Baumhauer's Veterum philosophorum doctrina de morte voluntaria. Trajecti ad Rhen. 1842, p. 244 sqq.

Zu Cap. II, p. 121, lin. 19 Westermann, *Ἱστορεῖ δὲ καὶ*

Ἱέρων ὁ Ἀλεξανδρεὺς ἢ Ἐφέσιος, und in der Note: „*Ἥρων* voluit Meursius", bemerkt ferner Hemsterhuys p. 419, „eius etiam portenti, quod cap. II Phlegon descripsit, meminit ex Naumachio Proclus apud Morum, ex quo loco praeterea liquet, a Meursio prave sollicitari *Ἱέρων*. Sic enim ibi: *καὶ τούτου εἶναι μάρτυρας Ἱέρωνα τὸν Ἐφέσιον καὶ ἄλλους ἱστορικούς*". Von diesem Naumachios sagt Proclus noch, er habe gelebt: *ἐπὶ τῶν ἡμετέρων πάππων*, vergl. Fabric. B. Gr. Vol. I, p. 727 ed. Harles. Jene Verbesserung oder vielmehr Vertheidigung des *Ἱέρων* ist auch jetzt zum Vossius de historicc. grr. III, pag. 454 zum Artikel *Hieron*, not. 27 ed. Westerm. nachzutragen. — Zu Cap. IV. Phlegontis pag. 130, lin. 25 — — *Κλείταρχος* ist zu bemerken, dass jetzt Geier in seinem Werke de Alexandri M. historiarum scriptoribus, Lips. 1844, diese Erzählung unter die Clitarchea aufgenommen hat. — Zu Cap. XXVIII, p. 140 vergl. man Antigon. Histor. Mirab. CX, p. 87, wo Westermann schon auf Aristotel. H. A. 75. Gell. 10. 2 und Phlegon. 28 verwiesen hat. — Man vergl. ferner Schneider zur ersten Stelle p. 540, Beckmann ad Antigon. p. 169, und füge hinzu die Erzählung des Io. Laur. Lydus de menss. IV. 57, p. 249, der sich gleichfalls auf Aristoteles beruft —; eine Stelle, die den genannten Editoren entgangen ist und worin berichtet wird, dass dem Kaiser Hadrianus eine ägyptische Frau vorgestellt worden, die in vier Tagen in ungleichen Intervallen vier Kinder und nach vierzig Tagen ein fünftes geboren habe. — Hiermit beschliesse ich diesen Bericht, womit ich glaube dem verdienstvollen Herrn Westermann auch bei dieser Sammlung meine Aufmerksamkeit erwiesen zu haben.

Ἄρεως ὁ Φασιφάλτης ἡ Ἄρεως, und in der Note: „Ἄρεως volck Μεναίους". bemerkt ferner Hemsterhuys p. 410: „eius etiam meminit, quod cap. II Phlegon descripsit, meminit ex Naumachio Proclus apud Morium, ex quo loco praeterea liquet, a Dionysio patre sollicitari Ἄρεων. Sic enim ibi: καὶ [illegible] εἰσαγγέλους Ἄρεωνα τὸν Ἐρέσιον καὶ [illegible]". Von diesem Naumachios sagt Proclus noch, er habe geschr: ἐπὶ τῶν ζητείσθαι καλοῦνων, vergl. Fabric. B. Gr. Vol. I, p. 727 ed. Harles. Jene Verbesserung oder vielmehr Vertheidigung des Ἄρεων ist auch jetzt zum Vossius de historicis gr. III. pag. 454 zum Artikel Ἄρεως, not. 27 ed. Westerm. nachzutragen. — Zu Cap. IV. Anlegonitis pag. 130, lin. 25 — — Ἀλεξανδρος ist zu bemerken, dass jetzt Geier in seinem Werke de Alexandri M. historiarum scriptoribus, Lips. 1844, diese Erzählung unter die Clitarchea aufgenommen hat. — Zu Cap. XXVIII, p. 149 vergl. man Antigon. Histor. Mirab. CX, p. 97, wo Westermann schon auf Aristotel. H. A. 7, Gell. 10, 2 und Phlegon. 28 verwiesen hat, — man vergl. ferner Schneider zur ersten Stelle p. 548, Beckmann ad Antigon. p. 169, und füge hinzu die Erzählung des Io. Laur. Lydus de mensib. IV. 57, p. 249, der sich gleichfalls auf Aristoteles beruft —; eine Stelle, die den genannten Editoren entgangen ist und worin berichtet wird, dass dem Kaiser Hadrianus eine aegyptische Frau vorgestellt worden, die in vier Tagen in ungleichen Intervallen vier Kinder und nach vierzig Tagen ein fünftes geboren habe. — Hiermit beschliesse ich diesen Bericht, womit ich glaube dem verdienstvollen Herrn Westermann auch bei dieser Sammlung meine Aufmerksamkeit erwiesen zu haben.

Ueber

die Paroemiographi Graeci.

1844.

(Münchner Gelehrte Anzeigen Nr. 146—149.)

1) *Paroemiographi Graeci* quorum pars nunc primum ex codicibus manuscriptis vulgatur. Edidit *Thomas Gaisford*. Oxonii e typographeo academico 1836. XXIV und 432 Seiten gr. 8.

2) *Corpus Paroemiographorum Graecorum.* Ediderunt *E. L. a Leutsch* et *F. G. Schneidewin*, Professores Gottingenses. Gottingae 1839, ap. Vandenhoeck et Ruprecht. XXXIX und 541 S. gr. 8.[1])

3) *In Zenobii proverbia annotationes* ed. *Christoph. Eberhard. Finckh*, Philos. Dr. litt. antt. Professor. Heilbronnae 1843, ap. A. F. Ruoff. — Festschrift auf den Geburtstag S. M. des Königs von Würtemberg. 21 S. kl. 4.

4) *Das Volksleben der Neugriechen*, dargestellt und erklärt aus Liedern, Kunstgedichten, nebst einem Anhange von Musikbeilagen und zwei kritischen Abhandlungen von Dr. *D. H. Sanders.* Mannheim 1844, Verlag von Friedr. Bassermann. XII und 362 S. 8.

Es geschieht nur, um die grosse Förderung dieser Literatur durch die Sammlungen Nr. 1 und 2 in Erinnerung zu bringen, und weil ich im Verfolg sehr oft darauf verweisen muss, dass

1) Erst neulich hat der eine der Herausgeber dieser Sammlung über diesen ersten Band sowohl, als über den zweiten noch zu erwartenden einen Bericht abgestattet, der in jeder Hinsicht Berücksichtigung verdient. S. E. L. von Leutsch in den Götting. Gelehrt. Anzeigen 1846, Nr. 141—143.

ich die Titel derselben voranstelle; denn Werth und Inhalt dieser Ausgaben sind seit ihrem Erscheinen in vielen gelehrten Blättern hinlänglich besprochen worden. Hier will Ref. nur im Allgemeinen bemerken, dass Herr Gaisford die Sammlungen griechischer Sprüchwörter nicht nur im Ganzen aus Handschriften ansehnlich bereichert, sondern auch viele einzelne Artikel kritisch verbessert hat; die Herren v. Leutsch und Schneidewin aber sich nicht damit begnügt haben, das vom britischen Bearbeiter Dargebotene auf deutschen Boden zu verpflanzen, sondern auch ihrerseits zu vervollständigen, zu berichtigen und zu erläutern. Denn zuvörderst haben sie von Kramer, Schubart, Finckh u. A. Mittheilungen benutzen können, sodann aus dem Schatze einer ungemein reichen Belesenheit die Wort- und Sacherklärung nach der heutigen Forderung an die Alterthumswissenschaft festgestellt, Einleitungen und Register beigefügt oder berichtigt und mit einem Worte Alles gethan, um ihre Gesammtausgabe zu einer unentbehrlichen zu machen.

Auch das kleine kritische Schriftchen von Herrn *Finckh* (Nr. 3), so verdienstlich es ist, wird mir nur zu ganz wenigen Bemerkungen Anlass geben.

Meine Absicht ist bloss auf folgende drei Punkte gerichtet: erstens zu dem, was in der Symbolik (IV. S. 542–552 dritt. Ausg.) über die ganze Sippschaft von Lehr- und Sprecharten, wozu das *Sprüchwort* gehört, abgehandelt worden, hinsichtlich des letzteren und insbesondere über dessen Ursprung, Geist und Charakter, Form, Ausbreitung, Nationalität, wie auch zu seiner Literatur Einiges nachzutragen, zweitens aus etlichen handschriftlichen Bruchstücken griechischer Sprüchwörter Proben zu geben, und drittens über die so eben erschienene Sammlung neugriechischer Sprüchwörter einen ganz kurzen Bericht abzustatten.

Die hohe Achtung, welche die grössesten Philosophen Griechenlands gegen die Spruchweisheit der Altvordern hatten, wird schon durch den häufigen Gebrauch, den Plato von dem

Sprüchworte machte, beurkundet, so dass ein eigner Sammler seiner Sprüchwörter angeführt wird, und seine griechischen Erklärer voll von Hinweisungen auf die Parömiographen sind. In dieser Sitte sind ihm denn auch die Platoniker meistens gefolgt, bis auf Proklos, Olympiodoros und die Späteren herab (s. Schneidewin praefat. p. XIV—XXI, vergl. den Index zu meinen Initia Philosoph. ac Theolog. Platon. p. 383). Es war diess gewissermaassen ein Anschliessen an die Sprüche oder Apophthegmen der sogenannten sieben Weisen, so wie an die bildlichen Ausdrücke und Zeichensprache der Pythagoreer (s. Olympiodor. in Platon. Alcib. pr. p. 31 und p. 94 ed. Francof.). Jedoch war das *ἀπόφθεγμα* von der *παροιμία*, obschon dem Wesen nach verwandt, doch dem Ursprung nach verschieden, wie schon Zinkgref [1]) richtig bemerkt: „Ich will mich wieder zu meinen Apophthegmatibus wenden, als unter denen und den Sprüchwörtern dieser Unterschied zu merken und zu halten ist, dass diese gleichsam durchgehende Reguln, männiglich gemein und gleichsam jeder-

1) In seiner Sammlung: Teutscher Nation klug — ausgesprochene Weisheit, in der Vorrede S. 9. Dieser Jul. Wilhelm Zinkgref, geboren in Heidelberg 1591, gestorben zu St. Goar 1635, ist bis zu seinem frühen Tode nicht allein vom Schicksal verfolgt worden, sondern auch nachher von mehreren Geschichtschreibern vernachlässigt. Und doch war er unter den Zeitgenossen von Martin Opitz geachtet und geliebt, wie dessen Gedicht aus Paris 1630 an ihn schon allein beweist, und unter den Neuern von G. E. Lessing sehr werth gehalten. S. J. W. Zinkgref's scharfsinnige Sprüche der Teutschen, Apophthegmata genannt. In einer umfassenden Auswahl herausgegeben von Dr. B. F. Guttenstein, Mannheim 1835 (nämlich nach der Strassburger Ausgabe von Lehmann (1639); der S. XXI unrichtig sagt, seit 1654 sei keine Ausgabe des Originals mehr erschienen, da ich eine viel spätere, die freilich auch Wachler nicht kennt, vor mir liegen habe: „Franckfurt und Leipzig, in Verlag Mauritz Georg Weidmanns, Hanau, druckts Johann Burkhard Quantz, Factor in der Aubrischen Officin. MDCLXXXIII“. — Uebrigens hat Herr Guttenstein in einem Anhange die Gedichte von Opitz und Andern an Zinkgref mitgetheilt.

manns Wort, jene aber nur einer gewissen Person, von der sie etwa gesagt worden, eigen seyn, welche jedoch, dafern sie hernach, wie leicht geschieht, unter das Volk kommen, auch als Sprüchwörter gebraucht zu werden pflegen. Gestalt ich darvor halten will, dass alle Sprüchwörter fast also entsprossen und Anfangs Apophthegmata gewesen" [1]).

Ich kehre zu den Griechen zurück. In dieser Hochschätzung des Sprüchworts schloss Aristoteles sich an seinen Meister Plato so sehr an, dass er es als ein Erbstück aus

1) Ich hoffe, ausser der Sammlung neugriechischer Sprüchwörter (Nr. 4) wird Lessing's Vorgang mich rechtfertigen, wenn ich von einem universellen Standpunkt auch an die Sprüchwörter anderer Völker erinnere und zunächst mit Zinkgref S. 6 fortfahre. Nachdem er nämlich von Erasmus an die Sammler griechischer und lateinischer Sprüchwörter wie auch derer in neueren Sprachen aufgezählt, fügt er hinzu: „Gerhardus Tuningius, ein Rechtsgelehrter, hat aber der Griechen ihre griechisch, der Römer lateinisch, der Italiener italienisch, der Franzosen französisch und der Spanier spanisch ausgehen lassen". — Weil Fabricius und Harless (in der Biblioth. graec. V. 21) diese für Charakteristik der Nationalitäten so interessante Sammlung nicht anführen, so will ich den Titel genauer angeben: Gerardi Tuningii Leidensis J. C. Apophthegmata graeca, latina, italica, gallica, hispanica. Ex offiicina Plantiniana Raphelengii 1609. 8. Lessing geht noch einen Schritt weiter, und sagt in den Collectaneen zur Literatur II. S. 307: „Die deutsche Sprache hat einen grossen Reichthum an Sprüchwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel sein, auch die Sprüchwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im Jahre 1640 Outlandish Proverbs selected by M. G. H. in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032". Darauf gibt er einige Proben nach seiner Uebersetzung, wozu Eschenburg mit Recht bemerkt: „Ungeachtet des allerdings grossen Reichthums der Deutschen an Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten — liesse sich doch die hier von Lessing vorgeschlagene Bereicherung wünschen, wenn sie so weise, wie hier, versucht, und der Ausdruck in unsere Sprache so körnig, wie hier, übertragen würde". Eine solche *comparative Paroemiographie* wäre noch immer ein Bedürfniss, und darum soll man einen jeden Beitrag dazu, wie oben Nr. 4, willkommen heissen.

einer göttlicheren und weiseren Vorwelt betrachtete. Diess beurkunden die Worte des Synesius (Encom. calv. 22, p. 29, 66, 247, 4 ed. Krabinger.): „Wenn auch das Sprüchwort etwas Weises ist, — und warum nicht, da Aristoteles von den Sprüchwörtern sagt, sie seien Ueberreste einer alten in den grössten Stürmen der Menschheit untergegangenen Philosophie, die sich ihrer Kürze und Trefflichkeit wegen erhielten? gut. Ein Sprüchwort nämlich ist auch diess, und ein Spruch, dem das Alterthum der Philosophie, aus der es floss, Achtung gewährt, daher man es gar aufmerksam erwägen muss; denn die Alten trafen die Wahrheit bei weitem besser, als die Jetzigen“ [1]). Derselbe Grundgedanke findet sich wieder bei Zinkgref, nur in näherer Beziehung auf die Sprüchwörter der Deutschen; wie er denn unter Anderm (Vorrede S. 7) sagt: „dieses gibt auch der überflüssige Vorrath unserer teutschen Sprüchwörter genugsam an den Tag, als in denen gleichsam der Kern nicht allein teutscher, sondern aller himmlischen und irdischen Philosophie und Wissenschaft begriffen ist; denn es hat solche Sprüchwörter nicht allein die Natur und Vernunft selber gleichsam in der Vorfahren Herz und Mund geschrieben und eingelegt, sondern es hat sie auch die langwierige Prob und Erfahrung unserer ganzen Nation von Geschlecht zu Geschlecht gelehret, und also bestätiget, dass unter allen Menschenurtheilen und Sprüchen nichts Wahrhaftigeres noch Gewisseres sein kann, als eben diese Sprüchwörter, also dass diesesfalls billig vox populi voci Dei: des Volkes Rede Gottes Reden verglichen wird. —

1) Ueber diesen Glauben der Alten hat Krabinger die Hauptstelle des Aristoteles, ich selbst mehrere des Plato und seiner Nachahmer, Varro, Cicero u. A. nachgewiesen zu den Tusculanen I. 12, p. 90 sq. ed. Moser, und ausführlicher davon gehandelt in der Symbolik I, S. 5 bis 8 dritt. Ausg. Hier bemerke ich, dass Schneidewin Praefat. I. sq., wo er eine treffliche Uebersicht der Parömiographen, worunter Aristoteles der erste war, mittheilt, auch von diesen Worten des Synesius ausgegangen ist.

Dann dieweil, wie Hippokrates sagt, das menschliche Leben kurz, hingegen Kunst und Erfahrung weitläufig ist, wie hätten unsere Voreltern uns einen besseren Schatz, ein herrlicheres Erbe, eine leichtere bequemere Philosophie hinterlassen können, als eben diese kurze, durch langwierige Erfahrung der Alten bestätigte Lebensregeln und Gesetz".

In neuerer Zeit haben sich um die Erklärung deutscher Sprüchwörter Mehrere bemüht und namentlich aus den Naturwissenschaften Erklärungen zu geben gesucht [1]. — Ganz neuerlich hat ein anderer pfälzischer Humanist [2] über die Sprüchwörter der Griechen und Römer zwei interessante Abhandlungen verfasst. Ich hebe aus ihnen Einiges aus, und weil der Verf. seiner ersten Betrachtung nur eine populäre Richtung gegeben und die Originalstellen daher bei Seite lassen konnte, trage ich beispielsweise einiges dahin Gehörige hier selbst nach: „Die Volkslieder" [3], beginnt der Verfasser, „enthalten die poetischen Elemente, welche in einem Volke vorhanden sind; die Sprüchwörter dagegen die philosophischen Elemente, insofern Ueberlegung, Nachdenken, Urtheil, überhaupt Thätigkeit der Intelligenz den Grund aller Philosophie ausmacht". Nachdem der Verf. diesen Satz weiter ausgeführt und auch an die Sprüche der sieben Weisen erinnert hat, fährt er fort: „Aber auch ganz abgesehen von dem Nutzen für praktische Lebensweisheit haben Sprüchwörter einen grossen Reiz in *historischer* Hinsicht für Kenntniss des Charakters und des Grades der jedesmaligen Volksbildung". — Es werden darauf die Sprüchwörter der alten Griechen unter zwei Gesichtspunkten betrachtet, nämlich nach ihrem

1) Z. B. J. J. H. Bücking, Medicinische und physikalische Erklärung deutscher Sprüchwörter und sprüchwörtlicher Redensarten. Stendal 1797.

2) Mein ehemaliger Zuhörer und jetziger Freund Herr Karl Zell in seinen Ferienschriften I, S. 93—124 u. II, S. 3-96.

3) Ueber die Volkslieder der alten Griechen hatte Zell eine Abhandlung vorausgesendet, wie H. Sanders (in Nr. 4) ebenfalls gethan.

Inhalt und ihrer *Form*. In dieser letzteren Betrachtung wird (S. 108) bemerkt: „Ausser der Mythologie, welche eine Masse von typischen Charakteren und allgemein bekannten Geschichten, und eben dadurch vielfältigen Stoff zu sprüchwörtlichen Redensarten darbot, lassen sich die Sprüchwörter, wie oben angedeutet, auf folgende *Hauptquellen* zurückführen. Sie sind hergenommen aus der Natur, aus Volkssagen und wirklichen Geschichten, aus Sitten und Gebräuchen, und letztlich aus der Beschäftigung einzelner Stände." Auch in der Einleitung zu den Sprüchwörtern der Römer sind einige allgemeine Bemerkungen über die Natur des Sprüchworts enthalten, woraus ich nur folgendes ausheben will (II, S. 4): „In dem oben angedeuteten Wesen der Sprüchwörter liegt zugleich der grösste Theil ihrer Bedeutsamkeit und ihres Reizes. Denn gerade dadurch sind sie gleichsam *Aussprüche des Gesammtverstandes*, und dienen auf diese Weise zur Charakterisirung der Gesammtheit oder eines grossen Theiles *desjenigen Volkes*, dem sie angehören". — Hierzu bemerke ich nun vorerst im Allgemeinen: — Daher die Periegeten Vorgänger der Parömiographen waren, so wie heut zu Tag die Reisebeschreiber für die Sammler der Sprüchwörter neuerer Nationen, wovon sich (bei Nr. 4) Beispiele zeigen werden. „Locus de Proverbiis, bemerkt Preller (De historia atque arte Periegetarum, im Anhang zu Polemonis fragm. §. 23, p. 194) demgemäss ganz richtig, cum arte periegetica coniunctus fuit, quia Paroemiographi plurimum materiae ab iis repetebant, qui singulas gentes civitatesque obeundo τὰ τῶν ἐπιχωρίων sectarentur". Aus demselben Grunde sind auch die Werke der griechischen Logographen und der Historiker, von Herodotos an bis auf die späteren Compilatoren herab, wahre Fundgruben für die Sprüchwörterkunde; wie denn neuerlich aus den jüngst bekannt gemachten Fragmenten des Diodoros (in der Nova Collect. Vaticana von Ang. Mai) die Parömiographie eine schöne Nachlese von neuen Beispielen gewonnen hat. Bei der Erörterung über die Form der grie-

chischen Sprüchwörter wäre Mehreres nachzutragen. So wäre z. B. über die dem Sprüchwort so eigene Alliteration Manches zu sagen gewesen. Man zieht hierher: *μέλιτος μύελος* (bei Diogenian. VI. 51) von sehr süssen Dingen gebräuchlich. Um bei diesem Worte stehen zu bleiben, bietet ein Vers der Sappho ein Beispiel einer völlig durchgeführten Alliteration:

Μήτε μοι μέλι μήτε μέλισσα [1]).

wozu der unten genannte Kritiker mit Recht die Anmerkung macht: „In versu, qui ad proverbii similitudinem accedit, in quod maxime cadit alliteratio". — Die Poesie war bei den Griechen dem Sprüchworte überhaupt sehr befreundet, sei es, dass Sprüchwörter aus berühmten Dichterversen gebildet wurden, oder dass die Poeten hergebrachte Sprüche gerne benutzten. Unser Verf. erinnert hierbei an Homeros. „Da heisst es (sagt er S. 98): *Glück ist Gottes Gabe;* und von etwas Zukünftigem noch Ungewissen: *Das liegt im Schoose der Götter* [2]), nach einem Homerischen sprüchwörtlich gewordenen Verse, den vielleicht aber auch schon der alte Sänger als sprüchwörtlich vorfand". Wenn unser Verf. auf der folgenden Seite weiter sagt: „kein griechisches Sprüchwort mag vielleicht häufiger als: *Nichts zu viel; Maass zu halten ist gut; die Mittelstrasse ist die beste*, gefunden werden, keins scheint aber auch mehr aus dem innersten Leben des Volkes hervorzugehen und so bezeichnend für den hellenischen Charakter zu sein, als dieses"; — so haben wir daran ein Beispiel, wie ein Apophthegma oder ein sinnvoller Denkspruch, eben weil er der Denkart der Nation angemessen war, die allgemeine Gültigkeit eines Sprüchwortes erhalten hatte; woraus auch erklärbar wird, warum dieser Spruch so vielen Personen

1) Sapph. Fragg. Nr. 119. Vergl. Th. Bergk Commentationum critt. Specimen. Marburg 1844, p. 23; welcher nämlich *Μήτε μοι* schreibt, statt *μήτ' ἐμοί*.

2) Zenob. III. 64 sq. *Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται.*

verschiedener Zeitalter zugeschrieben wurde [1]; obwohl er bei den eigentlichen Parömiographen nicht vorkommt. Aber bei diesen kommen auch manche Sprüche nicht vor, die doch bestimmt als Parömien aufgeführt werden [2]. — Aber überhaupt ist das Sprüchwort als ein Erzeugniss des allgemeinen freien Menschengeistes unerschöpflich, und es hat niemals eine Sammlung gegeben, noch wird es jemals eine geben, welche als eine vollständige zu bezeichnen wäre.

In der Aufzählung der Parömiographen, von Aristoteles und seinen Schülern an (S. 96), habe ich die Erwähnung des Lucillus Tarrhaeus ungern vermisst, der alle früheren Sammler verdunkelt hat, und dem alle späteren gefolgt sind [3].

Ich will nun aus der Sammlung von Leutsch und Schneidewin (Nr. 2) vorerst noch einige Proben ausheben, hauptsächlich mit Hinsicht auf Zell, Finckh (Nr. 3) und auf Bruchstücke in unsern Handschriften, und sodann auf diese letzteren selbst einen Blick werfen.

Zenob. I, 52. Ἀκεσίας ἰάσατο. Zell (S. 116): „*Akesias ist sein Arzt*, hiess es von einem Kranken, mit dem es immer schlechter ging, weil ein Arzt dieses Namens, über den Aristophanes irgendwo spottet, sich nur durch schlechte Curen bekannt gemacht hatte". — Hierbei erinnern die Herausgeber (p. 21 mit Coraes) an die von ἀκεῖσθαι abgeleiteten Namen von Aerzten, Akesias, Akestes, Akestinos und Akumenos (wozu man noch zählen kann Akessamenos, Ἀκεσσαμενός, Philemon p. 13 Osann), und pflichten dem Herrn Zell

1) Μηδὲν ἄγαν. Vid. Diog. Laert. I. 41 mit Menage und Schol. in Euripid. Hippolyt. vs. 263.

2) Z. B. Μένε βοῦς ποτ᾽ ἐν βοτάνῃ und Ἀ κισσὸς μετ᾽ Ἀνθεστήρια beides von dem Langsamen und sich Verspätenden. S. Ammonius p. 8 mit Valckenaer; vergl. Symbolik IV, S. 546 dritt. Ausg. Eine andere Auslassung habe ich in den Init. Philos. Platon. I. 131 nachgewiesen.

3) Genau hat von ihm Schneidewin gehandelt in der Praefatio p. XII sqq.; vergl. auch Symbolik III, S. 186 dritt. Ausg.

bei, dass er in obiger Stelle weder auf Archilochos verfallen, wie Gaisford, noch an den Grammatiker Aristophanes, wie Bernhardy, gedacht, sondern den komischen Dichter dieses Namens versteht.

Zenob. IV. 35. *Θᾶττον ὁ τόκος Ἡρακλείτω Περιναίω τρέχει.* Ein sprechendes Sprüchwort von dem schnellen Anlaufen der Zinsen, aber durch Abschreiber auch sehr verderbt (man s. Schottus p. 90, vergl. p. 94 ed. Leutsch et Schneidew.). Herr Finckh bemerkt dazu (p. 17): „Versus hic esse videtur tetrameter trochaicus, ex comici alicuius Siculi fabula deperdita petitus, et hunc in modum restituendus: „*Θᾶττον ὁ τόκος Ἡρακλείτω τῷ Τεριναίω τρέχει.* Terinam (*Τέριναν, Τέρειναν*) urbem esse Italiae inferioris, Crotoniensium coloniam, Plinius auctor est hist. nat. 3. 5. Eius incolas Crotoniensium exemplo athleticae operam dedisse, et in curriculo se exercuisse, haud improbabile est“. Diese Verbesserung und Erklärung wird erst durch eine nachträgliche Bemerkung Schneidewins (Gött. Gel. Anz. 1844, p. 79 f.) vervollständigt. Er zeigt, dass jenes Sprüchwort aus dem Apollonides von Nikäa *περὶ παροιμιῶν* entlehnt war (s. Fabric. B. G. V. 106 Harles), verweist auf Scymn. Chius vs. 305 und Heyne's opuscull. acadd. II, p. 203, und vermuthet, jener Vers sei aus einem Tarentiner Komiker Skiras, Bläsos oder Rhinton entlehnt und müsse so gelesen werden:

Θᾶσσον ὁ τόκος Ἡρακλήτω τῷ Τεριναίω τράχει.

Ich bemerke dazu, dass die Münzen dieser Stadt das geschmückte Haupt der in dieser Gegend verehrten Juno Lacinia oder der Sirene Ligea auf der einen und eine geflügelte Siegesgöttin auf der andern zeigen (s. Liebe, Gotha numaria p. 199 sq. Mionnet I, p. 204 sqq. und Millingen Recueil d. Médaill. grr. ineditt. p. 23 — 25). Diese Siegesgöttin ruft die Spiele in's Gedächtniss, die hier zu Ehren mehrerer Gottheiten gefeiert wurden; worunter denn ohne Zweifel auch Wettläufe waren. — Panofka, von dem Einfluss der Gottheiten auf die Ortsnamen S. 30, hat eine ähnliche Münze von

Terina mitgetheilt, sieht auf der Hauptseite den Kopf der Venus und gibt der Kehrseite eine ganz andere Deutung als Millingen.

Zenob. IV. 79. *Κοινὰ τὰ φίλων· Τίμαιος φησὶν ὅτι προσιόντας Πυθαγόρᾳ μαθητὰς περὶ τὴν Ἰταλίαν ἔπειθεν ὁ φιλόσοφος κοινὰς τὰς οὐσίας ποιεῖσθαι.* (S. jetzt Timaei Fragg. Nr. 77 in Müller. Fragmm. historicorr. graecorr. p. 211.) Finckh. p. 18 bemerkt hierzu: „Rectius cum articulo Suidas: *ὅτι τοὺς προσιόντας*". Zell (S. 105): — „Eben so löblich und ehrenvoll für die Gesinnung, aus welcher es hervorging, ist das so gebrauchte Sprüchwort über die Freundschaft: *Freundes Gut Gemeingut* (*κοινὰ τὰ τῶν φίλων*), welches als Probe einer körnigen Uebersetzung gelten kann".

Zenob. V. 20. *Μέγα φρονεῖ μᾶλλον, ἢ Πηλεὺς ἐπὶ τῇ μαχαίρᾳ.* Ein Beispiel von Sprüchwörtern, aus der Heroensage entstanden und neulich auf Kunsterklärung angewendet, s. Roulez ad Ptolem. Hephaest. p. 128 sq. und dessen: L'education d'Achille p. 463. Ich erinnere dabei an das aus Heroennamen gebildete griechische Räthsel (*ἐξ ἡρωϊκῶν προσώπων ἀστεῖον αἴνιγμα*), womit man einem ungeschickten Mundschenken bedeutete: er solle aus dem Oeneus keinen Peleus machen (*μὴ δεῖν τὸν Οἰνέα Πηλέα ποιεῖν*) mit Anspielung auf *οἶνος* und *πηλός*, (s. Eustath. in Odyss. p. 37 und vergl. meine homer. Briefe an Gottfr. Hermann S. 217 f.).

Zenob. V. 76. *Πεύκης τρόπον.* Hier haben p. 151 die gelehrten zwei Göttinger Herausgeber unter Anderm auch auf meine Erörterung zu den Historr. grr. antiquiss. fragg. p. 108 verwiesen. Man vergl. jetzt Herodot. VI. 37 mit der Anmerk. p. 110 ed. Baehr, wo ich die Drohung des Krösos an die Bewohner von Lampsakos, welche Stadt, nach dem Logographen Charon, ehemals Pityusa hiess, mit Anspielung auf diesen alten Namen so gefasst habe: *Πιτυόεσσαν πίτυος τρόπον ἐκτρίψω.* Dieses wäre dann wieder ein Beispiel der in Sprüchwörtern beliebten Alliteration. Damit wäre aber der Glaube der Alten von der so leichten Vertilgbarkeit der

Fichte nicht ausgeschlossen. Zell S. 110: „Wenn eine Familie ganz ausgestorben und ausgerottet war, hiess es: *Ausgerottet wie eine Fichte mit der Wurzel*".

Vor den Parömien des *Diogenianus* erscheint nun die von Bast aus einer Handschrift zu Paris abgeschriebene wichtige Vorrede, von Gaisford in einer Note (p. V) zuerst mitgetheilt, hier aber p. 177—180 ed. Leutsch et Schn.) mit kritischen und exegetischen Anmerkungen begleitet; woraus wir nur die Bemerkung ausheben, dass das Werk des Lucillus Tarrhaeus die Hauptquelle der Sammlung des Diogenianus gewesen.

Zu Diogenian. II. 25 bemerke ich nur, dass im Artikel Ἀγνυμένη σκυτάλη die Lesart unserer Heidelb. Handschrift, die auch Wyttenb. ad Plutarch. Sept. Sap. conviv. p. 952 noch beibehielt: ἀπειλοῦντας in ἀφειλοῦντας (p. 218) verbessert worden. Zur Erklärung konnte noch auf Jacobs ad. Anthol. gr. VI, p. 174 sq. verwiesen werden.

Diogen. III. 60. Βοῦς ὁ Μολοττῶν. S. die annot. crit. p. 225 sq. — Zell (S. 123): „*Ein molossischer Stier* wurde derjenige genannnt, der sich mit vielerlei Geschäften abgab und gleichsam zerstückelte. Denn die Molosser, ein Volk in der Landschaft Epirus, wenn sie ein Bündniss schlossen, hatten die Sitte, die dabei geschlachteten Opferstiere in viele kleine Stücke zu zerschneiden". S. jetzt Lasaulx: Ueber den Eid bei den Griechen S. 11.

Diog. III. 92. Γάλα ὀρνίθων. Vergl. jetzt Sinner ad Lucian. de merc. conductt. 13 und denselben ad novum S. S. Patrum Delectum p. 478.

Diog. IV. 18. Δὶς παῖδες οἱ γέροντες. Vergl. die Annot. p. 235. Das hier angeführte Scholion zum Plato p. 465 gibt Bast in Böttigers kl. Schriften III, S. 197 f. viel vollständiger. Man vergl. auch Christ. Walz in den Heidelb. Jahrbüchern der Lit. 1842 S. 194.

Referent wendet sich nun zu den *Proben aus Handschriften*. Herr Schneidewin sagt nämlich (Praefat. p. XXXIV): „Nulla

ıere bibliotheca librorum manuscriptorum copia paullo instructior exstat, quin Proverbiorum collectiones servet, posteriore aetate ab hominibus litteratis varie congestas, digestas, contractas, amplificatas" — worauf er dann Proben aus zwei Wiener Handschriften mittheilt.

Ich will aus zwei Heidelberger und einer Münchner Beispiele solcher Bruchstücke geben und die nöthigsten Nachweisungen beifügen.

Zuerst gibt unser Cod. Palat. Nr. 129 (dessen Inhalt ich in den Meletemata I, p. 98 sq. näher angegeben habe) unter vielen andern auch Sprüchwörter eines christlichen Sammlers, wie die Aufschrift zeigt; denn das Lemma hat fol. 108 vs.: *Παροιμία τῶν ἔξω σοφῶν* (vergl. Marcellus bei Schneidewin p. XX und XXIII, wo dafür *τῶν ἔξωθεν* steht). Das Excerpt beginnt mit dem Orakel an die Lakedämonier wegen Arkadien (Herodot. I. 66). Es folgt aber nur der erste Vers, da doch die *βαλανηφάγοι ἄνδρες* des zweiten eigentlich erst an das unmittelbar folgende Sprüchwort erinnern konnten; denn nach *οὔ τοι δώσω* fährt das Excerpt unmittelbar fort: *ἐμαυτῷ βαλανεύσω, ἤγουν ἐμαυτῷ διακονήσω* (s. Zenobius III. 58, p. 70 Leutsch et Schn.; wie denn die meisten Sprüchwörter dieses Auszugs mit denen beim Zenobius übereinkommen).

Es folgt: *εἰς πῦρ ξαίνει* mit der Erklärung bei Zenob. V. 27. — Darauf *ἐλέφαντος διαφέρεις οὐδέν· ἐπὶ τῶν ἀναισθήτων* (s. Diogenian. IV. 43) mit dem Zusatz: *καὶ γὰρ τοῦτο τὸ ζῶον ἀναίσθητον*. — Weiter: *ἐν ἅλῳ δρασκάζεις* (s. Zenob. III. 74, hier aber ohne die Worte: *ἐν ἅλῳ κρύπτῃ*). — Endlich: *ἡ κύων ἐν τῇ φάτνῃ· ἐπὶ τῶν μήτε τὸ δέ τι* (s. Aristotel. Metaphys. IV. 100 u. 106. 242. ed. Brandis) *ποιούντων, μήτε ἄλλους ἐώντων· παρόσον ἡ κύων οὔτε αὐτὴ κριθὰς ἐσθίει, οὔτε τὸν ἵππον ἐᾷ*. (S. Gregor. Cypr. II. 61 mit der Annot. p. 363 sq.). Zell S. 109: „Einen Neidischen verglich man einem *Hund beim Troge*". — So viel von dieser Handschrift. Ich übergehe einen zweiten Codex

unserer Bibliothek Nr. 292, weil er, wie ich schon im Katalog des sel. Wilken p. 284 bemerkt habe, fast lauter Sprüchwörter enthält, die sich beim Stobaeus und Diogenes Laertius finden. Jetzt will ich nur noch bemerken, dass seitdem in verschiedenen Brüsseler Handschriften theils ganz unedirte, theils in den Schreibarten von den gedruckten Texten sehr abweichende Sprüchwörter und Apophthegmen sich vorgefunden haben, und zwar in nicht geringer Anzahl (s. Remarques critiques sur quelques passages *de l'Anthologie de Stobée*, par Ch. A. Beving, Bruxelles 1833).

Die dritte Heidelberger Handschrift Nr. 893 ist auf Papier geschrieben, sehr neu und oft fehlerhaft; sie enthält die Sammlung des Diogenianus, und aus dieser und einer andern Handschrift des Pantinus hat A. Schottus diesen Parömiographen, aber ohne Vorrede, die also auch in der Pantinischen Handschrift gefehlt haben muss, zuerst herausgegeben (s. Schotti Praefat. p. VIII und Schneidew. p. XXX). Hier nur einige Proben aus diesem Pfälzer Codex: I. 3 im Artikel *Ἀγορὰ κερκώπων* hat dieser Codex fälschlich *Κρομύλου ζεῦγος* statt *Κροβύλου ζ.* (s. annotat. crit. p. 181 Leutsch et Schn.); im folgenden I. 4. *Ἀγαθὴ καὶ μᾶζα μετ' ἄρτον* hat er: *τὰ ὕστερα*, statt *τὰ δεύτερα* (s. annot. crit. ebendaselbst). — I. 6: *Ἀγαμέμνων γὰρ τὴν αὐτοῦ ἐθυσίασε θυγατέρα*, statt *ἐβούλετο θυσιάσαι θυγατέρα* (s. annot. crit. ebendaselbst). — II. 95. *Ἀρχίλοχον πατεῖς· ἐπὶ τῶν λοιδορούντων. Τοιοῦτος γὰρ ὁ Ἀρχίλοχος.* So haben die Göttinger Herausgeber mit Apostolios, Arsenios, Eustathios, Suidas und Liebel ad Archiloch. p. 39 mit Recht drucken lassen, wogegen Gaisford die andere Lesart, nämlich die falsche unsrer Handschrift: *Ἀρχιλόχου πατρίς*, obwohl als unrichtig erkannt, noch im Texte geduldet hatte. Der Sinn war: Archilochum calcas, du haftest immer auf dem Archilochos, du führst ihn immer im Mund, d. h. du schmähest (wie er). Mehrere hierher gehörige Stellen der griechischen Dichter und Grammatiker hat so eben Herr Bergk bekannt gemacht und verbessert

im Specimen Commentationum Criticarum XI. pag. 15 sq. — Uebrigens auf das Vaterland (*πατρίς*) des Archilochos bezieht sich ein anderes Sprüchwort bei den Parömiographen (s. Zenobius II. 21. Diogenian. II. 35. Apostol. III. 62. Arsen. 51. u. A.) *Ἀνεπαρίασαν: ἐπὶ τῶν μεταγινωσκόντων καὶ μετατρεπομένων εἴρηται ἡ παροιμία*, wo Gaisford (p. 259) und die Göttinger Editoren (pag. 38) mit Recht die Lesart *Ἀθηναίων* statt *Θηβαίων* aufgenommen haben [1]), woraus denn auch Marxens Bemerkung (ad Ephori Fragg. Nr. 107, p. 212 fin.) sich nunmehr von selbst erledigt. Ephoros hatte nämlich im zehnten Buche seiner Geschichte erzählt [2]): die Bewohner der Insel Paros hätten, vom Miltiades auf's Aeusserste bedrängt, sich zu ergeben versprochen, als ein Waldbrand in einiger Ferne sie glauben gemacht, Datis gebe ihnen Feuersignale, dass er ihre Stadt entsetzen wolle, und sie sollten sie nicht übergeben. Diess habe sie umgestimmt, sie hätten die Capitulation gebrochen, und diese Untreue habe zu dem Sprüchworte *ἀναπαριάζειν* Veranlassung gegeben. — Und so gehört also dieses Sprüchwort in die Classe derer, von denen Zell (S. 113) sagt: „Unter den auf *historischer Wirklichkeit* beruhenden Sprüchwörtern sind nicht wenige belehrend und interessant, weil sie charakteristische Züge und Eigenschaften von einzelnen Personen oder ganzen Gegenden aufbewahren, weil sie zeigen, welches Interesse die Griechen an sich selbst und jeder Aeusserung des öffentlichen Lebens genommen haben, endlich auch darum, weil sie öfters Zeugniss geben von der Art, wie diess oder jenes Factum von den Zeitgenossen und Nationalen aufgenommen und angesehen worden ist“.

1) Wenn Herr Finckh p. 7 am Ende des Artikels beim Zenobius dagegen das *ἔλυσαν τὰ ὁμολογούμενα* in *ἔ. τ. ὡμολογημένα* ändern möchte, so hat ein Kritiker in der Casseler Zeitschrift f. d. Alterth. Wissensch. 1844, Nr. 34, S. 272 das Präsens durch beigebrachte Stellen in Schutz genommen.

2) Apud Stephan. Byzant. in *Πάρος* p. 629 sq. ed. Berkel.

Aus einer Handschrift der königl. bayerischen Bibliothek in München hatte mir vor vielen Jahren Herr Professor Döderlein in Erlangen, ein Excerpt von ἄβολις bis γραῶν ὕθλοι, gütigst mitgetheilt, woraus ich die Hauptworte einiger Artikel im Anfang mit kurzen Hinweisungen ebenfalls mittheilen will. Es ist Cod. 263 (S. Ign. Hardtii Catalog. Tom. III, p. 112), wo die Ueberschrift gegeben wird, Λέξεις, und in der That sind, wie man gleich sehen wird, zum Theil blosse *Wörter* darunter.

Ἄβολις· πῶλος ὁ μήπω ἐκβεβληκὼς τοὺς ὀδόντας κ τ λ. S. Schol. in Platon. Legg. VII, p. 231 Ruhnken. Bast. Append. ad Gregor. Corinth. p. 800. Suidas p. 15—17. Gaisford und jetzt Stephan. Thesaur. Paris p. 70.

Ἀβυδηνὸν ἐπιφόρημα. S. Zenobius I. 1 mit Leutsch und Schneidewin; woraus in der Mitte des Artikels zu bessern ist: τοὺς παῖδας μετὰ τῶν τιτθῶν. Die Citate aus Eudoxos und Aristophanes fehlen im Münchner Excerpt.

Ἀγαθῶν θάλασσα. S. Zenob. 1—9. 10. 11, p. 3 sq. mit den Noten; vergl. Diogenian. I. 10, p. 182. Suidas p. 35. Den Artikel hat auch das Wiener Excerpt bei Schneidewin p. XXXIV. Uebrigens vergl. man Philochori fragg. p. 75 ed. Siebel. Marx ad Ephor. p. 186 sq. und Wichers ad Theopomp. p. 150—152. Endlich vergl. man noch Zenob. III. 11, p. 60 sq. Δάτος ἀγαθῶν· πόλεως ὄνομα ἣν ἀπῴκησαν Θάσιοι· ἐφ' ῇ καὶ παροιμία ἐλέχθη, Δάτος ἀγαθῶν, ὡς οὔσης καλλίστης, wozu jetzt Finckh p. 14 bemerkt: „Satis, opinor, apparet, apud Zenobium legendum esse: ἀφ' ἧς κ. η. π. ἐλ. — Praeterea pro ἀπῴκησαν malim scriptum ἀπῴκισαν."

Ἀγαθώνειος αὔλησις· η μήτε χαρὰ μήτε πικρά κ. τ. λ. S. Zenob. I. 2, p. 2. Diogenian. I. 7, pag. 181. Auch das Wiener Excerpt p. XXXIV hat Ἀγαθώνιος, aber Diogen. wie das Münchner ἀγαθώνειος, und fährt fort: ἡ μαλθακη καὶ μήτε χλιαρα μ. π. Döderlein schlug vor: ἡ μήτε χαρτά. Zenob. hat ἡ μαλακὴ, καὶ μήτε πικρὰ μήτε χαλαρά.

Ἀγαθοῦ δαίμονος· ἔθος εἶχον οἱ παλαιοὶ μετὰ τὸ δεῖπνον πίνειν Ἀγαθοῦ Δαίμονος ἐπιφοροῦντος καὶ τοῦτο δὲ τρίτον κτλ. Man bessere aus Suidas p. 35 Gaisf. ἐπιῤῥοφοῦντες ἄκρατον, καὶ τοῦτο λέγειν Ἀγαθοῦ δαίμονος κτλ. Das übrige ist zum Theil aus Athenaeos XV, p. 693 C. zu verbessern. Man vergl. jetzt überhaupt den Artikel in Steph. Thesaur. Paris. I, p. 131 sq.

Ἀγέραστος πέτρα. Man lese Ἀγέλαστος π. und vergl. Zenob. I. 7 mit den Anmerk. der Göttinger Herausgeber p. 3 und das Wiener Excerpt p. XXXIV ebendaselbst.

Ἀγνότερος πηδαλίου, ἐπὶ τῶν ἀγνῶς βεβιωκότων. Muss aus Diogen. I. 11, p. 182 und aus Apostolius ergänzt werden: παρόσον ἐν θαλάσσῃ ἐστὶν ἀεὶ τὸ πηδάλιον.

Ἀγορὴ Κερκόπων. Man schreibe Κερκώπων und vergl. Zenob. I. 5, p. 2 und Diogenian. p. 3. Diesen Artikel hat auch das Wiener Excerpt.

Ἀγραπτότατος βάτος αὖος. Man schreibe: ἀγναμπτότατος β. α. und vergl. Zenob. I. 16. Apostol. I. 30. Diogen. I. 13 mit der Note der Göttinger Editoren.

Ἄγριπος· ἀγριέλαιον· ἀγρίπου ἀκαρπότερος. δ. Zenob. I. 60, p. 23 und schreibe: ἄγριππος — ἀγρίππου.

Ἀγροίκου μὴ καταφρόνει ῥήτορος· ὑποθετική, (ὅτι) μηδὲ τῶν εὐτελῶν χρὴ καταφρονεῖν. So muss aus Apostolius I. 28 ergänzt werden. Vergl. übrigens Zenob. I. 15, p. 4 sq. mit Leutsch und Schn.

Ἀδεὲς δέος δέδοικας· ἐπὶ τῶν μὴ τὰ φόβερα φοβουμένων; L. ἐπὶ τῶν τὰ μὴ φοβ. φοβ. und vgl. Platon. Sympos. p. 198 A. und Diogenian. I. 16, p. 183 mit Leutsch u. Schn.

Ἀδράστεια νέμεσις· ἐπὶ τῶν πρώτερον (lies πρότερον) μὲν εὐδαιμονησάντων, ὕστερον δὲ δυστυχησάντων κ. τ. λ. Dieser Artikel ist ganz übereinstimmend mit Apostolios, aber sehr abgekürzt, s. Apost. I. 40 und vergl. Zenob. I. 30 mit den Anmerkungen von L. und Schn.

Ἀδώνιδος κῆποι· ἐπὶ τῶν ἐπιπολαίων, κουφῶν. S. Zenob. I. 49, pag. 19 und daselbst die Annott., vergl. die Addenda p. 536 unten; ingleichen Diogenian. I. 14, p. 183, woraus in dem cod. Heidelberg. zu verbessern ist: *καὶ μὴ ἐῤῥιζωμένων.*

Ἀεὶ γὰρ ἐμπίπτουσιν οἱ Διὸς κύβοι.

Im Diogenian. I. 58 gibt die Heidelberger Handschrift: *πίπτουσιν.* Keines ist richtig. Es muss heissen *εὖ πίπτουσιν.* Eben so muss in diesem Münchner Excerpt statt *οἱ δὲ, ἐπὶ τῶν ὀξέως τιμωρουμένων* corrigirt werden: *ἐ. τ. ἀξίως τιμωμένων.* Vergl. Zenob. II. 44, pag. 43 sq. mit der Anmerk. der neuesten Herausgeber.

Diess wird hinreichen, um dergleichen unedirte parömiographische Fragmente zu charakterisiren. — Und überhaupt werden die Leser aus dem ganzen Ueberblick, den wir gegeben, wohl ersehen haben, wie tüchtig die beiden deutschen Herausgeber von Nr. 2 auf der Grundlage des britischen (Nr. 1) fortgebaut, und wie sie in fast allen Artikeln eben so sehr kritischen Geist als umfassende Belesenheit beurkundet haben; endlich wie auch der Verfasser von Nr. 3 im kritischen Gebiet ihnen fleissig und meistens erfolgreich nachgearbeitet hat.

Zum Schluss will ich nur noch an eine Bemerkung des Herrn Zell erinnern und sie durch ein Beispiel erläutern. Er sagt nämlich (S. 110 f.): Eine zweite nicht minder reiche Quelle von Sprüchwörtern floss in der Menge von *Volkssagen,* deren es ausser den bekannteren, durch Dichter, Künstler und Geschichtschreiber verherrlichten, noch eine bedeutende Anzahl gegeben haben muss, welche am längsten bloss in der mündlichen Tradition des Volks fortlebten. In dem oben angeführten Aufsatze über die griechischen Volkslieder sind mehrere aus derselben Wurzel entsprossene Lieder beigebracht worden, die man mit der modernen Gattung der historischen Romanze vergleichen kann". — An eine von Dichtern, Geschichtschreibern und Künstlern behandelte, an die

Romanze anstreifende Volkssage erinnert das Sprüchwort: „*Nicht so lange, als die Nachtigallen schlafen*“ [1]).

Und hiermit gehen wir zu Nr. 4, oder zum *Volksleben der Neugriechen — in Liedern, Sprüchwörtern, Kunstgedichten* u. s. w. über. Hier gehen uns nur die Sprüchwörter an.

Der kundige Herausgeber hat sinnig das Göthe’sche Verspaar zum Motto gewählt:

„Sprüchwort bezeichnet Nationen,
Musst aber erst unter ihnen wohnen“,

1) Οὐδ᾽ ὅσον ἀηδόνες ὑπνοῖ (ὑπνώσσουσιν) Apostol. XV. 23, vergl. Appendix IV. 41, p. 443 mit Leutsch et Schn. S. ferner von der Nachtigall und Schwalbe Aelian. V. H. XII. 20 mit den Auslegern und mit den Anführungen aus Hesiodos, Sophokles und der Volkssage von Tereus, Prokne, Philomela und Itys Thucyd. II. 29, ingleichen von den Variationen dieser Sage bei Griechen und Römern und der physischen Grundlage nach der mythologischen Ornithologie Voss zu Virgils Eklogen VI, 78—81, womit man jetzt das Volcentische Vasenbild mit der Frühlingsschwalbe und den beigeschriebenen Sprüchen noch verbinden kann. — Lauter Andeutungen, auf die ich mich hier beschränken muss; wobei ich aber den Wunsch ausspreche, *dass Mythologie und Archäologie mehr und mehr mit der Parömiographie* verknüpft werden möchten, wozu neuerlich Herr Panofka in verschiedenen Abhandlungen Anklänge gegeben. Das obige Sprüchwort hatte seinen natürlichen Grund in dem ganze Nächte hindurch fortdauernden Gesang der Nachtigall (vgl. Erasmi Adagia p. 201) so wie jene attische Volkssage vom Tereus ihren Grund hatte in den Klagetönen dieses Sangvogels, in dem abgestossenen Gezirpe der Schwalbe, in ihrem Wegziehen und Wiederkommen, in den blutfarbigen Flecken auf ihrer Brust u. s. w. — Aber eben weil solche Volkssagen in den Naturanschauungen des Volkes wurzeln, erhalten sie sich im Andenken desselben Jahrtausende hindurch lebendig. Ein Beispiel liefern die Meleagriden oder Meleagrischen Vögel, von denen Nikander (ap. Antonin. Liber. II, p. 203 Westermann) bemerkt, das Volk sage noch jetzt, sie beklagten noch immer in der Jahreszeit, wo er gestorben, den Meleager. Ja in den neueren Volksliedern der Aetoler und Akarnanen bei Fauriel kommt noch heut zu Tag der Zug vor, dass Vögel auf Bäumen oder Felsen sitzend den Klagegesang (μοιρολόγι) um einen gefallenen Helden anstimmen (s. L. Ross, Reisen in die griechischen Inseln II. S. 121).

und sagt darüber einleitend sehr treffend (S. 238): „Diese Göthischen Worte schwebten mir vor, als ich diesem Buche den folgenden, für das Wesen und den Charakter einer Nation höchst bedeutungsvollen Anhang, zum Theil nach Leake, einverleibte. — Fordert schon das ganze Buch zur rechten Würdigung einen Leser, der es versteht, sich in fremde Nationalität recht lebhaft zu versetzen, so ist das noch besonders bei diesem Abschnitte der Fall; man muss „unter dem Volke wohnen", dessen Sprüchwörter man von Grund aus verstehen will; bei keinem andern Abschnitt bin ich daher auch auf so grosse Schwierigkeiten der Uebersetzung gestossen, wie bei diesem. Es ist ein altes Wort, dass „Sprüchwörter in einer wörtlichen Uebertragung nur zu oft Unsinn werden," und doch glaubte ich, genüge es nicht vollständig, wenn auch die Uebersetzung die bezeichnende *fremde* Nationalität nicht verwischen will, bloss den *Sinn* der Sprüchwörter wiederzugeben; auch auf die Form und Fassung derselben durfte nicht verzichtet werden. Billige Richter sollen, hoff' ich, finden, dass meine Uebertragung diese wiedergibt, ohne jenem zu nahe zu treten. Hätte ich nicht dieses bezweckt, so hätte ich theils manche Sprüchwörter durch entsprechende deutsche wiedergegeben, theils andere in ein Deutschen gefälligeres Gewand gekleidet, damit aber das *Bezeichnende* verwischt".

Dass wir diese Grundsätze sehr verständig finden, wird der Leser schon aus dem schliessen können, was oben von Lessing und über ihn bezüglich auf seine Uebersetzungsproben aus dem Englischen gesagt worden ist. — Dass aber auch die Anwendung derselben hier in meistens sehr gelungenen Uebersetzungen sich kund gibt, werden die sofort mitzutheilenden Proben zeigen. Auch hat der Uebersetzer sich mit Erfolg bemüht, die gereimten Originalsprüche in deutschen Reimen wiederzugeben. Es sind im Ganzen 146 Sprüchwörter. Referent wird zuerst aus dem Anfang einige

anführen, sodann noch einige andere ausheben, und hier und da kurze Bemerkungen einstreuen:

1) Ὁ θεὸς ἀργεῖ, ἀλλὰ δὲν λησμονεῖ.

Das was Gott aufschiebt, er später einmal gibt.

Dieses Sprüchwort möchte nach des Ref. Ansicht als eins der vielen Beispiele gelten können, dass Sprüche der neueren Griechen dem Wesen nach schon bei den alten im Bewusstsein und im Munde des Volkes waren, indem es an den Satz von der späten Ahndung oder Rache der Gottheit erinnert, worüber Plutarch die gehaltreiche Abhandlung:

„De his qui sero a numine puniuntur“

bekanntlich geschrieben hat.

2) Ἡ καλὴ ἡμέρα ἀπὸ τὴν αὐγὴν δείχνει.

Was ein heitrer Tag wird, das zeigt sich schon am Morgen.

3) Τὰ φέρει ἡ ὥρα, χρόνος δὲν τὰ φέρει.

Oft bringt 'ne Stunde, was ein Jahr nicht bringt.

8) Οἱ πολλοὶ καραβοκυραῖοι πνίγουν τὸ καράβι.

Die vielen Steuerleute bringen das Schiff zum Sinken.

Der Verf. bemerkt hierzu, wie zu einigen andern Sprüchwörtern, er hätte dafür ein deutsches Sprüchwort setzen können, nämlich: „Viele Köche versalzen den Brei“.

15) Τὰ κερνᾷς, τὰ χάνεις καὶ τὰ χρεωστᾶς πληρώσεις.

Das Geschenkte ist verloren und die Schulden zu bezahlen.

Diess erinnert an einen Spruch in einer Brüsseler Handschrift bei Beving sur l'Anthologie de Stobée p. 15:

Ἐνδαπανώμενος καὶ ἐφ' ἃ μὴ δεῖ, ὀλίγος ἔσῃ ἐφ' ἃ δεῖ.

19) Ὁποῦ φτεῖ τὸν οὐρανὸν, φτεῖ τὰ μοῦτρά του.

Wer gegen den Himmel spuckt, spuckt sich in's Gesicht.

Man vergleiche Zenobius III. 46: *Εἰς οὐρανὸν τοξεύεις*, wobei Schottus an Sirach XXII. 28 und an Psalm VII. 16 erinnert, und am Schlusse selbst das *in coelum spuere* bei-

bringt. — Auch Zell S. 107 hat das Sprüchwort: *in den Himmel schiessen* unter den Ausdrücken des Gedankens von vergeblichen oder unmöglichen Handlungen aufgenommen. — Wir wollen durch diese wenigen Nachweisungen dem Verfasser, der in den *Anmerkungen* und in den *Zusätzen* und *Verbesserungen* in der alten und neuen Literatur eine so reiche Belesenheit zeigt, nur unsere Aufmerksamkeit beweisen. Von Nr. 131 an sind die Sprüchwörter geographisch, d. h. sie beziehen sich auf einzelne Oertlichkeiten und deren Bewohner. Mehrere davon sind sehr glücklich übersetzt oder vielmehr umgesetzt, wie z. B. Nr. 144:

Δὲν εἶν' ἀπὸ τὰ Φέρσαλα, ἀλλ' εἶν' ἀπὸ τὸ Πάρος.

Er stammet nicht aus Schenkendorf, er stammet her aus Greifswald.

Zu den aus Geschichten entstandenen Sprüchwörtern, wie z. B. das von einem Zigeuner (Nr. 130, vergl. die Anmerkungen S. 241 unten) will ich zum Schlusse aus R. Chandler's Reisen in Griechenland S. 309 einen Beitrag geben, nämlich das in der Gegend des alten Trözen heut zu Tage gangbare Sprüchwort: *Der Bischof von Damala* (*Πίσκοπος τοῦ Δαμαλά*), verbunden mit einem kleinen Volkslied auf das Abenteuer eines dortigen Bischofs, der, um recht grosse Fische zu fangen, sich in's Meer hinausgewagt und, von Barbaresken gefangen, in der Sclaverei Weizen mahlen und zugleich ein Kind wiegen musste. — Verse, die einst Göthe sehr ergötzten, als Referent sie ihm vorsagte. — Und so wollen wir denn mit demselben Namen schliessen, den unser Herausgeber auch an die Spitze dieser Sprüchwörter gesetzt hat.

Ueber

Cornutus

de

natura Deorum.

Edidit

Fridericus Osannus.

1846.

(Ullmann's und Umbreit's Theologische Studien und Kritiken Heft I.)

Lucius Annaeus Cornutus de natura Deorum. Ex schedis Iohannis Bapt. Casp. D'Ansse *de Villoison* recensuit commentariisque instruxit *Fridericus Osannus*, professor literarum antiquarum Gissensis. Adiecta est Iohannis de Villoison de *theologia physica stoicorum* commentatio. Gottingae prostat in libraria Dietericiana MDCCCXLIV. LXX und 616 pagg. gr. 8.

Da uns hier ein deutscher Philolog mit der Frucht lebenslänglicher Studien eines grossen französischen Kritikers beschenkt, so fordert diess zuvörderst zu der Frage auf, wie das Verhalten der literarischen Hauptvölker zu den Religionen und Theologien des Alterthums sich *neuerdings* gestaltet habe. Natürlich können und sollen hier nur Winke gegeben werden.

Das lebendige Interesse, welches die Franzosen neuester Zeit an diesen Gegenständen genommen haben, wird durch die Schriften von Benjamin Constant [1]), Cousin, Eméric David, Raoul-Rochette, Lajard, Burnouf, Le Bas, Lenormant, de Witte, Guigniaut u. A. hinlänglich beurkundet, und mit welcher Einsicht und Umfassung dieses ganze Gebiet im heutigen Frankreich betrachtet wird, kann schon allein des zuletzt genannten Gelehrten Uebersicht der Perioden der Mytho-

1) dessen Werk De la Religion, Paris 1823 — 1833, ausgehend von einem sentiment intérieur de la Religion und mit politischen Absichten geschrieben, neuerlich in der Biographie universelle, Tom. LXI, p. 314 bis 316 einen sehr scharfen Gegner erhalten hat.

logie [1]) beweisen. Eine ähnliche Empfänglichkeit und Fähigkeit für diese Studien zeigt sich unter den neueren italienischen Alterthumsforschern, wobei ich nur an die Schriften von Lanzi, Jorio, Inghirami, Vermiglioli, Avellino, Maggiore Gargallo-Grimaldi, Rossellini, Serradifalco, Della Marmora u. A. zu erinnern brauche. Unter den Engländern neuester Zeit scheint der Sinn für antike Mythologie und Theologie wo nicht erloschen, so doch befangen worden zu sein. Von der grossartigen Weise, wie ehemals Cudworth alle Systeme der alten Philosophie und Theologie aufgefasst hatte, kann jetzt gar nicht mehr die Rede sein; scheint doch selbst der weite freie Blick eines Will. Jones nicht mehr so recht anerkannt, der über alle Religionen der Welt bis in's ferne Indien getragen hatte, so wenig als der Ernst und Tiefsinn, womit ein Colebroke in die ältesten Religionsurkunden eingedrungen war, obschon der ächt antike Sinn, in welchem der tüchtige Payne-Knight die Mythologie der Griechen und Römer mit den Kunstdenkmälern zu vereinen verstand, seinen unschätzbaren Werth behält, und Dodwell's [2]) Reisen und Untersuchungen in den classischen Ländern enthalten scharfsinnige Versuche, die natürlichen Quellen alter Religionen zu entdecken. — Aber seitdem bleiben in England die Forschungen der Nachbarvölker entweder ganz unbeachtet oder sie werden für Ausgeburten einer blossen Phantasterei ausgegeben; berühren sie aber die tieferen Philosopheme der Alten,

1) La Mythologie considérée dans son principe, dans ses éléments et dans son histoire, par J. D. Guigniaut, in der Encyclopédie des gens du monde. Tome XVIII. 1, p. 325 sqq.

2) von dessen mythologischen Ansichten seine Bemerkungen über die Umgegend von Delphi (I, S. 243 f. nach Sickler's Uebers.) ein interessantes Beispiel liefern. Diese Richtung hat seitdem unter uns Deutschen Forchhammer in seinen Hellenika, Berlin 1837 weiter verfolgt, worüber ich mich in den Münchner Gelehrt. Anzeig. 1838 Nr. 13 und 14 (Zur Archäol. II, S. 198 ff.) näher erklärt habe.

so werden sie als Symptome eines ausgebreiteten modernen Pantheismus bezeichnet [1]).

Nämlich die freie Bewegung des Geistes, wie sie sich namentlich in Deutschland auch auf diesem Gebiete seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in den verschiedensten Richtungen kund gegeben hat, kann von den Anhängern der britischen Hochkirche oder des Methodismus nicht mit günstigen Augen angesehen werden. — Von diesen Ansichten, Systemen und Controversen der deutschen Philosophen und Philologen [2]) hier zu sprechen, kann ich um so mehr Umgang nehmen, da ich in der dritten Ausgabe der Symbolik sowohl im Allgemeinen als in mehreren Capiteln des besonderen Theiles mich darüber zu erklären nicht allein veranlasst, sondern auch genöthigt war, und weil Guigniaut in der angeführten Abhandlung sie zunächst seinen Landsleuten mit Umsicht und Klarheit auseinander gesetzt hat. Zum Beweise, dass diese verschiedenen Richtungen sich zum Vortheile der Wissenschaft unter uns erhalten haben, erinnere ich schliesslich nur an die seitdem erschienenen Schriften von Gerhard, Panofka, Klausen, O. Jahn, Ambrosch, Welcker, Schwenck [3]),

1) Den ersten Vorwurf machen den deutschen Alterthumsforschern mehrere neue Artikel des Morning Chronicle. Ueber den zweiten Punkt erklärt sich The Quarterly Review 1840 Nr. LXVI in einem Artikel: „Spread of Pantheism in Europa".

2) Unter den letzteren hat uns neulich einer der tüchtigsten mit einer sehr zweckmässigen Sammlung der griechischen Mythographen beschenkt: *Μυθογράφοι.* Scriptores poeticae historiae Graeci ed A. Westermann, Brunsvig. 1843, worüber ich im 105. Bande der Wiener Jahrbb. den literarischen Bericht abgestattet habe. — Als eine charakteristische Erscheinung möge hier noch bemerkt werden, dass neulich ein Neugrieche aus Apollodor, zwei Werken seiner Landsleute und aus deutschen Schriften einen Abriss der altgriechischen und römischen Mythologie zusammengestellt hat: *Ἐπιτομὴ Ἑλληνικῆς μυθολογίας, ἐκ διαφόρων Ἑλλήνων καὶ Γερμανῶν συγγραφέων ἐρανισθεῖσα ὑπὸ Κωνσταντίνου Κοντογόνη. Ἐν Ἀθήναις* 1837.

3) Dessen neueste Schrift: Die Mythologie der Griechen für Ge-

Schweigger [1]), Wolfg. Menzel [2]) und M. W. Heffter [3]). — Jedoch hier, wo uns in dem Buche des Cornutus die *Theorie eines Stoikers über die Götter Griechenlands* vorliegt, möchte es zweckmässig sein, bevor wir dasselbe näher ansehen, noch auf das *Verhalten der griechischen Denker gegen die Nationalreligion* einen Blick zu werfen.

Im Ganzen war der Glaube an die Götter durch die ionische und eleatische Speculation erschüttert. Nur in Bezug auf den Volksglauben redet Xenophanes von einer Mehrheit der Götter, und wir haben in seinen Fragmenten sehr charakteristische Aeusserungen über den Unterschied zwischen dem wahren Gott und den Göttern des Volkes [4]). Mit Parmenides

bildete und die studirende Jugend, Frankfurt a. M. 1843, Aufmerksamkeit verdient.

1) Ueber wissenschaftliche Mysterien in ihrem Verhältnisse zur Literatur des Alterthums, Halle 1843. Gleichfalls beachtungswerth.

2) Mythologische Forschungen und Sammlungen. Erstes Bändchen. Stuttgart und Tübingen 1842. Eine sinnige geistreiche Schrift, die den Beruf des Verfassers zu mythologischen Untersuchungen unbestreitbar beurkundet.

3) Die Religion der Griechen und Römer nach ihren historischen und philosophischen Grundsätzen für Lehrer und Lernende jeglicher Art. Erstes Heft, Brandenburg 1845. — Eine populäre Schrift vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie, jedoch mit Anerkennung anderer Richtungen.

4) Z. B.: „Einer ist Gott, unter den Göttern und Menschen der Grösste,
Noch an Gestalt den Sterblichen gleich, noch am Verstande".

S. Brandis, Handbuch der griechischen und römischen Philosophie I, S. 362, vergl. Xenophanis Colophonii Carminum Reliquiae in den Philosophorum Graecorum vett. Reliquiae, recensuit et illustravit Simon Karsten, Bruxell. 1830, Vol. I, p. 35 sqq., der im Verfolge mehreren Stellen, wo der Volkswahn über die Gottheit gezüchtigt wird, durch Verbesserungen und Umstellungen von Versen wesentlich geholfen hat, wie ich denn mit Freuden diese erste Gelegenheit ergreife, diesem tüchtigen Bearbeiter der Geschichte der alten Philosophie meine Achtung zu bezeigen.

fing schon die Sitte an, die später von den Stoikern weiter ausgebildet wurde, die Götterpersonalitäten und Mythen auf physische Gegenstände und Naturerscheinungen zurückzuführen, worin sich ihm zunächst Empedokles anschloss [1]). Melissos scheint sich im Götterglauben schon einer skeptischen Betrachtungsweise hingegeben zu haben. — Wenn wir nun von Göttermythen des Pythagoras, Empedokles, Parmenides, Herakleitos und Timäos hören, so beweist diess im Allgemeinen zuvörderst weiter nichts, als dass diese Philosophen dem Volksglauben an die Götter in ihren Lehrgebäuden eine gewisse Stelle angewiesen hatten, wie denn die Pythagoreer und namentlich Philolaos die Zahlen und die Winkel bestimmter Figuren bestimmten Gottheiten zueigneten, andererseits die Existenz der menschlichen Seelen von den Göttern abhängig machten und die Verähnlichung jener mit diesen als eine ethische Forderung aufstellten, so wie sie überhaupt dem religiösen Bewusstsein das sittliche unterordneten, Herakleitos aber die Menschen sterbliche Götter nannte, mit Hinweisung auf das, was sie nach ihrem leiblichen Tode zu erwarten hätten [2]). Andererseits hatte sich das System der Atomisten nicht nur mit der herrschenden Volksreligion, sondern viel-

1) So sprach Parmenides von einer Δίκη, einer die Schicksale zutheilenden Nothwendigkeit, und von einem Ἔρως, einer Verbindung des Getrennten. Aber die Ἔρις muss wohl dem Empedokles zugeschieden werden; s. Karsten II, p. 239 und daselbst über Cic. de N. D. I, 11, vergl. p. 20 sq., p. 64, p. 222 sqq., besonders auch III, p. 347, wo bemerkt wird, dass Empedokles seine Νεῖκος, Hader, und Φιλία, Freundschaft, mit populären Götternamen als Ἄρης und Ἀφροδίτη bezeichnete, und über dessen Theologie überhaupt III, p. 503—512 und über Melissos II, p. 170, p. 185 sqq.; vergl. Brandis S. 406.

2) Macrobius in Somn. Scip. I. 2 fin., vergl. Karsten II, p. 21 und Brandis S. 470—494. Plato, Theaet. p. 176. A: Ὁμοίωσις τῷ Θεῷ, vergl. Plotin. pag. 75. Schleiermacher in Wolf's und Buttmann's Museum I, S. 498 ff., S. 531 mit meinen Anmerkk. zum Plotinus, Vol. III, p. 85, 138, 260, 512 ed. Oxon.

leicht mit dem religiösen Bewusstsein überhaupt in den Lehrsätzen des Diagoras von Melos in entschiedenen Zwiespalt gesetzt, während die Sophisten die Existenz der Götter entweder dahin gestellt sein liessen, wie Protagoras, oder sie geradezu läugneten, wie Kritias, Polos, Kallikles; wovon nur Prodikos durch sein bescheideneres Lehren und sittlicheres Verhalten eine Ausnahme machte [1]). — Der Geist der Sokratischen Lehre war ein theistisch-theokratischer, und wenn wir hören, wie er sich über seinen Schutzgeist erklärt und Sätze wie folgenden: der Götter Huld wird nicht erlangt ohne Eifer in ihrem Dienste, so sieht man wohl, wie er den populären Götterglauben ethisch-praktisch zu machen suchte, wie denn auch sein getreuer, aber beschränkter Schüler Xenophon von den Göttern des Vaterlandes alle Ereignisse abhängig dachte und in seine Historien eben so einführte [2]), wie später Polybios das Geschick oder die göttliche Vorsehung in den Weltbegebenheiten waltend vorstellte. Aber auch der Geist der Platonischen Lehre hatte jenen theistisch-theokratischen Charakter. Ein nun verewigter Freund und Schüler von mir [3])

1) Cic. de N. D. I. 23, vergl. Suidas in Διαγόρας p. 933 ed. Gaisford. Mounier, de Diagora Melio, Rotterdam. 1838. Meier in Ersch und Gruber's allg. Encyklop. I. 24, S. 439 ff. Jacob Geel, historia crit. Sophistarum p. 86 sqq., 131 sqq., 164 sqq.; vergl. Brandis I, S. 523. Nach Cicero de N. D. I, 43 dachte Demokritos sich unter seinen belebten Bildern (εἴδωλα) wirklich göttliche Wesen, was Mullach, Democriti Abderitae operum Fragmenta, Berol. 1843, p. 411 nicht hätte läugnen sollen, obschon andere Philosophen jenen Atomisten gewissermaassen zu den Atheisten zählten (vergl. Cic. de N. D. II, 30).

2) Xenophon, Memorab. Socrat. II. 1. 28, IV. 3. 17, IV. 4. 12, V. 2. 12. Anabas. III. 2. 6.

3) Joseph Kopp, in den Münchner Gelehrt. Anzeig. 1840, Nr. 252, S. 975 f. Da wir hier von einem philosophischen Buche von der *Natur der Götter* handeln, so setze ich noch eine Aeusserung desselben Gelehrten aus dem Vorhergehenden hierher: „Weil das Wort θεός einen viel weiteren, unbestimmteren und niedrigeren Begriff anzeigte, als wir

erklärt sich darüber mit grosser Entschiedenheit: „Plato ist der einzige entschiedene Monotheist mit einem wahrhaften supramundanen, nicht bloss nothwendig denkenden, sondern freien Gott. Die übrigen, die er wohl auch θεοί nennt, sind alle Geschöpfe jenes Einen höchsten Gottes, sind Engel oder Naturgeister, oder wie man sie nennen mag, ihm zum Theil

heute mit dem Worte *Gott* verbinden, eben darum hat Plato durch den Namen δημιουργός ihn von den übrigen streng geschieden, so wie Aristoteles seinerseits den absoluten Geist oder Gott seiner Naturphilosophie höchst selten θεός nennt, vermuthlich um die gemeinen Vorstellungen von Göttern abzuwehren“. Nach Eméric David (Jupiter p. 239 Introd.) hätte schon die Theologie des Hesiodos, obschon sie alle Gottheiten unsterbliche nannte, sie doch alle, ausgenommen vier, Zeus, Pallas als des Jupiters Geist, die Weltseele und die Materie, für geschaffene und wieder vergängliche Wesen gehalten. — Dass im stoischen System aus dem Zeus oder Jupiter alle übrigen Gottheiten hervorgehen und in ihn nach einer Weltperiode wieder aufgenommen werden, wird sich unten aus dem ersten Capitel des Cornutus ergeben. — Andererseits wurden doch im Volksglauben alle Gottheiten von den Menschen durch besondere Eigenschaften unterschieden. Die letzteren sind αὐδήεντες, μέροπες, d. h. sie äussern sich durch eine articulirte Sprache, die Götter durch Zeichen, Lichtglanz, Vogelflug, Vogelstimme, Traum, Opferflamme, Meteor u dergl. Es gibt auch einen besonderen Götterdialekt, der die Gegenstände mit andern Namen als die menschlichen bezeichnet. Endlich geniessen die Götter nicht irdische Speise und Trank (s. die alten Ausleger des Homer zur Iliad. XIX. 407 und zur Odyss. V. 334, VI. 125; vergl. Procli Scholl. in Platonis Cratyl. §. 70, p. 36 ed. Boiss.). — Aber jene Weitschichtigkeit des Namens θεός im Volksbewusstsein der Griechen konnte der sel. Kopp durch einen andern Ausleger des Homer belegen, wenn er sich dessen erinnert hätte. In unserer Heidelberger Handschrift Nr. 40 stehen vor Ilias *M. Allegorien der Götternamen.* „Gott (θεός) bedeutet“, heisst es dort, „fünferlei: den Weisen, den König, die Elemente, wie Feuer, Wasser, Erde und Luft, das von den Sternen ausgehende Geschick (εἱμαρμένη) oder die Gestirne selbst, endlich die Seelenkräfte und Leidenschaften, wie Verstand, Erkenntniss, Zorn, Begierde, u. dergl.“ Das Original habe ich in den Meletemata I, p. 42 sqq. mitgetheilt und erläutert. Den Text hat Westermann in den Mythographen S. 327 wieder abdrucken lassen.

ähnlich, immer aber und in alle Wege untergeordnet. Der Polytheismus des ganzen Alterthums beruhte ursprünglich auf dem Gestirndienste, wie diess Aristoteles ausdrücklich sagt, und die Stoiker stimmen bei. Plato hingegen ahnete an den himmlischen Erscheinungen ein mathematisches Problem (im Timäos p. C. D). — Diese Idee, sagt Delambre (Gesch. der Astronomie I. 16. 17), hatte die glücklichsten Folgen." Dem Volksglauben liess Plato eine schonende Behandlung widerfahren, indem das Bestreben dieses Philosophen darauf gerichtet war, den Volksglauben von entsittlichenden Ansätzen zu reinigen, gegen materielle Deutungen zu sichern und als Leiter zu lebendigem Glauben an den *ewigen Gott* zu benutzen. Dazu bediente sich Plato der philosophisch-ethischen Ausdeutung der gemeinen Götterlehre und ihrer Mythen, in welcher Methode ihm die Neuplatoniker nachfolgten [1]).

Um das Verhalten des Aristoteles gegen die Religion und dann gegen die des Volkes zu bestimmen, muss man wohl unterscheiden, welche Schriften, die unter seinem Namen umgehen, man vor sich hat. So hat neuerlich ein Philosoph aus der Schrift *von der Welt* den Schluss ziehen wollen, Aristoteles sei unter allen Philosophen des Alterthums derjenige, dessen Vorstellung von Gott, als Schöpfer, Erhalter, Ordner und Regierer der Welt, der christlichen am nächsten

1) Brandis, Handb. der Gesch. der griech. und röm. Philosophie II, S. 340 ff. — Ueber Plato's Ansicht des Mythus überhaupt seinem Wesen nach s. man den Staatsmann S. 269 ff. Die Neuplatoniker prägten einerseits die *Ideen* als Götter aus; andererseits gaben sie den verschiedenen Gottheiten des Volksglaubens physisch-ethische Auslegungen. Ueber das Erstere liegt jetzt des Proclus Commentar über Plato's Parmenides in Cousin's Ausgabe vor (vergl. Karsten, Philosophor. Graecc. Reliqq. II. pag. 207 sqq.); über das Letztere s. die Auszüge aus dem Commentar desselben Proclus über den Kratylos, ed. Boissonade. Sprechend sind auch die philosophischen Deutungen der Nationalgottheiten bei Plotinos S. 140. 264. 293. 321. 419 ff. 554 und bei Damaskios, von den Principien S. 275 ff., S. 287 ff. nach Jos. Kopp's Ausgabe.

gekommen, — da man doch in den unbestrittenen Schriften dieses Philosophen über eine moralische Weltregierung Gottes kaum einen Wink auffinden kann [1]). Dagegen lässt sich doch nicht läugnen, dass derselbe Philosoph, so sehr sparsam er mit dem Namen *θεός* ist, wo er den absoluten Geist oder Gott seiner Philosophie bezeichnen will, in seinen exoterischen Schriften sich den religiösen Vorstellungen seines Volkes angeschlossen und ihnen höchst sittlich erhebende Anwendungen gegeben hat [2]). Des Aristoteles Mitschüler Xenokrates hatte sich wieder mehr der Pythagoreischen Theologie und Dämonologie zugewendet, indem er von Monas und Dyas als höchsten Gottheiten redete, diesen die leuchtenden Sternenregenten als olympische Götter und letzteren wieder unsichtbare Dämonen in den sublunarischen Räumen untergeordnet hatte, welche letztere er mit den Namen der populären Götterlehre, Here, Demeter, Poseidon u. s. w., bezeichnete und auf solche Art theilweise sich der Volksreligion anschloss, doch so, dass er sie ethisch zu veredeln suchte [3]). Der andere Mitschüler

1) C. H. Weisse zu Aristoteles von der Seele S. 415 f.; Tennemann's Geschichte der Philosophie III, S. 247 ff.; vergl. Fr. Osann, Beiträge zur griech. und römischen Literaturgeschichte I., S. 234 ff., 174 ff. Der letztere hat zu erweisen gesucht, dass die unter Aristoteles' Namen gehende Schrift *περὶ κόσμου*, aus der Weisse die obigen Schlüsse gezogen, den Stoiker Chrysippos zum Verfasser habe, wogegen Spengel (De Aristotelis libro X. histor. animall. p. 12) erwiesen hat, dass, obschon mehrere Chrysippische Sätze in jener Schrift enthalten seien, sie doch wegen der darin herrschenden Vorstellung von der Welt den Chrysippos nicht zum Verfasser haben könne. — Jetzt besteht Osann nicht auf dem Chrysipp, meint aber doch, der Verfasser sei ein Stoiker (ad Cornutum p. XLII not.).

2) Namentlich im Eudemos, wo Aristoteles sogar mit Einführung eines mythischen Wesens auf die Vergöttlichung der Menschen nach dem Tode hinweist und Gottes eingedenk und tugendhaft zu sein ermahnt (s. Plutarch. Consol. ad Apollon. p. 453—455 und Io. Laurent. Lydus de mensibus Romm. IV. 6, p. 252 sqq. ed. Röther).

3) Stob. Eclogg. I, p. 62 Heer.; Plutarch. de Is. et Osir. p. 360 D.

des Aristoteles. Speusippos, scheint ebenfalls wieder zu den Pythagoreischen Grundlehren zurückgekehrt zu sein, und wenn die sogenannten Definitionen (ὅροι) ihm angehören, im exoterischen Vortrage sich über das Wesen der Gottheit etwas mehr dem allgemeinen Religionsglauben angeschlossen zu haben [1]).

Wollte man nun alle diejenigen Denker zusammenstellen, die sich von der populären Götterlehre mehr oder weniger entfernt haben, so müsste man dem Geiste ihrer Lehre nach unter ihnen gar sehr unterscheiden. Denn es ist doch in der That etwas ganz Anderes, wenn der Sokratiker Antisthenes, um seinem edlen Gottesglauben einen Ausdruck zu geben, den Satz aussprach, es gebe viele Volksgottheiten, aber nur Eine Gottheit der Natur [2]), als wenn Kritias und einige Sophisten mit der Behauptung auftraten, der ganze Götterglaube sei ein Machwerk der Priester und Gesetzgeber, um durch knechtische Furcht die Völker zu bändigen [3]); oder wenn unter den Kyrenaikern der Meister der Schule, Aristippos,

mit Wyttenbach S. 206; Cic. de N. D. I. 13; vgl. D. van de Wynpersse de Xenocrate Chalced. Lugd. Bat. 1822, p. 89—102. — In seiner siderischen Götterordnung konnte Xenokrates die samothrakische Kabirenlehre vor Augen haben, ohne sie von den Phöniciern oder Aegyptiern zu entlehnen, wie Inghirami, Monumenti Etruschi II. 2, p. 486 sq. will. Der sittliche Geist seiner Lehre zeigt sich unter Anderm darin, wie er den Begriff des δαίμων zur Seele des Menschen erweiterte, so dass der εὐδαίμων derjenige sei, der von einer guten Seele geleitet werde (Aristot. Top. II. 6, p. 159 E).

1) Ravaison, Speusippus, de primis rerum principiis placita —. Paris 1838, p. 3. 7. sqq., p. 24. — Vom Akademiker Krantor finden wir Ideen über die Weltseele bemerkt; s. Frider. Kayser, de Crantore Academico, Heidelb. 1841, p. 19 sqq.

2) Cic. de N. D. I. 13.

3) Sext. Empir. IX. 13 u. 54; vergl. Critiae tyranni Carmina, ed. Nicol. Bach p. 56 sqq. Es wäre zu wünschen, dass wir von der Schrift des Peripatetikers Phanias *gegen die Sophisten* eine nähere Kenntniss hätten; s. A. Voisin, de Phania Eresio. Gandavi 1824, §. 9, p. 43 sqq.

bei seiner Verwerfung des Volksglaubens von seinem System aus die Idee eines höheren Wesens überhaupt nicht zu gewinnen wusste, Theodoros aber das Ewige und Göttliche geradezu wegläugnete und diesen Unglauben praktisch auf die Spitze der Ungläubigkeit trieb, oder in ganz entgegengesetzter Richtung Epikuros, dem mythischen Götterglauben sich anbequemend, die poetischen Personalitäten des Olympos in dem geläuterten Elemente sinnlicher Herrlichkeit, aber vollkommener Sorglosigkeit um Welt und Menschheit darstellte; oder wenn endlich der Epikureer Euemeros in einem schlau angelegten Tendenzroman allem Volke begreiflich zu machen suchte, seine Götter seien eben nichts Anderes, als sterbliche Menschen gewesen [1]). — Mit Karneades, einem der Hauptvertreter der dritten akademischen Schule, der die Stoiker überhaupt und namentlich auch ihre Theologie bekämpfte [2]), befinden wir uns nun schon dem Gebiete gegenüber, worauf Cornutus steht, mit dessen Buche von dem Wesen der Götter wir uns nun zu beschäftigen haben.

Der Inhalt dieser reichhaltigen Ausgabe der Schrift des *Cornutus von dem Wesen der Götter* zerfällt in folgende Theile: in die Praefatio Editoris (des Herrn Osann); — Villoisoni Prolegomena; — Epimetrum Editoris; — den griechischen Text (die lateinische Uebersetzung der früheren Ausgaben ist weggelassen), überschrieben: *Κορνούτου περὶ τῆς τῶν Θεῶν φύσεως*, und unter demselben die kritischen und exegetischen Anmerkungen von Gale, Villoison und besonders von

1) Ueber Epikuros s. Cic. de N. D. I. 44, III. 1. de Divinat. I. 49 und jetzt Steinhart in Ersch und Gruber, Allg. Encyk. Sect. I, Bd. XXXV, S. 459 ff. — Ueber Aristippos, Theodoros, Euemeros habe ich im allgemeinen Theile der Symbolik I. 7, S. 105 ff. dritt. Ausg. ausführlich gesprochen. Von Theophrastos und einigen Andern IV, S. 672 ff.; womit man jetzt noch verbinde: Fr. D. Gerlach's historische Studien, Hamburg und Gotha 1841.

2) Ios. Imm. Roulez, de Carneade, Gandavi 1825, Cap. III, p. 33 sqq.

Osann selbst; — die Animadversiones in Cornutum de Natura Deorum von Villoison mit Osann's Zusätzen und Berichtigungen; — Villoisoni Theologia Physica Stoicorum (nicht ganz vollendet; s. Osann's Schlussanmerkung p. 597); — Index Latinus; — Index Graecus; — eine Seite Addenda. In der *Vorrede* erzählt der Herausgeber, wie er zu diesem wichtigen, in der königl. pariser Bibliothek befindlichen Apparate gekommen, dessen Dasein längst bekannt und dessen Abdruck eben so lange gewünscht war (zu p. I. * vergl. man noch G. H. Schäfer's und meine Anmerkung in den Meletemm. I, p. 60); gibt neben andern schätzbaren Literarnotizen Nachricht von den Handschriften des Cornutus, von der Beschaffenheit der Villoison'schen Papiere, von der Sorgfalt und Mühe, die er auf ihre Sichtung und Anordnung verwendet, von seinem Verfahren in den eigenen Anmerkungen und von den kritischen Diensten, die ihm Herr Albert Lion bei dieser (überaus correcten, wie Ref. bemerkt) Ausgabe geleistet; und hier möchte der Ort sein, mit dankbarer Anerkennung zu bemerken, dass dieses Buch des Cornutus, das früher von Aldus, von C. Clauser und zweimal von Thomas Gale herausgegeben worden, nebst dem ganzen Villoison'schen Apparat in keine geschickteren Hände hätte kommen können, als in die des Herrn Osann selbst, der hier, wenn nicht eine vollkommene (welches bei den ungemeinen Verderbnissen, die der Text zu verschiedenen Zeiten erlitten, nicht möglich war), so doch eine Ausgabe geliefert hat, mit welcher sich selbst die letzte Gale'sche (Amstelaedami 1688) auch nicht im entferntesten vergleichen lässt, indem jeder kleinste Abschnitt die wesentlichsten Verbesserungen erfahren und Sache und Wort auf allen Punkten neues Licht gewonnen haben.

Es folgen p. XVII — LVI Villoisoni Prolegomena, wozu der Herausgeber in der schwierigen Untersuchung über Cornutus und seine Schriften, mit Benutzung der Abhandlung von G. Io. de Martini, de L. Annaeo Cornuto philosopho Stoico. Lugd. Bat. 1825 und Otto Jahn's Forschungen in sei-

ner Ausgabe des Persius und eigener Kritik, wesentliche Ergänzungen und Berichtigungen geliefert hat. Ich muss mich hier auf die nothwendigsten Notizen über die Person und dieses Büchlein beschränken. Cornutus wird häufig Phurnutus genannt, mit Bezug auf die mit mannichfachen Abweichungen vorkommenden Aufschriften *Φουρνούτου* statt *Κορνούτου*, und obschon man erstere Namensform mit seiner afrikanischen Herkunft hat rechtfertigen wollen, so ist doch letztere jetzt die ziemlich allgemein vorgezogene. Bei Stephanus Byz. wird er ebensowohl als *Κορνοῦτος φιλόσοφος Θεστίτης*, von der libyschen Stadt Thestis, wie als *Λεπτίτης*, von der benachbarten Stadt Leptis [1]), aufgeführt, welches Osann so zu vereinigen sucht, dass er in der ersteren Stadt geboren, von der berühmteren letzteren aber genannt worden sei; eine Annahme, die viele Analogien für sich hat. Es spricht aber dieser Lucius Annaeus Cornutus von sich selbst als ein Römer (de nat. Deorr. cap. 28, p. 207 Gal., p. 157 Osann) und er gehörte wahrscheinlich einer römischen Familie an.

Seine Lebensumstände sind nicht bloss durch den Artikel des Suidas (p. 2160 sq. ed Gaisf.) und andere Notizen, sondern auch durch den Umstand, dass mehrere Cornuti in dieser Periode vorkommen, in Schwierigkeiten verwickelt. Mit Wahrscheinlichkeit lässt sich Folgendes ausmitteln: Gegen das Jahr 20 nach Chr. geboren, hatte er einen Literaten zum Vater und die stoischen Philosophen Athenodoros und Chaeremon zu Lehrern. Ohne an Staatsgeschäften Antheil zu nehmen, widmete er sich ganz der schriftstellerischen Thätigkeit, deren Frucht mehrere Schriften über die Grammatik und Literatur und über die Philosophie waren, wobei er sich wie seine Lehrer und Zeitgenossen an die berühmten Altmeister der Stoa, namentlich Chrysippos anschloss. Er bildete darin mehrere ausgezeichnete Schüler, namentlich die Dichter

1) *Λέπτις* bei der Eudocia, aber *Λεπτίς* nach Handschriften jetzt bei Westermann in Biographi Graeci minores p. 438.

Persius und Lucanus. Ersterer, dessen Studien er schon von dessen sechzehntem Jahre an geleitet hatte, widmete ihm seine fünfte Satire und setzte ihn bei seinem frühen Tode zum Erben ein, wie er denn auch über den poetischen Nachlass seines Zöglings mit Strenge und Einsicht gewaltet hat. Cornutus war auch praktisch ein ächter Stoiker und bei der Freimüthigkeit seines edlen Charakters, die er gegen Nero selbst nicht verläugnete, wurde er, wie der stoische Philosoph Musonius, vermuthlich auf die Insel Gyaros verbannt, und beide beschlossen wahrscheinlich im Exil ihr Leben [1]). Da es nicht wohl einem Zweifel unterliegen kann, dass Cornutus der Philosoph mit dem Grammatiker Eine Person ist, so dürfen wir uns über die Anführungen mehrerer grammatischen Schriften unter diesem Namen nicht wundern. Die Untersuchung darüber, so wie über andere philosophische Arbeiten desselben, liegt aber hier ausser unserm Wege und wir beschränken uns mit Verweisung auf diese Prolegomena [wozu ich nur noch auf Th. Bergk's Bemerkungen in der Zeitschrift für die Alterthums-Wissensch., Marburg 1845, Heft II, S. 130 f. verweise; in einer handschriftlichen Anmerkung verweist Osann p. LXII nachträglich auf Jahn in der Zeitschrift für die Alterthums-Wissenschaft 1844, Seite 1107 f., und ich füge jetzt aus Preller's Vermischten Bemerkungen, in der Casseler Zeitschr. für die Alterthumswissenschaft 1846, Nr. 6, S. 43, selbst hinzu, dass man in der Vita Persii eines alten Grammatikers in den Worten: „Nam Cornutus illo tempore *tragicus* fuit sectae Stoicae, qui libros philosophiae reliquit" das tragicus entweder tilgen, oder dafür *grammaticus* schreiben wollte; wogegen Preller *criticus* vorschlägt, in dem Sinne, dass Cornutus damit als literarischer

1) so dass von einer Hinrichtung auf Nero's Befehl nicht die Rede sein kann (s. Osann. p. XXII, vergl. I. Venhuizen Peerlkamp, C. Musonii Rufi philosophi Stoici Reliquiae et Apophthegmata, Harlem, 1822 pag. 16—24.

Kritiker oder ästhetischer Kunstrichter bezeichnet werde [1])] auf die nöthigsten Bemerkungen über vorliegendes Büchlein. Da es auf verschiedene Weise von den Autoren citirt wird, und die Handschriften im Titel selbst mehrere Variationen zeigen, auch der Text manche Veränderungen, Umstellungen, Abkürzungen und dergl. erlitten hat, so hat neuerlich O. Jahn (ad Persium p. XII) dasselbe jenes berühmten Stoikers für unwürdig erklären wollen, da es sich im Gegentheile zeigen lässt, dass jene Unbilden von Abschreibern und Schulmeistern herrühren, die dieses Büchlein gebraucht und copirt haben. Es ist eben ein Compendium [2]), nicht bloss aus des Chrysippos Werk *περὶ θεῶν*, wie Villoison in der ersten Stelle (pag. XXXIX) sich ausdrückt, sondern, wie er im Verfolge besser sagt (p. XLIV), aus den Schriften mehrerer stoischer Philosophen über die natürliche Theologie zusammengetragen [3]).

1) Noch bemerke ich, dass auch Heinr. Ritter in seiner Geschichte der Philosophie IV. 3 den Cornutus erwähnt. — Nachdem er ausführlich von Seneca und kürzer von Musonius gehandelt, sagt er S. 202 über jenen ersten: „Bei dieser Gelegenheit will ich erwähnen, dass auch ein Grammatiker und Rhetor der damaligen Zeit L. Annaeus Cornutus die Mythologie im Sinne der stoischen Philosophie abhandelte. — In ihr werden die meisten physischen Lehren der Stoiker angedeutet, aber auch nicht mehr als angedeutet“.

2) Wenn Osann p. XXXV in einem der Titel des Büchleins: *Κορνούτου ἐπιδρομὴ τῶν κατὰ τὴν Ἑλληνικὴν θεωρίαν παραδεδομένων* O. Jahn's erste Aenderung *ἐπιτομή* verwirft und jenes in der Bedeutung der *Abkürzung* rechtfertigt, so verweise ich noch auf *ἐπιτροχάδην* (s. Ernesti, Lex. techn. rhet. p. 122 sq.), auf Wyttenbach, Index Plutarch. p. 648, auf Plotin. III. 7, p. 615 ed. Oxon. Aber auch die zweite Conjectur *θεολογίαν* hätte er verwerfen sollen; denn *θεωρία* ist nicht nur wissenschaftliche Speculation, sondern auch insbesondere die über *Gott* und *göttliche* Dinge, *ἡ κατὰ θεωρίαν ἑρμηνεία* heisst die *allegorische Auslegung* derselben, welche ja recht eigentlich Sache der Stoiker und des Verfassers dieses Büchleins ist (s. ad Plotinum p. 194 sq. Oxon., woraus der ungenügende Artikel *θεωρία* im neuen Pariser Thesaurus zu ergänzen ist).

3) Wenn Herr Osann p. XXXIX sagt: „Ceterum diversus videtur

— Da im Anfange dieses theologischen Katechismus die Anrede an einen Jüngling, ὦ παιδίον und so mehrmals ὦ παῖ, vorkommt, so hatte man dabei an einen Sohn des Cornutus gedacht, dem der Vater diesen Unterricht ertheile, und in drei Handschriften sogar den ganz unstatthaften Eigennamen Γεώργιε hinzugefügt. Sehr gut erinnert dagegen der Herausgeber an die Sitte der Rhetoren und Philosophen [1]), solche

Chrysippi liber περὶ θεότητος, de *divinatione*, laudatus Schol. Platon. p. 61 Ruhnk. p. 315 Bekk.", so hätte er Recht, wenn es nicht de *divinitate* heissen müsste, wie denn auch Cicero's de natura deorum und de divinatione zwei ganz verschiedene Schriften sind. Nun hatte aber Chrysippos nach diesem Scholiasten, welcher ohngefähr dasselbe gibt, was Photius in der Bibliotheca Coisl. pag. 347 sq. aus älteren Quellen, von der Delphischen Sibylle gehandelt. Diess konnte er in vier seiner vielen Schriften gethan haben, in der von *den Göttern*, nämlich im Artikel vom Apollo oder in der περὶ μαντείας, de divinatione, oder in der περὶ χρησμῶν, de oraculis, und diese zwei letzteren haben dem Herrn Osann wohl vorgeschwebt, oder endlich in der Schrift vom Jupiter, περὶ Διός, und aus jeder haben sich Stellen *von der Gottheit überhaupt* erhalten (Baguet de Chrysippo §. 86, 87, 91, 92), aber unter den zahlreichen Citaten seiner Bücher auch sonst nicht Eines περὶ θεότητος, so dass also jenes beim Scholiasten des Plato, wie so oft, nur auf Einen Artikel jener Schriften sich beziehen möchte.

1) Hätte Herr Osann die dritte Ausgabe der Symbolik und Mythologie vor sich gehabt, die er nach der zweiten so oft anführt, so würde er gesehen haben, dass ich dort III, S. 810 dritt. Ausg. gerade dieselben Stellen des Hermes beim Stobaeus (Eclogg. I. 2, §. 52, p. 926 sqq. Heer.) angeführt habe, die er als Beispiel gebraucht. Ich hatte dabei an die Lehrart des etruskischen Propheten Tages erinnert, wovon Io. Laurent. Lydus de Ostentis p. 10 sqq. berichtet, sie sei in einer Art Gesprächsform (κατά τινα διαλογικὴν ὁμιλίαν) eingerichtet gewesen. Diese Philosophen und Philosophenjünger in der neuen Stoa waren zum Theil Etrusker, wie Musonius aus Volsinium (Bolsena) und Persius aus Volaterra. Aber, wie ich dort bemerkt, diese Lehrform war uralte Sitte, und die Stoiker, wie sie überhaupt archäisirten, mochten auch hierbei gern an die alte Sokratische Weise erinnern, wie denn sein Zögling Persius in der an Cornutus gerichteten 5. Satire V. 36 f. ihm zuruft: „Der empfänglichen

Anreden an einen Schüler zu Anfang und an andern Stellen ihrer Vorträge einzulegen, ohne dass man dabei an eine bestimmte Person zu denken habe. — Es ist vielmehr für eine belebende Redeform zu nehmen.

Das *Epimetrum Editoris* (p. LVII—LXX) beschäftigt sich mit zwei Untersuchungen: erstens mit der Form des Büchleins über das Wesen der Götter und des Verfassers Absicht dabei; 2) mit den Commentarien des Cornutus über die Satiren des Persius. Das Erste betreffend, so beseitigt Osann die Zerstückelung des Werkchens in einzelne Capitel, als welche bloss von den Abschreibern herrühre und den natürlichen Zusammenhang unterbreche, und sucht aus der Grundidee der stoischen Theologie zu erweisen, dass ein Stoiker von den einzelnen Gottheiten nicht in getrennten Abschnitten handeln konnte, sondern so, dass die Eigenschaften einer jeden als Theile und Kräfte eines einzigen göttlichen Wesens sich darstellten. Diess habe denn auch Cornutus wirklich beabsichtigt und geleistet, so dass das Ganze, so klein es ist, die Einheit eines organischen Körpers bildet. Demnach sei Cornutus, um das Wesen eines einigen grössesten Gottes und seine mannichfaltigen Formen zu erklären, mit Recht von der Welt und der sie regierenden Seele, d. i. vom *Juppiter* ausgegangen, und mit Unterscheidung des Aethers (Juppiter) und der Luft (Juno) habe er dieser beiden Ursprung aus Kronos und Rhea gezeigt und die ihnen verwandten Gottheiten beigesellt, indem auf dieser Götterfamilie die ganze Welt und Natur in ihrer beständigen Bewegung und gegenseitigen Wandelung beruhe. Nach Berührung des Lehrsatzes

Jugend, Cornutus, Nimmst du dich an mit Sokratischem Sinn" (nach Hauthal's Uebersetzung, im Original: Socratico, Cornute, sinu"). — Ueber diese Sokratische und Platonische Milderung des Stoicismus schon seit den Zeiten der Scipionen und noch mehr in der römischen Kaiserzeit, besonders in der Denkart des Cornutus und des Persius, habe ich in den Wiener Jahrbb. der Liter. Bd. 69 mich ausführlicher erklärt.

Anderer, vom Okeanos, als dem Urwesen aller Dinge, zum höchsten Gotte Juppiter zurückgekehrt, habe er dessen verschiedene Kräfte und Verrichtungen dargelegt, und da hierzu auch das Strafamt der Verbrechen gehöre, so habe er hier von den Erinnyen handeln müssen, und, nach nochmaliger Rückkehr zum Zeus (wobei die zweimalige Ueberschrift: Ἔτι περὶ τοῦ Διός deutlich verrathe, dass den Abschreibern die Einsicht in den Geist und Zusammenhang der stoischen Götterlehre abhanden gekommen, wie sich denn diese Unkunde auch in andern Interpolationen verrathe), um zu zeigen, dass Juppiter zur Straferlassung erbittlich sei, auch von den Gebetsgöttinnen (Λιτῶν) und gleichermaassen zum Erweise des von Zeus abhängigen Geschicks (μοῖρα) auch von den Schicksalsgöttinnen (Μοιρῶν); weiter, um die Sittigung und Bildung des Menschenlebens darzuthun, auch von den Musen und Chariten (Grazien), denen sofort der Gott der Vernunft (λόγος) und der vernünftigen Rede, Hermes-Mercurius beizugesellen war. Auf diesem Punkte angelangt, fasst nun der Verfasser noch einmal (cap. 17, welches die Abschreiber widersinnig „Von den überlieferten Mythen" betitelt haben) übersichtlich zusammen, was zur völligen Kenntniss der Eigenschaften des Zeus und der Hera, besonders der physischen, nach der stoischen Naturphilosophie noch erforderlich war, von den Titanen, von der Gaea und ihren Affectionen, dem Chaos u. s. w., und kehrt von da zum Ausgangspunkte, nämlich zu dem Begriffe des höchsten Gottes zurück, insofern dieser sich in Juppiter und Juno manifestirt. — Diess wird hinreichen, um zu zeigen, wie sehr es dem Verfasser gelungen, den organischen Zusammenhang dieses anscheinend atomistischen Compendiums mit der theologischen Grundidee der Stoiker zu erweisen; und wir setzen darein eins der Hauptverdienste, die Herr Osann sich durch diese Bearbeitung des Cornutus erworben hat.

Was den zweiten Punkt dieser Prolegomena betrifft, so beschränke ich mich auf die Anzeige, dass Osann, mit An-

schluss an v. Martini's Vorstellung, Otto Jahn's Annahme eines dem früheren Mittelalter angehörigen jüngeren Cornutus, als Verfassers der Scholien über den Persius, bestreitet und die Grundlage derselben in einem Commentare des älteren *L. Annäus Cornutus*, des Lehrers dieses Dichters, nachzuweisen sucht, welcher Commentar aber durch mannichfaltige spätere Zusätze entstellt worden sei. — Eine Ansicht die ich selbst im 69. Bande der Wiener Jahrbb. der Liter. schon angedeutet. — Was aber in jenen Scholien unter dem Namen eines *Probus* vorkomme, gehöre nicht dem Valerius Probus, sondern einem jüngeren Grammatiker dieses Namens an. — (Doch vergl. man jetzt Th. Bergk a. a. O. der Casseler Zeitschrift f. d. Alterth.-Wissensch.)

Bei der Uebersicht des *Textes*, wozu ich nun übergehe, muss ich mich natürlich auf einzelne Stellen mit meinen Nachweisungen und Bemerkungen beschränken, da ja doch kein Bericht von dem hier ausgebreiteten Reichthume der Wort- und Sachkritiken einen Begriff geben und das Studium dieses Werkes überflüssig machen kann. Ich lege dabei die neueste Ausgabe von Gale zu Grund und stelle die Osann'schen Conjecturen und Verbesserungen gegenüber.

Cap. 1, vom *οὐρανός: οὖρος ὢν ἄνω πάντων* — *τῶν ἄνω* coni. Osann. In der lateinischen Uebersetzung corrigire man hier: finitor statt conservator. — *Ἔνιοι δέ φασιν ἀπὸ τοῦ ὁρᾷν αὐτὸν, ἢ ὀρέγειν τὰ πάντα*, ed. Os. *ὠρεὶν* — — *ὠρεύειν*. Die Etymologie von *οὖρος*, i. e. *φύλαξ*, wird dem Herakleides Pontikos beigelegt beim Orion p. 118. ed. Sturz. Vergleiche Etymol. M. p. 642, p. 582 (s. Eug. Deswert, de Heraclide Pontico, Lovan. 1830, p. 178); s. auch Heyne, Obss. in Iliad. XIII. vers. 450, und über *ὤρῃ* und *ὠρεύειν* annot. in Herodot. I. 4, p. 12 ed. Baehr et Creuz. — P. 140 Gal. lin. 3 *διακοσμεῖσθαι*, Osann. coni. *διακεκοσμῆσθαι*. — lin. 7. *τῆς περιφορᾶς*, Os. addit *αὐτοῦ*. — lin. 9. *παριστῶσι*: Os. *παριστᾶσι*. *ἀπὸ τοῦ ἄνω θεῖν*, Os. *ἀ. τ. ἀεὶ θ.*; vergl. Olympiodor. in Plat. Alcib. pr. p. 159. — lin. 20. *καὶ οὐδέποτε ἱστάμενα*,

Os. ὡς οὐδ. ἱστ. — p. 141, lin. 1, ἀδιαπτώτους, Os. ἀδιαπτώτως. — lin. 3. ἀστέρος, Os. ἀέρος. — lin. 5. Ταῦτα, Os. Τάχα. — lin. 7. ὅλων, Os. abiecit.

Cap. II, lin. 5. πότερον διὰ τὸ σώζουσα, Os. πρώτως καὶ διὰ παντὸς ζῶσα. — lin. 7. διὰ τοῦτο βασιλεύειν, Os. δ. τ. καὶ βασ. — lin. 8. ἢ ὡς ἂν, Os. ὡς ἂν, ohne ἢ — pag. 142, lin 4. ἐπεὶ ἐκεῖ τὸ κυριώτατον μ., Os. ἐπεὶ ἐκεῖ ἐστὶ τ. κ. μ.

Cap. III, p. 143, lin. 4 a fin. κατὰ σύγκρισιν καὶ κρασμὸν τῆς ὕλης, Os. κατὰ σύγκρασιν καὶ βρασμὸν τῆς ὕλης. Struve in den Supplementen zum Schneider'schen Wörterbuche fand beim Crenius Fasc. IV, pag. 26: κερασμόν, und ein Wort mit κ anfangend ist in diesem Zusammenhange nicht wohl zu entbehren.

Cap. IV, pag. 144. Zu der Verbesserung Osann's am Schlusse: εἴτε λόγος καθ' ὃν ἐδίει ἡ φύσις, s. Eustath. in Odyss. XX, vs. 204 und Scholia p. 525 Buttm., Ruhnk. ad Tim. p. 147, und Ast, Lex. Platon. in ἀνιδίω, sudo. — Ueber den ganzen Artikel vom Poseidon verbreitet sich Proclus in Platon. Cratylum §. 149 sqq. Boisson.; wie denn dieser ganze Commentar zu jedem Capitel des Cornutus nachzulesen ist.

Cap. VI, p. 146 fin. ἔοικε δ' αὕτη καὶ ἡ παρὰ Σύροις Ἀτάργατις εἶναι, ἣν καὶ διὰ τὸ περιστερᾶς καὶ ἰχθύος ἀπέχεσθαι τιμῶσι, Osann. Hier scheint doch die Lesart διὰ τοῦ — ἀπέχ. vorzuziehen zu sein.

Cap. IX, p. 150, lin. 3. διὰ τὴν τοῦ κόσμου φύσιν αἰτίαν γεγονέναι, Os. διὰ τὸ τὴν τ. κ. φ. α. γ. Zur Sache lese man nach: Olympiodor. in Platon. Alcib. pr. p. 214 ed. Francof. — lin. 9 sqq. a fin. καὶ καταβάτης καὶ ἀστεροπαῖος, καὶ ἄλλως δὲ πολλαχῶς — καὶ ἕρκιον καὶ πολυέα, Os. καὶ καταιβάτης καὶ ἀστραπαῖος καὶ ἄλλως πολλαχῶς — καὶ ἑρκεῖον καὶ πολιέα — καὶ βουλαῖον. Zur Sache vergleiche man Proclus in Alcib. pr. pag. 233 und Symbolik III, S. 114 ff. dritte Auflage.

Cap. X, p. 153, lin. 2. *Σεμναὶ δ' αὗται ὄντως αἱ θεαὶ καὶ Εὐμενίδες* (*εἰσὶ* addit Os.) *κατὰ τὸ* (*γὰρ* Os.) *τὴν εἰς ἀνθρώπους εὐμένειαν τῆς φύσεως διατάττεσθαι* (*διατέτακται*) *καὶ τὸ τὴν πονηρίαν κολάζεσθαι.* Wenn hier Osann (Animadvv. p. 259) auf die Symbolik verweist, so hätte ich besonders gewünscht, er hätte die dritte Ausgabe (I. S. 149 ff.) zur Hand gehabt, um zu sehen, dass ich den früheren Satz, als hätten Demeter und Persephone *σεμναὶ θεαὶ* geheissen, die doch *μεγάλαι θεαὶ* genannt wurden, widerlegt und Mehreres über jene feierliche Namen gesagt habe. — Lin. 16. *διὰ τὸ ἐν ἀσαφεῖ κεῖσθαι τὰς τούτων αἰτίας* (*αἰκίας* Os.) *καὶ ἀπροόρατον ὑφίστασθαι* (*ἐφίστ.* Os.) *τὴν φοίτησιν αὐτῶν* (Os. *τὴν τίσιν* abiecto *αὐτῶν*) *τοῖς ἀξίοις.* Die erstere Emendation erinnert mich an die schöne Verbesserung unseres Spengel, der neulich in den Münchn. Gel. Anz. 1844, Nr. 256 dem Babrius, Mythiamb. XI, 2 *αἰκίῃ* statt *αἰτίῃ* wiedergegeben hat.

Cap. XVI, p. 167, lin. 7 a fin. *καὶ γεννῶντας τὸν Ἑρμῆν κ. τ. λ.*, *καὶ γενειῶντας Ἑρμᾶς*, wo Cornutus den Herodotos II. 51 vor Augen hat, ebenso wie Plutarch (de republ. ger. p. 797, p. 201 Wyttenb.). Man vergl. jetzt annott. in Plotin. III. 6. 19, III. p. 185 ed. Ox. Procl. in Alcib. p. 105. 114. 195. 236, und Olympiodor. in Alcib. p. 290. Uebrigens hat Eudocia, wie so oft, den Cornutus hier ausgeschrieben.

Cap. XVII, p. 176 med. *Ἐμπεδοκλῆς:* vs. 29. S. Osann. p. 90 und vergl. Karsten, Empedocl. p. 28 und p. 169 sq.

Cap. XVIII, p. 179 init. Ueber Prometheus vgl. Plotin. IV. 3. 14. mit den Anmerkk. p. 213 Oxon.

Cap. XIX init. Vergl. Olympiodor. in Alcib. p. 211, wo ich den Cornutus angeführt habe, vergleiche zum Plotin. III. p. 157 sq.

Cap. XX, p. 184. Mit diesem Abschnitte von der Minerva, woraus Eudokia Mehreres entlehnt (s. Wyttenbach. Bibl. crit. VII, pag. 7), müssen Proclus in Platon. Cratyl. §. 185, in Alcib. pr. p. 44 und Olympiodor. in Alcib. pr. p. 66

verglichen werden. Ueber diese Göttin hatte Diogenes von Babylon, des Chrysippos Schüler, des Panätios Lehrer, ein besonderes Buch geschrieben (s. Cic. de N. D. I, 15 fin., vergl. C. Franc. Thiery de Diogene Babylonio, Lovan. 1830, p. 45–47), woraus wir jetzt beim Anonymus Herculanensis ed. Petersen, Hamburg. 1833, p. 20 (vergl. p. 41) einige Auszüge haben. Man vergl. Villoison und Osann. Animadvv. in Cornutum p. 301 sqq.

Cap. XXI, p. 191, lin. 4 a fin. *καὶ μυώπιος*, Os. *καὶ βριήπυος*. Ich will jetzt nicht wiederholen, was ich in den Meletemm. I, p. 38 und in der Symbolik III, S. 278 zur Vertheidigung der ersten Lesart in dieser Stelle gesagt habe, und nur erinnern, dass auch Eudokia (p. 12) im Cornutus so gelesen haben muss. Da aber jener Beiname des Ares Homerische Autorität hat, in guten Handschriften und beim Niketas a. a. O. vorkommt, und seine Auslassung hier auffallend wäre, so kann ich nur billigen, dass Osann nach Villoison die zweite Lesart aufgenommen hat. — Zu dem Artikel von der Venus (Cap. XXIV) vergl. man jetzt Plotin. III, 5. 8 und dazu Annott. pag. 172. Io. Laur. Lydus de menss. p. 212, wo Chrysippos citirt wird, den Cornutus ohne Zweifel auch benutzte, so wie er hinwieder von der Eudocia ausgezogen worden (s. Wyttenb. B. Cr. VII, p. 10). Man vergl. noch meine Meletemm. I, p. 26 sq.

Aus Cap. XXVIII hat Eudokia (p. 110) wieder einen grossen Abschnitt genommen (A. C. Meineke in Heeren's Bibl. d. alt. Lit. u. Kunst V. Ined. p. 38 sq.). — P. 207, lin. 2. *δια δὲ τὸ μητρὸς τρόπον φύειν καὶ τρέφειν πάντα Δήμητρα* (*Δήμητραν* Os.). Vergl. L. Preller, Demeter und Persephone S. 366–368, und Symbolik IV, S. 329 dritt. Ausg.

Cap. XXXII, p. 227, lin. 5 a fin. von der Daphne: *τάχα δὲ καὶ τὸ ὄνομα αὐτῆς προτρέχον πῶς τῷ* (Os. *προστρέχον πρὸς τὸ*) *διαφαίνειν κτλ.* — In dieser Verbesserung, die Osann gut rechtfertigt (199, vgl. zur Sacherklärung p. 377), ist ihm Wyttenbach zuvorgekommen, welcher a. a. O. über-

setzt: „Forte quoque nomen, Daphne, quod similitudinem habet cum verbo *διαφαίνειν*, effecit, ut oraculis apta haberetur", und hinzufügt: „*προστρέχειν τινὶ* est cum aliquo consentire, similem alicui esse". Ich habe selbst (ad Plotin. de pulchritud. p. 335 sq.) zwei Stellen des Polybios angeführt, wo *προστρέχειν* ebenfalls mit dem Dativ steht. Da nun, was unbemerkt geblieben, Eudokia (p. 9) die Vulgata beibehalten hat, so würde die Stelle noch gewinnen, wenn man läse: *προστρέχον πως* (ohne Accent) *τῷ διαφαίνειν*, weil dadurch die Etymologie bescheidener ausgesprochen wird: „vielleicht bewirkte auch ihr Name, der sich dem *διαφαίνειν einigermaassen* nähert"; nämlich *Διαφάνη* = *Δάφνη*.

Und so hätten wir denn auch hier eine von den vielen gezwungenen Etymologien, wovon dieser Katechismus und die ganze theologische Physik der Stoiker voll ist. Dagegen frage ich vorerst ganz einfach: Sollten denn die griechischen Stoiker, welche so viel auf die Weissagung hielten, mit der Hierobotanik so unbekannt gewesen sein, um nicht zu wissen, dass Laurus nobilis, der Lorbeer des Apollo, den die heutigen Griechen noch Daphne nennen, dem Iatromantis (Heil- und Wassergott) ihres Volkes *wegen natürlicher Kräfte*, die mit Licht und Feuer und mit der Heil- und Wahrsagekunde in Verbindung gedacht wurden, beigelegt worden sei? Wenn sie sich also doch an den Namen hielten und aus ihm den Begriff der Prophetie etymologisch abzuleiten suchten, hatte diess darin seinen Grund, weil Chrysippos ein hohler Träumer (un rêve-creux) und er wie Cornutus zwei Narren (deux foux) waren, wie Monsieur Nisard, der sich natürlich weiser dünkt, als sein Landsmann Villoison, sie zu nennen beliebt hat? Diese Unverschämtheit hat Osann (pag. XLV) mit vollem Rechte gehörig abgefertigt, und ich stelle den Mann, der so urtheilt, als einen Abtrünnigen den heutigen französischen Gelehrten gegenüber, von denen ich oben so Rühmliches melden konnte. — Aber auch so möchte ich von diesen Bemühungen der Stoiker nicht reden, wie so eben

Herr M. W. Heffter gethan, der (in seiner Religion der Griechen und Römer I, S. 91), bei aller übrigen Anerkennung dieser Philosophen, doch unter Anderem sich so äussert: „Cleanthes und Chrysippos führten die allegorisch-physiologische Deutung der Mythen und das schlechte, unwissenschaftliche Etymologisiren der Götternamen noch weiter", und im Verfolge die stoischen Ansichten eine Art „erkünstelten Glaubens" nennt. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, *den Geist der stoischen Theologie und ihr Verhalten gegen den Volksglauben* etwas näher zu beleuchten. Wenn die Speculation anderer Philosophen, wie die der Ioniker und Eleaten, den Volksglauben von Grund aus erschütterte, oder, wie die der Kyrenaiker, ihn auf's schnödeste verachtete, so nahmen die Stoiker eben so human als würdig sich desselben an [1]). Sie erhoben sich nicht vornehm über die kindliche Schwäche ihrer Mitmenschen und schieden geistig nicht von ihrem Volke aus. Sie waren eben so gute Patrioten als erleuchtete Weltbürger. Die Elemente des griechischen Polytheismus waren ihrem Grunde und Ursprung nach physisch-atomistisch. Mit Schonung dessen, was darin richtig geahnt oder fromm gefühlt war, suchten sie ihn organisch-monotheistisch zu machen; sie durchdrangen ihn geistig und läuterten ihn. Ihre richtige Einsicht in das Wesen des Volksthums zeigte ihnen, welche Gewalt die heiligen Namen der Gottheiten, in Liedern und Gebeten ausgesprochen und in Ritualformeln gefasst, über

1) Antisthenes, nicht nur der Stifter der kynischen, sondern auch der stoischen Familie (Diog. Laert. VI. 14; vergl. Schleiermacher über Platon's Kratylos II. 2. S. 15 ff.) hatte mehrere Werke über die Sprache und insbesondere auch über die Namen geschrieben (Diog. a. a. O. §. 17). Da er nun den theologischen Satz aufgestellt hatte, dass es zwar viele Volksgötter, aber nur einen natürlichen Gott gebe (Cic. de N. D. I. 13), so hatte er die Ausdeutung der Götternamen anwenden müssen, um seine reinere Gotteslehre mit der volksthümlichen Vielgötterei einigermaassen zu versöhnen. Diesen Grundsatz und dieses Verfahren adoptirten die Stoiker.

Geist und Herz ihrer Landsleute übten, und somit knüpften sie ihre Götterlehre zunächst an die Sprache und suchten, so zu sagen, die vielen Facetten, die aus dem Kerne jeder Gottheit herausschimmerten, in verschiedenen Elementen von Worten und Lauten des Götternamens abzuspiegeln, so zwar, dass der Sprachunkundige, an dem Spiele der vielen Töne seine Freude habend, doch dabei das Bewusstsein des Einen Mittelpunktes gewinne, worauf sie sich sämmtlich bezögen, der Kundige aber auch bei der Einsicht, dass der Göttername nur aus Einer Wurzel stamme, doch zur Anerkennung der Vielseitigkeit und des Vollgehaltes jedes göttlichen Wesens geführt werde, indem er gewahr wurde, dass, wenn auch nur Eine Herleitung sprachgemäss sein könne, doch auch eine jede andere eine neue und wahre Seite dieses göttlichen Wesens aufzeige. Somit bezweckten und erreichten die Stoiker durch die Vieldeutigkeit eines Götternamens in ihren Etymologien, was die Orphiker durch die Vielnamigkeit eines Gottes in ihren Hymnen erzielten, nämlich dass der Hörer dadurch zur Ahnung des Unbegränzten der Gottheit überhaupt hingeleitet werde.

Bei diesen vielen Beziehungen auf jedes einzelne Mitglied der olympischen Götterfamilie musste es nun einer consequenten Unterweisung nicht schwer fallen, auch den Schwächsten zu überzeugen, dass ein einziger Gott der *beziehungsreichste* unter allen sei, d. h. *dass jeder einzelne Gott nur die besondere Erscheinung eines Universalgottes sei*, oder dass alle Götter, wie einzelne Sterne, aus einem Centraläther ausgegangen und, von seinem Wesen durchdrungen, in der Fülle der Zeiten (nach bestimmten Perioden) in diesen Mittelpunkt wieder aufgenommen werden.

So lehrten die Stoiker in Wahrheit einen einzigen Gott. Aber in ihrer Theologie waren sie zunächst Physiker, und so erhaben und umfassend ihre Weltanschauung war, so hatte sie doch einen elementar-astralen Ausgangs- und Mittelpunkt. Sitte, Gesetz und Recht entnahmen sie aus den Sternen

deren Ordnung und unwandelbarer Lauf ihnen Wahrheit, Gerechtigkeit, Vorsehung und Nothwendigkeit war und hiess. Ein einziger grosser Menschenstaat war die ethisch-praktische Seite dieser Lehre und anthropologisch die Regel für das Thun und Lassen jedes einzelnen Weltbürgers, und wenn ihr auch, was wir im christlichen Sinne so nennen, die *Liebe* fehlte, so trug sie doch, wenigstens in ihrer nachherigen Milderung, den Lebenskeim der Männerfreundschaft in sich, wie das Verhältniss des Panätios zum Scipio Aemilianus zeigt, aus dem die Idee der Weltpolitik hervorging, welche alle Völker des Reichs unter Roms Hegemonie in einem grossen Bunde umfassen sollte [1]), die Verbindung des Cornutus [2]) mit dem Persius, und die Hochachtung und Dankbarkeit des Kaisers Marcus Aurelius gegen seine Lehrer Apollonius und Junius Rusticus [3]).

1) S. darüber meinen Bericht über die neuesten Bearbeitungen des Polybios in den Münchn. Gelehrt. Anzeig. 1845 und jetzt in meiner histor. Kunst d. Griech. S. 414—417, zweit. Ausg.

2) Worüber als Urkunde das Leben dieses Dichters und die an seinen Lehrer Cornutus gerichtete fünfte Satire vorliegt, woraus ich folgende Stelle aushebe (V. 45 ff., nach Hauthal's Uebers.):

„Zweifle Du daran nur nicht, uns werde in fester Verbindung
Gleiches Geschick zu Theil, das von Einem Stern sich herabspinnt.
Unser gemeinsames Loos knüpft an die *Waage* die *Parze*,
Treu dem Naturgesetz; wo nicht, so theilet der Freunde
Hore den *Zwillingen* zu uns beider harmonisches Schicksal.
Und wir brechen vereint (*Ein Zeus* schützt uns!) des Saturn Groll.
Welcher, ich weiss nicht, — gewiss doch ein Stern stimmt Dir mich harmonisch".

Vergl. meine Anmerkung zu Cic. N. D. I. 14, pag. 67 sq., wo ich diese siderische Allegorie der Seelenharmonie aus der physischen Theologie der Stoiker nachgewiesen.

3) Ueber diese beiden Stoiker und Lehrer des Marcus Aurelius s. Gataker ad Marc. Antonin. I. 7. u. 8 und Reimarus ad Dion. Cass. LXXI. 1, p. 1177 und 35, p. 1199.

Die Belege zur Theologie der Stoiker haben in neuerer Zeit theils Wyttenbach selbst [1]), theils seine, so wie G. Jos. Bekker's Schüler, in mehreren Monographien, die zum Theil schon angeführt worden, zusammengestellt. Ueber das Verhalten des Zeno, des Stifters der Stoa, zur Volksreligion und über seine, wie des Kleanthes, Chrysippos, Antipater von Tarsus und der übrigen Stoiker Theologie hat Baguet eine überaus umfassende und fleissige Schrift geliefert [2]). Hieran schliesst sich ein anderer junger Gelehrter derselben Schule an, der, wenn auch nicht so ausführlich, was auch nicht nöthig, die in demselben Geiste gefasste physische Theologie eines Schülers des Chrysippos, des Diogenes von Seleukia, gewöhnlich der Babylonier genannt, neben den übrigen Lehrsätzen des ganzen Systems, dargelegt und erläutert hat [3]). Es wäre diesem Verfasser zu gönnen gewesen, wenn er zu

1) Der z. B. in der Disputatio de unitate Dei (Opuscull. II, p. 392) die Gotteslehre der Stoiker (vergl. p. 399) vom Sokratiker Antisthenes herleitet, wovon oben bereits die Rede gewesen. Jetzt haben wir durch Herrn Osann Villoison's, des Freundes von Wyttenbach, ausführliche, wenn auch nicht ganz vollendete Theologia physica Stoicorum erhalten. — Dass die Stoiker über Gott und Geist die wesentlichen Grundsätze von den Megarikern aufgenommen, bemerkt Deyks, de Megaricorum doctrina, Bonn 1827, p. 82.

2) De Chrysippi vita, doctrina et reliquiis, Lovan. 1822, p. 89 sqq., wo er sich über den von Zeno aufgestellten und von Kleanthes und Chrysippos aufgenommenen Hauptsatz, dass Zeus die Einheit des Kosmos und die übrigen Gottheiten Theile von ihm seien, verbreitet. — Wenn derselbe aber Plutarch's Worte de commun. notitt. 1075 A. B. (nicht 1052), p. 387. Wytt. so anführt: *Χρύσιππος καὶ Κλεάνθης οὐδένα τῶν τοσούτων θεῶν* (der so vielen Volksgötter) *ἄφθαρτον οὐδὲ ἀΐδιον ἀπολελοίπασι, πλὴν μόνον τοῦ Διός, εἰς ὃν πάντας καταναλίσκειν τοὺς ἄλλους*, so ist die Stelle um ihren Sinn gebracht. Es muss *καταναλίσκουσι* heissen: die Stoiker lassen im Juppiter alle übrigen Götter *verzehrt werden.* Ueber diese elegante Brachylogie s. die Annott. in Plotin. p. 240 ed. Oxon.

3) Dissertatio de Diogene Babylonio, ed. C. Franc. Thiery, Lovan. 1830 II, p. 45 sqq.

seiner Schrift einen seitdem hinzugekommenen handschriftlichen Beitrag hätte benutzen können. Es ist diess der bisher sogenannte, neuerdings aber wieder als der Epikureer Phädros bezeichnete Anonymus Herculanensis [1]).

Ich begnüge mich hier, einige Blicke auf diese Bruchstücke zu werfen:

Columna I, p. 16 ed. Petersen heisst es:

„Aber *Chrysippos*, der im ersten Buche von den Göttern die ganze Welt durchmustert, (versteht) ausdrücklich den Geist (φρένα) aller Dinge und alle Vernunft (λόγον) und die Seele des Ganzen, und von der Seele werden alle Gewächse durchdrungen und die Thiere und die (Keime enthaltenden) Begriffe (λόγους). Daher werde Zeus auch Zän genannt, der Geber des Lebens. Auch selbst der Kosmos der nicht krankenden Wesen sei beseelt, und Gott und das leitende Princip und die Seele des Ganzen, und so vernunftgemäss handhabe Zeus die besten Gesetze [2]) und die gemeinsame Natur aller Dinge und das Schicksal und die Nothwendigkeit,

1) S. Phaedri Epicurei, vulgo Anonymi Herculanensis, de Natura deorum Fragmentum instauratum et illustratum a Christ. Petersen, Hamburgi 1833. Obschon Osann in seinen Beiträgen zur griech. und röm. Literatur II, S. 114 f. (vergl. zum Cornutus p. 391) es zweifelhaft gemacht, ob der Verfasser dieses Buches der Epikureer Phädros sei, so hat doch seitdem A. B. Krische, in den Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie, im 1. Bande, Götting. 1840, zu zeigen gesucht, dass die Uebersicht der Theologumena der griechischen Philosophen im ersten Buche des Cicero de Natura Deorum aus des Epikureers Phädros Buche περὶ θεῶν (Cic. ad Attic. XIII, 39) entlehnt sei; und zwar glaubt er diess aus den Volumina Herculanensia, worin Stücke dieser Schrift des Phädros enthalten seien, erwiesen zu haben. — Da ich diese Schrift nur aus den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1841, Nr. 12 kenne, so muss ich die Gültigkeit dieses Erweises vorläufig auf sich beruhen lassen.

2) „Und so vernunftgemäss handhabe Zeus die besten Gesetze" (εὐνομεῖσθαι statt εὐνάζεσθαι, Petersen). Den Chrysippos und den Posidonios führt in einem Artikel über den Zeus auch Io. Laur. Lydus de mensibus an (IV. 48, p. 224 Roether).

und dieselbe sei auch die Wohlordnung (Eunomia) und die Gerechtigkeit (Dike) und Eintracht (Ὁμόνοια) und Friede und Aphrodite und das ähnliche All; und es gäbe weder männliche Götter, noch weibliche" u. s. w.[1]).

Columm. V, p. 20 Peters.:

„*Diogenes der Babylonier* schreibt im Buche von der Athena, die Welt sei einerlei mit Zeus, und Zeus umfasse sie, wie den Menschen die Seele[2]), und die Sonne Apollon, ingleichen den Mond Artemis; und Niemand sage, dass Zeus unter fremden Göttern erscheine (das Wesen anderer Götter annehme)[3]), und es sei unmöglich, dass das Wesen des Zeus, theils durch das Meer verbreitet[4]), Poseidon sei, theils durch die Erde, Demeter, theils durch die Luft, Hera. — Wie aber oftmals die Luft genannt werde, so möge nunmehr Niemand mehr die Luft Athena nennen; denn in diesem Sinne werde das Bekannte gesagt: *aus dem Haupte*, und *Zeus Mann und Zeus Weib*"[5]). Zu dieser letzteren Stelle hat Petersen die

1) Im Verfolge lin. 26—28 schlägt Ludw. Preller (Demeter und Persephone S. 401) vor: *καὶ τὴν Δήμητρα γῆν ἢ τὸ ἐν αὐτῇ γόνιμον*, statt *γένευμα*. —

2) Ein Satz des Plato, dass die Seele den Leib umgebe, nicht umgekehrt, fortgepflanzt von den Neuplatonikern (s. Plotinus III. 9. 2.); vergl. die Annott. p. 199 ed. Oxon.

3) Die Lücke der Handschrift *το Δι δσειν* ergänzte Drummond Herculanensia: *τὸν Δία μὴ δύσειν*, Petersen: *τὸν Δία ὑποδύσειν*. Wenn er richtig ergänzt hat, so durfte er um den Sinn nicht verlegen sein; *ὑποδύειν* ist ein scenisches Zeitwort, bedeutend: eine Rolle spielen, wie z. B.: *ἦν τις ὑποκριτὴς Ἀθηνᾶν ἢν Ποσειδῶνα ἢ Δία ὑποδεδυκώς*, beim Lucian: s. Annott. in Plotin. p. 190 Oxon.

4) Drummond und Petersen *διατεταγός*, Preller a. a. O. S. 401: *διατεταμένον*.

5) Die Worte nach *Hera*, worauf Petersen: *καὶ τὸν Ζήνωνα λέγειν* geschrieben, Drummond aber: *καὶ Πλούτωνα λέγειν*, habe ich absichtlich ausgelassen. Auf jeden Fall kann in der Lücke nicht wohl *Ζήνωνα* gestanden haben, da das Manuscript *τωνα* gibt. Wenn aber Petersen so-

einschlägigen Stellen der Orphiker nachgewiesen. Ich verweise dabei auf die Verse des Varro [1]):

„Iupiter omnipotens regum rerumque Deumque
Progenitor Genitrixque Deum, Deus unus et omnis".

Weiter bemerkt er, die gewöhnliche Vorstellung der Stoiker vor Chrysippos habe die Athene-Minerva theils als Aether, theils als Luft genommen [2]), und diese Vorstellung sei mit den ältesten Religionen, namentlich Athens, übereinstimmend [3]). Und in der That Aristoteles, der die Minerva als Mond erklärte, so wie die Stoiker mit ihrem physischen Theologumenon von der Pallas als Aether, Mondlicht und sublunarische Luft, aber auch als Zeus' Gedanke, standen dem alten Volksglauben viel näher, als diejenigen neueren Denker, die sie einseitig bloss in der letzteren Eigenschaft auffassen, oder sie noch abstrakter als eine *Seelenkraft*, nämlich als Weisheit, nehmen [4]).

Da Cornutus am Schlusse seiner Schrift bemerkt, er habe seinen Gegenstand, den die alten Philosophen genauer und

gar fragt (p. 42): „Quis enim de philosopho Plutone audivit?" so hat er sich nicht der Platonischen Stellen erinnert, wo Hades als ein Weiser geschildert und wie z. B. im Cratylus S. 403 τέλεος σοφιστής genannt wird; s. Wyttenbach. ad Phaedon. p. 206 und vergl. Plotin. VI, 4 extrem. mit der Note p. 362.

1) ap. Augustin. de civ. Dei VII, 9.

2) In den Allegorien über Götternamen (Meletemm. mea I, p. 46) heisst es unter Anderm, Athena sei die schwerere Luft zwischen dem Monde und der Erde.

3) Mit Verweisung auf C. O. Müller, de Minerva Poliade p. 5, wo mehrere Spuren nachgewiesen werden, namentlich auch auf die Nachteule und die Mondssichel auf den alten Tetradrachmen der Athener. Vergl. jetzt Symbolik III, S. 369 dritt. Ausg.

4) Eméric David, Jupiter, p. 239 der Introduct. Vict. Cousin im Journal des Savants 1835, p. 136 sq.: „Il y a telle qualité, telle vertu *de l'âme*, qui considerée abstractivement et en elle même paraît si utile et si admirable, qu'on la rapporte à une origine divine, qu'on la divinise; et *la sagesse* est de ce nombre. De là peut être la *Pallas athenienne*".

ausführlicher behandelt, nur compendiarisch vorgetragen (pag. 236 Gal., p. 217 Osann.), so hat Gale davon Anlass genommen, eine Reihe von alten Schriftstellern aufzuführen, *die über die Gottheiten Schriften verfasst*, und Osann hat dieses Verzeichniss theils ergänzt, theils mit Bemerkungen begleitet. — Ich will zum Schlusse dasselbe thun und, um der Kürze willen, zuvörderst im Allgemeinen bemerken, dass man zu dem, was Osann beigebracht, jetzt die Zusätze Westermann's zum Vossius de Historicis Graecis, die Anmerkungen desselben zu den griechischen Mythographen und Paradoxographen mit meinen Berichten darüber in den Wiener Jahrbb. d. Lit. Bd. 105—109 (s. o.) vergleichen müsse, sodann nur einiges Wenige nachtragen:

Antipater von Tarsus, der Stoiker, wird angeführt: *ἐν τῷ περὶ θεῶν* von Plutarchos (de Stoicorum repugn. 38 pag. 286 Wyttenb.). — Statt Euanthes will Osann Evander, aber Euanthes *ἐν τοῖς μυθικοῖς* kommt beim Scholiasten des Apollonios vor I. 1063 sqq.

Beim Euphorion sind manche Göttersagen zu finden; auch wird ihm ein Buch von den Orakeln beigelegt; s. Meineke, de Euphorione p. 20, 143.

Von Kriton, des Sokrates Schüler, wird citirt eine Schrift de Divino, *περὶ τοῦ Θείου* (Diog. L. II, 121).

Dikäarchos hat auch viel Mythisches; s. Dicaearchi Messenii quae supersunt, ed. M. Fuhr, Darmst. 1841. — Dass der Peripatetiker Klearchos eine sehr religiös-ethische Gesinnung hatte, zeigen mehrere Stellen in seinen Charakteristiken der Völker (s. z. B. Athen. XII, p. 522 D. E; vgl. Ern. Köpke, Dissert. gratul. ad Hēins., Berol. 1845, p. 7).

Lamiscus Samius ist aus Versehen zweimal angeführt (bei Osann p. 388 lin. ult. und p. 389 lin. 1 des Textes).

Zum Polemon bemerke man jetzt Polemonis Periegetae Fragmenta ed. L. Preller. Lips. 1838.

Zum Posidonios *περὶ θεῶν* Posidonii Rhodii reliqq. doctrinae, ed. I. Bake. L. B. 1810, p. 44 sqq.

Auch Phanias hat viele Göttersagen; s. Voisin de Phania Eresio. Gandavi 1824.

Ingleichen Ptolemäos, Sohn des Hephästion; s. Ptolemaei, Hephaestionis filii, Fragmm. ed. I. I. Roulez, Lipsiae et Aquisgr. 1834.

Und hiermit schliesse ich meinen Bericht über diese wichtige Ausgabe.

Ueber

Plotini ad Gnosticos liber.

Edidit

G. A. Heigl.

1834.

(Ullmann und Umbreit's Theolog. Studien u. Kritiken 1834. 1. S. 337—380.)

Plotini ad Gnosticos liber, Graece. Castigatius edidit atque Notas et Codicis Monacensis CCCCLIX cum editione Basileensi collati variantes lectiones adiecit *Georgius Antonius Heigl*, Professor philosophiae in Regio Lyceo Ratisbonensi et Regii Gymnasii Rector. Ratisbonae, apud Fridericum Pustet. MDCCCXXXII. 114 S. kl. 8 [1]).

Siebenzehn Jahre früher hatte sich der Herausgeber durch seine Schrift: die Plotinische Physik, Landshut 1815, als einen begeisterten Verehrer der Platonischen Philosophie mit so vielem Muthe dem Publicum gegenüber gestellt, dass er, ohne zu fragen, ob der sogenannte Neuplatonismus nicht so zu sagen verrufen sei, seine Bewunderung dieser Philosophie in Monologen und selbst in lyrischen Ergiessungen frank und

1) Gleich im nächsten Jahre nach Erscheinung dieser Kritik habe ich Gelegenheit genommen, in den Addenda zu Plotini Opera omnia Oxon. 1831, Vol. III, p. 499 sq. derselben zu gedenken und p. 503—506 mehrere Bemerkungen daraus für das auswärtige gelehrte Publicum auszuheben und zugleich p. 511 (ad Plotin. II. 9 p. 119 Annott.) nachzutragen, dass Herr Heigl seitdem in einer Abhandlung: „Der Bericht des Porphyrios über Origenes, Regensburg 1835", das Paradoxon verfochten habe, dass es nur Einen Origenes, nämlich den Christen mit dem Beinamen Adamantios, gegeben habe. Bedeutender ist dieser Literaturzweig neulich durch zwei Schriften bereichert worden, worauf ich hier die Theologen wie die Philologen hinweisen muss: Basilius Magnus Plotinizans, — ed. A. Jahnius, Bernae 1838, und Meletemata Plotiniana scripsit D. Carolus Steinhart, Halis 1840 (der Verfasser der von mir mehrmals erwähnten Quaestiones de dialectica Plotini ratione, Naumburgi 1829).

frei ausgesprochen. Dass diess nicht ein blosser Jugendrausch gewesen, sondern dass er mit treuer Liebe dieses Studium fort und fort gepflegt, bekundet diese Ausgabe eines Plotinischen Buches, welche er jetzt in reiferen Jahren denen, die solche Schriften nicht ganz von der Hand weisen, darbietet. Ich gestehe eben so frei, diese letztere Gabe ist mir lieber als die erstere. Blosser Enthusiasmus thut selten in der Wissenschaft gut; am wenigsten aber auf diesem Felde, wo vor allen Dingen mit Fleiss und Verstand der Boden bereitet werden muss. Ohne also mit dem Herrn Heigl darüber rechten zu wollen, dass er an die Behandlung des griechischen Textes später gedacht, wollen wir ihn vielmehr loben, dass er es jetzt gethan, und ihm danken, dass er, da die einzige griechisch - lateinische Ausgabe, die Basler, der sämmtlichen Werke Plotin's in den Händen nur Weniger ist, einen sehr wohlfeilen Text desjenigen Buches geliefert, das für Philosophen wie für Theologen ein hohes Interesse hat, und dass er dasselbe noch mit Anmerkungen ausgestattet. Fände ein akademischer Lehrer es zweckmässig, Vorlesungen darüber zu halten, so wäre jetzt dazu das Mittel dargeboten. Aber manches Philologische und Historische müsste ein solcher dazu mitbringen. Denn zur Steuer der Wahrheit muss nun auch gesagt werden: diese Ausgabe ist nicht durchgebildet und hat nicht genug von philologischem Charakter. Denn zuvörderst hätte man doch ein Vorwort erwarten sollen, worin über Zweck und Einrichtung dieser Arbeit einige Nachricht gegeben wäre; dann eine, wenn auch kurze Einleitung zu dieser Schrift, worin von dem Anlass dieses Buches und von den Leuten das Nöthige gesagt wäre, mit denen Plotin es zu thun hat. Ferner ist die Einrichtung nicht bequem: erst der hauptsächlich nach einer Münchner [1]) Handschrift ge-

1) Vorher Augsburger. Ich kenne diese Handschrift, Nr. 449, aus eigenem Gebrauch und habe davon in den Studien von Daub und Creuzer I, S. 58 und in der Praeparatio ad Plotinum de pulcritud. p. CXXX sq.

modelte Text, dann die Anmerkungen und zu allerletzt die Varianten, statt dass diese gleich unter den Text hätten gesetzt werden sollen. In den Anmerkungen zeigt der Herausgeber recht viel Belesenheit, besonders in den Schriften dieser neuplatonischen Philosophen und der Kirchenväter; aber diese Anmerkungen sind stoffig, nicht organisirt, d. h. sie bestehen fast nur aus einer Anhäufung von abgedruckten Stellen dieser Autoren, oft ohne Auswahl, so dass ein Studirender nicht selten in Verlegenheit sein wird, was er damit anfangen soll; nur unter Anleitung eines Lehrers, der diese Masse zu beseelen verstände, könnten ihm die meisten dieser aus oft seltenen Werken entnommenen Citate erspriessliche Dienste leisten.

Unter diesen Umständen hoffe ich den Wünschen der Leser zu entsprechen, wenn ich zuvörderst eine Erörterung über Zweck, Inhalt und Geist dieser Plotinischen Schrift, so wie über die vermuthlichen Häretiker, die er darin bekämpft, vorausschicke und darauf eine Betrachtung der Hauptsätze dieses Buches nach der Ordnung der Capitel und mit epikritischen Bemerkungen über die Art, wie Herr Heigl den Text behandelt und ausgelegt hat, folgen lasse.

Ich muss zu dem Ende von der Uebersicht ausgehen.

Der Herausgeber bemerkt in den Lectionn. Variantt. p. **100**: „Editio Basil. p. 199 *Πλοτίνου* (Creuzer ad Plotin. Libr. De Pulcritudine p. 2: „„ *Πλωτίνου*. Sic libri mei hoc loco omnes; in edit. Basil. ubique *Πλοτίνου*. Male““ [1]). *Ἐννεάδος Β Λόγος Θ. Πρὸς τοὺς Γνωστικούς*. (C. i. e. cod. Mona-

Nachricht gegeben. Es ist diess eine sehr gute Handschrift und hat vor den beiden andern Münchner entschieden den Vorzug, und Herr Heigl hat sehr Recht gethan, sie zu Grund zu legen, wenn diess gleich zuweilen mit einiger Einseitigkeit geschehen, und man fragen könnte, warum er die Mühe gescheut, auch die beiden andern Handschriften in derselben Bibliothek zu Rathe zu ziehen. Von diesen letzteren habe ich a. a. O. ebenfalls Notiz gegeben.

1) In der Edit. Oxon. ist hier (Vol. I, p. 358) wie allenthalben dieser arge Fehler natürlich gebessert worden.

census Nr. 449, et h. l. et Porphyr. Vit. Plotini *Γνωστούς*. Ita et edit. Kilon. Mich. Pselli De op. Daem. p. 30") [1]. In den Notae (p. 44) sagt Herr Heil: „*Πρὸς τούς*]. Lactant. Div. Institut. V. 2. Composuit (quidam) libellos duos non *contra* Christianos, ne insectari videretur: sed ad Christianos, ut humane ac benigne consulere videretur." Lactantius (pag. 581 ed. Bunem. mit der Note) scheint auf den Hierokles anzuspielen, der als Präses einer Provinz Verfolgungen der Christen veranlasste und in seiner Schrift den gleissnerischen Schein eines wohlmeinenden Rathgebers annahm. — Und damit will der Herausgeber das *πρὸς τούς* des Titels der Plotinischen Schrift erklären; ja nicht bloss diess — sondern dadurch hat er sich auch ermächtigt geglaubt, statt mit Ficin *contra* Gnosticos zu schreiben, auf den Titel seiner Ausgabe: „*ad* Gnosticos" zu setzen. Nichts weniger als diess hatte Porphyrios in Gedanken, als er diese Ueberschrift diesem Buche seines Lehrers vorsetzte; das werden uns im Verfolg seine eignen Aeusserungen über diese Sectirer zeigen; ja Plotin selbst hat es nicht auf ein freundliches Zureden dabei abgesehen, sondern er geht ihnen mitunter scharf zu Leibe. — Was aber die Hauptsache ist, — der Sprachgebrauch widerstreitet der Erklärung des Herausgebers. Die Redner bezeichneten einen Vortrag gegen einen in Anklagestand Versetzten mit *κατά* und dem Genitiv der angeklagten Person, gegen welche die gerichtliche Rede gehalten wird, wie *κατα Μειδίου*, welches die Römer durch *in* mit dem Accusativ ausdrücken, wie z. B. in Verrem. Eine Rede gegen einen bloss vor Gericht Anwesenden oder als anwesend gedachten Gegner wurde durch *πρός* mit dem Accusativ bezeichnet, wie *πρὸς Λεπτίνην*, lateinisch *contra* Leptinem oder gebräuchlicher *adversus*. Dieser Redegebrauch wurde auch von den Philosophen aufgenommen, wie von Aristoteles (Topicorr. I) *προς*

1) Wo es aber Gaulmin schon für fehlerhaft erklärte. Man s. die seltene Originalausgabe Paris 1615 p. 121.

τοὺς ὁρισμοὺς adversus definitiones [1]. Spätere Schriftsteller mochten nicht immer so genau unterscheiden, wie z. B. Origenes, der seine bekannten Bücher *κατὰ Κέλσου*, in Celsum betitelte; oder wollte er etwa damit sagen, dass er diesen Celsus feierlich anklage? Einen so starken Titel hatte Porphyrios der Plotinischen Schrift nicht gegeben, und es ist ein blosser Gedächtnissfehler, wenn ein neuerer achtbarer Gelehrter [2] das Plotinische Buch unter diesem Titel anführt, welcher in keiner Handschrift und bei keinem späteren Schriftsteller vorkommt. — Aber noch weniger wollte Porphyr durch die Wahl jener Inschrift dieses Buch als eine Besprechung mit den Gnostikern bezeichnen, sondern als eine *Widerlegung* derselben vor dem *Richterstuhl des Publicums;* und wenn Aristoteles Widerlegungen eines Satzes *τὰ πρὸς τὴν θέσιν* nennet, so hätte Porphyr dieses Plotinische Buch auch *Ἀντιθετικὸς πρὸς τοὺς Γνωστικοὺς* betiteln können, wie Nikephoros Nathanael sein Buch gegen Plotin wirklich *Ἀντιθετικὸς πρὸς Πλωτῖνον* genannt hat, oder auch *Ἀντιῤῥητικός;* wie denn die Schrift des Eusebios von Cäsarea gegen den Hierokles in einigen Manuscripten *Ἀντιῤῥητικὸς πρὸς τὰ Ἱεροκλέους* betitelt wird; oder auch *λόγος πρὸς τὰ τῶν Γνωστικῶν* hätte Porphyrios schreiben können, wie Cyrillus seine Bücher gegen den Kaiser Julian überschrieben hat: *πρὸς τὰ τοῦ ἐν ἀθέοις Ἰουλιανοῦ λόγοι*, wo die Bezeichnung des Gegners sattsam zu erkennen gibt, wie wenig freundlich das *πρὸς τά* gemeint

1) Fr. Robortellus in Gruteri Lampad. II. 37, p. 63. Mureti Varr. Lectt. VII. 9, p. 151 ed. Ruhnk. Fr. A. Wolf Prolegg. in Demosthenis Leptin. p. CLI sq.

2) Herr Matter sagt in seiner schätzbaren Histoire critique du gnosticisme Tom. II, p. 462: „C'est là cet écrit que trouva Porphyre parmi les autres manuscrits de Plotin, qu'il arrangea et corrigea sans doute, comme les autres et qu'il intitula: *Contre les Gnostiques* (*κατὰ τῶν Γνωστικῶν*)"; wie gesagt, diesen Titel kennen die Handschriften und Anführungen des Plotinischen Buches nicht. — Ueber das zunächst Folgende vergleiche man den Anhang zum Plotinus de pulcritudine p. 403 sqq.

ist. — Hieraus ergibt sich nun auch schon, wie wenig die Lesart: πρὸς τοὺς Γνωστούς, ob sie gleich hier sowohl, als in der Vita Plotini des Porphyrios von mehreren Handschriften gegeben wird, geduldet werden kann, denn das würde heissen *gegen die Freunde* (γνωστούς, φίλους Suidas I, p. 489 Küst.). Sie ist aus dem vernachlässigten Abkürzungszeichen: Γνωστ̄ούς, d. i. Γνωστικούς, entstanden. Was aber Herr Heigl zu bemerken vergessen, ist das in jener Münchner und ausserdem noch in einer Venetianer Handschrift darüber geschriebene Scholion: ὅτι Γνωστοὶ λέγονται καὶ οἱ Χριστιανοί. — „*Gnosten* (oder vielmehr ohne Zweifel Gnostiker) werden auch die Christianer genannt." Diese Anmerkung rührt von einem Leser her, welcher wusste, wie die höhere Erkenntniss der Wahrheit γνῶσις und die in dieselbe eingeweihten und durch sie vervollkommneten Christen in den Schriften des Clemens von Alexandrien und anderer Kirchenlehrer γνωστικοί genannt werden [1]).

Sonach könnte diese Schrift ja gegen *die Christen selbst* gerichtet sein; und so haben Einige sich überredet, da sie von der Annahme ausgingen, dieser Philosoph sei wie manche andere aus der Alexandrinischen Schule voll bitteren Hasses gegen das Christenthum gewesen. Aus allen Kräften setzt Ficin sich dagegen; aber von den beiden Gründen, die er geltend macht (S. 191 und S. 196 ed. Basil. Plotini) einmal: so etwas lasse sich von Plotin, als einem Schüler des Ammonios Sakkas, welcher letztere immer Christ geblieben, und

1) Man vergl. noch Zonarae Lexicon p. 443. Für die philosophische Unterscheidung der Begriffe γνωστόν und γνωστικόν ist auch für die neutestamentliche und kirchenschriftstellerische Sprache eine Stelle des Damascius über die Principien bemerkenswerth (Damasc. περὶ ἀρχῶν p. 231 sq. ed. Kopp.), wo die Substanz oder essentia (οὐσία) als bloss γνωστή (intelligibilis); die Intelligenz (νοῦς) sowohl, als intelligent (γνωστικός), wie auch als intelligibel (γνωστός) genommen wird. — Uebrigens vergl. man jetzt A. F. Daehne in der Comment. De γνώσει Clementis Alexandr. et de vestigiis Neoplatonicae philosophiae in ea obviis Lips. 1831.

als einem beständigen Freunde des christlichen Vaters Origenes, unmöglich annehmen — von diesen zwei Gründen ist der eine so unhaltbar, wie der andere, da wir das bestimmte Zeugniss des Porphyrios haben, Ammonios sei nicht Christ geblieben [1]); und der andere zerfällt in sich selbst, da er auf einer Verwechselung des Platonikers Origenes mit Origenes Adamantius, dem berühmten Kirchenlehrer, beruht. Und neuerlich hat Herr Matter wieder den Entschluss des Plotin, gegen die Gnostiker zu schreiben, aus einer Abneigung dieses Philosophen gegen Alles, was mit dem Christenthume in Verbindung stehe, abgeleitet: „C'est ce qui nous explique, par exemple, sagt er in dem angeführten Werke (Tom. I, p. 55) la position de Plotin, qui est plein d'idées analogues à celles des Gnostiques (?), et qui les réfute cependant dans un traité particulier, *parce qu'il est l'ennemi de toute ce qui tient au Christianisme.*" An einem andern Orte leitet derselbe diese Streitschrift des sonst so milden (l'âme tendre et mystique) Plotin von der tiefen Antipathie her, welche Ammonius seinen Schülern gegen die Gnostiker einzuflössen gewusst, da ja der erstere weniger Gelegenheit gehabt habe, mit diesen Häretikern in Berührung zu kommen (II, p. 460 sqq.). Endlich bemerkt er, dieses Buch Plotin's, obwohl es weniger positive Angaben über die Lehre der Gnostiker enthalte, als wir in den Schriften der Kirchenväter fänden, sei doch, als das einzige übrig gebliebene Denkmal der Polemik zwischen Platonikern und Gnostikern, von hohem Interesse; und man müsse überhaupt gestehen, dass der Mysticismus des Plotin

1) Ich habe mich darüber im Commentar über Porphyr's Leben Plotin's cap. 3, p. 96 Fabric. erklärt, was ich hier nicht wiederholen will. Hier bemerke ich nur, dass Porphyr beim Eusebius Hist. Eccles. VI. 19 bestimmt versichert, Origenes (Adamantius), den er in seiner Jugend selbst gekannt, sei, obwohl von Hellenen geboren, zum Christenthume übergegangen; hingegen Ammonius (Saccas), obwohl von christlichen Eltern im Christenthume erzogen, sei dennoch zur gesetzlichen Verfassung, d. h. zum Heidenthume zurückgekehrt.

oft vor dem der Gnostiker den Vorzug behaupte (II. p. 462 bis 466: „et en général son mysticisme, nous le disons sans aucune réserve, est souvent supérieur à celui de la Gnose“). Ich habe diese Behauptungen des achtbaren Schriftstellers gleich hier zusammengestellt. — Was davon zu halten sei, ist nicht nöthig und selbst nicht erspriesslich, hier vorn herein direct auszusprechen. Denkende Leser, die dem Gange dieser Epikrise folgen wollen, werden sich aus den Ergebnissen derselben ihr Urtheil auf eine selbstständige Weise selber bilden können.

Vorerst muss ich noch einer andern Inschrift gedenken, die diesem Plotinischen Buche in allen Handschriften gegeben wird [1]): „Gegen diejenigen, welche behaupten, böse sei der Weltbaumeister und die Welt sei bös“. Diesen Titel führt Herr Heigl hier gar nicht an, sondern erst gelegentlich im Verfolge zum §. 19 nach seiner Textesabtheilung, und doch enthält er den Hauptpunkt, der in diesem Buche zur Sprache gebracht wird, und ist mithin so passend, dass man auf den Gedanken kommen könnte, diese Aufschrift habe Eustochios in seiner Recension der Plotinischen Schriften jenem Buche gegeben. Denn ob wir gleich in den noch vorhandenen Manuscripten fast durchaus die Recension des Porphyr besitzen, so zeigen sich doch hin und wieder Spuren, dass früheren Lesern und Abschreibern der Enneaden auch die Eustochische Sammlung der Plotinischen Bücher bekannt gewesen, und dass sie hier und dort davon Notiz genommen. Plotin, der zur Abfassung seiner Schriften nur durch die Unterhaltungen mit seinen Schülern veranlasst wurde und einzig mit den Sachen beschäftigt, um die Form und Alles, was zur Redaction für's Publikum gehört, sich nicht bekümmerte, hatte auch diesem Buche gar keinen Titel vorgesetzt. Da

1) Porphyr. de Vita Plotini cap. 24, p. 142 Fabric., p. LXXIX ed. Oxon. *Πρὸς τοὺς κακὸν τὸν δημιουργὸν τοῦ κόσμου, καὶ τὸν κόσμον εἶναι λέγοντας.*

nun aber jene letztere Aufschrift keine bestimmten Gegner bezeichnet, ja noch mehr, da im Buche selbst der Name Gnostiker nicht ein einzigesmal vorkommt — so können wir die Frage nicht umgehen: welche Bewegungsgründe den Plotin zur Abfassung dieses Buches bestimmt, und was den Porphyrios berechtigte, demselben den Titel: *Gegen die Gnostiker*, zu geben. — Darüber gibt uns nun letzterer in seinem Berichte über Plotin befriedigenden Aufschluss; und ich will diese Erzählung um so mehr hier einrücken und mit Bemerkungen begleiten, je wesentlicher sie für unsere Untersuchung und je wichtiger sie für die Geschichte der Philosophie und der christlichen Kirche ist.

„Zu seiner (des Plotinos) Zeit waren unter vielen andern Christen auch Häretiker, die von der alten Philosophie ihren Auslauf genommen, Adelphios und Aquilinus [1]), welche, im Besitze der meisten Schriften des Alexandros aus Libyen, des Philokomos und des Lydiers Demostratos [2]), Offenbarungen

1) Porphyrius de vita Plotini cap. 16, p. 118 Fabric. p. LXVI ed. Oxon. In der deutschen Uebersetzung eines verdienstvollen Theologen, dessen Namen ich hier lieber nicht nenne, heisst es: „so die Anhänger des Adelphias und Akylinus" da doch schon Fabricius gesagt hatte, οἱ περὶ Ἀδέλφιον καὶ Ἀκυλῖνον heisse eben nur Adelphius und Aquilinus. Auch hätte Akylinus, welches weder griechisch, noch lateinisch ist, in den Schriften über die Gnostiker nicht bis auf die neueste Zeit fortgepflanzt werden sollen. Unter den Mitschülern des Porphyrios und als Zuhörer des Origenes nennt Eunapios einen Aquilinus, doch ziehen dort Wyttenbach und Boissonade (p. 40 und p. 168) Pearson's Aenderung Paulinus vor. Eine Schrift eines Aquilinus über die Zahlenlehre im Pythagorischen Sinne führt Io. Laur. Lydus de menss. p. 238 ed. Roether an, und ein späterer Pythagoreer könnte wohl in der hier beschriebenen Weise aufgetreten sein; denn ich möchte mit Herrn Matter das παλαιᾶς φιλοσοφίας unseres Textes nicht allein auf orientalische Lehren (Hist. du Gnost. II, p. 460 und p. 474 sq.) einschränken, sondern dabei auch an eine altgriechische Philosophie denken.

2) Die Meinung Mosheims, dass der Libyer Alexander der I. Timoth. I. 20 und II. Timoth. IV. 14 genannte sei, hat Tittmann de Vestigg.

des Zoroastres und des Zostrianos, auch des Nikotheos, des Allogenes und des Mesos (oder Meses) und Anderer dergleichen [1]) in's Publicum brachten und als Selbstbetrogene

Gnosticorr. in N. T. p. 184 bestritten. Eher möchte man an den Schüler Valentin's Alexander denken, den Tertullian adversus Valentinianos p. 250 Rigalt. und anderwärts (p. 666) widerlegt. Statt *Δημοστράτου καὶ Λυδοῦ* lese ich mit Reinesius nur noch mit vorgesetztem Artikel *Δ. τοῦ Λυδοῦ*.

1) *Ζωροάστρου*. Clemens Alex. Stromm. I, p. 357 Potter, nachdem er gemeldet, Pythagoras habe dem Magier Zoroaster nachgeeifert, fügt hinzu: die häretischen Prodicianer rühmten sich des Besitzes apokryphischer Bücher desselben; und wie in der Stelle des Clemens Pythagoras mit Zoroaster verbunden und unmittelbar darauf Schüler des Zaratos genannt wird: so werden Zaradas und Pythagoras in einer neulich bekannt gewordenen phönicisch-griechischen Inschrift, welche gnostische Sätze enthält, verbunden. S. Gesenii Dissert. de inscript. phoenico-graeca in Cyrenaica nuper reperta, Halae 1824; Hamaker Lettre à Mr. Raoul-Rochette. Leyde 1825 und Matter Hist. crit. du Gnosticisme II, p. 292 sqq. — *Ζωστριανοῦ*. In einer Stelle des Arnobius I. 52, p. 35 ed. Orelli kommt, nach der ed. princ. Roman. und einigen Handschriften, neben Zoroastres ein Zostrianus vor. Diess würde also derselbe sein, den Porphyr nennt; allein andere Handschriften und Ausgaben haben dort statt *Zostriani* die Lesart *Hostanis*. Vergl. Ctesiae Fragg. ed. Baehr. p. 405 und Lewald in der Comment. de doctrina Gnostica p. 124. — *Νικοθέου καὶ Ἀλλογενοῦς* (so die Handschriften, Fabricius hat ohne Autorität geschrieben: *Ἀλλογένους*) *καὶ Μέσου*. Tennemann in der Gesch. der Philosophie stiess bei dem Namen Allogenes an (VI, S. 200). Er hätte eben so wohl bei den übrigen anstossen können; und wirklich ist dieses den Herren Neander und Steinhart widerfahren. Letzterer sagt in seiner gelehrten Abhandlung: Quaestiones de dialectica Plotini ratione, Numburgi 1829, p. 13, not. 30: „Subire possit animum legere *Νικολάου* (nämlich statt *Νικοθέου*) quem Gnostici quidam sectae suae principem putabant, cf. Clem. Alex. Stromm. II. 411, III. 436. Neander Histor. eccles. I, p. 776. *Μέσου* in *Μωῦσου* facillime mutetur, nisi — Gnostici a vetere Testamento maxime fuissent alieni; quamquam Valentinus, reliquis mitior, Hebraeorum quoque prophetis pneumaticam aliquam, uti dicebat, inspirationem reliquerat. Cf. Neander pag. 718". — Weder des Herrn Neander, noch des Herrn Steinhart Vermuthungen werden durch die Handschriften bestätigt. Den

Viele betrogen, als ob denn wirklich Platon in die Tiefe des intelligibeln Wesens nicht eingedrungen [1]; wesshalb er selbst (Plotinos) in den Unterhaltungen viele Widerlegungen vor-

Moses für den *Meses* zu setzen ist nicht so leicht; der Accent ist dagegen, da *Μέσου* in allen Handschriften steht, und da Moses nicht anders als *Μωσοῦ* oder *Μωΰσοῦ* oder *Μωΰσῇ* geschrieben werden könnte. Ich habe meine eigenen Einfälle bei solcher Hartnäckigkeit der Handschriften mit folgender Anmerkung zu dieser Stelle unterdrückt: Qui conjecturarum illecebris se irretiri velit, possit vel e N. T. haereticorum nomina expiscari, et pro *Φιλοκώμῳ* ponere ex 2. Timoth. II. 17 *Φιλητόν* et pro *Νικοθέῳ* infamem istum *Νικόλαον* Nicolaïtarum auctorem (Apocalyps. II. 6. 15), sed malo profiteri, me hos homines non magis nosse quam Allogenem et *Mesam* (Mesen) vel Messum, qui hoc agmen claudunt; und Steinhart sagt jetzt selbst Meletemm. Plotiniana p. 4: „Nuda enim sunt nomina Allogenis, Nicothei, Mesi, a Porphyrio allata“.

1) Jetzt darf ich wohl nicht mehr fürchten, ein Aergerniss bei Allen zu geben, wenn ich behaupte, diese Häretiker haben gewissermaassen Recht gehabt, falls sie keine andere Erkenntnissquelle der Philosophie Plato's hatten, als die noch vorhandenen Dialogen. Zwar ist auch unter diesen ein grosser Unterschied, und wer einige derselben, z. B. die Republik, das Gastmahl, besonders dessen letzten Theil, den Timäos durchdacht hat, wird wohl keinen Zweifel hegen, dass Platon zu den Tiefen der geistigen Weisheit vorgedrungen. Aber den ganzen Zusammenhang seiner Lehren, die abgeschlossene Einheit seines Systems wird man aus allen Dialogen nicht erfassen können. Die letzten Resultate seiner Philosophie hatte Plato in seinen Dialogen nicht mitgetheilt, wohl aber in den mündlichen Vorträgen, welche die Platoniker und Peripatetiker als *ἄγραφα* oder *ἀγράφους συνουσίας* anführen (Proclus in Platon. Tim. p. 205). Aristoteles hatte von dem Inhalt dieser bloss traditionellen Lehre Nachricht gegeben und zwar in seinen Büchern *von der Philosophie* oder *vom Guten*, *von den Ideen*, wie dieses Werk auch genannt wird (Suidas I, p. 17 mit Küsters Anmerk., vergl. Brandis Diatribe de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono sive Philosophia, Bonn. 1823, p. 2—6), auf welche Schrift er selbst verweist (De anima I. 2). — Es ist daher kürzlich den neueren Erklärern des Plato und den Geschichtschreibern der Philosophie, und davon sind auch die *neuesten* nicht ausgenommen, zum Vorwurf gemacht worden, dass sie nicht durch Vergleichung der Philosophie des Plato und der des Aristoteles zu

trug und auch ein Buch geschrieben hatte, welches ich *Gegen die Gnostiker* überschrieben; uns überliess er das Uebrige zu prüfen. Amelios hatte seine Widerlegung der Schrift bis zu vierzig Büchern ausgedehnt. Ich, Porphyrios, aber habe gegen die Schrift des Zoroastres zahlreiche Beweise zusammengestellt, um zu erweisen, dass das Buch unächt und neu sei, geschmiedet von denen, die die Häresie zu Stande gebracht,

ermitteln gesucht, welches die letzten Ergebnisse der Lehren Plato's sind. — Damit lässt sich aber allein noch nicht auf's Reine kommen, weil ja Aristoteles einen Hauptartikel von Plato's System, die Ideenlehre verwarf. Ergänzen lässt sich vieles Fehlende aus den Schriften der sogenannten Neuplatoniker, besonders denen des Plotin. Denn dass Vieles von der esoterischen Tradition aus Plato's Schule bis zu diesen letzteren Philosophen fortgepflanzt worden war, ergibt sich daraus, dass einige der nächsten Nachfolger Plato's, namentlich Speusippos und Xenokrates, manche Lehren als *wesentlich Platonisch* vortrugen, von denen in den Dialogen keine oder nur leise Anklänge zu vernehmen sind, und die sich ausgebildet in den Enneaden des Plotinos wieder finden. Freilich muss man diess zu finden wissen, und nicht ein Buch des Plotin so hoch wie das andere nehmen, da in manchen Büchern des letzteren so viel Exoterisches ist (d. h. so Vieles, das sich populär dem Volksglauben anschmiegt), wie in vielen Dialogen Plato's. Wer die esoterischen Lehren finden will, muss hauptsächlich Plotin's Bücher in der 6. Enneade, namentlich die mit dem Titel: *περὶ τοῦ τὸ ὂν ἓν καὶ ταὐτὸ ἓν ἅμα πανταχοῦ εἶναι ὅλον*, studiren. — Damit soll nicht gesagt sein, dass Plotin und seine Schüler nichts als die esoterischen Lehren des Plato und des Aristoteles vorgetragen. Das hiesse einen unerhörten Stillstand des philosophirenden Geistes annehmen. Das Gegentheil beweisen auch Stellen, wo Plotin zu erkennen gibt, dass er von Plato abweiche; das zeigen so manche Ergänzungen der Lehrsätze des letzteren; diess beurkundet ferner die Polemik Plotin's gegen die Aristotelischen Kategorien. — Aber wenn jetzt Leute, wie jene Gnostiker, auftraten und theils aus Unwissenheit oder aus bösem Willen behaupteten: Plato sei nicht bis in die Tiefen der geistigen Dinge hindurchgedrungen, so musste eine solche anmaassende Behauptung den Plotin und seine Freunde um so mehr empören, je genauer sie aus Plato's esoterischen Lehren, worin die letzten Resultate vorlagen, die Hoheit und den Tiefsinn jenes seltenen Geistes zu würdigen im Stande waren.

um glauben zu machen, es seien des alten Zoroastres Lehren, die sie selber sich vorgenommen in Achtung zu bringen".

Da Porphyrios hier ausdrücklich sagt, er selbst habe diesem Buche die Ueberschrift *Gegen die Gnostiker* vorgesetzt, im Anfang dieses Berichtes sich aber ausdrückt: „Zu Plotinos Zeiten gab es unter vielen andern *Christen* auch Häretiker," so wiederholt sich die Frage, ob Plotinos sein Buch nicht gegen die Christen überhaupt gerichtet, und mithin Herr Matter mit seiner oben angeführten Vorstellungsweise doch am Ende Recht habe. — Nein, völlig Unrecht hat er, wenn die Ansicht des Herrn Steinhart gegründet ist, dass Plotin der christlichen Wahrheit nahe stand und schon einige Funken des Christenthums („jam aliquas christianae doctrinae scintillas) aus dem Unterrichte des von seinen Eltern in der Jugend im Christenthume unterwiesenen Ammonios empfangen habe [1]). Mit einer solchen Annahme verwickelt man sich

1) Quaest. de dialectica Plotini ratione p. 30. Ich habe schon an einem andern Orte bemerkt, dass, meines Bedünkens, Herr Victor Cousin (im Journal des Savans 1827, p. 9) mit Recht die Behauptung des Fabricius bestritten, welcher letztere, durch Stellen des Augustinus veranlasst, berichtet, Plotin sei in seiner Jugend vom Ammonios zum Christenthume gebracht worden; — und wie es die auffallendste Inconsequenz wäre, wenn Porphyrios, der den Ammonios belobt, dass er wieder zum Heidenthume zurückgekehrt, hingegen den Origenes Adamantios tadelt, dass er zum Christenthume übergetreten (oben Seite 369, Anmerk.) — nun doch den Plotin, einen erklärten oder heimlichen Christen, so sehr bewundert, so sehr geliebt hätte, dass er nach seinem Tode dessen Lobredner geworden und dessen Schriften gesammelt und der Welt bekannt gemacht. Uebrigens liegt gewiss viel Wahres in dem Satze Fr. Münters (in den Primordiis ecclesiae Africanae pag. 21), dass die neuplatonische Philosophie vermittelst der durch sie beförderten Geistesbildung, in manchen Ländern besonders, dem Christenthume den Weg gebahnt habe. Andererseits ist aber auch die oft unwillkürliche Rückwirkung der christlichen Lehre auf manche Neuplatoniker nicht zu verkennen; worüber Herr Ullmann (Theol. Studien und Krit. 1832 II, S. 376 bis 394) lesenswerthe Belege und Betrachtungen geliefert hat.

jedoch in neue Schwierigkeiten. Auch weiss ich nicht, wie man eine solche aus genauerer Kenntniss des Christenthums entsprungene Hinneigung zu demselben mit der andern Ansicht desselben Gelehrten vereinigen soll, wonach Plotin, eben weil er die Lehren des Christenthums nicht genau erforscht, und also die Häretiker von den rechtgläubigen Christen nicht zu unterscheiden gewusst, in dem so verbreiteten Systeme der Gnostiker den Gipfelpunkt des Christianismus überhaupt zu finden geglaubt [1]. — Und wie sollte doch Plotin, der, nach der eigenen Angabe des Herrn Steinhart, in Alexandria wie in Rom das Christenthum blühen sah, den einfachen Glauben dieser Christianer mit der wunderlichen Systemsucht der Gnostiker haben verwechseln können? Auch beweisen ja die Worte des Porphyrios: „Es gab zu des Plotinos Zeit viele *andere* Christen, aber auch Häretiker (nämlich christliche), die von der alten ***Philosophie*** ihren Auslauf genommen", dass man schon damals zwischen Christen und christlichen Häretikern wohl zu unterscheiden wusste. — Aber warum, wird man sagen, bekannte sich denn dieser Plotin, dessen System doch auf rein ethischem Grunde

1) Steinhart a. a. O. p. 14 in der Stelle, wo gerade von diesem Plotinischen Buche die Rede ist: „Videre nobis videmur illo in libro (adversus Gnosticos) ultima Graecae philosophiae certamina contra irrumpentem ex oriente somniorum et poematum undam, et est, quod miremur sanam Plotini mentem, qui ipse Dei plenus neque admodum res terrestres curans insanam istam mythologiam de hostili indomitaque materia — omni vi reprimere studuit. — Quod autem ne minimo quidem verbo Christianae doctrinae mentiorem facit, quam et Alexandriae et Romae florentem prope poterat cognovisse, hoc ita censeo esse intelligendum, ut dicamus *eum in Gnosticorum libris, qui primi in corpus aliquod redegissent religionis dogmata, apicem quasi christianae philosophiae quaesivisse,* neque accuratius fuisse perscrutatum, cum *ubique gnosticos errores invenisset* dispersos, quae esset orthodoxorum, quae haereticorum sententia". Jetzt muss ich zu diesen Sätzen und Gegensätzen meine Leser auf die neue Steinhart'sche Schrift Meletemata Plotiniana überhaupt verweisen.

beruht, nicht zu diesem einfachen Christenglauben? Davon lassen sich die Hauptgründe entdecken. Einmal weil er ein speculativer Geist war und in den reinen klaren Lehren des Evangeliums keinen Raum fand, um seine metaphysische Richtung zu verfolgen, gerade wie sein Lehrer Ammonios, als er mit der Philosophie in Berührung gekommen, sich vom Christenthum abgewendet hatte [1]); und Beispiel und Einfluss dieses Lehrers mussten ebenfalls mächtig auf ihn einwirken. — Sodann aber und hauptsächlich, weil Plotin in dem ihm vollständiger als uns bekannten Systeme des Plato vollkommene Befriedigung aller seiner geistigen und sittlichen Bedürfnisse zu finden glaubte; sich, obwohl in Aegypten geboren, nicht anders wie der Tyrier Malchos-Porphyrios, nach Religion und Vaterland als Hellene fühlte [2]), ja, wie alle diese Philosophen, sich als zum Geschlechte des göttlichen Plato gehörig betrachtete, oder als ein Glied jener Hermaïschen Kette, wie sie es nannten, deren letzter Ring in Plato's Person aufwärts gegeben war. Von der Hellenen Sitte und Glauben, von Plato's Göttern zu lassen, dünkte ihnen frevelnde Treulosigkeit. Auch konnten sie die Personalitäten der polytheistischen Nationalreligion, als nothwendige Formen ihrer philosophischen Propädeutik, kaum entbehren, wie denn Plotin's Darstellungsweise sich von unten an durchaus an dem Faden der griechischen Mythologie hinaufreihet bis zu der Höhe, wo die Erkenntniss des Absoluten (das Schauen des Guten selbst) diese mythologischen Gerüste, als nun nicht mehr nöthig,

1) Porphyr. ap. Euseb. Hist. eccles. VI 19, p. 244 ed. Vales. Taurin.: *Ἀμμώνιος μὲν γὰρ Χριστιανὸς ἐν Χριστιανοῖς ἀνατραφεὶς τοῖς γονεῦσιν, ὅτε τοῦ φρονεῖν καὶ τῆς φιλοσοφίας ἥψατο, εὐθὺς πρὸς τὴν κατὰ νόμους πολιτείαν μετεβάλετο.*

2) Daher die Einkleidung des Vorwurfs gegen des Origenes Uebertritt zum Christenthume in den Worten des Porphyrios a. a. O.: *Ὠριγένης δὲ Ἕλλην ἐν Ἕλλησι παιδευθεὶς λόγοις πρὸς τὸ βάρβαρον ἐξώκειλε τόλμημα.* Jüdisches oder christliches Leben und Lehre war ihnen ein *barbarisches* Unterfangen.

freithätig zertrümmert [1]. — Aber so wie er, unter Aegyptiern geboren und erzogen, die ägyptische Götterlehre verschmähte, so waren ihm die fremden oder gar selbst ersonnenen mythischen Personalitäten, woran die Gnostiker ihre Phantasien knüpften, durchaus zuwider, wie nicht minder die unsittlichen Folgerungen, welche einige dieser Sektirer aus ihrer kakodämonischen Kosmologie herleiteten und im Leben praktisch machten. — Uebereinstimmend mit diesen Aeusserungen des Porphyrios in obigem Bericht erklärt sich Plotin selbst in einer Stelle dieses Buches [2] so über sie: „Ueberhaupt sind einige ihrer Lehrsätze vom Platon genommen; was sie aber neuern, *um eine eigene Philosophie aufzustellen*, das ist ausser der Wahrheit behauptet". Dieses den Plato Ueberbietenwollen, ohne im Geiste alter ächter Philosophie neue Wahrheiten ausmitteln zu können, war der Inhalt mancher Gespräche des Plotin mit seinen Schülern gewesen und hatte ihn zur Abfassung dieser Schrift bewogen. Zu den Neuerungen gehörte hauptsächlich die verfehlte Theorie vom Ursprunge des Bösen, ein Thema, womit sich so viele Häretiker und insbesondere auch die Gnostiker versucht hatten [3].

Hiernach lässt sich nun nicht zweifeln, dass Porphyrios dieses Buch eben so richtig betitelt hatte, da er ihm die Aufschrift gab: *Gegen die Gnostiker*, als ein anderer, (vielleicht sein Mitschüler Eustochios), wenn er es mit dem Titel bezeichnete: *Gegen die, welche den Weltschöpfer und die Welt selbst als böse darstellen.* — Obschon diess Buch also keineswegs eine Streitschrift gegen die Christen ist, und obschon

1) In einem esoterischen Buche, gegen das Ende der Enneaden VI. 4. 16, p. 658 sqq. erklärt Plotin geradezu, dass das Mythische und Allegorische, worin er manche seiner Lehrsätze vorgetragen, nichts als Einkleidung sei.

2) p. 203 F.

3) Plotin. Ennead. I. 8, p. 72 mit den Anmerkungen in der Oxforder Ausgabe.

die milde Gesinnung des Plotin sich auch daraus folgern lässt, dass gerade zu der Zeit (im Jahre 259 nach Chr.), als Plotin am kaiserlichen Hofe grossen Einfluss hatte [1]), durch ein Edict des Gallienus die christliche Kirche zum erstenmale als eine legale Corporation im römischen Reiche anerkannt wurde; obschon endlich in dieser Schrift gegen die Gnostiker Sätze vorkommen, die den ächt sittlichen Aussprüchen Christi und der Apostel verwandt sind: so möchte ich doch nicht in Abrede stellen, dass einige Aeusserungen eben auch darin vorkommen, die einen verdeckten Widerspruch gegen Grundlehren des Christenthums enthalten, z. B. wo der Polytheismus in Schutz genommen wird, wie denn das eigentlich Dogmatische dieser Religion von Plotin so wenig anerkannt werden konnte, als von den übrigen Platonikern dieser Periode.

Zur genaueren Physiognomik dieses Plotinischen Buches ist nun noch die Beantwortung folgender Frage erforderlich: *Welche unter dem weitschichtigen Namen Gnostiker begriffene bestimmte Häretiker unser Philosoph wohl hier hauptsächlich vor Augen gehabt haben möchte?* Hiermit glaube ich am kürzesten zum Ziele zu kommen, wenn ich von einer Classification der Gnostiker ausgehe, welche ein verdienstvoller Theologe [2]) neuerlich gemacht hat. Hiernach wären zu unterscheiden:

1) Porphyr. de vita Plotini cap. 12.

2) Herr Ferd. Christ. Baur in der Comment. I. De Gnosticorum Christianismo ideali, Tubing. 1827, p. 33 sqq. — Zu den bekannten griechischen Quellen über die Manichäer und Gnostiker ist erst im vorigen Jahrhundert durch den vollständigen Abdruck der aus Anlass des später wieder aufgelebten Manichäismus verfassten Schrift des Photios (Contra Manichaeos) in Io. Christ. Wolfii Anecdott. Grr. Tom. I et II, Hamburg. 1722, ein neuer wichtiger Beitrag gekommen. Aus orientalischen Quellen haben früher Hyde de religion. vett. Persarum p. 276 sqq., Herbelot in der Bibliothèque orientale I. p. 549—551 ed. de la Haye, besonders die Herren Sylvestre de Sacy in den Mémoires sur diverses Antiquités de la Perse p. 42 sq., von Hammer in den Fundgruben des Orients und J. J. Schmidt, über die Verwandtschaft der gnostisch-theosophischen Lehren

erstens solche, in deren Lehrsätzen der mit dem Christianismus vermengte Ethnicismus so stark vorwaltete, dass das christliche Element nur schwach hervortrat; — so bei Simon und den Simonianern, bei den Ophiten und bei den Manichäern, welche letzten keineswegs von dem allgemeinen Begriffe Gnostiker auszuschliessen sind; zweitens solche, die eine innige Verbindung zwischen Judaismus und Christianismus anerkannten, wie Basilides, Valentinus, Bardesanes und Andere; endlich solche Gnostiker, die den Christianismus so sehr hervorhoben, dass er dem Judaismus feindselig entgegentrat; durch welche Ansicht besonders Markion sich auszeichnete.

Dass Porphyrios, obschon er in der obigen Erzählung die Manichäer nicht ausdrücklich nennt, unter den Gnostikern auch die Anhänger des Manes mitbegriffen, geht ganz unwidersprechlich aus der Erwähnung *Zoroastrischer Offenbarungen* hervor, womit sich nach seiner Versicherung jene Sektirer, welche die Plotinische Polemik veranlassten, getragen haben. Diess beurkundet die Abschwörungsformel, welche die zur katholischen Kirche über- oder zurücktretenden Manichäer aussprechen mussten: „Ich verfluche diejenigen, welche den *Zaradas* und Budas und Christos und Manichäos und die Sonne ein und dasselbige Wesen nennen“[1]). Denn Zaradas oder Zaratas (*Ζαράτας*) ist nur eine andere Namensform für Zeradoscht oder Zoroaster[2]). Von den Lehren des Butta (*Βούττα*), den die Indier als Gott verehrten, weiss schon

mit den Religionssystemen des Orients, besonders des Buddhaismus, Leipz. 1828, Aufschlüsse gegeben.

1) In Jac. Tollii Insign. Itinerarii Italici Tom. I, p. 134: *Ἀναθεματίζω τοὺς τὸν Ζαράδαν καὶ Βουδᾶν καὶ τὸν Χριστὸν καὶ τὸν Μανιχαῖον καὶ τὸν ἥλιον ἕνα καὶ τὸν αὐτὸν εἶναι λέγοντας.*

2) Plutarch. de animarum generatione in Tim. p. 1012, p. 124 ed. Wyttenb., vergl. Fabric. Bibl. Gr. I, p. 305 ed. Harles und Zoega's Abhandlungen S. 109.

Clemens von Alexandria [1]). Er kommt unter den Hauptpersonen als Gottessohn vor; und wenn Skythianos sich den Vater nannte, so gab Terebinth oder Budas (*Τερέβινθος — Βουδᾶς*) sich für den von einer Jungfrau gebornen Sohn Gottes, und Manes für den Paraklet (*παράκλητον*) aus [2]).

Aber, möchten Manche fragen, wie konnte doch Plotin, der schon im Jahre 270 gestorben, gegen die Manichäer zu schreiben veranlasst sein, da ja diese erst gegen 280 aufgetreten? — Unter *diesem Namen*, antworte ich, der freilich um diese Zeit und nach dem Tode des Manes erst recht gehört wurde, freilich nicht; — aber die *Lehren*, die man nun Manichäismus nannte, waren ja schon vor Plotin's Auftreten im römischen Reiche verbreitet [3]). Wenn aber, könnte man ferner einwenden, die Manichäer nicht die Gewohnheit anderer Häretiker hatten und bei der Vermischung orientalischer Philosopheme mit christlichen Lehren von Plato und Platonischen keine Notiz nahmen [4]), so konnten ja die Leute, mit denen Plotin es zu thun hat, keine Manichäer sein, da Por-

1) Stromm. I, p. 359 Potter.

2) Photius contra Manichaeos bei Wolf. Tom. I, p. 46 sq. Ueber den in verschiedenen Formen über ganz Hinter- und Oberasien verbreiteten Buddhismus hat mein seliger Freund Abel-Rémusat in seinen Mélanges Asiatiques, Paris 1825, p. 100—151 ein wohlthätiges Licht verbreitet. Eine Zusammenstellung der Ergebnisse dieser und einiger späteren Untersuchungen gibt die französische Bearbeitung meiner Symbolik von Herrn Guigniaut (Religions de l'Antiquité) I. p. 288 sqq. Jetzt aber sind vor Allem die durchweg aus den Quellen geschöpften Aufschlüsse zu beachten, die uns der gelehrte Eugène Burnouf über den Buddhismus theils schon gegeben, theils in der Fortsetzung seines neuesten Werkes noch hoffen lässt (s. dessen Introduction à l'histoire du Buddhisme indien Tom. I, Paris 1844.

3) Ueber die Religiosmengerei schon im Anfange des dritten Jahrhunderts vergl. man Heyne de Alexandro Severo religiones miscellas probante, in dessen Opuscull. Academm. Vol. VI, p. 169—281.

4) Herr Neander in der Allg. Gesch. der christl. Religion u. Kirche I. 2, S. 813.

phyrios in dem oben mitgetheilten Berichte ausdrücklich von Sektirern spricht, die mit Platon's Lehrsätzen bekannt waren. Soll ich meine Meinung sagen, so ist es mir nicht wahrscheinlich, dass der so verbreitete Platonismus mit dem Manichäismus unvermischt geblieben, zumal in Alexandria, wo die Platonische Philosophie um diese Zeit in ihrer neuen Entwickelung alle Geister in Bewegung setzte. Auch hören wir ja bestimmt, dass der Vorläufer des Manes, Skythianos, in Alexandria wohnte und die Schriften des Aristoteles gelesen hatte [1]). Wer sich aber um Aristoteles bekümmerte, wie sollte der doch mit Plato ganz unbekannt geblieben sein? — Im Gegentheil, man sollte fast glauben, ein christlicher Polemiker [2]) habe dieses Buch des Plotinos in Gedanken, wenn er sagt: „Aber dieses stimmt mit der Manichäer Meinung überein, welche von zwei Principien Aufhebens machen, Gott und Materie, welche Häresis nicht nur unsere Kirche verabscheut, *sondern auch die unter den Hellenischen, welche sich am meisten um die Wahrheit bekümmert haben*".

Doch, so beweisend dieses Alles scheinen möchte, — auf Namen kommt es ja nicht an, und will man lieber von einem *gnostischen Dualismus* reden [3]), als von Manichäismus, so habe ich nichts dagegen. Von jenen zwei Principien redet aber Plotinus ausführlich und bestimmt, und bald mit einer Art von Trauer, bald mit lebhafterem Unmuthe spricht er sich darüber aus, wie jene Scheinweisen durch ihre Einbildungen von der bösen widerstrebenden Materie und von einem von ihr beengten Demiurgen sich und Andern die mit Bewunderung

1) Photius contr. Manichaeos I, pag. 37 — 39 mit Chr. Wolf's Anmerkung.

2) Nicolaus Methonensis, Refutatio institutionis theolog. Procli Diadochi ed. princ. J. Th. Voemel, Francof. 1825, p. 72.

3) Welcher älter ist, als man von einem Manes hörte. Man vergleiche auch Steinhart, Quaestion. de dialectica Plotini ratione pag. 47. not. 170.

gemischte heitere Anschauung dieser herrlichen Wohlordnung der sichtbaren Welt verderben [1]).

Noch dürfen wir mit Fragen nicht ablassen; denn wir möchten doch gern auch wissen, welche andere Gnostiker sich Plotin als Gegner vorgestellt, als er sich zur Abfassung dieses Buches entschlossen? Zuvörderst gewiss die Valentinianer und die Basilidianer. Diese schon im Allgemeinen desswegen, weil sie den griechischen Philosophen gar nichts zu verdanken haben wollten, und daher das, was sie von ihnen entlehnt hatten, sorgfältig zu verbergen suchten oder sich hinter die Behauptung versteckten, als sei alle Griechenweisheit aus hebräischen Quellen abgeleitet. Diese bezeichnet Plotinos mit den Worten: „Denn als solche, die die alte hellenische Familie nicht berührt, bauen sich mit Hinterlist dergleichen Lehrgebäude auf". (Cap. 6.) Denn während andere Gnostiker, namentlich die Karpokratianer, die griechischen Philosophen so sehr ehrten, dass sie die Bilder des Pythagoras, Plato und Aristoteles neben dem Bildniss Christi aufstellten [2]), musste jenes stolze Ignoriren den Alexandrinischen Platonikern jetzt

1) Viel Aehnlichkeit hat die Beschwerde eines christlichen Auslegers des N. Test. mit denen des Plotinus. In einer erst jüngst von Herrn Angelo Mai bekannt gemachten Catena über das Evangelium Lucä (in der Scriptorr. Vett. Nova Collectio Vatican. Tom. I, p. 180) sagt Apollinarios zu der Stelle Luk. XVIII. 29: „Und ein- für allemal, das Vorziehen der geistlichen Dinge erweiset nicht, dass die fleischlichen verwerflich sind, wie sich des Manichäos Schüler unterfangen, welche unbedachtsam Gottes Schöpfung verwerfen und dem Werkmeister seine Werke entfremden" — *ὡς ἐπιχειροῦσιν οἱ Μανιχαίου μαθηταί, μάτην τοῦ θεοῦ τὴν κτίσιν ἀθετοῦντες, καὶ ἀπαλλοτριοῦντες τοῦ ποιητοῦ τὰ ποιήματα.* — Wenn auch wenige Philologen solche Kirchenväter lesen, so werden sie doch die Alliteration in dem *Μανιχαίου μαθεταί, μάτην* sich gefallen lassen und sich dabei ähnlicher beim Plato, Lucian, Cicero und andern Classikern erinnern.

2) Irenaeus I. 25. 6, vergleiche Friedr. Münter Ueber die kirchlichen Alterthümer der Gnostiker Cap. 5, S. 231 ff.

um so empfindlicher sein. — Aber das eben angeführte sechste Capitel des Plotinischen Buches enthält gleich zu Anfang noch nähere Anzeigen und selbst bestimmte Schulausdrücke, welche den Basilidianern und Valentinianern eigen waren. „Was soll man aber, heisst es dort, von den übrigen Wesenheiten sagen, die sie einführen, von jenem Einkehren wie in Herbergen (*παροικήσεις*), von jenen Gegenbildern (*ἀντιτύποις*) und von den reuevollen Sinnesänderungen (*μετανοίαις*)? Nach einigen Zwischensätzen erwähnt er weiter Vorstellungsarten und Ausdrücke, die sie dem Platon abgeborgt, und dabei wurden namentlich die Umkörperungen (*μετενσωματώσεις*) oder die Seelenwanderungen genannt. Jene *παροίκησις* war eine biblische Vorstellung, welche Basilides zu seinem Lehrsatze umgemodelt hatte, dass der Seele, als einem überweltlichen Wesen, diese Welt eigentlich fremd sei [1]). Die Gegenbilder (*ἀντίτυποι*) gehören gleichfalls dem Basilides und seiner Sekte an. Sie nahmen nämlich nach dem ersten Princip sieben Kräfte (*δυνάμεις*) an, aus denen das verschiedenartige Seelenleben entsprungen, so dass die niedrigere Seele immer das *Abbild* [2]) der höheren sei. — Auf die *μετανοίαι*

1) Clemens Alex. Stromm. IV, Tom. I, p. 639 Potter: Die Seele des geistigen Weisen, sich bewusst, dass sie wie eine Fremde in diesem Körper wohne, behandele ihn würdig und strenge, nicht sinnlich leidenschaftlich, weil sie, wenn die Zeit komme, dieses Zelt verlassen müsse. „Ich bin ein Fremdling (*πάροικος*), heisst es, in diesem Lande“ (Genes. XXIII. 4. Psalm. XXXIX. 12). Darauf heisst es: *καὶ ἐντεῦθεν ξένην τὴν ἐκλογὴν ὁ Βασιλείδης εἰληφέναι λέγει, ὡς ἂν ὑπερκόσμιον φύσει οὖσαν.* — Worauf dann die Widerlegung folgt.

2) *Ἀντίτυπος*. Ueber dieses von Plotin substantivisch und adjectivisch gebrauchte Wort lese man den Suicer wegen des kirchlichen Sprachgebrauches nach. Ich will hier zu diesem Artikel an eine sehr deutliche Stelle des Eustathios von Thessalonich aus dessen Opuscula (ed. Th. L. Fr. Tafel p. 215) erinnern, welche dem Suicer beigefügt zu werden verdient. — Jene Vorstellungen und Lieblingsausdrücke beurkunden als Basilidianisch Irenäos I. 24, II. 16, vergl. Herrn Neanders Allg. Gesch. der christl. Religion u. Kirche I. 2, S. 681 ff.

kommt Plotin in dem später geschriebenen Buche (II. 1. 4, p. 99, C) noch einmal zurück. Auch Irenäos (II. 17. 11) berührt diese häretische Vorstellungs- und Bezeichnungsweise. — Ferner berichtet uns Irenäos (I, 7), dass die Valentinianer der *Wanderungen* gedachten und die Pflicht des Wanderns, d. h. des Entfernens der Seele vom Leiblichen und des Erhebens zu geistigen höheren Ordnungen einschärften. Dass aber namentlich auch Basilides biblische Stellen so umdeutete, als sei darin die von ihm dem Plato abgeborgte Umkörperung (*μετενσωμάτωσις*) enthalten, zeigt folgende Stelle des Clemens von Alexandria (in Epist. ad Roman. Vol. IV, p. 549 Ruaei): „Sed haec *Basilides* non animadvertens de lege naturali debere intelligi, ad ineptas et impias fabulas sermonem Apostolicum (Rom. VII. 9) traxit, et in *μετενσωματώσεως* dogma, id est, quod animae in alia atque alia corpora transfundantur, ex hoc Apostolico dicto conatur adstruere". — Wie Valentinus und seine Schule Stellen des N. T. ausdeuteten, um ihre Ogdoade, ihre Aeonen und ihre Vorstellungen von der Seelen Natur und Schicksal damit in Einklang zu bringen, hat ein sehr gelehrter Theologe [1]) auf eine sehr belehrende Weise erwiesen. Zu diesen Beispielen kommt jetzt ein neues aus dem Commentar des Apolinarios über das Evangelium des Lukas, woraus wir ersehen, dass die Markioniten und Valentinianer in den Worten des Evangelisten (XX. 36) „und sie sind den Engeln gleich", dieses letztere Subject auf die Seelen bezogen hatten [2]).

1) Herr Hug in der Einleitung in die Schriften des N. T. I. S. 89 ff. dritt. Ausg.

2) Apolinarius in Lucam (in der Scriptorr. vett. Collect. Vat. I, p. 185 ed. Ang. Mai): *ἴσμεν γὰρ ὅτι καὶ πρὸς τὴν λέξιν ταύτην οἱ ἀπὸ Μαρκίωνος καὶ Οὐαλεντίνου ἔτι μάχονται, εἰς ψυχὰς ἀνάγοντες τὸν λόγον.* Da Herr A. Mai *hanc lectionem* übersetzt hat, so sollte man an eine von ihnen versuchte Aenderung der Lesart denken. Unter andern Varianten des Markionischen Textes dieser Stelle bei Griesbach findet sich davon keine Spur. Es ist also wohl hier *λέξις* für Redensart (locutio) zu nehmen und

Hiermit soll nun nicht geläugnet werden, dass Plotinos in seinem Buche gegen die Gnostiker auch die Ophiten berücksichtigt haben möge, da deren Lehren mit denen der Valentinianer eine grosse Aehnlichkeit hatten; und Basilidianer, Ophiten und Valentinianer konnte unser Lykopolit um so genauer kennen, da diese Sekten kaum ein Jahrhundert vor ihm in Aegypten aufgetreten waren [1]). — Wie dem allen auch sein möge, diese Schrift des Plotin verdient auch als das Erzeugniss seines reiferen philosophischen Geistes — es ist das dreiunddreissigste in der chronologischen Reihenfolge seiner Bücher [2]) — eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Nach diesen, wie mir scheint, nothwendigen Erörterungen kehre ich zu unserem Herausgeber und somit zum Plotinischen Texte selbst zurück. Um von der Behandlung desselben eine Probe zu geben, setze ich gleich den Anfang des Buches nach der Heigl'schen Ausgabe hierher, zumal da

an eine blosse Textesdeutung zu denken. Valentinus wird ja auch desswegen im Gegensatze gegen Markion gelobt, dass er sich keine Textesänderungen erlaubt habe (S. Hug a. a. O. S. 90 u. 93). Doch ist mir eine Stelle des Photios (contra Manichaeos I, p. 9) aufgefallen, worin gerade *Valentinus* als kritischer Interpolator der biblischen Texte im Gegensatz gegen Manes getadelt wird: *τοῖς ῥήμασι μὲν καὶ ὀνόμασιν οὐδὲν μέγα παραλλάττων, οὐδὲ κατακιβδηλεύων τοῦ λόγου τὸ σχῆμα, καθάπερ Οὐαλεντῖνος καὶ ἕτεροι.* So lange wir aber nicht wissen, ob Photios hier eine gute Quelle vor sich hatte, werden wohl die Zeugnisse der andern von Herrn Hug angeführten Schriftsteller überwiegen. — Ob aber Valentinus milder als andere Gnostiker gewesen, und ob die Valentinianer contemplativer gewesen und reinere Lehren als andere dieser Häretiker vorgetragen (wie Herr Steinhart Quaest. de Plotini dialect. rat. p. 13 beleuchtet) will ich hier nicht untersuchen.

1) Hierbei erinnere ich jetzt an einen stark ägyptisirenden Amuletstein mit Inschrift und Bildwerk, wahrscheinlich ophitischen Ursprunges, worauf vom Siegel Salomo's die Rede ist, jüngst von mir bekannt gemacht im dritten archäologischen Theil dieser Deutschen Schriften.

2) Porphyr. de vita Plotini cap. 5, cap. 16 u. cap. 24.

Plotinos in dieser Stelle sich über den Umriss seines ganzen Systems besonders deutlich erklärt:

Ἐπειδὴ τοίνυν ἐφάνη ἡμῖν ἡ τοῦ ἀγαθοῦ ἁπλῆ φύσις καὶ πρώτη (πᾶν γὰρ τὸ οὐ πρῶτον οὐχ ἁπλοῦν) καὶ οὐδὲν ἔχον ἐν ἑαυτῷ ἀλλὰ ἕν τι [1]), καὶ τοῦ ἑνὸς λεγομένου ἡ φύσις

1) Ἀλλὰ ἕν τι hat Herr Heigl mit Cod. Mon. C (und 3 Venetianer, kann ich hinzusetzen) geschrieben. Ich habe ἀλλ' ἕν τι mit der Basler Ausgabe und mit allen übrigen Codd. beibehalten. Nach dem folgenden εἶτα ἕν hätte die Deutlichkeit ein Komma erfordert. Der Herausgeber sucht ja sonst die Deutlichkeit zu befördern, besonders auch durch häufig eingesetzte Parenthesenzeichen. Ob er aber damit es immer recht gemacht, möchte ich sehr bezweifeln, z. B. an eben der Stelle, wo dadurch die Worte ὅταν — τἀγαθὸν von den folgenden Worten getrennt worden sind. Ebendaselbst hat er zweimal mit Cod. C. ὅταν λέγομεν geschrieben. Obwohl man bei späteren Schriftstellern ὅταν mit dem Indicativ dulden will (s. Voemel ad Nicolai Methon. Anecdott. II, p. 20), so habe ich doch auch hier mit *allen* Handschriften den Conjunctiv gesetzt; aber gleich zunächst, wo Herr Heigl (weil Ficin übersetzt hat: *unam* nos *eandemque* naturam significare) τὴν αὐτὴν δεῖ νομίζειν τὴν φύσιν, habe ich ταύτην δ. ν. τ. φ. beibehalten, weil *alle* Handschriften so haben, und weil, was der Herausgeber übersehen, Ficin in seiner oft freien Uebersetzung auch das folgende καὶ μίαν λέγειν mit ausdrücken wollte. Die Schreib- und Druckfehler: κατιγοροῦντας und δηλοῦντες sind mit Recht verbessert worden. Aber nachher vor §. 2 hätten, der Deutlichkeit wegen, wieder drei Commata in den Text gehört. — Von dieser Zerlegung der Capitel in kleine Paragraphen vermag ich den Nutzen nicht abzusehen, und oft unterbrechen sie den Zusammenhang. — Προστησαμένους habe ich auch mit den besten Codd. für προσθησαμένους geschrieben. Gleich darauf ist das fehlerhafte καὶ τὸ νοῦν πρώτως vom Herausgeber corrigirt worden καὶ τὸν νοῦν πρότερον. So hat keine Handschrift. Ich glaube sanfter gebessert zu haben καὶ τὸ νοοῦν πρώτως. Im Verfolg, wo wieder Mehreres gegen die Interpunction zu erinnern wäre, hat Herr Heigl εἰ γὰρ ἐλάττω, ἢ ψυχὴν καὶ νοῦν ταὐτὸν φήσουσιν geschrieben; letzteres mit Cod. C (und mehreren Codd.) statt ταὐτὸ φήσουσιν. Ersteres aber bestätigt keine Handschrift, sondern sie haben alle wie die Basler Ausgabe εἴτε γὰρ ἐλ., und das τὲ bezieht sich auf das nachher folgende λοιπὸν δέ (vergl. über dieses τὲ δέ Hermann ad Viger. p. 836 und Schaefer ad Dionys. Hal. de Composit. p. 192 sq.). Am Ende des 2. Pa-

ἡ αὐτὴ (καὶ γὰρ αὕτη οὐκ ἄλλο εἶτα ἓν οὐδὲ τοῦτο ἄλλο εἶτα ἀγαθὸν, ὅταν λέγομεν τὸ ἓν καὶ ὅταν λέγομεν τἀγαθόν) τὴν αὐτὴν δεῖ νομίζειν τὴν φύσιν καὶ μίαν λέγειν, οὐ κατηγοροῦντας ἐκείνης οὐδὲν, δηλοῦντας δὲ ἡμῖν αὐτοῖς ὡς οἷόν τε καὶ τὸ πρῶτον δὲ οὕτως ὅτι ἁπλούστατον, καὶ τὸ αὔταρκες ὅτι οὐκ ἐκ πλειόνων (οὕτω γὰρ ἀναρτηθήσεται εἰς τὰ ἐξ ὧν), καὶ οὐκ ἐν ἄλλῳ ὅτι πᾶν τὸ ἐν ἄλλῳ καὶ παρ᾽ ἄλλου· εἰ οὖν μηδὲ παρ᾽ ἄλλου μηδὲ ἐν ἄλλῳ μηδὲ σύνθεσις μηδεμία, ἀνάγκη μηδὲν ὑπὲρ αὐτὸ εἶναι. **2.** Οὐ τοίνυν δεῖ ἐφ᾽ ἑτέρας ἀρχὰς ἰέναι· ἀλλὰ τοῦτο προστησαμένους, εἶτα νοῦν μετ᾽ αὐτό· καὶ τὸν νοῦν πρότερον, εἶτα ψυχὴν μετὰ νοῦν (αὕτη γὰρ τάξις κατὰ φύσιν)· μήτε πλείω τούτων τίθεσθαι ἐν τῷ νοητῷ, μήτε ἐλάττω· εἰ γὰρ ἐλάττω, ἢ ψυχὴν καὶ νοῦν ταὐτὸν φήσουσιν, ἢ νοῦν καὶ τὸ πρῶτον· ἀλλ᾽ ὅτι ἕτερα ἀλλήλων, ἐδίχθη πολλαχῇ. Λοιπὸν δὲ ἐπισκέψασθαι ἐν τῷ παρόντι, εἰ πλείω τῶν τριῶν τούτων· τίνες ἂν οὖν εἶεν φύσεις παρ᾽ αὐτάς; — Ich will nun zuvörderst eine deutsche Uebersetzung dieser Stelle beifügen, diese mit wenigen Bemerkungen begleiten und endlich über den Haupt-

ragraphen hätte der Fehler der Basler Ausgabe ἐδίχθη ausgemerzt und ἐδείχθη geschrieben werden sollen. — §. 3 ist die gewöhnliche Interpunction εἰ πλείω τῶν τριῶν τούτων, τίνες ἂν οὖν εἶεν φύσεις παρ᾽ αὐτάς nicht glücklich geändert worden. — So viel über die *Lectiones variantes.* In den *Notae,* wie der Herausgeber seine exegetischen Anmerkungen betitelt hat, hat er von p. 44 bis p. 46 folgende Stellen (ohne weitere Fingerzeige für den Leser, sondern, wie durchaus, nur so gerade hin) abdrucken lassen: „Plotin. p. 516, 524, p. 525, 531, 556, 761. Numen. ap. Euseb. in Praep. Ev. XI. 18. Procl. Theolog. Platon. II. 4. p. 89. Cyrill. Alexandr. contra Julian. VIII, p. 271 Aubert. Damascius p. 348 (nämlich περὶ ἀρχῶν ed. Jos. Kopp). Origenes (nicht Origines) De Princip. I. 1. 6, II. 9, IV. 35. Jamblich. de Myst. VIII. 2. Procl. Instit. Theol. cap. 10". — Ich will jetzt nicht fragen, ob sie alle gerade hierher gehören, muss aber wiederholen, dass ein solcher Citatenstoff einem jungen Manne nur unter der digerirenden Beihülfe eines sehr wohlbewanderten Lehrers wird von rechtem Nutzen sein können.

satz, den sie enthält, das mir Nöthigscheinende in aller Kürze beibringen:

„Dieweil uns also das Gute (seinem Wesen nach) als einfach und das Erste eingeleuchtet, — denn Alles, was nicht das Erste, ist nicht einfach, — und als Nichts in sich enthaltend [1]), sondern als ein Einziges; und das Wesen des Eins genannten dasselbige ist, denn es ist nicht ein Anderes, hernach Eines; noch ist dieses (das Gute) ein Anderes und hernach das Gute. Wenn wir das Eine sagen [2]), und wenn wir das Gute sagen, müssen wir dieses Wesen und Eins denken und sagen und, ohne etwas von ihm auszusprechen, es uns so viel wie möglich kenntlich machen. Und das Erste ist es aber (genannt) also, dass es das Einfachste ist und selbst sich genügend, weil es nicht besteht aus Mehreren; — denn wäre diess, so würde es (als abhängig) auf das sich beziehen, woraus es (besteht). — Auch ist es nicht in einem Andern, weil Alles, was in einem Andern, auch von einem Andern (entsprungen ist). Wenn es also nicht von einem Andern, noch in einem Andern, so folgt nothwendig, dass Nichts über ihm ist. Man soll daher nicht andern Principien nachgehen, sondern dieses voranstellen, sodann den Geist (die Intelligenz) nach ihm und das zuerst Intelligente; hernach

1) *Καὶ οὐδὲν ἔχον ἐν ἑαυτῷ.* Man erwartete *ἔχουσα*, aber das vorherige: *ἡ τοῦ ἀγαθοῦ φύσις* ist eine dem Platon gewöhnliche Periphrase (s. ad. Plotin. de pulcritud. pag. 139 sq.) für *τὸ ἀγαθόν*, und so wählt Plotin nach seiner Weise das Neutrum des Participiums. Herr Thomas Taylor hat (in den Select Works of Plotinus, London 1817, p. 64 sq.) durch folgende Uebersetzung für die Deutlichkeit gesorgt: „Since it has appeared to us that the nature of *the good* is simple and the first; for every thing which is not the first is not simple; *and since it has nothing* in itself“ etc.

2) Ficin und Taylor haben den Zusammenhang der folgenden Sätze mit dem vorhergehenden durch einen eingerückten Zwischensatz zu verdeutlichen gesucht: „*Cum, inquam, ita sit, nimirum* quando dicimus unum etc.; *this being the case*, when we say *the one*“ etc.

die Seele nach der Intelligenz; — denn dieses ist die naturgemässe Ordnung; — und (man soll) nicht Mehreres im Intelligiblen setzen, noch auch Wenigeres; denn setzt man weniger, so werden sie entweder die Seele und die Intelligenz für (eins und) dasselbige ausgeben, oder die Intelligenz und das Erste; dass aber beide von einander verschieden, ist zum öfteren gezeigt worden. Es ist aber noch übrig, im Gegenwärtigen zu untersuchen, wenn mehrere als diese drei (Principien) sind, welche Wesen sonach noch ausser ihnen sein möchten". —

Was nun die Sätze betrifft, so sucht Plotin den Irrthum zu beseitigen, den die verschiedenen Benennungen des obersten Princips veranlasst haben mochten. Es kommt beim Plotin selbst unter diesen drei Namen vor. Bald heisst es das Gute (τὸ ἀγαθόν), bald das Erste (τὸ πρῶτον), endlich auch das Eine (τὸ ἕν) [1]). Unser Philosoph dringt nun darauf, dass man unter jedem dieser drei Namen durchaus nur ein und dasselbe höchste oder absolute Wesen zu denken habe, indem er sich in wenigen gedrungenen Sätzen auf die von dieser Identität gegebenen Beweise bezieht, nämlich in seinem zunächst vorhergehenden Buche, betitelt: „Dass die intelligiblen Dinge nicht ausserhalb der Intelligenz sind, und über das Gute" [2]).

1) So wie die Grundlage des ganzen Plotinischen Systems ethisch ist, so wurde die praktische Lehre von der *Einswerdung* (ἕνωσις, unio, unitio oder adunatio) mit dieser Auffassungsart des ersten Princips oder des Absoluten verbunden. Der oberste Satz war: „*Einer* zu werden" (ἕνα γενέσθαι, auch wohl von der Pythagoreischen μονάς hergenommen, μοναδικὸν γενέσθαι). Der Gegensatz dieser Einheit und Einswerdung wurde τὸ πλῆθος oder ὁ δῆμος genannt. Den engen Zusammenhang jener Auffassung des Absoluten als *Eins* mit diesen praktischen Lehrsätzen der *Einswerdung* zeigt am deutlichsten das Plotinische Buch: *Von dem Guten oder dem Einen* (περὶ τοῦ ἀγαθοῦ ἢ τοῦ ἑνὸς) pag. 757 sqq. ed. Basil. Mehreres ist darüber nachgewiesen zum Proclus περὶ ἑνώσεως καὶ κάλλους, aus dessen Commentar über Plato's ersten Alkibiades, hinter Plotinus de pulcritudine p. 73 sqq., p. 98 sqq.

2) Plotin. Ennead. V, liber. 5, p. 519 sqq.: Ὅτι οὐκ ἔξω τοῦ νοῦ τὰ

Sodann geht er sofort zur Grundlegung seiner Polemik über. Weil nämlich die Gnostiker die Principien der Dinge vervielfältigten, von mehreren Ogdoaden, von Syzygien, von Antitypen u. s. w. viel zu reden wussten, so sucht er sich gleich vornherein seine Stellung dadurch zu sichern, dass er (im ersten und zweiten Capitel) den Beweis zu führen sich bemüht, wie es durchaus nur drei oberste Principien, das Gute, den Geist und die Seele (Weltseele) und nicht mehr und nicht weniger geben könne. — Diese unumwundene Vorerklärung ist nun eins der deutlichsten Zeugnisse für die sogenannte alexandrinisch - platonische Trinität. — Wer die verschiedenen Ansichten dieser Alexandriner von den Principien, sowie die verschiedenen Auslegungen, die sie demgemäss den Sätzen der älteren Philosophen, namentlich des Plato, gaben, kennen lernen will, findet eine gute Uebersicht beim Proclus über den Platonischen Timäos (p. 92 sqq.) [1]. — Natürlich haben auch die gelehrten Kirchenlehrer diese Platonische und neuplatonische Trinität einer grossen Aufmerksamkeit gewürdigt; aber, wie man denken wird, auch in einem verschiedenen Sinne, wie z. B. Cyrillus gegen den Julian (VIII, p. 384 Spanhem.). Am merkwürdigsten sind darüber die Aeusserungen des Theodoretos (Vol. IV, p. 750

νοητά· καὶ περὶ τοῦ ἀγαθοῦ. Dieses ist nämlich in der chronologischen Reihenfolge die 32. Schrift des Plotin.

1) Auf die Verschiedenheit macht Brucker (Hist. crit. Philosophiae II. p. 398 sqq.) aufmerksam, nimmt aber an, dass Plotin seine drei Principien nicht nur den Gnostikern, sondern den Christen überhaupt absichtlich gegenüber stelle: „Quem (Ammonium Saccam) secutus Plotinus eandem trinitatem hypostasium archicarum admisit, ut haberet, *quod non Gnosticis tantum opponeret, sed etiam, quod Christianis*“. Cudworth (System. intellect. ed. Moshem. p. 683—700) geht gleichfalls von dieser Plotinischen Stelle aus, findet jedoch die Aehnlichkeit der Plotinischen Trinität mit der christlichen grösser, weniger jedoch die *Plotinische,* als die des Plato selbst. Letztere stehe in der Mitte zwischen dem Sabellianismus und Arianismus.

ed. Schulz.): „So haben zum Beispiel Plotinos sowohl, als Numenios die Vorstellung des Platon entfaltet und sagen, er habe drei überzeitliche und ewige Wesen behauptet, das Gute und die Intelligenz (νοῦν) und die Seele des Universums, indem er den, welchen wir den Vater nennen, das Gute benennet, Geist aber (νοῦν), den wir als Sohn und Logos bezeichnen, und indem er die Alles beseelende und Lebendiges hervorbringende Kraft Seele nannte, welche die göttlichen Schriften den heiligen Geist benennen".

Je grösser diesem Kirchenlehrer die Aehnlichkeit dieser Platonischen Dreiheit mit der christlichen erschien, desto mehr besteht er denn auch (darin den Basilidianern und einigen andern Gnostikern ähnlich) darauf, dass diese Lehrsätze theils aus hebräischen Quellen geflossen, theils heimlicher Weise den Evangelisten und Aposteln entwendet (σεσύληται) worden seien; wie er denn an einem andern Orte (lib. VI, p. 868 sq.) geradezu behauptet, Plotinos sei in der Lehre der Fischer und des Paulus unterwiesen worden. Wir wollen es diesem naiven Kirchenlehrer nicht verargen, dass er nicht kritischer zu Werke gegangen und zuvor untersucht, ob denn auch diese Platonische Trinitätslehre wirklich der christlichen so ähnlich sei, als man dem ersten Anscheine nach glauben möchte. — Dagegen bezichtigt ein christlicher Neugrieche [1]) den Plotin und den Proclus, dass sie Platon's Lehrsätze der erstere auf poetische, der andere besonders auf orphische Dichtungen zurückgeführt, und dadurch auf eine Mehrheit von Principien ausgedeutet hätten. — Ich habe nicht die Rechtfertigung des Plotinos wegen irgend einer solcher verschiedenen Beschuldigungen übernommen; und gegen die letztere vermag ihn schon die kategorische Erklärung in der vorliegenden Stelle selber zu schützen, die, wie man auch über Plotins Philosophie überhaupt denken mag, für die Er-

1) Gemistos Plethon in einem Briefe an Bessarion in Cod. Vaticano Nr. 1416, p. 156.

kenntniss von der Grundlage desselben ein Hauptzeugniss liefert [1]).

Wollte ich dieses ganze Buch in dieser Weise durchgehen, so würde diess wieder ein Buch erfordern. Ich muss mich also desto kürzer beim Folgenden fassen, und werde daher nur noch einige charakteristische Stellen herausheben.

Im vierten Capitel, wo Plotin die gnostische Erklärung der Entstehung der Welt aus dem Abfall der Seele bestreitet, hat Herr Heigl (p. 57) mit Recht zu den Worten: *τὸ ἵνα τιμῷτο* die Stelle des Gnostikers Valentinus beim Clemens Alexandr. (Stromm. IV, p. 509 edit. Colon.) angeführt und sie mit Stellen des Plato und einiger andern Autoren zusammengestellt. — Aber bald nachher hätte (§. 17 Heigl — p. 202 D. ed. Basil.) zu den Worten: *εἰ δὲ τὰς καθ' ἕκαστον ψυχὰς ἀναμένει* die Erläuterung gehört: wie Valentinus behauptete, die Welt dauere desswegen fort, weil die Weisheit (*ἡ Σοφία*) *warte*, bis alle Seelen, welche bestimmt seien, in dieser Welt erzogen zu werden, angekommen wären, bis sie in's Pleroma (*εἰς τὸ πλήρωμα*) gelangten [2]).

1) Ich habe daher bereits vor vielen Jahren in den *Studien* darauf aufmerksam gemacht (s. I, S. 84 f.). Dasselbe hat nachher Herr Winzer gethan in: Adumbratio decretorum *Plotini* de rebus ad *doctrinam morum* pertinentibus. Spec. I. Vitebergae 1809, p. 10: „Qui huc facit *locus primarius*, exstat Ennead. II. L. 9. cap. 1. p. 199 sq. (nämlich in unserer Stelle) ubi perspicue docet auctor, non alia principia esse petenda, sed posito *bono* tanquam principio summo, *intellectum* (*νοῦν μετ' αὐτό*) mox *animam* post intellectum (*ψυχὴν μετὰ νοῦν*) collocari debere. Hunc nempe naturalem esse ordinem (*τάξιν κατὰ φύσιν*), ideoque nec plura nec pauciora in genere intelligibili numeranda esse (*μήτε πλείω τούτων τίθεσθαι δεῖ ἐν τῷ νοητῷ μήτε ἐλάττω*)“. Darauf weist er mit Recht auf folgende Parallelstellen hin: pag. 293 sq., 350 sq., 484—486 sq., 493 und 535. — Einige andere sind bereits oben angegeben worden.

2) Vergl. des Herrn Neander Entwickelung der gnostischen Systeme S. 212. Herr Heigl hätte aus dieser, wie aus andern oben von mir

Im 6. Capitel, wo die Kosmogonie der Gnostiker beleuchtet und die Missverständnisse und Verdrehungen Platonischer Lehren gerügt werden, kommen (§. 27) die Worte vor: „Was die Alten über die intelligiblen Dinge gesagt haben, ist viel besser und wissenschaftlicher vorgetragen, und wird von denen, die von dem unter den Menschen umlaufenden Betruge nicht getäuscht sind, erkannt werden" (καὶ τοῖς μὴ ἐξαπατωμένοις τὴν ἐπιδεύουσαν εἰς ἀνθρώπους ἀπάτην ῥαδίως γνωσθήσεται). Ficin: „Qui fallacia *passim homines invadente* decepti minime fuerint". Diess hat Herrn Heigl vermocht, ἐπιδημοῦσαν in seinen Text zu setzen. Aber die Handschriften des Ficin, welche vor allen verglichen werden mussten, wissen von dieser letzteren Lesart nichts. Sie ist aus blosser Vermuthung aufgenommen, und Herr Heigl hätte die Lesart der Münchner Handschrift ἐπιθέουσαν annehmen sollen, welche von mehreren andern und auch vom vortrefflichen vaticaner Codex bestätigt wird und ächt Plotinisch ist. Die Wörterbücher handeln freilich sehr ungenügend davon. Plotin und seine Zeitgenossen gebrauchen das Wort aber im guten und bösen Sinne für überlaufen, überfliegen (vom Schimmer, Anmuth — aber auch von Hitze, Fieber, Schweiss; worüber zu Plotin p. 54, A und zu Porphyr. de vita Plotini cap. 13, p. 114 ein Mehreres bemerkt worden), und so ist hiernach der Sinn unserer Stelle: die nicht von einem Betruge getäuscht sind, „der sich unbemerkt mehrerer Menschen bemächtigt hat", mit einer Anspielung auf die gnostischen Irrthümer selbst, zumal auf die der Valentinianer, wie man aus dem nächst Vorhergehenden schliessen kann.

Die Stelle cap. 9, p. 207, E—G (§. 31), wo diejenigen getadelt werden, die ausser dem Einen Gotte nicht eine Vielheit von Göttern anerkennen wollen, trifft, man mag daran drehen und wenden wie man will, das Christenthum überhaupt, und

gelegentlich genannten neueren Schriften über die Gnostiker manche Erläuterungen dieses Buches gewinnen können.

ist eine von den wenigen, die man nicht beseitigen kann. Irre ich nicht, so merkt man es Ficin's Uebersetzung an. Ich übergehe hier, was Cudworth (Syst. intell. p. 529) aus Anlass dieser Stelle gesagt hat, und bemerke nur, dass man sie mit Cyrillus gegen Julian (p. 23, A. Spanh.) und mit der theologischen Institution des Proclus (cap. 114 u. cap. 166 sqq.) vergleichen muss.

In demselben Capitel p. 208, C (§. 31), wo die stolzen Formeln und Namen angegeben werden, welche die Gnostiker sich ausschliessend beizulegen pflegten, hat Herr Heigl mit Hülfe der Randlesart der Basler Ausgabe und des Münchner Codex den Text von einigen groben Fehlern gereinigt, die ich, auf das Zeugniss aller Handschriften, ebenfalls hinweggeschafft habe. Nur kann ich mich mit einigen unnöthigen Aenderungen in der Interpunction nicht befreunden und muss bedauern, dass der Heigl'sche Text durch einen Druckfehler (wie hier und dort untergelaufen): *ἐδαύμαζες* (p. 21) entstellt worden ist. Mit Recht hat er in den Notae (pag. 76) dabei auch die Stelle des Clemens Alex. (Paedag. cap. 6) zur Erläuterung des Inhalts angeführt. Meine Anmerkung zu dieser Stelle, die ich aus dem bis jetzt noch ungedruckten Commentar [1]) als eine kleine Probe mittheilen will, lautet so: „*Πολλὴ γὰρ ἐν ἀνθρώποις ἡ αὐθάδεια — σὺ εἶ θεοῦ παῖς — σὺ εἶ κρείττων καὶ τοῦ οὐρανοῦ*]. Paulus Apostolus ad Corinth. VIII. 1. *ἡ γνῶσις φυσιοῖ*. Ad quem locum Valckenarius in Scholis p. 227: „„Notat hic Paulus sine dubio *Gnosticos*, sive illos, qui semichristiani *γνωστικῶν*, sive *eruditorum* nomine superbiebant, quique sub praetextu Christianae libertatis multa patrabant Christi legibus adversa."" — Haec vir summus. Inde autem Clemens Alex. in Paedagogo I. 6, p. 112 Potteri sumsit: *οἱ εἰς γνῶσιν πεφυσιωμένοι* (*scientia inflati*). Idem ibidem p. 128 sq.: *Ἐμοὶ δὲ καὶ θαυμάζειν ἔπεισιν, ὅπως*

1) S. jetzt Vol. III. Annott. p. 127. Ich lasse jetzt das Folgende dennoch stehen, weil die Oxforder Ausgabe in wenigen Händen ist.

σφᾶς τελείους τινὲς τολμῶσι καλεῖν καὶ Γνωστικούς, ὑπὲρ τὸν Ἀπόστολον φρονοῦντες φυσιώμενοί τε καὶ φρυαττόμενοι. Cf. Irenaeus III. 2 et 15. Theodoretus in 1. Timoth. VI, p. 490 de iisdem ita: Ἀ σεσίγηκε, φασιν, ἡ θεία γραφὴ, ταῦτα ὁ Θεὸς ἡμῖν ἀπεκάλυψε. Iidem Gnostici se solos ipsi πνευματικοὺς dictitabant, ut alia omittam, quae passim de iis conqueruntur ecclesiae Patres, quandoquidem haec sufficient ad intelligendum, quam bene in hoc fastu et supercilio describendo inter Plotinum atque Apostolum et Ecclesiae primarios doctores conveniat. Neque igitur crediderim, in his Plotinianis quidquam inesse, quod in ipsos *Christianos* jactum videri possit. Negat etiam Ficinus p. 196 sub finem: in suspenso relinquit Neander in Allg. Gesch. d. christl. Rel. und Kirche I. 2, p. 668 sq. Neque tamen infitias iverim, nonnulla in hoc libro disputari a Plotino, quae Christi etiam et Apostolorum decretis adversantur, v. c. quae supra pag. 207 F. G. πολυθεότητος firmandae causa posuit et quae id genus alia sunt alibi. — Caeterum ad extrema in loco Plotini: σὺ εἶ κρείττων καὶ ἡλίου Taylor in annotatione in versionem suam, quo *Bentleii* illius fastum comprobaret, ex ejus octavo Sermon at Boyle's Lectures haec verba apposuit: „„that the soul of one virtuous and religious man is of greater worth and excellency than the sun and his planets and all the stars in the world"". Quae tamen a superbiae crimine liberari debent, si cogites, Bentleium non fuisse ethnicum Platonicum, neque proinde solem stellasque animatorum adeoque deorum numero habuisse". Ich hätte eine der Bentley'schen ähnliche Stelle Kant's noch hinzufügen können, an die deutsche Leser sich von selbst erinnern werden.

Zu der sonderbaren Aeusserung im Anfange des 10. Capitels (§ 32): Αἰδὼς γάρ τις ἡμᾶς ἔχει πρός τινας τῶν φίλων, οἳ τούτῳ τῷ λόγῳ ἐντυχόντες πρότερον (mit Recht hat der Herausgeber diese Lesart aus seiner Handschrift aufgenommen statt πρώτως; keine Handschrift hat das letztere) ἢ ἡμῖν φίλοι γενέσθαι οὐκ οἶδ' ὅπως ἐπ' αὐτοῦ μένουσι —

ἀλλ' ἡμεῖς πρὸς τοὺς γνωρίμους, οὐ πρὸς αὐτοὺς λέγοντες — ταῦτα εἰρήκαμεν. — Zu dieser dunkelen Stelle hat Herr Taylor folgende Anmerkung gemacht: „Plotinus, I suppose, alludes here to Origen the Christian father, among others, who had formerly — been one of his disciples". — Dagegen streitet die Chronologie. Die beiden Origenes, der Christ und der Heide, waren Mitschüler des Plotin, nicht Schüler. Ich muss mich hier der Kürze wegen auf meinen Commentar zum Leben des Plotin von Porphyrios, cap. 3 und cap. 14, beziehen. Herr Heigl hat zu dieser Stelle (pag. 77 bis 82) nicht nur den obigen Bericht des Porphyr (cap. 16) über die Gnostiker, sondern auch viele andere Stellen christlicher und heidnischer Autoren, worin Notizen von den Bekannten und Schülern des Plotin vorkommen, abdrucken lassen. Wenn aber derselbe (p. 80) zu den Worten des Porphyr (de vita Plotini cap. 3): Ὠριγένης — ἔγραψε δὲ οὐδὲν πλὴν τὸ περὶ τῶν δαιμόνων σύγγραμμα, καὶ ἐπὶ Γαλλιήνου, ὅτι μόνος ποιητὴς ὁ βασιλεύς, folgende Anmerkung macht: „Fortasse ἐπὶ Γάλλου ab a. Chr. CCLII usque ad a. CCLIV", so ist doch, meines Wissens, auch niemand in dieser vielbehandelten Stelle auf diese Aenderung gerathen; keine Handschrift bestätigt sie, und sie ist auch an sich unwahrscheinlich. Gallus regierte auch vom Jahre 251 bis in den Monat Mai des Jahres 253. Der wichtigen Aenderung des Ruhnkenius (Dissertat. de Longino §. 57) in den folgenden Worten, wonach man lesen soll: ὅτι νοῦς ποιητὴς καὶ βασιλεύς, gedenkt Hr. Heigl gar nicht. Hiernach hätte Origenes die Lehre von drei Principien bestritten, welches von einem Mitschüler des Plotin in der Schule des Ammonios unwahrscheinlich ist. Auch beharren alle Handschriften auf der alten Lesart. Freilich ist schwer zu sagen, was die Worte heissen sollen. Das einmal gewiss nicht, was ein deutscher Uebersetzer, den ich hierbei lieber verschweige, gemeint hat, wenn er übersetzte: „dass der König der einzige *Gesetzgeber* sei". Man muss mit Einem Worte die Stelle unangetastet lassen, und es bleibt

nichts übrig, als entweder anzunehmen, die Schrift des Origenes war eine Lobrede auf das poetische Talent des Kaisers Gallienus [1]) — eine Erklärung, welche durch Herrn Heigls Aenderung zernichtet würde; Niemand weiss aber etwas von dem Dichtergeiste des Kaisers Gallus — oder der Stelle mit Brucker [2]) einen philosophischen Sinn unterzulegen, und βασιλεὺς für König des Universums nehmen oder für Gott; — und da ist mir denn am wahrscheinlichsten, dass Origenes in diesem Buche entweder den Numenios widerlegen wollte, der zwei Demiurgen angenommen hatte [3]), oder vielleicht selbst *die Gnostiker*, welche, wie wir wissen, mehrere Weltschöpfer oder Werkmeister dieser Welt behaupteten; so dass also der Titel jener Schrift so zu fassen wäre: *dass allein der König* (bekanntlich eine Bezeichnung des νοῦς oder des höchsten Geistes) *der Schöpfer ist*". Womit wir dann neben Plotinos seinen Mitschüler, den heidnischen Platoniker Origenes, als Mitstreiter gegen die halbchristlichen Gnostiker auftreten sähen; — und diess mag mich entschuldigen, dass ich dieser Stelle so viele Zeilen zugewendet habe [4]).

1) So Valois ad Euseb. Hist. Eccles. VI. 19 und Tillemont Hist. des Empereurs, welcher übersetzt: „Que le prince seul est poëte" und die noch vorhandenen Bruchstücke beurkunden den poëtischen Geist des Gallienus (s. Wernsdorf Poetae Latini Minores IV. 2, p. 499 sqq.), den man mit Catullus vergleichen konnte (Eckhel D. N. V. VII, p. 407). — So sieht man auch ein, warum diesem Titel des Origenianischen Buches allein die Worte vorgesetzt werden: „und unter Gallienus schrieb er".

2) Hist. Philosoph. Vol. II, p. 216.

3) Proclus in Platonis Timaeum p. 93.

4) Nachdem ich diese schwierige Stelle in meiner Abhandlung über Gallienus und Salonina nochmals berührt hatte, hat Herr R. T. Schmidt in Ullmann's und Umbreit's Theolog. Studien und Kritiken, 1842, S. 133 bis 168, derselben eine eigne Untersuchung gewidmet, betitelt: „Origenes des Neu-Platonikers Schrift: Ὅτι μόνος ποιητὴς ὁ βασιλεύς, worauf ich jetzt meine Leser aufmerksam mache.

In demselben Capitel (p. 209, C. bis §. 33) folgen die Worte: Ψυχὴν γὰρ εἰπόντες νεῦσαι κάτω, καὶ σοφίαν τινὰ, εἴτε τῆς ψυχῆς ἀρξάσης, εἴτε τῆς τοιαύτης αἰτίας γενομένης σοφίας, εἴτε ἄμφω ταὐτὸν ἐθέλουσιν εἶναι [1]), τὰς μὲν ἄλλας ψυχὰς συγκατεληλυθέναι λέγοντες κ. τ. λ. Diese Worte nebst den nachfolgenden Sätzen enthalten eine unzweideutige Charakteristik der Valentinianischen Kosmogonie [2]). Der in der Anmerkung genannte Gelehrte bemerkt (zu Cap. 12 §. 34), wo Plotin die Lehre der Valentinianer von der Entstehung der Finsterniss (σκότος) durch ein Dilemma zu widerlegen sucht (a. a. O.), sie hätten darauf antworten können: „Die Entfernung oder Trennung von dem Wesen (ἀπὸ τοῦ ὄντος) brachte selbst das Nichtwesen (Non-ens, τὸ μὴ ὂν) hervor"; bemerkt aber dabei auch, dass einige Valentinianer wirklich gelehrt haben, die Finsterniss sei aus dem Wesen der Seele selbst hervorgegangen. Ich habe in dieser Stelle die Plotinischen Worte: οὐκ ἦν δῆλον, ὅτι ὅπου ἀνένευσεν, nach Spuren in Handschriften, verändert in: οὐκ ἦν

1) So habe ich mit allen Handschriften den Text gegeben. Die Basler Ausgabe hat ἄρξασθαι und γενομένης σοφίαν. Ersteres hat Herr Heigl beibehalten und statt σοφίαν gesetzt εἶναι, welches letztere ich gar nicht verstehe. Herr Neander (Genetische Entwickelung der gnostischen Systeme S. 212) schlägt für τῆς τοιαύτης vor τούτου, wozu keine Handschrift stimmen will, und ist auch unnöthig. Das τῆς τοιαύτης steht nach griechischem Sprachgebrauche statt des Subjects τοῦ νεῦσαι (mit welchem Subject dieses Pronomen, wie τοιόςδε zuweilen wiederholt wird. S. Wyttenbach ad Platonis Phaedon. p. 148 und ad Plutarch. de audiend. poett. p. 173 sq. ed. Oxon.) und der Sinn wird aus meiner Uebersetzung klar werden: Denn wenn sie sagen, die Seele und eine gewisse Weisheit (σοφία) sinke unterwärts, es sei nun, dass die Seele den Anfang (des Sinkens) gemacht, oder eine solche Ursache (d. i. eines solchen Sinkens Ursache) sei die Seele gewesen, oder dass sie beide für Eins und dasselbe gehalten wissen wollen, behaupten sie auch, die übrigen seien mit hernieder gekommen.

2) S. Irenaeus I, 2. 3. 4, und I, 4. 1 und die Entwickelung dieses gnostischen Systems bei Herrn Neander a. a. O. S. 211 ff.

δῆλον, ὅτι, ὅπου ἂν ἔνευσεν. Herr Heigl hat geschrieben: οὐκ ἦν δηλονότι ὅτε οὐκ ἀνένευσεν, wovon ich nicht weiss, wie er es mit den von ihm angeführten Worten der Ficinischen Uebersetzung vereinigen will. Gleich darauf hat er aber das sinnlose ἀνεύσεως aus dem Münchner Codex in νεύσεως verbessert, und so haben alle Handschriften, so dass man jenes als einen blossen Druckfehler der unbeschreiblich vitiösen Basler Ausgabe betrachten kann.

Cap. 13 (§. 35) ist wieder eine Beziehung auf andere gnostische Lehren. Ich hebe folgende Worte heraus (pag. 212, B): *Εἰ δὲ ἄνθρωποι τίμιόν τι παρ' ἄλλα ζῶα* (ich habe den Artikel τὰ vor ἄλλα nach den meisten Codd. ausgelöscht) πόλλῳ μᾶλλον ταῦτα, οὐ τυραννίδος ἕνεκα ἐν τῷ παντὶ ὄντα, ἀλλὰ κόσμον καὶ τάξιν παρέχοντα. Es ist von den Gestirnen die Rede. — Nun gab es unter den Gnostikern einige, besonders die Ophiten, die den Weltbaumeister, den sie Ialdabaoth nannten und für den *Fürsten der Planeten* hielten, sich als tyrannisch und bösartig dachten [1]). — Liest man aber weiter und erwägt man den Inhalt von Plotin's Schrift: „Ob die Sterne wirken" (II. 3), so möchte man sich mehr zu der Annahme hinneigen, dass hier solche Gnostiker gemeint sind, die der Astrologie und der Kunst, aus den Sternen die Zukunft zu errathen, ergeben waren, wie z. B. der Gnostiker Marcus [2]).

1) S. Origen. contra Cels. VI, p. 296 sq. ed. Spencer und vergl. des Herrn Gieseler Lehrbuch der Kirchengesch. I. S. 125.

2) Man s. das Epigramm auf diesen Marcus beim Irenäos advs. Haeres. I. cap. 15 und vergl. überhaupt Origenis Philocal. XXIII, pag. 75 Spenc. — Bekanntlich verwarfen andere Gnostiker diese Träumereien, namentlich Bardesanes, wie man aus dessen Polemik beim Eusebios (P. E. VI. 10 fin.) ersieht. Man vgl. auch meines sel. Freundes Fr. Münter Schrift: „Der Stern der Weisen" S. 1. und des Herrn Hahn Bardesanes p. 24. — Herr Heigl hat zu seinem ganzen §. 35 nur eine kurze Stelle des Augustinus (De Civ. Dei XX. 24. 1) gegen den *Porphyrios* (?) angeführt.

Es folgt die lehrreiche Stelle von den magischen Künsten u. dergl., wozu die Gnostiker sich zum Theil verleiten liessen. Ich will den Anfang nach dem Heigl'schen Text hierhersetzen. Cap. 14, p. 212 C, §. 37. *Μάλιστα δὲ αὐτοὶ καὶ ἄλλως ποιοῦσιν οὐκ ἀκήρατα τὰ ἐκεῖ· ὅταν γὰρ ἐπαοιδὰς γράφωσιν ὡς πρὸς ἐκεῖνα λέγοντες οὐ μόνον πρὸς ψυχὴν* [1] *ἀλλὰ καὶ τὰ ἐπάνω, τί ποιοῦσιν, ἢ γοητείας καὶ θέλξεις καὶ πείσεις λέγουσι καὶ λόγῳ ὑπακούειν καὶ ἄγεσθαι, εἴ τις ἡμῶν τεχνικώτερος ᾄδειν ὡδὶ καὶ ὡδὶ μέλη καὶ ἤχους καὶ προσπνεύσεις καὶ σιγμοὺς τῆς φωνῆς καὶ τὰ ἄλλα ὅσα ἐκεῖ μαγεύειν γέγραπται!* [2]) — Was die Sache betrifft, so weiss man aus den Strafreden des Paulus in Ephes (Act. XIX. 19), wie lange und wie weit diese Beschwörungs- und andere Künste verbreitet waren [3]). Hierher gehören denn auch die vielen so-

1) Weil Ficin übersetzt hat: „*non corpora solum* et animas, sed etiam his superiora" hat Herr Taylor eingeschoben: „not *only to the bodies and* souls", da Ficin gelesen haben müsse: οὐ μόνον πρὸς τὰ σώματα ἀλλὰ καὶ τὴν ψυχήν. Allein Ficin hat in seinen Handschriften diese Worte nicht gehabt, und keine hat sie, und Ficin erlaubt sich oft solche Ausfüllungen. — Ἀκήρατα Platonisch aber auch bei Späteren (Ruhnken. ad Tim. p. 17, Krabinger zum Synesius de Regno p. 194.)

2) Das ἦ des Herrn Heigl hat keine Handschrift, sondern ἤ, und damit *fragt* Plotinos unzähligemal, so auch hier. Aber Herr Heigl lässt ihn gar zu oft *ausrufen* indem er Exclamationszeichen in den Text gesetzt, ganz gegen den ruhigen untersuchenden Ton dieses milden Philosophen. Im Verfolge haben Vulgata und alle Handschriften: — τεχνικώτερος εἰπεῖν ταδὶ καὶ οὑτωσί, und davon abzuweichen ist ganz unnöthig. *Ταδί* und *οὑτωσί* hat Plotin aus seinem Plato und andern Attikern (man vergl. Fischer ad Weller. I, p. 345, II, p. 217) hier und anderwärts entlehnt, und weil Aristoteles hier und dort *ὡδί* geschrieben, braucht er es nicht auch zu schreiben. Nachher ist σιγμοὺς statt μουσικὰς die Lesart der besten Handschriften, jedoch hat die Vaticaner auf dem Rande ἴσως συριγμούς.

3) Man vergleiche ausser den Auslegern namentlich Valckenaer I, p. 564 sq.; Mercier und Schurzfleisch zum Aristaenet. XVIII, p. 711 ed. Boissonade, und über die gnostischen Gesänge: Fr. Münteri Odae gnosticae thebaice et latine, Havniae 1812.

genannten Abraxas und andere Anticaglie [1]) mit Formeln, mit magischen Charakteren und dergleichen, obwohl sie keineswegs alle den Gnostikern zuzuschreiben sind, sondern noch eine kritische Sonderung nach Alter, Ländern, Religionen und Sekten erwarten.

Im Verfolg (§. 38) heisst es ferner: *Καθαίρεσθαι δὲ νόσων λέγοντες αὐτούς, λέγοντες μὲν ἂν σωφροσύνῃ καὶ κοσμίᾳ διαίτῃ, ἔλεγον ὀρθῶς καθάπερ οἱ φιλόσοφοι λέγουσι· νῦν δὲ ὑποστησάμενοι τὰς νόσους δαιμόνια εἶναι καὶ ταῦτα ἐξαιρεῖν λόγῳ φάσκοντες δύνασθαι καὶ ἀπαγγελλόμενοι, σεμνότεροι μὲν ἂν εἶναι δόξαιεν παρὰ τοῖς πολλοῖς, οἳ τὰς παρὰ τοῖς μάγοις δυνάμεις θαυμάζουσι κτλ.*[2]). — Es wird wohl, was den Inhalt betrifft, keiner Beweise bedürfen, dass in dem Satze: „wenn sie aber unterstellen, dass die Krankheiten Geister seien", das Wort *δαιμόνια* in dem jüdisch-hellenistischen Sinne für böse Geister zu nehmen sei [3]), und dass mithin diese Stelle einerseits die Erzählungen in den Evangelien mit trifft, andererseits aber zunächst auf diejenigen unter den Gnostikern sich beziehen mag, die, sich enger an jüdische

1) Die Beilage von Abbildungen zu des Hrn. Matter Histoire du Gnosticisme (Tom. III) gewährt eine anschauliche Uebersicht über viele. — Ein kleines Bronzetäfelchen mit dem Bilde der Ephesischen Diana, zwei Nebenfiguren und griechischen Charakteren in einer Heidelberger Sammlung werde ich gelegentlich bekannt machen. S. jetzt den Katalog einer Privat-Antikensammlung S. 37. 26.

2) So der Heigl'sche Text. Aber *αὐτούς* haben alle Handschriften, und so muss es heissen, da sie ja nicht bloss ihre eignen Krankheiten zu heilen versprechen. Den Druckfehler *σοφροσύνη*, der nicht einmal die Basler Ausgabe verunziert, habe ich getilgt. Die richtige Lesart *ἐπαγγελλόμενοι* hätte Herr Heigl aus dem Münchner Cod. A gewinnen können. Ich habe sie aus den besten Handschriften dem Plotin wieder zurückgegeben: *die sich anheischig machen, die sich dafür ausgeben.*

3) Schleusneri Thes. philol. crit. in LXX, T. II, p. 48 sq. Wetsten. N. T. Vol. I, p. 279 sq. Valckenarii Scholae in N. T. I, p. 131; II, pag. 264.

Lehren und Meinungen anschliessend, wie Valentin, Herakleon, Ptolemäos, Theodotos, Bardesanes u. s. w, wohl auch den Glauben an die Wirkung böser Geister auf den menschlichen Organismus zu dem ihrigen gemacht, in ihrer Anmassung sich des Besitzes von Kräften, die diese Geister zu bewältigen vermöchten, gerühmt und für untrügliche geistige Heilkünstler sich ausgegeben haben mochten.

Aber auch den noch tieferen Sittenverfall mancher Gnostiker bemerkt und tadelt Plotin im folgenden 15. Capitel (pag. 213, F. G, §. 40), indem er sie selbst unter die Epikureer herabsetzt: *Ὁ μὲν Ἐπίκουρος τὴν πρόνοιαν ἀνελὼν, τὴν ἡδονὴν καὶ τὸ ἥδεσθαι ὅπερ ἦν λοιπὸν, τοῦτο διώκειν παρακελεύεται· ὁ δὲ λόγος οὗτος ἔτι νεανικώτερον τὸν τῆς προνοίας κύριον καὶ αὐτὴν τὴν πρόνοιαν μεμψάμενος, καὶ πάντας νόμους τοὺς ἐνταῦθα ἀτιμάσας, καὶ τὴν ἀρετὴν τὴν ἐκ παντὸς τοῦ χρόνου ἀνευρημένην τό τε σωφρονεῖν τοῦτο ἐν γέλωτι θέμενος, ἵνα μηδὲν καλὸν ἐνταῦθα δὴ ὀφθείη ὑπάρχον, ἀνεῖλε τό τε σωφρονεῖν καὶ τὴν ἐν τοῖς ἤθεσι σύμφυτον δικαιοσύνην, — ὥστε αὐτοῖς καταλείπεσθαι τὴν ἡδονὴν καὶ τὸ περὶ αὐτοὺς* [1]) *καὶ τὸ οὐ κοινὸν πρὸς ἄλλους ἀνθρώπους καὶ τὸ τῆς χρείας μόνον, εἰ μή τις τῇ φύσει τῇ αὐτοῦ κρείττων εἴη τῶν λόγων τούτων.* Diese Stelle verdient im Einzelnen betrachtet zu werden. Gleich der Anfang ist im ächt Platonischen Geiste gefasst [2]): — *Ὁ δὲ λόγος οὗτος.* Herr Taylor hätte dem Ficin nicht folgen und übersetzen sollen:

1) Ich habe den Text gleich in verbesserter Gestalt gegeben und bemerke nur, dass in der überhaupt nicht correct gedruckten Heigl'schen Ausgabe die Worte *καὶ τὸ περὶ αὐτούς*, womit der Separatismus dieser Gnostiker bezeichnet wird, ausgeblieben sind.

2) Man vergl. Plato de Legg. X, p. 885 b. und p. 90 sqq. Hippodamus Pythagoreus ap. Stob. in Florileg. XLIII, pag. 127 ed. Gaisford. Origen. contr. Cels. VI, p. 293 Spenc. — Ueber die verbreitete Meinung, dass Epikur die Vorsehung geläugnet und die Lust empfohlen habe, siehe Cic. de N. D. I. 17 und I. 40 mit den Anmerkungen pag. 181 ed. Moser.

„But the doctrine of the Gnostics"; denn damit ist ein zarter Zug verwischt, indem Plotin auch nicht ein einzigesmal die Gnostiker nennt. — *ἔτι νεανικώτερον.* Ficinus besser als Taylor: „insolentius etiam". Letzterer: „as still more juvenile than this". — Ein Platonischer Ausdruck [1]. Im Verfolg kommt die Aeusserung: *καὶ τὸ σωφρονεῖν ἐν γέλωτι θέμενος* mit der Charakteristik ähnlicher Menschen beim Porphyrios und mit den Strafreden der Kirchenlehrer gegen die Unsittlichkeiten der Gnostiker überein [2]. — Hieraus ersieht man, dass die Beurtheilung und Bekämpfung derselben Sektirer dem Plotin wie den Kirchenvätern angelegen war, und die Widerlegung der Immoralitäten von Leuten, die zum Theil aus Missdeutung apostolischer Lehren (wie z. B. 1. Korinth. VI. 12, VIII. 9 von der *ἐξουσία*) unsittliche Handlungen, besonders aus Wollust hervorgegangen, für indifferent ausgaben und sich zu behaupten nicht scheueten, dass ihre Seelen auf keine Weise verunreinigt würden. — *καὶ τὸ οὐ κοινὸν πρὸς ἄλλους ἀνθρώπους.* Dieser gegen so unsittliche Schwärmer hier mit Recht ausgesprochene Vorwurf hat den Worten nach Aehnlichkeit mit dem ungerechter Weise den Christen über-

1) S. Heindorf. ad Platonis Lysin p. 7. Suidas II. 603. Zonar. Lex. 1392 *νεανικώτερον· τολμηρότηρον* — oft nachgeahmt bis zu den Byzantinern herab (s. Hemsterh. ad Aristoph. Plut. vs. 1138. Casaub. ed. Schweigh. ad Athen. IV, p. 606 sq. Valcken. Scholl. in N. T. I, p. 335 sq. Locella ad Xenoph. Ephes. p. 326 ed. Peerlkamp. Matthaei ad Io. Chrysost. Homill. I, p. 40 und Hase ad Leonem Diacon. p. 240). — Die folgenden Worte Plotins: *καὶ τὴν ἀρετὴν τὴν ἐκ παντὸς τοῦ χρόνου ἀνευρημένην* kommen auffallend mit einer Sentenz beim Herodotos I, 8 überein.

2) Porphyr. de Abstinent. I. 40 sqq. p. 69—72 Rhoer. Clemens Alex. Stromm. II, p. 490 Potter. Wie Plotin den Epikur, so vergleicht Clemens den Kyrenaiker Aristipp mit diesen Haeretikern. Besonders muss aber Stromm. III. 1, p. 510 verglichen werden. Aus jener Stelle ist der Grundsatz der Nikolaiten ersichtlich: *τὸ δεῖν παραχρῆσθαι τῇ σαρκί* —; aus letzterer lernt man die verkehrten Maximen des Basilides und seiner Anhänger kennen.

haupt Schuld gegebenen odium generis humani [1]). Endlich übersehe man den milden Geist unseres Sittenrichters nicht, der sich in den obigen Schlussworten ausspricht: „Falls nicht etwa einer (dieser Menschen) seinem Naturell nach besser ist, als diese Reden".

Ich glaube diese Uebersicht, die vielleicht schon zu weitläuftig geworden, nicht besser beendigen zu können, als mit dem Schlusse desselben Capitels (p. 214, C, §. 42), wo Plotinus eine paränetische Formel der Gnostiker berührt: „denn nicht das Sagen: *Schaue auf Gott* (*βλέπε πρὸς θεόν*) kann etwas Erspriessliches bewirken, wenn du nicht lehrest, wie du denn auch schauen willst. Denn was hindert, könnte Einer sagen, zu schauen, und doch keiner Lust sich enthalten, oder den Zorn nicht zu bändigen, im Gedächtniss zu behalten den Namen *Gott* [2]) aber gefangen von allen Leidenschaften, nicht versuchend, eine derselben auszustossen? — Nein, die Tugend, die zur Vollendung vorwärts schreitet und sich mit Besonnenheit in die Seele eingewöhnet, zeiget (uns) Gott. — Gott, ohne wahre Tugend ausgesprochen, ist ein leerer Name". — Es möchte diese Stelle des Plotinos wohl nicht unwürdig sein, mit dem Ausspruche Christi (Matth. V. 8) verglichen zu werden: „Die reines Herzens sind, werden Gott schauen".

1) S. Taciti Annales XV. 44. Historr. V. 5. Plin. Epist. IX. 97. Tertull. Apologet. cap. 7. 21.

2) *Μεμνημένον μὲν ὀνόματος τοῦ θεός* hat Herr Heigl, der es aus dem Cod. M. C. anführt, verschmäht, und dafür die Basler Lesart *τοῦ θεοῦ* gesetzt. Jene andere hat aber nicht das Ansehen einer Correctur, wohl aber diese. Ich habe jene fast aus allen Handschriften aufgenommen.

Zur Kritik

der

Schriften des Juden Philo.

1832.

(Ullmann und Umbreit's Theolog. Studien u. Kritiken, Bd. I. S. 3—43.)

Zur Kritik der Schriften des Juden Philo.

Da ich mich vor einiger Zeit mit diesem Alexandriner beschäftigte, erhielt ich von den verehrten Herausgebern der Theol. Studien und Kritiken die Einladung, einige Ergebnisse meiner Lectüre darin niederzulegen. Um diesem freundschaftlichen Zutrauen zu entsprechen, übergehe ich nun Alles, was ich unter deutschen Gelehrten als bekannt voraussetzen kann [1],

1) Für Philo's Zeitalter steht bekanntlich das Jahr Christi 41, als das Jahr seiner Gesandtschaft an den Kaiser Cajus fest. Die näheren Bestimmungen, die Mangey darüber geben will, beruhen auf Dio Cassius XLVII. 34, p. 514 Reimar. Appian. Bell. Civil. IV. 52, p. 76—80 Schwgh. und Philo p. 464 Mang. — Bemerkt finde ich nicht, dass Gibbon Hist. of the decl. and fall of Roman Empire Chap. XXI mit Basnage die Abfassung der theologischen Werke Philo's vor Christi Geburt setzen möchte. Herr Schöll thut in seiner Hist. de la Litterature Grecque Tom. V. p. 72 dem Herrn Angelo Mai Unrecht, wenn er sagt: „Mais M. Mai s'est trompé en prenant cet ouvrage (nämlich περὶ ἀρετῆς) pour inédit et en l'attribuant à Philon: il est de Gemistus Pletho et étoit déja connu". Man hat nur den Columnentitel Φίλωνος stehen lassen als Aufschrift im Ambrosianischen Codex, und ist gar nicht geneigt, die Schrift selbst dem Gemistos ab- und dem Philo zuzusprechen. S. dessen Abhandlung: De Scriptis Philonis ineditis §. III, pag. V. — Aus der armenischen Uebersetzung, wovon dort A. Mai auch spricht, haben wir bekanntlich Ergänzungen

werfe einen Blick auf die neueren Ausgaben dieses Schriftstellers, gebe einige Proben, woraus der Geist dieser Schriften, die jetzige Beschaffenheit ihres Textes sich abnehmen

der aus Eusebios bloss stückweise bekannten Bücher Philo's über die Vorsehung erhalten. Wie sehr auch der griechische Tetxt daraus verbessert werden kann, mag folgende Probe zeigen *). Im Fragment bei Eusebios P. E. VIII. 14, pag. 386 sq. lesen wir aus dem zweiten Buche des Philo: — *ὡς εὐδαίμονά τινα τῶν φαύλων εἶναι νομίσαι, κἂν πλουσιώτερος μὲν ᾖ Κροίσου, Λυγκέως δ' ὀξυωπέστερος, ἀνδρειότερος δὲ τοῦ Κροτωνιάτου Μίλωνος, καλλίων δὲ Γανυμήδους.* In der armenisch-lateinischen Uebersetzung ed. Aucher. Venet. 1822, p. 55: „ut felicem quemquam malignorum esse putes, etsi opulentior sit Croeso et Lynceo acutior visu, ac *longaevior Amentilone* pulchriorque Ganymede". Beide Texte sind hier lückenhaft, ergänzen sich aber gegenseitig, nämlich so: — *ὀξυωπέστερος, Ἀργανθωνίου δὲ μακροβιώτερος* oder *μακροβιώτερος δ' Ἀργανθωνίου, ἀνδρ. δ. Κροτ. Μιλ.* — *Arganthonio longaevior, fortior* Crotoniate Milone etc., vergl. Herodot. I. 163. — Ein Armenier David aus dem fünften Jahrhundert erinnert mich an eine andere Stelle des Philo. Dieser sagt am Ende des Buches: Quod deter. potiori insidiari soleat (p. 248 Pfeiff.), die Schrift melde nichts von Kain's Tod: — *ὅτι ὥσπερ ἡ μεμυθευμένη Σκύλλα* (Odyss. XII. 118) *κακὸν ἀθάνατόν ἐστιν ἀφροσύνη, τὴν μὲν κατὰ τὸ τεθνάναι τελευτὴν οὐχ ὑπομένουσα, τὴν δὲ κατὰ τὸ ἀποθνήσκειν πάντα ἐνδεχο-*

*) Welche Berichtigung auch zu dem Auszug des Schöllischen Werkes von Roulez p. 258 nachzutragen ist; wie denn auch dem bewundernswürdig sorgfältigen J. G. Th. Graesse diese meine Abhandlung entgangen zu sein scheint. Dagegen verweise ich auf ihn wegen des Vielen und Brauchbaren, was er im Lehrbuch der Literärgeschichte I. 2, S. 1120—1124 über Philo und seine Schriften in fruchtbarer Kürze zusammengestellt hat. — Dagegen wird es mir hoffentlich nicht als Eigenliebe ausgelegt werden, wenn ich hinzufüge, dass dieser mein kritischer Versuch sich die Aufmerksamkeit vorzüglich berufener Gelehrter gewonnen hat, meines seligen Freundes L. Hug, des Herrn Dr. A. F. Daehne in einem folgenden Bande der Studien und Kritiken (1833. IV, S. 984 ff.) und des Hrn. Dr. Ritter (in der Geschichte der Philosophie IV. 6, S. 418 ff.); auf welche Schriften meine Leser aufmerksam zu machen ich jetzt hinwieder im Interesse der Wissenschaft mir angelegen sein lasse.

lässt, und woraus ein künftiger Herausgeber für das, was Noth thut, praktisch sich einige Folgerungen entnehmen kann; woran sich endlich einige Betrachtungen über diesen Schriftsteller selbst nebst einigen Bemerkungen über Stellen seiner Schriften anreihen werden.

Die splendide Ausgabe von Thom. Mangey (London 1742, 2 Bände in Fol.) hat ihre unläugbaren Verdienste, indem hier ein reicher Vorrath von kritischen Hülfsmitteln zum erstenmale benutzt, einige ungedruckte Philonische Bücher an's Licht gezogen und die Anzahl der Fragmente aus den verlornen ansehnlich vermehrt worden ist — Vorzüge, die den Gebrauch derselben noch jetzt unentbehrlich machen. Allein die Mängel derselben sind so bedeutend, dass man nicht weiss, ob sie mehr zu tadeln, als zu loben ist. Der Herausgeber besass weder den kritischen Geist, noch die Sorgfalt, noch endlich jene klare und wohlgeordnete Gelehrsamkeit, um mit Sicherheit von seinen trefflichen Hülfsmitteln den erspriesslichen Gebrauch zu machen. Diese Mängel sind denn auch von den Kritikern Ernesti, Dorville [1]), Valckenaer, Ruhn-

μένη τὸν αἰῶνα. Mangey bemerkt hier richtig, dass diese Unterscheidung von ἀποθνήσκειν und τεθνάναι dem Platonischen Phädon abgeborgt sei (man vergl. jetzt Wyttenbach dazu p. 142 sq.) und sagt, daraus gewinne die Stelle 1. Korinth. XV. 30 Aufklärung. Der gedachte christliche Armenier erläutert in seinem griechischen, noch ungedruckten Commentar über Aristoteles Kategorien die Platonische Stelle ausführlich, und sagt unter Anderm: τὸ θνήσκειν ἐστὶ τὸ νεκροῦν τὰς τοῦ σώματος ἐπιθυμίας, καὶ ἀποθνήσκειν τοῖς πάθεσι. Letzteres erinnert an Römer IV. 8: ἀπεθάνομεν τῇ ἁμαρτίᾳ.

1) Es lautet hart, wenn Dorville zum Chariton sagt p. (293) 377 ed. Lips.: „Verum tamen inanes novationes, quibus editor Philonis prae ceteris hodie criticis floret, vix refutatione dignae merito videntur", ist aber vollkommen wahr, und Pfeiffer hätte sich auf dieses Urtheil eben so wohl wie auf das von Ernesti berufen können, denn trotz der Versicherung Mangey's in der Praefat. ad Lectorem p. LIII: „Textum nullibi ex coniectura muto", hat doch Pfeiffer Recht, zu sagen (Praef. pag. 7): „Plurima quidem, maxime vero coniecturas, easque saepius inanes atque

kenius, Markland und andern mit mehr oder weniger Strenge gerügt worden. Da jedoch, ausser dem, was in den damals erschienenen Berichten über diese Ausgabe getadelt und gebessert wurde, von den Herausgebern des Philo und der Bibliotheca graeca des Fabricius weniges im Einzelnen Bemerktes zum Nutzen dieses Autors ist verwendet worden, so will ich aus einigen Beispielen Gelegenheit nehmen, eine und andere Stelle unsers Alexandriners zu betrachten. Doch zuvor müssen wir den Bericht eines andern grossen Kritikers über diese Ausgabe vernehmen. Fr. Aug. Wolf erzählt in seinen Nachrichten von Jeremias Markland [1]): „Auf ähnliche Weise wünschten bald noch andere Herausgeber griechischer Schriftsteller seine (Marklands) Beihülfe zu gewinnen. Besonders rühmt sich deren Th. Mangey bei seiner Ausgabe (1742) des Juden Philo am Ende der Vorrede [2]); aber, wie uns einige Engländer melden, nur aus gelehrter Eitelkeit: wie oft jüngere berühmten älteren Gelehrten schmeichelhafte Complimente machen, um sich damit selbst einen Pass für die gelehrte Welt zu schreiben. Wenigstens äusserte Markland diess, da er in sein Exemplar neben jene Worte schrieb: „Ne unam quidem paginam huius operis vidi, antequam totum publicaretur". Das Buch ist noch mit dieser Randschrift übrig in den reichen

in textum admissas, Mangeio obiicit Ernesti in Actis Eruditorr., Lips. 1745, p. 393 sq. Ruhnkenius aber berührt zum Platonischen Lexicon des Timäos einen andern, bei einem Herausgeber eines griechischen Autors sehr bedenklichen Punkt (p. 9): „ἠγάσθησαν, ubi Mangeius *sibi constans* ἠγαλλιάσθησαν, *quod ne graecum quidem est*, reponit. Man vergleiche, ausser der sogleich näher zu betrachtenden Stelle, noch folgende durchaus missbilligende Urtheile dieses Kritikers ebendaselbst pag. 93, 95, 124, 130, 154.

1) In den Litterarischen Analekten II, p. 377 f.

2) Summa cum laude a me commemorandus Cl. Jer. Markland A. M. Collegii S. Petri Socius, Academiae Cantabrig. decus egregium et in re critica facile princeps, cuius opera, consilio, iudicio in toto operis decursu perpetuo sum usus".

Sammlungen des neulich verstorbenen C. Burney, die nun in's britische Museum gekommen sind, und soll eine Menge guter Emendationen von Marklands Hand enthalten". — Um dieses Exemplar hätte sich demnach ein künftiger Herausgeber sehr zu bemühen — wenn es mehr als das Gedruckte enthält. Denn was den ersten Theil dieser Nachricht betrifft, so begreife ich nicht, wie einige Engländer so etwas haben schreiben, und wie Wolf es hat nachschreiben können, indem ja ein Jeder aus der Mangey'schen, wie aus der Pfeiffer'schen Ausgabe sich vom Gegentheile überzeugen kann, denn sowohl in den Noten unter dem Mangey'schen Texte, noch mehr aber in den jedem Bande angehängten Praetermissa et Corrigenda ist ja eine Menge Marklandischer Verbesserungen abgedruckt (man vergl. Vol. I, p. 718 sqq. ed. Mangey und p. 37 sqq., Vol. I. ed. Pfeiffer; ferner Vol. II, p. 683 sqq. Mang.). — Aber wie sollen wir uns unter diesen Umständen jene Randglosse Markland's erklären? Ganz natürlich. Beide Bände der gedachten Ausgabe erschienen in Einem Jahre (1742), und wahrscheinlich hatte Markland vorher keinen Bogen davon gesehen. — Also jetzt erst konnte sich dieser Kritiker von den Mängeln dieser Ausgabe überzeugen, und jetzt mochte er bereuen, einem Manne seine Emendationen mitgetheilt zu haben, der, obschon nicht ohne Belesenheit in den Alten, doch so ungleich und manchmal so flüchtig gearbeitet und von seinen trefflichen Mitteln oft so wenig guten Gebrauch gemacht — ja der in seinem Dünkel der bessernden Hand des Meisters nachzuhelfen sich unterfangen hatte. Da mochte er wohl wenig Lust haben, für die Beschaffenheit des Mangey'schen Textes bei der Nachwelt mit einzustehen, und so schrieb er im Unmuth (der ihn ohnehin in der letzten Zeit seines Lebens beherrschte, s. Wolf p. 390) jene protestirende Randanmerkung nieder. — Wie gerecht dieses Verfahren gewesen, mag ein Beispiel zeigen, das uns zu einigen andern Beispielen und somit zu einer kurzen Würdigung auch der Pfeiffer'schen Ausgabe führen wird: Philo de Somn. Vol. I,

p. 648 Mang. infr.: *τοῦτο δὲ τὸ δεικνύμενον καὶ ὁρατὸν, ὁ αἰσθητὸς οὑτοσὶ κόσμος, οὐδὲν ἄρα ἄλλο ἐστὶ ἢ οἶκος θεοῦ, μιᾶς τῶν τοῦ ὄντως θεοῦ* [1] *δυνάμεων, καθ' ἣν ἀγαθὸς ἦν* [2]· *τὸν δὲ κόσμον οἶκον ὠνόμασε, καὶ πύλην τοῦ πρὸς ἀλήθειαν οὐρανοῦ προεῖπε* (*προσεῖπε* cod. Med.) *τί δὲ τοῦτ' ἐστι; τὸν ἐκ τῶν ἰδεῶν συσταθέντα ἐν τῷ χεροτονηθέντι κατὰ τὰς θείας χορηγείας, κόσμον νοητὸν οὐκ ἔνεστιν ἄλλως καταλαβεῖν ὅτι μὴ ἐκ τῆς τοῦ αἰσθητοῦ καὶ ὁρωμένου τούτου μεταναβάσεως.* Dazu macht nun Mangey diese Anmerkung: „Locus obscurus et, ut videtur, mendosus; nec tamen in eo emendando quidquam adjuvant codices. Cl. Jer. Markland reponendum coniicit, *χειροτεχνηθέντι κατὰ τὰς θείας χορηγίας*. Forsan scribendum *διαχαραχθέντι κατὰ τὰς θείας σφραγῖδας* [3]. Vide sequentia et lib. III de vita Mosis p. 672."

1) Mangey liest aus seinen Handschriften: *μιᾶς τῶν τοῦ ὄντος δυνάμεων*. Eine andere Bewandtniss hat es mit dem wiederholten *deus* in der dem Inhalte nach mit der Philonischen sehr verwandten Stelle des Cicero D. N. D. I. 9. Man s. Heindorf und Moser dazu.

2) „Quatenus bonus *est*" der lateinische Uebersetzer. Hier hätte doch über das Imperfectum *ἦν* Aufschluss gegeben werden, d. h. die Quelle hätte nachgewiesen werden sollen: *Plato in Timaeo* p. 29, e, p. 25 Bekk.: *Λέγωμεν δὴ δι' ἥντινα αἰτίαν γένεσιν καὶ τὸ πᾶν τόδε ὁ ξυνιστὰς ξυνέστησεν· ἀγαθὸς ἦν κτλ.*, vergl. Republ. VI, p. 509 p. 320 Bekk. und Plotin. p. 330, D, p. 474, B, p. 729 A. infr.; wie denn überhaupt dieser heidnische Alexandriner mit dem jüdischen durch und durch verglichen werden sollte. Glücklicher hat sich bei einer andern Stelle desselben Buches Mangey an den Platonischen Timäos erinnert. De Somn. p. 693 infr.: — *διά γε τούτων τὸ τῶν λόγων ἀναφέρεται.* Mangey verbessert aus Platon. Tim. p. 75, e (p. 109 Bekk.): *τὸ τῶν λόγων νᾶμα φέρεται*, und wird dafür, wie billig, von Valckenaer, Diatrib. Euripid. p. 288, A belobt. — Andere Stellen dieses Philonischen Buches haben, gelegentlich bemerkt, Hemsterhuis zum Lucian I. p. 108. C. ed. Amstel. und Jacobs zum Achilles Tatius p. 474. 556. 562. 872 und zu den Bildern des Philostrat p. 380 und 580 verbessert.

3) Allerdings braucht Philo das Bild des *Siegels* und des *Abdrucks* in einigen Stellen, worin von dem nach einem idealen Musterbilde ge-

— Heisst das nicht dem Leser Eicheln statt der Früchte anbieten? — Und hätte Mangey statt dessen doch die Stelle de

fertigten Weltbau die Rede ist, oder von der nach ideellen Formen eingerichteten Stadt Gottes, wie er die Welt auch nennt. Welche Lehre mit der Lehre vom *λόγος* zusammenhängt (worüber C. G. L. Grossmanns Quaest. Philonn. de *λόγῳ* Philonis, Lips. 1829, nachzulesen sind — eine Schrift, die mir zur Zeit nur aus Bücherverzeichnissen bekannt ist). — De mundi opificio p. 31 Mang. p. 86 Pfeiff.: *Ἆρ' οὐκ ἐμφανῶς τὰς ἀσωμάτους καὶ νοητὰς ἰδέας παρίστησιν, ἃς τῶν αἰσθητῶν ἀποτελεσμάτων σφραγῖδας εἶναι συμβέβηκε;* und ibid. p. 100, wo ich oben lin. 3 statt *συγκέκριται* vermuthe *συγκέκραται*. Die Hauptquelle dieser und ähnlicher Stellen ist ebenfalls Platons Timäos p. 29, a, p. 24 Bekk. und Theätet p. 191 c, anderer nicht zu gedenken, die Wyttenbach zum Plutarch pag. 83 sq. und p. 248 sq. nachgewiesen. Die hierher gehörige Hauptstelle, wo denn auch Mangey sorgfältiger als im Verfolg, wie oben bemerkt worden, wenigstens die Platonische Stelle im Timäos nachgewiesen hat, pag. 4 Mang. p. 10 Pfeiff. beginnt mit der Beschreibung der Anstalten, die ein König, im Begriff eine Stadt zu bauen, zu machen pflegt: — *εἶθ' ὥσπερ ἐν κηρῷ τινι τῇ ἑαυτοῦ ψυχῇ τοὺς ἑκάστου* (besser andere Handschriften *ἑκάστων*) *δεξάμενος τύπους ἀγαλματοφορεῖ νοητὴν πόλιν, ἧς ἀνακινήσας τὰ εἴδωλα μνήμῃ τῇ συμφύτῳ, καὶ τοὺς χαρακτῆρας ἔτι μᾶλλον ἐνσφραγισάμενος, οἷα δημιουργὸς ἀγαθὸς, ἀποβλέπων εἰς τὸ παράδειγμα τὴν ἐκ λίθων καὶ ξύλων ἄρχεται κατασκευάζειν* (*εὐκρασίαν*, was hier einige Codd. hinzufügen ist aus der zweiten Hälfte des vorhergehenden Verbums entstanden — ein Fehler, der sich im Texte des Philo häufig findet, z. B. *τε ἅμα* nach *τέλμα* de mundi opific. p. 22 und dergl. — Hier muss aus dem Vorhergehenden *πόλιν* hinzugedacht werden) *ἑκάστῃ τῶν ἀσωμάτων ἰδεῶν τὰς σωματικὰς ἐξομοιῶν οὐσίας· τὰ παραπλήσια δὴ καὶ περὶ θεοῦ δοξαστέον κτλ.* —; denn nun wird das Verfahren des weltschaffenden Gottes nach jenem Bilde des Königs durchgeführt. Das *ἀγαλματοφορεῖ* hat der lat. Uebersetzer nicht richtig ausgedrückt: „effingit urbem intelligibilem". Es muss heissen: speciem animo impressam gerit, wie das Vorhergehende und das Folgende und die Natur dieses Philonischen Ausdrucks fordert; s. Ruhnken. ad Tim. Lex. Platon. p. 5—7, dessen Beispielen ich zum Beweise, wie dieser Ausdruck sich bis auf die spätesten Schriftsteller fortgepflanzt hat, noch folgendes beifügen will. Mich. Psellus Epist. 23 (in unserm Heidelb. Codex Nr. 356 und daraus in Friedemanni et Seebodii Miscellann. Criticc. II. 4, p. 615): *ἤδη σε καὶ ἀγαλματοφορῶ ἐν τοῖς τῆς καρδίας θαλά-*

Monarchia I, p. 217 in Erinnerung gebracht, wo die Welt, wie hier, ein Haus, eine grosse Stadt (*μεγαλόπολις*) genannt; wo der künstlerischen Werke (*τεχνικῶν ἔργων*) ihres Schöpfers gedacht wird. Von einem Prachtbau reden auch Cicero a. a. O. und Plotin p. 379, wenn sie die Welt als Wohlordnung (*κόσμος*) bezeichnen. Folgende Stelle in der Borysthenitica des Dio Chrysostomos lässt aber vollends keinen Zweifel an der Wahrheit der Marklandischen Emendation übrig. Dio hat (XXXVI, p. 91 Reisk.) vorher der Bezeichnung der Welt als des Hauses des Zeus gedacht, und fährt dann (p. 100) fort: *ὁ σύμπας οὐρανὸς καὶ κόσμος*[1]) *ὅτε πρῶτον συνετελέσθη, κοσμηθεὶς ὑπὸ τῆς σοφωτάτης τε καὶ ἀρίστης τέχνης, ἄρτι τῶν τοῦ δημιουργοῦ χειρῶν ἀπηλλαγμένος, λαμπρὸς*

μοις καὶ περιφέρω διαπαντὸς, καὶ ὥσπερ εἴκοσι τισὶ στηλογραφίαις (man lese *στηλογραφικαῖς* oder besser *στηλογραφίας*) *τοῖς ἀποκομιζομένοις γράμμασι διοπτρίζομαι.* Als dem Philo eigenthümlich bezeichnen diesen Ausdruck die alten Lexikographen: *συναγωγὴ λεξ. χρησ.* in Bekkeri und Bachmanni Anecdott. grr. I, p. 325 und p. 7: *Ἀγαλματοφορούμενος: ἀγάλματα ἤτοι τύπους τῶν νοηθέντων φέρων ἐν ἑαυτῷ· οὕτω Φίλων.* Ein Artikel, den Suidas (s. Ruhnkenius) und Zonaras (p. 35, wo aber nach *ἤτοι* beizufügen ist *τύπους*) wörtlich wiederholen. Mit den Worten des Psellos vergl. man noch Philo Somn. p. 444: *ὑπὸ καρδίας ἀγαλματοφορεῖσθαι.* Jenes *ἐναποσφραγίζεσθαι* ist ein bei den Stoikern gebräuchlicher Ausdruck (Sext. Empir. advers. Mathematt. VII. 248. 250. 255. XI. 183. Pyrrhon. Hypotypp. II, 4), dessen sich auch Clemens Alex. (Protrept. p. 84 Potter. Paedagog. II, p. 240), so wie des Substantivs *ἐναποσφραγίσματα* (Stromm. II, p. 487) bedient; wie denn Clemens sehr Vieles in Ideen und Ausdrücken dem Philo abgeborgt hat. Dass letzterer sich öfter stoische Lehrsätze und Kunstwörter angeeignet, werden wir im Verfolge aus einigen Stellen ersehen. Eben so häufig ist der Gebrauch des Platonischen *ἐπισφραγίζεσθαι* in der Bedeutung des *Vollendens.* Zu den von Wyttenb. zum Phädon p. 187 sq. angeführten Stellen füge man, wegen der Aehnlichkeit mit der Philonischen, noch die eines kürzlich von Herrn Bloch herausgegebenen christlichen Autors, in dem Hermippus, s. de astrologia p. 60: *δι᾿ αὐτῆς (τῆς ἑβδομάδος) καὶ ὁ δημιουργὸς τὰ κυριώτατα τῶν δημιουργηθέντων ἐπεσφραγίσατο.* —

1) *ὁ δὴ ξύμπας οὐρανός τε καὶ κόσμος* ed. Emper. p. 519.

καὶ διαυγὴς καὶ πᾶσι τοῖς μέρεσι παμφαίνων. Solcher Proben liessen sich mehrere geben, um den Leser zu überzeugen, wie Markland mit Fug und Recht über schülerhafte Nachbesserungen des Mangey ärgerlich geworden. — Aergerlich wird auch zuweilen Ruhnkenius über ihn, besonders wenn jener entweder ohne Noth Aenderungen macht, oder wo sie nöthig sind, solche, die gegen die griechische Sprache anstossen. — Da wir doch so eben der Stoiker gedacht haben, so wähle ich ein Beispiel aus einer Stelle die Epikureer betreffend: Legis Allegorr. III, pag. 118 Mang. pag. 336 Pfeiff. Διὸ καὶ τοῖς λέγουσι καταστηματικὴν εἶναι τὴν ἡδονὴν οὐ συμφέρεται (nämlich die Schrift Genes. III. 14) ἠρεμία (ἠρεμία unrichtig Mangey) γαρ λίθῳ μὲν καὶ ξύλῳ καὶ παντὶ ἀψύχῳ οἰκεῖον, ἀλλότριον δὲ ἡδονῇ (ἡδονὴ Pfeiffer unrichtig) γαργαλισμοῦ γὰρ καὶ σπασμώδους ἐφίεται, καὶ ἐπ' ἐνίων οὐκ ἠρεμίας ἀλλὰ συντόνου καὶ σφοδρᾶς αἰκίσεώς ἐστι χρεία. (Mangey und Pfeiffer unrichtig χρεῖα.) Mangey vermuthet, der lateinische Uebersetzer, der exercitium hat, habe ἀσκήσεως gelesen. Das befriedigt ihn nicht. Er schlägt ἀκκίσεως vor. Was sagt Ruhnkenius dazu? Folgendes (ad Tim. p. 19): „Ab ἀκκίζεσθαι est ἀκκισμός. Philo Tom. II, p. 127: ὁ γὰρ ἀκκισμὸς ὑποκνίζων τὰς ὁρμὰς ἐπεγείρει. At ἄκκισις, quod Mangeyus eidem Philoni T. I, p. 118 obtrudit, Graecis inauditum". Diese Anmerkung hätte Pfeiffer zu der Mangey'schen Note, die er hat getreulich abdrucken lassen, beifügen sollen. Ich vermuthe: ἀλλὰ συντόνου καὶ σφοδρᾶς ἀεὶ κινήσεώς ἐστι χρεία, weil hier von dem Unterschiede des kyrenaischen und des epikureischen Begriffs von der Lust die Rede ist, oder von der ἡδονὴ καταστηματικὴ (ruhigen Lust) der Epikureer und von der ἡδ. ἐν κινήσει (bewegten, aufgeregten Lust) der Kyrenaiker (Diog. Laert. X. p. 136), wenn man nicht, wegen des vorhergehenden γαργαλισμοῦ, lieber ἀεὶ κνήσεως lesen will: vehementi intentoque *continuo pruritu* opus est. Plutarch. de sanitate tuenda p. 126, B: ὥσπερ τὰ ψωριῶντα κνησμῶν ἀεὶ δεῖσθαι καὶ γαργαλισμῶν. Idem

de discrim. adulat. et amici p. 61, D: *κνᾷ καὶ γαργαλίζει* und Philo selbst de specialib. legib. p. 301 verbindet: *κνησμοὺς, ὀδαξησμούς* und *γαργαλισμούς* (Pierson ad Moerin. pag. 41). Die Quelle dieser Redensarten liegt im Platonischen Philebos p. 46, E (p. 143 Stallbaum), wo *γαργαλισμοί* und *κνήσει* (wie man jetzt richtig statt *κινήσει* liest) mit einander verbunden werden. — Diess erinnert an eine vorhergehende Stelle in demselben Buche des Philo (Legis Allegg. p. 115 Mang. p. 326 Pfeiff.): *ὅ τε γὰρ προκόπτων λέγεται τὰ ἐγκοίλια καὶ τοὺς πόδας λούειν*, (Levit. I. 9) *οὐ τὴν ὅλην κοιλίαν· ἱκανὸς γὰρ οὐκ ἔστι πᾶσαν ἡδονὴν διώσασθαι· ἀγαπητὸν δέ, ἐὰν τὰ ἐγκοίλια αὐτῆς, τουτέστι τὰ ἐπεντρώματα, ἅ φασιν οἱ φιλήδονοι ἐπιδύσεις εἶναι τινὰς τῶν προηγουμένων ἡδονῶν, ἃ γίνεται ὀψαρτυτῶν καὶ σιτοπόνων λίχνων περιεργίᾳ*". Mangey räth hier zuerst *ἐπιδόσεις*, dann erinnert er, weil einige Handschriften *ἐπιάνσεις* haben, dass diess aus *ἐπιαύξεις* verderbt sein könne, welches letztere eben so viel sei, als *ἐπιδόσεις*. Pfeiffer setzt hinzu: „Cod. A. *ἐπιλεάνσεις*, non ergo plane respuendam vocem, accedentibus Cod. Colleg. Nov. et duobus reliquis, quorum *ἐπιάνσεις* magis errorem pro *ἐπιλεάνσεις* spirat, putarem, deducendam ad radicem *ἐπιλεαίνω*". Also erklärt er sich in diesem verschränkten Satze schüchtern für *ἐπιλεάνσεις*. Er hätte aber mehr Zuversicht aus Wesselings Anmerkung zum Herodot VII. 9, pag. 512 schöpfen können: „sumta", sagt dieser, „translatione a ruminantibus pecudibus, qua Philo de iisdem *τὴν τροφὴν ἐπιλεαίνειν* et *ἐπιλέανσιν τροφῆς* libri de posteritate Caïni p. 254 ed. Mangeii. Idem Judaeus Epicuri *ἐπεντρώματα*, sive *gulae scitamenta*, uti praeclare Casaubonus in Athen. XII. 12, traducens, *ἅ φασιν οἱ φιλήδονοι ΕΠΙΔΥΣΕΙΣ εἶναι τῶν προηγουμένων ἡδονῶν* lib. III. Allegg. p. 115 eiusdem editionis, ubi ex Mss., in quibus *ἐπιάνσεις*, *ἐπιλεάνσεις*, *posterius* si in pristinam possessionem migraverit, redibit sententiae sanitas. Voluptatum priorum lenimenta quaedam indicantur". Hier hat Mangey so wenig die Erläuterung des Casaubonus gekannt, als Pfeiffer

die des Wesseling. Die ἐπεντρώματα oder ἐπεντρώσεις, wie sie Philo auch nennt, sind wieder Kunstwörter der Epikureer. In der Stelle des Athenäos (XII, p. 530 Schwgh.) werden sie mit den καταιγισμοί (impetuosi motus) und γαργαλισμοί (titillationes, wie Cicero de N. D. I. 40 übersetzt) und mit νύγματα (punctiones) zusammengestellt, woraus sich schon ergibt, dass Casaubon das Wort nicht richtig gefasst hatte, was Wesseling übersehen hat. Es kommt nicht her von τρώγω und bedeutet nicht Leckerbissen des Nachtisches, sondern, wie Einige wollen, von τρώω, und bedeutet ἐρεθισμοὺς τρυφητικούς, morsiunculas oder irritationes ad voluptatem revocandam comparatas, oder scharfe Reizmittel für den durch Hauptgenüsse abgestumpften Gaumen (Eustath. ad Odyss. Φ. p. 261 ed. Lips. Ernesti ad Callimachi Dian. vs. 133) [1]).

So sind wir denn von selbst zur Würdigung der *Pfeiffer'schen Ausgabe* gekommen. Dieses sind nur einige Beispiele von vielen, welche zur Genüge beweisen, dass Pfeiffer die

1) Ich füge noch die vorhergehenden Worte des Philo (p. 324) hinzu: ὁ δὲ προκόπτων, οὐχ ἅπασαν, ἀλλὰ τὴν μὲν ἀναγκαίαν καὶ ἁπλῆν προσιέμενος, τὴν δὲ περίεργον καὶ περιττὴν κατὰ (Mangey will ohne Noth καθὰ schreiben; Philo würde alsdann auch eher καθάπερ geschrieben haben) τὰς ἐπεντρώσεις. Zu dieser Stelle führt Benzel nun die Worte des Athenäos an mit der Erklärung des Casaubonus, welche letztere er annimmt. Dagegen hat Schweighäuser zum Athenäos Vol. VI, p. 504 diese Auslegung nach Ernestis Vorgang berichtigt. Dass aber Philo in jener zweiten Stelle durch die Worte τὰ ἐγκοίλια αὐτῆς τουτέστι τὰ ἐπεντρώματα von jenem Kunstworte des Epikuros eine andere Herleitung und Bedeutung angibt, hat zuerst Schneider gesehen. Er sagt im Lexikon unter ἐπεντρώματα: „welches Philo mit ἐπεντρώσεις vertauscht und durch ἐγκοίλια erklärt, als wenn es ἐπεντερώματα von ἔντερον wäre, Speisen, die in die Därme hinzukommen, da es nach Casaubon von ἐπεντρώγω herkommt, wovon es jedoch auch nicht sein kann, da es alsdann ἐπεντρώγματα heissen müsste. Das erste ist wahrscheinlicher. Ernesti über Kallim. Hym. in Dian. 133". Derselbe erklärt auch das andere Kunstwort gut: „τῶν προηγουμένων ἡδονῶν ἐπιλεάνσεις scheint Epikur die ἐπεντρώματα genannt zu haben, welche den durch die vorhergegangenen Leckereien rauh gemachten Gaumen und Schlund gleichsam wieder glatt machen".

Verbesserungen und Erklärungen der Philologen, die seit Erscheinung der Mangey'schen Edition bis zu der seinigen, also während des fruchtbaren Zeitraumes von 1742 bis 1785, erschienen waren, zum Besten der Philo wenig oder gar nicht anzuwenden verstanden, oder vielmehr, dass er sie gar nicht gekannt hat. Doch ist diese Ausgabe nicht ohne alles Verdienst. Pfeiffer hat die Vergleichung von drei Münchner Handschriften benutzt, ihre Lesarten denen aus den übrigen beigefügt, kleinere Fehler, besonders Druckfehler, der Mangeyschen Ausgabe verbessert, literarische Nachträge zu der Vorrede seines Vorgängers beigefügt, endlich zur Bequemlichkeit der Leser die Zusätze und Verbesserungen, die in der englischen Ausgabe am Ende der beiden Bände nachgetragen sind, an ihren gehörigen Stellen gleich unter den Text gesetzt und, mit Auslassung der meisten erklärenden Noten in Mangey's Ausgabe, einen übrigens guten aber keineswegs fehlerfreien Abdruck der englischen Edition geliefert.

Vergleicht man aber diese Leistungen mit dem, was am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen hätte geschehen können, so ist es sehr natürlich, dass Kritiker und Philologen keinen grossen Begriff von der Pfeiffer'schen Ausgabe haben, so sehr sie übrigens als Handausgabe in Ermangelung einer besseren zu empfehlen ist. Mit kritischem Auge betrachtete sie Wyttenbach, wenn er, was übrigens nach dem eben Bemerkten nicht ganz richtig ist, über sie schrieb [1]: „Philone Pfeifferiano lubens caream: in hoc enim pecuniam perdidi, qui non est nisi repetitus Mangeyanus". — Man ersieht zugleich daraus, dass er auch mit der Mangey'schen Edition nicht zufrieden war. Im Anfange dieses

1) D. Wyttenbachii Epistolae Selectae, Fascicul. II, p. 88 ed. G. L. Mahne. Weil in der vorhergehenden Anmerkung Stellen des Philo über die Lust (ἡδονή) behandelt wurden, so bemerke ich, dass derselbe Gelehrte in den Anmerkungen zu Plato's Phädon p. 123 eine andere Philonische Stelle ähnlichen Inhalts de Ebrietate p. 241, A, p. 172 Pfeiff. aus der dort commentirten Platonischen Stelle dieses Dialogs erläutert hat.

Jahrhunderts hatte er sich mit dem Studium des Philo beschäftigt, wie er mir mehrmals erzählte, sich auch einen Index über diesen Schriftsteller zu kritischen Zwecken gemacht, über dessen Verstümmelung er nachher oft klagte [1]). Irre ich

1) Biblioth. Crit. XII, p. 43 sq. „In Philonis Judaei scriptis memini me aliquoties offendere hoc verbum (περαιοῦσθαι) eosque locos notare in Indice locuplete ad hunc scriptorem destinato, cuius Indicis *magnam partem* eadem procella die XII. Januarii superioris anni disjecit ac perdidit". Es werden darauf zwei Stellen des Philo, nämlich Legis Allegor. I. p. 41, D. (p. 126 Pfeiff.) und p. 697, B. (pag. 384, Tom. II Mang.) verbessert. Ueber eine dritte Stelle, worin dieses Verbum durch einen Fehler stand, sagt Herr Lobeck zum Phrynichos p. 271: „Hoeschelius κεφαλαιωδέστερον e Philon. de Decal. p. 510 citans pro τὸν ἀριθμὸν δεκάδι τῇ παντελείᾳ περατούμενον vulgatum librum vitiose περαιούμενον exhibere notat". Es werden in dieser Ausgabe des Phrynichos mehrere Stellen des Philo verbessert. Auch Wyttenbach in den Anmerkungen zum Plutarch emendirt verschiedene Stellen desselben. In einer Stelle hat ihn Lobeck missverstanden. Dieser sagt nämlich zum Phrynichos p. 378 sq.: — „Atque hac aetate usitatum erat mancipia nude σώματα appellare, v. Polyb. XII. 16 (etc. Es werden mehrere Beweisstellen aus Schriftstellern nach Polybios angeführt). A quo tantum veteres abfuerunt, ut σώματα indefinite dicerent cuiuslibet conditionis homines, libera servaque capita, τὰ φίλτατα καὶ οἰκειότατα σώματα (liberi) Aeschin. c. Ctesiph. p. 470. Plato de Legg. X. 114 ἐλεύθερα σώματα etc. — Hoc satis est ad expugnandam Wyttenbachii emendationem ad Plut. de S. N. V. p. 31 qui in Philone τῶν οἰκειοτάτων καὶ φιλτάτων σωμάτων αὐτόχειρες, ut is Platonem imitatus videretur, αἱμάτων correxit". Wyttenbach sagt aber zur angeführten Stelle des Plutarch (p. 340 sq. ed. Oxon.): „P. 551, A. Ἐμφορεῖσθαι τιμωρίας συγγενοῦς καὶ ὁμοφύλου σώματος]. Nolim equidem omnino damnare σώματος, quod sua elegantia non caret. *Sic Philo Jud.* Temulent. pag. 249, A. (p. 196 Pfeiffer) τῶν οἰκειοτάτων καὶ φιλτάτων σωμάτων αὐτόχειρες, *et ab aliis passim* σῶμα *pro* ἄνθρωπος *ponitur. Sed hoc tamen loco* (nämlich des Plutarch, nicht des Philo) *malim* αἵματος, cum quod per se elegantius est, tum quod Platonis imitatio esse videtur, Leg. L. IX, p. 659, G, ἡ τῶν ξυγγενῶν αἱμάτων τιμωρὸς δίκη". — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass der Hauptsatz, den Plutarch in dieser inhaltschweren Schrift de sera numinis vindicta ausgeführt hat, schon früher von Philo ausgesprochen war. Diesen Satz hat denn auch, wie

nicht, so sind die Ueberreste davon, wie Anmerkungen, die er sich über die Werke unseres Alexandriners niedergeschrieben, nach England gekommen, und verdienten die Aufmerksamkeit eines künftigen Herausgebers in hohem Grade.

Diess wird hinreichen, um darzuthun, wie gegründet es ist, was vor wenigen Jahren Herr Schöll (Hist. de la Litterat. Grecque V, p. 74) nach einer sehr billigen Würdigung des Guten, was die Pfeiffer'sche Edition enthält, niedergeschrieben: „Mais il reste encore prodigieusement à faire avant que nous ayons une édition critique et savante de Philon".

Ueber *Philo selbst* als Menschen und Schriftsteller, über seine Denkart und Sprache, über den Inhalt, Geist und Werth seiner Schriften haben seit Wiederherstellung der Wissenschaften, von Joseph Scaliger bis auf L. C. Valckenaer die Stimmen der grössten Philologen sich vernehmen lassen [1]), so dass man die meinige zu vernehmen nicht erwarten wird. Ich werde daher in diesem zweiten Theile meiner Andeutungen nur von demjenigen Nachricht geben, was wir *in neuester Zeit* zur Kenntniss dieses Autors und seiner Werke Urkundliches gewonnen, und wenn ich dazwischen auch wohl meine

so manche andere Philonische Sentenzen, der Mönch Johannes Georgides aufgenommen. Man s. *Γεωργίδου Γνωμολόγιον* in Anecdott. Graecc. ed. J. Fr. Boissonade Vol. I, p. 47, in welchem Bande dieses Gnomologion, welches der künftige Herausgeber des Philo zu berücksichtigen hat, zum erstenmal gedruckt erschienen ist mit Anmerkungen des gelehrten Herausgebers. —

1) S. Mangeii Praefatio ad Lectorem mit Pfeiffer's Anmerkungen. Fabricii Bibliotheca Graeca ed. Harles. Vol. IV, p. 721—750. L. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur, zweite Umarbeitung, erster Theil, p. 211 ff. und p. 268 f., und Schoell, Hist. d. l. Litt. Gr. a. a. O.

eignen Ansichten merken lasse, doch hauptsächlich auch hier auf kritische Proben mein Augenmerk richten.

Der Bericht des Photios über Philo's Schicksale enthält mehrere auffallende Unrichtigkeiten, ist aber, wie es geht, dennoch von späteren Sammlern zum Theil wörtlich abgeschrieben worden [1]).

Ueber Philo als Schriftsteller haben wir neuerlich zwei Beurtheilungen aus griechischen Handschriften gewonnen, beide von Theodorus Metochita. Nämlich in dem kürzlich erst herausgegebenen Buch der Miscellaneen oder vermischten Aufsätze dieses dem vierzehnten Jahrhunderte angehörigen gelehrten Mannes lesen wir ein kürzeres Urtheil über unsern Alexandriner und dann eine genauere Erörterung über seinen philosophischen und schriftstellerischen Charakter. Das erstere füge ich in der unten stehenden Anmerkung wörtlich bei [2]),

1) Photii Biblioth. Cod. 105, p. 86 ed. Imm. Bekker, vergl. Suidas in *Φίλων* III, p. 613 Küster. Eudociae Violar. p. 425 sq. ed. Villois. vergleiche Thom. Reinesii Observationes in Suidam p. 274 mit den Anmkk. von Chr. Godofr. Müller. Die Nachricht von Philo's Christianismus und von seinem Rückfalle zum Judenthume würde, wenn sie wahr wäre, eine Aehnlichkeit mit dem Religionswechsel eines andern berühmten Alexandriners, des Ammonios Sakkas, darbieten, der, im Christenthum geboren, zum Heidenthume übergegangen war (Euseb. Hist. Eccles. VI. 19, vergl. Neanders Gesch. der christl. Kirche I, S. 1183). — Und dennoch haben neuere Gelehrte jenes Vorgeben von Philo's Christianismus oder wenigstens Krypto-Christianismus zu vertheidigen gesucht (s. Harles Introduct. in Histor. Ling. Graec. II. 1, p. 29).

2) Theodorus Metochita cap. XVII, p. 125 ed. Chr. Godofr. Müller et Theoph. Kiessling und bei Angelo Mai (der, nicht wissend, dass dieser Aufsatz mit allen übrigen schon gedruckt sei, ihn in seiner Scriptorum Vett. Nova Collectio Vol. II, p. 684 sqq. noch einmal geliefert hat) in der Abhandlung: „Dass Alle, die in Aegypten gebildet worden, eine rauhere Art zu reden haben“: *Οἷον δὴ Φίλων ὁ Ἑβραῖος ἐκεῖνος Αἴγυπτον μόνον* οἶδε (*εἶδε* codd. Vatic. Mai) *καὶ ταύτῃ γε τὸν ἅπαντα τῆς ζωῆς χρόνον τροφῷ τῆς παιδείας ἐχρήσατο. Πολὺς τὴν σοφίαν ἀνὴρ, καὶ τῆς γλώττης πρόνοιαν ἐπιμελῶς ποιούμενος οὐχ ἱλαρὸς καθάπαξ ἐμπίπτει τοῖς ὠσὶν, οὐδὲ λεῖος*

und aus der letzteren werde ich einige Stellen benutzen. In der letzteren erklärt er sich umständlicher über Philo's Schreibart und weiss, ob er gleich die grosse Sorgfalt anerkennt, die Philo darauf verwendet, und ihr in vielen Stücken Lobsprüche ertheilt, doch Manches an ihr auszusetzen, wie Rauhheit, Unlieblichkeit, Abweichungen vom Ueblichen und Mangel an Popularität. So urtheilt ein Schriftsteller, dessen gekünstelte, geschraubte und dunkele Schreibart ein trauriges Zeichen seines späten Zeitalters und seines verderbten Geschmackes darstellt. Und dennoch hat er über Philo's Denk- und Schreibart Einiges sehr richtig gesagt, oder vielleicht früheren Kunstrichtern nachgesagt. Gleich im Anfange seines Aufsatzes über Philo (p. 116) geht er von dem vielgepriesenen (*περιαδόμενον*) Spruch aus: *ὅτι δὴ* (vielleicht ist nach *δὴ* ausgefallen *ἢ*) *Φίλων πλατωνίζει*, *ἢ Πλάτων φιλωνίζει*, fügt aber hinzu, das sei zwar ein ganz artiger Einfall, der jedoch eine sehr gewagte Behauptung enthalte, und der wohl einem enthusiastischen Bewunderer in einem unbewachten

(cod. Vat. et Monac. *λείως*) *τοῖς ῥήμασιν*, *οἷς ἑρμηνεύων ἑκάστοτ᾽ ἐκφέρει τὸν νοῦν*, *καὶ διαπλάττει καὶ προδείκνυσι*. „Veluti hebraeus ille Philo unam Aegyptum *novit*, eamque per omne vitae tempus doctrinae suae altricem habuit: magna profecto sapientia vir, et expoliendi sermonis non indiligens; neque tamen jucunditatem auribus adferens, neque molliter verbis fluens, dum sensus suos in hac et illa lucubratione demonstrat et ornat". Herr Angelo Mai hätte nach seiner Handschrift, welche *εἶδε* gibt, vielmehr *vidit* übersetzen sollen, die Lesart *οἶδεν* heisst *novit*. Doch ist die vaticanische wahrscheinlich die richtigere Lesart, theils wegen der gleich nachfolgenden Worte, theils weil Theodoros in dem eignen Aufsatze über Philo (Cap. XVI) p. 120 sq. ausdrücklich sagt, Philo habe zurückgezogen von allen öffentlichen Geschäften sein ganzes Leben in Aegypten, und zwar in wissenschaftlicher Musse, zugebracht, so dass er also hier sagen konnte, er habe nur Aegypten *gesehen*. — Sollte aber Theodor von Philo's Gesandtschaftsreisen nichts gewusst haben? — Das ist nicht anzunehmen. Dem Rhetor ist es um einen grellen Gegensatz gegen den Juden Josephos zu thun, den er dorten als praktischen Staats- und Kriegsmann mit dem einsamen Gelehrten Philo vergleicht.

Augenblicke entfallen sei. Denn wenn gleich Philo ein lieber und bewundernswerther Mann sei, so sei er doch auf keine Weise würdig, mit Plato zusammengestellt und nach dem Maasstabe eines so grossen Mannes gemessen zu werden [1]). Darauf führt er den Satz aus, dass Philo in Wahrheit ein Anhänger der Philosophie des Plato sei. — Was nun zunächst Philo's Sprache betrifft, so konnte sie nicht in der Art populär sein, dass sie zur Fassungskraft des gemeinen Mannes durchaus sich herabgelassen hätte. Er hatte es mit Gegenständen zu thun, die eine höhere geistigere Bildung voraussetzen, und musste dennoch in einer Sprache reden, die, durch attische Schriftsteller ausgeprägt, nun schon längst die unter allen Gebildeten angenommene Mundart geworden war. Auch ein jüdischer Lehrer, der vor einem solchen Publicum auftreten wollte, musste sich jener Reinheit und Eleganz der Rede befleissigen, welche für die öffentliche Mittheilung der Gedanken in der höheren Gesellschaft eine unerlässliche Bedingung war [2]). Welches bessere Muster hätte er zu diesem Behufe wählen können, als jenen grossen Meister im Gebiete geistiger Darstellung, Plato? Den classischen Formen von Plato's Schriften musste er die seinigen nachprägen [3]). Doch möchte ich in dieser Hinsicht lieber sagen,

1) *Εἰ γὰρ καὶ φίλος ἀνὴρ καὶ θαυμάζειν ἄξιος Φίλων* (man sieht, Theodor macht auch ein artiges Wortspiel), *ἀλλ' οὐκ ἄξιος Πλάτωνι παραβάλλειν καὶ συμμετρεῖσθαί γε παρὰ τοσοῦτον κ. τ. λ.*

2) Sturz, de Dialecto Macedonica et Alexandrina p. 52 sq.

3) Schoell a. a. O. p. 66: „Le style de Philon est moulé sur celui de Platon, qu'il s'étoit rendu propre au point qu'on disoit: ou Philon a imité Platon, ou Platon a imité Philon. Toute fois ce style est plein *d'hellénismes*, c'est a dire de ces mots et de ces locutions que les Juifs d'Alexandrie avoient introduits dans la langue grecque"; vergl. Sturz a. a. O. und daselbst Hieronymus im Catalog. Scriptorr. Ecclesiast. T. I, opp. p. 175, B, wo bemerkt wird, dass jener paradoxe Spruch von einer alternativen Nachahmung zwischen Plato und Philo nicht bloss auf die Gedanken, sondern auch auf Ausdruck und Sprache beider Schriftsteller zu beziehen sei.

in Philo's Schriften bilden Plato's Gedanken, Worte und Redensarten gleichsam den Aufzug; aber der ganze Vorrath attischer Beredsamkeit wird von ihm verwendet, um die verschiedenartigsten Fäden des Einschlags zu liefern [1]). — Aber, wie keiner dieser Alexandrinischen Schriftsteller sich dem Einflusse seines Zeitalters entziehen konnte, eben so wenig vermochte auch Philo Worte und Phrasen zu vermeiden, die in jener grossen Verschmelzung der Völker und Sitten mit dem Leben selbst in die Sprache aufgenommen waren. Der Hellenismus schimmert allenthalben in seiner Sprache durch. — So wenig neu diese Bemerkung an sich ist, so sehr ist sie doch geeignet, uns hier etliche Beispiele zu liefern, die für den Bearbeiter von Philo's Schriften vielleicht von einigem Nutzen sein können. Ich will sie in einer beigefügten Note hier niederlegen [2]). — Im Ganzen ist sein Vortrag nicht bloss

1) Neben Plato hatte Philo die attischen Redner und Geschichtschreiber studirt, und der Kritiker hat darauf zu achten, wenn er verborgene Schäden des Philonischen Textes entdecken und heilen will. Oben haben wir eine Stelle aus dem Aufsatze: De Ebrietate Vol. III, p. 195 Pf. nachgewiesen, worin eine Redensart dem Redner Aeschines nachgebildet war. Eine dem Demosthenes (contr. Aristocr. p. 758) abgeborgte Wendung hat Tib. Hemsterhuys in dem Buche des Philo De Gigantibus (p. 289, D, Vol. II, p. 374 Pfeiff.) angegeben (ad Luciani Nigrin. pag. 62, b. ed. Amstel.), der dabei die allgemeine Bemerkung macht: „Locum oratoris principis, *ut optimos quosque solet*, imitatus est Philo.“

2) So sagt Philo Legis Allegorr. III, p. 81, D, p. 308 Pf. *Ἀπείρηκε δὲ καὶ τοιαύτην ἀντιδοσίαν ὁ ἱερὸς λόγος, ὅταν φησὶν, οὐκ ἀλλάξεις καλὸν πονηρῷ* (Levit. XXVII, 33). Mangey macht dazu (I, p. 721) die Anmerkung: „Lege *ἀντίδοσιν*. Passim occurrit apud Demosthenem vox ista, est sensus eius satis notus. vid. Hesych. v. *ἀντίδοσις*“. Man vergl. jetzt die Isokratische Rede *περὶ ἀντιδόσεως* (vom Vermögensumtausch). F. A. Wolf Prolegomm. in Demosth. Lept. p. 123 und Spalding und Buttmann zur Midiana p. 165. Was aber die Wortform betrifft, so äussert sich Lobeck zum Phrynich. p. 503 vorsichtig: *Ἀντιδοσία*, si uno Philonis loco (durch unsere Stelle) satis firmatum videtur, superioribus exemplis adnumerari

gebildet, sondern auch mit einer solchen Sorgfalt durchgebildet, dass man sieht, es ist sein eifriges Studium gewesen, seine Rede mit allen Schönheiten auszustatten, welche der Ernst

licebit“, nämlich den Beispielen von Wörtern in ῑς, welche die spätere Gräcität in ῑα umbeugte — und in der That hat auch Pfeiffer aus den Münchner Handschriften keine andere Lesart beigebracht. Wenn ich jedoch bedenke, dass die ἀντίδοσις ein allgemein bekanntes gerichtliches Kunstwort war, möchte ich glauben, Philo habe die alte Form beibehalten. Wenigstens erscheint sie öfter in seinen Schriften ohne Abweichung der Codd., z. B. Leg. Alleg. III, p. 92 Mang., p. 258 Pfeiff. Quod deter. pot. insidiari sol. Vol. II, p. 212 Pf. — De Virtutib. Vol. II, p. 558, lin. 12 Mang. — Auf derselben Seite (Vol. I, p. 308) will Mangey θεῖτο ohne Handschriften in θοῖτο ändern. Aber man sehe Fischer ad Well. II. 469; Buttmanns Ausführl. Sprachl. I, p. 533 und Matth. Gr. Gr. §. 213, p. 407, not. 3. — Eben so unnöthig ist desselben Aenderung in den folgenden Worten: τούτοις γὰρ (τοῖς πάθεσι) ὁ νοῦς τιτρώσκεται καὶ διαφθείρεται in διαπείρεται. Man vergl. Jacobs ad Achill. Tat. p. 625. — Nicht anders ist Mangey's Verfahren in der Stelle Leg. Allegorr. III, p. 325 sq. Pfeiff.: Ὅλην γὰρ τὴν ψυχὴν ἀξίαν οὖσαν θεῷ προσάγεσθαι, διὰ τί μηδένα ἔχειν μήθ' ἑκούσιον μῶμον ὁ σοφὸς καθαγιάζει. „Melius“, sagt er dorten, „forte καθαγίζει“, und verändert auf diese Weise mehrere Stellen. Freilich im Herodot I. 202 hat man mit Recht die Lesart καταγιζομένου der andern καταγιαζομένου vorgezogen (man sehe Wesseling und Schweigh. in der Var. Lect. I, pag. 144), und im Zonaras verbessert Tittmann p. 1167 aus andern Stellen richtig καθαγίσω statt καθαγιάσω, weil jene Glosse sich auf Aristophanes Lysistr. 238 bezieht; wie man auch in Plato's Kritias p. 119, e, p. 171 Bekker καθαγίζοιεν geschrieben hat. — Aber das gibt Alles keine Folgerung für Stellen des Philo; vergl. Append. ad Etymol. Gud. p. 594; Photius Lex. Gr. p. 104 ed. Porson et Dobree: καθαγιάζεται: ἀφιεροῦται, und Koray in den Ἄτακτα II, pag. 8. Auch hat Philo selbst de Somn. p. 408 καθαγιάζουσαι ψυχαί. — In einer andern Stelle. Leg. Allegorr. II. p. 78 Mang., p. 218 Pfeiff. vermuthe ich ein in den LXX mehrmals vorkommendes Wort. Es ist bekannt, dass Philo diese griechische Bibelübersetzung beständig vor Augen hatte. Sollte aber in diesem Falle meine Conjectur unnöthig sein, worauf ich gar kein Gewicht lege, so verdient diese schwere und für die Charakteristik des Autors und seiner Ausleger in jeder Hinsicht interessante Stelle eine Erörterung: Philo allegorisirt dorten über die Stelle Num. XII. 1 sqq. von

der Gegenstände verträgt, mit denen er sich beschäftigt. Und wenn jemals jener Ausspruch: der Styl ist der Mensch, sich bewahrheitet hat, so ist diess bei unserm Alexandriner der

der Verachtung, die Moses wegen seiner äthiopischen Frau erfahren: — ὄντως γὰρ ἀναίσχυντος καὶ θρασεῖα ἡ αἴσθησις, ἡ ἐξουθενηθεῖσα ὑπὸ τοῦ θεοῦ τοῦ πατρὸς παρὰ τὸν πιστὸν ἐν ὅλῳ τῷ οἴκῳ, ᾧ τὴν Αἰθιόπισσαν, τὴν ἀμετάβλητον καὶ κατακορῆ γνώμην, αὐτὸς ὁ θεὸς ἡρμόσατο, τολμᾷ καταλαλεῖν Μωυσῆ καὶ κατηγορεῖν, ἐφ᾽ ᾧ ὤφειλεν ἐπαινεῖσθαι. Τοῦτο γάρ ἐστιν ἐγκώμιον αὐτοῦ μέγιστον, ὅτι τὴν Αἰθιόπισσαν ἔλαβε, τὴν ἄτρεπτον καὶ πεπυρωμένην φύσιν. Ὥσπερ γὰρ ἐν ὀφθαλμῷ τὸ βλέπον μέλαν ἐστίν, οὕτως τὸ ὁρατικὸν τῆς ψυχῆς Αἰθιόπισσα κέκληται. Hierzu nun die Anmerkungen der neuesten Herausgeber: κατακορῆ] Forte reponendum κατάπυρον, igne probatum, sic enim infra τὴν ἄτρεπτον καὶ πεπυρωμένην καὶ δόκιμον φύσιν. Videtur noster alludere ad Hebraeum nomen Aethiopiae Cusch, כּוּשׁ, quod incendium denotat. Mangey. — „Nisi potius ad Aethiopiae situm, inhabitantiumque colorem referre velis". Pfeiffer. — φύσιν] „Sic pro φύσει cod. Med. Confirmatur emendatio a supra dictis; γνώμη et φύσις nonnunquam synonymae sunt apud nostrum" (?) Mang. — τὸ ὁρατικὸν τῆς ψυχῆς Αἰθιόπισσα κέκληται] „Cur pars animae maxime perspicax Aethiopissa dicatur, me plane nescire fateor". Mang. — „Putaverim ex eo, quod Aethiopes nigro colore signati sunt; unde illud τὸ βλέπον μέλαν ἐστίν". Pfeiff. — Um von diesem letzten auszugehen, so muss man sich erinnern, dass das Mädchen wie das Schwarze im Auge, oder die Sehe, κόρη, heisst (Plato Alcib. pr. p. 133, a); dass Philo bei dem Mädchen die Aethiopierin im Sinne hat; dass κατακορής, von der Farbe gebraucht, dunkel (eine gesättigte Farbe) heisst; dass man ferner κόρος und κόρη auch durch καθαρός, *rein*, erklärte (Plato Cratyl. p. 396 b. und von der Sehe oder Pupille im Auge: Olympiodor. in Alcib. l. l. p. 223 ed. Francof. Ἰστέον δὲ, ὅτι κόρη λέγεται διὰ τὸ πλησιάζειν τῷ κρυσταλλοειδεῖ καθαρῷ ὄντι. Isidor. Origg. XI. 1. „Pupilla — vocatur autem pupula, quod sit pura et impolluta sicut puella". — Ferner muss der Gegensatz zwischen αἴσθησις und γνώμη in Acht genommen werden. Jene, die Sinnlichkeit, und das sinnliche und bloss äusserliche Sehen steht der γνώμη oder dem geistigen Sehen, der Intelligenz, entgegen, welche letztere gleich darauf als Sehkraft der Seele bezeichnet wird. Nun wird von den Platonikern auch der mit Ideen geschwängerte Geist κατακορῆς νοῦς genannt, wofür hier Philo das weibliche Wort γνώμη wählt, weil er es auf die Aethiopierin bezieht. — Hiernach liegt nun am Tage, wie Unrecht Mangey hat, wenn er κατακορῆ ändern will, wodurch

Fall. Nicht von Eitelkeit frei, scheint er sich manchmal selbstgefällig in dem Spiegel des schönen Flusses seiner eigenen Rede zu beschauen. — Aber wo er aus dem Mittelpunkte seines Lebens, wo er im Gefühle der Heiligkeit des göttlichen Nationalgesetzes redet, haben seine Gedanken zuweilen eine gewisse Tiefe, und sein Ausdruck gewinnt alsdann eine ungemeine Würde, Grossartigkeit und selbst etwas Erhabenes. Ich habe mir mehrere Stellen dieser Art angemerkt, unter andern auch die von der durch Moses eingerichteten göttlichen Ordnung der Woche und von der Feier des Sabbath's, verbunden mit

ja das ganze Bild von der Pupille (*κόρη*) zerstört, und es ganz unverständlich wird, was der Autor nachher mit den Worten will: „Denn wie im Auge das Sehende schwarz ist, so wird die Sehkraft der Seele die Aethiopierin genannt". — Es liegt aber auch am Tage, welche Freiheiten und Künsteleien sich Philo oft in seinen Allegorien erlaubt. Man denke: die schwarze Aethiopierin erinnert ihn an die schwarze Pupille im Auge. Diese heisst das Mädchen (*κόρη*), und die Aethiopierin ist das dem Moses verbundene Mädchen. *Κόρη* erinnert aber auch an Reinheit, daher ist sie das reine Sehen, im Gegensatze gegen das unreine sinnliche Sehen. *Κόρη* erinnert aber auch an Sättigung und Fülle, und so ist auch die *διακορὴς γνώμη*, die ideenvolle Erkenntniss, in derselben Aethiopierin gegeben. So spielt Philo mit den Worten häufig auch in der Weise, dass er dasselbe Wort kurz hinter einander in verschiedenen Ableitungen und Bedeutungen gebraucht. Z. B. De mundi opificio p. 118 Pfeiff.: *εἰσὶ γὰρ οἱ πλείους παραλαμβάνοντες κόσμους εἶναι, οἱ δὲ καὶ ἀπείρους, ἄπειροι καὶ ἀνεπιστήμονες αὐτοὶ πρὸς ἀλήθειαν ἔχοντες.* Allein solche Wortspiele erlauben sich die besten Classiker; wie denn in diesem Falle Philo nur eines des Plato copirt hat (siehe Philebus pag. 17, e, pag. 37 Stallb.). — Soll ich nun letztlich noch meine Vermuthung über unsere Stelle sagen, so glaube ich, Philo hat *φαῦσιν* statt *φύσιν* geschrieben, so dass die *ἄτρεπτος καὶ πεπυρωμένη φαῦσις*, die unwandelbare und feurige Thätigkeit des Lichtes, d. h. der Intelligenz, der *ἀμετάβλητος καὶ κατακορὴς. γνώμη* oder der unveränderlichen und gereinigten Erkenntniss entspräche *Φαῦσις* ist ein in den LXX übliches Wort (s. Biel Thes. III, p. 536, — Zonar. L. Gr. 1796). Auch kommt dieses Wort in einer der unsrigen ähnlichen Stelle des Nicephorus Chummis de Anima (pag. 441 ad calc. Plotini de pulcrit.) vor, worin auch vom Feuer (*πῦρ*), von der Sinnlichkeit (*αἴσθησις*) die Rede ist, und wird mit *γνωστικὸν φῶς* synonym gebraucht.

der inhaltschweren Stelle über das Gewissen. Nachher habe ich gefunden, dass Valckenaer über diese Partie der Werke Philo's bemerkt: „Philonis hac de re (nämlich de die septimo virtutis et pietatis cultui apud Judaeos dicato) dictis nihil grandius cogitari potest aut magnificentius" [1]). Desswegen ist es nicht zu verwundern, wenn ihm der grossartige Fluss und oft das Begeisterte der Rede des Plato [2]) nicht weniger zusagte, als der grosse Inhalt seiner Philosopheme. Ja ich möchte sogar behaupten, dass Philo im Ganzen mehr in Worten, Formen und Wendungen platonisirt, als in Gedanken [3]); oder, um mich bestimmter auszudrücken, dass er richtiger zu den Schriftstellern gehört, die sich mehr durch Auffassung

1) Diatribe de Aristobulo Judaeo §. XXX, p. 92. In der Anmerkung wiederholt derselbe Kritiker: „Quae dixi, praeter alia, legi poterunt *Philonis* expressa verbis sententiisque, *sublimibus profecto*, libro de Mundi opificio p. 29, A (Vol. I, p. 86 Pfeiff.): *ἐνὶ μόνον σχολάζοντες τῷ φιλοσοφεῖν εἰς βελτίωσιν ἠθῶν, καὶ τὸν τοῦ συνειδότος ἔλεγχον.* L. III. de Vita Moys. p. 684, D, E et p. 685. tota — ubi inter cetera leguntur ista: *τῷ ὄντι φιλοσοφεῖν — πρὸς κτῆσιν καὶ ἀπόλαυσιν εὐδαιμονίας.* Ultima sunt de schola *Pythagorae* — etc. — De reliquis adiectis ad Legem, quibus servorum habetur et jumentorum ratio, disputat ingeniosissime *Philo* p. 1179, c, 1180". — Darauf folgen noch einige Bemerkungen, die mit jenen Philonischen Sätzen der Exeget für die Auslegung von Luc. XIII. 15 und andere Stellen des N. T. brauchen kann. — Ueber die Gedankenfülle und das glückliche Streben nach dem Erhabenen in solchen Stellen des Philo über das Gesetz erklärt sich auch Theodorus Metochita *Περὶ Φίλωνος* p. 221 sq.: *Καὶ πολὺς μέν ἐστι τὸν νοῦν καὶ ὑψηλῶν, ὥς ἔφην, ἐφίεται, καὶ τυγχάνει γε θαυμαστῶς κτλ.*

2) Quintilian. Inst. Or. X. 1. 81; XII. 10. 24; Longin. de Sublim. XIII. 3 sq. p. 50 sqq. Weisk.

3) Gerade die entgegengesetzte Ansicht hat Mangey. Nachdem er das obige Sprüchlein über das Wechselverhältniss zwischen Plato und Philo angeführt, fährt er fort (p. XX ed. Pfeiff.): „Similitudo vero ista duorum celebrium scriptorum non tam ex stylo, quam ex sensibus et dogmatibus constabat. Ex Judaeis Plato (?), ex Platone Philo profecit, Platonicaeque philosophiae se et peritum et studiosum prodit". Ich denke oben im Texte meine Ansicht deutlich ausgesprochen zu haben, und fürchte nicht, dass Jemand mir die Meinung unterlegen werde, Philo

der Aeusserlichkeiten jenes grossen Autors bemerklich machen, als durch ein Auffassen seines Geistes und ein tieferes Eindringen in das innerste Wesen seiner Lehre. — Wie ich denn diesen Alexandriner von einem gewissen Wortdienste nicht frei sprechen kann, während spätere Alexandriner, unbekümmert um oder verzichtend auf die Schönheit Platonischer Formen, des grossen Meisters System in seiner Wurzel erfasst haben, und daher auch dessen Ideen mit einer würdigen Selbstständigkeit fortzubilden im Stande gewesen. — Wie hätte aber auch ein Hebräer die ganz in griechischem Geiste gedachte Philosophie des Plato in ihrer eigenthümlichen Natur in sich aufnehmen können, zumal im Zeitalter der Römer und unter den Einflüssen des Alexandrinischen Lebens? Dass aber Philo nicht fähig gewesen, das Ganze eines der grösseren Platonischen Werke zu begreifen und es in seiner Grundidee aufzufassen, davon gibt er in einem Urtheil über das Platonische Gastmahl einen merkwürdigen Beweis; worüber ich mich oben im Berichte über neuere Ausgaben dieses Dialogs näher erklärt habe.

Es ist wahr, alle Werke des Philo sind mit Platonischen Dogmen durchwebt. — Aber wenn es irgend ein Zweck seiner allegorischen Gesetzesauslegung mit sich bringt, macht er sich nichts daraus, seinem Plato untreu zu werden; und ich möchte den Philo in gewissem Sinne einen philosophischen Parteigänger nennen. Ein Blick auf einige Lehrsätze

schreibe wie Plato. Philo *sucht* wie die Attiker und hauptsächlich auch wie Plato zu schreiben und hat einen musivischen Styl, schreibt aber, wie natürlich, am besten, wo er als Jude schreibt, d. h. im volksthümlichen Gefühle der Nationalität und in Begeisterung für das Mosaische Gesetz. — Im Allgemeinen kann man dem Herrn Matter beistimmen, wenn er in seinem Essai historique sur l'école d'Alexandrie I., p. 225 sagt: „En effet — les écrits de Philon sont précieux pour le philologue, auquel ils offrent un beau style". — Und ich gestehe selbst, dass ich aus blosser Lust an angenehmer Unterhaltung mich von dem Strome der Rede dieses redseligen Ebräers oft habe fortreissen lassen.

philosophischer Schulen, die in Philo's Vorträgen aufgenommen sind, wird diess deutlicher machen. Es wurde im Vorhergehenden auf einen Pythagoreischen Ausdruck in Philo's Lob des Sabbats hingewiesen. Die ganze lange Erörterung über die Siebenzahl, wozu diese Betrachtung ihm Anlass gibt, beruhet auf Pythagoreischer Grundlage. Aber dennoch mischt er auch Sätze anderer Philosophen über die Zahlenlehre ein [1]). — Ein andermal redet Philo in Aristotelischen Formeln, und man sollte ihn für einen Peripatetiker halten, wie sein Glaubensgenosse und Vorgänger Aristobulos einer war [2]). — Besonders mischt er oft, wo sie seinen Absichten

1) Hierbei ein Wort zur Kritik einer bemerkenswerthen Stelle de Mundi opificio Vol. I, p. 66 Pfeiff.: *Δι' ἣν αἰτίαν οἱ μὲν ἄλλοι φιλόσοφοι τὸν ἀριθμὸν ταῦτον ἐξομοιοῦσι τῇ ἀμήτορι Νίκῃ καὶ Παρθένῳ, ἣν ἐκ τῆς τοῦ Διὸς κεφαλῆς ἀναφανῆναι λόγος ἔχει, οἱ δὲ Πυθαγόρειοι τῷ ἡγεμόνι τῶν συμπάντων.* An einem andern Orte, Leg. Allegorr. II, p. 43, sagt er dagegen, von den Pythagoreern werde die Siebenzahl *Ἀθηνᾶ* genannt. Weil nun der Name *Νίκη* nur in dieser einzigen Stelle von der Siebenzahl gebraucht wird, so möchte Mangey, um das *Νίκη* los zu werden, dafür schreiben *τῇ ἀμήτορι καὶ ἀειπαρθένῳ.* Bescheidener und vorsichtiger äussert Valckenaer (de Aristobulo §. XXXIV, pag. 105): „Ubi primum istius appellationis mentionem facit (Philo) p. 22, E (d. i. in unserer Stelle) miror quod scribit: *οἱ μὲν ἄλλοι φιλόσοφοι κτλ.* Ubi hoc quoque notabile est hoc uno loco rarum illud Minervae *Νίκης* cognomen hac in re adhibitum". Man sieht, Valckenaer findet es nicht einmal der Mühe werth, Mangey's Aenderung zu erwähnen; und in der That kann der Name *Νίκη* sowohl dadurch gerechtfertigt werden, dass die Siebenzahl im Verfolg *τελεσφόρος* genannt wird, als auch dadurch, dass sie anderwärts *κρίοις* heisst. Man s. Jo. Laurent. Lydus De Mensibus p. 92 ed. Röther und Olympiodor. in Platonis Alcib. pr. p. 158 mit den Anmerkungen. — Im Philonischen Sinne gedenken Gregorius von Nazianz und sein Erklärer der Siebenzahl in Auslegung der Stelle Josua VI. 7 (S. Boissonade in den Notices et Extraits des Mss. de la Bibliothèque du Roi XI. 2, pag. 71.

2) Die griechischen Philosophen bezeichnen den Gegensatz von *δυνάμει* (*potentiâ*), oder das, was lateinisch *actu* heisst, durch *ἐνεργείᾳ*, oder *συντελείᾳ*, oder *ἀποτελέσματι*, oder *ἐντελεχείᾳ.* Aristoteles Metaphyss. III,

dienen, Dogmen der Stoiker in seine Theorien ein, und manchmal in solchen Stellen, die im Ausdrucke übrigens ganz Platonische Farbe haben. Einige Beispiele in der Anmerkung

p. 73 ed. Brandis: τὸ γὰρ δυνάμει ὂν, καὶ μὴ ἐντελεχείᾳ τὸ ἀόριστόν ἐστι, und so oftmals. Philo Leg. Allegorr. I, p. 64 Mang., p. 178 Pf.: ὥσπερ γὰρ ἐν τῷ κηρῷ δυνάμει μέν εἰσι πᾶσαι αἱ σφραγῖδες, ἐντελεχείᾳ δὲ μόνη ἡ τετυπωμένη, οὕτω καὶ ἐν τῇ ψυχῇ κηροειδεῖ ὑπαρχούσῃ πάντες οἱ τύποι περιέχονται δυνάμει, ἀποτελέσματι δὲ κρατεῖ ὁ εἷς χαραχθεὶς ἐν αὐτῷ (vielleicht ἐν αὐτῇ) ἕως μὴ ἀπαλείφεται (Mangey möchte μὴ tilgen oder dafür οὐ oder ἂν lesen. Im letzteren Falle müsste aber ἀπαλείφηται geschrieben werden. Es ist keins nöthig.), ὑφ ἑτέρου (cod. Med. ἐναργέστερον gut) καὶ ἐκδήλως μᾶλλον ἐπιχαράξαντος (vielleicht ἐπιχαραχθέντος). Der Lehrsatz von der Seele als einer Entelechie ist bekanntlich selbst Aristotelisch. — Vergl. Leg. Allegorr. II, p. 222 Pf., wo es auch von der Seele heisst: τὰ μὲν ἐντελεχείᾳ, τὰ δὲ τῷ δύνασθαι γενέσθαι. — Ich habe den Aristobulos einen Peripatetiker genannt, und so nennt ihn Eusebius (P. E. XIII. 12, p. 663) ausdrücklich. Herr Dr. Wilh. Scheffer in einer gehaltreichen Schrift: Quaestionum Philonianarum Particula I, Marburgi 1829, p. 48 sq.) möchte ihn lieber zu einem Platoniker machen, theils wegen seiner allegorischen Exegese, theils weil den Alexandrinischen Juden die strengere Wissenschaftlichkeit der Peripatetiker weniger zugesagt haben möchte. Aber da die Alexandrinischen Hebräer Vielseitigkeit suchten und auch praktische Kenntnisse in den Erfahrungswissenschaften, so konnten sie die Aristotelische Philosophie nicht entbehren. Desswegen begünstigten sie auch Ptolemäos Lagi und sein Freund Demetrios von Phaleron, und die συσσίτια Ἀριστοτελείων waren von Menschen der verschiedensten Geistesrichtungen gesucht. Nicht bloss der Grammatiker Tyrannion hiess Φιλαριστοτέλης (Strabo XIII, p. 386 Tzsch.), sondern auch vielseitige Philosophen, wie Satyros, Sotion, folgten der Aristotelischen Richtung. Ja selbst der Dichter Kallimachos schrieb Werke im Sinne des Aristoteles. — In Alexandrien, zumal unter den Ptolemäern, musste man ein Gelehrter sein. — Und die gemässigte und mehr nüchterne Weise der Allegorie des Aristobulos war auch mit der peripatetischen Philosophie nicht unverträglich. — Ich weiss aber nicht, ob Herr Matter Recht hat, wenn er in seinem Essai hist. sur l'école d'Alexandrie I, p. 225 von den Schriften des Philo sagt: „Les philosophes du Musée y trouvèrent des matériaux de speculations nouvelles; ils y puisèrent le goût de l'allégorie". Derselbe hat aber in seinem an-

werden diess anschaulich machen [1]). — Dass Philo auch mit dem Systeme des Epikuros bekannt gewesen, haben wir bereits aus einigen charakteristischen Kunstwörtern dieser Schule,

dern Werke wohl angemerkt, dass Aristobul mehr dem Griechenthume als dem Orientalismus zugethan war (Matter, Hist. du Gnosticisme I, pag. 57 sq.).

1) Unter vielen wähle ich, weil eben von der Seelenlehre die Rede war, ein Exempel aus derselben Lehre aus. In der Regel ist Philo darin ganz Platonisch, und redet von der λήθη, ἀνάμνησις, μνήμη (Leg. Allegg. III, p. 96 Pf.) und von den drei Theilen oder Kräften der Seele: τριμερὴς ἡ ψυχή· τὸ λογιστικόν, τὸ θυμικόν, τὸ ἐπιθυμητικόν (Leg. Allegg. III, p. 310 Pf.). Nun vergl. man eine andere Stelle (De Mundi opif. Vol. I, pag. 80 Pf.). Gleich der Anfang erinnert an die Beschreibung vom Zuge der Götter im Platonischen Phädros, besonders wenn man mit dem cod. Med. liest: Ὅ τε μέγας ἡγεμὼν ἡμέρας ἥλιος statt ὅ θ᾽ ἡγεμὼν ἡμ. (vergleiche Platon. Phaedr. p. 247, e: ὁ μὲν δὴ μέγας ἡγεμὼν ἐν οὐρανῷ Ζεὺς κτλ. — Darauf folgt in der angeführten Stelle des Philo (p. 80) wieder eine, dem Aristoteles abgeborgte Redensart: ἐπεὶ δ᾽ ἐκ τῶν οὐρανίων τὰ ἐπίγεια ἤρτηται (Valcken. de Aristobulo XXII, p. 68, not. 13). — Nun folgen die Worte, worauf es hier eigentlich ankommt: αὐτίκα τῆς ἡμετέρας ψυχῆς τὸ δίχα τοῦ ἡγεμονικοῦ ἑπταχῆ σχίζεται, πρὸς πέντε αἰσθήσεις καὶ τὸ φωνητήριον ὄργανον, καὶ ἐπὶ πᾶσι τὸ γόνιμον, vergl. Quod Deter. Potiori insidiari soleat p. 223 Mang. Tom. II, p. 244, wo Philo die Stelle Genes. IV. 15 auf eine sonderbare Weise auslegt —: Εἰ δή τις τὸν ὄγδοον ἀνέλοι νοῦν τὸν ἡγεμόνα τούτων κτλ. Nämlich sonst theilt Philo mit Pythagoras, Plato und andern Philosophen den Geist in drei Kräfte (siehe vorher) oder in zwei, in das λογιστικὸν (oder διανοητικὸν) und in das ἄλογον μέρος. Jenes, das διανοητικόν, nennt er in den vorliegenden Stellen nun mit den Stoikern τὸ ἡγεμονικόν, und theilt das ἄλογον in sieben Theile oder Kräfte, in die fünf Sinne, in das Sprach- und in das Zeugungsvermögen. Das sind nun stoische Lehrsätze, besonders Dogmen des Chrysippos (Valckenaer de Aristobulo XXXII, p. 99 und Fr. N. G. Baguet de Chrysippo p. 184 sqq.). — Philo fährt fort, von diesen niederen Seelenkräften zu sprechen (p. 80 infr.): ἃ δὴ πάντα, καθάπερ ἐν τοῖς θαύμασι ὑπὸ τοῦ ἡγεμονικοῦ νευροσπαστούμενα τότε μὲν ἠρεμεῖ τότε δὲ κινεῖται. Das sind nun wieder aus Plato's Garten entnommene Blumen (Rep. VII. 480, A. Legg. I, pag. 573, C; vergl. Ruhnken. ad Tim. pag. 140 sq. und ausserdem noch Plotin. p. 440, A). — Also im Ganzen ein buntes Mosaico in Gedanken

die unser Autor gebraucht, angemerkt (Leg. Allegg. III, p. 326 Pf.). Man wird sich aber von selbst vorstellen, dass ein der therapeutischen Askese so sehr geneigter Mann mit dieser Secte nicht im freundlichsten Vernehmen gestanden. Es kommen in seinen Schriften hin und wieder Seitenblicke auf die Epikureer und ihre Lehren vor. Man lese z. B. die Stelle in der Erklärung der Geschichte des Falles (Leg. Allegg.

und Redensarten! — Wie in der Lehre von der Seele, so auch in der von Gott, schöpft Philo, überhaupt den Stoikern zugethan, aus deren Schriften: Leg. Allegorr. III, p. 101 Mang. p. 284 Pf.: *Ὁρᾷς ὅτι τὸν Εἲρ* (Genes. XXXVIII. 7, wo *Ἤρ* steht, und so haben Suidas und Zonaras) *ἀποκτείνει οὐχ ὁ κύριος, ἀλλ᾽ ὁ θεός; οὐ γὰρ καθ᾽ ὃ ἄρχει καὶ ἡγεμονεύει δυναστείᾳ κράτους αὐτεξουσίᾳ* (man stelle aus den früheren Ausgaben und aus dem Münchner Cod. A. her: *αὐτεξουσίῳ*) *χρώμενος ἀναιρεῖ τὸ σῶμα, ἀλλὰ καθ᾽ ὃ ἀγαθότητι καὶ χρηστότητι χρῆται. Ὁ θεὸς γὰρ ἀγαθότητός ἐστι τοῦ αἰτίου ὄνομα κτλ.* Dieser letzte Satz gehört den Stoikern an. (S. Gataker ad Marc. Antonin. II. 11, p. 47). Wenn bald darauf Mangey das *νεκροφορεῖν* in *νικοφορεῖν* verwandelt wissen will, so hätte er *νικηφορεῖν* schreiben müssen (Lobeck ad Phrynich. p. 635). — Mit der letzteren Stelle des Philo muss eine andere desselben aus dem zweiten Buche von der Vorsehung beim Eusebius (P. E. VIII. 14, p. 386) verglichen werden: *Οὐ τύραννος ὁ Θεὸς, ὠμότητα καὶ βίαν καὶ ὅσα δεσπότης ἀμέτρου ἀρχῆς ἔργα ἐπιτηδευκὼς, ἀλλὰ βασιλεὺς ἥμερον καὶ νόμιμον ἀνημμένος ἡγεμονίαν, μετὰ δικαιοσύνης τὸν σύμπαντα οὐρανόν τε* (cod. Armen. ed. Venet. p. 53: *terram*) *καὶ κόσμον βραβεύει. Βασιλεῖ δὲ οὐκ ἔστι πρόσρησις* (*πρόστρησις* fehlerhaft ed. Venet. l. l.) *οἰκειοτέρα πατρός. Ὅ γὰρ ἐν ταῖς συγγενείαις πρὸς τέκνα γονεῖς, τοῦτο βασιλεὺς μὲν πρὸς πόλιν πρὸς δὲ κόσμον ὁ Θεός* (Vers. Armen. l. l.: „Quam ob rem apud probatissimum laudatissimumque poetarum Homerum Pater virorum et deorum vocatus fuit Juppiter“); *δύο κάλλιστα φύσεως θεσμοῖς ἀκινήτοις ἀδιαλύτῳ ἑνώσει* (Venet. *ἑνώσεν* durch einen Druckfehler) *ἁρμοσάμενος τὸ ἡγεμονικὸν μετὰ τοῦ κηδεμονικοῦ.* (Aus der armenischen Version vermuthe ich: *φυσ. θεσμ. ἀκινήτοις καὶ ἀδιαλύτῳ ἑνώσει ἁρμοσάμενος.*) — Dass übrigens Philo mit der Grundansicht der Stoiker, wonach die Principien der Dinge Körper seien, nichts zu thun haben konnte, versteht sich von selbst. Dexippus comment. mscr. in Aristotel. Categg. bewährt diesen Grundsatz der Stoiker: *Ἀσώματα γὰρ μὴ παραδεχόμενοι καθ᾽ ἑαυτὰ ὅταν ἐρεσχελεῖν δέον ᾖ, ἐπὶ τὰς τοιαύτας διαλήψεις ἔρχονται.*

III, p. 278 sq. Pf.). Den Epikuros selbst greift er heftig an in seinen Büchern von der Vorsehung, wie wir sie jetzt aus dem Armenischen vollständiger besitzen. Ich füge eine Stelle hier bei, weil sie für den rabbinischen Witz charakteristisch ist, womit unser Hebräer jenen Meister einer griechischen Schule bestreitet (De Providentia I, p. 23 ed. Venet. Aucheri): „Dicat mihi Epicurus: quotquot ipse scriptiones edidit, utrum ex providentia sapientiaque scripserit, an sine sapientia? Si enim sine providentia sapientiaque scripsit, anne sibi gloriae tribuet, quae scripsit huiusmodi esse, ut sapientia et disciplina destituta esse videantur? Quod si sapienter scripsit atque prudenter, quomodo sapiens erit, quod non est ex sapientia, aut providum, quod non est ex providentia? Si quidem non (est) sapientia sine providentia, neque providentia sine sapientia. Quod si haec ita se habent, fatebitur certe providentiam, qui ex providentia est, et docebit providentiam, quatenus providentiae pars est: quoniam partes sine toto non consistunt, nec totum sine partibus“. — Dagegen ist er gegen heidnische Vorstellungen zuweilen im höchsten Grade duldsam, und verschmäht auch selbst das bunte Farbenspiel des griechischen Mythos nicht. So sieht er z. B. jene freundlichen Brüder der hellenischen Götter- und Heldensage, die Dioskuren, selber gar freundlich an und spielt mit ihren Doppellichtern, als wenn er ein Hellene wäre [1]) — in der That

1) „Ita versatur in hac re (in Castoris et Pollucis fabula) *ut Judaeum haud ferme agnoscas*“. Tib. Hemsterhuis ad Luciani Deorr. Dialogg. Vol. I, p. 287 Amstel. Es ist die schöne Stelle de Virtut. p. 1004, A. Paris. Tom. II. p. 558 Mang. Ich bemerke gelegentlich, dass durch folgende Worte in dieser Stelle Philo's *καὶ ἀνισότητα τῆς ἀδικίας ἀρχὴν ἀνεκαίνισεν* (?) *ἰσότητι, ἥτις ἐστι πηγὴ δικαιοσύνης* eine Conjectur Wesselings zum Diodor. II. 40, p. 153 bestätigt wird. Dieser Kritiker ändert nämlich in einer andern Philonischen Stelle: Quod omnis probus liber p. 877: *οὐ μόνον ὡς ἀδίκων ὁσιότητα λυμαινομένων* in *ἰσότητα*. In einer andern Stelle Philo's, wo von den Dioskuren die Rede ist, De Decalog. p. 752, B, Tom. II, p. 189 fand Höschel in einer Handschrift statt *ἑτερη-*

aber wie ein Mann, der überhaupt Brillantfeuer zu lieben pflegt. —

Doch der Hauptpunkt von Philo's Werken ist das grosse allegorische System, welchem er die Bücher des A. T., soweit seine Auslegungen reichen, durchaus unterwirft [1]). Die Allegorie liefert ihm die Schlüssel, womit er auch die verborgensten Schreine der Schrift zu eröffnen wagt. Er erklärt sich zuweilen selbst über dieses Mittel seiner Schrifterklärung, hat sich eine Theorie darüber gebildet und gedenkt auch der älteren Meister, die ihm in dieser hermeneutischen Kunst vor-

μέρου ζωῆς die Lesart ἑτερημερίας, und so muss man lesen (s. Hemsterh. ad Lucian. Deorr. Dialogg. pag. 282; Phrynich. p. 236 und Schaefer ad Gregor. Corinth. p. 923).

1) Philo de vita contemplativa Vol. II, p. 475 von den Therapeuten: Ἐντυγχάνοντες δὲ τοῖς ἱεροῖς γράμμασι φιλοσοφοῦσι τὴν πάτριον φιλοσοφίαν ἀλληγοροῦντες· ἐπειδὴ σύμβολα τὰ τῆς ῥητῆς ἑρμηνείας νομίζουσι φύσεως ἀποκεκρυμμένης, ἐν ὑπονοίαις δηλουμένης. Ἔστι δὲ αὐτοῖς καὶ συγγράμματα παλαιῶν ἀνδρῶν, οἳ τῆς αἱρέσεως ἀρχηγέται γενόμενοι πολλὰ μνημεῖα τῆς ἀλληγορουμένης ἰδέας ἀπέλιπον· οἷς καθάπερ τισὶν ἀρχετύποις χρώμενοι μιμοῦνται τῆς προαιρέσεως τὸν τρόπον. Man vergl. auch Leg. Allegorr. III, p. 380 Pf.: τοῖς γὰρ τὰ ῥήματα τοῦ νόμου πραγματευομένοις πρὸς ἀλληγορίαν ἀκολουθήσει τὸ δοκοῦν ἀποῤῥεῖσθαι, wo ich vermuthe, dass von dem Ende des Wortes νόμου verschlungen worden οὐ, und dass diese Negation vor πραγματευομένοις einzufügen ist. Mehrere andere Stellen Philo's über die allegorische Exegese führt Mangey an in der Praefat. ad Lectorem pag. XV sq. Pfeiff. Wenn dieser übrigens meint, die allegorische Fabelerklärung der Heiden wäre seit der Zeit der Ptolemäer in Schwung gekommen, so will ich nur an eine Stelle in Plato's Republik, I, p. 378, p. 97 Bekker, erinnern, worin schon von allegorischen Auslegungen der Homerischen Mythen die Rede ist. — Diese Stelle ist auch wegen des Sprachgebrauches bemerkenswerth. Es heisst dort: — οὔτ᾽ ἐν ὑπονοίαις πεποιημέναις οὔτ᾽ ἄνευ ὑπονοιῶν, wo also die Bezeichnung ἀλληγορίαι noch nicht vorkommt, und Plutarch sagt ausdrücklich De aud. poett. p. 19, E, p. 73 Wytteub.: ταῖς πάλαι μὲν ὑπονοίαις ἀλληγορίαις δὲ νῦν λεγομέναις. Man vergl. Ruhnken. ad Tim. p. 200 und Wyttenbach ad Plutarch. l. l. p. 2[illegible]8. Fr. A. Wolf, der in den Litter. Analekten II, p. 526 gegen die Folgerungen aus der Plutarchischen Stelle Einspruch thut, kann doch auch für den Gebrauch von

angegangen. — Unter den Juden sollte schon Aristeas die allegorische Auslegung der Bibel gekannt haben. Aristobulos hatte nachher Gebrauch davon gemacht, aber mit weit mehr Mässigung, als Philo und selbst die griechischen Ausleger Clemens von Alexandria und Origenes [1]. Um von dem Geiste des Philonischen Allegorisirens einen Begriff zu geben, wähle ich zum Schlusse ein Beispiel, welches neuerlich ein gelehrter Theologe in Beziehung auf das N. T. ebenfalls gewählt hat, und worauf Philo einigemal zurückkommt: „Ohngefähr so behandelt Philo die nämliche Geschichte an einem andern Orte: Sara, die Gebieterin, erhielt einen Sohn, welcher vom Lachen, dem Ausdrucke der Frohheit, welches die Tugend begleitet, seinen Namen hat. Aber Hagar, die Gelehrsamkeit, gebar einen Sohn, der ein Sophist ist und die Weisheit der Tugend

ἀλληγορία keinen früheren Gewährsmann, als den Cicero aufbringen. Wie Philo und Plutarch sich beider Wörter bedienen, so die späteren Schriftsteller in der Regel, und Theodorus Metochita im Artikel über Philo sagt, indem er diesen Schriftsteller beurtheilt, p. 121: *Καὶ κατὰ πάντα τρόπον, ὅσα καὶ ἁπλῶς οὕτω δὴ καὶ τὸ φαινόμενον ἐπαινεῖν ἔχει, καὶ ὅσα δι᾽ ὑπονοιῶν καὶ ἀλληγοριῶν τῆς προδήλου καὶ καθ᾽ ἱστορίαν ἐντεύξεως βαθύτερα — συνεισάγειν — ἐπείγεται κτλ.*, welche Stelle mit der obigen Philonischen verglichen zu werden verdient. Man nannte diese allegorische Weise auch den *μεταληπτικὸς τρόπος* und *μετάληψις*, und tropisch auslegen hiess auch *ἐκ μεταλήψεως* oder *μεταληπτικῶς ἑρμηνεύειν* (Ernesti Lex. Technolog. Graec. Rhetor. p. 215) — eine Bedeutung, die dem Suicerschen Thesaurus beigefügt werden muss; denn Porphyrios sagt beim Eusebios (H. E. VI. 19), wo er dem Origenes vorwirft, er habe die den Stoikern übliche Weise, die Mythen zu deuten, abgeborgt und sie auf die hebräischen Schriften der Bibel angewendet (p. 245 ed. Taurin.): *παρ᾽ ὧν τὸν μεταληπτικὸν τῶν παρ᾽ Ἕλλησι μυστηρίων γνοὺς τρόπον ταῖς Ἰουδαϊκαῖς προσῆψε γραφαῖς.* — Ob Philo durch seine allegorische Auslegung und durch das Verschmähen des buchstäblichen Sinnes des Gesetzes den Gnostikern zu ihren Behauptung, das Gesetz sei von untergeordneten Geistern gegeben worden, Anlass gegeben, wie Herr Matter (Histoire du Gnosticisme I, pag. 69) meint, lasse ich dahingestellt sein.

1) Valckenaer de Aristobulo §. XXIII, p. 69 sq.

nicht kennet. Wenn nun die Gelehrsamkeit der Tugend nicht dienen will, was sagt die Schrift? Jage die Magd fort mit ihrem Kinde. Denn die sophistische Spitzfindigkeit, die nur Irrthümer erzeugt, muss der Wahrheit und Tugend weichen“ [1]).

Ich füge zum Schlusse noch einige Bemerkungen über Stellen des Philo im ersten Bande der Pfeifferischen Ausgabe bei: De Mundi opificio p. 28 Pfeiff.: *Οἷα γὰρ ἡνίοχος ἡνιῶν*

1) Philo de Cherubim p. 2—6 ed. Pfeiff., bei Herrn Hug in der Einleitung in die Schriften des N. T. I, S. 34 dritt. Aufl., wo er die Stelle des Apostels Galat. IV. 24 mit der Philonischen vergleicht. Man s. auch Borgeri Specim. hermeneut. in Epist. ad Galatas p. 296 sq. Ueber die mancherlei Erklärungen des Namens Sarai s. man Gesenius grösseres Wörterbuch unter שָׂרַי. Ich setze einen Theil der Worte Philo's (p. 2 bis 4 Pf.) sowohl ihrer selbst wegen, als auch wegen einiger andern Stellen hierher: *Ἐπεὶ καὶ τὴν μέσην παιδείαν τὴν τοῖς ἐγκυκλίοις χορεύουσαν ὁρῶμεν Ἄγαρ δὶς μὲν ἐξιοῦσαν ἀπὸ τῆς ἀρχούσης ἀρετῆς Σάῤῥας, ἅπαξ δὲ τὴν προτέραν ὁδὸν ὑποστρέφουσαν.* Mangey möchte lieber *ἐγχορεύουσαν.* Nicht übel! Ich dächte jedoch, Philo habe geschrieben *χορηγοῦσαν*, die mittlere Bildung, die sich gemeiner Kenntnisse wegen *in Unkosten setzt.* Dass diess Verbum in diesem Sinne mit dem blossen Dativ der Person oder des Gegenstandes vorkommt, bedarf keines Beweises. Mit dem blossen Accusativ der Sache braucht es unser Autor in einer Stelle, die ich auch wegen der *ἐγκύκλια* hier auszugsweise mittheilen will. Von der Erziehung und Unterweisung des jüdischen Gesetzgebers sagt Philo (De vita Mosis p. 84 Mang.), nachdem er von der Aegypter-Weisheit gesprochen: *τὴν δ' ἄλλην ἐγκύκλιον παιδείαν Ἕλληνες ἐδίδασκον.* — Darauf heisst es in der Schilderung seiner sittlichen Eigenschaften: *Ἤδη δὲ τοὺς ὅρους τῆς βρεφικῆς ἡλικίας ὑπερβαίνων ἐπέτεινε τὴν φρόνησιν, οὐχ ὥς ἔνιοι τὰς μειρακειώδεις* (man corrigire *μειρακιώδεις*) *ἐπιθυμίας ἀχαλινώτους ἐῶν καίτοι μυρία ἐχούσης* (Mangey will *ἐχούσας*, wenn es nicht etwa auf das freilich entfernte *ἡλικίας* zu beziehen ist) *ὑπεκκαύματα, διὰ παρασκευὰς ἀφθόνους ἃς*

ἢ κυβερνήτης οἰάκων ἐπειλημμένος ἄγει ᾗ ἂν ἐθέλῃ κατὰ νόμον καὶ δίκην ἕκαστα μηδενὸς προσδεόμενος ἄλλου· πάντα γὰρ θεῷ δυνατά. Mangey hat nach Handschriften so drucken

αἱ βασιλεῖαι χορηγοῦσιν (wegen der reichlichen Befriedigungsmittel, welche Königthümer darbieten) ἀλλὰ σωφροσύνῃ καὶ καρτερίᾳ ὥσπερ τισιν ἡνίαις ἐνδησάμενος αὐτὰς τὴν εἰς τὸ πρόσω φορὰν ἀνεχαίτισε βίᾳ (er hielt ihr Vorwärtstreiben mit Gewalt zurück. — Aehnlich ist die Stelle des Theodoret über Ezechiel XXIV. Vol. II, p. 880 Schulz: διὸ καὶ ζωννύναι τὰς ὀσφύας κελευόμεθα, ἵνα τῆς ἐπιθυμίας ἀναστέλλωμεν καὶ ἀναχαιτίζωμεν τὰς ὁρμάς. Den Tropus vom zügellosen Rosse, wovon dieses Verbum hergenommen ist, führt darauf Philo mit sichtbarer Nachahmung von Platons Phädros weiter aus). Weiterhin (pag. 85) heisst es dann: Γάστρί τε γὰρ ἔξω τῶν ἀναγκαίων δασμῶν, οὓς ἡ φύσις ἔταξεν, οὐδὲν πλέον (das letztere Wort fehlt in den Handschriften) ἐχορήγει (dem Magen gestand er ausser dem von der Natur gebotenen nothwendigen Tribut nichts zu). Hier hat also dieses Zeitwort seine vollständige Construction. Ich habe diese Stelle auch wegen 2. Korinth. IX. 10 ἄρτον εἰς βρῶσιν χορηγῆσαι angeführt, wo die Lexikographen keine Philonische Stelle citiren, vermuthlich, weil uns ein Philonisches Lexikon fehlt, welches in der That ein Bedürfniss ist. — Um auf die erste und zweite Stelle noch einmal mit Einem Worte zurückzukommen, so versteht Philo unter den ἐγκύκλια (nämlich μαθήματα) ἐγκύκλιοι λόγοι, ἐγκύκλ. παιδεία die Künste und Kenntnisse, die zur gewöhnlichen Bildung eines freigebornen Griechen gerechnet wurden, mit Ausschluss der Philosophie oder der höheren auf's Göttliche gerichteten Weisheit. (Man vergl. Henr. Valesius zu Eusebius Hist. Eccles. VI. 2, p. 224 ed. Taurin.) — Ich kehre zu der Stelle de Cherubim zurück. Philo wiederholt diese Erklärung der Stelle Genes. XVI. 1 nochmals De Congr. Quaer. Erud. Grat. Vol. I, p. 519 Mang.; Vol. IV, p. 144 Pf. und De nominn. mutat. Vol. IV, p. 354 Pf. In der mittleren Stelle, welche von der Eingezogenheit der Frauen und Jungfrauen handelt, wird man an eine andere (De Speciall. Legg. p. 327 ed. Mang. erinnert: Θηλείαις δ' οἰκουρία καὶ ἔνδον μονή (vielleicht: καὶ ἡ ἐνδ. μον.) παρθένοις μὲν εἴσω κλισιάδων τὴν μεσαύλιον ὅρον (falsch ὅρον bei Mangey) πεποιημέναις, τελείαις δὲ ἤδη γυναιξὶ τὴν αὔλιον. Hier corrigirt Toup Emendd. in Suid. I, p. 25: κλεισιάδων. Aber κλισιάδων hat Philo in der andern Stelle IV, p. 148, und wenn Schweighäuser (in Steph. Thes. p. 5075, C. Valpy) Recht hätte, so wäre κλεισιάδων sogar unrichtig. Das ist aber falsch. Es gab eine doppelte Ableitung und daher auch Schrei-

lassen, und an sich wäre dagegen nichts zu erinnern. Allein Vol. III de migratione Abrahami p. **412** Pfeiff. lesen wir: *τίς ἂν οὖν εἴη πλὴν ὁ λόγος ὁ πρεσβύτερος τῶν γένεσιν εἰληφότων, οὗ καθάπερ οἴακος ἐνειλημμένος* (gerade wie in jener ersten Stelle vor Mangey gelesen wurde) *ὁ τῶν ὅλων κυβερνήτης πηδαλιουχεῖ τὰ σύμπαντα*, wo Mangey pag. **437** nichts anmerkt. Beide Stellen sind dem sogenannten Platonischen Kritias p. **109**, p. **150** Bekker. nachgebildet, sowie denn eine ganze Reihe von Nachahmungen dieser Stelle sich aus Profan- und Kirchenschriftstellern nachweisen lässt. Ich wiederhole nicht, was ich der Art zum Proclus in Alcib. pr. p. **78** und zum Plotin p. **388**, A angeführt habe. — Pag. **102** hätte das fehlerhafte *ἐπαυτοματίσῃ*, was vielleicht ein blosser Druckfehler der Mang. Ausgabe (pag. **36**) ist, nicht fortgepflanzt werden sollen, sondern aus den früheren Ausgaben und aus dem Cod. A. gesetzt werden *ἀπαυτοματίσῃ*. Diess erinnert an eine andere Stelle Leg. Allegorr. III, p. **93** Mang., pag. **260** sq. Pf.: *Λέγεται γοῦν παρὰ πολλοῖς, ὅτι τὰ ἐν τῷ κόσμῳ πάντα φέρεται χωρὶς ἡγεμόνος ἀπαυτοματίζοντα, τέχνας δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα καὶ νόμους καὶ ἔθη καὶ πολι-*

bung dieses Substantivs vom Verbum *κλείειν* und von *κλίνειν*. S. T. Hemsterhuys ad Polluc. IX. 50; Dorvill. ad Chariton. p. 274 Lips. (der die Philonischen Stellen anführt); Wyttenbach ad Plutarch. de Isid. ed. Osir. p. 203. — Daher auch die häufigen Varianten von *κλεισιάδες* und *κλισιάδες*, z. B. in Plutarch's Alcibiad. p. 195, F. Man vergl. Baehr ad Plutarchi Alcib. I. l. p. 110 sq. — Toup. sagt auch a. a. O. „Dicitur autem *αὔλιος* et *αὔλειος*, ut *δούλιος* et *δούλειος*". Aber in den Parallelstellen Vol. I, p. 266 Pf.; Vol. IV, p. 148 Pf., und Vol. II, p. 476 oben ed. Mang. kommt doch ohne Variante *αὔλειος* und *αὔλειοι* vor, und obgleich ein Lexikograph in Bekkeri Anecdott. I, p. 463 auch *αὐλία θύρα* und *ἡ αὔλιος* hat, so möchte man doch, wenn man das Schwanken der Handschriften betrachtet (s. z. B. Imm. Bekkeri in Platon. Commentarr. critt. I, p. 355) mit Dorville ad Chariton. p. 217 Lips. und mit Fischer im Index zu Theophrasti Charactt.), Fehler der Abschreiber in dieser Schreibart vermuthen.

τικὰ καὶ ἴδια καὶ κοινὰ δίκαια πρός τε τοὺς ἀνθρώπους καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῶα ἔθετο μόνος ὁ ἀνθρώπινος νοῦς· ἀλλ' ὁρᾷς, ὦ ψυχή, τῶν δοξῶν τὸ παράλογον· ἡ μὲν γὰρ τὸν ἐπὶ μέρους τὸν γεννητὸν καὶ θνητὸν ἀπολιποῦσα τὸν τῶν ὅλων καὶ ἀγέννητον καὶ ἄφθαρτον ἐπιγράφεται ὄντως· ἡ δὲ πάλιν θεὸν ἀποδοκιμάζουσα, τὸν μηδ' αὐτῷ βοηθῆσαι ἱκανὸν νοῦν σύμμαχον ἐπισπᾶται πλημμελῶς. Es ist unnöthig, mit Mangey *ἀπαυτομισθέντα* zu schreiben. Derselbe corrigirt im Suidas: *ἀπαυτοματισθεῖσα· οὐκ ἀπ' αἰτίας τελειωθεῖσα* statt *ἀφ' ἑαυτῆς*. Allein dort muss in der Glosse selbst *οὐκ ἀπαυτοματισθεῖσα* gelesen werden (s. Lexic. Rhetor. p. 419 Bekker. und Tittmann ad Zonar. Lex. p. 259, not. 31). — Sodann schlägt Mangey statt *τὸ παράλογον* vor *τὸ διάφορον*. Ich habe zum Plotin p. 254, A vorgeschlagen: *τὸ παραλλάττον*, sehe aber jetzt, dass Jacobs mir mit dieser Verbesserung zuvorgekommen ist (zum Achilles Tat. p. 657). Der andere Vorschlag Mangey's, *δεόντως* statt *ὄντως*, ist nicht übel, als Gegensatz von *πλημμελῶς*, obgleich *ὄντως* sich vielleicht vertheidigen liesse. Ueber die Meinung der Sadducäer, die der Pharisäer Philo hier bestreitet, s. man den Josephus de Bello Jud. II. 8. 2. Dieselbe Meinung der Epikureer, welche auch Philo im Buche von der Vorsehung bestreitet, bekämpft Plotin a. a. O. — De Mundi Opificio p. 36 Mang., p. 104 Pf. in der schönen Stelle von der ersten Vereinigung von Adam und Eva, sagt unter Anderm Philo: *ἔρως δ' ἐπιγενόμενος, καθάπερ ἑνὸς ζώου διττὰ τμήματα διεστηκότα συναγαγὼν εἰς ταὐτὸν ἁρμόττεται* mit einer offenbaren Nachahmung Plato's im Symposium p. 191, p. 406 Bekk. *ἕκαστος οὖν ἡμῶν ἐστιν ἀνθρώπου ξύμβολον ἅτε τετμημένος — ἐξ ἑνὸς δύο.* Wenn Mangey wegen der Lesart des Cod. Med. *ἡρμονίζετο* lesen will: *ἡρμόζετο*, so hat er nicht bedacht, dass das Präsens hier besser ist, und dass zunächst auch in gegenwärtiger Zeit (*γάνυται τε καὶ ἀντιπροσφθέγγεται*) geredet wird. Man darf sich daher nicht wundern, dass Ruhnkenius (ad Tim. Lex. Plat.

p. 278), wo er die Stelle des Philo anführt, ohne nur des Mangey'schen Vorschlags zu gedenken, der Vulgata folgt. Uebrigens braucht Philo in der ähnlichen oben angeführten Stelle (de Providentia ap. Euseb. P. E. p. 386) auch ἁρμοσάμενος von einer innigen Verbindung, wodurch also das ohnehin nur aus einer Dichterstelle bekannte ἡρμονίζετο der Medic. Handschrift beseitigt wird. — De Mundi Opif. pag. 38 Mang., p. 108 Pf. Σιτεῖταί τε (cod. Med. δὲ) οὐκ οὐράνιον τροφὴν, ἣν ὀρέγει τοῖς φιλοθεάμοσι διὰ λόγων καὶ δογμάτων σοφία· τὴν δ' ἀναδιδομένην ἐκ γῆς κατὰ τὰς ἐτησίους ὥρας, ἐξ ἧς οἰνοφλυγίαι καὶ ὀψοφαγίαι καὶ λαιμαργίαι τὰς γαστρὸς ἐπιθυμίας προσαναῤῥηγνύουσαι καὶ ἀναῤῥιπίζουσαι καὶ ἀνδραποδίζουσαι πρὸς γαστριμαργίαν, συναύξουσι καὶ ἀναῤῥηγνύουσι τοὺς ὑπογαστρίους οἴστρους. Ich schlage vor λαιμαργίαι αἳ, τ. γ. ἐπ., sodann ἀναῤῥωννύουσι (corroborant), oder an der ersten Stelle: ἀναῤῥηγνύουσαι, und an der zweiten: προσαναῤῥηγνύουσι (insuper erumpere faciunt). Ueber ἀναῤῥιπίζειν vergleiche man Luciani Timon. VI, p. 112, wo es im eigentlichen Sinne gebraucht wird, und Dionys. Halic. VII. 15. p. 1347 Reisk., wo es tropisch steht. Die ὑπογάστριοι οἶστροι erinnern an die Stelle: De vita Mos. pag. 82 Mang. τῶν τε ὑπογαστρίων ἡδονῶν, und an die Worte Leg. Allegg. III, p. 310 Pf.: ἡ ἡδονὴ περὶ τὴν γαστέρα καὶ τὰ μετ' αὐτήν — beides zarte Bezeichnungen der Geschlechtslust. Was aber die Hauptsache, den Gegensatz der himmlischen und der irdischen Nahrung, betrifft, so muss mit unserer Stelle jene Hauptstelle De Profugis pag. 566 Mang. Vol. IV, p. 282 sq. Pf. verglichen werden: Ἡδ' ἐστὶν ἡ οὐράνιος τροφὴ, μηνύεται δ' ἐν ταῖς ἱεραῖς ἀναγραφαῖς ἐκ προσώπου τοῦ αἰτίου λέγοντος (Exod. XVI. 4), Ἰδοὺ ἐγὼ ὕω ὑμὶν ἄρτους ἐκ τοῦ οὐρανοῦ. Τῷ γὰρ ὄντι τὴν αἰθέριον σοφίαν ὁ θεὸς ταῖς εὐφυέσι καὶ φιλοθεάμοσιν ἐπιψεκάζει διανοίαις κτλ., wo schon Mangey auf die Gewohnheit der Hebräer aufmerksam gemacht, das Empfangen von Lehre und Unterricht unter dem Bilde des Genusses von Speise vorzu-

stellen, mit Hinweisung auf den Vortrag Christi Johann. VI. 32—51. Jetzt lesen wir in Fragmenten der samaritanischen Theologie Sätze, wie folgende: „Die Brosamen der verborgenen Welt sind die Tafeln des Gesetzes". „Die Nahrung unseres Lebens, die in Ewigkeit nicht gebricht, sind die Tafeln des Bundes" u. s. w. (s. Gesenius in der Commentatio de Samaritanorum Theologia ex fontibus ineditis, Halae 1822). — De Mundi Opif. p. 112 Pf.: *σπεύδει τε γάρ, φασί, πᾶν ζῶον, ὡς ἐπὶ ἀναγκαιότατον καὶ συνεκτικώτατον τέλος, ἡδονήν.* Die Ausgaben und Cod. A. haben *φησί.* Vielleicht hat Philo keines von beiden, sondern *φύσει* geschrieben.

Leg. Allegorr. I, p. 45 (p. 128 Pf.) und p. 57 schreibe man *ἦτρον* statt *ἴτρον* (vergl. Ruhnken. ad Tim. p. 136). — Pag. 154 Pf.: *ἵνα μὴ ὁ φυσιολογίας ἀμύητος τὸν ὄντα τῆς ἐπιστήμης θαυμάζῃ.* Mangey will *γνόντα.* Bei der Wahrnehmung, dass Philo's Text nicht selten Lücken hat, könnte man vermuthen: *τὸν μετέχοντα* (sc. *φυσιολογίας*), wenn man nicht lieber will: *τὸν τέλεον ὄντα*, in Gegensatze gegen den *ἀμύητος.* — Lib. II, p. 202: *Οὐκοῦν ἥτε τῶν αἰσθήσεων ἐγρήγορσις ὕπνος ἐστὶ νοῦ· ἥτε τοῦ νοῦ ἐγρήγορσις, ἀπραξία τῶν αἰσθήσεων.* Derselbe Gedanke ist schon vorher auf etwas andere Weise ausgesprochen (p. 200 Pf.), und in dem Buche Quis rerum divinarr. heres, pag. 510 Mang., pag. 114 Pf. sagt Philo: *Ὕπνος γὰρ νοῦ γρήγορσίς ἐστιν αἰσθήσεως, καὶ γὰρ αἱ γρηγόρσεις τῆς διανοίας, αἰσθήσεως ἀπραξία.* Lobeck (ad Phrynich. p. 294 sq.) macht auf diese und eine Stelle des Eumathios aufmerksam, und diese abgekürzten Formen kommen bei Späteren vor (Steph. Thes. p. 3473, A; vergl. die *Ἄτακτα* von Koraes unter *ἐγρήγορα* II, p. 113). Da jedoch Philo anderwärts die vollständigere Form gebraucht, und der Codex A bei Pfeiffer an dieser zweiten Stelle *ἐγρηγόρσεις* hat, so wäre ich geneigt, auch in dieser letzteren Stelle die Formen *ἐγρήγορσις* und *ἠγρηγόρσεις* einzuführen. Der Gedanke ist übrigens Platonisch (s. Sympos. p. 219, A, p. 460

Bekk.; De Legg. IV, p. 715, p. 364 Bekk.; Heraclid. Allegorr. Homerr. cap. 61, p. 186 Schow. und Gataker zum Marc. Antonin. III. 15, p. 88). — Dieses zweite Buch schliesst mit den Worten p. 240 Pf.): *Τὴν ὀφιόμαχον οὖν γνώμην ἀντίταττε, καὶ κάλλιστον ἀγῶνα τοῦτον διάθλησον, καὶ σπούδασον στεφανωθῆναι κατὰ τῆς τοὺς ἄλλους ἅπαντας νικώσης ἡδονῆς καλὸν καὶ εὐκλεᾶ στέφανον, ὃν οὐδεμία πανήγυρις ἀνθρώπων ἐχώρησε.* Mangey zieht die Redensart der Pariser Handschrift *ἐχαρίσατο* vor. Viel näher liegt ja aber das so eigentlich von Ehrengeschenken und Zierrathen gebräuchliche *ἐχορήγησε*. Diese Stelle verdient übrigens verglichen zu werden mit 1. Korinth. IX. 25; 2. Timoth. IV. 8, Jacob. I. 12, 1. Petr. V. 12. — Lib. III, p. 296 Pf.: — *ἀναμνήσεως δὲ λήθη πάντως προηγεῖται, πηρὸν καὶ τυφλὸν πρᾶγμα· πρεσβύτερον δὲ τὸ χεῖρον ἡ ἀνάμνησις εὑρίσκεται μνήμης τοῦ κρείττονος συνεχὲς καὶ ἀδιάστατον.* Mangey vermuthet eine Lücke nach *κρείττονος*. Ich füge ein und lese: *τοῦ κρείττονος ὡς συνεχοῦς καὶ ἀδιαστάτου.* Die Quelle dieser Unterscheidung und Beschreibung der *μνήμη* und der *ἀνάμνησις* ist wiederum Platonisch (s. Phaedo p. 75, D; Phileb. p. 33, p. 95 Stallbaum; Sympos. p. 208, p. 438 Bekk.; de Legg. V, p. 732, p. 381 Bekk. Man vergl. auch Aristotelis Topicor. VII. 2) — Pag. 384 Pf.: *Φινεὲς δὲ ὁ ἱερεὺς ο ζηλώσας τὸν ὑπὲρ θεοῦ ζῆλον — τὸν σειρομάστην, τουτέστι τὸν ζηλωτικὸν λόγον λαβὼν, οὐκ ἀποστήσεται, πρὶν ἢ ἐκκεντῆσαι τὴν Μαδιανῖτιν, τὴν ἐγκεκρυμμένην θείῳ χορῷ φύσιν — ἵνα μηδέποτε ἰσχύσῃ φυτὸν ἢ σπέρμα κακίας ἀνατεῖλαι.* Mangey schlägt vor *ἐγγεγραμμένην*, welches Verbum im Verfolg vorkommt. Allein dort steht es bei *πόλις*. Zu *χορός* schickt sich besser *ἐγκεκριμένον* (s. Kühn zum Diog. Laert. VIII. 47 und Reiske zu Plutarchi Lycurg. XVIII, pag. 226 ed. Leopold.) und *ἐγκεκρυμμένος* wird öfter in den Handschriften mit *ἐγκεκριμένος* verwechselt. — Man denke nicht, dass ich bei allen Vermuthungen in dem Wahne stehe,

das Rechte getroffen zu haben. — Meine Absicht mit diesem Aufsatze ist erreicht, wenn er etwas dazu beitragen sollte, die alt-löbliche Verbindung der Philologie mit der Theologie wieder in Erinnerung zu bringen.

Schriften christlicher Philosophen

über

die Seele.

1838.

(Heidelberger Jahrbücher der Literatur Nr. 16 u. 17.)

Schriften christlicher Philosophen über die Seele.

Die grosse Bedeutung der Seelenlehre für verschiedene Wissenschaften bezeichnet ein christlicher Ausleger des Aristoteles auf folgende Weise [1]): „Die Lehre von der Seele, sagt Aristoteles, erstreckt sich auf alle Wahrheit. Damit ist gesagt: auf alle Philosophie. Jene erstreckt sich nämlich auf die Ethik, auf die Theologie und auf die Physik. Sie bezieht sich auf die Ethik, weil es unmöglich ist, unsere Sitten zu ordnen, ohne dass wir zuvor die Kräfte der Seele untersucht hätten [2]). — Denn wenn die Tugend die Zierde der Seele, — diese Zierde aber Wohlordnung der Seelenkräfte ist, der

1) Johannes Philoponus in Aristotel. de anima pag. 11 ed. Venet. a. 1535. —

2) Was bisher unbemerkt geblieben, ein ganzer Abschnitt unserer, dem 11. Jahrhundert angehörigen Pergamenthandschrift (cod. Palatin. Heidelberg. Nr. 281) fol. rect. 115—153, *Δόξαι περὶ ψυχῆς* überschrieben, ist nichts anders, als ein Auszug aus einem Theil dieses Commentars des Jo. Philoponos und kann zur Verbesserung des Textes gute Dienste leisten. Hier hat er folgende Lesart: *τὰς δυνάμεις τῆς ψυχῆς ἐπισκεψαμένους*. — Uebrigens werden auch *Δόξαι περὶ ψυχῆς* (in Origenis Philocalia ed. Paris 1619, pag. 626 sqq.) von Matthaei zum Nemesius pag. 406 angeführt. —

Ethiker diese aber nicht ordnen kann, ohne ihre Natur untersucht zu haben, so muss er folglich von der Seele handeln. Jene Lehre gehört aber auch zur Theologie. Hier fragen wir nämlich nach dem uns inwohnenden trennbaren Geist, ob er auch unsterblich ist. Da aber der Geist Geist der intelligiblen Dinge ist, so gehört er den relativen Objecten an; wer vom Relativen aber das eine Eins von zweien weiss, der wird auch das Uebrige wissen [1]. Es ist also offenbar, dass die Betrachtung über den Geist auch für die Theologie Grosses leistet. Daher hat er (Aristoteles) auch an einem andern Orte gesagt, dass der Physiker nicht über die gesammte Seele zu sprechen habe. Denn wenn über die gesammte, so hätte er auch über den Geist zu sprechen; wenn aber diess, auch über die intelligiblen Dinge, denn der Geist gehört den intelligiblen Dingen an. Das ist aber Sache der Theologie und der höchsten Philosophie. — Es bezieht sich jene Lehre jedoch auf die Physik, indem es Sache der Physik ist, von den Körpern zu sprechen und von den Ideen (Begriffen, *εἰδῶν*) derselben und von den Kräften. Von den Ideen (Begriffen) in den Körpern ist aber die schönste die Seele [2])".

In diesen Sätzen eines christlichen Peripatetikers sind zuvörderst bloss die Hauptbeziehungen der Seelenlehre zu verschiedenen Disciplinen angegeben. Die sehr verschiedenen Richtungen, die diese Lehre genommen, hatte schon

1) Nach dem vollständigen Texte der Handschrift: *ἐπειδὴ δὲ ὁ νοῦς νοητῶν ἐστὶ νοῦς, τῶν πρός τι ἐστί· τῶν δὲ πρός τι ὁ τὸ ἕτερον ἓν εἰδὼς καὶ τὸ λοιπὸν εἴσεται.*

2) Nach dem Texte der Handschrift: *εἴγε φυσικῆς μέν ἐστιν ἔργον τὸ περὶ σωμάτων διαλεχθῆναι, καὶ τῶν εἰδῶν αὐτῶν καὶ τῶν δυνάμεων· τῶν μὲν δὲ ἐν τοῖς σώμασιν εἰδῶν τὸ κάλλιστον ἡ ψυχή.* Gelegentlich bemerke ich, dass auch des Simplicius Commentar über Aristoteles von der Seele in der griech. Ausgabe (Venet. 1527) nicht vollständig ist, schon vollständiger in der lateinischen von Faseoli (Venet. 1543), und doch hat Iriarte aus Madrider Codd. (Catal. p. 181 sq.) noch ein Stück herausgegeben, und es finden sich deren noch mehrere in Mss.

Aristoteles selbst, der erste kritische Geschichtschreiber der Philosophie, zu bezeichnen und zu beurtheilen angefangen. Nachfolgende Epikrisen fanden immer neuen Stoff, von Cicero, Plutarchus, Sextus Empirikus an bis zu Nemesius und Damascius herab, da eben diese in alle religiöse und wissenschaftliche Fragen eingreifende Lehre fast zweitausend Jahre hindurch in griechischer und lateinischer Sprache, von den ältesten Pythagoreern an bis auf die Wiederhersteller der Wissenschaften auf's Eifrigste bearbeitet wurde.

Da es jetzt meine Aufgabe nicht sein kann, die Texte der hier anzuzeigenden neuen Ausgaben christlich-philosophischer Schriften in ihren kritischen und grammatischen Einzelheiten durchzugehen, so will ich zuvörderst *einleitungsweise* einige Hauptmomente antiker Psychologie hervorheben, in so weit sie auf diese christlichen Schriftsteller Einfluss äussern und von ihnen, mit Anführung der Philosophen oder auch so, dass diese auch ohne Namen deutlich bezeichnet sind, berührt werden, und dabei einige neugewonnene Data berücksichtigen; sodann über die vorliegenden Schriften kürzlich im Allgemeinen sprechen. Vorher aber sind die Schriften anzugeben, zu denen diese Vorworte gehören:

1) *ΑΙΝΕΙΑΣ ΚΑΙ ΖΑΧΑΡΙΑΣ. Aeneas Gazaeus et Zacharias Mitylenaeus* De immortalitate animae et mundi consummatione. Ad codices recensuit, Barthii, Tarini, Ducaei notas addidit *Io. Fr. Boissonade.* Accedit Aeneae interpretatio ab Ambrosio Camald. facta. Parisiis 1836, ap. J. Alb. Merklein. XXV und 530 S. 8.

2) *S. Gregorii Episcopi Nysseni de anima et resurrectione* cum sorore sua Macrina Dialogus. Graece et latine. Ad codicum Mss. fidem recensuit et illustravit *Io. Georgius Krabingerus*, Bibliothecae Reg. Monacensis Custos. Lipsiae 1837, in libraria Gustavi Wuttigii. XXII und 374 S. gr 8.

3) *S. Gregorii Nazianzeni* theologi *in Caesarium fratrem* oratio funebris. Graece. Secundum editionem D. Clemenceti

ad optimorum codicum mss. fidem denuo recensuit, annotatione illustravit, scholiaque Graeca Basilii minoris Caesareensis hactenus (adhuc) inedita adjecit *L. de Sinner*. Parisiis 1836, apud Gaume fratres bibliopolas 1836. XII und 59 S. kl. 8.

Da Aeneas nicht nur die Scene seines Dialogs nach Aegypten verlegt, sondern auch der Lehrsätze der Aegyptier, Chaldäer und so weiter gedenkt (p. 8 sq. ed. Boisson.), wie auch Zacharias thut (p. 123) so stelle ich die Zeugnisse der Alten voran, dass Indier, Chaldäer die Unsterblichkeit der menschlichen Seele zuerst behauptet haben; die Aegyptier aber zuerst, dass sie mit dem Tode in Thierleiber einwandern müsse, bis sie wieder in einen Menschenkörper zurückkehre. Diese Seelenwanderungslehre hatten und haben bekanntlich die Indier auch, um von andern Völkern nicht zu sprechen; ich unterlasse jedoch hier zu fragen, welcher jener zwei Nationen die Priorität dieser Lehre gebühre, und erwähne dafür, dass zugleich mit jener Nachricht die Bemerkung verbunden wird, dass jene Lehren griechische Weise den Aegyptiern abgeborgt, sie aber als ihre eignen vorgetragen, womit ohne Zweifel Orphiker, Pherekydes von Syros und Pythagoras gemeint sind [1]). — Ob Gregorius von Nyssa in seinem Dialog über die Seele auf Anaxagoras anspielt (z. B. pag. 104 ed. Krabinger), kann man dahingestellt sein lassen. Im Allgemeinen darf man annehmen, dass die ionischen Philosophen sich mit dem ganzen Morgenlande in dem Hauptsatze vereinigten, die Seele, als ein Theil des Alles durchdringenden göttlichen Geistes, überdauere dieses Leben im Körper, ohne dass sie über den Zustand nach dem Tode etwas bestimmten;

1) Herodot. II. 123 mit den Commentatt. Herodott. p. 315; Pausan. IV. 32. 4; Davies zu Cicer. Tuscull. I. 16, p. 127 ed. Moser und Wyttenb. Comm. de Veter. sententt. de vita et statu animorum post mortem, in den Opuscull. Tom. II, p. 521 sqq.

wenigstens ist von solchen Behauptungen nichts bekannt [1]). Des Pythagoras und seiner Anhänger wird desto öfter gedacht, theils namentlich, theils so, dass man sie nicht verkennen kann [2]). Die Pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung in Verbindung mit jenseitigen Strafen und Belohnungen, wie sie auch bei Pindar geschildert werden, findet ein gelehrter Forscher [3]) der indischen sehr ähnlich. Wenn auch der bilderreiche Empedokles vielleicht wenig oder nichts Eignes dieser Pythagoreischen Lehre beigefügt hatte, so wird er doch in diesen Gesprächen eben des poetischen Glanzes willen, womit er sie umgab, oft besprochen [4]). Desto be-

1) Wyttenbach a. a. O. p. 511 sq.

2) Aeneas p. 18 Zachar., p. 102 Boiss., Gregor. Nyss. p. 102 sq. Krabinger.

3) W. v. Humboldt in A. W. v. Schlegel's Indischer Bibliothek II, S. 360, und die Stellen des Pindar in Platon's Menon p. 16, vergleiche Olymp. II; Plutarch. Morall. p. 120; Clem. Alex. Stromm. III, p. 433, IV, p. 541. Doch ist hier Einiges zu unterscheiden, z. B. wenn die Vedanta-Lehre einen solchen Zustand geistiger Reinheit und höchster Erkenntniss vollkommener Menschen behauptete, die diese ausnahmsweise von der Nothwendigkeit der Seelenwanderung befreite und ihren Geist nach dem Tode sich mit der Gottheit wieder vereinigen liess (vgl. Windischmann Sancara p. 115 sqq.).

4) S. Aeneas p. 5 sq.; Gregor. Nyss. p. 102 und a. a. O. — Seine Seelenlehre bei Simplic. in Aristotel. de anima fol. 6, vergleiche Sturz p. 203 sq., 217, p. 443 sq. und Annot. in Plotin. p. 260 sq. — Io. Philopon. fol. rect. 18 nimmt in dieser Lehre des Empedokles Einiges symbolisch. Dasselbe sucht dieser Ausleger in derselben Lehre von allen Pythagoreern zu erweisen, von denen gerade hierbei auffallende Bilder und Ausdrücke überliefert sind. *Ἀλλ᾽ ἴσμεν* (fol. 17) *συμβολικὴ ἦν ἡ τῶν Πυθαγορείων διδασκαλία ἀποκρυπτόντων τὰ δόγματα* — und im Verfolg: *δεῖ ζητεῖν τι τῶν φαινομένων σεμνότερον* -- und weiterhin: *ἄλλό τι διὰ τούτων αἰνιττόμενοι.* Das heisst doch wohl, die Pythagoreer tragen ihre Lehren *bildlich*, *sinnbildlich* vor; sie brauchen bei ihrem Vortrag *Metaphern*, *Allegorien* und dergl. Kaum hatte ich diese Bedeutung von *σύμβολον*, *συμβολικῶς κτλ.* gegen Herrn Hartungs Behauptung (Religion der Römer VII f. u. 14): „*σύμβολον* bedeute nur *Zeichen* und *Pfand*", in der Anzeige

deutender sind einige Sätze dieser Psychologie und Ethik, die dem Pythagoreer Philolaos beigelegt werden. Folgende Worte haben wir noch in Dorischer Mundart übrig: „Es bezeugen auch die alten Theologen und Weissager, dass gewisser Züchtigungen wegen unsere Seele mit dem Leibe verbunden und in demselben wie in einem Grabe beerdigt ist“. Ein Satz, der als allgemein Pythagoreisch betrachtet werden muss, da er auch unter dem Namen anderer Philosophen dieser Schule angeführt wird. Jene Theologen sind die Orphiker, und diese ganze Lebensansicht war nicht bloss thrakische Geheimlehre, sondern hatte auch eine Volkssitte zur Folge, dass der Mensch bei seiner Geburt mit Trauer und Wehklagen empfangen wurde. Jener Gedanke wurde auch so gewendet, dass es hiess, wir seien hier in Gefangenschaft. Erst spätere Philosophen, namentlich Stoiker, haben diesem Ausdrucke den andern Gedanken untergelegt, wir seien hier auf einem Wacheposten, den wir unabgerufen nicht verlassen dürften [1]).

Aber auch aus jener älteren Erklärung, dass wir in diesem Leibe wie in einem Kerker zur Strafe eingeschlossen seien, wird als Folgesatz die Verwerflichkeit des Selbstmordes abgeleitet. Da Zacharias in seinem Gespräche dieser

dieses Werkes (Heidelbb. Jahrbb. d. Lit. 1837 S. 116 f.) neu zu bestätigen gesucht, so kommt ein unreifer, aber desto vornehmer thuender Referent über dasselbe Buch, preiset diese Hartung'sche Meinung als eine herrliche Entdeckung an, und schiebt meinen Begriffen von Symbol und Symbolisch sehr gütig die Bedeutungen von „*abstracten* Bildern“ unter, die „aus *dunkler Speculation* und *verworrener* Allegorie hergeleitet worden“. — Dieser Referent ist nicht ebenbürtig und braucht also nicht genannt zu werden. Aber die soeben wieder einreissende, zum Theil vielleicht absichtlich herbeigeführte Begriffsverwirrung über Symbol und Mythus verdient eine neue besondere Erörterung.

1) Clemens Alex. Stromm. III, p. 433; Athen. IV, p. 157; vergl. Wyttenb. l. l. pag. 532; Boeckh's Philolaos und die Annott. in Plotin. Vol. III, p. 79 sqq. und p. 260 sq.

Folgerung gedenkt [1]), so muss hiervon etwas ausführlicher gehandelt werden. Wie frühe dieser Folgesatz aufgestellt worden, beweist die Anführung des Philolaos, der ihn eingeschärft habe, und zwar mit Beifügung folgender Gründe, zuvörderst: aus der Gefangenschaft, worin sich unsere Seele im Körper befände, dürfe sie sich selbst nicht befreien; sodann, weil die Götter für uns sorgen, die Aufsicht über uns führen, und wir ihre Besitzthümer seien [2]). Von andern dialektischen und moralischen Gründen sprechen hierbei die Ausleger des Platon, und es werden hernach einige davon angeführt werden. Hier muss vorerst eines mythischen Grundes gedacht werden, den sie auch berühren: Wir sollen uns nicht selbst aus dem Leben befreien, weil unser Leib ein Theil des Dionysischen Leibes ist, denn aus der Asche der verbrannten Titanen, welche des Dionysos Fleisch gegessen, sind unsere Menschenkörper gebildet worden [3]). — So fremdartig und seltsam eine solche Anthropologie uns erscheinen mag, so sehr gemäss ist sie dem Geiste des Orients. Das Brahma, sagt die indische Lehre, ist der Menschenseele Quell und Ursitz, zu welchem sie als geläuterter Geist aus dem

1) Pag. 93 Boiss. Plato habe im ganzen Phädon durch den Mund des Sokrates das *Sich nicht selbst herausführen dürfen* zu erweisen gesucht: *τὸ μὴ δεῖν ἐξάγειν ἑαυτόν*, nach dem bekannten philosophischen Kunstausdruck. Daher der Selbstmord: *ἐξαγωγή*, und der aus guten Gründen unternommene der Stoiker *εὔλογος ἐξαγωγή*, rationalis exitus, wovon im Verfolg. — Seitdem haben wir über dieses Problem der Philosophen, besonders der Platoniker und Stoiker eine schöne Schrift: Veterum philosophorum praecipue Stoicorum doctrina de *Morte Voluntaria*. Scrips. *M. M. v. Baumhauer*. Traj. ad Rhen. 1842 erhalten; womit man aber K. Friedr. Hermann's Kritik in den Götting. Gel. Anzeig. 1844, Nr. 179 vergleiche.

2) Platon. Phaedon. p. 61, D, E, p. 62, B mit Wyttenbach p. 130 sqq. und Boeckh a. a. O.

3) Olympiodorus in Phaedon. bei Wyttenb. pag. 134 und in der ed. princ. pag. 1 ed. Mustoxydis; und über die ganze Lehre die Annott. in Plotin. I. 9 *περὶ ἐξαγωγῆς* Vol. III, p. 79—83.

Kreislaufe durch die Körper wieder zurückkehrt, und die Menschenleiber in der Folge der Generationen sind Decompositionen von Brahma's Ur- und Universalkörper. Nicht anders die ägyptische, welche im Osiris das Substrat aller Leiber und des gesammten Leibeslebens erkennt, in dessen Schoos die Seelen am Schlusse der Umkörperungen (Metensomatosen) wieder aufgenommen werden. Erkennt man in jenem wunderlichen Orphisch-Pythagoreischen Dogma Bruchstücke jener orientalischen Seelenlehre, so verlieren sie ihr Seltsames und Abstossendes. —

Die Gründe gegen den freiwilligen, gewaltsamen Tod hat, mit Hinsicht auf die Lehrsätze der Philosophen, ein Lehrer des fünften Jahrhunderts, David der Armenier [1]), weiter ausgeführt. Da der Commentar, worin diese Sätze enthalten sind, noch ungedruckt ist, so hebe ich hier einige aus [2]). Zuvörderst wird das Missverständniss besprochen, als ob Platon im Phädon unter der Vorbereitung zum Tode (*μελέτη θανάτου*) das Beschleunigen und gewaltsame Ergreifen des physischen Todes verstanden habe; wobei das Beispiel des Kleombrotos erzählt wird, der nach Lesung jenes Platonischen Gesprächs sich von einer hohen Mauer herabgestürzt habe, und die Grabschrift des Kallimachos auf diesen unglücklichen Jüngling angeführt [3])

1) Ueber ihn s. Prolegg. ad. Plotin. Tom. I, p. XXXI—XXXIV. Dieser Philosoph, der am Anfang des sechsten Jahrhunderts gestorben zu sein scheint, hat armenische und griechische Schriften hinterlassen; wie er denn beider Sprachen vollkommen mächtig war.

2) Aus dem griechischen Commentar in quinque voces Porphyrii, nach Pariser und Münchner Handschriften (s. die angeführten Prolegg.).

3) Der erste Vers erscheint auch hier so:

Εἴπας Ἥλιε (*ἥλιε* cod. Mon.) *χαῖρε Κλεόμβροτος ὡ᾿μβρακιώτης* (*᾿Αμβρακιώτης* cod. Mon.)

statt des mehr poetischen:

Ἥλιε χαῖρε φαεινὲ, Κλεόμβροτος ὡ᾿μβρακιώτης

(s. Jacobs Commentar. in Anthol. Graec. Vol. VII, p. 308). Es ist aber ausserdem nach Handschriften und Münzen zu schreiben: *ὡ᾿μπρακιώτης*

ist. Dass Plato nicht die eigne Wahl des physischen Todes habe anempfehlen wollen, wird darauf durch vier Schlussfolgen dargethan: Erstens, im Gegenfalle würde dieser Philosoph in demselben Buche sich selbst widersprechen, da er ja im Verfolg darauf dringe, dass wir in dem Kerker dieses Leibes, in welchen wir von Gott verwiesen seien, ausharren sollen, bis Gott uns selbst von unsern Fesseln löse. Zweitens, der Philosoph solle sich Verähnlichung mit Gott zur Aufgabe seines Lebens machen, dasselbe aber vor der Zeit verlassen, entspreche nicht nur nicht der Aehnlichkeit mit Gott, sondern sei auch der Frevel eines Tyrannen. Der dritte Satz wird dem Plotinos abgeborgt. Dieser lehre: Gott sei gut und erstrecke seine Güte gleichmässig über Alle nach ihrer verschiedenen Empfänglichkeit. Auch auf die geringsten Geschöpfe verbreite er seine Aufsicht und Fürsorge. Wolle nun der Philosoph ihm ähnlich sein, so müsse seine philosophische Seele für den geringeren Körper sorgen, ihn nicht verlassen, sondern abwarten, bis der, welcher sie in den Körper gebunden, sie löse und aus demselben herausführe. Der vierte Satz wird vom Proklos entlehnt. Er lautet so: Die Tugend ist sich selbst genügend zur Gückseligkeit, diese letztere aber entfliehet nicht den härtesten Schicksalen, sondern sie behauptet darin ihre Stärke. Da nun die Philosophie ein Chor (Verein) der Tugenden ist, so besitzt sie auch die Glückseligkeit; woraus folgt, dass sie auch im äussersten Missgeschicke sich standhaft erweist und demselben auf keine Weise zu entlaufen sucht.

(S. meine Anmerkung zum Olympiodor. in Platon. Alcib. I, p. 5). Denselbigen Grammatikern, die uns jenen poetischeren Anfang geliefert, verdanken wir ein Distichon des Philosophen Olympiodoros, worin er im scharfen Gegensatze bekennt, hätte ihn dieselbe Schrift des Platon nicht über den Sinn und Geist des Lebens belehrt, so würde er einem elenden Leben lieber ein Ende gemacht, als es ertragen haben (s. zum Olympiodor p. 332). — Diese Platonische Lebensweisheit thäte unserer Jugend noth!

Auf Stellen des Dichters, der die pythagoreische Weisheit auf die Bühne gebracht, spielt Gregor von Nyssa in diesem Gespräche zweimal an, wie in den Anmerkungen richtig nachgewiesen worden [1]. Hierher gehört der bekannte Satz des Epicharmos von dem Principat des Geistes, dass er allein sehe und höre, und alles Andere blind und taub sei [2]. Aber einen besonders hierher gehörigen Kernspruch desselben Poeten haben wir allein dem Plutarchos zu danken [3]. „In Wahrheit, heisst es dorten, gar Viele sterben wegen ihrer Nichtigkeit und Todesscheu, damit sie nicht sterben. Schön sagt daher Epicharmos: „Es war zusammengefügt und ist getrennt worden, und ist zurückgekehrt, woher es gekommen war, Erde zu Erde, der Geisteshauch aber aufwärts. Was ist bei dem Allen für Beschwerde? Nicht eine"; welchem Gedanken derselbe Dichter in einer andern Stelle diese ethische Wendung gibt: „Warst du im Geiste fromm, so erleidest du

1) Zu p. 20, B. und zu p. 138, D. — Wenn in der ersten Stelle zwei Handschriften zu den Worten: *ὁ καλῶς τις τῶν τὰ ἔξω πεπαιδευμένων εἰπὼν μνημονεύεται* die Anmerkung haben: *οἶμαι τὸν Μένανδρον εἶναι* (siehe p. 193), wie auch Orsini zu Cic. Tuscull. I. 20 meinte, so werden beiden Dichtern, Epicharmos und Menander, nicht selten dieselben Sprüche beigelegt (s. Meineke ad Menandri reliqq. p. 191 cf. 166), und beide haben manche Gedanken mit einander gemein.

2) S. Davies und Moser ad Cic. l. l. p. 154 sq. ed. Moser, vergleiche Krusemann in Epicharmi Fragg. p. 82 sq. und Annott. in Plotin. p. 122, b; wo ich unter Anderem bemerkt habe, dass Platon im Theätet und Aristoteles von der Seele diesen Gedanken weiter ausgeführt habe.

3) Consolat. ad Apollonium p. 110, A, p. 435 Wyttenb., wo im Text *οὐθένειαν* und in der lateinischen Uebersetzung ob *vilitatem* animi zu verbessern ist. — Auch diese Gedanken des Epicharmos hatte sich Menander angeeignet, dem hinwieder Gregor von Nazianz eine Sentenz über den Werth des Lebens abgeborgt hat, Gnom. monost. 444 (siehe Valckenaer Diatrib. Euripid. p. 54, C.; Wyttenb. ad Plutarch. l. l. p. 734 und Meineke ad Menandr. p. 166 sq.). Die andere Stelle des Epicharmos hat Clemens Alex. Stromat. IV, p. 541, C aufbehalten.

gestorben nichts Uebles. Oben verharret der Geisteshauch im Himmel“ [1]).

So behaupteten also die Pythagoreer aus denselben Principien, wie die ionischen Philosophen die Unsterblichkeit der Menschenseelen. Die Gottheit sei die wirkende und die materielle Ursache der Seelen, welche demnach, höheren Ursprungs als die Körper, fortdauerten, und ihr Bewegungs- und Handlungsprincip in sich selbst hätten. Wenn aber die Ioniker über ein künftiges Leben nichts bestimmten, nahmen die Pythagoreer eine Fortdauer des Läuterungsprocesses im gegenwärtigen Leben, die Seelenwanderung an mit einer providentiellen Anstalt der Bestrafung oder Belohnung der menschlichen Handlungen während dieses Lebens; welche Lehrsätze in Mythen eingekleidet waren, deren Pythagoreische Grundzüge in den oben berührten Stellen des Pindar und im Platonischen Phädros [2]) durchschimmern. Herakleitos wird von unsern christlichen Philosophen ausdrücklich angeführt, doch öfter nach seinen Dogmen nur bezeichnet [3]). Bei diesem tiefen Denker ist man jedesmal in Verlegenheit, seine wahre Meinung auszumitteln. — Das ist denn auch bei seiner Seelenlehre der Fall. Denn ein Philosoph, welcher sagt, „er habe in dem ewigen Flusse (des Universums) sich selbst gesucht und auch sich nicht gefunden“, könnte fast beargwohnt werden, als habe er die Permanenz des Geistes bezweifelt oder gar geläugnet. Allein er statuirte in der That, es gebe ein

1) Vgl. jetzt Andr. Cornel. van Heusde: Diatribe in locum philosophiae moralis qui est de *Consolatione* apud Graecos. Traj. ad Rhen. 1840, §. 8, p. 84 sqq.; M. H. Ed. Meier, Friderici Guilielmi III. funebria Hal. Saxon. 1840, und Frider. Kayser, de Crantore Academico, Heidelb. 1841, II, p. 34 sqq.

2) Worauf auch Aeneas p. 5 sq. anspielt. Man s. auch Dissen ad Pindari Olymp. II. 68 und Thren. fragm. 4; vergl. Platon. Phädr. p. 246, c bis 248 mit Ast's Commentar p. 393 ff. 2. Ausg.

3) Aeneas pag. 5 und p. 37; Gregor. Nyss. de anima pag. 112, 122 und 138. —

Seelenleben nach des Körpers Tode, und zwar ein viel klareres und wirksameres, als das gegenwärtige sinnliche; so dass dieses letztere dem Tode ähnlich sei. Daher auch sein Satz vom Tode der Seelen nichts Anderes besagte, als ihre Verbindung mit dem Körper, und der vom Leben der Seelen nichts Anderes, als deren Befreiung vom Körper. Daher er sich auch im Preisen des Todes und im Verachten des Lebens den Orphikern anschloss; wie ihnen und den Pythagoreern in der Annahme von künftigen Belohnungen und Strafen. Auch spricht sich ein wahrhaft ethisch-religiöses Bewusstsein in mehreren seiner Sentenzen aus, wie z. B. in diesen: „die Leiber sind der Seelen Gräber; die Menschen sind sterbliche Götter, lebend jener Tod und sterbend jener Leben; und die Menschen erwartet nach dem Tode, was sie nicht hoffen noch glauben“ [1]).

Dass Plato von Aeneas, Zacharias und dem Nyssener Gregorius theils ausdrücklich genannt, theils noch öfter in manchen Stellen gemeint sei, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Um beurtheilen zu können, ob und in wie weit ihre Auffassung seiner Seelenlehre richtig sei, besonders die von der Unsterblichkeit, ist hier eine kurze Darlegung der wahren Ergebnisse der Platonischen Doctrin erforderlich. — Ueber das Wesen der Seele erklärt sich dieser Philosoph in mehreren Dialogen, besonders im Phädros und im Timäos [2]). Die Lehre von der Seelen Schicksal läuft auf folgende Sätze hinaus. Die Seelen werden künftig sein, wie sie vorher ge-

1) Schleiermacher's Herakleitos in F. A. Wolf's und Buttmann's Museum d. Alterth. I, S. 498 ff. und 531. Ich habe die Herakliteischen Lehrsätze mehrmals besprochen zum Plotin. Vol. III, p. 85, b, p. 138, b, p. 260 und p. 512.

2) Phaedr. p. 247; Tim. p. 34; vergl. auch Phaedon. pag. 95. Der Kürze wegen muss ich auf meine Bemerkungen zum Plotinos verweisen, besonders zu III. 6 (Annott. p. 173 — 177 sqq.) und zu den Büchern περὶ ψυχῆς IV, 1 sqq. (Annott. p. 200 sq.).

wesen. Nach dem Tode des Körpers werden in der Unterwelt ihre Belohnungen und Strafen bestimmt, letztere als Arznei um ihrer Heilung willen oder zur wohlthätigen Läuterung [1]). Nur den unheilbaren werden diese pädagogischen Mittel nicht zu Theil; diese bleiben ewig im Tartaros, damit die übrigen von Verbrechen abgeschreckt werden [2]). Die Seelen, welche in diesem Leben ernstlich sich der Philosophie ergeben und, sich der sinnlichen Lüste entschlagend, rein geblieben, bleiben bei den Göttern und kehren nicht in Körper zurück; die andern, welche sich tiefer in die Materie versenkt, werden gereinigt und gezüchtigt, aber auch für das Gute, was sie in diesem Leben gethan, belohnt, kehren jedoch nach vielen Jahren in neue Körper zurück, so zwar, dass ihnen die Wahl gelassen wird, welche Lebensweise sie wählen wollen [3]). Je nachdem sie nun dieses zweite Leben geführt, wird nach dem neuen Tode ihr Schicksal sein. Zum ersten und ursprünglichen Zustande kehrt keine Seele zurück, als die, welche sich von allen Flecken des Körpers und der Sinnlichkeit gereinigt hat. — Der Lehrsätze des Aristoteles wird von Zacharias [4]) Erwähnung gethan. Was aber von Bedeutung ist, so wird dieser Philosoph im Gespräche des Nysseners Gregor ausdrücklich als Läugner der Unsterblichkeit der Seele bezeichnet [5]). — Wie solch' eine Meinung

1) Cratyl. p. 403, e; Legg. V, p. 727, VIII, p. 828, vergl. Wyttenbach Opuscull. II, p. 596 sq. und ad Phaedon. p. 206.

2) Phaedon. p. 113; Gorg. p. 525. Letztere Stelle erklärt richtig Lessing in den theol. Aufsätzen, im Abschnitt: Leibnitz von den ewigen Strafen Nr. 18 (Werke Band XXV, S. 277 f.).

3) Phaedon. p. 107; De Republ. X. p. 617: *ἀλλ᾽ ὑμεῖς δαίμονα αἱρήσεσθε*; vergl. Annott. in Plotin. p. 160 sqq. und p. 166 sqq. Der letzte Satz des Plato stimmt mit dem oben aus der indischen Religionsphilosophie angeführten überein.

4) pag. 98 ed. Boiss.

5) P. 42 ed. Krabinger mit dessen Anmerk. p. 218 sq., wo in Betreff der bekannten Entelechie auf meine Note zu Plotin Vol. II, p. 676

entstehen konnte, ergibt sich eines Theils aus einem Zeugnisse des Philosophen Attikos, welcher sagt, Aristoteles habe zwar den Geist (νοῦς) als unsterblich gesetzt, aber nicht erklärt, wie die Unsterblichkeit dem Geiste zukomme, auch habe er sich gar nicht darüber ausgesprochen, welches der Zustand des Geistes nach dem Tode sei. Es hatte also dieser Philosoph auf eine unbestimmte Weise von der Unsterblichkeit des Geistes geredet, wie es scheint, demselben ein unsterbliches Leben beigelegt, jedoch baar der individuellen Vorstellung, des Gedächtnisses, des Verlangens, der Lust und des Schmerzes. — Verglich man nun noch die Richtung der Philosophie Plato's mit der des Aristoteles, wie jener die Unsterblichkeit zur Hauptgrundlage aller seiner Lehren gemacht, während sie beim Aristoteles nur die untergeordnete Bedeutung eines Folgesatzes hatte, durch dessen Aufhebung der Zusammenhang des ganzen Systems nicht im Geringsten erschüttert wurde; ferner, dass Plato's ganze Ethik auf die Unsterblichkeitslehre gebaut war, hingegen die des Aristoteles nicht, so wird es sehr begreiflich, wie die Meinung sich bei Vielen geltend machen konnte, als habe letzterer die Unsterblichkeit der Seelen geradezu abgesprochen [1]).

verwiesen wird. — Jetzt vergleiche man die schöne Erörterung in den Münchner Gelehrt. Anzeigen 1837, Nr. 228, S. 807 f. — Jene Behauptung des Gregor von Nyssa berührt auch Rupp in der Schrift: Gregor's, des Bischofs von Nyssa, Leben und Meinungen, Leipzig 1834, Seite 17, Anmerk. 10, ohne jedoch die Gründe dieses Satzes oder überhaupt den Inhalt des ganzen Dialogs von der Seele näher zu würdigen. Man vergleiche noch die Noten zu Plotinus p. 172, A ed. Oxon., worauf im Steph. Thes. Paris. Vol. III, p. 1158 unten verwiesen ist, und Moser's Excurs. I. ad Cic. Tuscull. I. 10. 220: „Et sic ipsum animum ἐντελέχειαν appellat (Aristoteles) novo nomine". Tom. III, p. 353—358. Gelegentlich bemerkt, so haben in neuester Zeit Göthe und A. W. Schlegel auf diesen Satz von der Seele als Entelechie hauptsächlich ihren Glauben an deren Unsterblichkeit gestützt.

1) Eusebius Praep. Evang. XV. 9, vergl. Wyttenb. Opuscull. II, p. 605—615. — Auch Theophrastos, des Aristoteles Schüler, hatte eine

So begreiflich die Entstehung einer solchen Vorstellung von des Aristoteles Seelenlehre im Allgemeinen ist, so schwer ist doch einzusehen, wie der Nyssener Gregorius sich derselben hingeben konnte, da er doch zu einer Schule gehörte, welche die exoterischen Schriften des Aristoteles und namentlich seine *Dialogen* kannte, denn über letztere verdanken wir Basilius dem Grossen eine sehr bestimmte Nachricht, nämlich wie des Aristoteles und Theophrastos Dialogen sich von denen des Platon unterschieden [1]). Unter den Gesprächen des Stagiriten war aber das *Eudemos, oder von der Seele* betitelte eins der berühmtesten. Aristoteles hatte es seinem Freunde Eudemos aus Kypern geweiht. Dieser hatte sich mit mehreren andern Griechen der Unternehmung des Dion angeschlossen, war aber bei Syrakus in einem Treffen geblieben. Ihm hatte Aristoteles Elegieen gewidmet und aus Anlass seines Todes den nach ihm genannten Dialog geschrieben [2]). Vermuthlich war in dieser Schrift die von Cicero aufbewahrte Erzählung eines eingetroffenen Traumes vorgekommen [3]); woraus wir schon auf populären Ton und Inhalt dieser Schrift zu schliessen berechtigt sind. Diess letztere sagen uns auch die Erklärer des Platon und des Aristoteles bestimmt. Sie vergleichen die strengere und vom Mythischen abstrahirende Seelenlehre im Timäos mit der Behandlung desselben Gegenstandes in den

Θέσις περὶ ψυχῆς geschrieben (Diogen. Laert. V. 26). Weil keiner Differenz der Seelenlehre beider Philosophen gedacht wird, so hielt man sie wahrscheinlich für übereinstimmend.

1) Basilii M. Epistoll. Nr. 167.

2) Plutarch. Dion. cap. 22; Fabricii Biblioth. Graec. III, p. 392 ed. Harles. *Εὔδημος ἢ περὶ ψυχῆς*. Aus ähnlichem Anlasse, nämlich wegen des jüngst erfolgten Todes seines Bruders Basilius, hatte auch unser Gregor das vorliegende Gespräch über die Seele verfasst.

3) Cic. De Divinat. I. 25. 53. Jetzt ersehe ich aus den Münchner Copiae Victorianae in der Moser'schen Ausgabe p. 129, dass schon Pietro Vettori dieselbe Vermuthung gehabt hat.

drei esoterischen Büchern des Aristoteles von der Seele (worin nämlich diese Lehre mehr auf physische Weise, φυσικῶς, abgehandelt worden); hingegen die mehr in den religiösen Volksglauben eingehenden Lehren und Mythen im Phädon und in einigen andern Platonischen Dialogen (z. B. von der Herabkunft der Seelen, von den Loosen, welche sie sich erwählen und dergl.) mit der Einkleidung und dem Inhalte dieses Aristotelischen Dialogs Eudemos, den sie selbst eine Nachahmung des Phädon nennen [1]. Die Lehren welche der Stagirit in seinem Eudemos populär darzuthun bemüht war, vereinigten sich in dem Hauptsatze, dass die Seele nicht eine Harmonie sei. Der Gegensatz war eine im Alterthume, besonders unter den Pythagoreern und Musikern sehr verbreitete und von Aristoxenos wieder aufgenommene Meinung, welche Aristoteles auch in seinem esoterischen Werke [2] zu widerlegen sucht. Die populäre Methode der Beweisführung lässt sich ziemlich deutlich aus einer Stelle des Olympiodor [3] abnehmen. Er hatte dagegen behauptet, die Seele sei ein Wesen (οὐσία) an sich oder ein Begriff (εἶδος) [4]. — Ein

1) Ueber das Exoterische des Eudemos überhaupt: Joh. Philopon. in Aristotel. de anima fol 158: sodann das Nähere bei Simplicius de anima fol. 14 und Proclus in Platonis Tim. V, p. 338. Diese letztere Stelle habe ich zum Plotinus mitgetheilt Annott. p. 259. a. Hierbei bemerke ich gegen Wyttenbachs Ansicht (ad Phaedon. p. 210 sqq.), dass Plotinos in seinen späteren Schriften die Lehre von der Seelenwanderung und so manche andere von den Philosophen fortgepflanzte Erzählungen für Mythen hielt und vom Mythus überhaupt eine sehr gesunde Vorstellung hatte (s. Annott. p. 5. a, p. 162, b, p. 209, a und p. 264, b). Ueber Plotin's Pneumatologie hier nur noch diess: Ein solcher Philosoph konnte überhaupt eine *Geschichte* der Seele nicht zulassen, weil er die Seele als solche weder zeitlich, noch räumlich sich denken konnte.

2) De anima I. 4. Simplicius a. a. O., vergleiche Annott. in Plotin. p. 177 sq.

3) Zum Phädon bei Wyttenbach p. 249.

4) Simplicius de anima fol. 62, wo: εἶδός τι ἀποφαίνεται τὴν ψυχὴν εἶναι als Hauptsatz dieses Eudemos angegeben wird; welche von Wytten-

anderes Bruchstück, nach Ton und Inhalt unstreitig den exoterischen Schriften angehörig, hat uns noch ein später Schriftsteller [1]) aufbehalten: „Wenn Tugend ist (vermögend uns glücklich zu machen) so ist Glück (Zufall) nicht. Denn was des Glückes ist, wird in den menschlichen Dingen auf- und abwärts in einer rastlosen Bewegung herumgetrieben durch Reichthum und besonders durch Ungerechtigkeit. Die aber der Tugend sich hingeben, Gottes eingedenk sind und in besseren Hoffnungen auf die seligen und unkörperlichen Dinge sich einwiegen, — solche verachten die Glücksgüter dieser Erde". — Da der Schluss die Seelenunsterblichkeit ganz deutlich ausspricht, so könnte dieses Fragment wohl selbst dem *Eudemos* angehören. Dass ihm ein anderes und zwar ein herrliches Bruchstück angehört, versichert Plutarch ausdrücklich, der es uns wörtlich mitgetheilt [2]). Ich setze den Anfang hierher: „Daher, mein Bester, achten wir die Abgeschiedenen nicht allein glücklich und selig, sondern wir halten es auch für gottlos, etwas Unwahres oder Lästerliches von ihnen zu sagen, sintemal sie schon bessere und göttergleiche Wesen geworden". Es ist dieses Fragment auch desswegen merkwürdig, weil jene Lebensansicht, welche den Tod anpreiset, einem mythischen Wesen, dem alten Silenos, in den Mund gelegt wird. Der Charakter der Sprache ist darin ebensowohl dem grossen Gegenstande, als dem volksthümlichen Zwecke angemessen und ganz verschieden von der nüchternen und gedrängten Schreibart des Philosophen in den

bach übergangene Stelle ich desswegen wörtlich beifüge, weil, bei Darlegung verschiedener Ansichten vom Wesen der Seele, dieser Satz auch einem Andern angehören könnte. Aber Aristoteles selbst hatte die Seele so bezeichnet.

1) Johannes Laurentius Lydus de Menss. IV. 61, p. 252—254 ed. Röther.

2) Consolatio ad Apollonium p. 115 B—E, p. 453—455 ed. Wyttenbach. Ich folge dabei den Textesverbesserungen dieses Herausgebers in den Animadverss. p. 766.

esoterischen Werken, sie hat Kraft, Fülle, Grossartigkeit und fast tragischen Ton und Farbe.

Des stoischen Dogmas von der Weltverbrennung (ἐκπύρωσις) gedenkt Zacharias; und Gregorios führt in diesem Gespräche die Stoiker und die Epikureer an [1]). Die ersteren hatten die Seelenlehre fleissig bearbeitet, und Chrysippos allein hatte ein Werk von zwölf, wo nicht mehreren Büchern περὶ ψυχῆς geschrieben [2]). Sie nahmen mehrere Theile (Kräfte) der Seele an, Chrysippos acht, und nannten den edelsten das Hegemonikon. Doch behaupteten sie, die Seelen seien nicht unsterblich, denn auch die lebenskräftigsten würden vom fatalistischen Weltbrande verzehrt oder vielmehr in das allein ewige, göttliche Element des Feuers aufgelöst, ohne jedoch bei der neuen Weltentstehung wiederum in's Leben gerufen zu werden. Die Seelenunsterblichkeit war nicht ein Fundamentalsatz in diesem Systeme, wie im Platonischen. Wenn sie nämlich den Seelen der Guten eine längere Dauer und eine grössere Glückseligkeit beilegten, als denen der Bösen, so erkannten sie in dieser Verschiedenheit keine Anstalt providentieller Gerechtigkeit, sondern nur eine natürliche (physisch-nothwendige) Folge aus der Natur der Tugend und des Lasters [3]).

Dieses praktische System bekämpften die Platoniker insgemein und in allen Sätzen. Insbesondere widersetzten sie sich auch jener stoischen Lehre von einem in gewissen Fällen wohlbegründeten Austritte aus dem Leben (εὔλογος ἐξαγωγή). Diese Fälle zählt der Armenier David in den vor mir liegenden handschriftlichen Excerpten [4]) auf, und ich will das We-

1) Zachar. p. 111 und Gregor. Nyss. p. 10.

2) Baguet Comment. de Chrysippo p. 89 sq., p. 181 sqq.

3) Wyttenb. Opuscull. II, p. 631; vergl. meine Annott. in Plotin. pag. 200 sqq.

4) Aus Codd. Mss. Pariss. Nr. 1939 fol. 117, Monacc. Nr. 99 und 399. — Ueber Kleombrotos s. oben.

sentliche aus diesem Vortrage hier mittheilen: „Die Stoiker“, sagt er, sind so eine Art Menschen, wie Kleombrotos, weil sie die Philosophie als eine Vorbereitung zum physischen Tode genommen. Daher haben sie auch fünf Arten eines vernunftmässigen Selbstmordes schriftlich aufgezeichnet. Es gleicht nämlich, sagen sie, das Leben einem langen Gastmahle, an welchem die Seele zu schmaussen scheint [1]), und auf wie viele Weisen das Gastmahl aufgehoben wird, auf eben so viele Weisen geschehen auch die wohlbegründeten Austritte aus dem Leben. Denn das Mahl wird aufgehoben auf fünf Arten, entweder wegen einer plötzlich eintretenden grossen Nöthigung, wie wegen Ankunft eines lang abwesend gewesenen Freundes. Aus Freude erheben sich nämlich die Freunde, und das Mahl wird aufgehoben; oder wegen hereinstürmender Nachtschwärmer, welche unanständige Dinge reden; oder weil die aufgetragenen Speisen faulig und ungesund sind; oder wegen Mangels an Nahrungsmitteln; oder endlich wird das Gastmahl auch wegen Trunkenheit (der Gäste) aufgehoben. Auf dieselben fünf Weisen geschehen auch die vernunftmässigen Austritte aus dem Leben: entweder wegen einer grossen eintretenden Noth, wie die Pythia einem befahl, sich für seine Vaterstadt selbst abzuschlachten, weil über dieser Stadt der unvermeidliche Untergang schwebte; oder wegen der frech einstürmenden Tyrannen, die uns zwingen wollen, Schändliches zu thun, oder die Geheimnisse auszuplaudern; oder wegen einer langwierigen Krankheit, welche die Seele lange Zeit hindert, sich des Körpers als

1) Diese Vergleichung war ein locus communis der Consolationen seit Aristoteles und Menander. Vom ersten wird (in Maximi et Anton. Sententt. p. 875) angeführt: *Ἐκ τοῦ βίου κράτιστόν ἐστιν ἐξελθεῖν, ὡς ἐκ συμποσίου, μήτε διψῶντα μήτε μεθύοντα.* Daher auch die Paronomasie: *ἢ πῖθι ἢ ἄπιθι* und das Ciceronische (Tuscull. I. 41): Aut bibat, aut abeat. Vergl. Wyttenb. ad Plutarchi Consolat. Apollon. p. 792 und daselbst auch die Stellen des Stoikers Epiktetos.

ihres Werkzeugs zu bedienen [1]); oder aus Armuth; oder endlich wegen Wahnsinnes, denn so wie dort die Trunkenheit das Gastmahl aufhob, so ist es auch hier einem erlaubt, sich Wahnsinns wegen selbst zu tödten. Denn Wahnsinn ist nichts anderes, als eine natürliche Trunkenheit, und nichts anderes ist die Trunkenheit, als ein vorsätzlicher Wahnsinn. — Plotinos jedoch in seiner Schrift über den vernünftigen Austritt [2]) nimmt keine dieser fünf Arten an; er sagt, man solle überhaupt aus Fürsorge für die Seele den Körper nicht vernachlässigen, sondern die gehörige sorgsame Aufsicht über ihn führen, bis er, untauglich geworden, sich selber von der Gemeinschaft mit der Seele losmacht". — So weit David.

Die Epikureer endlich, welche in der Ethik viele Sätze des Aristippos und Theodoros des Atheisten beibehielten, in der Physik aber den Mechanikern, namentlich dem Demokritos folgten, hoben Vorsehung und Unsterblichkeit der Seele gänzlich auf. Sie liessen den Menschen wie einen Rauch zerfahren, und das Leben wohl auch wie eine Wasserblase [3]).

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, dass unter den in den vorliegenden Dialogen berührten Systemen, wenn wir den Aristoteles und seine Schule ganz bei Seite lassen, die übrigen zwei grössesten und einflussreichsten, die Pythagoreische und Platonische, in Uebereinstimmung mit den meisten Religionen

1) Hierher ist auch die Volkssitte zu ziehen, welche den Bewohnern der Insel Keos die Pflicht auflegte, im gebrechliche Alter freiwillig das Leben zu verlassen (Heraclid. Pont. de reb. publ. IX, pag. 210 sq. ed. Coray); worauf Menander anspielt (p. 237, Meineke):

„Der Keïer Sitte scheint mir edel, Phanias,
Wer nicht kann glücklich leben, wirft das Leben weg"

(vergl. Broendsted's Reisen in Griechenl. I, S. 63 f.).

2) Ennead. I, lib. 9, p. 163 sqq. ed. Oxon.

3) Gregor. Nyss. Dialog. de anima p. 10 mit den Auslegern. Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V., p. 402 sq. ed. Oxon. Plotinos bekämpft diese und andere Sätze der Epikureer zum öftern, z. B. IV. 3. 19; IV. 4. 12; IV. 7. 11; VI. 7. 24. 37 und VI. 8. 7.

des gesammten Morgenlandes die Präexistenz (προΰπαρξις) der menschlichen Seele vor diesem Leben, ihr vorheriges Sein in Gott und ihre endliche Rückkehr in ihn als Cardinalsätze behaupteten. Gegen die hiervon gänzlich abweichenden Lehren der biblischen Schriftsteller A. und N. Testaments hatten christliche Väter kein Bedenken getragen, jenem Strome des Orientalismus zu folgen, und namentlich Origenes Adamantius war in dieser, wie in manchen andern Lehren ganz Platoniker geworden. In seiner Seelenlehre waren die προΰπαρξις und die ἀποκατάστασις [1]), die Präexistenz und die Wiederherstellung, die beiden Angelpunkte seines Philosophirens. Je grösser aber die Macht seines Geistes und der Einfluss seiner Lehren war, desto ausgebreiteter und entschiedener war der Widerstand der Andersdenkenden. Die Waffen wurden theils gegen die morgenländisch-heidnischen Religionssysteme gerichtet, theils gegen die griechischen Philosophen von den alten Pythagoreern und Plato an bis auf die spätesten Platoniker, Proclus u. A. herab, theils endlich direct gegen Origenes und seine Anhänger; und wenn der erste Verfasser einer christlichen Dogmatik jene Sätze als unschickliche Thorheiten bezeichnete, so that die fünfte Konstantinopolitanische Synode in ihrem ersten Kanon Jeden in den Bann, welcher jene *mythische* Präexistenz und Wiederherstellung zu behaupten wage. Wir haben in neuester Zeit aus der vaticanischen Bibliothek einen ansehnlichen Zuwachs an Urkunden dieser Polemik gewonnen, und der neuen Ausgabe des Plotinos und des Proklos sind aus Handschriften drei Streitschriften desselben Inhalts beigefügt worden [2]). —

1) Letzteres war ein aus der Astronomie in die Religionsphilosophie herübergenommenes Kunstwort; denn ἀποκατάστασις und ἀποκαταστατικός wurde zuerst von Sonne und Mond gebraucht, wenn sie nach Vollendung ihres Laufes auf den Ausgangspunkt zurückkamen, dann aber auch von Sternen- und Sphärenperioden (s. die Anmerkk. zum Olympiodor. in Alcib. pr. p. 37 und zu Procli Institut. theolog. 296).

2) S. Annott. in Plotin. p. 259—266. Zwei Schriften gegen Plotinos,

Als ein Beispiel des mitunter sehr sarkastischen Tones solcher Polemik gegen die Philosophen hebe ich aus jener vaticanischen Sammlung [1]) eine Stelle des Antiocheners Eustathios aus: „Aber da sie sich offenbar gefangen sehen, so nehmen sie von da eine andere Wendung und erdichten das Wasser der Vergessenheit, wovon sie sagen, dass Alle, die dasselbe trinken, ihres vorigen Lebens Ursprung vergessen. Dass dieses aber fabelhafte und der Philosophie fern liegende Reden sind, scheint kein Vernünftiger zu misskennen. Denn was sollen wir sagen, o ihr Pythagoren und Platone, habt ihr selbst das Vergessenmachende genommen und getrunken, oder seid ihr im Gegentheile unbemerkt ihm entflohen? Wenn ihr also im Stande waret, dem Tranke des Irrthums zu entlaufen, so gilt diess auch von vielen Andern; wenn ihr aber, die Allen gemeinsame Luft einathmend, der Vergessenheit Wasser in vollen Zügen getrunken: wie und woher nehmet ihr eure mythischen Geschichten von den Seelen? Woher kennet ihr überhaupt der (unterirdischen) Flüsse Art? Denn wenn ihr nicht davon gekostet habt, so wisset ihr auch nichts von dieser Gewässer Quell; wenn ihr aber eingeschlürft und gekostet habt, so habt ihr in Folge der Vergessenheit auch die Erinnerung an den Trunk daraus verloren und das Bewusstsein davon ausgespieen. Aber auf solchen barbarengleichen Aberglauben sind sie in ihrer Täuschung verfallen, weil sie die Aegyptier zu ihren Führern genommen“ [2]).

wie es scheint, beide von Nikephoros Nathanael, und die des Nikolaos von Methone gegen Proklos. In letzterer wird des Origenes *ἀποκατάστασις* mehrmals ausdrücklich erwähnt p. 55. 57. 188 ed. J. Th. Voemel.

1) *Τοῦ ἁγίου Ἐπισκόπου Ἀντιοχείας — ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς κατὰ φιλοσόφων*, in der Scriptorum veterum nova Collectio Vaticana Vol. I. part. 3, p. 77. ed. Ang. Maii.

2) *ἀλλ᾽ εἰς ταύτην βαρβαρώδη δεισιδαιμονίαν ἀτραπέντες ἐσφάλησαν.* Ich vermuthete zum Plotin (Annott. p. 263, b) *βαραθρώδη*, in den Abgrund führenden, wenn man nicht das *βαρβαρώδη* als eine verächtliche Bezeichnung der Aegyptier stehen lassen wolle; sodann: *ἀνατραπέντες*, umge-

Ein ironischer Ton lässt sich auch in den vorliegenden Gesprächen gegen die Philosophen der Griechen zuweilen vernehmen, besonders in denen des Aeneas und des Zacharias; ja die Rolle, die in dem des Aeneas dem Theophrastos zugetheilt wird, ist selbst die grösseste Ironie, dass nämlich dieser Philosoph am Eingange des Dialogs mit so grossem Aufheben und mit so herrlichen Lobsprüchen eingeführt wird, und im Laufe desselben bis zum Ende hin dem Euxitheos gegenüber so sehr schwächlich und unkundig sich gibt, so dass die Rollen völlig gewechselt werden, und der Anfangs um Belehrung bittende Euxitheos, der Sprecher für die christliche Seelenlehre, aus einem Schüler der Lehrer jenes berühmten Vertreters der hellenischen Weisheit wird [1].

Ueber die hierhergehörigen heidnisch-christlichen, mehr oder minder gemischten Denkmäler verweise ich jetzt auf die Ausführung in der Symbolik und Mythologie Band IV, S. 454 bis 460 dritt. Ausg. mit der Bildertafel Nr. VIII; und somit kann ich zum Ueberblicke der drei einzelnen Schriften übergehen, worüber zu berichten ich unternommen habe.

Ueber 1) oder über das Gespräch des *Aeneas* hat Th. Wernsdorf in jedem Betrachte genügend gehandelt, und Herr Boissonade hat mit Recht dessen Disputatio ganz abdrucken

wendet, umgekehrt, wenn man jetzt nicht lieber will: *ἀλλ᾽ εἰς ταύτην βαραθρώδη δεισιδαιμονίας ἄτραπον ἐσφάλησαν*, sie sind auf diesen an den Abgrund führenden Pfad des Aberglaubens irre geleitet worden. Wenn übrigens A. Mai jene Bilder auf Papyrusrollen und Sarkophagen, welche Seelen trinkend vorstellen, bloss auf den Letheïschen Trunk beziehen will, so hat er nicht an die in solchen Denkmalen häufige Idee der *Erfrischung*, des Labetrunkes und nicht an die Formel: „*Osiris gebe dir das kühlende Wasser*“ gedacht (s. jetzt Raoul-Rochette, Deux. Mémoire sur les Antiquités chrétiennes p. 21 sq.).

1) Theophili Wernsdorfii Disputatio vor dem Aeneas Gaz. ed. Boissonade p. XXV und daselbst Casp. Barth; vergl. denselben ad Zachar. p. 323. Minder wahrscheinlich finde ich Wernsdorf's Annahme, dass christliche Abschreiber in diesem Dialog viel Triftiges und Gehaltvolles aus den Reden des Theophrast absichtlich ausgemerzt hätten.

lassen. Sein Zeitalter fällt zwischen das des Proklos (Diadochos) und des Zacharias, d. h. etwa zwischen die zweite Hälfte des fünften und die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts, in dessen Mitte Zacharias verstorben ist. Als Jüngling hörte Aeneas zu Alexandria den Platoniker Hierokles, und wurde, unbeschadet seines Christenthumes, auch selbst Platoniker genannt. Jedoch nahm er fast alle Elemente der damaligen Erudition in sich auf, übte sich auch im mündlichen und schriftlichen Vortrage und verfeinerte seine Darstellung zur höchsten Eleganz. Er scheint ein hohes Alter erreicht zu haben und war noch ein Zeitgenosse des Zacharias. Die Ergebnisse so vielseitiger Bildung liegen, ausser seinen übrigen Schriften, besonders Briefen, auch in diesem Dialoge vor. Die griechische Mythologie, die Werke der Dichter, die Schriften der Historiker, die ganze Fülle der profanen Literatur stehen ihm gleichmässig zu Gebot. Von der Philosophie kennt er alle Schulen und die verschiedenen Richtungen in denselben, vom Plato an bis zum Plotinos herab. Von dem letzteren entlehnt er besonders Sätze und Redensarten und bekämpft ihn, so wie den Kirchenvater Origenes, gewöhnlich in seiner eignen Sprache und Ausdrücken. Denn von diesem letzteren trennt er sich in dem Hauptsatze, dass die Menschenseele vor der Geburt in höheren Regionen gewohnt, indem er zu zeigen sucht, dass sie zugleich mit dem Körper durch die Eltern erzeugt sei [1]). Er ist ein beredter Vertheidiger der göttlichen Vorsehung, so wie der mensch-

1) In einer Stelle des Antiochos von Ptolemaïs (Collect. Vatic. I. 3. p. 81 ed. Ang. Maii) heisst es: bei der Schöpfung habe Gott die Körper und Seelen der Thiere zugleich geschaffen. Dagegen habe er der Menschen Leib erst gebildet, dann habe er die von ihm geschaffene Seele mit diesem Körper vereinigt, theils um dem Menschen vor dem Thiere einen Vorzug zu geben, theils damit der Mensch nicht Zeuge des Schöpfungswerkes sein und sich etwa rühmen könne, Gott, dem Schöpfer, hierin Beistand geleistet zu haben.

lichen Willensfreiheit. Die ewige Zeugung des Sohnes und den Ausgang des heiligen Geistes trägt er in der orthodoxen Weise des Athanasius und mit dialektischer Schärfe vor; doch platonisirt er in der Zeichnung des heiligen Geistes als einer Weltseele; und in der idealen Auffassung der menschlichen Natur scheint er an den Pelagianismus anzustreifen. Nach dem Geiste seines Zeitalters zeigt er sich als Freund der Askese, des Mönchslebens, und weiss von den Wundern der Anachoreten Manches zu berichten. Was dagegen seine Sprache und Darstellung betrifft, so hat er mit feinem Sinne den Mittelton des Dialogs wohl zu treffen verstanden. — Vom Theophrastos ist oben die Rede gewesen; die beiden andern redenden Personen dieses Gesprächs sind Euxitheos und Aigyptos. Bei dem ersteren hat Aeneas wohl an einen Pythagoreer dieses Namens gedacht, von dem wir einen denkwürdigen Lehrsatz über die Seele haben [1]), und bei dem zweiten an Aegyptos, den Mutterbruder des Philosophen Isidoros und Freund des Hermias, des Vaters des Ammonios, dem, als er am Sterben war, Hermias die Unsterblichkeit der Seele eidlich versicherte. Jenen *Ammonios* hat Zacharias in sein Gespräch als Sprecher eingeführt. Dieser Sohn des Hermias war ein Schüler des Proklos und Lehrer des Simplicius, und ist der gelehrte Ausleger des Aristoteles; er war Lehrer zu Alexandria, wo er im Jahre Christi 484 gestorben [2]). Ob Zacharias den Dialog des Aeneas copirt, oder dieser letztere durch das Gespräch des Zacharias zum Abfassen des seinigen veranlasst worden, ist verschieden beantwortet. Wir verweilen dabei nicht, da des Zacharias Dialog, mit dem des Aeneas verglichen, von sehr untergeordnetem Werthe ist. Doch hat die erstere Meinung [3]) mehr für sich, als die letztere.

1) Athenaeus V. p. 157, C, p. 112 Schweigh., s. Boissonade ad Aeneam p. 158 und ad Zachar. p. 362: vergl. noch Böckh's Philolaos p. 180 und Verraert de Clearcho p. 10.

2) Boissonad. ad Zachar. p. 323.

3) Der auch Wernsdorf ist (s. p. X).

Von diesen zwei Gesprächen haben wir nun diese wohlausgestattete Ausgabe dem geübten Kritiker Herrn Boissonade zu verdanken, einem Gelehrten, der nach dem Beispiele seiner grossen Landsleute, Casaubon, Valois, Saumaise u. A., das ganze Gebiet der griechischen Literatur umfasst und es nicht verschmäht, neben der Textesverbesserung der Classiker auch den spätesten christlichen Schriftstellern seine Sorgfalt zu widmen. Die neuesten Früchte seiner gelehrten Arbeiten sind eine sehr saubere und correcte Ausgabe der griechischen Bukoliker und eben die vorliegende dieser beiden Dialogen über die Seele. Die äussere Ausstattung entspricht in jeder Hinsicht ihrem inneren Werthe und beurkundet auf's neue die Trefflichkeit der Didot'schen Officin.

2) Zur richtigen Würdigung des vorliegenden Dialogs des Gregor von Nyssa ist ein Blick auf die dreifache Richtung nöthig, welche die religiöse Anthropologie gegen das Ende des vierten Jahrhunderts unter den christlichen Lehrern genommen hatte. Namentlich bestanden damals über den Ursprung der Seele drei Theorien neben einander: die Platonisch-Origenische von der Präexistenz der Seele, wovon oben; die von einem Gezeugtwerden derselben durch die Eltern zugleich mit der Erzeugung des Körpers (Traducianismus); und die von einem Geschaffenwerden derselben von Gott beim Acte der körperlichen Zeugung (Creatianismus) — Theorieen, welche wieder verschiedene Modificationen erfuhren. Obschon nun die Kappadokische Schule, wozu die beiden berühmten Gregore gehörten, voll von Bewunderung und Verehrung des grossen Origenes war und von der Macht seines Geistes in manchen Lehren abhängig blieb, so behauptete doch Gregor von Nazianz in der Seelenlehre seine ganze Selbstständigkeit und erklärte sich auf's entschiedenste gegen die Präexistenz oder das frühere Dasein der Seele in höheren Sphären. Aber eben so bestimmt sagt er sich vom Traducianismus los und erklärte sich für die dritte Theorie, die des Creatianismus, ohne sich jedoch über das Wie der Verbin-

dung der Seele mit dem Körper in genauere Erörterungen einzulassen [1]). Verschieden davon war die Stellung, die Gregor von Nyssa dem grossen platonisirenden Kirchenlehrer gegenüber einnahm [2]). In seiner Seelenlehre, welche uns hier allein angeht, schimmerten gar viele Sätze des Origenes mehr und minder deutlich hindurch, und nachherige Theologen schlugen zwei Methoden ein, um den ehrwürdigen Vater von Nyssa dem Vorwurfe des Origenianismus zu entreissen. Sie suchten entweder solche Sätze conciliatorisch mit dem orthodoxen System in Einklang zu bringen oder sie behaupteten, dessen Schriften seien von Origeniasten interpolirt worden. Keine dieser Annahmen entspricht der Wahrheit. Vielmehr muss zugegeben werden, dass der Nyssener Gregor in seiner Anthropologie noch sehr unter den Einflüssen des Origenes gestanden, und dass er in dieser Lehre nicht so biblisch war, wie der Nazianzener [3]).

In den Ausgaben der Werke des Gregor von Nyssa ist ausser diesem Dialog noch eine Schrift: De anima et resurrectione aufgenommen. Sie gehört ihm aber nicht an, sondern

1) Dr. C. Ullmann's Gregorius von Nazianz, der Theologe. Dritter Abschnitt I, S. 414 f. Nikolaus von Methone führt in seiner Schrift gegen Proklos die Reden des Gregor von Nazianz zum öfteren an.

2) Im Allgemeinen ist darüber Herr Rupp nachzusehen in der oben angeführten Schrift, Anhang, überschrieben: Der Origenianismus Gregors von Nyssa S. 243 ff.

3) Dionys. Petavii Theol. Dogm. III, p. 208 und Krabinger zum Dialog des Gregor von Nyssa p. XVIII — XX. — Ueber die προΰπαρξις siehe Origen. de Princip. I. 3. 8, p. 64 Ruaei; über die ἀποκατάστασις Huetii Origenian. XIX, p. 490. Ueber die Läuterung der Seelen Krabinger ad Dialog. de anima p. 245; vergl. p. 271 und p. 283. Ebenderselbe bemerkt p. 348, dass Gregor von Nyssa vom Origenes die Lehre von der Endlichkeit der Strafen nach dem Tode angenommen. — Dass Plato selbst nicht unbedingt und allgemein so lehrte, geht aus den oben angeführten Stellen besonders seines Gorgias hervor.

dem Nemesios von Emesa, in dessen Buche von der Natur des Menschen sie das zweite und dritte Capitel bildet [1]).

Der Dialog ist höchst wahrscheinlich nicht, oder doch nicht so, d. h. auf diese gelehrte und sorgfältige Weise, gehalten worden, sondern Gregor hat ihn aus Anlass des Todes seines Bruders Basilios in dieser Form eines Gesprächs mit seiner Schwester Makrina sorgfältig ausgearbeitet und niedergeschrieben [2]). Die Fülle von philosophischen, naturwissenschaftlichen und andern Kenntnissen, die ihn auszeichnen, gehörten ihm an, von dem wir wissen, dass er vielseitige Studien gemacht und sogar praktisch angewendet hatte, z. B. seine ärztlichen. Aber alle diese Belehrungen werden der Makrina in den Mund gelegt, von der wir doch wissen, dass sie, so grosse Geistesgaben sie auch besass, doch mehr eine biblische und geistliche, als eine allgemeine (encyklopädisch-hellenische) Bildung genossen hatte. Und doch erscheint sie in diesem ganzen Discurs nicht als Zuhörerin oder auch Mit-

1) S. die gehaltvolle Vorrede des Io. Fell zur Oxforder Ausgabe des Nemesios p. 23 sq. ed. Matthaei und die Anmerkung des Matthäi zu seiner Ausgabe p. 67, vergl. Casp. Barth. ad Zachar. p. 360 Boiss. und Krabinger ad Gregor. Nyss. Dialog. p. 360. Ich hätte also in den Anmerkungen zum Plotin (z. B. p. 348) die Anführungen daraus unter des Nemesius Namen geben sollen. In dieser gehaltreichen und an naturwissenschaftlichen Kenntnissen fruchtbaren Schrift neigt sich Nemesios zur Präexistenz der Seele nach Origenes hin; welches Launoi de varia Aristotelis fortuna p. 24 entschuldigt. Diese Lehre kam auch erst nach dem 4. Jahrhundert in Verruf, und wenn Nemesios erst am Ende des 3. lebte, wie Fell behauptet p. 27, so konnte er sich ganz arglos solcher Theorie hingeben; ja selbst der Nyssener Gregor noch, wenn erst im fünften Jahrhundert solche Sätze bestritten wurden. Uebrigens konnten die physikalischen Kenntnisse, die der vorliegende Dialog beurkundet, Mitveranlassung sein, jene zwei Capitel des Nemesios unserm Nyssener Gregor beizulegen.

2) Wie schon J. Chr. Wolf in der Praefat. zu seinen Anecdott. graecc. Tom. II annahm, wo er Stücke dieses Dialogs mittheilt, vgl. auch Krabinger in den Annott. p. 164.

sprecherin, sondern als Lehrerin und wird auch ausdrücklich so genannt: ἡ διδάσκαλος. Ein verdienstvoller Kirchenhistoriker, der einen kurzen Auszug aus diesem Gespräche gegeben, nimmt hieran Anstoss. „Nicht wenig philosophische und physische Erörterungen dieses Gespräches," sagt er, sind der Schwester des Verfassers *nicht eben am schicklichsten* in den Mund gelegt worden; obgleich sonst dasselbe lebhaft und nicht ohne häufige Spuren des Nachdenkens geschrieben ist" [1]). — Diese Unschicklichkeit wird, wo nicht beseitigt, so doch sehr gemildert, wenn wir bemerken, dass Gregor seine, ihrer fast priesterlichen Heiligkeit wegen im Kreise der Ihrigen sehr hoch gestellte Schwester nach dem Vorbilde der priesterlich-weisen Diotima aufgefasst und dargestellt hat, der er, wie Sokrates dieser letzteren, als ein zwar wissbegieriger, aber noch sehr unwissender Schüler sich gegenüberstellt. Wie Diotima beim Platon als ein höheres und so zu sagen geschlechtloses Wesen von Dingen redet und reden darf, von denen Frauen und Jungfrauen nicht reden, noch reden dürfen [2]), so konnte auch Gregorios seiner engelgleichen Schwester Reden über alle Geheimnisse der Natur in den Mund legen. Die Platonischen Dialoge waren nun einmal der Typus für alle christlichen Schriften, in welchen die Gesprächsform gewählt worden. Das Exordium beider Dialoge, des Aeneas und des Zacharias, wie so manche Wendung im Verfolg, ist ja dem Platon abgeborgt, und das Gastmahl der zehn Jungfrauen (oder über die Keuschheit) des Bischofs Methodios ist ja, obschon es manche Sätze des Plato zu widerlegen sucht, nichts anderes als ein in Worten und Redensarten durch und durch vom Platonischen Gastmahle genommener Abdruck [3]). — In dem Gespräche des

1) Schröckh in der Christl. Kirchengeschichte, Th. XIV, S. 102.

2) S. z. B. Platon. Sympos. p. 203 und p. 206.

3) Μεθοδίου συμπόσιον τῶν δέκα παρθένων, ἢ περὶ ἁγνείας. Es hatte eine Art von Celebrität erhalten, und wird öfter angeführt (s. Anasta-

Gregor mit Makrina über die Seele kehrt sich von vorn herein das gewöhnliche Verhältniss um: die Seele des Bruders erscheint als die zaghafte, am Sinnlichen klebende weibliche Menschenseele, die der Schwester als eine christliche Weltseele, die in lauter Gottesgedanken unbewegt und männlich über den Räthseln der Welt und dem Tumulte der Erscheinungen waltet [1]).

So viel von der Schrift. Die *Ausgabe* ist so ausgestattet, wie es von einem Gelehrten, als welchen Herr Krabinger sich bereits durch zwei Schriften des Synesios legitimirt hatte, zu erwarten war. Das kritische und grammatische Element waltet auch in dieser Bearbeitung des Gregorios vor; womit jedoch ein grosser Schatz von Belesenheit, auch in patristischen Werken, auf's glücklichste vereinigt ist. Auch sind in der von ihm verfassten lateinischen Uebersetzung die Vorzüge der früheren Uebersetzungen auf's glücklichste vereinigt. Dieser erfahrene Kritiker hat zugleich hier mit wiederholtem und gerechtem Lobe die Anmerkungen eines jungen Philologen, des Herrn Albert Jahn aus Bern aufgenommen. Diese Empfehlung kann ich noch aus persönlicher Bekanntschaft unterzeichnen. Aus Freundschaft gegen den Empfohlenen darf ich wohl aber auch beifügen: Möge er Maass halten lernen, bedenken, dass schon mancher Commentar an der Plethora

sios Sinaïta bei Barth zum Aeneas Gaz. p. 260). Herr Ludw. v. Sinner hat in seiner leider nicht vollendeten Ausgabe des Platonischen Symposium, Paris 1834, von diesem Werke des Methodios p. 30—33 eine genaue Literarnotiz, und in den Anmerkungen Proben geben.

1) Plotinos nennt II. 9. 18, p. 395 Oxon. die Weltseele der Menschenseele gute Schwester. Die Weltseele erscheint als eine Tochter Gottes, im Verhältnisse zur Welt und zur Menschenseele, beim Synesius encom. calvit. 8. p. 13 ed. Krabinger. Ueber diese Correlationen vergl. Bonitz Disputationes Platonicae II., Dresd. 1837. Im Gespräche des Gregorius ist es ein Hauptsatz, dass wie in der Natur Gott auf gleiche Weise ist und waltet, so die Seele im und durch den Körper ebenfalls. —

gestorben, und möge er der Lehren seines berühmten Landsmannes Dan. Wyttenbach eingedenk sein, und dem Beispiele seines anderen Mitbürgers, des Herrn von Sinner, folgen, von dessen netter Ausgabe einer Leichenrede des Gregor von Nazianz ich nun schliesslich noch ganz kurzen Bericht zu geben habe:

3) Diese Edition der Grabrede des Gregorios von Nazianz auf seinen jüngeren Bruder Cäsarius soll, nach dem Vorworte des Herausgebers, eine Vorläuferin einer Sammlung epitaphischer Reden der griechischen Kirchväter sein, und wir würden denn auch den berühmten Leichensermon desselben Autors auf Basilios den Grossen in einer neuen Ausgabe besitzen, wozu ich vor mehreren Jahren nur ungedruckte Scholien mittheilen konnte [1]. Nach dieser schönen Probe müssen wir diesem Unternehmen den besten Erfolg wünschen. Herr v. Sinner hat diese Rede nach Clemencet's Ausgabe durch Hülfe von Handschriften in einer neuen Recension geliefert, zweckmässige kritisch-grammatische Anmerkungen beigefügt, welche sich durch eine von Ueberfüllung freie Belesenheit empfehlen, und worin auch bereits die Noten des Herrn Boissonade zu den Dialogen des Aeneas und des Zacharias benutzt worden sind. — Eine erfreuliche Zugabe sind die ungedruckten griechischen Scholien eines jüngeren Basilios von Cäsarea und ein gedoppeltes Register der Wörter und der Autoren. Auch ist unter dem Titel: Analysis Orationis der Organismus dieser Rede nach A. Auger dem Texte vorgesetzt; was bei der Ausgabe jener drei Dialoge ebenfalls von Nutzen gewesen wäre [2]. — Was den Inhalt betrifft, so

1) Aus zwei Münchner Handschriften in den Meletemm. e discipl. antiquit. I, 59—97.

2) Hier schliesslich noch ein Wort über die Sprache und Darstellung der drei Meister dieser kappadokischen Schule: Nachahmungen der grossen attischen Schriftsteller, des Thukydides namentlich und des Demosthenes habe ich in des Gregor von Nazianz Epitaphios auf Basilius den Gr. (Meletemm. I, p. 61 sqq.) nachzuweisen gesucht. Die Schönheit und Lieblich-

kommen auch hier wieder die Grundgedanken von der Seele, von der philosophisch-christlichen Vorbereitung zum Tode, von der Nichtigkeit dieses Lebens, von der Ideenwelt und von dem Bürgerrechte unseres unsterblichen Geistes in derselben u. s. w. zur Sprache, doch mit denjenigen Unterschieden, die wir oben, als der Anthropologie dieses Gregorios eigenthümlich, nach Ullmann's Untersuchungen bezeichnet haben. Wir danken dem Herausgeber für diese niedliche Ausgabe, die sich auch durch Druck und Papier, so wie durch Correctheit dem Leser empfiehlt.

keit der Sprache des Nysseners preisset Photios (s. Veterum Scriptorum de Gregorio Nysseno testimonia p. XVII in der vorliegenden Ausgabe des Herrn Krabinger); und der feine und schwer zu befriedigende Libanios hat in seinen Briefen gegen den Geschmack des Basilios nichts einzuwenden, obschon er sonst die Ironie über die Kappadoken nicht unterdrückt (s. Bergler ad Alciphron. II. 2, p. 294 ed. Wagn., wo es im Texte vom Epikuros heisst: *οὔτε ὡς Ἄττικος, οὔτε ὡς φιλόσοφος ἐκ Καππαδοκίας πρῶτος εἰς τὴν Ἑλλάδα ἥκων*, wo unsere Heidelb. Handschrift Nr. 132 die Präposition auslässt. — Dagegen sagt Philostratos vom Kappadokier Apollonios aus Tyana (de vit. Apollonii I. 7, pag. 8 Olear.): *καὶ ἡ γλῶττα Ἀττικῶς εἶχεν, οὐδ᾽ ἀπήχθη τὴν φωνὴν ὑπὸ τοῦ ἔθνους.* So hat dort auch cod. Schellersh. und Kayser in seiner Ausgabe des Philostratos p. 4, lin. 5 u. 6 hat *καὶ ἡ γλῶττα Ἀττικῶς εἶχεν* beibehalten. Man besserte *τὴν γλῶτταν;* Suidas gibt eben so gut *καὶ γλώττης ἀττικῶς εἶχεν* (wo aber im Texte auch *ἡ γλῶττα*); dagegen an einer andern Stelle: *ὁ δὲ Ἀπολλώνιος τὴν γλῶτταν Ἀττικῶς εἶχεν*, s. Suidas p. 461 und p. 1494 ed. Gaisf.). — Am bittersten hat jenen Spott über die Sprache und Schreibart der Kappadokier Lukianos ausgesprochen, in einem Epigramm, worin er sagt: Es lasse sich eher ein weisser Rabe oder eine geflügelte Schildkröte finden als ein ächter kappadokischer Redner (Lucian. Vol. III, p. 689 sq. ed. Wetst. Analecta Gr. II, p. 312, Nr. XXII, Antholog. Palatin. Tom. II, p. 444; vergl. Jacobs dazu Tom. IX, p. 424 sq. Ueber die Sache vergl. man jetzt noch J. Jos. Hisely, Disput. de historia Cappadociae Ultrajecti 1836, p. 85). — Was hätte dieser satyrische Religionsverächter wohl gesagt, wenn er die herrlichen Werke jener drei grossen Kappadokischen Kirchenväter hätte lesen können?

Julii Pollucis Onomasticon,

ex rec.

Immanuelis Bekkeri.

1847.

(Münchner Gelehrte Anzeigen Nr. 94, 95.)

Julii Pollucis Onomasticon,

ex rec.

Immanuelis Bekkeri.

1847.

(Münchener Gelehrte Anzeigen Nr. 91. 92.)

Julii Pollucis Onomasticon. Ex recensione *Immanuelis Bekkeri.* Berolini a. 1846. Prostat in libraria Friderici Nicolai. IV u. 494 S. gr. 8.

In der überaus kurzen Vorrede berührt der verdienstvolle Herausgeber seiner Gewohnheit nach nur die kritischen Hülfsmittel und Leistungen dieser Ausgabe, wobei es wiederum nur auf Verbesserung des Textes abgesehen ist. Diese letzteren im Einzelnen zu würdigen muss ich besser ausgerüsteten Kritikern überlassen. Ich werde mich in diesem kurzen Berichte darauf beschränken, zuvörderst zu den neuerlich wieder besprochenen persönlichen Verhältnissen des Pollux Einiges nachzutragen, neuere Urtheile über den Werth seines vorliegenden Werkes zu berühren, und endlich mit Benutzung einer Handschrift und der Bemerkungen einiger neueren Kritiker über verschiedene Stellen dieses Werkes zu sprechen und damit sowohl dem berühmten Bearbeiter als auch dem gelehrten Verleger dieser schönen Ausgabe meinen Dank abzutragen.

Zuerst ein Wort über den Namen dieses Grammatikers und Rhetors, der, zu Naukratis in Aegypten geboren, von seinem Vater und von andern Lehrern gebildet, unter den Kaisern Marcus Aurelius und Commodus in Rom und in Athen die Augen der Welt, aber auch den gerechten Tadel vieler seiner Zeitgenossen auf sich zog. Er hiess nämlich *Πολυδεύκης*, wie ein Sklave und Liebling des Herodes Attikos, der auf dessen Inschriften (bei Böckh: Corp. Inscr. Vol. I.

541—544) auch als *Πολυδευκίων* vorkommt, und womit eben desswegen unser Sophist von Manchen verwechselt worden. Uebrigens gehörte dieser Name zu den bei Sklaven gebräuchlichen und desshalb in der Komödie oft gehörten, indem es die Alten liebten, ihren Sklaven heroische Namen zu geben; wie denn derselbe Herodes noch einen andern Bedienten Namens Memnon hatte (Moses du Soul ad Lucian. Demon. 14, p. 385; Plutarch. Moral. p. 777, p. 117 mit Wyttenbach. Lud. Kayser ad Philostrat. de vit. Sophist. p. 306 ed. minor.). — Ich bemerke hierzu im voraus, dass nun Lucian's (Rhetor. praeceptor. cap. 24) Anspielung um so picanter wird, wenn er jenen gemein gewordenen Namen durch die Worte *Sohn des Zeus und der Leda* umschreibt. Und hiermit komme ich sofort zur Persönlichkeit des Pollux. Sie bietet drei Seiten dar, die menschliche, die rhetorische und die grammatische, und diese haben nicht nur in einem eigenen Capitel, sondern auch in einigen andern von Philostrat's Leben der Sophisten, in einem Artikel des Suidas, durch eine kritische Ausführung des Tiberius Hemsterhuys und neuerlich durch eine gelehrte Epikrise Ranke's [1]) mannigfaltige Beleuchtung erhalten; so dass mir nur eine kleine Nachlese übrig bleibt; wozu ich denn auch unverweilt übergehe. Pollux hatte durch seine Kunstreden und honigsüsse Stimme die Gunst des Kaisers Commodus in so hohem Grade gewonnen, dass ihm dieser den angesehensten Lehrstuhl (*θρόνος*), den zu Athen, zuerkannte (Philostr. II. 12, p. 93 Kays.). Dorten aber wurde er eben als ein kaiserlicher Günstling und Eindringling, vielleicht auch anderer Ursachen wegen — wovon hernach —, von den Athenern nicht nur übel angesehen, sondern auch verächtlich behandelt und, nach der Sitte der Zeit, welche unbeliebte öffentliche Lehrer auch öffentlich verspottete, mit einem tadel-

1) C. F. Ranke, Pollux et Lucianus. Commentatio. Quedlinburgi 1831, eine gehaltreiche Schrift, auf die wir zurückkommen werden.

vollen Beinamen belegt [1]). — Aber in derselben Stadt Athen trat ihm auch ein strenger Kunstrichter gegenüber, Athenodoros aus Aenos, Schüler des Aristokles (nicht des Aristoteles, wie es in der Pauly'schen Encyklopädie I, S. 903 heisst) und des Chrestos. Dieser machte sich ein Geschäft daraus, den Pollux wegen des kindischen Putzes und des täuschenden Scheines seiner gehaltlosen Reden, die der Kritiker mit den sprüchwörtlich gewordenen Gärten des Tantalos verglich, auf's schärfste zu züchtigen [2]).

Dass aber selbst Lucianus den Pollux noch schmählicher behandelt haben sollte, konnte den Herausgeber des letzteren, den er nicht bloss schätzte, sondern, wie er selbst sagt, auch liebte, nicht anders als in grosse Verlegenheit bringen, zumal

1) Tib. Hemsterhusii Praefat. ad Polluc. pag. 26 ed. Amstel. 1706. Ranke hat darüber kritische Vermuthungen gewagt, die ich jedoch übergehe. —

2) Philostr. de V. Soph. II. 14, p. 594 sq. p. 94 Kays. ed. minor. p. 259 ed. maior. — ἐπέσκωπτεν αὐτὸν ταῖς διαλέξεσιν (wo Schneider unnöthig ἐν eingeschoben) ὡς μειρακιώδη, λέγων „οἱ Ταντάλου κῆποι" κτλ., wo Hemsterhuys Praefat. p. 28 sq. nur ἐπέκοπτεν gelten lassen wollte, und so citirt auch Steph. Thesaur. III, p. 647 Didot; wogegen Ranke p. 12 die erstere Lesart gut heisst, und sie ist seitdem durch die Codd. gerechtfertigt; s. L. Kayser pag. 158 und 358 und zur Vita Apollon. p. 248. Vergl. über diese immer wiederkehrenden Varianten Wyttenbach, Indic. Verbb. Plutarch. p. 652 und jetzt Sext. Empir. Pyrrh. Hypotyp. I. 224, p. 51 Bekker. — Ueber die Gärten des Tantalos s. die griechischen Ausleger zur Odyss. XI. 585; Platonis Gorg. p. 525, p. 168 Bekker und die Paroemiographi p. 161 sq. ed. Leutsch et Schneidew. mit den Noten. — Im Leben des Sophisten Antipatros beim Philost. II. 24, p. 103 Kays. wird der Tadel der Vorträge des Pollux so ausgesprochen: er habe die Bewegungen der Gedanken durch die Rhythmen seines Ausdrucks gebrochen. Dass auch in der Schule des Chrestos unter dem Namen „der Aegyptier" als Verführer der Jugend Pollux bezeichnet werde, wie Ranke p. 35 behauptet, möchte ich mit dem neuesten Herausgeber Philostrats bezweifeln (Kayser ad Philostr. V. S. II. 11, p. 355 ed. min.).

er den ersteren noch höher schätzen musste und in reiferen Jahren mit vollkommener Kritik ebenfalls bearbeitet hat. Da nämlich ein Scholiast des Lucianus die Bemerkung gemacht, dieser Satyriker habe auf den Pollux angespielt und diesen Rhetor und Grammatiker auf's schärfste gezüchtigt, so musste Tiberius Hemsterhuys sich aufgefordert fühlen, diese Nachricht als durchaus grundlos zu widerlegen. Wenn ihm hierbei mehrere berühmte Kritiker beipflichteten, andere das Zeugniss des Scholiasten aufrecht zu halten suchten, so hat dagegen der geistreiche Uebersetzer Lucian's jene Notiz nicht einmal einer Widerlegung werth gehalten. „Dass es damals", sagt er, an rhetorischen Scharlatanen, auf welche die meisten Züge dieser halb lachenden, halb bitteren und brennenden Satyre passen mochten, nicht gefehlt habe, kann keinem, der mit dem Genius des Lucianischen Zeitalters bekannt ist, zweifelhaft sein: indessen fällt doch, bei Durchlesung derselben, deutlich genug in die Augen, dass es hauptsächlich auf *Einen* gemünzt war, der sich, wir wissen nicht warum, wie, wo und wann, den Unwillen und die Rache unseres Autors zugezogen zu haben scheint. Wer dieser Unglückliche gewesen sei ist unbekannt: denn das Vorgeben des Scholiasten [1], dass es *Julius Pollux* sei, beruht auf so armseligen Gründen, dass es die Ehre kaum verdiente, von einem wie Tib. Hemsterhuys in seiner Vorrede zum *Onomastikon* des Pollux widerlegt zu werden [2]. — Und dennoch ist

1) Ad Luciani Lexiphan. Tom. II, p. 317 und ad Rhetor. praeceptor. Tom. III, p. 1. ed. Wetst. Amstel.

2) Wieland zur Rednerschule; sechst. Theil seiner Uebersetzung, der Leipz. Ausg. Die älteren Gelehrten, die sich für den Scholiasten oder für Hemsterhuys erklärt haben, führt Ranke Praefat. p. 1 an. Ich füge einige neuere bei: Jacobs ad Antholog. graec. Vol. IX, p. 413, welcher der älteren Meinung (d. i. des Scholiasten) folgt; Schoell, Hist. de la Lit. gr. IV, p. 268, und V, p. 8, der sich an Wieland anschliesst, und Picot, in der Biographie universelle XXXV, p. 206, der einen Mittelweg versucht, welcher aber ein Irrweg ist.

es dem Verfasser einer neuen Epikrise [1]) gelungen unwidersprechlich darzuthun, dass aller Aufwand von Scharfsinn des grossen Hemsterhuys verschwendet und der Sachverhalt, wie ihn jener Scholiast darstellt, vollkommen richtig sei. Da neuerlich ein gelehrter Freund [2]) das Endergebniss der Ranke-schen Untersuchungen mitgetheilt hat, so begnüge ich mich, meine Leser darauf zu verweisen und nur folgendes Wenige hinzuzufügen, nämlich dass Pollux von Marcus Aurelius niemals zum Lehrer seines Sohnes bestellt, von diesem auch selbst bloss wegen seines anmuthigen Vortrags durch den Lehrstuhl zu Athen begnadigt worden, und dass Philostrat's Stillschweigen über den sittlichen Charakter dieses Sophisten höchst verdächtig sei; wesshalb Ranke (p. 37) sich zu sagen berechtigt fühlt: „Ac Pollucem quidem utilissimorum Onomasticorum conditorem grammaticumque non contemnendum, si nec rhetorem nec hominem bonum fuisse vidimus“ etc.

Aber wo wir nun am Ende zu sein glauben, wendet sich die Sache auf einmal ganz anders; denn nicht desswegen hat Hemsterhuys vergebliche Mühe aufgewendet, weil es nicht *Pollux* ist, von dem hier die Rede, wie Wieland meint, sondern weil nicht *Lucian*, sondern ein unbedeutender Nachahmer desselben gegen den Pollux in die Schranken tritt. — So werden wir nämlich von Herrn Bernhardy [3]) indirect belehrt, wenn er jene *Rednerschule* als „ein mittelmässiges Genrebild“ bezeichnet, „welches eher von einem halbgebildeten Manieristen, als von Lucian im Greisenalter auf Compilatoren, die dem Pollux geistesverwandt waren, gerichtet sein konnte“. — Aber hat denn der deutsche Bentley nicht bedacht, dass

1) Dem schon oben genannten Ranke, in seiner Abhandlung Pollux et Lucianus, abgesehen davon, dass er sich einige zu kühne Hypothesen erlaubt hat und sein Vortrag manchmal lichtvoller sein könnte.

2) Ludov. Kayser ad Philostrat. de Vit. Sophist. XII, pag. 355 sq., p. 257 sq. ed. maior.

3) Im Grundriss der griechischen Literatur I, S. 432.

der niederländische Kritiker auch damals schon, als er des britischen Bentley anderweitige Zurechtweisungen dankbar aufzunehmen alle Ursache hatte [1]), mit Lucian's Ton und Art doch schon so vertraut gewesen, um sich eines unbekannten Manieristen wegen in so grosse Unkosten unnöthiger Weise zu stellen; nicht zu gedenken, dass alle damaligen und heutigen Philologen die *Rhetorenschule* wenn gleich für kein Meisterwerk, so doch für ein Werk des Lucianus halten? — Was aber die Hauptsache ist, so verrathen ja die Worte jenes Scholiasten deutlich genug, dass dieser mit seiner Note nicht seine eigne Meinung, sondern eine allgemein hergebrachte Annahme ausgesprochen habe, dass *Lucianus* Verfasser jener Satyre sei und, mit Wieland zu sprechen, es damit auf den *Pollux* gemünzt habe [2]).

Bringen wir also den Werth seiner Schriften in Anschlag, so möchte das Endurtheil dahin ausfallen, dass die Zeit selbst über sie gerecht gerichtet habe. Denn von den zwei Classen, in die sie zerfallen, möchte nach Allem, was wir beim Philostratos, Lucian u. A. darüber lesen, der Verlust der rhetorischen, die sämmtlich untergegangen, für uns von keiner grossen Bedeutung sein. Desto wichtiger ist das einzige in relativer Integrität erhaltene *grammatische*, nämlich eben dieses *Onomastikon*, obschon auch darüber bis auf den heutigen Tag sehr ungleiche Urtheile ergangen. Denn wenn Hemsterhuys sich zur Bewunderung desselben ja Zuneigung zu seinem Verfasser hinreissen liess [3]), vernehmen wir neuerlich zum Theil sehr ungünstige Aeusserungen darüber, wie z. B. von einem unserer ersten Kritiker [4]): „Pollux ist ein sehr unzu-

1) Ruhnkenii Elog. Hemsterhusii I, p. 253 sqq.

2) *Φασὶν ὡς εἰς Πολυδεύκη τὸν ὀνοματολόγον ἀποτεινόμενον Λουκιανὸν τοῦτον γράψαι τὸν λόγον κτλ.*, vergl. Ranke III. 1, p. 30 sq.

3) S. Ranke I. 6, p. 11, der selbst ein sehr billiges Urtheil darüber fällt.

4) Godofr. Hermann Opuscc. VI. 2, p. 133 ff.

verlässiger Compilator, der ohne Kenntniss der Sachen seine Nachrichten aus allerlei Schriften zusammengetragen hat", und von einem kurz vorher angeführten: „Das mehr aus Observationen als aus kritischem Tact hervorgegangene Lexikon des Pollux [1])". Am gerechtesten würdigt, meines Bedünkens, den Verfasser und sein Werk unser Herausgeber desselben im Anfang der Vorrede mit folgenden wenigen Worten: „Julium Pollucem sophistam novimus λεξιφάντην, sed eundem rerum multarum, quae iam aliunde disci non possunt, auctorem et magistrum". Was das letztere betrifft, so haben die eben neuerlich wieder angeregten Untersuchungen deutscher Alterthumsforscher über die Kunst überhaupt, besonders Baukunst, Theater-, Gerichtswesen, Staatsverfassung u. s. w. zur Genüge erwiesen, wie unentbehrlich diese, wenn auch mitunter ziemlich ungeordnete Materialsammlung dieses Pollux sei, der kostbaren Ueberreste griechischer Autoren, besonders der Poeten, die sie enthält, nicht einmal zu gedenken.

Ueber den Titel dieses Reallexikons [2]), so wie über seinen Zweck und Plan hat sich bereits Hemsterhuys (Praefat. p. 35 sq.) zur Genüge erklärt und unser Herausgeber hat

1) Bernhardy Grundriss der griech. Litt. I, S. 432, der jedoch *Real-Lexikon* hätte sagen sollen, denn es ist nicht nach dem Alphabet geordnet, was die Alten schon ein Lexikon nannten, wie das Personal-Lexikon des Suidas, durch dessen neue Bearbeitung er sich selbst verdient macht.

2) Ὀνομαστικόν (ὀνομαστικός hat unser cod. Palatin. gleich in der ersten Zuschrift) und ὀνομαστικά. Dieser letzte Titel wäre freilich der passendste, weil er die Mehrheit der zehn Bücher bezeichnet, so wie Pollux sie einzeln überreichte; und wirklich citirt der Scholiast des Plato in Alcib. prior. p. 385 Bekker: Πολυδεύκης ἐν Ὀνομαστικοῖς (aus einer andern Quelle als aus den Commentaren des Proklos und des Olympiodoros) so wie Eustathius in Odyss. p. 1807. 6 des Herodianus Ὀνοματικά citirt; über welchen Unterschied man Hemsterh. Praefat. p. 34—36 und jetzt L. Dindorf in Steph. Thesaur. Paris, V, pag. 2032, 2034 nachsehen muss. —

mit Recht den üblichen *Onomastikon* beibehalten. Die zahlreichen Anführungen des Werkes, wovon ich so eben in der Note eine neue Probe gegeben, beweisen hinlänglich, wie sehr es von den nachfolgenden Grammatikern und Commentatoren benutzt worden [1]; wie denn auch die ansehnliche Zahl der übrig gebliebenen Handschriften den häufigen Gebrauch, den man von ihm gemacht, ausser allem Zweifel setzt [2]. Die besten unter diesen und die Excerpte aus ihnen beweisen aber auch, wie sehr diese Sammlung, der wir in der griechischen Literatur keine andere an die Seite setzen können, im Laufe der Zeiten und unter den Händen so vieler Abschreiber gelitten hat; wie viel also die bisherigen Herausgeber, denen doch die besten Codices zu Gebote gestanden, ihren Nachfolgern zu thun noch übrig gelassen, und warum Herr Imm. Bekker in der Vorrede sich folgende Aeusserung erlauben durfte: — Hunc auctorem cum ita editum viderem ut, quanto cum dispendio emeretur, tanto cum taedio legeretur, experiri iuvabat ecquo pacto habilem possem parvoque parabilem reddere.

Hierauf theilt er eine kurze Charakteristik der drei von ihm gebrauchten Handschriften mit, nämlich zweier Pariser, von ihm mit A und B bezeichnet, und der Pfälzer-Heidelberger, C [3]. Darauf schliesst er mit der Bemerkung: „Est ubi ab his et reliquis codicibus destitutus meas secutus sim

1) Dass auch Eudokia den Pollux manchmal ausgeschrieben, zeigt die Stelle des letzteren vom Purpur I, 45 sqq.; welche, wie die Citate mehrerer anderer jüngst bekannt gewordenen Grammatiker, der Lesarten wegen, Beachtung verdienen, vergl. Wyttenbach. Biblioth. crit. VII, pag. 18.

2) Ueber sie vergl. man die Vorreden zur Amsterdamer Ausgabe, besonders die Hemsterhuysische pag. 23 sqq. und Fabricius und Harles Biblioth. graec. VI, p. 142.

3) Das ist der von Jungermann ganz verglichene Cod. Heidelberg. Nr. 375, von dem Hemsterh. Praef. p. 23 spricht und aus welchem Bast

opiniones, ibi simpliciter, quid vulgo legatur, soleo commemorare", welches mich in dieser Kürze der Mühe überhebt, die aus Conjecturen unseres Kritikers hervorgegangenen Verbesserungen besonders auszuzeichnen. Ich gebe nun zuvörderst in deutscher Uebersetzung den für den Mann und sein Werk charakteristischen ersten Brief mit den Varianten der Heidelberger Handschrift, denen ich noch eine Zahl aus dem ersten Capitel folgen lasse, und sende zu einigen andern Büchern verschiedene Noten nach, besonders zu Stellen, welche die neueren Kritiker berührt haben.

Der Titel steht im cod. Palat.-Heidelb. Nr. 375 nicht vor diesem Briefe fol. 53 verso, sondern vor der Epitome des Harpocration, welche voransteht, und lautet so: *Πολυδεύκους ὀνομαστικόν*. — Polydeuchys, — ohne: *Ἰουλίου*.

„Dem Cäsar Kommodos sendet Julios Polydeukes seinen Gruss. O Sohn eines guten Vaters. Ein väterliches Besitzthum eignet Dir gleichermaassen, das Königthum und die Weisheit. Der Weisheit ein Theil besteht aber in der Tugend der Seele, der andere in dem Gebrauche der Stimme. Der Tugend Anweisung hast Du in Deinem Vater: im Betreff der Redekunst würde er, wenn er selbst Musse hätte, so viel leisten, dass Du unserer am wenigsten bedürftest. Da ihn aber die Wohlfahrt der Welt beschäftigt hält (*ἀσχολεῖ* Cod. *ἀπασχολεῖ* Bekker, — feiner, vergl. die Ausleger zu Herodian. VII. 2. Irmisch u. s. w.) — desshalb will ich wenigstens (*ἐγὼ γοῦν* Cod. *ἔγωγ' οὖν* Bekk.) in einem Stück Dir zur Wohlredenheit verhelfen. Onomastikon (*ὀνομαστικὸς* Cod. — s. Jungermann ad h. l. und Hemsterh. Praef. p. 35. Darauf fehlt *ἐστὶ* im Cod.) ist des Buches Aufschrift; es weist aber nach, wie viel gleichbedeutende Wörter es gibt, um abwechseln zu können und mit welchen man jeglichen Gegen-

ad Gregor. Corinth. p. 852 Schriftproben gegeben hat. Da diese schöne Pergamenthandschrift wieder vor mir liegt, so will ich eine Anzahl Leseproben daraus mittheilen.

stand füglich bezeichnen kann. Denn mein Bestreben ist nicht so sehr auf (der Wörter) Menge, als auf die Auswahl hinsichtlich der Schönheit gerichtet worden. Jedoch umfasst dieses (τοῦτο Cod. τουτὶ Bekk.) Buch nicht alle Benennungen; denn es wäre nicht leicht gewesen, alle in Einem Buche zusammenzufassen. Ich werde aber den Anfang machen, von welchem den Frommen es vornehmlich geziemt [1]), von den Göttern; alle übrigen Gegenstände aber, so wie ein jeglicher sich mir darbietet, ordnen. Lebe wohl".

Es folgt im Cod. die Ueberschrift: Ψ. περὶ θεῶν (Vid. Jungermann). Der Artikel I beginnt:

§. 5. Θεὸς καὶ θεοὶ καὶ δαίμονες οἱ θεοὶ παρ' ὁμήρωι. Cod.: Θ. κ. θ. κ. δαίμονες· οὕτω γὰρ Ὁμήρῳ δοκεῖ δαίμονας καλεῖν τοὺς θεούς Bekk.; wodurch dieser Codex sich schon

1) Wenn Ranke I. 3, p. 8 in diesen Worten ein scheinheiliges Haschen nach dem Ruf der Frömmigkeit finden will, so möchte diess doch wohl zu streng geurtheilt sein; wogegen diese ganze Zuschrift allerdings verräth, dass Pollux sich auf die Hofsprache verstanden habe, die jedoch bei dem edlen Marcus Aurelius weniger angebracht war, als bei dessen ihm so unähnlichen Sohne Commodus. Das εὐσεβεῖς erinnert an seine Synonyme, wovon Pollux gleich im ersten Capitel handelt, I. 20: ὁ μὲν οὖν θεοὺς νομίζων ἀνὴρ καλοῖτ' ἂν εὐσεβής, φιλόθεος, κτλ. Beide Wörter verbindet Lucian de calumnia 14, p. 144 Wetst.: πρὸς δὲ τὸν εὐσεβῆ καὶ φιλόθεον ἄθεος καὶ ἀνόσιος ὁ φίλος διαβάλλεται, womit Lucian vielleicht selbst gemeint ist, den man der Gottlosigkeit bezichtigte. Φιλόθεος kommt VI. 166 unter den mit φιλο zusammengesetzten Wörtern und deren Regeln nochmals vor; worüber man Boissonade ad Philostrati Epistoll. p. 135 nachlesen muss. Unter den Neuerungen in den Monatsnamen, die römische Kaiser sich erlaubten, wird von Commodus angeführt, er habe den April Εὐσεβής (Pius) genannt. (Dio Cass. LXXII. 15 mit Reimarus.) Hierzu bemerke ich nachträglich: Wenn Bergk, — Beiträge zur griech. Monatskunde S. 8 ungewiss ist, ob die Münzen dafür Ausbeute gewähren, so verweise ich auf Eckhel D. N. III, p. 86 und IV, p. 420, wo bemerkt wird, dass die Monatsnamen auf Münzen von Paphos sich nur auf verdächtigen Münzen des Goltzius finden (s. Harduin. Opera select. p. 702).

vom Anfange an als einen der *abkürzenden* ankündigt; welchen Charakter er beibehält.

§. 6. *ἐπεὶ δὲ τῆς αὐτῆς χρείας* cod.; vergl. Jungermann: *ἐπειδὴ τ. αὐτ. χρ.* Bekk. *σηκὸς τέμενο* Cod. *σηκὸς καὶ τέμενος* B. — Zwei Zeilen weiter fehlen im Cod. die Worte: *ὡς οἱ τραγῳδοὶ „ἁγνὸν εἰς σηκὸν θεοῦ"* (vergl. Jungerm.).

§. 7. *εἰκόνες, μνήματα μιμήματα* cod. *εἰκ. μιμ.* B. vgl. die Ausleger. *οὕτω δ' ἂν κυριώτατα καλοῖτο ἡ ἐν πρυτανείῳ — ἀνάπτομεν.* Cod.: *ο. δ. κ. καλοίης τὴν ἐν. πρ.* — — *ἀνάπτεται* Bekk.

§. 8. *ἐσχάρα δοκεῖ μὲν ὀνομάζεσθαι,* Cod.: *ἐσχ. δ' ἰδικῶς δ. μ. ὧδε ὀν.* Bekk. — *ἐφ οἷς* Cod. vitiose, *ἐφ' ἧς* Bekk.

§. 9. *εἰ δὲ χωρίον ἄβατον εἴη τοῦ ἱεροῦ, καλοῖτ' ἂν καὶ ἄδυτον καὶ ἀψαυστούμενον.* Cod.: *εἰ μέντοι καί τι χωρ. ἀβ. ε. τ. ἱ. τοῦτο καὶ ἄδυτον εἴποις ἂν κ. ἀψ.* Bekk.

§. 10. *ἄλση τεμένη ἕρκη, ὁ δὲ περὶ αὐτὰ κύκλος περίβολος.* Cod.: *ἄλσ. τε καὶ τ. καὶ ἕρκη καὶ δ. π. α. κ.* Bekk. *τὸ δὲ ἐν αὐτοῖς ἄσυλον καὶ κρησφύγετον καλεῖται,* et ab alia manu: *καὶ ἱεροὶ ὅροι,* Cod.: *εἰ δὲ καὶ ἄσυλόν τι εἴη, τοῦτο κρησφύγετον λέγε καὶ φύξιμον· καὶ ἱεροὺς ὅρους* Bekk. cf. Jungerm.

§. 11. *καὶ ἐγεῖραι καὶ ἀναστῆσαι νεών,* Cod.: *κ. ἐγ. νεὼν κ. α. ν.* Bekk., und zwei Zeilen weiter: *φιλότιμον,* cod. *φιλοτιμότερον.* Bekk. — *τὸ δὲ ἔργον ἐργασία, ποίησις* und auch im Folgenden eine andere Anordnung der Wörter als bei Bekk. aber am Rande von anderer Hand corrigirt. Vergl. Jungerm. et Kühn.

§. 12. *οἱ δὲ κατασκευάζοντες τοὺς ναοὺς — τεχνῖται ἐρεῖς δὲ τοὺς μὲν* und auch das Folgende abgekürzt Cod.: *οἱ δὲ κ. τ. νεὼς — εἴποις ἄν,* Bekk. und gleich zunächst: *φιλοτιμούμενος δὲ καὶ νεωποιούς.* Hierzu vergl. oben §. 11. *καὶ νεωποιῆσαι* und X. §. 188, wo Philon und Theodoros citirt werden: *ἐν τῇ τοῦ νεὼ ποιήσει* (s. dazu Hemsterh. p. 1381 und K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst I. 35, S. 18).

§. 13. Fehlt im Cod. ὡς Ἀριστοφάνης, ist jedoch von einer andern Hand am Rande ergänzt. — Zunächst fehlt im Cod. nach ἀγαλματοποιϊκὴν das Folgende: καὶ θεοποιητικὴν und drei Zeilen weiter nach μιμήσασθαι das Verbum δεῖξαι, und nach τυπῶσι hat der Cod. οὐχὶ δὲ μορφῶσαι statt σκληρὸν γὰρ τὸ μορφῶσαι bei Bekker; Mehreres ist auch anders geordnet.

§. 14. πυρφόροι· ὑπηρεται θεοῦ· τὸ δὲ θυηπόλοι ποιητικώτερον. Cod.: πυρφόροι, ὑπηρέται, θεουργοί· ποιητικώτερον γὰρ τὸ θυηπόλοι. Bekk.

§. 23 beginnt der Abschnitt von den Classen der Götter in unserm Cod.: Θεὸς δὲ ἐρεῖς ὑπερουράνιος· καὶ ἐπουράνιος καὶ ὑπουράνιος κτλ., wie im Cod. V., s. Kühn.

§. 24 fügt er nach φράτριοι hinzu φρουρίους, wie Cod. V, vergl. Kühn. Lin. 5 sq. hat unser Cod. τὰ πολλὰ δὲ τούτων ἰδίως· ἐπὶ τοῦ διός und nach: ὁ καταιβάτης fügt er bei: ἔνθα ἂν κεραυνὸς κατενεχθῇ und fährt fort: καὶ φράτριος. Das Fehlende hat eine andere Hand auf dem Rand ergänzt. Zuletzt schliesst er: καὶ τὰ ὅμοια ἐπὶ τοῦ Ποσειδῶνος ποιητικά, wo Bekker hat: ποιηταῖς ἀνείσθω (vergl. Jungerm. und Kühn). — Zu diesem letzteren Abschnitt müssen aber des Nicetas Serrariensis Ἐπίθετα τῶν θεῶν verglichen werden; wozu ich in den Meletemata I. p. 16 sq. ausführliche Anmerkungen gemacht habe.

Indem ich nun noch einige Stellen aus verschiedenen Büchern hervorheben will, schicke ich die Bemerkung voraus, dass unter den neuesten Kritikern sehr viel für den Pollux geleistet worden, namentlich von den Bearbeitern der Tragiker und Komiker, wie von Porson, G. Hermann, Fritsche und Meineke; oder der Grammatiker wie z. B. von Lobeck, Bekker selbst u. A.; von den Schriftstellern über Alterthümer und Archäologie, wie z. B. Böckh, Schömann, K. O. Müller und A. — Sehr vieles hat Herr Imm. Bekker vorausgenommen. Mir bleibt also nur eine ganz kleine Nachlese

von Anführungen, die sich mir ohne Vorbereitung gleichsam von selbst dargeboten haben.

Also noch zum Liber I, §. 214, wo noch die Hemsterhuysische Ausgabe ἐπισκέλησιν gab, hat unser Editor das richtige ἐπισέλισιν aufgenommen; worüber God. Hermann Opuscc. I, p. 71 nachzulesen ist. — Schon komme ich zu Lib. V. 86 sqq. φωναὶ ζώων, wo ich nur bemerken will, dass ich aus einem Heidelb. Codex Nr. 45 einen Tractat über die Thierstimmen herausgegeben, die einzelnen Angaben bei Pollux und andern Grammatikern zusammengestellt und kritisch behandelt habe, in den Meletemm. I, p. 10—13. — V. 102 κατὰ τὸ Λοκρὸν κ. τ. λ. Jacobs ad Anthol. graec. Tom. IX. 413 änderte: κατὰ Λουκιανόν, und vermuthete in den folgenden Worten eine Anspielung auf Lucian's Epigramm VI, vs. 4. Aber schon das τὸ steht entgegen; und dann s. eine probablere Erklärung bei Jungermann ad h. l.

V. 137 sqq. bietet unter dem Artikel noch die Lederl. Amsterdamer Ausgabe, mit dem neu verbesserten Text verglichen, mehrere auffallende Differenzen dar: z. B. §. 138 unter vielem Andern δυσπροσίατος statt δυσπρόσιτος (vergl. Interprr. ad Euripid. Iphig. Aul. vs. 345) und lässt in der nächsten Zeile aus δυσσύμβολος, das doch auch §. 143 vorkommt, u. s. w.

VI. 49 corrigirt Meineke, Fragg. Comicorr. grr. II, p. 41 — Κρατῖνος οἶδε (statt ὁδὲ) ταρίχους Ποντικούς. Ueber die Sache vergleiche man Böttiger's Amalthea II, S. 305, den man auch zu Pollux X. 135, mit Hemsterh. p. 1314 über die Fischergeräthschaften nachsehen muss.

VII. 57. Ἀντιφάνης — ἐν Μηδείᾳ. Ruhnken. Opuscc. I, p. 179 sq. vermuthete: Ἀντιφῶν, und eben so unten X. 73 ἐν Ἀντιφῶντος Μελεάγρῳ statt: ἐν Ἀντιφάνους Μ. —

— 123. Κάπνην (so auch Bekker mit Kühn) καὶ καπνοδόκην Εὔπολις. Vergl. Meineke l. l. p. 450; welche Note dem Steph. Thesaur. IV 948 Didot beizufügen ist.

VII. 204. lin. ult. ἔστι δὲ οἴνη παρὰ τοῖς Ἴωσι μονάς (so auch Bekker, nach dem vortrefflichen Cod. Antwerp. des Demetr. Chalcondylas, statt μόνοις, über welche Stelle man Hemsterh. Praefat. p. 37 vergleichen muss. — Vorher noch: VII. 61. lin 1. τὴν δὲ ὀνομαζομένην τήβενναν τὰς μὲν τῶν περὶ Βίτωνα καὶ Κλέοβιν εἰκόνας ἐν Ἄργει φορεῖν φασὶ τηβεννίδα (cod. Paris A. τημενίδα) δ'αὐτὴν καλεῖν ἀξιοῦσιν. So Bekker statt: τὴν δὲ ὀνομαζομένην τήβεννον, καὶ κλεοβίνικον ἐ. Ἀ. φ. φ. So hat schon Heringa Observ. III, pag. 29 sq. diese Stelle verbessert, nachdem Hemsterhuys, gedrängt vom Buchdrucker, sie hatte liegen lassen müssen. Nach jener Verbesserung habe ich sie in der Symbolik und Mythol. III, p. 246 dritt. Ausg. angeführt, wo ich nach: δ'αὐτὴν den Ausfall der Worte τὴν Ἥραν vermuthete, und Mehreres bemerkt habe, was ich hier übergehe.

VIII. 130 sqq. Ueber die Irrthümer des Pollux, betreffend die Τιμήματα u. s. w. in der Athenischen Verfassung muss man die Berichtigungen bei Böckh, Staatsh. II, S. 38 ff. suchen. —

IX. 105. l. 8 — ἔδει τὴν σφαῖραν πρὸς τοὔδαφος εὐτόνως ῥήξαντα κ. τ. λ. Kühn: εὐπόνως, cod. Paris. A. ἀπόνως, ein Anderer wollte: ἐντόνως. Ich glaube für die von Hemsterhuys und Bekker beibehaltene Lesart ad Plotin. VI. 6. 18. Tom. III, p. 376 sq. hinlängliche Beweise beigebracht zu haben.

X. 39. 1. Ist Bergks' treffliche Verbesserung eines Verses in den Danaiden des Aristophanes in den Text aufgenommen. Darauf folgt lin. 6 — „παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν τῷ Ἰοκλεῖ λέγοντι“ κ. τ. λ. und in der Note: „Ἡρακλεῖ Jacobs (nämlich ad Anthol. gr. IX, p. 474). Ἰοβάτῃ M.“ Ueber die Sophokleische Tragödie Iobates s. man jetzt Heyne ad Iliad. Obss. VI. vs. 155 sqq., die Mythographi Vaticc. I. 71 mit Bode p. 26 und Welcker, die griechischen Tragödien I, S. 416—418.

— §. 45. lin. 6. — Εὔπολις τί δῆτ' ἂν κτλ. S. Meineke ad Fragg. Comm. grr. II. 1, p. 441. Aber ich muss meine

Leser wegen vieler Kritiken aller Bücher des Pollux auf dieses Werk selbst verweisen. Ich habe nur einige Proben daraus gegeben.

— §. 47. — θρόνοι, κλισμοί, δίφροι. Ezech. Spanheim bringt aus dem Cod. Voss. κλισμοθρόνοι und κλεισμοθρόνοι, und lobt diese Handschrift sehr (ad Juliani Caes. pag. 337, pag. 45 Hensing.) und sie ist auch zu loben (s. Kühn, Praefat. p. 9) aber dennoch sind diese Lesarten nur Nachlässigkeiten der Abschreiber (Jungerm. p. 1199) — zum deutlichen Beweis, dass auch sehr gute Handschriften manchmal Unerhörtes bringen.

— §. 76, lin. 2, εὐτρεπιστέα: Vorher stand falsch εὐπρεπεστέρα, s. Hemsterh. und denselben ad Lucian. Tom. I. pag. 316.

— §. 85. οὕς τινες Ἡσιόδῳ προσνέμουσιν. So Bekker nach Hemsterhuys statt: οὕστινας, und so will auch Gottfr. Hermann Opuscc. VI. 1, p. 271.

— §. 141. l. 1, σκυτόμου δὲ σκεύη. Man corrigire σκυτοτόμου. — Darauf drei Stellen des Plato über diese Werkzeuge; vergl. die Ausleger und jetzt Olympiodor. in Alcib. pr. p. 210 sq. ed. Francof. mit der Anmerkung.

— §. 189, lin. 1, τὸν πηλόν Bekker, und so hatte Hemsterh. das πῖλον verbessert, und war also damit dem Jacobs ad Anthol. gr. IX, p. 482 zuvorgekommen.

In den Corrigenda ist zu libr. X (p. 443) nachträglich schriftlich bemerkt worden, dass mit dem §. 163 eine Versetzung nach §. 148 vorgefallen, und dass er nach §. 162 vorzurücken ist. — Uebrigens ist der Druck sehr correct und das Papier und die ganze Ausstattung sehr schön.

Ueber

Tacitus und dessen neueste Herausgeber.

1834.

(Wiener Jahrbücher der Literatur Band LXVII, S. 198—226.)

1) *C. Cornelii Taciti Annales.* Recognovit, Annotationem criticam adiecit Theophilus Kiesslingius. Lipsiae 1829, sumtibus et typis Teubneri. 8.

2) *Cornelius Tacitus* ab J. Lipsio, J. F. Gronovio, N. Heinsio, J. A. Ernestio, F. A. Wolfio emendatus et illustratus, ab *Immanuele Bekkero* ad codices antiquissimos recognitus. 2 Tomi. Lipsiae 1831, apud Weidmannos gr 8.

3) *C. Cornelii Taciti* Opera. Recensuit et commentarios suos adiecit *Georg. Henricus Walther.* Tomi I—IV. Halis Saxonum 1831—1833. Apud C. A. Schwetschke et filium. gr. 8. (Die Vollendung dieser Ausgabe hat nach dem frühen Tode Walthers Herr Dr. Eckstein in Halle besorgt.)

[Die theils vorher oder gleichzeitig theils nachher erschienenen Ausgaben des Tacitus von Ruperti, Bach, Ritter, Doederlein, Pancoucke und Dübner sind von Graesse in der Literärgeschichte der alten Welt II. 2, S. 1243 ff. und von Baehr, Geschichte der römischen Literatur II, S. 128—152, mit den Nachweisungen der seitdem über diesen Geschichtschreiber erschienenen Werke verzeichnet worden. Hierzu füge ich jetzt bei zwei neueste Beiträge, deren ich hier nachträglich mehrmals Erwähnung thun werde:

C. Cornelii Taciti Opera quae supersunt ad fidem codicum Mediceorum ab Jo. Georgio *Baitero* denuo excussorum

recensuit atque interpretatus est *Io. Gaspar Orellius.* Volumen I. Turici 1846.

Studia Critica in *Mediceos Taciti Codices.* Scripsit *Carolus Heraeus.* Pars prior. Cassellis 1846.

Da es von den Geschichtswerken des Tacitus im Grunde nur Eine Handschrift gibt, von den sechs ersten Büchern der Annalen gar nur Ein Exemplar, das Corvey-Florentiner, und auch die übrigen Bücher der Annalen und der Historien auf einem Florentiner Codex, der Quelle aller übrigen, beruhen, welche beide Handschriften zu der ehemaligen Mediceischen Sammlung gehören, so war es sehr verdienstlich, dass die Orellische Verlagshandlung durch ihre Mittel den Herrn Baiter in den Stand setzte, eine wiederholte Vergleichung dieser Codices in Florenz vorzunehmen, und es ist der Hauptvorzug dieser Orellischen Ausgabe, dass wir nun möglichst versichert sind, welche Lesarten diese Mediceischen Handschriften enthalten. Da letztere aber, trotz ihres achtbaren Alterthums, nicht wenige Fehler an sich tragen, so zeigen sich zwei Wege, sie zu verbessern und des Tacitus Hand möglichst herzustellen: der conjecturale, den der geniale Justus Lipsius zuerst mit grössestem Glücke und dann Einige nach ihm bis auf den heutigen Tag betreten haben, und der diplomatische, dem sich in der neueren Zeit die meisten und namentlich auch die beiden Bearbeiter der Orellischen Ausgabe besonders zuwenden. Zu ihr neigt sich auch der ungemein fleissige Verfasser der zweiten oben bemerkten Schrift entschieden hin. Nachdem er unter K. Friedr. Hermann's und Joh. H. Chr. Schubart's Leitung sich tüchtige kritische Kenntnisse erworben, wendet er sie mit grosser Sorgfalt auf die Werke des Tacitus an, um auf kritisch-paläographische Weise die vielen Schäden [1]) der Mediceischen

1) Man lese, was besonders S. 10 ff. bemerkt wird, und welch' hoher Rang daher der Conjecturalkritik in den Werken des Tacitus einzuräumen sei.

Handschriften aufzudecken, deren Quellen nachzuweisen und dadurch die Heilung möglichst zu erzielen. Referent wird im Folgenden neue Gelegenheit nehmen, von beiden so eben bezeichneten kritischen Richtungen aus diesen Schriften Proben zu liefern.]

Tacitus geht mehr als irgend ein anderer Classiker uns Deutsche an. Er widmete zuerst in einer besonderen Schrift dem deutschen Land und Volk seine Aufmerksamkeit, in einer gedrungenen Schilderung deutscher Art und Sitten seinen immer mehr entartenden Römern einen ethisch-praktischen Völkerspiegel gegenüberstellend. Deutsche Länder sind der Hauptschauplatz der wichtigsten in den grösseren Werken von ihm erzählten Begebenheiten, der Thaten eines Drusus, Tiberius, Germanicus u. A. Deutsche Städte erinnern durch Name und Ursprung an römische Standquartiere, welche dieser Geschichtschreiber kennt. In den Flussgebieten von Rhein und Donau und anderer deutscher Gewässer zeugen über der Erde Grundmauern und Denkmale aller Art von den Anlagen und Niederlassungen des mächtigen Römervolkes, deren Anlässe wir in den Schriften des Tacitus angemerkt finden, und in den Weinbergen und Ackerfeldern um uns her gräbt der Landmann noch täglich Münzen, Gefässe und Anticaglien aller Art aus, von Legionen zu uns herüber gebracht, deren Namen, Thaten und Schicksale wir von diesem Geschichtschreiber erfahren.

In einer deutschen Abtei, zu Corvey, wurde ein grosser Theil mit dem Anfange des einen geschichtlichen Werkes des Tacitus gefunden; ein deutscher Typograph, Johann Wendelin von Speyer, gab zuerst die im fünfzehnten Jahrhundert vorhandenen Werke dieses Geschichtschreibers im Druck heraus; im folgenden war wieder ein deutscher Humanist (Beatus Rhenanus) der erste, welcher sich durch wiederholte Ausgaben dieser Werke um Mit- und Nachwelt verdient machte. Fragen wir ferner, von wem diesen unschätzbaren

Geschichtsdenkmalen durch Kritik und Auslegung zuerst die rechte Hülfe gekommen, so muss wieder ein Deutscher genannt werden. Es ist der Niederdeutsche Jost Lipsen (Justus Lipsius). — Diesem eben so genialen Mann muss der Ruhm bleiben, dass er der erste Heilbringer (Sospitator) des Tacitus gewesen, wie er denn in Denkart und in Sprache zuvor schon sein Geistesverwandter geworden war. Auch im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert haben fort und fort am meisten die Deutschen für Tacitus geleistet. Zum Beweise braucht man nur die Namen Johann Friedrich Gronov, Joh. August Ernesti, Friedrich August Wolf, Jeremias Jacob Oberlin, Crollius, Walch, Wissowa, der neuerlich in seinen Lectionn. Tacitinae die Wiener Handschrift des Tacitus beschrieben hat, u. A. zu nennen. Dass endlich auch in unserm Jahrhundert die Deutschen vor andern Nationen den Werken des grossen Tacitus Geist und Kräfte zuwenden, dafür können, ausser vielen andern seitdem in Deutschland erschienenen Ausgaben und Erläuterungsschriften, obige innerhalb weniger Jahre an's Licht getretene Editionen sprechen.

Es kann meine Absicht nicht sein, über den geschichtlichen Werth der Werke des Tacitus und seinen schriftstellerischen Charakter im Allgemeinen zu reden. Diess wäre Stoff für ein eignes Buch, und könnte ohne eine Epikrise aller der Betrachtungsarten und Urtheile nicht abgehen, die seit Wiederherstellung der Wissenschaften fast in jedem Jahrzehend von Muret und Lipsius bis auf Daunou, Süvern und Niebuhr mit sehr verschiedenen An- und Absichten angestellt und gefällt worden sind. [Doch hier nachträglich einige Grundzüge über die Idee seiner Annalen und Historien und des Geistes derselben: Tacitus war eine positive, entschiedene Natur, allenthalben auf den Kern gehend und in die Tiefe dringend. Ein Gedanke liegt diesen seinen Werken zu Grunde: Darstellung des politischen Lebens des Römerstaats, des Verhältnisses des Principats zur Republik, des Cäsarenregiments zum Senat, zur Ritterschaft und zum Volk. Diese Aufgabe

wird vom Geschichtschreiber mit philosophischem Geiste und tiefer Menschenkunde gelöst. Dabei waltet vor ein hochsittlicher Ernst, dem es einzig angelegen ist, die Tugend als Würde zu preissen und das Laster als Schande zu zeichnen; und auf diese freie Seele, die durch fremde Ehrlosigkeit verwundet wird, möchte anwendbar sein, was ein griechischer Dichter [1]) in folgenden Spruch gefasst hat:

Οὐκ ἦν ἄρ' οὐδὲν πῆμ' ἐλευθέραν δάκνον
Ψυχὴν ὁμοίως, ὡς ἀτιμία.]

Eben so wenig wird man erwarten, dass ich im Einzelnen den Texten und den Anmerkungen obenverzeichneter drei Ausgaben nochmals nachgehe, nachdem diess neuerlich in verschiedenen literarischen Zeitschriften von andern Recensenten geleistet worden.

Meine Absicht ist, aus Anlass der bemerkten Bearbeitungen des Tacitus, partienweise aus den Annalen Stellen herauszuheben, die meine Aufmerksamkeit bei wiederholter Lesung in Anspruch genommen und bei deren Betrachtung sich die Behandlungsart und die Verdienste genannter Editoren, besonders I. Bekker's und Walther's, von selbst herausstellen werden. Nur diess Wenige sei im voraus bemerkt: Wenn der erstere den Text des Tacitus auf die Autorität der wichtigsten Handschriften, der Mediceischen und der Farnesinischen, neu zu begründen unternommen, so wird der kritische Leser sich bald überzeugen, dass diess auch nach den Revisionen des Pichena und des Jacob Gronov keine überflüssige Epikrise gewesen, sondern dass sie an vielen Stellen gehaltvolle Ergebnisse geliefert, und um so bereitwilliger dieses neue Verdienst anerkennen, das sich dieser berühmte Philolog, dem wir ausser der Mittheilung so vieler ungedruckter Literaturschätze die kritische Reinigung und urkundliche Sicherstellung der vornehmsten griechischen Classiker zu ver-

1) Vielleicht Euripides, in einer der neuentdeckten Papyrusrollen des Pariser Museums XII. 2.

danken haben, eben dadurch erworben hat. — Die Bemühungen des letzteren um Berichtigung und Auslegung der Werke des Tacitus verdienen nicht weniger dankbare Anerkennung, wenn es sich gleich aus manchen Beispielen ergeben dürfte, dass die Sacherklärung nach dem Standpunkte, den die Alterthumswissenschaft, die Geschichtsforschung und die Kunde des altrömischen Rechts heut zu Tage gewonnen haben, noch in manchen gerechten Forderungen unbefriedigt geblieben, und dass eine längere Vorbereitung zu einem Unternehmen, wie ein Realcommentar über die Werke des Tacitus ist — der nur durch einen Verein von Philologen, Archäologen, Historikern und Rechtsgelehrten zu Stande gebracht werden möchte — zu wünschen gewesen wäre.

Die Grundsätze des kritischen Verfahrens müssen aber bei einem Autor, von dessen Werken wir zum Theil nur eine einzige Handschrift haben, wie von den sechs ersten Büchern der Annalen, andererseits nur äusserst wenige, die durch ihren paläographischen Charakter ein ehrwürdiges Alterthum verrathen, während die andern von sehr untergeordnetem Werthe und zum Theil nur Abschriften Eines Codex sind — bei einem solchen Schriftsteller, sage ich, müssen sich die Normen der Kritik anders bestimmen, als bei andern Schriftstellern. Je grösser das Gewicht der Zeugnisse jener ersteren Handschriften und je schärfer die diplomatische Ausmittelung ihrer Lesarten sein muss, während den übrigen nur eine untergeordnete Autorität zukommen kann, desto mehr muss die Kritik zu einem unabhängigen Urtheile bevollmächtigt sein, wo jene Primaten entweder gänzlich ausbleiben oder wo sie in Folge eines uralten Schadens Lesarten darbieten, die mit den Verstandes- und Sprachgesetzen oder mit den klarsten Zeugnissen des gesammten Alterthums in einem entschiedenen Widerspruche stehen. — Wo der Copist jener einzigen Handschrift des bemerkten Annalentheiles oder auch der Abschreiber eines jetzt von uns als Urschrift zu betrachtenden Codex etwas überlesen hatte, da müssen sich Lücken finden, zu

deren Ausfüllung der Kritiker die Hülfsmittel seines Geistes und seines Wissens in Anspruch nehmen muss. Doch weit häufiger wird bei einem Autor, wie Tacitus ist, der entgegengesetzte Fall eintreten, nämlich dass der Kritiker Interpolationen aufzuspüren und auszumerzen hat.

Ein ideenreicher Mann in seiner durch Nero's Despotismus und die nächstfolgenden schweren Zeiten umdüsterten Jugend zur Schweigsamkeit erzogen, genährt durch das Studium der grossen Alten, worunter Thukydides und Sallustius seinem Geiste am meisten zusagten, in einem Kreise von ernsten denkenden Zeitgenossen gebildet, daneben der strengen Wissenschaft der Gesetzes- und Rechtskunde zugewandt, und nachdem er sie als Sachwalter vor Gericht praktisch geübt, zu Staatsämtern berufen, und in beiden Wirkungskreisen mit Menschenkenntniss bereichert, ein Mann, dem die Verfassung des gemeinen Wesens wie die sittlichen Zustände seiner Mitbürger klar vor Augen, aber das Wohl und Weh der Staaten und der Menschen am Herzen liegen — ein solcher Mann ergreift erst in reiferen Jahren, nachdem durch den Hintritt des finsteren argwöhnischen Domitian unter Trajan die Geister frei geworden, nicht ohne langes Bedenken und auf das Zureden edler Freunde, endlich den Griffel, um in Geschichten der Cäsaren, erst von Nero's Tod an, dann von des Tiberius Regierungsantritt — also in der Schilderung von meist verhängnissvollen trüben Zeiten die Fülle seiner Erfahrungsweisheit niederzulegen, ein solcher Geistesverwandter des Thukydides mit demselben Vollgehalt des Denkens, mit derselben Sparsamkeit des Redens, mit gleich trübem Blick in die Welt — gräbt die Linien seiner Geschichten wie in eherne Tafeln ein — in Lehr- und Warnungstafeln für Fürsten und für Völker. — Ein Autor solcher Art verschmäht allgemeine Popularität und ermangelt jener Eukolie, die dem Verständnisse Aller entgegen kommt. Da nun aber der Werth seiner Werke frühe Anerkennung gefunden, da an des dritten Jahrhunderts Ende der würdige kaiserliche Greis M. Claudius

Tacitus, unsern Geschichtschreiber als seinen Ahnherrn bezeichnend, durch vervielfältigte und in die Bibliotheken des Reichs niedergelegte Abschriften der Werke des letzteren zu ihrer Verbreitung beigetragen, so dass sie in Schulen erklärt und von Geschichtsfreunden aller Classen gelesen wurden, so konnte es nicht fehlen, dass von Unkundigen ihres gedrängten Lapidarstyls zwischen die Zeilen und die Worte dieser Schriftwerke mancher Zusatz eingefügt wurde, welche den Kennern der Redeweise dieses Meisters als unnöthige Zuthaten erscheinen müssen. Manche Archaismen, wie sie dieser in älteren Römerschriften belesene Mann sich angeeignet hatte, manche neue der Poesie abgeborgte Worte und Formen, wie sie das silberne Alter der Latinität zu lieben pflegte, mag auf dieselbe Weise unter den Händen der unkundigen Abschreiber verschwunden sein.

Eine belehrende Anleitung zur Kenntniss der Sprachformen und Redeweise kann das *Lexicon Taciteum* des Herrn Boetticher [1]) (Berlin 1830) auch schon in seiner jetzigen unvollkommenen Gestalt geben, ein Buch, das, mit mehr Vorbereitung, Fleiss und Umsicht unternommen, ein von allen Lesern des Tacitus gefühltes Bedürfniss hätte befriedigen können. Etwas Befriedigenderes lässt sich nun nachgerade erwarten, seitdem wir durch Angelo Mai's Herausgabe von Palimpsesten in manche durch Abschreiber verdrängte antike Sprachformen mehr eingeweiht worden, und seitdem gründliche Kritiker, namentlich die Herren G. L. Walch und Nicol.

1) Derselbe hat herausgegeben: D. W. Bötticher, prophetische Stimmen aus Rom, oder das Christliche im Tacitus und der typisch-prophetische Charakter seiner Werke in Beziehung auf Rom's Verhältnisse zu Deutschland, Hamburg und Gotha 1840. Zwei Theile. (S. die Recension in Ullmann's und Umbreit's Theol. Studien und Kritiken 1842, I, S. 270 ff. und über dieselbe Schrift: Prophetische Stimmen aus Rom, Herzberg in der Marburger Zeitschr. für die Alterthumswissenschaft 1843, Nr. 65—68, S. 512 — 543.) Derselbe (Bötticher) hat auch eine *Uebersetzung* der Werke des Tacitus geliefert, womit man im Ganzen zufrieden sein kann.

Bach durch feinere Beobachtung der Sprachformen, wie sie sich bei genauer Vergleichung von Parallelstellen nach der Lesart der besten Handschriften ergeben, eine sichere Grundlage dieses Theils der Sprachkritik vorbereitet haben.

Da ich mich im Verfolg auf Bemerkungen über Stellen der *Annalen* beschränken werde, so will ich hier aus zwei andern Büchern zwei Belege geben, woraus ersichtlich ist, wie sehr die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf die Sprache des Tacitus noch immer fortgesetzt werden muss. Im Anfang der Germania beschreibt derselbe die Donau mit folgenden Worten: Danubius *molli et clementer edito* montis Abnobae iugo effusus plures populos adit, donec in Ponticum mare sex meatibus erumpit. Ernesti hielt die Worte molli et clementer edito für Synonyme, und fand darin einen Beweis, dass Tacitus, wo sich ausdrucksvolle Worte darbieten, nicht hartnäckig bei seiner gewohnten Kürze beharre. Herr Phil. Carl Hess läugnet diese Synonyme und gibt Beispiele, wie die Kritiker, unaufmerksam auf die Verschiedenheit von Wörtern, geglaubte Tautologien aus diesem Schriftsteller ausgemerzt haben; Barker verweist auf Heindorf zu Cic. de N. D. II. 57, wo leniter, in ähnlichem Sinne gebraucht, erklärt wird. Bötticher hat in seinem Lexikon unter mollis diese Stelle gar nicht, und fertigt uns unter clementer mit der kahlen Bemerkung ab: „ad colles montesque refertur“, und begnügt sich, auf Hess zu verweisen; Herr Walther: „molle dicitur id quod non est arduum aut molestum“. Erst neuerlich hat der scharfsinnige Verfasser der lateinischen Synonymik, Herr Doederlein (in Lectionum Variarum Decad. Erlang. 1832, p. 7) nicht allein gezeigt, dass bei jenen Prädicaten an Synonymie nicht zu denken ist, sondern auch worin der Unterschied derselben bestehe; nämlich clementer editus bilde den Gegensatz von arduus und beziehe sich auf die Gestalt des Berges; mollis stehe dem saxosus entgegen und bezeichne die Beschaffenheit des Bodens. Jetzt will ich nur auf die Uebereinstimmung dieser Beschreibung des Schwarzwaldes mit der

des Strabo (VII, p. 331 Tsch.) und auf die Naturwahrheit jener so erklärten Ausdrücke des Tacitus aufmerksam machen, wovon man sich noch jetzt überzeugen kann (man vergl. meine Schrift Zur Geschichte alt-römischer Cultur am Oberrhein und Neckar S. 65 ff., jetzt: Deutsche Schriften, Zur Archäol. II, S. 476).

In den Historien II. 31 liest man jetzt in den Ausgaben: „Vitellius ventre et gula *sibi ipse hostis*,“ die zweite Mediceer oder Florentiner Handschrift gibt wie die editio princeps: *sibi inhostus*. Andere Handschriften haben: sibi ipsi hostis; eine: sibi hostibus; eine andere: sibi in hostiis. Die Kritiker haben verschiedene Vorschläge gemacht; Pichena und Victorius lasen: sibi inhonestus, und diese Aenderung lobt Herr Walther sehr. Bei Herrn Bötticher sucht man im Lexicon honestus, hostia, hostis eben so vergebens, wie inhonestus und inhostus. — In den Annalen XV. 25 heist es: „Tum intellecto barbarorum invisu, qui peterent quod eripuerant, consuluit inter primores civitatis Nero bellum anceps an pax *inhonesta* placeret? Hier bemerkt Herr Kiessling: „Emendatio *inhonesta* est a Victorio ad Caton. R. R. c. 80. Idem suasit Lipsius. In Florent. (nämlich im cod. Mediceus alter) *inhosta*; ed. princ. *in hostes*. Bud. Guelf. veteresque edd. Puteol. *in hoste*“. Herr Walther fügt hinzu: „Salmasius ad Solin. p. 24 defendit *inhosta* ut vocem latinam; explicat *iniqua*. Sic *hostire*, *hostimentum*. Sunt hodieque qui cum Salmasio faciant. Sed medias syllabas omissas in Ms. Flor. saepissime vidimus (cf. not. ad I. 20), et vocabulum *inhonesta* huic loco egregie convenit“. — Ganz neuerlich sagt nun Herr N. Bach in der Allgem. Schulzeitung 1833, Nr. 108, S. 858 f.: „Historr. II. 31. Ma: *gula sibi inhostus*. Annall. XV. 25: *pax inhosta*. [Doch haben Döderlein und Orelli in dieser Stelle Taciti Annal. XV. 25 pax *inhonesta* beibehalten.] Das Adiectivum kommt freilich nur an diesen beiden Stellen vor; aber wer möchte es desswegen dem schaffenden Sprachgeiste des Tacitus absprechen, zumal wenn etymologische Gründe dafür sind, wie Salmasius

ad Solin. p. 24 bewiesen hat, der auf *hostire* und *hostimentum* zurückgeht und daher *inhostus* durch iniquus erklärt. Diese Bedeutung passt an beiden Stellen, wesshalb die Autorität in höchster Instanz den Ausschlag zu geben hat". Sehr richtig dem Urtheil, aber nicht der Voraussetzung nach. Tacitus hatte dieses Adiectiv wahrscheinlich in älteren Schriften vorgefunden; *hostus* wenigstens war selbst den Schriftstellern des goldenen Alters nicht unbekannt. Ich habe neulich in den Wiener Jahrbb. ausführlich darüber gesprochen, zu folgenden Worten des Cicero Verrin. II. 2. 47: „Itaque ex illa ipsa re, quam, accusante Agathino, gesserat, *Veneri potissimum* deberi praemium statuit", wie die verunstaltete Vulgata lautet, wo aber das ehrwürdige vaticanische Palimpsest die einzig wahre Lesart gibt: *hostissimum Veneri* deberi praemium statuit, welches Herr Angelo Mai, wie Lipsius und Victorius in obigen Stellen des Tacitus, in *honestissimum* verwandeln möchte, während Herr Zumpt gar die matte Vulgata gegen die Autorität der ältesten Handschrift und gegen das Gesetz der lateinischen Wortstellung in Schutz nehmen möchte. — Wenn dieses Beispiel beweisen kann, wie Manches in der Sprache des Tacitus gute alte Latinität ist, was man für kühne Neuerung dieses Autors hält, und wie viel durch Auffindung von neuen Hülfsmitteln auch im Tacitus noch aufgeklärt werden kann, so ergibt sich im Voraus schon, dass den Schriften dieses grossen Historikers eben so wohl diplomatisch genaue und sprachgelehrte wie geniale und glückliche Heilkünstler noch lange Noth thun werden.

Und somit bin ich ja schon zu den *Annalen* zurückgekehrt, aus denen ich allein und nur probeweise Stellen ausheben wollte.

Die einzige Handschrift der ersten Annalenbücher, die Corveyer, jetzt Florentiner, gibt, und noch dazu von neuerer Hand: P. (Publii) Cornelii Taciti, und so schreiben die Herausgeber vor Lipsius, der aus Sidonius Apollinaris und dem Farnesischen Codex zuerst *Caii* einführte, welches seitdem,

Herrn Bekker ausgenommen, alle Herausgeber beibehalten haben. Letzterer hat den Vornamen gänzlich weggelassen, wie auch der Titel seiner Ausgabe zeigt, und wenn man erwägt, dass die Aufschriften so vieler Briefe des jüngeren Plinius an unsern Geschichtschreiber, sowie der Context einiger Briefe selbst dieses Praenomen nicht kennen, so wird man jene Auslassung einer vorsichtigen Kritik gemäss finden.

Betrachtet man die Einleitung zu den Annalen besonders vom zweiten Capitel an, so wird man an das Vorhaben des Tacitus erinnert, auch noch die Geschichte des Augustus zu beschreiben. Ob er letztere diesen Annalen vorsetzen und somit ein einziges Werk aus beiden machen, oder (wie Niebuhr im Rheinischen Museum II. 2. in der gehaltvollen Abhandlung: Ueber den Unterschied zwischen Annalen und Historie S. 291 darzuthun sucht) sie eigens als eine Biographie dieses Kaisers erzählen wollte, macht hier keinen Unterschied; — genug, in diesem inhaltsvollen Eingang haben wir wenigstens den grossartigen Umriss jenes unterbliebenen Werkes, und ersehen daraus, wie sich die Personalität dieses Fürsten in der Seele unseres Geschichtschreibers gestaltet hatte und in welchem Geiste er diesen öffentlichen Charakter dargestellt haben würde, das heisst im ächt politischen Geiste und mit jener Divination, der kein Plan und Hülfsmittel verborgen geblieben, durch deren Anwendung dieser Octavier zum Principat gelangt war.

Annall. I. 1. Den mimischen Charakter dieses Eingangs von Urbem Romam an bis nomine Principis sub imperium accepit, hat Muret (Operr. Vol. IV, p. 7 sq. ed. Ruhnken.) lehrreich erläutert, d. h. er hat gut erwiesen, wie die einzelnen Redeglieder in ihrer verschiedenen Fassung den verschiedenartigen Ereignissen, welche sie bezeichnen, analog gebildet sind; wie denn überhaupt dieses herrliche Bruchstück der Muretischen Vorlesungen über den Tacitus von den neueren Auslegern mehr Beachtung verdient hätte, und wie denn bei Erklärung der grossen Classiker das Rhetorische mehr

hervorgehoben werden sollte, als jetzt insgemein geschieht. Ferner muss jetzt gleich zum ersten Satz: „Urbem Romam a principio reges *habuere*“ [1]) Fronto's Glosse Vol. II, p. 472 ed. Mediol. benützt werden. Weiter zu dieser Skizze der altrömischen Verfassungswechsel kann jetzt Cicero de Republica im zweiten Buche erläuternde Parallelen liefern; z. B. wenn Tacitus sagt: decemviralis *potestas* ultra biennium — valuit und Cicero de Republ. II. 37 init. berichtet: Tertius est annus decemviralis consecutus, cum idem essent, nec alios subrogare voluissent, so erhält der Ausdruck *potestas* Licht; d. h. die von der Nation den Decemvirn übertragene und gesetzmässige Gewalt war ihnen nur auf zwei Jahre verliehen; sie dehnten sie aber eigenmächtig bis in das dritte Jahr aus. Zu den Worten: qui cuncta discordiis civilibus fessa *nomine principis* sub *imperium* accepit, konnte zuvörderst wegen des blossen Ablativs nomine an den classischen Sprachgebrauch, mit Verweisung auf Cic. Verr. III. 45, pro Flacco c. 12, pro Roscio Com. cap. 14, erinnert werden; sodann hat man sich über den Titel princeps, den Octavianus annahm, begnügt, aus der Anmerkung des Lipsius die Stelle des Dio Cassius LIII. 1. zu entlehnen, und sie kann hinreichen; aber Herr Walther, der im Jahre 1831 mit einem neuen Commentar über Tacitus hervortritt, hätte doch nun auch die Erörterung des Io. Laurentius des Lydiers (de magistratt. Romm. I. 4) über die Bedeutung der Namen rex, dominus, tyrannus, imperator, princeps, Caesar, berücksichtigen, prüfen und zeigen sollen, ob seine Definition des imperator als Name der Kaiser richtig,

1) Döderlein: „Hexametrum efficiunt haec verba, Ennio quidem similiorem quam Virgilio ut Sallustii illud principium: *Bellum scripturus sum quod populus Romanus*; casu an arte scriptoris ambigitur“. Besser F. A. Wolf: „Ex his igitur imperfectis numeris, minime dubito, quin hic tantus masculorum numerorum artifex illud σεμνόν suum de industria quaesierit“. Man vergl. J. A. Ernesti Clav. Ciceron. in *numerus* und J. Chr. Th. Ernesti Lexicon Technologiae Graecorum rhetoricae in σεμνότης. —

und die Worte über princeps: *ταύτῃ καὶ πρίγκιπας αὐτοὺς* (die Kaiser) *ἐκάλεσαν Ῥωμαῖοι οἱονεὶ πρώτην κεφαλὴν τῆς πάσης πολιτείας* demjenigen entsprechen, was hier Tacitus sagen will, indem er das *nomine principis* dem *sub imperium accepit* gegenüberstellt. — Auch Herr Bötticher hat unter princeps nur die Hauptworte des Dio Cassius kurz angeführt und erläutert. — Es versteht sich nämlich von selbst, dass mit diesen und ähnlichen Erinnerungen im Verfolg, welche nicht die Kritik des Textes betreffen, immer nur der Interpret Herr Walther und der Lexicograph Herr Bötticher gemeint sein können. — Die auch von F. A. Wolf angefochtene Lesart *veteris* populi Romani hat der auch von Bekker angeführte Hr. Walch zum Leben des Agricola II, S. 119 in einer trefflichen Anmerkung vertheidigt, worin er zeigt, dass den Römern seit Tiberius wegen der grossen Veränderungen, die in Sprache und Sitte vorgegangen waren, die Zeiten und Personen vor der Schlacht bei Actium als *altrömisch* und *Alt-Römer*, die nachfolgenden aber als neu-römisch und Neu-Römer betrachtet wurden. — Das res — ob metum *falsae* ist von Herrn Kiessling und Walther gegen Wolfs Kritik gut gerechtfertigt worden. — [Auch haben Döderlein und Orelli die Lesarten veter*is* populi Romani res, — falsae und deterrerentur im Texte beibehalten.] — Bei *decora* ingenia vergleicht schon Muret das griechische *εὐπρεπῆ*. Da hier insbesondere von Schriftstellern die Rede ist, so kann man an griechische Bezeichnungen, wie *ὁ καλὸς Ἀγάθων* (Athen. IV. fin.), *ὁ καλὸς Ἡρόδοτος* (Athen. VI, p. 520 Schweigh.) erinnern. — Im zweiten Capitel hätte zu dem insurgere paulatim die Anmerkung von Schwarz zu Plinii Panegyr. 66, p. 317 von Walther und Bötticher befragt werden sollen; denn ob es gleich allerdings sensim viribus et potentia crescere bedeutet, so ist es doch auch ein nautischer Ausdruck und steht für remis insurgere, und wer sieht nicht, dass in diesem Zusammenhange es vom Augustus sehr passend gesagt wäre: Da erhob er sich allmählig, um das Ruder zu ergreifen?

Im dritten Capitel haben, ausser früheren Auslegern, Wolf, Kiessling und Walther das subsidia dominationi Cl. Marcellum — Marcum Agrippam behandelt, und letzterer auf den aus dem Verbum substantivum erklärbaren Dativ aufmerksam gemacht. Herr C. Ludw. Roth (dem wir auch Taciti Synonyma et per figuram ἐν διὰ δυοῖν dicta, Noribergae 1826 verdanken) hat (in seinen Grammaticae Quaestiones e Tacito repetitae, Noriberg. 1829, p. 10) aber auch auf den Ursprung dieses besonderen Gebrauches der Apposition aufmerksam gemacht und gezeigt, wie dem die Kürze des Ausdrucks liebenden Tacitus sich diese Apposition, welche einen ganzen Satz vertritt, sich besonders empfehlen musste. — Weiterhin sagt Herr Walther zu den Worten: nam genitos Agrippa Caium ac Lucium in familiam Caesarum induxerat, Folgendes: „Adoptavit domi per assem et libram emtos a patre. Sueton. Oct. c. 64. Dio 54. 18. Vell. II. 96" mit Uebergehung der ausführlicheren Erörterung des Lipsius. — Hierbei ist ausserdem noch auf das *domi* in Sueton's Worten zu merken; denn eine solche Adoption musste eigentlich vor dem Prätor, Präses oder irgend einer obrigkeitlichen Person in der Art geschehen, dass die Interessenten zu dessen Tribunal sich verfügten. Es war diess also der Anfang der Freiheiten, die sich die Cäsaren bei Adoptionen und Arrogationen erlaubten (Cuiacii Observv. VII. 7, p. 198 Heineccii und letzteren selbst im Syntagm. Antiqq. Rom. Jurisprud. illustrantt. p. 126 sqq.) —

Cap. 4: pauci bona libertatis incassum disserere. Wenn Herr Bötticher im Lexicon unter dem Artikel Accusativus zu dieser Construction einige Belege aus den Schriften des Tacitus gibt und mit einem Worte an Cicero erinnert, so vermisst man Beispiele aus Sallust, der Catil. cap. 5 sagt: instituta maiorum disserere. Mehrere Beispiele geben die Ausleger des Cicero de N. D. III. 40, p. 692 und 803 ed. Moser, und der letztere hat dieselbe Wendung de Republ. I. 24: „Qua credo omnibus in rebus disserendis utendum esse". — Ausser dem, was Ernesti zu den Worten: „sed vetere atque

insita Claudiae familiae superbia" bemerkt, lese man noch nach Gellius X. 6; Valer. Max. VIII. 1 und was Herr Ang. Mai zu Cicero de Republ. I. 19, p. 87 ed. Moser bemerkt hat.

Am Schlusse des Capitels: Accedere matrem muliebri impotentia etc. gibt Dio Cassius LVI. 47 Aufschluss: *ὅτι καὶ αὐτὴ (ἡ Λιουία) τῶν πραγμάτων, ὡς καὶ αὐταρχοῦσα, ἀντεποιεῖτο*, woselbst schon Reimarus (p. 844) zu dieser Schilderung der Herrschsucht der Livia diese Stelle des Tacitus und ausserdem Annall. IV. 57 und Sueton. Octav. cap. 50 angeführt hat.

Cap. 5 bemerkt Herr Walther: Quod maximum uxori Marciae aperuisse, über diesen Gebrauch des Infinitivs mit dem relativen Pronomen gar nichts. Herr Bötticher p. 107 hat diesen Punkt nicht übergangen, wohl aber vorliegende Stelle. Desto befriedigender handelt davon, mit Anführung derselben, Herr Nicol. Bach in seinen lesenswerthen Emendationes Tacitinae (im Rheinischen Museum für Philologie I. 3, p. 356), womit man die Ausleger zu Cicero de Republ. I. 14, p. 64 ed. Moser vergleichen kann.

Cap. 6. Augustus — ut exilium eius Senatus consulto sanciretur perfecerat. Diese Verhandlung über die Verbannung des Agrippa Posthumus im röm. Senat erinnert an die Worte der Schrift De causis corrupt. eloquentiae cap. 11: Nec vereor, ne mihi unquam verba in senatu, *nisi pro alterius discrimine*, facienda sint. Ausserdem verweise ich die Leser des Tacitus, weil die Ausleger schweigen (eben als ob sich solche Dinge von selbst verstünden) auf Herrn Dirksens Abhandlung: „Ueber die Criminal-Jurisdiction des römischen Senats" (in dessen civilistischen Abhandll. I. 2, S. 152 ff.). Zu den Worten I. 7: lacrimas, gaudium, questus *adulatione* miscebant, bemerke ich: Herr Schuppius hat in seiner Abhandlung: de locis difficilioribus in Taciti Annal. I mehrere gute und beachtenswerthe Erläuterungen gegeben; wenn er aber hier die Lesart der Handschrift dadurch rechtfertigen will, dass er *adulatione* für das Motiv nimmt, und *aus Heuchelei*

erklärt, so glaube ich, Tacitus würde in diesem Falle hier eben so wohl adulantes geschrieben haben, als er vorher die Umstände dieser Handlungen durch festinantes, als Prädicat der handelnden Personen, bezeichnet hat. Unstreitig ist adulationem das Richtige; das m ist durch das folgende miscebant verschlungen worden. [Auch Döderlein und Orelli behalten die Lesart des cod. Medic. questus adulatione miscebant bei. Orelli erklärt jenen Ablativ: „per adulationem“ und stimmt also mit Schuppius überein, ohne ihn anzuführen. — Gleich darauf folgt Orelli der Schreibung des cod. Med. Apuleius, Döderlein gibt Appuleius, und diese Verdoppelung hat Ruhnkenius Praefat. ad Appuleii Opera hinlänglich gerechtfertigt.] —

Cap. 7. C. Turranius — praefectus annonae. Da Herr Walther über die Schreibung des Namens und über die Person nach Lipsius Vorgang Fragen aufwirft, so ist zu bemerken, dass, wie es scheint, derselbe Mann in einer griechischen Inschrift auf der Insel Phile *Τουῤῥάνιος* heisst. Herr Ruhkopf zum Seneca de brev. vit. cap. 20, p. 535 hat den dort genannten mit dem Turranius dieser Stelle verwechselt. Herr Letronne zur angeführten Inschrift (in Ferussac's Bulletin 1825, Avril p. 10) unterscheidet drei Personen dieses Namens, diesen Praefectus annonae, der in jener Inschrift ein grosser und gerechter Mann genannt wird, den Annall. XI. 31 vorkommenden, und den beim Seneca a. a. O. — Ueber diese Praefectura annonae muss ausser dem, was Lipsius und Ernesti bemerkt haben, Marini in den Atti degli fratelli Arvali p. 5, 531, 614, 768 nachgesehen werden.

Cap. 8. Nihil primo Senatus die agi passus nisi de supremis Augusti: cuius testamentum inlatum per Virgines Vestae Tiberium et Liviam heredes habuit. Herr Walther verweist auf Dio und die zwei Stellen des Sueton über August's Testament. Es ist aber nicht unnütz, sich jetzt der Worte Cicero's de Republ. III. 10 zu erinnern: ut hic iuris noster interpres alia nunc Manilius iura dicat esse *de mulierum legatis*

et hereditatibus, alia solitus sit adolescens dicere nondum Voconia lege lata, und dann Caii Institutt. Commentar. II. §. 274 und was Haubold in der Epicrisis zu Heineccii Syntagma p. 937 darüber nachgewiesen, und über die Rechtsformen bei Abfassung und Eröffnung solcher Testamente Marini's Atti degli frat. Arvali p. 444 sq., p. 484 und Savigny's Ztschr. für die Rechtswissensch. I. 5, S. 84 ff. zur Nachlese zu empfehlen. — Tacitus fährt fort: Livia in familiam Juliam nomenque Augustae adsumebatur. Hier ist aus den Erläuterungen der Ausleger gar nichts von Herrn Walther aufgenommen worden. Dahin gehört auch die Athenische Inschrift *ΙΟΥΛΙΑΝ ΘΕΑΝ ΣΕΒΑΣΤΗΝ*, welche nicht auf August's Tochter Julia, sondern eben auf seine nun Julia Augusta gewordene Wittwe Livia geht (s. meine Anmerk. zur deutschen Ausg. des Stuart Antiqq. of Athens I, p. 533 sq. und Boeckh, Corpus Inscriptt. I, p. 168 sq.). Die nächsten Worte des Geschichtschreibers: in spem secundam nepotes pronepotesque verdienen mit Horat. Satir. II. 5 „— ut et scribare secundus heres" und mit dessen Auslegern verglichen zu werden. — Pronepos des Augustus heisst der Kaiser Caius (Caligula) auf Münzen: „C. Caesar Divi Augusti Pronepos" (vergleiche Ez. Spanhem. de Usu et Pr. Numismm., p. 546 und Eckhel D. N. V. Vol. VI, p. 223).

Cap. 10. Nec domesticis abstinebatur: abducta Neroni uxor, et consulti per ludibrium pontifices an concepto necdum edito partu rite nuberet: *Q. Tedii* et Vedii Pollionis luxus. In der einzigen Mediceer, d. h. Corveyer, Handschrift dieser Bücher steht *nuberet quae tedii.* — Von den übrigen Versuchen über diese offenbar verdorbene Stelle zu schweigen, glaube ich, dass F. A. Wolf am wenigsten glücklich gewesen und um so weniger Ursache gehabt hätte, über Andere vornehm herzufahren. Zuvörderst das *qui* nach dem Vorschlag des Beroaldo statt *Q.* wäre an sich keineswegs so übel, wie er meint. Man sehe nur nach, was Görenz zu Cicero de Finib. II. 21, p. 223 über diesen Gebrauch des qui gesagt

hat; aber hier unterbricht es die Construction. Desto grössere Aufmerksamkeit verdient die scharfsinnige Conjectur des Crollius, welche er, nachdem er sie in den Acta Academ. Theodor. Palatin. Vol. VI, p. 23 so gut motivirt, in die Zweibrücker Ausgabe aufzunehmen wohl das Recht hatte, was auch Wolf fast mit Hohn dagegen sagen mag, nämlich: nuberet *nuptaeque taedia.* Könnte wohl in diesem Zusammenhang etwas passender sein, als der auch durch die Geschichte bewahrheitete Gegensatz: dass je dringender und selbst mit Verletzung alles Anstandes Augustus seine Vermählung mit der Livia beschleunigt hatte, desto geschwinder sei er ihrer müde geworden? — Wie dem aber auch sein mag, jenen Tedius kennt kein Mensch, und auch die einzige Handschrift nicht. Desto bekannter war aber des Vedius Pollio, eines der Vertrauten des Augustus, zum Unsinn und zur Unmenschlichkeit getriebener Luxus, der einst selbst des bis zur Schwäche gegen ihn duldsamen Kaisers Unwillen erregt hatte (Seneca de ira III. 40; Dio Cassius LIV. 23) und der jetzt dem Geschichtschreiber, bei Erwähnung der bitteren Sarkasmen der Römer über Augusts Leben und Handlungen, um so mehr einfallen konnte, weil der Kaiser diesen Glückspilz eben so bis zu dessen Tod gehegt und geduldet hatte, wie er die ihn (den Kaiser) überlebende Livia bis an sein Ende mit Nachsicht behandelte, und weil er und diese seine Gemahlin aus der ungeheuren Erbschaft dieses Mannes sich ansehnliche Grundstücke (wie den Pausilyp bei Neapel) hatten vermachen lassen. Unter diesen Umständen könnte man vermuthen, Tacitus habe geschrieben: nuberet: *quae* (wie die Handschrift) *taedio*, *ut* Vedii Pollionis luxus (scilicet fuerat): „Allein er war ihrer (der Livia), die er so sehr übereilt zu seiner Gemahlin gemacht, überdrüssig geworden, eben so wohl wie des Luxus seines Vertrauten Vedius Pollio“ — mit der vielsagenden Aposiopese: — die er sich beide gleichwohl bis an's Ende gefallen lassen. — Will man die gute Aushülfe des Herrn Walther vorziehen, der aus Q. Tedii Vedii Pol-

lionis luxus ändert: *Quin etiam* Vedii Pollionis luxus, so bin ich am wenigsten dagegen. Werden wir doch auch so des lästigen Tedius oder Quintus Tedius los. — Wo nur Ein Text vorhanden ist, wie in diesen sechs ersten Annalenbüchern, muss der Kritiker, wie gesagt, freiere Hand haben, und Conjecturen, wie die des wackeren Crollius, verdienen Lob und keinen Spott, zumal wenn man nichts bieten kann, das sich nur entfernt damit messen kann. [Döderlein hat die ersten zwei Namen vertheidigt; s. Praefatio p. XIII (wo aber das Q. Taedii zu corrigiren ist, vergl. p. 15 sq.), und auch Orelli hat es beibehalten, in dessen Note p. 14 die neueren Conjecturen von Ritter, Schneidewin und Piderit angeführt werden.] — Gleich darauf muss man zu den Worten: cum se templis et effigie numinum per flamines et sacerdotes coli vellet, mit dem, was Lipsius in der Anmerkung und in einem Excurs, ingleichen was nachher Tillemont in der Histoire des Empereurs I. 17, p. 46 ed. de Venise über die Apotheose des Augustus erörtert haben, jetzt die charakteristische Stelle des Lydiers Johannes Laurentius de magistratt. Romm. II. 3, p. 96) vergleichen, wo von den wachsenden Ansprüchen dieses Kaisers die Rede und am Ende bemerkt ist, er habe sich endlich, wie ein eingeschalteter Gott (ὡσεὶ θεὸς ἐμβόλιμος — tanquam deus intercalatus), selbst Priester bestellt, welches noch mehr sagen will, als was Tacitus aus dem Munde des tadelnden Publicums berichtet; was aber mit einer Kritik gelesen werden muss, wie sie schon früher Reimarus zum Dio Cassius LI. 20 gegeben.

Zu den von Lipsius in einem Excurs behandelten und seitdem von allen Schriftstellern der römischen Rechtsgeschichte viel besprochenen Worten Cap. 15: Tum primum e Campo comitia ad Patres translata sunt etc. gehört die schon von Lipsius angeführte Parallelstelle des Velleius II. cap. 126: Summota e foro seditio, ambitio campo. Wenn Ruhnkenius hierbei den Ausdruck seditio in Zweifel ziehen wollte, so hat Krause zu dieser Stelle (p. 536) sich dieser Zweifelsucht mit

Recht widersetzt. Jetzt kann man sich aus den neulich entdeckten Bruchstücken der Reden des Symmachus überzeugen, dass man in der Kaiserzeit die ganz in die Hände des Senats gegebenen Wahlen im Vergleich mit der alten Wahlart als eine glückliche, die Ruhe des gemeinen Wesens sichernde Einigung, jene hingegen als eine unselige und den Staat erschütternde Trennung betrachtete. Man lese diese Darstellung in der Laudatio in Patres (p. 39 sq. ed. Ang. Mai Mediol.): Intelligamus nostri saeculi bona: abest cera turpis, diribitio corrupta clientelarum cuneis, sitella venalis. Inter Senatum et Principes comitia transiguntur etc., und man wird kaum zweifeln, dass Symmachus diese Stellen des Velleius und Tacitus vor Augen hatte als er jene Vergleichung der alten und neuen Wahlart niederschrieb [1]). — Der Anstand des Lipsius und des Ernesti zu den nachfolgenden Worten ludos — Augustales werden durch die Bemerkungen des Herrn Hase im Commentarius de Io. Laur. Lydo p. LVIII beseitigt, und Lipsius hätte die zu Ehren des Tiberius begangenen Spiele nicht hierherziehen sollen. Ueber das Augusteum vergl. man auch noch des Marini Atti degli fratelli Arvali II, p. 384 sq.

Im zweiten Buche, woraus ich nun einige Stellen aushebe, hätte Cap. 41 zu den Worten: et aedes Fortis Fortunae Plutarch de Fortuna Romm. mit Wyttenbachs Anmerkk. p. 98 verglichen werden sollen. Dass der Archelaus dessen Schicksal Tacitus Cap. 42 kurz berichtet, nicht der jüdische Tetrarch, wie Muret meinte, sondern ein ganz verschiedener König von Kappadokien war, erfahren wir jetzt aus des Lydiers Johannes Laurentius Werk de magistratt. Romm. III. 57, p. 250 sqq., welcher um so mehr hätte berücksichtigt werden sollen, weil

1) Zu den inhaltsschweren Worten: „Tum primum e Campo (so mit grossem Buchstab sollte hier geschrieben werden) comitia ad Patres translata sunt“ hat Orelli von meinen Bemerkungen, wie gewöhnlich, keine Notiz genommen, da doch Döderlein die von mir aus der jüngst erst bekannt gemachten wichtigen Rede des Symmachus beigebrachte Stelle unter meinem Namen anführt.

er den Bericht des Tacitus ergänzt. Er meldet nämlich nicht bloss, dass Tiberius diesen Archelaus durch List nach Rom gelockt und dort zurückgehalten, dass dieser Kaiser Kappadokien zu einer tributären Provinz (ἐπαρχία ὑπόφορος) gemacht; sondern wir lernen auch aus ihm, dass nicht schon Cäsar, wie Constantinus Porphyrogennetus (de Thematt. Imperii I. 2) meint, der Stadt Mazaca in Kappadokien den Namen Cäsarea gab, sondern erst Tiberius. — Sie hatte mittlerweile auch einen griechischen Namen gehabt, nämlich Eusebia (vergl. Dio Cass. LIII 26 und Eckhel D. N. V. III. 186 sq.). — Wenn neue Quellen aus Handschriften an's Licht gezogen werden, so sollten sie doch auch der Erläuterung der Classiker zu gut kommen. — Die folgenden Worte unseres Geschichtschreibers von demselben König: et quia regibus aequa, nedum infima, insolita sunt, hat Herr Ang. Mai zum Cicero de Republica II. 26 nur aus dem Gedächtniss citirt; sonst hätte er nicht geschrieben: „*Tyranno*, ait Tacitus, aequa nedum infima, insolita sunt". In der Anmerkung zu dieser Stelle ist in der Walther'schen Ausgabe pag. 164 ein böser Druckfehler eingeschlichen: „Cappadocia inter Pontum et Taunum". Es muss Taurum heissen. Der *Taunus* gehört an den Rhein und Main und in die Nähe von Frankfurt a. M. Eine militärische Unternehmung gegen die Chatten von jenem festen Punkte aus ist von Tacitus (Annall. XII. 27 sqq.) berichtet, und von mir in der Schrift: Zur Geschichte der röm. Cultur am Oberrhein und Neckar S. 14 ff. [s. jetzt meine Deutschen Schriften: Zur Archäologie II, S. 404 ff.] erläutert worden; was ich daher hier übergehe. — Bei der gleich folgenden Stelle über die Verwandlung der centesima in ducentesima, d. h. als Abgabe bei Versteigerungen, hätte, ausser Burmann, De Vectigall. pop. Rom. p. 63 sqq., und Hegewisch Ueber die römischen Finanzen S. 198 ff., was die Hauptfrage über die Stellen des Sueton (Calig. c. 16) und Dio Cass. (LV. 25) betrifft, die Erörterung Eckhels befragt werden sollen. — Am Ende des Capitels können die Worte: et pro-

vinciae Syria atque Judaea fessae oneribus, worüber gar nichts bemerkt ist, auch nur richtig verstanden werden, wenn der Inhalt von Stellen, wie Cicero pro Flacc. c. 28, Dio Cass. LXVI. 7, Joseph. de bello Jud. VI. 6. 6 mit den Untersuchungen von Zorn de fisco Judaico p. 270 sqq. und Fr. Münter, Der jüdische Krieg S. 5, für unsern grossen aber gedrängten Geschichtschreiber in Anwendung gebracht werden — was ich alles nur andeuten, nicht ausführen kann; sonst müsste ich selbst einen Commentar und nicht eine blosse Anzeige von dem Commentar eines Andern schreiben. — Im nächstfolgenden Capitel 43 wird wohl Niemand Anstand nehmen, der ungezwungenen Erklärung der Worte: et Plancinam haud dubie Augusta monuit muliebri aemulatione Agrippinam insectandi [Orelli und Döderlein schrieben: aemulatione muliebri insectandi], welche Kiessling und Walther geben, indem sie aus dem Sprachgebrauche des Tacitus erweisen, dass der Genitiv insectandi von monuit abhängt, vor der harten Construction des Freinsheim und Oberlin, wonach dieser Genitiv von aemulatione abhängig wäre, den Vorzug zu geben.

In dem 59. und in den folgenden Capiteln begleitet der Geschichtschreiber den Germanicus auf seiner Reise in den Orient und zunächst nach Aegypten. Zur Erläuterung des Einzelnen muss ich mich auf das beziehen, was ich neuerlich in den Anmerkungen zum zweiten Buche Herodots in der Bährischen Ausgabe bemerkt habe. Aber in Bezug auf Tacitus glaube ich hier im Allgemeinen auf den Standpunkt aufmerksam machen zu müssen, von welchem auch er das Morgenland aufgefasst hat. Es ist ganz der volksmässig-kindische aller (wenige ausgenommen) Griechen und Römer. Denn gerade so naiv und mährchenhaft hatten sich in Griechenland und Rom unter Hohen und Niedrigen die Vorstellungen über das Morgen- und besonders über jenes Wunderland der alten Welt gebildet. Wollte man sagen, Tacitus habe hier als getreuer Berichterstatter jene Länder nur in dem Lichte zeigen dürfen, wie sie sich in der Phantasie des jungen Fürsten zu

Tiberius Zeit abgespiegelt — so wird diese Einrede durch andere Stellen des Tacitus widerlegt, wo er nämlich aus eigner Person über die orientalischen Zustände Bericht erstattet, namentlich auch über die Hebräer, ihren Gesetzgeber Moses, ja selbst über Christus und die Erscheinung des Christenthums und den Geist seiner Lehren. Die Ansichten des höheren Alterthums sind überhaupt nicht die glänzende Seite dieses sonst so grossen Geschichtschreibers. Er ist auch von dieser Seite ganz Römer. Rom's Gemeinwesen und was dazu gehört, es zu verstehen und zu verwalten — Menschen-, Gesetzes- und Rechtskunde, nebst Beredtsamkeit, erfüllen ihn ganz — aber der unabhängige männliche Geist und das edle Gemüth, womit er diess Alles auf die Historie angewendet — diese machen seinen eigenthümlichen Werth aus. — Jene beschränkte Ansicht spricht sich gleich im Anfang des 60. Capitels aus; welche Worte ich hierhersetzen will, weil ich noch etwas darüber kritisch zu bemerken habe: Sed Germanicus, — Nilo subvehebatur orsus oppido a Canopo. Condidere id Spartani ob sepultum illic rectorem navis Canopum, qua tempestate Menelaus Graeciam repetens diversum ad mare terramque Libyam deiectus. Das ist so ganz im Tone der Odyssee, dass der Geschichtschreiber, hätte er sich nicht so kurz fassen müssen, , auch von des Proteus Wahrsagung an den goldhaarigen Menelaos uud von den Zauberkünsten der Helena hätte erzählen können. — Doch diess bei Seite. Canopo und Canopum ist ohne Zweifel Lesart des einzigen Codex dieser Bücher; wenigstens berichten Pichena, Jac. Gronov und Imm. Bekker nicht das Gegentheil [auch Döderlein und Orelli haben die Schreibung Canopo und Canopum beibehalten (?)]. Aber eben weil er der einzige ist, darf und soll man fragen, ob Tacitus so geschrieben habe. Kein Grieche bezeichnet diese Oertlichkeit, das heutige welthistorische Abukir, anders als *Κάνωβος*, und von Strabo (XVII. 6 u. 16, p. 493 und p. 530 ed. Tzsch.) bis zum Eustathios hört man von einem *Κανωβικὸν στόμα Νείλου*. Dass auch

die Römer die Schreibung Canobus und Canobicus kannten, zeigen gute Handschriften (s. Quintilian. Inst. Orator. I. 5. 54 mit Spaldings Anmerkung). Unter solchen Umständen würde ich auch im Tacitus Canobo und Canobum geschrieben haben. Bei den Worten: et manebant structis molibus litterae Aegyptiae, wodurch die Obelisken mit ihren Hieroglyphen bezeichnet werden, sind mehrere Unrichtigkeiten aus dem Werke Zoëgas de obeliscis p. 68, 623 etc. zu berichtigen; wozu jetzt noch kommt die Schrift des Herrn Alex. de la Borde: Description des Obelisques de Lougsor, Paris 1832, der auch die folgende Beschreibung der Eroberungen eines Pharao Rhamesses: — „atque eo cum exercitu regem Rhamsen Libya potitum", auf den von Herodot und Strabo genannten *Sesostris* bezieht. Zu den Worten Cap. 60: quasque copias frumenti et omnium utensilium quaeque natio penderet, hätten die Erörterungen Niebuhr's (Röm. Gesch. II, S. 397 ff.) über die Einkünfte der Pharaonen, verglichen mit denen der jüdischen und römischen Könige u. s. w., benutzt werden sollen.

Cap. 79. — Ubi praetor, qui de veneficiis quaereret, reo atque accusatoribus diem *praedixisset*. Was gegen Murets und Acidal's Vorschlag von Herrn Walther aus Stellen des Tacitus erinnert wird, reicht nicht hin. Ueber diese gerichtlichen Ausdrücke dicere, praedicere, prodere und prodicere diem muss das Genauere aus Polleti historia fori Romani IV. 8; Gronov zum Gellius XII. 13; Drakenborch zum Livius II. 61; Fr. Aug. Wolf zum Cicero pro domo 17, pag. 186 und aus Herrn Dirksens Beiträgen zur Kunde des röm. Rechts S. 271 ff. entlehnt werden. [Döderlein hat praedixisset gegeben, Orelli dagegen aus cod. Med. prodixisset; man vgl. dessen kritische Note.] —

Zu Cap. 83: Honores, ut quis amore in Germanicum aut ingenio validus, reperti decretique etc. musste auf die vom Herrn Fea in den Frammenti di fasti consolari e trionfali zuerst bekannt gemachten Bruchstücke des Senatus-Consults zu Ehren des Germanicus hingewiesen werden, welche seit-

dem im Classical Journal in Férussacs Bulletin abgedruckt worden, zuletzt aber mit lehrreichen Bemerkungen von Niebuhr im Rheinischen Museum für Jurisprudenz, Philologie u. s. w. I. 4, S. 349—354 begleitet worden sind. — Ueber den clipeus in demselben Capitel, worüber Lipsius einen eigenen Excurs geschrieben, könnte jetzt aus Caylus, Recueil d'Antiquités II. 57, aus J. Winckelmanns Werken II, S. 56, neue Dresdn. Ausg., und aus Osann's Sylloge Inscriptionum V. 1, p. 245 sq. Befriedigenderes beigebracht werden. — Was Herr Walther zur Vertheidigung der Vulgata in den nachfolgenden Worten vorbringt, wird dem Kundigen als ein Nothbehelf erscheinen: Equester ordo cuneum Germanici appellavit, *qui Juniorum dicebatur*. Diese letzteren drei Worte sind das Glossem eines Abschreibers, der die Ellipse nicht verstanden; denn eigentlich müsste es heissen: cuneum appellavit cuneum Germanici [1]). Der Zusatz ist sinnlos, weil die ganze Ritterschaft iuventus genannt wurde, wie schon Ernesti bemerkt, ohne jedoch von dieser Bemerkung kritischen Gebrauch zu machen. Die Verfasser lateinischer Ellipsenbücher wie Palairet sagen freilich nichts darüber. — Die Ellipse ist aus dem Griechischen entlehnt und aus griechischen Autoren könnte man eine grosse Menge Beispiele anführen. Es genügt, auf das zu verweisen, was Wyttenbach zu Plato's Phädon p. 283 und zum Plutarch. praeceptt. coniugg. p. 901 darüber zusammengestellt hat — und es ist diese Stelle ein Beleg zu der Beobachtung, dass der

1) Döderlein hat die letzten Worte beibehalten und, wie ich jetzt selbst glaube, gut gegen mich vertheidigt (vergl. dessen Praefat. p. XIV oben), Orelli pag. 140 ebenfalls, der aus Marquardt und Duebner noch die Bemerkung beibringt, dass man hier bei den Cunei an die Theatersitze der Ritter zu denken habe, was von Ernesti selbst u. A. hier nicht bemerkt war. — Um so weniger hätte Orelli meine Meinung hier ein *incredibile* nennen sollen, zumal in seinen Ausgaben Verstösse genug vorkommen, und man über seine Noten zum Plotinus ein ganzes liber incredibilium schreiben könnte.

ächtclassische, aber gedrungene Ausdruck des Tacitus solchen unbefugten Interpolationen besonders ausgesetzt sein musste.

Cap. 84. Soror Germanici nupta Druso duo virilis sexus simul enixa est [1]). Wie manches noch für die Orthographie des Tacitus zu thun sei, hat neuerlich wieder Herr Nikol. Bach in den oben angeführten Schriften durch eine ganze Reihe von Belegen erwiesen. Wenn, wie Jacob Gronov bezeugt und Herr del Furia wenigstens stillschweigend bestätigt, die Handschrift hier *viriles* und Annall. IV. 62 *virile secus* hat, wie dort auch in den neueren Ausgaben steht, so ist es eine Inconsequenz, hier nicht auch so zu schreiben, zumal, da Historiarr. V. 13 die Autorität guter Handschriften dafür spricht, da Sallust diese Form gebraucht, Livius nicht minder, und, wie sich aus vaticaner Palimpsesten ergibt, selbst Cicero. — H. Valois im Commentar zum Ammian XVI. 11. 9, pag. 222 ed. Wagner und Ruddimann und sein neuester Herausgeber Stallbaum (Institutt. grammatt. Latin. I, p. 32 und p. 128) überheben mich jetzt grösserer Ausführlichkeit über diesen Punkt. Herr Bötticher hat p. 146 von unserer Stelle gar keine Notiz genommen, eben als wenn das Zeugniss der einzigen Handschrift hier gar kein Gewicht hätte.

Ueber die Cap. 85 vorkommende Anklage der Vistilia und die Motive ihrer Verurtheilung ist, ausser Lipsius, nachzu-

1) So auch Döderlein, ohne etwas darüber zu bemerken; desgleichen Orelli, jedoch mit Anführung der Mediceischen Lesart: viriles sexus. Was sagt aber jetzt Heraeus? Er sagt p. 44: „Scriptura codicis (nämlich des einen Mediceers) magis ad J. Gronovii emendationem duos *virile secus* quam ad vulgatam duos vir*ilis sexus* manum ducit, quum praesertim Tacitus A. IV. 62 et H. V. 13 eadem locutione usus sit“; worauf er eine Billigung dieser Conjectur und was ich zu ihrer Bestätigung weiter für Beweisstellen beigebracht, anführt, und noch Gronov und Drakenborch ad Liv. XXVI. 47. 1 hinzufügt. Des Orelli gedenkt er nicht, der hier, wie öfter, eben keinen glänzenden Beweis von Kritik geliefert, und eben so wenig Annal. IV. 62, wo er das Wahre selbst aufgenommen, weil es dort der *Mediceer* hat!

sehen, was in meinem Abriss der römm. Antiqq. S. 107 der zweiten Ausgabe aus neueren Civilisten darüber angeführt worden.

Buch III, Cap. 2: trabeati equites. Zu dem Excurs des Lipsius muss jetzt noch bemerkt werden, was der Lydier J. Laurentius de magistratt. Romm. I. 7, p. 20 und de mensibus I. 19, p. 26 ed. Röther über die trabea berichtet. — Cap. 3. Zu den Worten matrem Antoniam, nämlich die Mutter des Germanicus und Gemahlin des älteren Drusus, worüber von Herrn Walch nichts bemerkt ist, befrage man noch Dorville in der Vannus crit. cap. VII, p. 189 sqq. — Cap. 6. Rem publicam aeternam esse erinnert an Cicero de R. P. III. 29: „tamen de posteris nostris et de illa immortalitate rei publicae sollicitor; quae poterat esse perpetua etc., wo das illa schon zeigt, dass diess ein allgemeiner alter Glaube war. Hierbei muss ich doch bemerken, dass Herr Angelo Mai, nachdem er in der ersten Ausgabe der Ciceronischen Bruchstücke vom Staat den Tacitus unter denen nicht genannt hatte, die jene Schrift des Tullius benutzt oder vor Augen gehabt, nun im Prooemium zur zweiten §. V, p. XXX sagt: „Suspicari licet etiam de Virgilio, *Tacito* etc., nämlich lectos ab iis esse Ciceronis de republica libros. Demgemäss hat er auch jetzt in diese neue Ausgabe aus diesem dritten Buche der Annalen cap. 26 sq. unter der Abtheilung Cic. de R. P. liber V, cap. 2, p. 327 ein ganzes Stück aufgenommen, worin der Geschichtschreiber vom Ursprung des Rechts und der Gesetze handelt, mit der beigefügten Aeusserung, da Cicero zweifelsohne in seinen Büchern vom Staat, namentlich in diesem fünften Buche auch vom Ursprung des römischen Rechts geredet, so könne man wohl annehmen, dass dem Tacitus nur die Einkleidung dieser Uebersicht, der Inhalt aber dem Cicero angehöre. — Zu der folgenden Uebersicht der späteren Leser jener Ciceronischen Bücher (also zum §. VI und VII des Herrn A. Mai), bemerke ich noch gelegentlich, muss im weiteren Sinne auch noch Henricus de Hassia gerechnet werden, dessen Schrift

de Republica sich in einer Handschrift der Heidelberger Bibliothek befindet; jedoch hat dieser Schriftsteller des 14. und 15. Jahrhunderts nicht aus Cicero's Büchern unmittelbar, sondern aus den Schriften des heil. Augustinus geschöpft, wie ich anderwärts (in den Heidelb. Jahrbb. 1826, Nr. 63, siehe den Nachtrag S. 543) erwiesen habe. — Zum 36. Cap., wie auch zum 14. und zum 55. dieses Buches der Annalen müssen die Erläuterungen in der Schrift, betitelt: Annalium Corn. Taciti locos tres nunc explanatos dedit L. J. W. Gryphiae 1817, p. 71 sqq. u. p. 22 sqq., benützt werden, und zu Cap. 76 über den Juristen Labeo Herrn Dirksens Beiträge zur Kunde des röm. Rechts I. 3, S. 26 und S. 48.

Buch IV, Cap. 69. In der Erzählung, wie drei Senatoren sich verstecken, um die Gespräche des Sabinus zu belauern und sie dem Sejanus zu hinterbringen, haben die Herren Bekker und Kiessling Ernesti's Aenderung aufgenommen: et si pone fores assisterent, *metui* visus, sonitus aut forte ortae suspicio*nes* erant. Herr Walther hat sich löbliche Mühe gegeben, indem er metus wieder hergestellt, in die Vulgata einen guten Sinn zu bringen. Allein aus Bekker's Anmerk. ergibt sich jetzt, dass die Handschrift (die Corveyer, die einzige, die wir haben) suspicio*nis* gibt [1]). Dieses und das von Ernesti schon als hart bezeichnete: metus visus lassen auf eine grössere Corruptel schliessen. Vielleicht hatte Tacitus die in der Sache liegenden Gefahren und den Verdacht anschaulicher so dargestellt: *motus*, visus, sonitus aut forte ortae *tusses suspicioni* erant. Traten sie hinter die Thüre, so konnte eine Bewegung, ein Schein (durch eine Ritze nämlich), ein Ton (ein Knarren der Diele), oder ein zufällig (einen der Laurer) befallendes Husten Verdacht erregen. Wie oft

1) Die neuesten Editoren haben die Mediceische Lesart: *metus* visus, sonitus aut forte ortae *suspicionis* erant beibehalten, und zunächst hat Orelli gegeben: „non alias magis anxia et pavens civitas, † egens adversum proximos". Man vergl. dessen not. crit.

metus und motus verwechselt werden, bedarf keiner Erinnerung. Uebrigens vergleiche man Terent. Heaut. II. 3. 33: „Gemitus, screatus, *tussis* (oder tusses), risus abstine." — In der darauf folgenden Schilderung der in Folge des Despotismus und der Angeberei über Rom verbreiteten Betäubung, hat Ernesti gewiss Recht, wenn er die Worte: non alias magis anxia et pavens civitas, *egens* adversum proximos für corrupt erklärte. Herr Walther will auch hier wieder die Vulgata retten. Ich hatte in meinem Exemplar schon vor Jahren auf den Rand geschrieben: fort. *satagens*, muss aber leider nun bekennen, dass Rhenanus mir mit dieser Conjectur zuvorgekommen. Zwischen civitas und adversum konnte das *sat* gar zu leicht ausfallen. Man könnte auch lesen *agens satis* adversum proximos. In jedem Fall gewinnen wir den trefflichen Sinn: Niemals war die Bürgerschaft angstvoller (innerlich), niemals verrieth sie ihre Furcht sichtbarer; *sie hatte Noth*, um sich selbst gegen nächst Angehörige sicher zu stellen (d. h. die Bürger hatten Mühe und Noth, sich der Gefahren zu erwehren, worein ihre nächsten Freunde und Verwandte sie jeden Tag stürzen konnten). Ueber die Bedeutung von satagere verdienen Interprr. ad Appuleii Met. VIII, p. 553 Oudendorp., Perizon zu Sanctii Minerva p. 175 und Ruddimanni Institutt. grammatt. mit Stallbaum II, p. 118 nachgesehen zu werden. — Zu dem Anfange des folgenden Cap. 70: Sed Caesar solemnia incipientis anni Kal. Januariis etc. vergleiche man den Io. Laur. Lydus de mensibus I (Januar.) cap. 3.

In der lückenhaften Stelle Buch V, Cap. 4: disserebatque Germanicis *titium* poenitentiae senis haben Herr B. und K. sich beschränkt, nur diese Lesart der Handschrift zu geben; dagegen hat Herr Walther die Lesart Ruperti's befolgt: — verti: posse quandoque Germanici *exitium* poenitentiae esse seni [Orelli gibt lib. V, cap. 4: „posse quandoque † Germanicis titium poenitentiae senis". S. dessen not. crit.]. In den nächstfolgenden Worten: Simul populus effigies Agrippinae ac Neronis gerens circumsistit curiam, *festisque* in Cae-

sarem ominibus — clamitat, hat Herr Bekker das von Ernesti vorgeschlagene *faustisque* in den Text aufgenommen, dagegen Kiessling und Walther die Vulgata beibehalten, und diese hat neuerlich auch Herr Petersen in einem mehrere gute Anmerkungen über die Schriften des Tacitus enthaltenden Programm (Annotationum ad C. Tacitum Specimen primum, Kreuznach 1829, p. 19 sq.) vertheidigt. —

Im VI. Buche, Cap. 12 hat Walther die Aenderung des Lipsius, der statt: post exustum *sociali* bello capitolium vorschlug: *civili* bello, aufgenommen. Diese Conjectur billigt auch Wyttenbach zu der Parallelstelle Plutarch. de Iside et Osiride p. 379, D, in den Anmerkungen p. 257, und sie ist nothwendig.

Ich hebe noch einige Stellen aus den letzten Büchern aus: Buch XII, Cap. 27: Sed Agrippina, quo vim suam sociis quoque nationibus ostentaret, in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat; cui nomen inditum ex vocabulo ipsius. Wenn ich mit Hinsicht auf diese Stelle in meiner Schrift: Zur Gesch. der altröm. Cultur am Oberrhein u. Neckar S. 20 (s. jetzt Deutsche Schriften: Zur Archäologie Band II, S. 412) diese Agrippina eine *Tochter* des M. Agrippa nannte, so hätte ich *Enkelin* schreiben sollen. Das Richtige steht in meinem Abriss der Römm. Antiqq. S. 341, zweit. Ausg., wo ich von dem italischen Recht dieser Colonie gehandelt habe. Hier will ich noch bemerken, dass Eckhel (D. N. V. I, p. 74), wo er die ächte Münze dieser Stadt (jetzt Köln) beschreibt, hinzufügt: „Colonia haec dicitur Claudia a conditore Claudio u. c. 803, ut testatur Tacitus“. Es muss heissen ut testatur Lipsius ad Taciti Annall. XII. 27. — Etwas weiter fährt Tacitus fort: Iisdem temporibus in superiore Germania trepidatum adventu *Cattorum* latrocinia agitantium. *Inde* L. Pomponius Legatus auxiliares Vangionas ac Nemetas addito equite alario monuit. Hier geben Bekker und Kiessling *deinde;* Walther *dein;* Andere schlugen vor *proinde*, wie auch eine Handschrift hat, und

nach dem, was Walch zum Agricola p. 191 und Nik. Bach in der Allg. Schulzeit. 1833, S. 859 über das ungebührliche Verändern dieser Partikel bemerkt haben, möchte ich für diese Lesart stimmen. Die Causalpartikel proinde passt auch vortrefflich in diesen Zusammenhang. „*Desswegen* oder *aus diesem Grunde*, weil die Chatten in Oberdeutschland durch ihre Raubzüge Furcht und Schrecken verbreitet hatten, erinnerte L. Pomponius u. s. w. Die Schreibart: *Cattorum* haben Oberlin und Walther; Kiessling dagegen und Bekker Chattorum. Ich wiederhole hier nicht, was ich neuerlich in jener oben angeführten Schrift (S. 80 und 117) über jene Schreibarten bemerkt, eben so wenig was ich (ebendaselbst S. 15 ff.) über diese Heerzüge der Chatten und der Römer abgehandelt habe [1]). —

Buch XIII, Cap. 14 heisst es von der Absetzung des unter dem Kaiser Claudius allmächtigen Intendanten Pallas: Et Nero infensus iis, quibus superbia muliebris (seiner Mutter Agrippina) innitebatur, demovet Pallantem cura rerum, quis a Claudio impositus velut arbitrum regni agebat: ferebaturque degrediente eo magna prosequentium multitudine non absurde dixisse, *ire Pallantem ut eiuraret.* Sane pepigerat Pallas, ne cuius (cuiusque Walth.) facti in praeteritum interrogaretur paresque rationes cum republica haberet. Hier hat die Ofener Handschrift und die ed. Spir. *ut evitaret.* Der neueste Herausgeber hat jedoch jene andere Leseart beibehalten und erklärt sich sehr zuversichtlich für die Auslegung derer, die zu ut eiuraret aus dem Vorhergehenden regnum ergänzen, so dass also der Sinn wäre, Pallas gehe, um das Königthum abzuschwören, — eine Erklärung, worin Niemand einen Witz

1) Auch Orelli hat Chattorum; vergl. jetzt meine Deutsch. Schriften, Zur Archäologie II, S. 405 f. und füge nun noch bei, was Heraeus im Abschnitt: De quinto vitiorum (codd. Medicc.) genere p. 33 und p. 40 über die mannigfachen Entstellungen dieses und verwandter Volksnamen beigebracht hat.

finden wird; und etwas Witziges soll doch Nero bei dieser Gelegenheit gesagt haben, wie des Geschichtschreibers Worte: non absurde dixisse, zu verstehen geben. — Nimmt man an, der scherzende Nero, der das Griechische so viel im Munde führte, habe ein Wortspiel mit dem Namen Pallas gemacht, so könnte die Stelle mit Einem Worte ergänzt werden, das eben, des Gleichlauts wegen, wie so oft geschieht, in den Abschriften ausgefallen sei: ire Pallantem *βαλλάντιον* (oder *βαλάντιον*) ut eiuraret, so wäre ausser dem Wortspiel, der Witz: Pallas gehe (mache sich aus dem Staube), um den Beutel (die Geldbörse) abzuschwören d. h. um sich von künftigen Ansprüchen auf seinen Geldbeutel frei zu machen; denn wie das Folgende zeigt, hatte er sich ja während seiner Gewalt, die er unter Claudius besass, vor aller Verantwortung vorhergegangener Handlungen sicher gestellt; jetzt aber bei Nero's Ungnade gegen ihn musste er wegen der Zukunft sein Vermögen in Sicherheit zu bringen suchen. Dächte man, Nero habe zugleich an den andern Sinn von *βαλλάντιον*, wonach es auch *ἀκόντιον* jaculum bedeutet (Athen. III. 98, d, p. 383 Schweig.) gedacht, und habe *ut evitaret* gesagt, so würde es heissen: Pallas geht weg, um dem Schuss zu entgehen (d. h. der Rache, die ihn noch künftig treffen konnte). — Doch wie gern ich solche Einfälle opfere, will ich noch letztlich durch eine Hinweisung auf eine Stelle des Cicero (in Pisonem cap. 25, die aber ganz gelesen sein will) zeigen: *Ratio* quidem Hercule apparet, argentum *οἴχεται* (d. i. it, abit), „die Rechnung ist liquid, aber das Geld ist fort". Da nun gleich nach dem Satz *ire* Pallantem von den rationes (Rechnungen) die Rede ist, so könnte auch der Sinn sein: Pallas geht fort (und mit ihm geht das Geld fort), da er sich frei zu schwören im Begriffe ist, denn nach dem von ihm gemachten Vertrag geht seine Rechnung mit dem Staate auf (er ist von der Verbindlichkeit, nachzuzahlen, frei). (Zu dieser Stelle muss man jetzt Döderlein und Orelli nachlesen). — Cap. 17: crebris ante exitium diebus *inclusum isse* pueritiae

Britannici Neronem. Graevius las mit Rhenanus *illusisse*, und erläutert diesen Sprachgebrauch des illudere durch mehrere Beispiele (epist. ad N. Heinsium in Burmanni sylloge Vol. IV, p. 77). [Döderlein und Orelli haben mit Recht illusum isse beibehalten.] — In der tragischen Geschichte des Octavius Sagitta und der Pontia XIII, 44 weichen die Handschriften und Ausgaben ausserordentlich von einander ab: Tum, ut adsolet in amore et ira, iurgia, preces, exprobratio, satisfactio, et pars tenebrarum libidine seposita, *ex qua incensus* nihil metuentem ferro transverberat etc. So Bekker und Kiessling. Walther dagegen: *ex qua statim incensus.* Die Florentiner Handschrift (Ma.) gibt *et quastim census*, woraus I. Gronov bildete: *et quasi incensus;* die Ofener: *et quaestum census*, und von der zweiten Hand: *et quaestu incensus;* Oberlin endlich: *ex qua aestu incensus* [Orelli: *et quasi istinc cessurus*]. Da meines Bedünkens quasi viel für sich hat und eine Vergleichung vorbereitet, so lese ich aus quaestu oder questu folgendermaassen: *et quasi oestro incensus.* Es ist vorher von Zorn (ira) und Vorwürfen die Rede. Festus pag. 303 ed. Dacier: „Oestrum *furor* graeco vocabulo", nämlich *οἶστρος* und *οἶστρον*, das die Griechen selbst in Prosa für *Wuth* brauchen (Wyttenbach. ad Plutarch. p. 454 ed. Oxon. und Plotin. p. 714, wo ich mehr darüber bemerkt habe). — Cap. 45 mit der Schilderung der Poppäa: modestiam praeferre et lascivia uti etc., verdient die Charakteristik gewisser Frauen beim Nilus Asceta (II, p. 420 ed. J. C. Orelli) verglichen zu werden: *σχηματίζονται σεμνά κτλ. — εὐλάβειαν γὰρ ἐν ἀρχῇ ἢ ἔχουσιν ἢ ὑποκρίνονται.* — Cap. 46: si ultra unam alteramque noctem attineretur, nuptam se esse dictitans nec posse matrimonium amittere. Diess erinnert an das trinoctium bei der in manum conventio usu (Gell. III. 2, Ulpian. Tit. XIX. 8, vergl. jetzt Gaius I, §. 111 und Dirksens Uebersicht der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 414 ff.). — Da Walther Cap. 54: „agrosque vacuos et militum usui sepositos insedere" zur Erklärung einer vielbehandelten Stelle in der Germania anwendet, so will ich

bei dieser Gelegenheit diese letztere, da ich sie neulich, ohne Walthers Ausgabe vor mir zu haben, erklären musste, noch einmal kürzlich zur Sprache bringen. Die Worte des Tacitus (Germ. 29) sind folgende: Non numeraverim inter Germaniae populos, quanquam trans Rhenum Danubiumque consederint, eos, *qui decumatos agros* exercent. Hierzu bemerkt nun Walther: „In cod. Hummel. scriptum est *thecumates.* Vox *ἅπαξ λεγομένη.* Vocabulum *decumates* forma sua factum est secundum *optumates, summates* etc., ut *decumates agri* sint iidem, qui alibi *decumani* dicuntur a decimis, quas solvunt possessores h. e. vectigales. Satis enim constat, Romanos, postquam super Rhenum Danubiumque in Germaniam penetraverant, agros hosti ereptos aut ab hoste relictos in usum vertisse legionum; cf. Ann. XIII, 54: agros vacuos et militum usui sepositos" etc. Hier frage ich nun 1): was sollte denn den Tacitus bestimmt haben, ein *ἅπαξ λεγόμενον* zu gebrauchen und einen gut lateinischen Ausdruck zu verschmähen, um zu bezeichnen, was er sagen wollte, nämlich eben den Ausdruck: *ager decumanus?* — 2) Die von Walther und Andern angeführten analog gebildeten Wörter: summates, infimates, cuiates, stellates haben alle bloss örtliche Bedeutungen, und demgemäss musste man auch in den deutschen Ländern am Rhein und an der Donau *Oertlichkeiten* für diese decumatischen Felder (agri decumates) suchen, die aber nirgends zu finden sind, nicht zu gedenken, dass alsdann die allgemeine Bedeutung *zehntpflichtiges Land,* worauf Walther selbst besteht, verloren gehen würde. 3) Nehmen wir dagegen einmal an, Tacitus habe in dieser Stelle der Germania nicht zehentpflichtige *Länder*, sondern zehentpflichtige *Leute* gemeint, so *konnte* er letztere nicht decumani nennen, denn so nannten die Römer eine angesehene Classe von Generalpächtern (publicani, Cic. Verr. III. 13). Er musste sich also nach einem analogen Worte in seiner Sprache umsehen, und dieses fand er im lateinischen *Sanates.* Damit bezeichneten die Römer Abtrünnige von Rom, die zur Besonnenheit (*sanata* mens)

zurückgekehrt, zur Raison gebracht worden waren (Festus und Paulus p. 478 ed. Dacier), und von nun an mit den Römern in einem eigenen politischen Verhältnisse standen. — In einem eigenen *politischen* Verbande mit den Römern standen auch jene gallischen Auswanderer, die sich am Rhein und an der Donau angesiedelt, und nachdem die Römer diese Lande in ihre Militärlinien gezogen, sich als zehentpflichtige Unterthanen des römischen Reichs mit diesem in der Art verbunden hatten, dass sie gegen Entrichtung von Zehenten den römischen Schutz genossen. Mithin war der grammatisch dem Sanates analog gebildete Ausdruck Decumates ganz geeignet, um das *politische* Verhältniss dieser zur Provinz Gallien neu hinzugekommenen Schützlinge zu bezeichnen. 4) Für meine Ansicht spricht auch der von Walther selbst angeführte Ausdruck optumates, und wäre dieser Ausleger nicht durch die hergebrachte Meinung, die agri (die Ländereien) würden hier decumates genannt, bestochen gewesen, so hätte ihn eben jenes optumates auf andere Gedanken bringen können. Denn das Optumates ist auch eine Bezeichnung von *Personen*, und zwar von einer ebenfalls *politischen* Menschenclasse in Rom. Man wird mir das adjectivische optumatum genus bei Cicero de Republ. II, 23 nicht entgegensetzen wollen, oder die Matronae optimates in Cicero's Briefen (Famill. VII, 6); denn wer weiss nicht, dass optimas an sich ein Adjectiv ist, und dass es also Männern und Frauen und dann auch einem ganzen Geschlechte, Classe (genus) als Prädicat beigelegt werden kann? 5) Da endlich Tacitus durch die obigen Worte: trans Rhenum Danubiumque die generelle Oertlichkeit schon hinlänglich beschrieben und also nicht nöthig hatte, noch einmal zu sagen, *wo jene Ländereien gelegen wären*, so glaube ich, er wollte mit dem decumates das Verhältniss der *Bewohner* jener Länder zum römischen Reiche aussprechen; und dem Allen gemäss nehme ich das decumates als Nominativ, verbinde es als Apposition mit qui und übersetze die Stelle so: „Ich möchte zu den Völkern Germaniens

nicht diejenigen zählen, die, ob sie sich gleich jenseits des Rheins und der Donau niedergelassen, als *Zehentmänner* (Decumaten) die Lande bauen". [So auch Döderlein; jetzt lese man nach: Zur Archäologie II, S. 409 ff. mit Nachtrag V, S. 511 f.]

XIV, Cap. 58: — dum manus alia permeat, multa secutura, quae ad usque bellum evalesceret. Dieses evalescere, welches Tacitus und seine Zeitgenossen öfter brauchen, ist ein dem Griechischen nachgebildeter und von Thukydides entlehnter Ausdruck, welcher in demselben Sinne ἐκνικῆσαι braucht. Ich finde auch von Herrn Bötticher im Lexikon pag. 179, wo evalescere vorkömmt, über diesen Gräcismus nichts bemerkt, da er doch ein Beleg für die Thukydideische Farbe mancher Ausdrücke unseres Geschichtschreibers ist (s. darüber Wyttenbach ad Selecta Historicorum p. 360). — Diess erinnert noch an einen ähnlichen Ausdruck Annal. IV, 34: et uterque opibusque atque honoribus *perviguere*, welches Zeitwort Bötticher als ἅπαξ λεγόμενον bezeichnet hat, und es ist wohl auch dem Griechischen nachgebildet; nur muss man nicht an καταχμάζειν denken, wie Facciolati und Forcellini im Lexikon, denn diess ist ungebräuchlich, sondern eher an ἐπακμάζειν oder vielmehr an ὑπεραχμάζειν.

XV, Cap. 3 vertheidigte Walther die Vulgata: et quia egena aquarum regio est (so auch Orelli), gegen Gronov, Ernesti, und Lallemand, welche änderten: et *quo* egena aquarum regio *esset*. Ich bemerke, dass schon Herr Petersen in der angeführten Abhandlung S. 23 dem Herrn Walther zuvorgekommen ist. Ebenso würde derselbe in einer andern Stelle noch bestimmter die Lesart der Handschriften anerkannt und sie vielleicht in den Text zurückgeführt haben, wenn er gekannt hätte, was derselbe Philolog a. a. O. zu ihrer Rechtfertigung beigebracht hat. Die Stelle ist Cap. 21 zu Ende: Nam ut metu repetundarum infracta avaritia est, ita vetita gratiarum actione ambitio *cohibebitur*. — So haben nach des Lipsius Vorschlag Ernesti, Oberlin, Bekker, Kiess-

ling und Walther. Letzterer sagt jedoch in der Anmerkung: „Nondum persuasum mihi est, plane necessariam fuisse mutationem", nämlich das Präsens cohibetur, welches alle Handschriften haben, in's Futurum cohibebitur. Herr Petersen zeigt durch Beispiele, dass das Präsens hier weit angemessener und ausdrucksvoller ist. — Cap. 41 in der Beschreibung des Brandes in Rom unter Nero: — et delubrum Vestae cum penatibus populi Romani exusta. Ueber diese penates publici vergl. man Io. Fr. Gronov zu den Silvv. des Statius IV. 8, pag. 450 sqq. ed. Hand und Marini Atti degli frat. Arvali I. p. 120 sq. — Cap. 43 in dem Bericht von dem Neubau der eingeäscherten Theile der Stadt erinnern die Worte: — utique naves, quae frumentum Tiberi *subvectassent*, an Cicero de rep. II, 5 nach Niebuhrs Lesart: eodemque ut flumine (urbs) res ad victum cultumque necessarias ab mari *subveheret*, wo Andere die handschriftliche Lesart *absorberet* vertheidigen, Moser arcesseret aufgenommen, Andere andere Vorschläge gemacht haben (man vergl. die Anmerkungen dazu p. 214 sq. der Moser'schen Ausgabe). — Cap. 44 in dem Berichte über die Verfolgung der Christen: — vulgus Christianos appellabat. Auctor nominis eius Christus Tiberio imperitante per procuratorem Pontium Pilatum supplicio adfectus erat. Zu den Anlässen der falschen Schreibung Chrestus und Chrestiani kommt der wirklich übliche Name Χρῆστος selbst bei den Römern (s. Io. Laur. Lydus de menss. p. 264. 268 ed. Roether). Die Erhebung des Pontius Pilatus zu einem solchen Posten erklärt sich aus dem Umstande, dass seine Gemahlin Claudia Procla mit dem Claudischen Hause also verwandt war, nach der Chronik des Flavius Dexter, wie Fr. Münter in einer dänischen Abhandlung über das Evangelium Nicodemi (Kopenhagen 1816, pag. 11 sq.) scharfsinnig dargethan. In einer andern erst neulich bekannt gemachten iambischen Kaiserchronik des Ephraem (in Collect. Scriptorr. Vaticc. ed. A. Mai III. 1, pag. 1) wird die Nachricht des Tertullian (Apolog. cap. 5), dass Nero zuerst die Christen verfolgt, bestätigt;

denn dort heisst es von Nero: *Πρῶτος διώκτης εὐσεβῶν καθαιρέτης, Χριστοῦ τε μυστῶν προκρίτων ἀναιρέτης.* — Ueber die Motive des vom römischen Publicum über diese Verfolgung laut gewordenen Unwillens (s. Cap. 44 zu Ende) verdient G. E. Lessing in der Schrift: Von der Art und Weise der Fortpflanzung des Christenthums (S. 170, Karlsruher Ausg.) nachgelesen zu werden. — Cap. 47: Vis fulgurum non alias crebrior et sidus cometes sanguine inlustri *semper Neroni* expiatum. Walther vertheidigt die hergebrachte Lesart, deren Schwierigkeit Jeder fühlt. Zu den Versuchen, diese Worte zu verbessern, kann ich einen Beitrag geben. Auf dem Rande eines Exemplars der Annalen in meiner Sammlung sind die Worte semper Neroni am Rande durch Senecionis ersetzt. Ich mag die Rechtfertigung dieser Conjectur nicht auf mich nehmen. Denn wenn dieser Senecio Ann. XIII, 12 zwar ein Claudier heisst und also das illustri sanguine dadurch erklärt wäre, so wird doch ebendaselbst von ihm gesagt, sein Vater sei ein Freigelassener des Kaisers gewesen. Freilich war er ein Vertrauter des Nero (XV, 50) und stirbt unter den Mitverschworenen des Piso männlich (XV, 70); aber es ist doch nicht abzusehen, warum seine im nächsten Jahre erfolgte Hinrichtung, da so viele angesehene Männer in Folge jener Verschwörung umkamen, vorzugsweise als Sühnopfer der durch den Kometen angedrohten Strafgerichte erwähnt sein sollte. Auch vergleiche man noch die von Walther im Nachtrage (pag. 463) angeführte Vertheidigung der Vulgata von Baumgarten-Crusius zum Sueton (Nero cap. 36), welcher aus Plinius H. N. II, 25 (23) erweist, dass um diese Zeit die Erscheinung von Kometen häufig war. — In Betreff dieser Verschwörungsgeschichte (XV, 48 sqq.) ist zuvörderst zu den Worten (Cap. 48): Caium Pisonem. Is Calpurnio genere ortus, nachzulesen Havercamp zum Thesaurus Morell. p. 51, p. 61 sqq. und p. 529 sqq.; sodann zu Cap. 49: Lucanum propriae causae accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero prohibueratque *ostentare* vanus adsimulatione.

Dieses *ostentare* ist nichts anderes als das griechische *ἐπιδείξασθαι*, nämlich die Gedichte in einer grösseren oder kleineren Versammlung vorlesen und dann auch öffentlich bekannt machen. Ueber den Dichter Lucan vergl. man J. Fr. Gronov zu Statii Silvv. I, p. 207 ed. Hand, und über den gleich folgenden Quintilianus, Quinctianus oder Quintianus, wie die Lesart variirt, Spaldings Praefatio ad Quintilianum p. XXIII sq., woraus sich ergibt, dass die Schreibart Quintianus und Quintilianus die richtige ist. — Grössere Schwierigkeit bietet die Stelle im 50. Capitel. Die Verschworenen berathschlagen über die Art, wie sie den Nero ermorden wollen: — et cepisse impetum Subrius Flavius ferebatur in scena canentem Neronem adgrediendi, aut cum *ardente domo* per noctem huc illuc cursaret incustoditus. Walther vertheidigt mit Huet und Brotier die Vulgata, aber dazu scheint das incustoditus nicht zu passen[1]. Dankenswerth sind daher die Verbesserungsvorschläge, worunter einige sehr scharfsinnige sind. Unter diesen Umständen sei es mir vergönnt, auch meine Ansicht mitzutheilen. Ich vergleiche diese Stelle mit Annal. XIII, 25: — qua Nero itinera urbis et lupanaria et deverticula veste servili in dissimulationem sui composita pererrabat, welches Sueton. in Nerone cap. 26 so ausdrückt: arrepto pileo vel galero circum vicos vagabatur. Durch eine solche Kopfbedeckung machte sich bei ähnlichen nächtlichen Ausgängen auch Messalina unkenntlich (Juvenal. Sat. VI, 120): Sed nigrum flavo crimen abscondente galero. Aehnlich schildert derselbe Dichter (Sat. VIII, 144 sq.): — quo, si nocturnus adulter tempora Santonico velas adoperta cucullo? Wozu der Scholiast bemerkt: galero fusco et horrido *ardeliunculo*, quales sunt latrunculorum (p. 326 sq. mit Cramer's

1) Auch Döderlein und Orelli haben die Vulgata beibehalten und sie mit Brotier zu erklären versucht, und auch Cap. 51: „Ergo Epicharis *plura;* et omnia" nicht geändert; eben so wenig haben sie cap. 54: „muliebre ac deterius" beanstandet.

Anmerkung.) Denn in der That, von Nero könnte man nicht bloss dieser Kopfbedeckung wegen, sondern auch wegen seiner Nachtschwärmereien sagen, was Martial (II, Epigr. 7, Vs. 8) einem gewissen Attalus sagt: magnus es ardelio. Diese Art Leute, wie sie sich bei Tag und bei Nacht in Rom umtrieben, beschreibt Phaedrus (II, fab. 5): Est *ardelionum* quaedam Romae natio Trepide *concursans* occupata in otio etc. Wenn wir nun in unserer Stelle lesen, wie Flavius den Verschworenen einen zweiten Vorschlag macht, den Nero bei einem solchen nächtlichen *Herumlaufen* (aut cum per *noctem* huc illuc *cursaret*) zu überfallen, und wenn wir erwägen, wie oft *domo* und *modo* mit einander verwechselt wird —: so dächte ich, müsste uns der Gedanke von selbst kommen, zu corrigiren: aut cum *ardelionum modo* per noctem huc illuc cursaret incustoditus. Sie wollten ihn überfallen, wenn er *nach Art jener leichtfertigen geschäftigen Müssiggänger* Nachts sich ohne Wache bald hier, bald dort herumtreibe. Davon ist auch die Rede in der Stelle Annal. XVI, 20: Ambigenti Neroni, quonam modo *noctium suarum ingenia* notescerent. Daran dachte auch ein anderer Philolog, wenn er unserer Stelle durch eine andere Conjectur zu helfen suchte. Da diese Conjectur den neueren Editoren des Tacitus unbekannt geblieben, so will ich sie zum Schlusse hier anführen: Conz schlug nämlich (im Museum für griech. und röm. Literatur II, S. 169) vor, die Worte *ardente domo* zu verändern in *ardens homo:* wenn Nero *in glühender Brunst* etc. mit Bezug auf seine nächtlichen Ausschweifungen. — Cap. 51: Ergo Epicharis *plura* et omnia scelera Principis orditur. Wer an dem unlogischen *plura et omnia* in dieser Form oder in diesem Oxymoron anstösst, und wer die Situation erwägt, worin sich diese Epicharis dem Offizier der Flotte Volusius gegenüber befindet, und wie ihr jetzt, da sie sich für das Gelingen der Verschwörung warm interessirt, bei den Aeusserungen des Offiziers das Herz aufgeht, und wie Frauen in solchen entscheidenden Augenblicken die Thränen nicht sparen, wird mir

vielleicht beistimmen, wenn ich vermuthe: Ergo Epicharis *plorat* et omnia scelera principis orditur. — Zu Cap. 52, von dem ungeheuren Luxus des Nero, vergl. man jetzt Io. Laur. Lydus de magistratt. Romanor. III. 45, p. 231. — Cap. 54: ut plerique tradidere de consequentibus. Früher war ich geneigt, mit N. Heinsius die beiden letzten Worte für ein Glossem zu halten. Nachher fiel mir ein, man könne an *consequentia* im Neutrum, an begleitende und nachfolgende Umstände denken, und diese Erklärung gibt jetzt Walther und entwickelt sie sehr gut. Aber gleich darauf: Etenim uxoris quoque consilium adsumpserat *muliebre ac deterius*, halte ich die drei letzten Worte noch für ein Glossem.

Hiermit glaube ich denn die Verdienste der neuesten Herausgeber des Tacitus gebührend gewürdigt, aber auch angedeutet zu haben, dass für Kritik und Auslegung der Werke dieses grossen Schriftstellers, besonders der Annalen, künftigen Bearbeitern noch Manches zu thun übrig bleibt.

Nachtrag.

Ueber Henricus de Hassia und sein Verhältniss zu Cicero's Werk de republica [1]).

Ich wiederhole hier nicht, was ich vor einiger Zeit in den Heidelberger Jahrbüchern über verschiedene Sagen von der noch späten Existenz der Ciceronischen Bücher vom Staate berichtet (man vergleiche nur noch, was jetzt Bestätigendes von Münch darüber beigebracht worden, s. p. XIX bis XX der Ausgabe von Moser), sondern führe vielmehr absichtlich die Worte von Angelo Mai an in seiner Vorrede (§. VII, p. XXXVI ed. Moser): „Cave tamen credas Graecos hos interpretes (Maxim. Planudes und Theod. Gaza) habuisse codicem de rep. integrum. Scipionis quippe somnium a politico corpore avulsum passim occurrit in codicum apothecis, praeterquam quod in Macrobii exemplaribus exstat. *Affirmare igitur licet, post duodecimum certe saeculum famam tantummodo incertam et levem de politicorum librorum incolumitate seu spe mansisse*"; worauf er von den Bemühungen Franc. Petrarcha's um die Wiederauffindung dieses Ciceronischen Werkes redet [2]).

1) Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1826, Nr. 63.

2) Zu dem, was Mai und Moser p. XXXIV sqq. über die Spuren von der Erhaltung dieses Werkes, bis in's Mittelalter herab, beigebracht

Eine Bestätigung dieses Maiischen Urtheils scheint sich nun leider aus einer Heidelberger Handschrift zu ergeben, die mir vor einiger Zeit zufällig in die Hände fiel und worin ich eine Widerlegung desselben zu finden hoffte. Es ist die in dem der Wilcken'schen Geschichte der alten Heidelberger Büchersammlung angehängten Verzeichnisse p. 296 bezeichnete „Handschrift: Nr. DCCXXIX. Pp. S. XV. ff. 310 fol. *Henrici de Hassia summa de republica*". Eine genauere Beschreibung und Auszüge daraus werden an einem andern Orte geliefert werden. Hier sei nur bemerkt, dass dieses papierne und sehr unleserliche Manuscript vom Ende des vierzehnten oder aus dem fünfzehnten Jahrhundert hauptsächlich eine Art von Chrestomathie oder eine Sammlung von Stellen aus der Bibel und andern alten Schriftstellern *über den Staat* ist, wie denn auch der andere Titel: Magistri Henrici de Hassia summa *Collectionum* de republica näher besagt. Dieses Werk kennt meines Wissens weder Ang. Mai, noch irgend einer der Literatoren, die von diesem Heinrich von Hessen gehandelt haben und ausser seinen vielen gedruckten Werken der Handschriften gedenken, die sich von andern desselben Verfassers in Paris, Oxford, Augsburg (oder München), Leipzig und Wien vorfinden. Auch Herr Oberarchivar Rommel nicht, der im 18. Bande von Striders Hessischer Gelehrtengeschichte, herausgegeben von K. W. Justi, p. 210 — 213 sich das Verdienst erworben hat, auf diesen

haben, vergl. man jetzt Baehr, Geschichte d. röm. Literatur II, §. 332, S. 423—427 dritt. Ausg.; dem man (S. 426, Anmerk. 14) diese meine Notiz über Henricus de Hassia senior noch hinzufügen kann. — Bei dieser Gelegenheit will ich noch ein Citat beibringen, welches ich seitdem der Moser'schen Ausgabe beigeschrieben habe: In den Rhetores Latini ex bibliotheca Franc. Pithoei, Paris 1599, p. 319 heisst es: „Idem Cicero in dialogis *de Re Publica* multa dicit, referens Asianos oratores ditrochaeo clausulas terminasse". — Sollte hier *de Rhetorica* zu schreiben und de Oratore III. 46 sqq. gemeint sein? — Zur Sache vergl. man Cic. Brut. 13. 92. Quintilian. VIII. 17. IX. 103. XII. 10. 16 und Diomedes 3.

zu seiner Zeit bedeutenden Schriftsteller neuerdings aufmerksam gemacht zu haben. Es genüge hier, vorläufig einige Nachrichten über den Mann niederzulegen.

Dieser Heinrich von Hessen (der *Aeltere*), genannt von *Langenstein*, einem Dorfe ohnweit Marburg bei Kirchhain in Oberhessen, oder einer gleichnamigen hessischen adeligen Familie, darf nicht mit einem jüngeren Heinrich von Hessen, der im Jahre 1400 Rector der Universität Heidelberg [1]) und als exegetischer Schriftsteller gleichfalls rühmlich bekannt war, verwechselt werden [2]). Er studirte zu Paris, wurde daselbst 1375 Licentiat der Theologie und nach Andern selbst Vicekanzler oder Kanzler der dortigen Universität [3]), lehrte in Worms und in Wien dieselbe Wissenschaft seit 1384, und wurde an letzterem Orte 1393 Rector, wo er auch 1397 starb. Ob er Augustinermönch (Carthäuser war der jüngere dieses Namens) oder Weltgeistlicher gewesen, ist weniger zu wissen interessant, als dass er einer der Vorläufer der Kirchenverbesserung und einer der ersten Verbreiter der mathematischen Wissenschaften, besonders der Astronomie in Deutschland war [4]).

1) Io. Schwab, Quatuor seculorum syllabus Rectorum in Academ. Heidelberg. p. 27: „Henricus de Hassia Rector XLII. Art. Mag. in vigil. beati Thomae Apost. concorditer electus 1400". Es folgen daselbst mehrere Notizen über ihn.

2) Rommel a. a. O., der aber dem J. A. Fabricius und Jöcher Unrecht thut, wenn er ihnen diese Verwechselung gleichfalls Schuld gibt. Auch Schwab, den übrigens Rommel nicht kannte, unterscheidet a. a. O. beide Henrici de Hassia genau.

3) Letzteres will Rommel bezweifeln. Schwab gedenkt auch nur seiner in Paris erlangten Doctorwürde.

4) Saxe im Onomasticum liter. II, p. 384 hätte ihn daher auch nicht bloss als *Theologus* bezeichnen sollen. Rommel führt ein Zeugniss von Petrus Ramus an, dass Heinrich von Hessen zuerst die mathematischen Wissenschaften von Paris nach Wien gebracht, und verweist auf ein gleiches noch stärkeres des Genuesers Gandolph. Nicht richtig fügt er aber hinzu: „Eigene mathematische Schriften scheint Heinrich nicht her-

In unserm Manuscripte lernen wir ihn nun von einer ganz neuen Seite kennen, nämlich als einen Gelehrten, der die gesundesten Begriffe und Grundsätze über bürgerliche Gesellschaft, Gesetzgebung und Regierungskunst aus der heiligen Schrift, wie auch aus den besten Schriftstellern Griechenlands und Roms sich zu seinem und Anderer Gebrauch zu sammeln suchte. Denn dass der ältere Heinrich von Hessen der Verfasser dieser politischen Sammlung sei, leidet wohl darum keinen Zweifel, weil (wie auch Rommel nach Tritheim, Tolner, Morot und Kuchenbecker bemerkt) von dem übrigens gleichfalls geistreichen und beredten Hessischen oder Heidelberger Heinrich durchaus nur theologische Schriften bekannt sind. —

Es ist nun von dem Verhältnisse unserer Handschrift zum Ciceronischen Werke kürzlich zu sprechen. Da Heinrich ausserordentlich freigebig mit Citaten aus den Alten ist, ohngefähr wie Johann von Salisbury, und namentlich hier eigentlich eine Stellensammlung aus heiligen und andern Scriftstellern über den gewählten Gegenstand liefern wollte, so musste bei der Wahrnehmung, dass er nicht nur Plato, Plutarchos, Hegesippos und andere Griechen (diese natürlich in lateinischen Uebersetzungen) anführt, und dass ausser Sallustius,

ausgegeben zu haben; er schrieb aber *contra Astrologos*", da ja ein Tractatus de improbatione epicyclorum et concentricorum und Theoricae Planetarum und andere astronomische Schriften von ihm angeführt werden; s. Fabricii Biblioth. med. et infim. Latinit. lib. VIII, p. 656. Mit Recht hebt aber Rommel das grosse Verdienst seiner Bekämpfung der Astrologie heraus, bemerkt, wie Gerson zu Pisa und Constanz sich auf Heinrichs Schrift: „Consilium pacis" berufen, und erwähnt mit Wohlgefallen, wie Joh. v. Müller, während Bayle und andere Schriftsteller von diesem seltenen Manne geschwiegen, ihn auf die Höhe gestellt habe, die ihm gebührt. Die Stelle in der Schweizergeschichte Buch II, Cap. I, pag. 19 ält. Ausg. verdient nachgelesen zu werden. Auch juristische Gegenstände waren ihm nicht fremd geblieben, wie unter andern dessen in Wien handschriftlich befindlicher Tractatus de contractibus emtionis et venditionis beweist; s. Lambecius II, p. 125.

Seneca, Valerius, Macrobius, Gellius (der auch hier immer Agellius heisst) und andern Römern, insbesondere Cicero's Schriften vorzüglich oft genannt werden, z. B. vom Alter, von der Freundschaft und am häufigsten von den Pflichten — so musste, sage ich, der Natur des Gegenstandes gemäss, die Hoffnung entstehen, desselben Bücher *vom Staate* vorzugsweise ausgezogen zu finden, und somit vielleicht eine Anzahl neuer Fragmente derselben zu gewinnen. Wirklich ist das *erstere* der Fall, allein das *letztere* leider nicht. Die Sache verhält sich nämlich so: Des heiligen Augustinus Schrift *vom Staate Gottes* (de civitate Dei) ist die Hauptquelle dieser Summe der Politik unseres Heinrich, wie denn bekanntlich in diesen Jahrhunderten Lactantius, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und einige andere Autoren die Führer aller damaligen Schriftsteller waren.

Jedoch zeichnet sich unser Sammler dadurch vor Andern zu seinem Vortheil aus, dass er nicht nur aus den übrigen Schriften die gewählten Stellen genau, oft mit Angabe des Buches oder Abschnittes anführt, sondern auch vorzüglich darauf ausgeht, diejenigen Stellen des Augustinischen Werkes herauszuheben, welche Citate aus Cicero's Büchern *vom Staate* enthalten, und diese dann zuweilen genau nachzucitiren. Hieraus ergeben sich nun zwei Folgerungen: zuvörderst, dass unser Heinrich bei seinem übrigens sichtbaren Bestreben, aus den Quellen zu schöpfen, ganz gewiss es sich zum Geschäfte gemacht haben würde, Cicero's Bücher vom Staate, so wie seine übrigen, unmittelbar auszuziehen, wären sie zu seiner Zeit in Paris, Wien oder in den rheinischen Landen noch vorhanden oder doch bekannt gewesen; sodann, dass wir in dieser Summa zwar keine neuen Fragmente jenes berühmten Ciceronischen Werkes, wohl aber Lesarten der von Augustin bekanntlich in grosser Zahl excerpirten Stellen erwarten dürfen. Einige Proben, die ich zum Schlusse beifügen will, werden davon eine augenscheinliche Ansicht gewähren.

(Cicero de Republ. I. 25) Cod. Henrici fol. 6. rect.: „De primo nomine quaeritur respublica est res populi populus autem est cetus juris consensu et utilitatis communicatione (auf dem Rande commutatione, wie es scheint, — aus Mangel an Characteren können die Abbeviaturen und dergl. hier nicht dargestellt werden — beides für das richtigere communione) sociatus prout ait Augustinus de civitate Dei ca°. 9°. (sic) recitat *artem difficilem* reipublicae *descriptam* (so lese ich, salvo meliore, vorläufig) a Scipione et recitatam a Tullio ut est ibidem. Et idem Augustinus de civitate Dei libro quinto capite 18°. respublica respopuli" etc. (Man vergl. die Stelle des Augustin in A. Mai's Note zu I. 25.)

(Cic. de Rep. V. 1. aus Augustinus de Civ. D. II. 21.) Cod. fol. 9. vers.: — „ait Augustinus recitans versum poete ennii 2°. de ci.ᵗᵉ Dei ca°. 2°. moribus antiquis res stat romana virisque, quem versum inquit vel quidem (so sind hier die Worte geordnet) brevitate vel veritate tanquam ex oraculo quodam (ausgelassen mihi) esse effatus videtur, nam neque viri nisi *si* (oder nisi doppelt) ita morata civitas fuisset neque mores nisi hi viri praefuissent, aut fundare aut tam diu tenere potuissent tantam et tam juste lateque imperantem rempublicam".

(Cic. de Rep. ibid.) Cod. fol. 11. rect. — „ut non maneat color vel pictura prout ait Augustinus 2°. de ciᵗᵉ dei ca°. 2°. recitans verba Tulii (sic) libro quinto de republica nostra aetas cum rempublicam sicut picturam accepisset egregiam sed (jam ausgelassen) evanescentem vetustate non modo eam coloribus hiisdem quibus fuerat renovare neglexit, sed ne id quidem curavit, ut formam saltem ejus extrema (et ausgelassen) tanquam lineamenta servaret. Quid enim manet ex antiquis moribus, quibus ille dixit rem stare romanam, quos ita oblivione aboletos videmus ut *modo non* colantur sed etiam ignorentur".

Dass bei den Anführungen der Schriftsteller zuweilen Verstösse vorkommen, wird man erwarten. Als Beispiel mag folgendes Citat aus Sallusts Jugurtha cap. 10 dienen. Cod.

fol. 8. vers. — „prout Salustius *libro secundo* (das Bellum Catilinarium wird als liber primus citirt) recitans verba *Scipionis* (statt Micipsae) *ego* inquit vobis regnum trado firmum si boni eritis inbecillum *in malis* nam concordia parvae res crescunt discordia *magnae* dilabuntur".

Diese letzte Probe kann zum Beweise dienen, dass auch für andere römische Schriftsteller in dieser Chrestomathie sich manche Varianten darbieten. Desswegen also, und da der Verfasser zwischen seinen Anführungen zuweilen seine eigenen Gedanken einstreut und somit seine politischen Ansichten zu erkennen gibt, scheint dieses Werk unseres gelehrten Heinrich eine ausführlichere Erörterung zu verdienen, als der vorliegende Zweck und der Raum dieser Blätter gestatten wollten.

Ueber

Aulus Persius

und

seine neuesten Bearbeiter

Dübner, Hauthal, Ritter, Weber.

1835.

(Wiener Jahrbücher der Literatur Band LXIX, Seite 100—127.)

1) *Auli Persii Flacci Satirarum Liber*, cum eius vita, vetere scholiaste et Isaaci Casauboni notis, qui eum recensuit et commentario libro illustravit, una cum eiusdem Persiana Horatii imitatione. Editio novissima, auctior et emendatior ex ipsius auctoris codice: cura et opera Merici Casauboni Is. f. Typis repetendum curavit et recentiorum interpretum observationibus selectis auxit *Fridericus Duebner*, Ph. Dr. Saxo-Gothanus. Lipsiae 1833. LIV und 390 S. gr. 8.

2) *A. Persii Flacci Satira prima* edita et castigata ad XXX editiones antiquas — ed. *Ferdinand. Hauthal*, Lipsiae 1833, XXXII und 42 S. 8.

3) Specimen *Annotationum* in *A. Persii Fl. Satiram primam*, ed. *Frid. Carol. Reinh. Ritter*, Marburgo-Hassus. Marburgi 1833. 94 S. 8.

4) *Emigrant und Stoiker*. Die Sprüche des Theognis und die Satiren des A. Persius Flaccus. Deutsch von Dr. *Wilh. Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule und Professor in Bremen. Mit Anmerkungen. Bonn 1834. LII und 256 S. 8 [1]).

Mein letzter Bericht war den Werken des *Tacitus* gewidmet. Kundige Leser gedenken bei ihm von selbst an *Persius;* sie betrachten diesen als Vorläufer von jenem. Er ist

1) Die weitere Literatur findet sich verzeichnet bei Graesse, Literaturgeschichte I. 2, S. 789 f., und bis in's vorige Jahr bei Baehr in der

ihnen so zu sagen der poetische Tacitus, d. h. ein Autor, den gleiche Anlässe, gleiche Weltansicht und Seelenstimmung zum Gesang begeistert, der gleichartige und gleich gehaltvolle Lehren und Warnungen in das Maass des Verses gefügt.

Wenn der liebenswürdige Sokratiker Xenophon in seinem Gastmahl des Autolykos Leibesschöne einem Lichtstrahl in der Nacht vergleicht, so ist die Seelenschönheit des Persius, den man einen sokratischen Stoiker nennen kann, einem wohlthätigen Lichte in der moralischen Finsterniss der Neronischen Zeit zu vergleichen — aber auch einem Straf- und Warnungszeichen am dunkelen Nachthimmel Roms, den Nero's Mordbrand einst geröthet. Persius ist eine schöne Seele, aber auch eine starke Seele. — Im Lande der gedankenvollen Etrusker geboren tritt er auf einmal hervor: — ein Jüngling, durch seltene Naturgaben in einer ernsten, lehrreichen Zeit vor den Jahren zum Manne gereift, nicht so erfahrungsreich, aber eben so ideenreich wie Tacitus — verlässt er vor erreichtem Mannesalter die verwirrte Welt. Er hatte sein Ziel erreicht und seinen Beruf erfüllt, nachdem er die gemilderten Lehren der Stoa seinen entarteten Zeitgenossen wie von den Blättern der Sibylle abgesungen. Jungfräulich in Sitte und Zucht hat er die Ahnungen einer Kassandra. Mit einem einzigen Büchlein, das unter andern sein edelgesinnter, aber eben darum verfolgter Lehrer Cornutus mit sorglicher Vorliebe aus dessen geistiger Verlassenschaft ausgewählt, hat er in vollem Maasse die Schuld getilgt, zu welcher grosse Seelen und reichbegabte Geister gegen Mit- und Nachwelt sich am willigsten bekennen. Wird Luna (Carrara) als des Autors Geburtsort genannt, so ist man veranlasst, bei seinem Werke an ein edles Gebilde aus dem reinsten Marmor dieser

Gesch. der röm. Literatur I, S. 383—388, vergl. II, S. 699 oben. Auch sind Ch. Th. Schuch's Bemerkungen über diesen Dichter und dessen Vergleichung mit dem Juvenalis lesenswerth, in den Privatalterthümern der Römer, Karlsruhe 1842, §. 117, S. 160—162.

Stadt zu denken, — oder (wie wahrscheinlicher) Volterra, so möchte man sagen, es wiege der Vollgehalt seiner Zeilen jene ehernen Dupondien auf, welche einst das alte Volterra ausgeprägt.

Auch das nächstfolgende Zeitalter hat den Werth dieser Satiren zu würdigen gewusst. Dieses eine Buch, sagt schon der Kenner Quintilian (Institut. Orat. X. 1) und sein Zeitverwandter Martial (Epigr. I. 109, IV. 29), erlangte grossen Ruhm und wurde den weitausgesponnenen Gedichten anderer Poeten vorgezogen; es wurde noch im sechsten Jahrhundert von Gelehrten und Staatsmännern an den Kaiserhöfen in Rom und Konstantinopel gelesen, wie die Anführungen eines Beamten Justinian's, Joh. Laurentius des Lydiers, beweisen; und in kalligraphischen Exemplaren — wie der vaticaner Palimpsest beurkundet — und in andern vielen Abschriften — wie die grosse Zahl der Codices anzeigt — den nachfolgenden Geschlechtern überliefert; von Kirchenlehrern gekannt und anerkannt, hat es nach Wiederherstellung der Wissenschaften an einem der ersten Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts, Isaak Casaubon, einen trefflichen Ausleger gefunden. Jedoch ein so inhaltschweres, dunkles, in Anspielungen so reiches Buch forderte und reizte immer auf's Neue die Bemühungen der folgenden Jahrhunderte — wovon die vielen gedruckten Ausgaben zeugen. Freilich war es der neuesten Zeit vorbehalten, sich über den Werth eines solchen Dichters selbst zu verblenden, wie verschiedene ungerechte Kritiken zeigen, vor allen die des sonst verdienstvollen Manso, der niemals unglücklicher gewesen, als in der Würdigung dieses poetischen Philosophen (im sechsten Bande der Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste), den er kaum als Dichter anzuerkennen und als einen schwachen Nachahmer des Horatius darstellen möchte. Solche Urtheile haben jedoch selbstständige Philologen nicht irre machen können. In den nächstverflossenen Decennien haben Achaintre, Passow, Plume, Io. Casp. Orelli, W. E. Weber u. A. sich um Berich-

tigung und Erklärung dieses Werkes verdient gemacht, und die am Anfange dieses Berichtes verzeichneten Büchertitel beweisen, dass man noch nicht abgelassen, diesem Dichter wiederholte Studien zuzuwenden.

Diese vier Schriften im Einzelnen durchzugehen, kann meine Absicht nicht sein und würde die Grenzen einer Anzeige überschreiten. Ich werde daher vorerst im Allgemeinen kürzlich darüber sprechen, sodann bei der ersten Satire etwas länger verweilen, aus den übrigen aber nur einige Stellen berühren, und dabei aus Text und Scholien einer noch unverglichenen Heidelberger Handschrift Proben mittheilen.

Was nun zuvörderst in der Ausgabe des Herrn *Dübner* zu finden, besagt schon der ausführliche Titel derselben, und die in Paris geschriebene Vorrede meldet das Weitere. Wenn es schon sehr verdienstlich war, den gelehrten Commentar des Is. Casaubon auf's Neue sorgfältig abdrucken zu lassen, so hat Herr Dübner sich nicht damit begnügt, sondern fast durchgehends die unbestimmten Citate genauer angegeben, die Anmerkungen von Huet, Guyet und Scaliger beigefügt, die Kritiken und Erklärungen der oben genannten neueren Herausgeber mit eignem Urtheil angeführt, endlich auch einiges Eigene beigetragen: „Denique aliqua quoque mea dedi, plura in scholiorum collectione, quae e codicibus praestantissimis jam paratur, daturus“ (Praefat. pag. IV); wonach wir also eine vollständigere Scholiensammlung aus den besten Handschriften zu erwarten haben, wozu ihm seine literarischen Reisen hoffentlich manchen Beitrag liefern werden. Die eignen Anmerkungen des Herrn Dübner, so kurz sie sind, zeugen doch allenthalben von Belesenheit und richtigem Urtheil. Mit einem Worte, diese Ausgabe befriedigt ein wahres Bedürfniss der Studirenden.

Herr *Hauthal* erklärt sich zuvörderst in einer lesenswerthen, aber mitunter unklaren und nicht immer sprachrichtigen Vorrede über die Grundsätze der Kritik, tritt als ein eifriger Sachwalter der diplomatischen auf und sucht zu

erweisen, welchen grossen Gewinn wir für die Berichtigung der Texte aus den Editionen des 15. Jahrhunderts oder den sogenannten Incunabeldrucken ziehen können. Man muss bei ihm selbst nachlesen, was er als Ergebniss seiner gelehrten Reisen in Bezug auf Horaz und Persius besonders mitgetheilt. Wir haben noch bei Weitem Mehreres der Art von ihm zu erwarten in einer von ihm angekündigten Historia critices scriptorum classicorum und in der gleichfalls versprochenen Bibliotheca critica. Hier war es ihm zunächst darum zu thun, obigen Satz praktisch zu machen und an einem Beispiele die Wichtigkeit jener Hülfsquelle durch Darlegung der abweichenden Lesarten in den ältesten Ausgaben des Persius anschaulich zu machen, obgleich er geradezu der Uebertreibung derjenigen entgegentritt, die mit Hintansetzung der Handschriften alles Heil bei den ältesten Drucken suchen. Er bemerkt in diesem Betracht sehr richtig (p. XIX): „Quippe minime carere etiam nunc possumus, uti in Horatio, sic in Persio, scriptore quoque fere saeculo permultum lecto et exarato (eine unangenehme Wendung, um einen Schriftsteller zu bezeichnen, der in jedem Jahrhundert viele Leser und Abschreiber gehabt) atque inter difficiliores difficillimo, cum accurato codicum vetustissimorum examine, tum glossarum cognitione.“ In dieser letzteren Hinsicht zeigt der Herausgeber (p. 5), wie nicht selten die älteren und oft die richtigen Lesarten in der Gestalt von Glossen über den von den Abschreibern in den Text gesetzten erscheinen, weil diese doch noch so gewissenhaft waren, sie nicht ganz zu unterdrücken. Es ist übrigens bewundernswerth, welch' eine Fülle von beachtungswürdigen Lesarten hier aus jenen Incunabeln von der editio princeps (Romae 1470 von Ulrich Hahn) an bis zu den letzten mitgetheilt ist. Wir haben demnach von Herrn Hauthals Bearbeitung des ganzen Persius nichts Gemeines zu erwarten [1]),

1) Diese ist seitdem erschienen, auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte, Verbesserung, Feststellung und Erklärung des Textes der

denn dass er sich ein hohes Ziel gesteckt, mögen die Leser aus dessen abwehrender Aeusserung (p. XXXI) ermessen, wonach er diese Ausgabe der ersten Satire noch keineswegs als eine Probe (specimen) der künftigen Edition des Ganzen betrachtet wissen will.

Herr *Ritter* konnte bei seiner Arbeit keine seltene oder noch ungebrauchte Hülfsmittel benutzen. Ihn hatten die Vorträge seines trefflichen Lehrers, des Herrn Professors K. Fr. Hermann in Marburg, für den Persius begeistert [1]), und aus dem Eindrucke, den dieses Buch auf ihn gehabt, glaubt er folgern zu dürfen, dass dieser Dichter selbst für Gymnasien ein passender Autor sei. Er sei zu diesem Zwecke empfehlenswerth einmal durch seinen meistens gut-lateinischen Ausdruck, durch die Reinheit seiner Moral, indem solche stoische Lehrsätze der christlichen Sittenlehre befreundet seien, und die jungfräuliche Sittsamkeit seines Charakters ihm nichts zu sagen erlaubt habe, was für die Unschuld junger Gemüther anstössig wäre. Auch sei der Kreis seiner Dichtungen nicht durchaus antik-fremdartig, sondern halte sich meistens innerhalb des Gebiets des allgemein Menschlichen und selbst für Jünglinge Verständlichen. Endlich sei die Dunkelheit so vieler Stellen dieses Gedichtes für aufgeweckte und wohlbegabte Schüler gerade ein Reizmittel des Geistes; und das Gefühl, solche Schwierigkeiten überwunden zu haben, sei ein Sporn für edle Bestrebungen; so wie denn auch Farbe und Ton der Persianischen Sprache unverdorbene und kräftige Jünglinge vorzüglich ansprechen müsse. Vor Allem aber thue diesem Autor eine auf genaue Erforschung der Wortbedeutung und richtige Sacherklärung gegründete Auslegung Noth. — Hiermit ist

Satiren des Persius, mit einer deutschen Uebersetzung, in zwei Abtheilungen, Leipzig 1837; worauf ich, sowie auf die später erschienenen Bearbeitungen dieses Dichters von Otto Jahn, C. Fr. Heinrich und W. S. Teuffel, meine Leser verweise.

1) Der uns nachher selbst mit einer Sammlung: *Lectiones Persianae*, Marburgi et Lipsiae 1842, beschenkt hat.

der Standpunct bezeichnet, den der Verfasser für seine sehr verdienstliche Arbeit genommen hat. Sie besteht in fünf Abhandlungen über die schwierigsten Stellen der ersten Satire, worin er mit Fleiss und Sorgfalt, obschon zuweilen mit einer zu grossen Breite, die Forderungen, die er an den Ausleger des Persius gemacht, zu erfüllen gesucht und mehrentheils erfüllt hat. Ohne die Kritik der Lesarten auszuschliessen hat Herr Ritter doch in genauer grammatischer Exegese und in Realerklärungen, wozu wir auch die Erörterung über Anordnung des Dialogs rechnen, sein Hauptverdienst gesucht und seinen philologischen Beruf wirklich bewährt.

Herrn *Webers* Leistungen als Uebersetzer der altclassischen Werke sind schon durch seine *elegischen Dichter der Hellenen* (zwei Bände, Frankfurt a. M. 1826) rühmlichst bekannt und hatten ihm auch Göthe's Beifall gewonnen. Welche strenge Forderungen er aber an sich selbst macht, kann einem Jeden eine Vergleichung der hier umgearbeitet erscheinenden Verdeutschung der Sprüche des Theognis mit der in jener früheren Sammlung gegebenen augenscheinlich beweisen. Dem *Persius*, den auch er für Gymnasien geeignet nennt, hatte derselbe seine philologische Sorgfalt in dem von ihm edirten Corpus poetarum Latinorum gewidmet, wo er einen kritisch berichtigten Text des Originals geliefert. Weil er aber auch hier über mehrere Stellen sein Urtheil geändert, so soll die jetzige Arbeit jener ersteren in dieser Hinsicht zur Berichtigung dienen. Es ist übrigens bei dieser populären Bearbeitung dieses Dichters eben so wenig auf Kritik abgesehen, als auf Darlegung grosser Gelehrsamkeit. Ueber das erstere erklärt sich Herr Weber (S. XXVI) so: „Dass ich in meinen Anmerkungen der Kritik nur da Raum gegeben, wo es darauf ankam, meine Ansicht von einer Stelle gegen die philologischen Autoritäten in Schutz zu nehmen, wird man bei meinem Zwecke, nicht für die Gelehrten zu schreiben, voraussetzen“; und über diesen Punkt (S. XVI) in folgenden Worten: „Ich konnte und wollte, eben weil man Ueber-

setzungen lieber von Laien als von Fachleuten gelesen sieht, indem man dadurch die Liebe für die classischen Studien auszubreiten hofft, nur Fingerzeige für das nächste unmittelbare Verständniss des Einzelnen geben. Auf copiose und speciose Auslegung alterthumskundlicher Belesenheit hatte ich es nicht abgesehen". — Jedoch wird der eigentlich Gelehrte hier manche Belehrung finden, und den Dichter, Uebersetzer und Sprachforscher müssen wir auf die gehaltvolle Erörterung des Herrn Weber über seine prosodische und rhythmische Regeln (S. XXVII—LII) aufmerksam machen. Jedem Kenner der antiken Menschen- und Sittengeschichte werden aber besonders die Einleitung und manche Anmerkungen des Uebersetzers grosse Befriedigung gewähren. Ueberhaupt hat diese Arbeit des Herrn Weber dasselbe Gepräge von Genialität wie seine übrigen, und so manche feine Bemerkung verräth einen Mann, der den heut zu Tage kühnen Entschluss fassen durfte, mit *Vorlesungen über die Aesthetik* (Darmstadt 1834) vor dem grossen Publicum aufzutreten.

So viel vorläufig im Allgemeinen, Belege aus diesen vier Arbeiten werden sich im Einzelnen ergeben. Bevor ich dazu übergehe, sende ich ein Wort über die Scholien voraus, die uns als Ueberreste grösserer Commentare geblieben. Sie tragen zum Theil den Namen *Cornutus* an ihrer Spitze. Aber die meisten Kritiker halten sie dieses Mannes unwürdig, weil Vieles offenbar eine spätere Hand verräth, Manches auch zu albern ist, als dass es von diesem würdigen Philosophen und Lehrer des Dichters herrühren könnte. Aber sollte darum Cornutus diesen Satiren seines Zöglings zur Erläuterung gar nichts beigefügt haben, und könnte es seinem Commentar, oder wie man das, was er etwa gegeben, nennen will, nicht ergangen sein, wie es den alten Commentarien des Asconius Pedianus zu Ciceros Reden ganz offenbar ergangen ist, welche bis zum Mittelalter herab von den Grammatikern und Abschreibern interpolirt und verstümmelt worden? Es ist doch so Manches darin, was nur wohlunterrichtete Zeitgenossen

oder Solche haben schreiben können, die bald nach Persius gelebt, z. B. was zu Satir. I. 4 über Labeo gesagt ist; zu V. 1 über Glykon; zu V. 90 über den Masurius Sabinus und zu VI. 7 über Persius selbst, um Anderes zu übergehen. Auch beobachtet der Erklärer ein sehr sprechendes Stillschweigen über die Persönlichkeit des Cornutus zur fünften Satire, welches Gedicht doch voll von dessen Lob ist, während er uns zu Satir. II über den Plotius Macrinus und zu VI. 1 über den Cäsius Bassus das Nöthige wenigstens zu wissen thut. Verräth sich hierin nicht eine Spur, dass von den *alten* Scholien Verschiedenes dem Cornutus selbst angehört [1]), der aus Bescheidenheit und Zartgefühl nicht über sich selbst sprechen wollen? (Man vergl. de Martini de L. A. Cornuto Stoico, Leidae 1825, §. VIII, pag. 96 sq.) Ueber diesen Philosophen will ich hierbei sogleich noch bemerken, dass es gewiss von Herrn Weber sehr richtig gesagt ist (S. 182): „Cornutus hatte, wie Persius (V. 36 f.) selbst andeutet, die Schroffheiten der stoischen Lehre durch Sokratische Duldung gemildert, wie denn das Bild, das wir von dem in der fünften Satire so seelenvoll gefeierten Meister zwischen den Zeilen durchschimmern sehen, überhaupt einen beinahe *akademischen* Charakter hat"; nur hätte dabei bemerkt werden sollen, dass jene Annäherung der stoischen zur Sokratischen Philosophie und die in Folge derselben eingetretene Aussöhnung mit der Humanität der Platoniker schon seit den punischen Kriegen unter den Stoikern eine sehr verbreitete Geistesstimmung war, wie die Beispiele des Panätius, des Posidonius u. A. beweisen, und diese Milderung des Stoicismus war in der Kaiserzeit noch herrschender geworden. Man denke nur an Lucanus, Thrasea Paetus, Epictetus, Musonius Rufus; und wie beliebt die Schriften der Sokratiker unter diesen Philosophen waren, beurkunden die zweite und

1) Diese Ansicht hat neuerlich auch Frid. Osann in den Prolegg. ad Cornutum de nat. Deor. p. LXII sqq. genau erörtert und vertheidigt.

die vierte Satire unseres Dichters selbst, welche eine Nachbildung der Platonischen (wenn auch vielleicht nicht von Plato selbst geschriebenen) Dialogen sind, die wir noch unter dem Titel der beiden Alkibiades besitzen.

Bei einem Autor jedoch, wie Persius, ist jede Hülfe willkommen. Daher dürfen auch Scholien einer weit späteren Zeit, die sich auf den Rändern von Handschriften finden, nicht ganz verschmäht werden. — Die oben erwähnte Heidelberger Handschrift enthält dergleichen nicht wenige und ausserdem eine sehr grosse Anzahl von Interlinearglossen. Ich werde mich indess wohl hüten, viele davon abzuschreiben, um nicht denjenigen beigezählt zu werden, von denen Herr Hauthal (p. X) sagt: „horum autem ante omnes ii, qui minoris aetatis libros mssos quoslibet (quoscunque) casu prospero nacti fuerint, tanquam Lydium lapidem praepostero et intempestivo studio aestimant et praedicant“. Ich will also zum voraus bemerken: Diese in klein Folio auf Papier mit rothen Initialbuchstaben im Text sehr leserlich geschriebene Handschrift möchte dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören, und enthält, neben manchen schlechten Lesarten, auf dem Rande und zwischen den Zeilen manches Triviale; wie sie denn überhaupt wohl für Schulen bestimmt gewesen zu sein scheint. Da sie andererseits jedoch auch manche Bemerkung enthält, die sich in dem Commentar des Casaubonus wieder findet — woraus also der Schluss gezogen werden kann, dass dieser grosse Ausleger selbst solche Glossatoren nicht unbenutzt gelassen, so fürchte ich keine vornehme Seitenblicke, wenn ich bei einzelnen Stellen Proben aus Text und Glossen dieses Manuscripts, welches alle sechs Satiren enthält, bei dieser Gelegenheit mittheile. — Wer es hiernach der Mühe werth finden möchte, das Ganze zu vergleichen, dem steht es zu Diensten.

Ich theile gleich mit, was zum Prooemium am Rande der Handschrift beigeschrieben ist: „Quod satirici poetae a sua reprehensione incipiunt, ut id ipsum quod in se reprehendunt

in alios verius persequantur, ideo Persius *in prooemio sui operis* se ipsum reprehendit, quod repente et festinans nimium poeta prodiit, nec unquam aquas Heliconis se potasse meminerit, nec per somnum quid magnum unquam viderit, quibus quam citissime fieri poeta potuerit, ut Hesiodo contigit et Ennio. Et ex abrupto opus suum exorsus dixit: *Nec fonte* etc.". Ueber diese Dichter sehe man des Casaubonus Commentar zu diesem Eingang, der auf Hesiods Theogonie vs. 23 verweist. Den Ennius betreffend, sagt derselbe Ausleger (p. 16 ed. Duebner): „*In antiquis scholiis* legimus tangi heic Ennium" etc., wo Herr Duebner weiter richtig auf Satir. VI 10. verweist. Hiernach wäre das Scholion der Heidelberger Handschrift aus einer älteren Quelle geflossen. — Es sei bei dieser Gelegenheit noch bemerkt, dass der Schreiber der Noten in diesem Manuscript sehr häufig Parallelstellen aus Horaz, Virgil, Juvenal u. A. anführt, auch manchmal andere Autoren bis auf den Isidorus von Sevilla herab. Wenn übrigens dieser Scholiast jenes Prooemium als den Eingang zum ganzen Buche des Persius betrachtet, wie auch mehrere Neuere thun, so bemerkt Herr Weber (S. 183 f.) dagegen: „Wir wissen aus einer alten Lebensbeschreibung, dass *Persius* seine Satiren nicht selbst als ein gesammeltes Ganze herausgegeben hat, sondern dieses Geschäft nach seinem Tode von zwei Freunden, dem *Cornutus* und *Cäsius Bassus* (demselben, an welchen die sechste Satire gerichtet ist) besorgt wurde. Damit fällt die Annahme von selbst weg, dass der Prolog sich auf das ganze Werk beziehe. Er gehört, wie auch sein Inhalt lehrt, wesentlich, ja ausschliesslich zur ersten Satire und erklärt in geistreicher Ironie, warum der Dichter da, wo so Viele mit anmaasslicher Selbstzufriedenheit ihr Gestümper zum Musentempel tragen, und es Wunder wie sehr vom Geiste der Göttinnen durchhaucht glauben, seine Stimme auch erhebt. Er rühmt sich solcher pathetischer Begeisterung nicht, denn er will im Chor der Narren ein Wort der Vernunft reden, das freilich jene nicht hören werden, das aber doch

wohl einzelne edle, die Thorheit der Zeit in ihren traurigen Blössen mit ihm begreifende Gemüther ansprechen musste. Bis zum *siebenten* Verse ist das in poetisch-schalkhafter Wendung ausgedrückt, was auch *Juvenalis* zu Anfang seiner ersten Satire als Beweggrund seiner Poeterei mit unumwundener Derbheit angibt. — Mit Vers 8 sodann nimmt Persius in absichtlicher Plötzlichkeit eine schneidende Wendung auf die Motive, die unstreitig die meisten seiner Zeitgenossen zu so eifrigen Anbetern der Musen machten". — Ich habe diese ganze Anmerkung ausgezogen, weil sie, meines Bedünkens, die Leser des Persius nicht nur für den Prolog und für die erste Satire, sondern auch für alle folgenden auf den richtigen Standpunkt stellt.

Bei Vers 1: Nec fonte labra prolui caballino wundere ich mich, von den Auslegern die Parallelstelle im Martial (VIII. 70) übergangen zu sehen:

„Cum siccare sacram largo Permessida posset
Ore, verecundam maluit esse sitim".

Im 2. Vers dieses Prologs haben die Meisten und auch noch Achaintre und Dübner: Parnasso, Hauthal dagegen: Parnaso, der in einer Anmerkung diese Lesart seiner Handschriften gelehrt rechtfertigt. Cod. Heidelb. hat im Text mit mehreren andern: Pernaso, in der Randanmerkung aber *Parnasus.* — Vers 3. Memini, ut Cod. Heidelb. und mehrere, bei Hauthal: memini *me*, und letzteren Zusatz hat auch, wie ich bemerke, Aldhelmus De re grammatica et metrica (in den Class. Autorr. Vaticanis ed. A. Mai Tom. V, p. 519); was aber wohl Niemand bestimmen wird, das me in den Text zu setzen. — Vers 4. Cod. Heidelb. Pirenem, wie mehrere bei Hauthal. — Vers 5 hat Cod. Heidelb. die eingeschwärzte Lesart *relinquo*, statt *remitto*, wie Casaubon, Achaintre, Orelli, Weber und Hauthal haben drucken lassen, dessen lehrreiche Anmerkung sich über dergleichen fehlerhafte Ueberarbeitungen verbreitet. — Vers 6. Cod. Heidelb. semiphaganus, wie zwei bei Hauthal; darüber die Erklärung: „rudis et grossus vel

rusticono (sic) fonte potus", welche mit der von Passow gegebenen und von Dübner gebilligten ziemlich zusammentrifft. Man vergl. auch Herrn Ritters Erörterung über diesen Ausdruck (p. 50 sq.). Vers 8. Cod. Heidelb. psittaco — chere und über der Zeile gar: kere (s. Hauth. der psitaco gegeben). Vers 9. Cod. Heidelb. nostra verba, wie viele Codd. bei Hauth. Vs. 12. Cod. Heid. nummi; Hauth. numi aus 4 Codd. — Vers 13. Cod. Heidelb. et *poetridas* picas, wie Hauthal, der das von den übrigen Editoren aufgenommene poetrias p. in keinem seiner Codd. gefunden zu haben versichert und auf Lobeck zum Phrynichus u. A. verweist. Herr Weber bemerkt hierzu: „Vers 13 hat das Original ausdrücklich mit femininischem Beisatz poetrias (er folgte also auch der gemeinen Lesart) picas, so dass ich gar nicht zweifle, dass Persius hier unter den *poetischen Aelstern* diese oder jene *Johanna Schopenhauer, Helmine von Chezy* oder Madame *Birch-Pfeiffer* seines Zeitalters im Auge gehabt habe". — Er mag zusehen, was er sich angerichtet hat. Uebrigens verweist er auf Schillers Epistel: Die gelehrte Frau und auf Juvenal. Satir. VI, vs. 434 ff., und wir bedauern, seine Uebersetzung dieser Schilderung der gelehrten Weiber Roms nicht mittheilen zu können. — Vers 14. Cod. Heidelb.: Cantare credas perpegaseum melos (wie 4 bei Hauth.) und über der Zeile: valde poeticum. Casaubon, Achaintre u. A.: Pegaseïum melos; dagegen haben alle Neuere, Passow (der davon belehrend handelt, mit Dübners Zustimmung p. 29), Orelli, Hauthal, Weber: Pegaseïum *nectar*. Ich bemerke nachträglich: Wenn Ruhnkenius Epist. crit. I, p. 48 sagt: „Nam quod Is. Casaubonus ad Persii Prolog. p. 29 et V. D. ad Geoponic. Prolegom. p. 2 in $\mu\acute{\epsilon}\lambda o\varsigma$ liquidam λ pronunciando duplicari dicunt, vellem, id exemplis idoneis confirmassent", so möchte doch die Lesart *mellos* in mehreren Edd. bei Hauthal wenigstens beweisen, dass lateinische Grammatiker und Abschreiber so ausgesprochen haben. Letzterer fügt noch bei: Cantare Peiaseium melos credas. C. ϱ. — Ihm aber, so wie den neueren Herausgebern unseres Dichters, ist

unbekannt geblieben, was van Santen zum Terentianus Maurus (Praef. vs. 20, p. 2) über diese Stelle gesagt. Nachdem er nämlich über die Variante gesprochen, fährt er fort: „Theocrit. VII. 82: *Οὕνεκα οἱ γλυκὺ Μοῖσα κατὰ στόματος χέε νέκταρ. Cantare nectar* dictio non absimilis est Plautinae *mulsa loqui.* Poen. I. 2. 112. Et tamen simplicissimum videtur cum Frobeniana Persii editione A. 1551 legere:

Cantare Pegaseïum melos credas.

Ich setze zum Schluss den ganzen Prolog nach Weber's Uebersetzung hierher:

„Genetzt die Lippen hab' ich nicht im Rossbrunnen,
Noch denkt mir, das auf doppelhäupt'gem Parnassus
Ich träumt' und aufstand ohne Weitres als Dichter.
Die Heliconiaden und die bleiche Pirene
Verzicht' ich solchen, denen schmeidig um's Brustbild
Hinkriecht der Epheu: selber als Halblaie
Zum Seherheiligthume trag' ich mein Lied her.
Wer hat dem Psittich flott gemacht sein *Χαῖρε*,
Und lehrt die Aelstern unsre Reden ausstammeln?
Der Gaben Meister und des Geistes Darspender,
Der Bauch, versagten Lauten nachzugehn kunstreich.
Sobald die Aussicht auf das leid'ge Geld leuchtet,
Dann meint man traun, poet'sche Raben und Aelstern
Sie liessen Pegaseischen Nectar ausströmen".

Ich lasse gleich als weitere Probe dieser Uebersetzung den Anfang der ersten Satire folgen:

„O des Getreibes der Welt! O welch' nichtssagendes Dasein!
Wer wohl lieset Dir das? Mich fragest Du? Keiner ja. *Keiner?*
Zween auf's Höchst', auch Keiner. *Verächtlich* und *jämmerlich.* Wesshalb?
Dass mir Labeo etwa Polydamas und der Troianer
Fraun vorziehn? Thorheit! Nicht wirst du ja, setzet herab was

Roma, die trüb', hingehen, und an der Waage das quere
Zünglein stellen zurechte, noch Dich aufsuchen da draussen.
Wer nicht dächte zu Rom — Ha, dürfte man reden! Doch darf ich's,
Seh' ich das Grauhaarwesen und dieses verkümmerte Schaffen
Unserer Zeit, und was nach verlassenen Nüssen, in weiser
Oheimrolle wir thun. Dann, dann, seid billig — *Ich mag nicht*".

Bekanntlich findet man am Anfang der ersten Satire mehrere Lemmata; z. B. „Prima leves carpit vates mollemque Neronem" u. a. bei Hauthal. Cod. Heidelb. hat: „Corrigit prima laudantes molle poema". Herr Weber eröffnet seine Uebersicht dieser Satire mit folgenden Worten: „Der Dichter denkt sich irgend einem Repräsentanten römischer Tagesansichten gegenüber, welchem er seine satirischen Expectorationen vorzutragen versucht. Der stossseufzerische Anfang bringt jenen sofort zu dem Einwande, dass dergleichen kein Publicum finde; worauf Persius alsbald seine Verwahrung einlegt, dass er auf den Beifall der Modewelt auch ganz und gar nicht ausgehe; im Gegentheil, ihr über ihr altkluges, unerquickliches Wesen die Meinung zu sagen fest entschlossen sei". Aus dem Folgenden werde ich nur einzelne Stellen herausheben. Vers 15 ff.:

Scilicet haec populo pexusque togaque recenti,
Et natalitia tandem cum sardonyche albus,
Sede legens celsa etc.

Diesen Versen widmet Herr Ritter einen ganzen Abschnitt. Nachdem er die zwei Erklärungen bemerkt, die seit Casaubon in Gang gekommen, wonach albus entweder rückwärts auf toga recenti bezogen und also von der weissen (candida) Toga verstanden, oder von der Blässe (pallor) des mit Angst den Erfolg seiner Declamation erwartenden Vorlesers erklärt wird, und beide Auslegungen als unstatthaft dargestellt, sieht

er sich nach einer andern um. Ehe ich sie angebe, bemerke ich, dass cod. Heidelb. (der übrigens auch *legens* hat) die letztere Erklärung in der Interlinearglosse darbietet, wo es heisst: „pavidus metu recitandi, pallidus". Diese ist aber schon von Passow verworfen worden. Dagegen hat auch Herr Weber die erstere angenommen; wenigstens scheint es so, denn er übersetzt:

„Alles, verstehet sich, dass er, geschniegelt und *festlich*, mit neuer
Toga, dem Sardonyx auch des Geburtstags, endlich dem Volke
Hoch es vom Sitz herlese," u. s. w.

Herr Ritter hat hingegen aus einer Menge von Beispielen erwiesen, dass albus auf den Sardonyx zu beziehen und vom Glanze dieses halbedlen Steines zu verstehen sei. Demgemäss übersetzt er (p. 15):

„Endlich an *strahlender* Hand den Sardonyxring des Geburtstags".

Man wird nicht dagegen einwenden wollen, dass in einer neulich entdeckten Prunkrede auf eine kaiserliche Braut (am Symmachus ed. Ang. Mai p. 60) mit Anspielung auf ihren Schmuck unter Andern gesagt wird: „albescite hyacinthi, fuscamini margaritae". — Vers 20: Ingentes trepidare Titos. Diese Worte führt J. L. Lydus de magistratib. Romm. I, 19 an: *Καὶ Τίτους τοὺς ἐκ προγόνων εὐγενεῖς (ἐκάλεσαν), ὥς φησι Πέρσιος ὁ Ῥωμαῖος.* Eine andere Erklärung gibt der Scholiast des Heidelb. Cod. mit Anführung des Festus (siehe diesen p. 571 ed. Dacier). — Vers 24: *Quid* didicisse. So hat auch Cod. Heidelb. — Wenn Herr Hauthal vermuthet: Quî (d. i. cur, quare), so muss diese Conjectur Jedem scharfsinnig scheinen, wenn sie auch nicht Jeder unterzeichnen möchte, wie ihr denn ein anderer Referent (Berliner Jahrbb. 1834, S. 896) widersprochen hat.

Vers 40 44. — Rides, ait, et nimis uncis
Naribus indulges. An erit qui velle recuset

Os populi meruisse, et, cedro digna locutus,
Linquere nec scombros metuentia carmina, nec thus.

Wenn hier Einige das ait von jeder dritten Person verstehen wollen: „sagt einer", so hat diess allerdings den griechischen und römischen Sprachgebrauch für sich (s. Bentley ad Horat. Serm. I. 4. 78, Plato Gorg. mit Heindorf. p. 262); jedoch wird es in diesem dramatischartigen Gespräch besser auf den Einsprecher bezogen. Das os populi meruise erläutert vortrefflich Jacobs in den Lectiones Venusinae (Vermischte Schrr. Bd. V, S. 348 ff.) Zu Vers 44 führt der Scholiast der Heidelb. Handschrift die Parallelstelle des Horaz an (Epist. II. 1. 269 sq.):

Deferar in vicum vendentem thus et odores
Et piper, et quidquid chartis amicitur ineptis.

Herr Weber hat diese Einrede so übersetzt:

„*Du spottest*, versetzt mein Mann, *und ergibst Dich*
Neckischer Laune zu sehr. Wär's wem gleichgültig, des Volkes
Mund sich gewonnen zu haben und, Würdiges redend, der Ceder
Lieder zu lassen, die nicht vor Makrelen sich ängsten, noch Weihrauch?"

Vers 58 f.:

O Jane, a tergo quem nulla ciconia pinsit,
Nec manus auriculas imitata est mobilis albas,
Nec linguae, quantum sitiat canis Appula, tantum!

Hierzu hat Cod. Heidelb. die Randbemerkung: „Ponit tres derisiones malorum poetarum", sodann über ciconia: „ulla dispositio in modum rostri ciconiae facta", endlich über auriculas: „scil. asini quae intus sunt albae".

Im Texte hat er auch imitata est. Andere wollten mit Leydner Handschriften lesen: imitari, und so verbinden: nec manus pinsit mobilis imitari (i. e. ad imitandas) auriculas albas. Herr Weber vertheidigt die Vulgata und denkt bei imitata est cui, i. e. in cuius contumeliam, mit Dübner's Zu-

stimmung. Hauthal erklärt sich dagegen, und will vielmehr aus der Seele des Dichters irridens hinzugedacht wissen. — Aber imitari wird jetzt auch durch den uralten vaticaner Palimpsest (in den Class. auctorr. Vaticc. Tom. III, pag. XX) bestätigt. Uebrigens, die Sache anlangend, so sind diese Verspottungsarten zum Theil heut zu Tage noch im südlichen Italien in Gebrauch, z. B. das Esel bohren (contraffare il ciuco). Diese mimische Andeutung des Dummkopfs bewerkstelligen die heutigen Neapolitaner auf dreierlei Weise, wovon man sich aus tav. XX, Nr. 3 und 4 und tav. XXI, Nr. 7 eine Anschauung verschaffen kann in dem lehr- und geistreichen Werke des Herrn Canonicus *Andrea del Jorio*, betitelt: *La Mimica degli antichi* investigata nel *Gestire Napoletano*, Napoli 1832; wo es mich wundert, dass der gelehrte Herr Verfasser bei der Erklärung jener Bilder (p. 303) nicht an diese Stelle des Persius erinnert hat. Herr Weber übersetzt sie so:

„Glücklicher Janus, dem kein Schnippchen man schlägt in dem Rücken,
Keine bewegliche Hand nachstreckt weissborstige Oehrlein,
Keiner ein solch' Stück Zunge, wie gross es ein Apuler Hund lechzt.

Vers 72 ff.:

Unde Remus „sulcoque terens dentalia Quincti,
Quem trepida ante boves dictatorem induit uxor,
Et — tua aratra domum lictor tulit".

So hat Herr Hauthal drucken lassen, welches der Berliner Rec. (a. a. O.) nicht für Latein gelten lassen will. Dagegen will Herr Hauthal die von Plume aufgenommene und im Heidelberger Manuscr. wörtlich vorkommende Lesart:

Quem trepida ante boves *dictaturam* induit uxor,

als unlateinisch verworfen wissen. Ich möchte weder das eine, noch das andere behaupten. Man lese übrigens Hauthals Anmerkung (p. 26 sq.). Achaintre u. A. haben: *Cum* — *dictaturam*. Was I. L. Lydus gelesen, wissen wir nicht; denn er führt (I. 32) bloss den Inhalt an, und zwar nachlässig, da

er angibt, es sei hier vom Dictator Seranus die Rede, da doch Cincinnatus gemeint ist. Jenen Namen leitete man übrigens von serere, säen, ab (s. Lyd. I. 23 und vergl. Fussii epistola ad C. B. Hasium p. 19); Andere nennen ihn *Saranus* und schwanken zwischen Caius und Marcus. Er kommt auf Silberdenaren vor, wovon ein Exemplar vor mir liegt (vergl. Haverkamp ad Thesaur. Morell. p. 38 unten). Herr Weber übersetzt:

Woher Remus und Du, der den Scharbaum wetzt in der Furche,
Als vor den Rindern das emsige Weib zum Dictator Dich anzog,
Und Dir der Lictor den Pflug heimtrieb. — —

Ueber das Nächstfolgende von Vers 76 an bemerke ich kürzlich nur, dass auch cod. Heidelb. *Brisei* (und so auch der vaticaner Palimpsest a. a. O.) — Accì hat, nicht Briseis wie Achaintre u. A. gegen alle Handschriften; sodann vs. 79 hat derselbe Codex:

Hos monitus pueris patres infundere lippos,

wie andere Handschriften bei Hauthal, der aber mit Recht die andere Anordnung: Hos pueris monitus beibehalten hat. Zu *lippos* ist auf dem Rande dieses Cod. bemerkt: „vitium corporis translatum ad vitium animi“, ganz wie Cuningham den Crispinus lippus am Schluss der ersten Satire des Horaz nahm, mit Verweisung auf diese Stelle des Persius (s. Jacobs Lectt. Venusinae; Vermischte Schriften V. S. 305. vergl. aber auch S. 315 ff.) d. h. für *kurzsichtig*. Vers 80 behauptet auch Cod. Heidelb. die Lesart: sartago; endlich auch: Trossulus exultat (wie Letzteres denn in allen Editionen bei Hauthal steht). Das „eques Romanus“ als Interlinearglosse über Trossulus scheint aus den älteren Commentaren entnommen. Man mag dieses Wort übrigens herleiten, wie man will (s. meinen Abriss der Römm. Antiqq. S. 124 zweit. Ausgabe), so wird man hier Webers Uebersetzung: „*Stutzer*“ Beifall geben müssen. Derselbe erklärt sich denn auch schliesslich in der Vorrede (S. XXX f.) über den *Briseischen Accius* dahin: „Ich

sehe auch hier in dem Accius keinen andern, als den bei Vers 4 besprochenen *Accius Labeo*, den Verfasser der nieswurztrunkenen Ilias (Vers 50), und das Machwerk unseres Verses, der liber, ist eben kein anderes, als diese Ilias. Der *Briseische* heisst er dann, wenn diese Benennung wirklich mit einem Bacchusnamen zusammenhängt, in Sinne eines Berauschten, eines Schwärmers, gerade wie seine Ilias von Nieswurz trunken genannt wird". Wie denn auch in der Glosse unseres Manuscripts steht: „ebrii, insani".

Mit Vers 93 fangen die grösseren Anspielungen auf damalige Dichter an. Ich gebe den Text zunächst nach Hauthal mit Bemerkung der vaticanischen und Heidelberger Varianten:

Claudere sic didicit versum: „Berecynthius Atys [1])
Et: qui caeruleum dirimebat Nerea delphin" —
Sic: „costam longo subduximus Apennino" [2]) —
„Arma virum" nonne hoc spumosum et cortice pingui,
Ut ramale vetus praegrandi *s*ubere coctum? —
Quidnam igitur? — Tenerum et laxa ceruice legendum? — [3]):
„Torva Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum [4]) vitulo caput ablatura superbo
Bassaris, et lyncem Maenas flexura corymbis
Euion [5]) ingeminat: reparabilis adsonat [6]) Echo" —?
Haec fierent, si testiculi vena ulla [7]) paterni
Viveret in nobis? Summa delumbe saliva
Hoc natat in labris; et in udo est Maenas et Atys [8])
Nec pluteum caedit, nec demorsos sapit ungues.

1) Vatic. Attis, Heidelb. Athis.
2) Vatic. Appennino, Heidelb. apenino.
3) Heidelb. Quidnam igitur tenerum et — legendum est.
4) Heidelb. sectum.
5) Vatic. evhion, Heidelb. euhion.
6) Heidelb. assonat.
7) Vatic. venulla, die richtigste Lesart nach A. Mai.
8) Heidelb. athis.

Zu Vers 92 bemerkt nun Herr Weber (S. 201 f.): „Die folgenden Versausgänge gelten dem Scholiasten für *Neronisch;* eine Narrheit. Persius hätte sogar mit vollem ästhetischen Rechte diese Versausgänge, sowie die von Vs. 99 an folgenden vier ganzen Verse selbst bilden können, um den überglatten Formgeist seiner poetischen Zeitgenossen zu characterisiren“ u. s. w., und zu Vers 99: „Allein nur ein albernes Missverständniss konnte dem Persius ein für allemal die Absicht aufdringen, mit seiner Satire auf den regierenden Fürsten loszugehen, womit die Ausleger schon bei Vers 4 herausrücken. Persius war, bei aller edlen Ansicht der Freiheit und alten Römergrösse, so wenig ein demagogischer Schwindelkopf, als Tacitus. Diese beiden besassen nicht bloss Hoheit des Geistes, sondern auch Sittlichkeit der Seele; und letztere wird ein gesundes Gemüth immer bewahren, dass es das Glück von Generationen auf das Spiel setze, um eine Theorie, welche die Zeit abgethan hat, gewaltsam in's Leben zu rufen“. Ich will kein Gewicht darauf legen, dass der ältere Erklärer zu Vers 122 berichtet: Nero habe ein Gedicht Troicon geschrieben; wogegen der Scholiast der Heidelberger Handschrift ihn *nur* einige Verse schreiben lässt; denn er bemerkt zu Vers 99: — „Neronis, qui dicitur *versus aliquos* scripsisse; unde Marcialis in octavo (s. Martial. VIII. epigr. 70, vs. 8) carmina qui docti nota Neronis habet“. — Ich will nur bemerken, dass Herr Ritter diese Sache einer nochmaligen genauen Untersuchung unterworfen hat, deren Ergebniss ich mit seinen Worten (p. 84) hier mittheilen will: „Scholiastae testimonium, quod nisi gravibus causis commoti in dubium vocari non debet, rem totam absolvit, diserte affirmans: utrumque fragmentum (beim Persius a. a. O.) Neronis esse. Dionis (Cassii) testimonium, adversariis ereptum, jam supra ad nostras partes traduximus, quo probabile fit, exstitisse Neronis carmen eodem quo nostra fragmenta et argumento et forma, Persio, nisi omnia fallunt, notum, et ab eo reprehensum, sicut Annaeus Cornutus et Tacitus et alii, quibus sincerus adhuc

inerat pulcri sensus, Neronis opera poetica damnaverunt". Wie derselbe Ritter die Personen dieses Theils der Satire eintheilt und das Einzelne erklärt, wird man am besten aus folgender Uebersetzung, die er (p. 88) versucht hat und die ich hier beifügen will, beurtheilen können:

Gegner:

„Aber der Tact ist doch schön und kunstvoll das Rohe verschmolzen.
Also lernte er messen den Vers: „„Berecynthiens Attis.
Und wie den bläulichen Spiegel des Nereus theilte der Delphin:
Raubten wir die Lende des langen Apeninus"".

Persius:

Waffen und Held! das hiesse nicht Schaum, fettwuchernde Schale,
Wie der gedunsene Kork aussauget das alternde Astwerk?

Gegner:

Nun, was ist anders denn zart, und mit wiegendem Nacken zu lesen?
„„Mimallonische Donner zerreissen die Schreckensposaunen.
Mordlust athmend zerraufet das Haupt des gewaltigen Kalbes
Bassaris, lenket den Luchs mit des Epheus Ranke die Mänas.
Zwiefach ertönt: Euoe! wiederschallt die nachhallbare Echo"".

Persius:

Thäte man diess, wenn noch eine Ader von Mannskraft der Väter
Schlüge in uns! Denn kraftgelähmt auf dem Schaume des Speichels

Schwimmet es hin an die Lippen, zerwässert ist Mänas
und Attis,
Schlug nicht vor Freude den Pult, schmeckt nicht nach
zerbissenen Nägeln.

Es wird, denk' ich, den Lesern angenehm sein, zu vernehmen, wie Herr Weber die Versausgänge und Verse dem Original nachgebildet:

— Also lernt er zu schliessen den Vers: *Berecynthischer Attis,*
Und: *Der Delphin, hingleitend, befurchte den bläulichen Nereus.*
So: *Wir umfuhren die Rippe des mächtigen Apenninus.*
Waffen und Mann, ist's nicht voll Schaums und mastiger
Rinde,
Gleichwie ein alternd Geäst, in umwucherndem Korke
gedörret?
Was denn nennet Ihr zart, und gelehnetes Nackens zu
lesen?
Voll Mimallonisches Dröhnens erfüllten sie schmetternde Hörner,
Und die Bassar', im Begriff, zu enttragen des trotzigen Kalbes
Blutendes Haupt, und den Luchs mit Epheu zügelnd die Mänas,
Evios, Evios ruft sie, es ruft's der erwiedernde Nachhall.

Den 13. Vers:

Pinge duos angues: pueri sacer est locus

(sacer est pueri l. Heidelb.) [1]) erwähnt nicht nur Servius zur Aeneide (V. 85), sondern auch der dritte Mythograph, der jedoch nur die drei ersten Worte p. d. a. anführt, dagegen

1) Man vergleiche jetzt, was ich zu der Abbildung Nr. 32 von einem pompejanischen Gemälde, *einer Schlange als Ortsgenius*, in der Symbolik IV, S. 847, dritt. Ausg. beigebracht habe; wo auch auf diese Stelle des Dichters verwiesen ist.

in den Bemerkungen darüber Einiges beifügt, was sich beim Servius nicht findet (s. Mythograph. Vaticc. III. 6. 20 und dazu jetzt die Anmerkung des Herrn Bode in seiner Ausgabe p. 131). — Die vielbesprochenen Verse 119—125 lauten in Hauthals Ausgabe so:

Men' mutire nefas? — nec clam, nec cum scrobe? — Nusquam? —
Hîc tamen infodiam: „Vidi, vidi ipse, libelle,
Auriculas asini *quis non habet?*"

(So auch Cod. Heidelberg. mit allen Codd. und editt. vett.) Bekannt ist die Erzählung eines alten Biographen des Persius, wonach dessen Lehrer Cornutus, aus Besorgniss vor dem Kaiser Nero, die ursprüngliche Lesart Auriculas asini *Mida rex habet* auf obige Weise geändert habe. Die Ansichten der Kritiker seit Casaubon von jener Geschichte und Lesart hat Herr Dübner (p. 113) zusammengestellt. Die Urtheile der drei neuesten, die er nicht kannte, betreffend, so gibt Herr Hauthal seine Stimme dahin ab: jene ganze Geschichte und die seinsollende Originallesart: Mida rex habet, sei zwar alt, jedoch nichts weiter, als ein von einem Grammatiker erfundenes Mährchen, und verspricht darüber weitere Erörterungen in einer kritischen Ausgabe der vita Persii. Hiermit stimmt Herr Ritter (IV, pag. 55 sqq.) ziemlich überein, theils aus andern Gründen, theils weil man dem Stoiker Cornutus so wenig, als dem Persius selbst, eine solche Furchtsamkeit in Betreff des Nero zutrauen dürfe. Vielmehr habe letzterer mit verstellter Furcht die um so feinere und pikantere Wendung genommen: quis non habet, wobei man auch an die Worte vs. 8: Nam Romae quis non? zu denken habe. Die andere Lesart: Mida rex habet, sei unfein, und sie wie das ganze Geschichtchen sei reine Erfindung eines Grammatikers. — Ganz anders jetzt Herr Weber. Ich bedauere, dessen scharfsinnige Epikrise nicht ganz mittheilen zu können, und muss mich auf den Schluss beschränken (S. 210 f.): — „Persius selbst legte gewiss nicht die Mörderhand an

seinen gesunden, sinnreichen, an sich selbst höchst unschuldigen Gedanken (wonach nämlich der Dichter sich den Scherz erlaubt: *der ästhetische Pöbel Roms ist der König Midas*, der seine Eselsohren zu verbergen sucht); auch dem Cornutus traue ich die Verballhornung eines so arglosen Witzes nicht zu: ohne Zweifel ist sie geschehen auf Veranstaltung der Buchhändler, die ihren Debit gegen Verantwortlichkeit bei einem Nero oder Domitianus schützen wollten. Daraus erklärt sich, wie sie in alle Handschriften übergegangen ist, und die ächte Fassung der Stelle wäre ohne jene unschätzbare Notiz des grammatischen Compilators verborgen. Die einmal angeregte Vermuthung, Persius habe auf den Beherrscher der Welt gestichelt, behielt nun Nahrung an der ganzen Satire, und man suchte überall, wo es nur halbweg ging, eine Anspielung, an die, nach meiner innigsten Ueberzeugung, Persius in keinem einzigen seiner Verse aller sechs Satiren gedacht hat".

Demgemäss übersetzt er obige Verse:

Mir wär's Muksen verboten? Für mich auch? Auch in das Loch? *Auch.*
Gut: hier grab' ich es ein: Ich ersah's, Büchlein, ich ersah es,
Midas träget des Langohrs Schmuck!

(statt: Wer nicht träget des Langohrs Schmuck.) — Soll ich endlich *meine* Stimme geben, so nenne ich mit Herrn Weber jene Notiz des Lebensbeschreibers *unschätzbar*, aber in einem andern Sinne, nämlich im Sinne des Casaubonus, der auch das Mida rex habet in den Text aufgenommen mit der Rechtfertigung: „Reddidimus autem Persio suam scripturam, *quam a Cornuto interpellatam Neronis metu* perpetuo exulare a sua sede iniquum erat". Die Geschichte hat eine innere, psychologische Wahrheit. Was der jugendlich feurige Persius im Unmuth niederschreiben konnte, durfte der erfahrene akademisch-weise Cornutus wohl zu ändern räthlich finden. — Auch bin ich in allen solchen Dingen nun einmal altgläubig und weiche vom Urkundlichen nicht ohne dringende Gründe

ab; und so bekenne ich mich denn in Betreff dieser ersten Satire unbedenklich zu dem alten Lemma:

Prima leves carpit vates, *mollemque Neronem!*

Vers 127 ff.:

Non hic, qui in crepidas Graecorum ludere gestit
Sordidus, et lusco qui possit [1]) discere: lusce!
Sese aliquem credens, Italo quod honore supinus [2])
Fregerit heminas Arreti Aedilis iniquas.

In Bezug auf den letzten Vers lese man jetzt K. O. Müllers Etrusker nach, wo (II. S. 243) bemerkt wird: „Die Gefässe von Arretium, welche Stadt Lanzi mit Recht das Samos Italiens nennt — wurden noch in der Kaiserzeit nicht ganz verachtet, und bei gemeinem Volke für gewöhnlichen Gebrauch gesucht. Auch Persius' Stelle (I. 130) von dem Arretinischen Aedilen, der die zu kleinen heminas zerbricht, möchte ich auf die Aufsicht des *Topfmarktes* beziehen, obgleich es nicht nöthig ist". Wie man auch dieses letztere erklären mag, nicht etwa das zufällig zutreffende *luscus*, sondern die innere Aehnlichkeit hat mich sogleich an eine Stelle des Horaz (Satir. I, 5, 34 sqq.) erinnert:

Fundos Aufidio Lusco Praetore libenter
Linquimus,

die ich nach Wielands Uebersetzung hier beifügen will:

Aus Fundi machten wir uns hurtig fort,
Woselbst ein Geck von Schultheiss, der vom Schreiber
Zum Regiment des Orts emporgestiegen,
Mit seinem breiten Purpurstreif und Weihrauchfass
Uns viel zu lachen gab. —

und ich habe mich gefreut, sie neben der Gleichstelle des Juvenal (X. 4 ,101 f.:

Et de mensura jus dicere *vasa minora*
Frangere pannosus vacuis *Aedilis* Ulubris?)

1) poscit Cod. Heidelb.

2) ociosus, mollis, Cod. Heidelb. in marg.

und andern ähnlichen, von Herrn Ritter angeführt, und sie als ein aus dem Leben gegriffenes Miniaturbild gewürdigt zu sehen. Denn sehr richtig bemerkt dieser darüber (p. 36 sq.): „Ecce praeclarum Persii stilum! Neque enim fidam solum vitae imaginem expressit, verum etiam, quod alii fusius nec plene, id paucis illi vibrantibusque condensare licuit. Neque libenter audio illos, qui, ut sententias aliquot sibi proprias tueantur, Persium a vitae communis cognitione dicunt remotiorem. Certe in iis quas exhibuit imaginibus et rebus et personis et conditionibus est accommodatus, neque parum ob id meruit jam apud veteres gloriae". Sehr glücklich hat Herr Weber meines Bedünkens jene Verse verdeutscht:

Nicht wer über die Schuhe der Griechen zu spötteln in eigner
Schmutzsal jauchzt und vermag zum Schieler zu sagen: du Schieler!
Dünkend sich selbst was Rechts, weil stolz in italischer Würde
Als Aretinischer Rathsbauherr er ein falsches Gefäss brach. —

Eigentlich that der Aedilis so etwas in der Amtsverrichtung des Marktmeisters, wie Herr Weber auch in der Anmerkung richtig bemerkt hat.

Ueber den Schlussworten der ersten Satire: post prandia — Callirhoën do, hat das Heidelb. Manuscript: meretricem, eine Erklärung, welcher Herr Hauthal neuerdings widerspricht, welche aber, ausser Casaubon, Passow u. A., zuletzt Herr Weber und Herr Ritter annehmen, und letzterer zwar in Folge einer nochmaligen gründlichen Erörterung (p. 48—56), woraus ich nur die Andeutung des Zasammenhanges mit der Gedankenreihe des Dichters aushebe: „Vos scilicet veri estis morum senescentium reformatores, qui quodcunque masculum (virile) dicitur Graecorum inquilinorum cum artibus humanioribus expellatis; at in candidas Graeciae puellas haud aequam exerceatis saevitiam".

Bei den übrigen Satiren werde ich nur Einiges, was den neueren Herausgebern entgangen ist, ausheben. In Betreff der zweiten hat schon Casaubonus die Verwandtschaft ihres Inhalts (von den Wünschen und Gebeten) mit dem unter Plato's Dialogen stehenden zweiten Alkibiades angemerkt, womit auch die 10. Juvenalische Satire übereinkommt. Wenn Herrn Böckh's Hypothese Grund hat, wonach jener Dialog aus der Periode der stoischen Schule herrührt (s. Addenda ad Platonis Dialogg. IV. ed. Buttmann. p. 210), so erklärte sich des Persius Bekanntschaft mit ihm um so eher. Jedoch ist schon oben bemerkt worden, dass diese neueren Stoiker auch mit den Schriften der Sokratiker und Platoniker vertraut waren. —

Vers 26 ff.:

An, quia non, fibris ovium Ergennaque jubente
Triste iaces lucis evitandumque bidental.

wo das Heidelb. Manuscript über ergenna die Glosse hat: „tali aruspice". „Auch Frauen (sagt Herr K. O. Müller in den Etruskk. II, S. 14 f.) liefen nach Juvenal (VI. 587), dem Greise zu, der für den Staat Blitze begrub, woraus erhellt, dass solche in öffentlichem Dienste stehende Tusker (wie der Ergenna des Persius) zugleich Einzelnen als Opferschauer zu dienen bereit waren. Ergenna ist aber nicht nomen appellativum, wie Ruperti ad Juvenal. Tom. II, p. 377 und Andere meinen, sondern ein Eigennamen wie Porsenna u. dgl." So nimmt auch Herr Weber unsere Stelle, die er übersetzt hat:

Weil nicht Du laut Willens der Schafdärm und des Ergenna
Liegest im Hain als düstres und scheu zu umgehendes Blitzmahl.

Den letzten Vers dieser Satire hat das Manuscript so:

Hoc [1]) cedo ut admoveam templis et *ferte* [2]) litabo.

1) statt haec.

2) aber über der Linie von zweiter Hand: farre.

Und diese richtige Lesart hat auch Aldhelm. de arte grammatica pag. 555 (im Vol. V. der Class. Auctores Vaticann.). Herr Weber:

Diess her, dass ich im Tempel es weih', und es gnüget ein Speltkorn.

Am Anfang der dritten Satire hat das Manuscript folgendes Lemma:

Pigros ac molles satirarum tertia mordet.

Die zwei ersten Verse hat es so:

Nempe hoc [1]) assidue, nam [2]) datum [3]) mane fenestras
Intrat, et angustas extendit lumine rimas.

Neben nempe steht die Randanmerkung: „Inicium abruptum *more satirico*". Eine solche satirische Sitte wollen diejenigen nicht anerkennen, welche im Horaz (Satir. I. 10) die ersten acht Verse für nothwendig halten, damit der Dichter nicht mit einem einfachen nempe anfangen müsse. — Dagegen scheint Andern gerade dieser Anfang des Persius, der seinen älteren Flaccus als der jüngere gleichnamige so gern copirt, ein Beweis zu sein, dass die Horazische Satire auch erst mit Nempe angefangen habe. Man lese, was Herr Jacobs (Vermischte Schriften V, S. 249—251) darüber gesagt hat, aus dessen Epikrisis ich nur Folgendes aushebe: „Dass bei nempe etwas hinzugedacht werde, daran zweifelt Niemand; dass aber dieses Hinzugedachte auch hinzugeschrieben werden müsse, davon leuchtet die Nothwendigkeit nicht ein — so wenig als beim Persius. Dieses hat Eichstädt (de Horatii Satirae exordio I. 10, p. 10) durch eine vortreffliche, den Styl des Persius höchst geistreich nachahmende Parodie unsrer 8 Verse gezeigt". Herr Weber:

Also beständig das Alte? Es blinkt in die Fenster der klare
Morgen bereits und dehnet die schmächtigen Ritzen mit Lichte.

1) statt haec.
2) statt jam.
3) aber ausgelöscht und darüber clarum.

Vers 29: Stemmate quod Tusco ramum millesime ducis. Das Heidelb. Manuscript hat über millesime die Glosse: Sc. tu unus de mille; und so hat auch Niebuhr im Rheinischen Museum (I, S. 354) die Worte genommen, nämlich in dem Sinne: „er gehört als einer unter tausend abgezweigten zu einer Tuskischen Familie". Dagegen erklärt sich Herr Karl Otfr. Müller (I. Seite 402), wo er in Bezug auf unsere Stelle sagt: „Der Volterraner Persius räth einem Jüngling, der studiren will, ja nicht stolz zu sein, dass er auf Tuskischem Stammbaum sein Geschlecht *im tausendsten Gliede* ableite"; wozu man die Anmerkung noch vergleichen muss. So haben auch Casaubon und Achaintre die Worte richtiger erklärt und in demselben Sinn Herr Weber übersetzt:

„Weil *als Tausendster Du nachgrünst* von dem Tuskischen Stammbaum".

Wenn zu Vers 53 f. Casaubonus aus einer Stelle des Synesius schliesst, die Malereien in der Pökile zu Athen hätten noch zu Arcadius und Honorius Zeit gesehen werden können, so hat Herr Bötticher (Ideen zur Archäologie der Malerei I. S. 281) das Irrige dieser Vorstellung gezeigt. — Vers 93 gibt die Heidelb. Handschrift:

Lêvia [1]) loturo sibi *sumtina* [2]) rogavit.

Ich finde diese Lesart aus keiner Edition oder Handschrift angemerkt. Van Santen führt sie aber aus einer Venetianer von 1470 und einer Brescianer von 1473 an und gibt ihr den Vorzug in einer sehr gelehrten Erörterung (zum Terentianus Maurus de Metris IV, p. 238 sqq.) über das vinum lene und lève, unter welchem letzteren er hier einen ölartigen Wein (ἐλαιῶδες) zu verstehen geneigt ist.

Vers 112: Durum olus et populi cribro decussa farina. Man vergl. die vett. commentarii zu dieser Stelle. Zu populi cribro bemerkt eine Note in dem Heidelb. Cod.: „qui habet

1) statt leuia.

2) aber auf dem Rande surrentina.

criba laxioribus foraminibus". Das so bereitete Brod, und von diesem ist hier die Rede, hiess panis plebeius, ἄρτος ἀγελαῖος. auch wohl ἄρτος δημώδης, und weil auch die Sclaven solches essen mussten, ἄρτος ἀνδραποδώδης (s. Athen. III, p. 429 Schweigh. Jac. Godofr. zum Cod. Theodos. XIV. 17. 5. und I. Laur. Lydus de menss. Romm. II, p. 77). Herr Weber:

— — Es steht in erkaltetem Tiegel
Hartes Gemüss und Mehl, durch's Sieb der Gemeine getrieben.

Dass Persius bei Abfassung der *vierten* Satire den, unter den Platonischen Dialogen wenn auch vielleicht dem Plato selbst nicht angehörigen, *ersten Alkibiades* vor Augen gehabt, ist schon von Politian (Miscellan. cap. 4) und nach ihm von Casaubonus bemerkt worden. Des letzteren Annahme jedoch, dass unter dem Namen Alcibiades hier durchweg der Kaiser Nero gemeint sei, hat zwar ihre Vertheidiger gefunden; die tüchtigsten neueren Kritiker haben sich aber dagegen erklärt (man s. Dübner p. 216), und diesen letzteren schliesst sich denn auch Herr Weber hier wieder an, der unter Anderm (S. 228) sagt: — „Um aber für einen Augenblick anzunehmen, dass unter dem Alcibiades Nero zu verstehen sei, wer sollte denn in der Larve des Sokrates stecken? Doch wohl nicht der Dichter selbst? Eine solche Frage haben sich die allegorisirenden Ausleger, zu denen übrigens diessmal der alte Scholiast nicht gehört, gar nicht beigehen lassen". Dieses Stillschweigen ist in einem solchen Falle gewiss kein unbedeutendes Moment. Auch der Scholienschreiber der Heidelb. Handschrift bemerkt zu Anfang dieser Satire ganz im Allgemeinen: „In hac quarta satira adolescentem ambitiosum reprehendit, qui, cum libidinosus et mollis esset, introrsum turpis et pelle decorus, ante maturos annos rempublicam gubernare studuit". — Was die Uebereinstimmung der im gedachten griechischen Dialog vorkommenden Aeusserungen mit denen unseres Dichters betrifft, so hatte ich in meinen Noten zu den Commentaren des Proklos und des Olympiodoros Gelegenheit, Mehreres

anzudeuten: z. B. gleich zu Anfang Vs. 1: Rem populi tractas: Platon. Alcib. pr. p. 118, b: διὸ καὶ ἄττεις ἄρα πρὸς τὰ πολιτικά, welches Olympiodoros p. 134 ed. Francf. durch ὁρμᾶς ἐπὶ τὰ πολιτικὰ πράγματα ausdrückt. Vers 3: Dic, o magni pupille Pericli vergl. Plat. Alcib. pr. p. 104 a. b. und Proclus in Alcib. pr. p. 109 ed. Francof.: ἡ τοῦ Περικλέους δύναμις καὶ ἐπιτροπία. – Sodann Vs. 20: Dinomaches ego sum. Plato p. 105, d: ὦ φίλε καὶ Κλεινίου καὶ Δεινομάχης, vergl. Procl. und Olympiod. p. 57. – Dass diese späteren Platoniker hierbei des römischen Dichters auch nicht ein einzigesmal erwähnen, wird dem nicht auffallen, der die Art und Weise dieser Philosophen kennt.

Von der *fünften* Satire sagt Herr Weber mit Recht: „Sie schliesst uns Persius' Gemüth im Innersten auf, und indem sie durch die stete Beziehung auf sein Verhältniss zu Cornutus, wo sich die edelste Schülerdankbarkeit kund gibt, das erhöhte Interesse einer persönlichen Wärme bekommt, stellt sie zugleich die Höhe des sittlichen Standpunctes, welchen der Dichter unter solcher Leitung erreichte, auf das Klarste und Erfreulichste dar".

Vers 19 f.:

Non equidem hoc studeo pullatis ut mihi nugis
Pagina turgescat.

So hat auch unser Manuscript. Dagegen Aldhelm (a. a. O. p. 528), wo er sich über diese Stelle äussert, hat Nonne quidem und populatis, d. h. offenbar falsche Lesarten.

Vers 30:

Cum primum pavido custos mihi purpura cessit
Bullaque succinctis Laribus donata pependit.

Man vergl. was Herr Dübner hierbei (p. 251) zu der Anmerkung des Casaubonus nachgetragen. Ich habe früher (Symbolik II, S. 877 zweit. Ausg.; vergl. jetzt III, S. 582 dritt. Ausg.) aus einer alten *Trierer Handschrift* des Persius, die mir jetzt nicht zu Gebote steht, ein Scholion mitgetheilt,

welches Herr K. O. Müller (Etrusker 1, S. 268) behandelt. Jetzt führe ich aus der Heidelberger Handschrift folgende Randanmerkung an: „Et dicitur (bulla) *Laribus donata*, quia generosi adolescentes pueritiae annos egressi auream bullam vel monile Laribus suspendebant".

Vers 41 f.:

Tecum etenim longos memini consumere soles,
Et tecum primas epulis decerpere noctes;

worüber das Manuscript die Anmerkung hat: „epulando ex aliqua parte consumere". Richtiger erklärt Herr Hofman Peerlkamp in seiner Ausgabe des Horaz (Q. Horatii Fl. Carmina, Harlemi 1834), p. 6, diese Worte: „Persius scilicet cum praeceptore suo Cornuto solidum diem Musis consecrabat, primam quoque noctis partem, quae epulis debebatur, epulis decerpebat". In diesem Sinne hat auch Herr Weber übersetzt: —

Denk' ich doch, wie ich mit Dir langwierige Sonnen verbrachte,
Und anhebende Nächte mit Dir abbrach von der Mahlzeit.

— Nun aber erklärt sich jener Kritiker in einer Anmerkung zu Horaz (II. Od. 17: „Te Jovis impio Tutela Saturno refulgens Eripuit" etc.) über die bald darauf folgenden Verse unsers Dichters folgendermaassen (p. 224): *„Non dubito poetam haec petiisse e Persio* Vs. 45 [1]):

Non equidem hoc dubites, amborum foedere certo
Consentire dies, et ab uno sidere duci.
Nostra vel aequali suspendit tempora Librâ
Parca tenax veri. Seu nata fidelibus hora
Dividit in Geminos concordia fata duorum,
Saturnumque gravem nostro Iove frangimus una,
Nescio quod certe est, quod me tibi temperat astrum.

1) Diese Stelle hat seitdem K. O. Müller im Handb. der alt. Kunst S. 647 zweit. Ausg. zur Erklärung eines antiken Bildwerkes angewendet,

Haec Persius ad Cornutum amicum, de illa sua animorum studiorumque conjunctione, quae vix esse posset fortuita. Itaque fere in eam adducor opinionem, inquit Persius, ut credam nobis nascentibus idem astrum affulsisse, quodcumque demum illud fuerit, seu Libra, seu Gemini, seu Jupiter et Saturnus. — Compara iam cum illa pulchrorum versuum perspicuitate obscuros et intricatos Horatianos, in quibus ne eadem quidem utrique tribuuntur sidera, et dices verba Persii Romano esse digna, Horatii autem stolido furto ex iis derivata". — Wie? Horaz hätte dem Persius Verse gestohlen? — Nein; man verstehe nur den Herrn Peerlkamp recht; das hat einer der müssigen Grammatiker gethan, die uns die Horazischen Oden so unverschämt interpolirt haben, dass ein ansehnlicher Theil derselben entweder ganz oder theilweise ausgelöscht werden muss — ein Geschäft, das dieser Kritiker in seiner Ausgabe unternommen; wie er denn in der angeführten Ode von den Worten *Me nec Chimaerae* cet. einschliesslich an bis zum Schlusse — also über zwei Drittel für interpolirt erklärt. — Credat Judaeus Apella: Non ego! — sage ich mit demselben Horatius. Der Jude Apella erinnert an den Sclaven Dama in derselben Satire. Vs. 75 ff. heisst:

— Heu steriles veri, quibus una Quiritem
Vertigo facit! Hic Dama est non tressis agaso,
Vappa et lippus et in tenui farragine mendax;
Verterit hunc dominus, momento *turbinis* exit
Marcus Dama.

Das Heidelberger Manuscript hat momento *temporis*, eine falsche Lesast, wie schon aus dem vorhergehenden vertigo erhellt, aber die Anmerkung über diese für die Lehre der Manumission classische Stelle in demselben Manuscript ist

und ich selbst habe sie oben in meinem Berichte über Cornutus zur Erklärung des innigen Verhältnisses unseres Dichters zu diesem seinem Lehrer gebraucht und daselbst die Hauptverse deutsch nach Hauthals Uebersetzung mitgetheilt.

nicht übel: „Hic Dama est, *ille vilis servus et nequam*“ und weiterhin: „Servi enim praenomina non habebant, sed adepta libertate praenomina eis imponebantur. Sic et hic servus, qui prius Dama esset dictus, nunc post libertatem Marcus Dama appellatus est“. Die Sitte nomina propria berühmter und gemeiner Personen generell zu gebrauchen, hat sich bei den Griechen seit Aristoteles (Metaphyss. I. 1. XII. 3) bis zu den späteren Alexandrinern (Plotin. p. 485, C, wo Σωκράτης so gebraucht wird) erhalten, und zu den Römern fortgepflanzt. Diess gilt auch von mehreren Sclavennamen, wie von diesem *Dama* (aus Δημᾶς und dieses aus Δημήτριος gebildet. siehe Casaub. zu unserer Stelle und Heindorf zu Horat. Satir. I. 5. 101 und II. 5. 18, vergl. I. 6. 38, woher eben dieser Name Dama entlehnt ist). Sehr glücklich hat Herr Weber unsere Stelle so übersetzt:

— Weh' ihr Dürren an Wahrheit, denen ein Drehn bloss
Macht den Quiriten! Da ist, nicht werth drei Heller, der Stallknecht
Dama, ein Schuft, triefäugig, um lumpigen Häcksel verlogen.
Drehe der Herr den um, in des Schwungs Nu stehet sofort da
Marcus Dama.

Mit welcher Stelle die zwei folgenden in derselben Satire verglichen werden müssen.

Vers 88:

Vindicta postquam meus a praetore secessi.

wo die Handschrift durch die Interlinearnote: mei iuris das meus kurz und gut erklärt; und (Vers 175):

Non in festuca, lictor quam jactat ineptus.

Die erste Stelle ist mit Arrian (Dissertatt. Epictet. II. 1. 26, p. 172 ed. Schweigh.) zu vergleichen; die zweite und dritte mit Plutarch de S. N. V. p. 12 ed. Wyttenb. Ueber den Ursprung und Sinn dieser Rechtsgebräuche geben aber erst zwei neuere Civilisten den rechten Aufschluss, nämlich die

Herrn Unterholzner in v. Savigny's Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft II. 2, S. 139 ff. und in Heindorfs Anmerk. zu Horatii Satir. II. 7. 76, und Schrader in den Heidelb. Jahrbb. 1823, S. 947.

Vers 96: Stat contra ratio, et secretam *garrit* in aurem, siehe Dübner, welcher bemerkt: Sed *garrire* indigna ratione vox: quare recc. critici omnes praetulerunt lectionem 10 codicum Achaintri —: *gannit* etc. Ich füge hinzu, dass auch unser Cod. Heidelb. *gannit* hat, dass Oudendorp es in vier andern Handschriften fand und für das Richtige hielt, und dass er aus unserer Stelle in den Worten des Appulejus (Metamorph. V, p. 372): „in auribus Veneris ganniebat" zu ändern geneigt ist: in *aures* V. — Gut Herr Weber:

Auflehnt sich die Vernunft und raunt bei Seite dem Ohr zu.

Vers 152: Cinis et manes et fabula sies.
Aus dieser Stelle, worin Herr Peerlkamp (ad Horat. Carmm. p. 32) mit Andern eine offenbare Nachahmung des Horazischen (I. 4): Jam te premet nox fabulaeque Manes, erkennt, schlägt er vor, letztere so zu ändern: Iam te premet nox *fabulam atque* manes. In den Worten Vers 186: et cum sistro lusca sacerdos verstand Casaubon das lusca vom Geist, *verkehrt*, Andere von einem Körperfehler, der hässlich macht, und Manche verglichen die Worte des Alexander Aetolus (in der Anthol. gr. I, p. 418) *κελλὰς* (d. i. *μονόφθαλμος*) *ἦν τις ἄν, ἢ βακέλας*. Siehe den Commentar von Jacobs (T. VII, p. 236); jedoch zieht dieser jetzt *χέρνας* dem *κελλάς* vor (in Antholog. Palat. I, p. 522). Herr Weber:

Wanstige Gall'n dann und mit der Klapper die schielende Priest'rin.

Zur sechsten Satire bemerkt derselbe (S. 247): „In dem Spätherbst, wo die vermögenden Römer an die Seeküsten gingen, um in der behaglicheren Temperatur der Ufer den Winter gesund hinzubringen, hat Persius sein väterliches Landgut in der Nähe von Luna (Carrara) aufgesucht und

schreibt nun dem Freunde (Cäsius Bassus, seinem Jugendgespielen), welcher es vorgezogen, ein Besitzthum in dem aus Horatius Lobpreissungen bekannten Sabinerlande zum Winteraufenthalte zu wählen". Man vergl. auch Herrn Ritter über die erste Satire (p. 50) — und folgende Verse (V. 6 ff.):

— Mihi nunc Ligus ora
Intepet, hybernatque meum mare, qua latus ingens
Dant scopuli, et multâ littus se valle receptat.
Lunaï portum (est operae) cognoscite, cives;

über welche Oertlichkeiten man jetzt K. O. Müllers Etrusker (I, S. 212 u. S. 294) nachlesen muss.

Vers 29 f.:

— jacet ipse in litore, et una
Ingentes de puppe Dei — —

Der Scholiast unserer Handschrift hat hierzu nichts bemerkt; Herr Peerlkamp (p. 76) vergleicht diese Worte mit Horazens (I. 14):

Non tibi sunt integra lintea,
Non Dî —

und bemerkt dabei: „Quamquam in Persio (a. a. O.) accipi possit: *cum Deo tutelari, quicunque is fuerit Deorum*", mit dem Beifügen, dass auch nach Ruhnken's bekannter Abhandlung bei diesem Gegenstand noch Manches dunkel bleibe. Herr Weber:

— — Selbst liegt er am Ufer und mit ihm
Mächtige Götter *vom Spiegel* des Schiffs. — —

In der Anspielung auf den germanischen Feldzug des Caligula (Vs. 43 ff.) Vs. 45:

— — Jam lutea gausapa captis,
Essedaque ingentesque locat Caesonia Rhenos

hat das Heidelberger Manuscript *essada* und darüber die Glosse: „vehicula Gallorum", über ingentes: „fortes sive proceros Germanos" und auf dem Rande: „Quia renus (sic) est fluvius in *almania* (sic) ideo renum pro almanis ponit". Man sieht, dieser Erklärer hat die Rhenos für die Anwohner des

Rheins, wie Casaubon und Andere, genommen. Das wäre dieselbe Metonymie, wie sie ein späterer Poet, mit Anspielung auf einen wirklichen Sieg über Deutsche Völker, gebraucht hat: Merobaudes (carm. V, p. 10 ed. princ. Nieburii) über des Aëtius Bezwingung der Franken und Burgundionen:

Addidit hiberni famulantia foedera *Rhenus*
Orbis, et Hesperiis flecti contentus habenis
Gaudet. —

Dagegen denken dabei Plume, Weber u. Andere richtiger an Colossalstatuen des Rheinstromes (siehe letzteren S. 252)[1]. Dieser hat übersetzt:

Mäntel der Fürsten verdingt, den Gefangenen Kittel von gelbem
Flaus Cäsonia schon, Streitwagen und riesige Rheine.

1) Welche Erklärung ich neuerdings Zur Archäologie II, S. 507 durch Hinweisung auf Kolossalstatuen des Nilus, Tiberis, und Danuvius zu bestätigen gesucht habe.

Herodot und Thukydides.

Versuch einer näheren Würdigung einiger ihrer historischen Grundsätze mit Rücksicht auf Lukians Schrift: „Wie man Geschichte schreiben müsse".

Qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est.

Seneca.

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Abhandlung ist durch die Lectüre der Lukianischen Schrift: *Wie man Geschichte schreiben muss*, veranlasst worden. Eine Stelle dieser letzteren, welche eine ziemlich zweideutige Aeusserung über Herodot's historische Treue enthält, und dabei den Thukydides zu compromittiren scheint, dünkte dem Verfasser, auch schon wegen der Winke, die Wieland in seiner Uebersetzung darüber gibt, einer genaueren Aufmerksamkeit werth zu sein. Das Verhältniss des Thukydides zu Herodot wurde der Hauptpunkt der Untersuchung, und da die Betrachtung, dass Plutarchs (oder wer der Verfasser der Schrift: De malignitate Herodoti sein mag) Beurtheilung des Vaters der Geschichte schon eine ausführliche Prüfung veranlasst habe, die nähere Beleuchtung der Stelle Lukians und Thukydides überhaupt zu rechtfertigen schien, so lud dagegen der Widerspruch, in welchem einige ältere und neuere Kritiker in Absicht der Thukydideischen Stelle mit einander stehen, zu einer genaueren Behandlung dieser letzteren ein.

Die darauf folgende Gegeneinanderstellung des Herodot und Thukydides, nebst den dieselbe begleitenden Bemerkungen möchten vielleicht noch mehr Entschuldigung bedürfen. Da der Verfasser bemerkte, wie sehr der Gesichtspunkt, aus dem selbst die gründlichsten Kritiker der Griechen die historischen Werke ihrer Nation betrachteten, von dem unsrigen

abweicht, so wünschte er um so mehr selbst zu sehen; er studirte desswegen die beiden Geschichtswerke sorgfältig, und so entstanden jene Bemerkungen, wobei zugleich auf die Resultate Rücksicht genommen worden ist, welche aus den Forschungen der neuesten Zeiten, z. B. aus den Untersuchungen Heerens und Mannerts hervorgehen. Weil dem Verfasser, so weit sich seine Kenntniss dieses Zweiges der Literatur erstreckt, die alten Historiker philosophisch, d. h. nach den Grundsätzen, welche die Kenntniss der allmählichen Entwickelung des menschlichen Geistes an die Hand geben muss, noch nicht in dem Grad, wie die ältesten Dichter bearbeitet scheinen, so hat er einige Ideen der Art hier anzuwenden versucht. Mit welchem Glück, das muss er die Kenner entscheiden lassen. Diese werden auch am besten beurtheilen können, welche Punkte dieser Untersuchung einer weiteren Ausführung bedurft hätten, und welche dagegen kürzer hätten abgehandelt werden sollen. Es bedarf wohl kaum noch bemerkt zu werden, dass der Verfasser sich nicht anmaassen will, in diesen wenigen Blättern einer vollständigen Darstellung der Anlage des Herodoteischen Werkes vorgreifen zu wollen, da diese Darstellung sich ohnehin vielleicht erst alsdann erwarten lässt, wenn die jetzt in Anregung gebrachten wichtigen Untersuchungen über die Anordnung der ältesten Epopeen weiter gediehen sein werden.

Die Bemerkungen Barthelemys und Valckenaers und die hierher gehörigen Abhandlungen von Beck, Böttiger und Conz, welche der Verf. benutzt hat, sind jedesmal an ihrem Ort angezeigt worden.

Marburg, den 18. December 1797.

Der Verfasser.

I.

Wie urtheilt Lukian über das Verhältniss zwischen Herodot und Thukydides? [1]

Nachdem sich Lukian von §. 37 an über die Eigenschaften erklärt hat, die man haben müsse, um ein guter Geschichtschreiber werden zu können, so verweilt er (§. 38) bei dem Punkt, dass eine freie Seele und eine unbestechliche Wahrheitsliebe die Haupterfordernisse seien. Nach Anführung einiger Beispiele sowohl zur Nachahmung, als zur Warnung, und nach Aufstellung des Grundsatzes, dass der Geschichtschreiber ohne Rücksicht auf seine Zeitgenossen bloss für die Nachwelt schreiben müsse, stellt er (§ 41) das in allen Zügen vollendete Bild eines Geschichtschreibers hin:

Τοιοῦτος οὖν μοι ὁ συγγραφεὺς ἔστω, ἄφοβος, ἀδέκαστος, ἐλεύθερος, παῤῥησίας καὶ ἀληθείας φίλος, ὡς ὁ κωμικός φησι, τὰ σῦκα σῦκα τὴν σκάφην δὲ σκάφην ὀνομάζων, οὐ μίσει,

1) Lucianus de conscribenda historia §. 42, p. 204, 205 ed. Bipont. pag. 48 ed. Caroli Frideric. Hermann, dessen Annotatio pag. 257 zu vergleichen ist; womit man verbinde meine histor. Kunst der Griechen S. 75 zweit. Ausg.

οὐδὲ φιλίᾳ νέμων, οὐδὲ φειδόμενος, ἢ ἐλεῶν, ἢ αἰσχυνόμενος, ἢ δυσωπούμενος· ἴσος δικαστὴς, εὔνους ἅπασιν, ἄχρι τοῦ μὴ θατέρῳ τι ἀπονεῖμαι πλεῖον τοῦ δέοντος, ξένος ἐν τοῖς βιβλίοις, καὶ ἄπολις, αὐτόνομος, ἀβασίλευτος, οὐ τί τῷδε ἢ τῷδε δόξει λογιζόμενος, ἀλλὰ τί πέπρακται λέγων. Ὁ δ' οὖν Θουκυδίδης εὖ μάλα τοῦτο ἐνομοθέτησε καὶ διέκρινεν ἀρετὴν καὶ κακίαν συγγραφικὴν, ὁρῶν μάλιστα θαυμαζόμενον τὸν Ἡρόδοτον, ἄχρι τοῦ καὶ Μούσας κληθῆναι αὐτοῦ τὰ βιβλία, κτῆμά τε γάρ φησι μᾶλλον ἐς ἀεὶ συγγράφειν ἤπερ ἐς τὸ παρὸν ἀγώνισμα· καὶ μὴ τὸ μυθῶδες ἀσπάζεσθαι, ἀλλὰ τὴν ἀλήθειαν τῶν γεγενημένων ἀπολείπειν τοῖς ὕστερον· καὶ ἐπάγει τὸ χρήσιμον, καὶ ὃ τέλος ἄν τις εὖ φρονῶν ὑπόθοιτο ἱστορίας, ὡς εἴ ποτε καὶ αὖθις τὰ ὅμοια καταλάβοι, ἔχοιεν, φησὶ, πρὸς τὰ προγεγραμμένα ἀποβλέποντες εὖ χρῆσθαι τοῖς ἐν ποσί.

Lukian erklärt sich in den angemerkten Worten über das Verhältniss, worin Thukydides zum Herodot steht, und bezeigt dem ersteren seinen Beifall, drückt sich aber sehr unbestimmt und zweideutig aus. Daher die verschiedenen Erklärungen dieser Worte.

Man höre, was Wieland in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung [1]) bei dieser Stelle sagt, 4. Theil, S. 128, 129:

1) Aus der ich die Worte, worauf es hier ankommt, beifüge: „Thucydides hat demnach sehr wohl gethan, sich die Wahrhaftigkeit zum Grundgesetz zu machen, und nach demselben zu bestimmen, was ein guter und schlimmer Geschichtschreiber sei, und diess um so mehr, da er sah, dass die allgemeine Bewunderung des Herodot so weit ging, dass man seinen Büchern sogar den Namen der Musen gab. Er betrachte, sagt er, seine Geschichte vielmehr wie ein Besitzthum auf ewige Zeiten, als wie ein Preisstück, das nur für den Moment belustigen soll, das Fabelhafte sei seine Sache nicht, sondern er schränkte sich bloss darauf ein, der Nachkommenschaft einen zuverlässigen Bericht des Geschehenen zu hinterlassen; denn (setzt er hinzu) der wahre

„Der ganze Zusammenhang dieser Stelle und die Art, wie sich sowohl Thucydides (im 21. und 22. Capitel seines ersten Buches), als auch unser Autor ausdrückt, überzeugt mich, dass der erste auf eine versteckte Art habe zu verstehen geben wollen, sein bewunderter Vorgänger (von dessen Manier er sich so weit entfernt) habe mehr den Beifall seiner Zuhörer (denen er sein Werk zu Olympia vorlas) als das Urtheil der Nachwelt vor Augen gehabt, und dem Vergnügen der Leser zu Gefallen, manches geschrieben, das ein strengerer Verehrer der Wahrheit dieser letzteren aufgeopfert hätte — und Lucian, glaube ich, hielt diess nicht nur für den Sinn der Worte des Thucydides, sondern war auch darin völlig seiner Meinung, wiewohl beide, aus Achtung sowohl, als aus Klugheit, den so beliebten Vater der Geschichte nicht geradezu tadeln wollten. Wenn diese Auslegung richtig ist, so hat Massieu die Wahrheit sehr verfehlt, da er übersetzt: Thucydide a eu bien raison de se préscrire cette règle, et d'avoir sans cesse devant les yeux, ce qui distingue le bon historien d'avec le mauvais. Il ne perdoit point de vue Herodote, (als ob Thucydides den Herodot zum Muster genommen hätte!) qui avoit sçu inspirer une si grande idée de ses ouvrages, qu'on donna etc. Die Gelehrten mögen entscheiden, wer von uns es getroffen hat".

Da es hier meine Absicht ist, die Gründe zu dieser Entscheidung aufzusuchen, so frage ich:

Behauptet und billigt Lukian, dass 1) Thukydides in der angeführten Stelle seiner Geschichte den Herodot getadelt, weil dieser dem Vergnügen seiner Leser die strenge Wahrheit aufgeopfert habe, und 2) dass dagegen Thukydides selbst

Nutzen der Geschichte, und also der Zweck, den ein verständiger Geschichtschreiber sich bei seiner Arbeit vorsetze, sei, „dass, wenn sich einmal wieder ähnliche Fälle ereigneten, die Nachkommen aus den aufgezeichneten Beispielen lernen könnten, wie sie sich gegenwärtig zu benehmen haben".

sich bloss durch die Rücksicht auf das Urtheil der Nachwelt bei Abfassung seines Werkes habe leiten lassen?

Man sieht bald, dass die Art, wie Lukian den Satz *ὁρῶν τὸν Ἡρόδοτον* auf den vorhergehenden *ὁ δ' οὖν Θουκυδίδης — συγγραφικήν* folgen lässt, und die Unbestimmtheit, welche die Stelle dadurch erhält, den französischen Uebersetzer veranlasst hat, folgenden Sinn in den Worten zu finden: Thukydides habe sich strenge Wahrheitsliebe und parteilose Rücksicht auf das Urtheil der Nachwelt mit Recht desswegen zur Maxime gemacht, weil er gesehen, dass dem Herodot wegen Befolgung solcher Grundsätze grosser Beifall zu Theil geworden sei. Die ganze Stelle ist, wie man bei einer genaueren Ansicht derselben leicht gewahr wird, eine von denen, die in der Seele des Lesers einen unbestimmten Eindruck zurücklassen [1]), auf die nur der ganze Context und

1) Die Beschaffenheit dieser Stelle, wenn man sie mit der gewöhnlichen Art vergleicht, wie sich dieser Schriftsteller auszudrücken pflegt, lässt schon etwas Absichtliches vermuthen. Man bemerke den losen Zusammenhang der Sätze, die nachlässige Verbindung des *ὁρῶν μάλιστα κ. τ. λ.* mit dem Vorhergehenden. So schreibt ein Lukian nur, wenn er zweideutig sein *will.* Der neueste französische Uebersetzer Lukians *Belin de Ballu*, der seinen Landsmann Massieu weit hinter sich gelassen hat, scheint mir den Charakter dieser Stelle sehr gut aufgefasst zu haben, indem er übersetzt: *Thucydide voyant l'admiration, que l'on* avoit pour Hérodote, porter au point de faire donner à ses livres le nom de Muses, *eut donc raison de porter cette loi,* qui est la règle de la perfection et de défauts de l'histoire en disant: que son ouvrage est un monument éternel, et non une pièce de théatre, faite pour plaiser d'un instant, qu'il ne s'attache aux traits fabuleux, mais qu'il veut laisser à la postérité le récit veritable des evènemens etc. Die Wielandische Uebersetzung, die überhaupt meines Lobes nicht bedarf, bewährt sich am meisten bei solchen Stellen, wie die vorliegende ist, die, um gehörig ausgedrückt zu werden, die innigste Bekanntschaft mit dem zu übersetzenden Schriftsteller voraussetzen. Nur wünsche ich hier, Wieland hätte das nachhelfende: *und diess um so mehr* vor den Worten: *und da er sich* u. s. w. weggelassen. Er hat dadurch, dünkt mich, seine (übrigens einzig rich-

die genaue Kenntniss aller Schriften des Verfassers, seiner Meinungen und Grundsätze, Licht werfen kann. Und solche Stellen sind es gerade, wo der Uebersetzer am wenigsten seines eigentlichen Berufes vergessen und *erklären* darf, wo er übersetzen sollte. Gegen diese Regel aber hat Massieu geradezu gefehlt. Dass aber auch seine *Erklärung* verfehlt sei, und Wieland den wahren Sinn der Stelle wirklich getroffen habe, scheint mir keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein; denn 1) ist es wohl wahrscheinlich, dass eben der Lukian, der in einer andern Schrift (Vera hist. II, p. 290 ed. Bip.) den Herodot wegen unglaublicher Erzählungen zum Gegenstand seines Scherzes machte, hier behauptet haben sollte, dass Thukydides sich in Vermeidung des Fabelhaften (μυθῶδες) den Herodot zum Muster genommen habe? 2) Man sieht nicht den geringsten Grund, warum Lukian sich so zweideutig ausdrückt, wenn er hier die Absicht hatte, dem Vater der Geschichte seinen Beifall zu bezeigen. Dagegen konnte er manche Ursachen haben, einen Tadel desselben, den er unter der Hülle der Fiction stärker hervorschimmern lassen durfte [1]), in einer ernsthaften Schrift nur leise anzudeuten. Ueberhaupt aber wird der Kenner seiner Schriften

tige) *Erklärung* wenigstens angedeutet. Und täuscht mich mein Gefühl nicht, so hat die Stelle dadurch einen Charakter von Bestimmtheit erhalten, der ihr nicht natürlich ist. Gesner hat auch das μάλιστα zum folgenden θαυμαζόμενον gezogen: cum maxima in admiratione videret esse Herodotum.

1) Man höre ihn selbst darüber: Ver. hist. Lib. I, p. 220 ed. Bip. nach Wielands Uebersetzung, 4. Theil, S. 146 f. „Das Anziehende, das sie (die Bücher von der wahren Geschichte), wie ich mir schmeichle, für den Leser haben werden, liegt nicht bloss in der Abenteuerlichkeit des Inhalts, oder in den drolligen Einfällen, und in dem traulichen Ton der Wahrheit, womit ich eine Mannigfaltigkeit von Lügen vorbringe: sondern auch darin, dass jede der unglaublichen Begebenheiten, die ich als Thatsachen erzähle, eine *komische Anspielung* auf diesen oder jenen unserer alten Dichter, *Geschichtschreiber* und Philosophen enthält, die

einen solchen halbverstohlenen Wink ganz in seiner Manier finden. —

3) Wenn Lukian in dieser Abhandlung (de conscr. hist.) auf die Pflicht der historischen Wahrhaftigkeit zu reden kommt (und diess ist sehr häufig der Fall, weil er diesen Punkt von den verschiedensten Seiten beleuchtet), so stellt er mehrmals den Xenophon und Thukydides, besonders den letzteren, als Muster auf; niemals den Herodot. Diess ist besonders auffallend §. 39, p. 202. Dort redet Lukian von der Pflicht des Geschichtschreibers, sich weder durch Furcht, noch durch Hoffnung zur Unwahrheit verleiten zu lassen, tadelt den Ktesias seiner Bestechlichkeit wegen und fährt darauf fort: *ἀλλ' οὐ Ξενοφῶν αὐτὸ ποιήσει, δίκαιος συγγραφεὺς, οὐδὲ Θουκυδίδης, ἀλλὰ κἂν ἰδίᾳ, μισῇ τινὰς — κἂν φιλῇ, ὅμως οὐκ ἀφέξεται ἁμαρτάνοντος.* Warum hier kein Wort vom Herodot? Wer hätte hier, wo Ktesias getadelt und Thukydides und Xenophon ihm mit Lob entgegengesetzt werden, nicht den Namen Herodot erwartet, zumal da dieser gerade Zeitgenosse des Getadelten und unter allen der berühmteste war, da Lukian in andern Stellen dieser Abhandlung den Herodot, Thukydides und Xenophon gern zusammenstellt; z. B. p. 171, §. 2, da er sonst den ersteren nicht weniger als die beiden letzteren zur Nachahmung empfiehlt, p. 112? Wer sieht nicht, dass Lukian, weil er, was den Punkt der Wahrhaftigkeit betraf, den Vater der Geschichte nicht mit Lob anführen zu

uns eine Menge ähnlicher Mährchen und Wunderdinge vorgelogen haben, und die ich bloss desswegen zu nennen unterlasse, weil sie meinen Lesern von selbst einfallen werden".

Eine ähnliche Art von komischer Anspielung auf Herodot würde die Schrift von der *Syrischen Göttin* enthalten, wenn gegen die Meinung, dass diese Schrift ein ächtes Werk Lukian's sei, das die Tendenz habe, den Vater der Geschichte wegen mancher feiner Eigenheiten auf eine versteckte Weise lächerlich zu machen, nicht noch Zweifel übrig geblieben wären. Man sehe, was der Recensent in den Götting. Anz. von gelehrten Sachen 1790, Stück 74, bemerkt.

können glaubte, lieber ganz von ihm schwieg, und dass also dieses Stillschweigen der sprechendste Beweis ist, Lukians Meinung von Herodots historischer Treue sei nicht die vortheilhafteste gewesen. Und wenn Lucian

4) in der Schrift Herodotos und Aëtion, welche mit einer Erzählung der Herodoteischen Geschichtsvorlesung zu Olympia anfängt, ausdrücklich sagt, „dass die Zuhörer *um des Vergnügens willen*, das ihnen die Vorlesung dieser Bücher gemacht, denselben den Namen der Musen gegeben hätten: *καὶ ὁ Ἡρόδοτος — οὐ θεατὴν ἀλλ' ἀγωνιστὴν Ὀλυμπίων παρεῖχεν ἑαυτὸν, ᾄδων τὰς ἱστορίας, καὶ κηλῶν τοὺς παρόντας, ἄχρι τοῦ καὶ Μούσας κληθῆναι τὰς βίβλους αὐτοῦ, ἐννέα καὶ αὐτὰς οὔσας* (Tom. IV, p. 117 ed. Bip.) [1]), so wäre es doch höchst wunderlich, wenn er in unserer Stelle die historische Wahrhaftigkeit Herodots als Grund dieser Benennung angeben wollte; zumal da, was ich wohl kaum bemerken darf, diese Benennung ihrer Natur nach nur die Reize der Darstellung, die den Büchern Herodots in so hohem Grade eigen sind, nicht aber die Beobachtung der historischen Pflichten im engeren Sinne bezeichnen konnte. Uebrigens kann der ganze Eingang zur eben angeführten Lukianischen Schrift, besonders *diese* Stelle, als Commentar zu der vorliegenden gelten. Man bemerke besonders die Worte: (*Ἡρόδοτος*) *οὐ θεατὴν ἀλλ' ἀγωνιστὴν παρεῖχεν ἑαυτόν.* Hatte Lukian, als er dieses niederschrieb, wohl nicht das Thukydideische *ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα* im Sinn? Und kann es wohl, nach der bestimmten Erklärung, die er uns hier über den Herodot als den *ἀγωνιστής* gibt, noch zweifelhaft sein, in welchem Sinn er in unserer Stelle die Worte des Thukydides brauche?

1) Wieland's Uebersetzung: — „(Herodotus) trat — nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer auf, sang seine Geschichte ab und bezauberte die Anwesenden in einem so hohen Grade, dass seine Bücher, deren just neune an der Zahl sind, jedes mit dem Namen einer Muse bezeichnet wurde —“.

Doch genug. Diese Belege reichen, dünkt mich, hin, um uns über die Meinung, welche Lukian von dem historischen Werth der Herodoteischen Geschichtsbücher hatte, zu belehren und zu beweisen, *dass er nicht allein selbst von der Wahrhaftigkeit Herodots nicht zum Besten dachte, sondern auch aus einigen Aeusserungen des Thukydides schloss, dieser letztere sei der nämlichen Meinung gewesen.* Es folgt hieraus zugleich, das er *hier* nicht den Herodot der genannten Eigenschaft wegen loben, am allerwenigsten aber die Worte des Thukydides für ein Lob auf dieselbe halten konnte — wenn nicht schon, wie mir's doch scheint, die Stelle, worauf es hier ankommt, selbst bei aller ihrer Dunkelheit für den kundigen Leser so viel Licht enthält, um den richtigen Sinn wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit herausbringen zu können. In jedem Fall ist Lukian von dem Vorwurf befreit, der ihn nach der andern Erklärung unausbleiblich treffen müsste, dass er seinen Thukydides, und zwar in einer der interessantesten Stellen, gedankenlos gelesen habe [1]); denn die Worte des Thukydides

1) Die ganze Abhandlung: „*Wie man Geschichte schreiben muss*", lehrt im Gegentheil, dass Lukian ein fleissiger Leser und grosser Bewunderer des Thukydides war. Aus keinem Schriftsteller hebt er so viele Beispiele als Muster zur Nachahmung aus, als aus diesem. Auch scheint er bei einigen seiner Aeusserungen in der genannten Schrift die Bemerkungen vor Augen zu haben, die Thukydides in dem 1. und in dem 20.— 23. Cap. des 1. Buches seiner Geschichte macht. Man vergl. unter vielen nur folgende Stellen: Luc. p. 169, 170: *ἓν γὰρ ἔργον ἱστορίας — φροντιεῖ* und p. 174: *εἰ δέ τις πάντως κ. τ. λ.*, vergl. mit Thukydides I, 22; Luc. p. 169: *καὶ ὅλως πρὸς — κανονιστέον τὰ τοιαῦτα*, und p. 203: — *καὶ ὅλως πῆχυς εἷς μὴ εἰς τοὺς νῦν ἀκούοντας κ. τ. λ.*; vgl. mit Thukydides in der angeführten Stelle. Luc. p. 208: *τὰ δὲ πράγματα — καὶ μάλιστα μὲν παρόντα κ. τ. λ.*; vergl. Thukydides I, 22: *τὰ δ' ἔργα τῶν πραχθέντων — οἷς αὐτὸς παρῆν κ. τ. λ.* Luc. p. 215: *Ἢν δέ ποτε καὶ λόγους — λεγέσθω*; vergl. Thukydides I, 22: *ὡς δ' ἂν ἐδόκουν — δέοντ. εἰπεῖν κ. τ. λ.* Besonders ist diess sichtbar, wo Lukian von der Pflicht der Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit redet. Hier liest man oft nur die weitere Ausführung der Thukydideischen Gedanken. Es ist interessant, zu sehen,

enthalten, wie sogleich gezeigt werden soll, gerade das Gegentheil von allem dem, was Massieu den Lukian in ihnen finden lässet.

wie ein Schriftsteller von der Originalität und Freiheit des Geistes, als man an Lukian bemerkt, die Gedanken eines Andern verarbeitet. Die letztere Eigenschaft, die ihm in einem so hohen Grade eigen ist, lässt dagegen aber auch erwarten, dass er bei aller seiner Bewunderung des Thukydides gegen die Fehler desselben nicht blind gewesen sein werde, und, irre ich nicht, so sind einige bedeutende Warnungen wirklich mit Rücksicht auf das, was man an diesem grossen Geschichtschreiber zu rügen pflegt, von ihm niedergeschrieben worden: z. B. p. 206 (in der Stelle, wo von der Diction des Historikers die Rede ist, — einer der interessantesten dieser lehrreichen Schrift, die aber erst durch die kritische Hülfe, welche ihr mein verehrungswürdiger Lehrer, der Herr Hofrath Schütz geleistet, völliges Licht erhalten hat. Man sehe dessen Programm: *de loco difficiliore apud Lucianum de conscrib. hist. Cap. XLIV*) *οὕτω δὲ καὶ τῇ φωνῇ αὐτοῦ — σαφῶς δηλῶσαι, μήτε — ἔξω πάτου ὀνόμασι*, und p. 215, wo in Absicht auf die in die Geschichtserzählung einzuflechtenden Reden eingeschärft wird: — *ἔπειτα ὡς σαφέστατα καὶ ταῦτα.* —

II.

Sind einige nachtheilige Aeusserungen des Thukydides, in der Einleitung zu seiner Geschichte, auf Herodot zu beziehen?

Ueber Thuc. I. 22.

Wir fragen also, ob Lukian die Stelle des Thukydides, worauf er anspielt, recht verstanden habe? Um diese Frage zu beantworten, ist eine Untersuchung der Stelle des Thukydides nach ihrem ganzen Zusammenhange nöthig.

Thukydides stellt im ersten Capitel seines Werkes die Behauptung auf, dass der Peloponnesische Krieg der wichtigste sei, der von Griechen jemals geführt worden. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, liefert er von allen Ereignissen vor diesem Kriege, von den Begebenheiten vor dem Troianischen, von diesem letzteren selbst und den nachherigen ein skizzirtes Gemälde. Dieser Abriss der vaterländischen Geschichte führt ihn Cap. 20 auf die Bemerkung, dass durch den unkritischen Geist seiner Landsleute, die in der älteren Geschichte, ohne alle weitere Prüfung, so Manches für wahr hielten, was doch gar nicht gehörig beglaubigt sei, die Vaterlandsgeschichte sehr unzuverlässig geworden sei. Desswegen, fährt er fort, habe er es sich zum Gesetz gemacht, alles

dasjenige, was er aus der älteren Nationalgeschichte erzählt habe, bloss auf die zuverlässigsten Data (σημεῖα, τεκμήρια) zu bauen. Die Einleitung beschliesst er alsdann mit einer Wiederholung des im 1. Cap. aufgestellten und durch Hauptfacta aus der vaterländischen Geschichte begründeten Satzes: dass der Peloponnesische Krieg die wichtigste aller Nationalbegebenheiten sei (21. Cap.). Hierauf macht er einige allgemeine Bemerkungen über diesen Krieg (22. Cap.), gibt von den Gesetzen Rechenschaft, die er sich bei Abfassung der Geschichte desselben vorgeschrieben habe, und sucht seine Leser auf den Standpunkt zu stellen, von dem er sein Werk betrachtet wünscht, und redet sodann von den Grundsätzen, die er in Ansehung der eingewebten Reden und in Erzählung der Facten befolgt habe. Er erzähle nur, sagt er, als Augenzeuge oder auf das glaubwürdige Zeugniss von Personen, die bei den Begebenheiten zugegen gewesen. Und nun die Stelle, welche Lukian anführt:

Καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν (seiner Geschichte) *ἀτερπέστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομενων τὸ σαφὲς σκοπεῖν, καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων ὄντων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει· κτῆμα τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν ξύγκειται*[1]).

1) Ich füge die Stelle deutsch nach der schätzbaren Heilmannischen Uebersetzung bei: „Diese von allen fabelhaften Ausschmückungen entblössten Nachrichten werden dem Leser zwar nicht so angenehm und unterhaltend vorkommen; allein wer auf die Zuverlässigkeit der erzählten Begebenheiten sehen, und, in Erwägung, dass nach dem gewöhnlichen Weltlauf in's künftige einmal eben dergleichen und ähnliche Rollen werden gespielt werden, auf den wahren Nutzen solcher Nachrichten sehen will, der wird völlig damit zufrieden sein. Wie es denn mit dieser Arbeit nicht sowohl darauf angesehen ist, den Lesern ein Stück, welches sie auf eine kurze Zeit angenehm unterhalten kann, als vielmehr ein Werk von beständiger Brauchbarkeit in die Hände zu liefern".

Schon im Alterthum scheinen diese Worte verschieden erklärt worden zu sein, und vielleicht hatte diess darin seinen Grund, dass man dabei eben sowohl seine günstigeren oder ungünstigeren Meinungen von dem historischen Werthe des Herodot als Gründe der Interpretation gelten liess [1]). Da der Zusammenhang hauptsächlich auch hier entscheiden muss, so gehe ich etwas weiter zurück und bemerke vorerst:

1) Es muss Jedem, der die Einleitung zur Geschichte des Thukydides liest, gleich im ersten Capitel auffallend sein,

— Die sehr dunkeln Worte: ὅσοι δὲ — ἕξει, welche den Auslegern viele Mühe gemacht haben, übersetzt Wyttenbach (Select. princip. hist. Amstel. 1794, p. 363) mit geringen Veränderungen so: At haec historia (*αὐτὰ* sc. *πράγματα*) sufficiet iis, qui volent cum fidem spectare rerum gestarum, tum iudicare, quid utile factu sit in rebus futuris, quae, ut sunt humana, similes ac tales esse solent, quales res gestae ac praeteritae. Man muss nämlich *τὰ* vor *ὠφέλιμα* setzen und *ὄντων* weglassen: *αὐτὰ δὲ ἀρκούντως ἕξει (τούτοις) ὅσοι βουλήσονται τ. τ. γ. τ. σαφ. σκοπ. καὶ κρίν. τὰ ὠφέλ. τῶν μελλ. ποτὲ αὖθ. τ. κ. παραπλ. ἔσεσθαι.*

1) Ein Scholiast erklärt sie geradezu für einen Seitenblick auf Herodot; *αἰνίττεται* (sagt er) *δὲ τὰ Μηδικὰ Ἡροδότου.* Marcellinus vit. Thucydidis, p. XXIV (vor der Zweybr. Ausg. des Thukydides) wahrscheinlich ebenfalls. Dagegen versteht sie Dionysios von Halikarnassos von den Geschichtschreibern *vor* Herodot (Iud. de Thucyd. pag. 138, 39 ed. Sylb.). Mit Dionysios stimmt unter den Neueren Camerarius insofern überein, dass er diese Worte ebenfalls nicht auf Herodot bezieht. Er sagt (Appendix ad Herodot. ed. Wessel.): Obiicitur autem hoc nobis, quod quidam volunt a Thucydide contra Herodotum dici, de fabulosis narrationibus et historiis confictis ad auditorum voluptatem (Thuc. I. *κτῆμα* — *ξύγκειται*), quae, quum delectatione tantummodo afficerent auditores, in praesentia quidem iuvarent, sed diuturniorem fructum non haberent. „*Ego vero non magis in Herodotum haec conferri posse puto, quam in quemlibet priorum de scriptoribus historiarum. Et (ut verum fatear) illas plane priscas expositiones antiquissimarum rerum, ut oratione et verbis ad venustatem et jucunditate quadam animos perfundendum compositas (quales potissimum Pherecydis Syrii fuisse accepimus) gravissimum auctorem existimo veritati rerum gestarum non oportere praeferri censuisse etc*“.

dass er an die Spitze der Bemerkungen, womit er sein Werk eröffnet, den Satz hinstellt: „von den älteren Begebenheiten lasse sich nicht viel Gewisses sagen,“ noch mehr aber, dass er in der ganzen Skizze, die er in den ersten zwanzig Capiteln von den Begebenheiten vor dem Peloponnesischen Kriege liefert, durchaus nichts auf historische Zeugnisse baut, sondern alle seine Sätze nur durch solche Data (*τεκμήρια, σημεῖα*) bestätigt, die er noch immer nachweisen konnte. Absichtlich scheint er *Alles*, was vor ihm für die vaterländische Geschichte geschehen war, zu ignoriren, nicht etwa bloss die historischen Werke über das mythische Zeitalter und über den Troianischen Krieg, sondern selbst die, welche spätere Perioden umfassten, kurz alles, was über irgend einen Zeitpunkt der griechischen Geschichte bis dahin, wo er selbst den Faden derselben aufnimmt, geschrieben worden war.

Es ist diess um so auffallender, da ihm die Anführung eines Geschichtschreibers, wie Herodot, so manche Mühe hätte ersparen können. Allein lieber, scheint es, wollte er selbst zu Dichterzeugnissen seine Zuflucht nehmen, um seinen Hauptsatz von der hohen Wichtigkeit des Peloponnesischen Krieges zu beweisen. Man vergleiche z. B. das **9.** und **10.** Capitel, wo ihm einige Stellen Homers, wie er selbst sagt, recht eigentlich *aushelfen* müssen [1]). Musste nicht jeder Leser des Thukydides durch eine solche Verfahrungsart auf den Gedanken gebracht werden, dass der Geschichtschreiber gegen Alles, was bisher in der Nationalgeschichte geleistet worden, misstrauisch sei? Denn wenn er von dem einen oder dem andern seiner Vorgänger eine bessere Meinung hatte, warum erklärt er es nicht ausdrücklich, warum sagt er nicht wenigstens, dass es Ausnahmen gäbe, im Fall er etwa, wie es scheint, absichtlich keinen namentlich anführen wollte? Allein gerade diese namentliche Anführung konnten

1) Cap. 9: *εἴ τῳ ἱκανὸς τεκμηριῶσαι* (*Ὅμηρος*) und Cap. 10 in der Mitte: — *τῇ Ὁμήρου ποιήσει, εἴ τι χρὴ κανταῦθα πιστεύειν κ. τ. λ.*

und mussten die damaligen Leser des Thukydides um so eher erwarten, jemehr jener als Muster in der Geschichtschreibung allgemein bewundert wurde, und ein solches Stillschweigen über ihn musste sie auf den Gedanken bringen, dass Thukydides mit ihm eben so unzufrieden sei, wie mit allen seinen Vorgängern.

Ich gehe weiter: 2) Nachdem Thukydides in der Skizze der griechischen Geschichte bis auf den Peloponnesischen Krieg gekommen, so schliesst er im 20. Capitel mit Wiederholung des Satzes, dass nicht nur die Bewohner der verschiedenen Städte Griechenlands über ehemalige Begebenheiten dieser Städte, sondern auch das ganze Griechenvolk in Absicht mancher noch bestehender, und also noch immer nachzuweisender Gegenstände, historische Irrthümer habe: *Nationalirrthümer* in historischen Dingen erinnern an den *Nationalhistoriker*. — Nicht genug: Thukydides führt gleich darauf zwei Beispiele von solchen irrigen Volksmeinungen an — und beide stehen im Herodot (man sehe die Ausleger zu dieser Stelle). Mich dünkt, dieser Wink müsste für jeden aufmerksamen Leser schon allein hinreichend gewesen sein, um sich die Frage zu beantworten, wie Thukydides über den berühmtesten Nationalhistoriker urtheilen möchte.

3) Unmittelbar nach Anführung jener Beispiele fährt Thukydides fort: *οὕτως ἀταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἡ ζήτησις τῆς ἀληθείας, καὶ ἐπὶ τὰ ἑτοῖμα μᾶλλον τρέπονται. Ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων τεκμηρίων ὅμως τοιαῦτα ἄν τις νομίζων μάλιστα ἃ διῆλθον, οὐχ ἁμαρτάνοι, καὶ οὔτε ὡς ποιηταὶ ὑμνήκασι περὶ αὐτῶν, ἐπὶ τὸ μεῖζον κοσμοῦντες, μᾶλλον πιστεύων, οὔτε ὡς λογογράφοι ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει ἢ ἀληθέστερον ὄντα ἀνεξέλεγκτα, καὶ τὰ πολλὰ ὑπὸ χρόνου αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα.*

In diesen Worten erklärt Thukydides, dass man sich auf die Richtigkeit dessen, was er von der älteren Geschichte berührt hatte, verlassen könne, und schildert dabei zwei

Gattungen von unzuverlässigen Gewährsmännern. Wenn der Scholiast durch sein hier wiederholtes *αἰνίττεται τὸν Ἡρόδοτον* zu erkennen gibt, dass auch diess ein Seitenblick auf den Vater der Geschichte sei, so muss er das *λογογράφοι* von Geschichtschreibern verstanden haben. Die Vieldeutigkeit dieses Wortes erfordert indessen, dass man nicht den Scholiasten, sondern den Sprachgebrauch und den Context höre, zumal da der deutsche Uebersetzer [1]) für seine, von dieser sehr abweichende, Erklärung Zeugnisse beigebracht hat.

Λόγος heisst unter andern Prosa, siehe Harpocr. bei diesem Worte. Den Ursprung dieser Bedeutung zeigen folgende Stellen: Xenophon Cyrop. I, Cap. I im Anfang: *φῦναι δὲ ὁ Κῦρος λέγεται καὶ ᾄδεται ὑπὸ τῶν βαρβάρων*, und Plato's Gastmahl, V. 3: *καταλογάδην*, *in Prosa;* ferner s. Schol. zum Thukydides II. 8. Daher *λογογράφος*, *λογοποιός*, ein Prosaist (Steph. Thes. l. gr. bei dem Worte *λογογράφος*). Weil nun der prosaische Vortrag zu vielen Arten schriftstellerischer Arbeiten diente, so bekamen beide Wörter nach diesem verschiedenen Gebrauch verschiedene Bedeutungen (Wessel. ad Herodot. V. 36 und Maussac. ad Harpocrat. s. v. *λογοποιός*). So wie *λόγος* bald Fama, Rumor (Thukydides I, Cap. 10 im Anfang und Cap. 11 am Ende), bald Fabel, *μῦθος* (Herodot. Klio Cap. 141 und das. Camer.) bedeutet, so bedeutet *λογοποιός* bei Herodot einmal Fabeldichter (Prädicat von Aesop),

1) Heilmannische Uebersetzung: „So wenig Mühe geben sich die meisten Menschen bei Erforschung der Wahrheit, sie ergreifen lieber das Erste, das Beste dafür. Indessen wird man von demjenigen, was ich bisher beigebracht, vermöge der angegebenen Gründe, ohne Gefahr, zu irren, annehmen können, dass es sich so (wie ich gesagt) verhalte, ohne dass man alles glaube, was die Dichter davon gesungen und durch die Kunst vergrössert, oder auch was unsere *Romanenschreiber*, mehr den Leser zu vergnügen, als sich an die genaueste Wahrheit zu binden, davon aufgezeichnet, weil sie Niemand der Unrichtigkeit überführen konnte, und ein grosser Theil der Begebenheiten selbst durch die Länge der Zeit in die unglaubhaftesten Fabeln ausgeartet war".

das andere Mal Geschichtschreiber (Prädicat von Hekatäos), Herodot. Euterpe 134 und 143, so bei Xenophon Cyrop. VIII. 5. 28 vergl. Zeune im Index. — Redner: Demosth. Philip. 4. λογογράφος, Redner, Advocat, Rabulist (Steph. Thes. l. gr. sub h. v. Auch ist dort eine Stelle angeführt, worin Plato λογογράφος heisst); *Sagenschreiber* nach Beck, Einl. zum deutschen Goldsmith S. XXII (diese Bedeutung lässt sich aus den eben angeführten zwei Stellen des Thukydides, wo λόγος Fama heisst, erweisen). — Auch *Geschichtschreiber?* Diess behaupten Maussac zum Harpocrat. s. v. λογοποιός, und Steph. im Thes. am angeführten Orte. Beide bringen aber nur *diese* Stelle des Thukydides als Beweis bei. Ersterer unterstützt seine Erklärung durch das Zeugniss des Schol., letzterer gar nicht (cf. Pindar. Pyth. I. 183 ibiq. Schol. et Interprett.). Der Gegensatz ποιηταί gibt nichts Bestimmtes oder führt auf die Bedeutung Prosaisten, worunter man dann Sagenschreiber verstehen könnte. Wenigstens möchte ich diess letztere lieber annehmen, als mit Heilmann (nach Thom. Mag.) Romanenschreiber übersetzen. — Die Worte: καὶ τὰ πολλὰ ὑπ. χρ. αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα, scheinen diess auch zu begünstigen.

Aber da der Sprachgebrauch die Bedeutung: *Geschichtschreiber* zulässt und Dionys. Hal. (Iud. de Thuc. p. 138 ed. Sylb.) und Marcell. (Vit. Thuc. p. XXIV) λογογρ. auch so verstanden zu haben scheinen, so sehe ich nicht ein, warum man eine andere Erklärung suchen sollte, zumal da aus dem beständigen Gebrauch des Wortes λόγος im Herodot dieser Erklärung eine neue Stütze gegeben ist. Indessen hat man, dünkt mich, nicht nöthig, diese Bedeutung so sehr zu urgiren; denn gibt man auch dem Worte eine andere, so wird man doch nicht läugnen können, dass die ganze Stelle als Schlussbemerkung, die unmittelbar aus den im Vorhergehenden angeführten Beispielen (womit der Geschichtschreiber seine Klage über den unkritischen Geist der Griechen rechtfertigte) herfliesset, auch mit Rücksicht auf diese Beispiele zu erklären

ist, und alsdann ist der Vater Herodot unter den λογογρα-φοις mit begriffen. Selbst die Art, wie sich Thukydides auch hier wieder erklärt, scheint keine andere Deutung zuzulassen. Er sagt: er habe nur wenige Sätze aus der älteren Nationalgeschichte ausgehoben, diess zum Theil auch desswegen, weil nicht Alles hinlänglich bewiesen sei; das Wenige aber, was er angeführt, könne man dann auch, ohne Gefahr zu irren, als historisch richtig annehmen, und zwar *der von ihm angeführten τεκμήρια wegen.* Folgt nicht daraus von selbst, dass er sich mit der ganzen Schriftstellermenge, welche jemals die Nationalgeschichte bearbeitet hatte, in Widerspruch setzt? und alsdann ergibt sich das Weitere von selbst!

4) Hierauf kommt Thukydides auf den Peloponnesischen Krieg: — welche Grundsätze er in seiner Geschichte desselben befolgt: a) in Absicht der gehaltenen Reden, b) der Facten. Und hier erklärt er sich über den Gesichtspunkt, aus dem er sein Werk angesehen wünscht: *Καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν — ξύγκειται.*

Ueber diese Worte habe ich nach dem Bisherigen nur noch wenig hinzuzufügen: — Vorher stellte Thukydides die gleich im Anfange seines Werkes gelieferte Skizze der älteren griechischen Geschichte allen andern Werken entgegen, worin die Begebenheiten der Zeit, welche jene Skizze umfasst, erzählt worden waren; jetzt zeigt er, wodurch sich sein *ganzes Werk* (wozu jener Abriss nur hatte vorbereiten sollen) von andern Arbeiten der Art unterscheide.

Welche Arbeiten gemeint sind, darüber lässt das: *καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν κ. τ. λ.* (welches an die *λογογράφοι* [*οἵ*] *ξυνέθεσαν ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει — ἀνεξέλεγκτα καὶ — ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα* erinnert), den Leser nicht lange in Zweifel. Und wenn gleich darauf durch die nachdrucksvollen Worte: *κτῆμά τε ἐς ἀεὶ μᾶλλον ἢ ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα,* „ein Besitzthum für die ganze Folgezeit, nicht ein Preisstück zur Unterhaltung für die Mitwelt“, die Unterscheidungsmerkmale

zwischen seinem Werke und andern Geschichtsarbeiten in Einem Punkt concentrirt werden, so ist es, dünkt mich, nichts anderes, als die natürliche Wirkung des Eindrucks, den der Geist und Ton der ganzen Einleitung auf jeden Aufmerksamen machen muss, wenn der Leser in dem ἀγώνισμα, worin er sonst nichts gesucht hätte und worin ihn auch der Sprachgebrauch [1]) sonst nichts zu suchen berechtigte, *jetzt* einen Seitenblick auf den Geschichtschreiber zu bemerken glaubt, den die Griechenwelt als den ἀγωνιστής (Preisbewerber) kannte, der zu Athen und Olympia durch die Vorlesung seines Werkes so grossen Beifall eingeerntet hatte.

Ist diese Voraussetzung richtig (sie scheint noch ausserdem durch das wiederholte: ἀκρόασις· ἐπὶ τὸ προσαγωγότερον τῇ ἀκροάσει [Cap. 21] und καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν κ. τ. λ. [Cap. 22], wodurch wahrscheinlich ebenfalls jene *Herodoteische Vorlesung* bezeichnet werden sollte, bestätigt zu werden): so wollte Thukydides damit denjenigen denkenden Lesern, die nach dem Bisherigen nun schon wussten, wie er über seinen Vorgänger überhaupt dachte, mit einemmal und ganz bestimmt *den Punkt bezeichnen, worin seine Grundsätze von denen des Herodotos abwichen.*

Der Meinung Camerars: „dass diese Stelle wohl mehr auf die ganz unkritischen und mit Fabeln durchwebten Arbeiten der ältesten historischen Schriftsteller, oder richtiger Sagenschreiber [2]), als auf den Vater der Geschichte zu beziehen sein möchte, steht

1) Ueber ἀγώνισμα, das ein Scholion zur Casselischen Handschrift durch ἐπίδειξις erklärt, sehe man die Ausleger zu dieser Stelle (Bauer'sche Ausgabe S. 53 ff.) und besonders den dort angeführten Gesner zur oben untersuchten Stelle des Lucian und Casaubon zu Sueton. Calig. Capitel 53.

2) Wenn Pherekydes Syrios als Beispiel angeführt wird, so verstand Camerar darunter den Geschichtschreiber Pherekydes. Dieser war aber von Leros oder Athen; von Syros war dagegen der Philosoph dieses Namens. Letzterer lebte um die 45. — 59. Olympiade. Ersterer war

1) das entgegen, dass Thukydides in seiner Einleitung, wie schon bemerkt worden ist, theils durch die Art, wie er die Grundlinien der Vaterlandsgeschichte vor dem Peloponnesischen Kriege zeichnet, allzu deutlich *seine Unzufriedenheit mit Allem, was in derselben bisher geleistet worden war*, zu erkennen gibt, dass man folglich um so weniger Grund hat, einen so allgemein ausgedrückten Tadel, durch eine andere Interpretation unserer Stelle, *worin ein Ausdruck noch besonders auf Herodot hinzudeuten scheint*, von diesem allein entfernen zu wollen.

2) Würde sich Thukydides vielleicht, ja höchst wahrscheinlich deutlicher erklärt haben, wenn er einen andern Geschichtschreiber, etwa einen Pherekydes, hätte bezeichnen wollen.

Zu dieser Vermuthung veranlasst mich Folgendes: Mich dünkt, es sei ziemlich sichtbar bei der Lectüre des Thukydides, dass er in solchen Stellen, wo er von andern Schriftstellern, die mit ihm in irgend einem Punkte zusammentreffen, reden muss, einen Unterschied zwischen ihnen und dem Herodotos macht. Diesen Unterschied finde ich in der Art, wie er einigemal die Verschiedenheit seiner Meinungen von den Meinungen des letzteren äussert und sich über einen andern Historiker erklärt. *Er widerspricht nämlich in mehreren Stellen seiner Geschichte den Meinungen des Herodot, jedesmal aber ohne ihn zu nennen* [1]). Dagegen trägt er kein Bedenken, den

Zeitgenosse des Herodotos, der Olymp. 74, 1 geboren war. Man sehe meines verehrungswürdigen Lehrers, des Herrn Hofraths Tiedemann, Schrift: Griechenlands erste Philosophen, Leipzig 1780, S. 153—186, und Sturz, Commentat. de Pherecyde etc. p. 7, 65 und 67 bei der Schrift: Pherecydis Fragmenta, Gerae 1789.

1) Z. B. Bd. II, Cap. 97; verglichen mit Herodot V, Cap. 3 und dabei die Note Valckenaers, von dem ich eine Bemerkung hier folgen lasse: Sunt apud Thucydidem multa, quibus ab historiae patre dissensum aemulus non noluerit significatum. Vere Aristides: Tom. III, p. 650: ὅτι ἔνεστι φρόνημα τῷ Θουκυδίδῃ εὕροις ἂν καὶ διὰ πάσης τῆς συγγραφῆς — neque

Hellanikos von Lesbos wegen historischer Fehler *namentlich* zu tadeln. Man s. Thukyd. I, Cap. 7. Muss diess nicht auf die Vermuthung führen, dass Thukydides seine Gründe hatte [1]), warum er seine Unzufriedenheit mit jenem *nur errathen liess?* Und sollte uns, nach dieser Bemerkung, nicht gerade die offenbare Dunkelheit der im Vorhergehenden untersuchten Stelle berechtigen, eher an Herodot, als an andere historische Schriftsteller zu denken?

Aus der im Vorhergehenden versuchten Erklärung derjenigen Stellen des Lukian und Thukydides, welche Aufschluss über die Meinung dieser beiden Schriftsteller von der historischen Treue Herodots zu versprechen schienen, ergab sich das Resultat, dass man mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen könne: Herodot habe den Begriffen, welche sie sich von den Pflichten des Geschichtschreibers gebildet hatten, nicht in Allem Genüge gethan. Was nun besonders das Verhältniss des Thukydides zum Herodot betrifft, so zeigt die Vergleichung [2]) der Geschichtswerke beider, dass ihre Verfasser in einigen Hauptgrundsätzen von einander abweichen, und dass es also um so weniger befremden kann, wenn man Spuren

tantum φρόνημα, sed et Hellanici, Hecataei similiumque, quin ipsius etiam Herodoti καταφρόνημα.

1) Was diess für Gründe waren, darüber wird der Verfasser unten einige Vermuthungen mittheilen.

2) Zur Vermeidung eines Missverständnisses bemerkt der Verfasser: *dass eine Vergleichung dieser Werke im Ganzen* nicht seine Absicht sein kann. Sie sind ihrem Gegenstande, Zweck und ihrer Anlage nach durchaus verschieden und können also insofern nicht mit einander verglichen werden. Es sollen hier nur einige Grundsätze dieser zwei Geschichtschreiber gegen einander gestellt werden.

findet, wo der erstere die Grundsätze des letzteren einer strengen Kritik unterwirft.

Es sei mir desswegen erlaubt, auf einige Punkte in den Werken beider Geschichtschreiber aufmerksam zu machen, die nicht nur über die Verschiedenheit ihrer historischen Grundsätze ein helleres Licht verbreiten, sondern auch zeigen, wie gerade diese Verschiedenheit das Urtheil des späteren über den früheren bestimmen musste.

I. a) Wenn sehr glückliche und mächtige Menschen die Schranken der Mässigung überschreiten, so erregt diess, nach Herodots Vorstellung, den Neid (φθόνος) [1]) der Gottheit, und diese veranstaltet es alsdann, dass solche Menschen von ihrer Höhe herabgestürzt werden. So Xerxes, Demaratos, König von Sparta (Buch VI, Cap. 75), der Perser Artayktes (IX. 116–120). Sind dergleichen mächtige Menschen mit schwächeren im Kampfe, so tritt die Gottheit auf die Seite der letzteren und legt ihre eigene Macht in die eine Wagschale, wodurch dann jene menschliche Kraft plötzlich aufgewogen wird. S. Herodot B. VIII, Cap. 13, wo Herodot nach Erzählung des Sturms, den die persische Flotte bei Euboea erlitten hatte, die Bemerkung macht [2]): „diess alles that die Gottheit, damit die Flotte der Barbaren der griechischen nicht an Zahl der Schiffe überlegen, sondern gleich sein möchte".

Auch veranstaltet es die *Gottheit*, dass den, der grosse Verbrechen begangen, schwere Strafen treffen (B. II, Cap. 120,

1) Eine philosophische Entwickelung des Begriffes φθόνος, wie er sich im Herodot findet und der daraus hergeflossenen schönen Dichtung von der Nemesis, liefert Garve im 2. Theil seiner Versuche. Ausserdem vergl. man Herder (in den Zerstr. Blättern) und Böttiger (de Herodot. historia ad carm. ep. indol. prop. accedente Prol. 2. im neuen Magazin für Schulen 3. Bd., I. Stück).

2) Nach der Degen'schen Uebersetzung. Zur Ersparung des Raums führe ich die Stellen des Herodot und Thukydides mehrentheils nur nach der Uebersetzung an.

in der Erzählung vom Troianischen Kriege). „Aber sie, (die Troianer) konnten die Helena nicht herausgeben, und auf der andern Seite massen ihnen die Griechen, ob sie gleich die Wahrheit redeten, keinen Glauben bei, denn die Gottheit, um meine Meinung [1]) zu sagen, hatte ihren gänzlichen Untergang schon veranstaltet, um dadurch die Menschen zu lehren, dass sie für grosse Verbrechen auch grosse Strafen aufbehalten habe. Diess ist hiervon meine Meinung". Man sehe ferner B. VI, Cap. 75 und IX, 65. 93.

Dagegen bedarf Thukydides der Götter nicht, um das Strafamt vollziehen zu lassen. Vielmehr sucht er es in dem ganzen Verfolg seiner Geschichte bemerklich zu machen, wie Mangel an Klugkeit und ruhiger Ueberlegung die Menschen in's Unglück stürzen, wie damals, als den Athenischen Staatsmännern die Stimme der Leidenschaft mehr galt, als die der Vernunft, und als das durch's Gefühl seines Glücks berauschte und durch thörichte oder unredliche Demagogen getäuschte Volk sich zu falschen Maassregeln verleiten liess, das Vaterland an den Rand des Verderbens geführt wurde, wie die Menschen *durch Laster* elend, wie sie in ihrer Lasterhaftigkeit durch bösen Willen und gegen einander kämpfende Leidenschaften sich *gegenseitig* Peiniger werden und das Glück ihres Lebens untergraben. Ueberhaupt wird es dem aufmerksamen Leser gewiss nicht entgehen, wie sehr beide Geschichtschreiber in Beurtheilung der menschlichen Handlungen, der Triebfedern und Folgen derselben von einander abweichen. Thukydides besitzt ein grösseres Talent zur richtigen Schätzung

1) Es darf wohl kaum bemerkt werden, dass hier, wo Stellen des Herodot und Thukydides als historische Belege ihrer eigenen Grundsätze gebraucht werden, das bei solchen Anführungen nothwendige Gesetz: nur alsdann eine Meinung als Herodoteisch oder Thukydideisch gelten zu lassen, wenn beide Geschichtschreiber sie ausdrücklich als die ihrige darlegen, oder wenn sie aus ihrer Erzählung deutlich als solche hervorgehen, beobachtet werden musste.

des inneren Menschen. Zugleich sieht man es seinem Urtheil an, dass es das Urtheil eines Mannes ist, der bei einem lebhaften sittlichen Gefühle das Unglück hatte, in einer Zeit zu leben, wo wegen grosser Staatserschütterungen die Immoralität sich mit grösserer Ungestraftheit zeigen durfte. Ihn führte sein Stand und Beruf in einen Menschenkreis, wo er die grösste sittliche Verderbtheit mit der grösstmöglichen Cultur vereinigt sah.

In dem Werke des Herodotos ist dagegen eine gewisse Fröhlichkeit sichtbar. Der vielgewanderte Mann findet bei allen unfröhlichen Erfahrungen, die er an den Menschen gemacht haben musste, doch noch viel Behagen an dem Schauspiel ihres Thuns und Wesens. Dem sei es auch, dass dieses Schauspiel ihm nicht immer erfreulich ist, so beschäftigt es doch seine Wissbegierde viel zu sehr, als dass er nicht mit Interesse dabei verweilen sollte, und so wie es ihn als Zuschauer selbst unterhält, so setzt es ihn dagegen auch wieder in den Stand, als Erzähler seine theuren Griechen zu unterhalten; welches er dann auch mit aller Milde thut, ohne es jedoch zu unterlassen, manche Lehre zu geben, manchen weisen Spruch einzustreuen, der den Leser zur Mässigung und Klugheit leiten kann. Sein Gemälde hat indessen nicht das dunkele Colorit, welches über das Thukydideische ausgebreitet ist. Er ist nicht so *streng* und *ernst* wie dieser, sondern linde und freundlich und zuweilen nur *traurig*, nämlich alsdann, wann er bemerken muss, wie die *Gottheit* die Menschen in der vollen Blüthe ihres Glücks so sehr *bethöret*, dass sie, ohne auf die warnende Stimme der Klugheit zu horchen, sich von der Gewalt der Leidenschaften fortreissen lassen. Melancholisch-klagend wird besonders alsdann der Ton der Herodoteischen Musen, wenn Tausende von Unschuldigen, in das Verderben solcher gestürzten Günstlinge des Glücks mit fortgezogen, das Opfer fremden Uebermuthes werden; während Thukydides den Menschen selbst anklagt und

in niederschlagenden Erfahrungssätzen seine Bemerkungen über denselben niederlegt [1]).

In Absicht auf das, was so eben über Herodot ist bemerkt worden, verweise ich auf die rührende Erzählung, in welcher (Herodot. IX. 15 ff.) ein Perser bei einem Gastmahle, das ein Thebaner, Attaginos, dem Mardonios und fünfzig vornehmen Persern gab, und wozu auch viele Thebaner eingeladen waren, einem dieser letzteren das Schicksal der persischen Armee voraussagt. — Zu den Bemerkungen über Thukydides gehören folgende Stellen, B. III, Cap. 82: Es betrafen manche Städte harte Schicksale, woran es freilich nie fehlt, noch je fehlen wird, *so lange die Menschen ihre Natur behalten* [2]), und Cap. 84. Es zeigte sich hier [3]), dass der Mensch, so wie er von Natur beschaffen ist, nicht Meister über seine Leidenschaften sei, dass er sich nicht durch die Begriffe von der Gerechtigkeit in Schranken halten lasse, u. s. w. — und die ganze Schilderung, die Thukydides von Cap. 82—85 von dem damaligen zerrütteten Zustande der griechischen Städte und dem fast gänzlichen Verfalle der Moralität in denselben mit dem edeln Unwillen eines rechtschaffenen Mannes entwirft. b) Wie sehr Herodot geneigt war, jedes nur irgend ungewöhnliche Ereigniss von den Göttern selbst unmittelbar abzuleiten, beweist besonders auch die Erzählung B. VI, Cap. 84. Kleomenes, König von Sparta, war nämlich rasend geworden und hatte in der Raserei sich

1) Desswegen wirft ihm Dionysios von Halikarnassos vor, dass er gern beim Schlimmen verweile, da sich im Gegentheil Herodotos des Guten freue und sanft und wohlwollend sei. Dionys. Iud. de Thucyd. p. 130 ed. Sylb. — Es bedarf keiner weiteren Ausführung, wie wenig dieses und ähnliche Urtheile des griechischen Kritikers sagen wollen. Unten mehr von seiner historischen Kritik überhaupt.

2) *Καὶ ἐπέπεσε πολλὰ καὶ χαλεπὰ — ταῖς πόλεσι, γιγνόμενα μὲν, καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ.*

3) — *τῶν νόμων κρατήσασα ἡ ἀνθρωπεία φύσις, εἰωθυῖα καὶ παρὰ τοὺς νόμους ἀδικεῖν, ἀσμένη ἐδήλωσεν ἀκρατὴς μὲν ὀργῆς οὖσα.*

selbst auf eine grausame Art umgebracht. Hier erzählt nun Herodot zuerst die verschiedenen Volksmeinungen über das tragische Ende dieses merkwürdigen Mannes. Die meisten Griechen sahen es als eine Strafe der Gottheit für die Bestechung der Pythia an, die sich Kleomenes zu Schulden kommen lassen; die Athener als göttliche Strafe für einen Einfall desselben in's delphische Gebiet und die dabei vorgefallene Verletzung des heiligen Haines; die Argiver dagegen als Strafe für eine auf seinen Befehl ehemals geschehene Ermordung der aus einem Treffen in den Hain des Argos geflüchteten Argiver; die Spartaner dagegen hätten das starke Trinken, an welches er sich in dem Umgang mit den Scythen gewöhnt, als die Ursache davon angegeben; und schliesst dann die Erzählung mit folgendem Urtheil: So sprechen die Sparter von des Kleomenes unglücklichem Zustand. Meines Erachtens aber hat die Gottheit sein Verfahren gegen den Demaratos dadurch rächen wollen (ἐμοὶ δὲ δοκέει τίσιν ταύτην ὁ Κλεομένης Δημαρήτῳ ἐκτῖσαι). Also doch ein übernatürlicher Erklärungsgrund, ohngeachtet der natürliche so nahe lag, und von ihm selbst unmittelbar vorher war angeführt worden! Ueberhaupt zeigt sich bei ausserordentlichen Naturerscheinungen, die mit wichtigen Begebenheiten unter den Menschen zusammentreffen, eine grosse Verschiedenheit in den Grundsätzen beider Historiker. Herodotos ist in einem solchen Falle mehrentheils geneigt, einen inneren Zusammenhang zwischen den Erscheinungen in der physischen Reihe der Dinge und denen in der moralischen anzunehmen, sie als Ankündigungen der Götter an die Menschen darzustellen. Dergleichen Gedanken äussert er hin und wieder ausdrücklich, z. B. B. VI, 27: „Wenn eine Stadt oder Nation ein grosses Unglück treffen soll, so wird dieses gemeiniglich durch gewisse Vorzeichen angedeutet“.

Zuweilen bezweifelt er zwar die Wahrheit einer solchen Erzählung, z. B. B. I, 182 und B. II, 45; öfter erzählt er sie dagegen mit aller Genauigkeit; so B. VIII, 37. 38. 39. 55. 65. 84. 135.

Thukydides begnügt sich, ausserordentliche Naturbegebenheiten, die Zeit, wann sie sich ereignet haben, und ihr allenfallsiges Zusammentreffen mit wichtigen Kriegs- und Staatsereignissen kalt chronologisch anzumerken, und zeigt, selbst wo er die scheinbarste Veranlassung haben konnte, nicht die geringste Geneigtheit, dergleichen für etwas anders als natürliche Dinge, und jenes Zusammentreffen derselben mit politischen Begebenheiten für etwas mehr, als Zufall zu halten, B. I. 23, B. II. 77, B. IV. 52. Aeusserten seine Zeitgenossen aber bei solchen Ereignissen andere Meinungen, so zeigt er dieses so an, dass man wohl bemerkt, wie wenig er ihnen beizustimmen geneigt sei. B. II, Cap. 8: „Es war auch kurz zuvor in Delos ein Erdbeben verspürt worden. Dieses hielt und erklärte man ebenfalls (Thukydides hatte im Vorhergehenden von Orakelsprüchen geredet) für eine Vorbedeutung der bevorstehenden Begebenheiten, und so suchte man Alles hervor, was etwa sonst von der Art vorfiel", vgl. B. III, Cap. 117. Zuweilen sucht er selbst dergleichen aus natürlichen Ursachen zu erklären, B. III, 89.

c) In Herodot's Geschichte wird eine Menge von Orakelsprüchen angeführt, und es ist dabei nicht zu verkennen, dass sie nach des Geschichtschreibers religiöser Ueberzeugung wahrhaft göttliche Offenbarungen waren; denn aus seinem ganzen Werke geht deutlich der Satz hervor, dass die Götter durch diese Mittel den Menschen ihre Gesinnungen und Rathschlüsse bekannt machen und sie dadurch nach ihrem Willen lenken wollen, dass folglich der Mensch, wenn ihm die Religion und sein eigenes Glück lieb sei, die gegründetste Ursache habe, auf sie zu achten. Verachtung der Orakel wird desswegen auch als irreligiös und traurig in ihren Folgen dargestellt. Man lese z. B. die B. IV, 164 erzählte Geschichte, welche Herodot mit den Worten beschliesst: „So konnte also Arkesilaos dem Schicksal nicht entgehen, das er sich dadurch zugezogen hatte, dass er dem Orakel nicht

gefolgt war, es sei [1]) diess letztere nun vorsätzlich geschehen oder nicht". Und wie er überhaupt von den Orakeln denkt, gibt er selbst deutlich zu erkennen, wenn er VIII. 77 mit religiöser Aengstlichkeit erklärt, dass man ihn nicht zu denjenigen zählen solle, welche geringere Begriffe von ihnen zu haben schienen: *ἀντιλογίης χρησμῶν πέρι, οὔτε αὐτὸς λέγειν τολμέω, οὔτε παρ' ἄλλων ἐνδέκομαι.* Nach solchen Erklärungen ist es begreiflich, warum sie in seiner Geschichte eine so bedeutende Rolle spielen. Aber der *Geist der Zeit*, welche sein Werk umfasst und die Natur der zu erzählenden Begebenheiten machten es auch ferner *nothwendig*, dass den Orakeln eine vorzügliche Stelle in der historischen Darstellung angewiesen wurde. Sie mussten nämlich *pragmatisch* gewürdigt, oder mit andern Worten: sie mussten unter den Ursachen, von welchen die Begebenheiten abhingen, als Haupttriebfedern dargestellt werden, weil sie wegen der religiösen Begriffe desjenigen Zeitalters, dessen Geschichte das Herodoteische Werk enthält, wirklich auf den Gang der Ereignisse, auf die Schicksale der Reiche und Völker, auf die Entschliessungen der Machthaber den wichtigsten Einfluss gehabt hatten.

Da dieses letztere aber in der Periode, welche das Thukydideische Werk beschreibt, wohl nicht häufig der Fall sein konnte, theils wegen der grösseren Cultur derjenigen Personen, welche den Gang der Begebenheiten leiteten, theils weil in den griechischen Staaten, besonders in Athen, dem Mittelpunkte aller Hauptverhandlungen in dem Laufe des Peloponnesischen Krieges, mehr die öffentliche Triebfeder der Beredsamkeit wirkte, so mussten in dieser Kriegsgeschichte die Orakelsprüche eine sehr untergeordnete Rolle bekommen; dagegen aber die Reden und Rathschläge der handelnden

1) *Ἀρκεσίλεως μέν νυν εἴτε ἑκὼν εἴτε ἄκων ἁμαρτὼν τοῦ χρησμοῦ, ἐξέπλησε μοίρην τὴν ἑωϋτοῦ.*

Personen als die Hebel und Triebräder erscheinen, wodurch Alles in Bewegung gesetzt worden war.

Desswegen werden sie vom Thukydides auch nur sehr sparsam und auch so nur, wie es scheint, um des psychologischen Gebrauchs willen, den er davon machen will, angemerkt. So zeigt er entweder, oder es geht doch wenigstens aus seiner Darstellung hervor, dass sie als Mittel gebraucht werden, um politische Zwecke zu erreichen, oder dass sie den Meinungen und Leidenschaften der Menschen überhaupt zum Vorwande und Werkzeug dienen müssen. Z. B. Buch II, 8: „Das ganze übrige Griechenland war bei diesem gegenseitigen Anzuge der beiden vornehmsten Mächte gegen einander (er redet von den Anstalten zum Peloponnesischen Kriege) in der begierigsten *Erwartung*. Sowohl unter den Völkern, die sich zum Kampfe rüsteten, als in andern Städten kamen eine Menge Orakelsprüche zum Vorschein — *und so suchte man Alles auf*, was etwa sonst von der Art vorfiel". (Mich dünkt, diese Stelle enthält einen deutlichen Wink, wie Thukydides überhaupt von der Beschaffenheit der Orakel dachte.) Auf ähnliche Art erklärt er sich über die Weissagungen II, 21: „Die Wahrsager liessen allerlei Weissagungen vernehmen, die ein jeder anhörte, nachdem sie seinen Neigungen gemäss waren". Auf die Zweideutigkeit der Orakelsprüche spielt er B. I, Cap. 126 an und sucht den Schein des Wunderbaren durch natürliche Erklärungen zu zernichten. Man sehe die zwei interessanten Stellen II, 17 u. 54 [1]).

1) Ueber die Gründe der im Herodot so häufigen Orakelanführung hat man gestritten. Ich verweise bloss auf des Herrn Oberconsistorialraths Böttiger's treffliche Ausführung dieses Gegenstandes in der oben angeführten Abhandlung, besonders S. 305, 306 und 311, 312. Nur sei es mir vergönnt, eine Bemerkung darüber zu machen: Wenn der Verf. sagt: Herodot scheine unter andern auch desswegen so häufig die Orakel erwähnt zu haben , (quod) hominum, haec ita evenisse ut vulgo tradebantur, penitus sibi persuadentium, ingenio maxime accommodata esse

II. Man hat das Herodoteische Werk einen Roman genannt [1]). Ausser andern Ursachen, die in der Anlage des Ganzen zu suchen sind, scheinen auch die so häufig in demselben vorkommenden Episoden diese Benennung zu rechtfertigen. Ohne wiederholen zu wollen, was schon von andern, besonders von Böttiger (de hist. Herod. ad c. ep. und p. acc. S. 298 ff.) treffend darüber gesagt worden ist, füge ich nur einige Bemerkungen über den Ton und Inhalt dieser episodischen Erzählungen hinzu. Herodot, der Geschichtschreiber der Nation, verweilt in diesen Episoden so lange bei den Schicksalen einzelner Menschen und Familien, dass der Leser es oft beinahe zu vergessen anfängt, diese Erzählungen seien Theile einer grossen National- oder vielmehr Weltgeschichte.

sciret. Scripsit enim seculo suo, *ad cuius mores et persuasiones sese componere necesse habuit*:" so dünkt mich, dass es wohl schwerlich zulässig oder wenigstens nicht nöthig sei, von einem Schriftsteller, der, wie mir manche seiner Aeusserungen, die der Verfasser selbst anzeigt, z. B. VIII. 54, IX. 65 zu beweisen scheinen, über Orakel, Weissagungen und andere dergleichen Dinge gerade so, wie der grösste Theil seiner Zeitgenossen dachte; ja der in manchen dieser Dinge noch nicht so weit, als viele seiner Landsleute sah (man sehe VIII, 77 und daselbst Valckenaer's Bemerkungen); von einem solchen Schriftsteller, sage ich, anzunehmen, dass er, aus einer gewissen Condescendenz zu den damals herrschenden Begriffen, den Orakeln einen so vorzüglichen Rang in seiner Geschichtserzählung eingeräumt habe. — Doch dieser Einwurf dürfte vielleicht verschwinden, wenn es dem Verfasser gefallen sollte, sein an dem nämlichen Orte gethanes Versprechen zu erfüllen: Herodot's Religiosität einer besonderen Untersuchung zu unterwerfen. Und wenn S. 308 ff. der nämlichen Abhandlung die Bemerkung gemacht wird, dass Herodot die Orakel als Humanitätsanstalten, wodurch beim rohen Menschen die Ausbrüche der Brutalität zurückgehalten werden sollten, einer besonderen Rücksicht in seinen Geschichtsbüchern würdig gehalten habe, so wird Jeder, der das Herodoteische Werk kennt, und der es also weiss, dass der Genius der Humanität in allen Theilen desselben waltet, damit einstimmig sein.

1) Herder in den Briefen zur Beförd. der Humanität, 8. Sammlung, Seite 105.

Es ist wahr, die Natur der Episoden bringt dieses Vergessen des Hauptgegenstandes mit sich, denn es ist die Absicht des Geschichtschreibers — eben so, wie des Dichters, von dem er seine historische Anordnung entlehnte — dem Blicke des Lesers, vor dem in dem grossen beweglichen Gemälde so viele Kriegs- und Staatsbegebenheiten vorübergegangen sind, in diesen Erzählungen Ruhepunkte (ἀναπαύσεις nennt sie Dionysios von Halik.) zu verschaffen, und schon hieraus lässt sich die Wahl der Gegenstände dieser Episoden hinlänglich erklären. Man bemerkt aber bald, dass sich der Vater der Geschichte in der Ausführlichkeit, womit er die Schicksale mancher Personen erzählt, ganz besonders gefällt, dass er ein gewisses Interesse zeigt, uns bei Begebenheiten einzelner Familien und Personen festzuhalten. Es offenbart sich darin, wenn ich so sagen darf, ein gewisser *häuslicher Sinn* desselben, der, ohne dem Totaleindruck, den sein Geschichtsbuch auf die Nation machen sollte, den geringsten Eintrag zu thun, dem Hörer ein ganz eigenes Vergnügen gewähren musste. Mir hat diese Eigenthümlichkeit Herodots unter den vielen Zügen der Humanität, die sich in seinem Gemälde bemerken lassen, immer eine der kenntlichsten geschienen. Er nahm den grössten Antheil an allem, was Menschen begegnete, es sei nun im Grossen in den Begebenheiten der Reiche, oder im Kleinen in den Schicksalen der Familien. Da er nun alles Sehens- und Denkwürdige, was er mit der Curiosität eines Mannes von offenen Sinnen und richtigem Verstande auf seinen Reisen gesehen und erfahren hatte, sorgfältig aufzeichnete, und der Nation nach seiner Zurückkunft ausführlich [1]) mittheilte, so war es natürlich, dass er die Schicksale

1) Ich kann mich nicht enthalten, einige Stellen aus der äusserst treffenden Charakteristik Herodots, die Wyttenbach in der lehrreichen Vorrede zu seiner historischen Chrestomathie (Selecta princip. histor. Amstel. 1794) macht, hierher zu setzen: Narrator dulcis, lenis, candidus, ut fere senem videre videamur post longas peregrinationes domi reducem,

merkwürdiger Personen, die er kennen gelernt, oder von denen er gehört hatte, eben so wenig, als die Kunstwerke Aegyptens und Babylons, und die Geschichten anderer fernen Länder und die Sitten unbekannter Völker aus der Erzählung ausschloss. Vielleicht kam noch ein religiöser Grund hinzu. Da er nämlich alsdann besonders bei den Schicksalen einzelner Menschen verweilt, wenn Orakelsprüche [1]) und dergleichen dabei eine Rolle spielen, so soll wahrscheinlich dadurch bewiesen werden, dass Familienereignisse unter den nämlichen Gesetzen stehen, wie die Veränderungen unter den Völkern, dass im Privatstande sowohl, wie im Regentenstande Uebermuth im Glück und Irreligiosität von der Hand der Gottheit ihre Strafen zu erwarten haben.

Auch dürfte man in dieser, wenn gleich episodischen, doch sehr ausführlichen Behandlung des Speciellen vielleicht Spuren bemerken, dass mit Herodotos [2]) sich die Geschicht-

in solio sedentem, libenter referentem cum quae viderat, tum quae audiverat, ne iis quidem exceptis, quae incredibilia esse iudicaret. — Et est sane reliquis etiam in rebus ὁμηρικώτατος Herodotus: cum descriptione ac distributione operis ad similitudinem epici carminis, tum Ionicae dialecti cognatione in verbis, dictionibus, formis, tum maxime simplici illo antiquitatis candore et colore, aequabiliter per omnes et materiae et orationis partes fuso. Und hier mögen denn auch einige von den Bemerkungen über den Thukydides stehen: Nec omnia narrat quae vidit et audivit: sed ea fere quae memoratu digna, et, exploratis testibus subductisque rationibus, vera iudicavit: raro digrediens a proposito nec unquam nisi ipso postulante proposito — mirabile est dictu quam sit sensibus magnificus et sublimis, quam gravis sententiis, quam rectus virtutum vitiorumque aestimator, quam solers et verus explicator caussarum, eventuum, prudentiae cum civilis tum bellicae, quam item sagax consiliorum et intimorum humani animi recessuum indagator, quam denique efficax rerum gestarum narrator.

1) Z. B. B. IX, Cap. 93, 94, wo die Geschichte eines Apolloniers Euenios erzählt wird.

2) Dionysios von Halikarnassos betrachtet und würdigt das Werk des Herodot aus diesem Gesichtspunkte. Er sagt Iud. de Thucyd. p. 138.

schreibung erst zum Universellen erhob. Die bisherigen Arbeiten historischer Art waren Topographien und Städtechroniken, Erzählungen von den Schicksalen der Heroen und Regenten und ihrer Geschlechter. Erst mit Herodot wurde die Historie eigentliche National- und (nach griechischen Begriffen) Weltgeschichte. Wenn er nun in dieser Weltgeschichte zuweilen die Begebenheiten einzelner Personen und Familien mit grosser Umständlichkeit erzählt, so liegt der Grund davon vielleicht darin, dass er solchen Sagensammlungen und Specialgeschichten folgt, worin diese Begebenheiten sehr ausführlich behandelt waren, und man darf es wohl auch sagen, dass er selbst zuweilen etwas in den Chronikenton der Vorgänger verfällt. Doch geschieht diess nie so, dass man ihm vorwerfen könnte, er habe das Hauptthema darüber ganz aus den Augen verloren.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, dass die, ganz von dem Herodoteischen Sinne abweichende Tendenz der Geschichte des Thukydides keine Ruhepunkte von der Art

139 ed. Sylburg.) von den Vorgängern desselben, die er zum Theil namhaft macht (und hieraus ist also Herr Conz zu berichtigen, wenn er in der Abhandlung über die historische Kunst der Alten: Museum für griech. und röm. Liter. St. 2, S. 127 sagt: „Es mögen andere vor ihm (Herodot) in der Prosa und Geschichte sich geübt haben, aber wenn sie mit ihm einen Vergleich ausgehalten hätten, so würden uns doch wenigstens ihre Namen aufbewahrt worden sein"), dass sie zwar griechische und ausländische Begebenheiten erzählt hätten, aber beides einzeln, ohne sie in Einem Gesichtsplan zusammen zu fassen. Sie wären genöthigt gewesen, wenn sie die Bewohner der Städte und Provinzen, deren Geschichte sie erzählt, nicht hätten beleidigen wollen, alles, was im Munde des Volks als heilige Sage vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt worden, sorgfältig in ihre Werke aufzunehmen. Daher wären auch so viele wunderbare und abgeschmackte Erzählungen in ihren Werken zu lesen. Nun sei aber Herodotos erschienen und habe es zuerst unternommen, eine Geschichte zu schreiben, die, nach einem kunstmässigen Plan geordnet, ein wohlzusammenhängendes Ganze sei u. s. w. Vergl. Beck's Einleitung zur Uebersetzung von Goldsmiths Geschichte der Griechen.

gestattete. Digressionen überhaupt konnten zwar auch in einem solchen Geschichtswerke, wie die Thukydideische ist, zulässig sein; aber sicher wären diejenigen dem Geiste des Ganzen zuwider gewesen, die sich über blosse Privatschicksale entweder um ihrer Merkwürdigkeit oder um irgend eines andern Zwecks willen verbreitet hätten. Thukydides ist im strengsten Sinne öffentlicher Geschichtschreiber und behält die grosse Staatsbegebenheit, auf die seine Wahl gefallen ist, so unverrückt im Auge, dass auch seine Abschweifungen mit derselben in Verbindung stehen müssen. (Man sehe z. B. die Digression von Harmodios und Aristogiton im VI. Buche Cap. 53 und ff.)

Ohnehin musste auch das, wovon Thukydides zu erzählen hatte, seinem Werk eine ganz andere Farbe mittheilen. Herodotos lieferte die Geschichte der fremden Monarchien [1]) des

1) Man erlaube mir hierbei eine allgemeinere Bemerkung. Garve erinnert in der oben schon einmal angeführten Schrift S. 16 und 17: „dass in der Geschichte des Krösos im I. B. Herodots mehr die Leidenschaften eines Privatmanns, als die eines Königs geschildert werden, und dass der Erfinder der Geschichte von der Unterredung des Krösos mit Solon entweder die Aehnlichkeit in diesen Zügen seines Bildes von dem orientalischen Monarchen verfehlt und seine eignen Empfindungen und Neigungen der Person, welche er schildert, untergeschoben habe; oder dass die Fürsten der damaligen Zeiten noch mehr als jetzt *Privatleute* und in Gesinnungen und Handlungen den übrigen Menschen ähnlicher gewesen seien". Das Treffende dieser Bemerkung des berühmten Mannes leuchtet von selbst ein, und ich setze zur Erklärung des ersten von ihm angenommenen Falles nur Folgendes hinzu: Ich halte diese, wie manche ähnliche Erzählungen für griechische Volkstradition und denke mir die Sache so: In Griechenland waren in der Zeit, aus der sich diese Erzählung herschreiben mag, eine Menge kleiner Regenten (Städtetyrannen). Diese konnten sich grösstentheils wegen ihrer eingeschränkten Macht in ihrer Lebensart und folglich auch in ihrer Denkweise, in ihren Leidenschaften und Schwachheiten und dergleichen nicht so sehr von Privatleuten unterscheiden. Nun trugen aber frühere Volkssagen der Griechen die Züge des Bildes von Regentengrösse, das sie

Alterthums und seiner Zeit und in Absicht auf Griechenland hatte er die Begebenheiten einer Periode zu erzählen, worin die meisten Staaten oder Städte desselben entweder noch wirklich Alleinherrscher (Tyrannen) hatten, oder mit denselben im Kampfe um die Freiheit begriffen waren [1]. Eine Geschichte der griechischen Staaten in diesem Zeitraume musste vorerst, der Natur der Sache nach, Regenten- und Familiengeschichte der Regentenhäuser enthalten. Ferner musste aber auch eben um dieser politischen Ursachen willen

sich von diesen einheimischen Regenten gebildet hatten, auf den Orient über und dachten sich die grossen Despoten Asiens im Ganzen diesen griechischen Tyrannen ähnlich. Daher denn solche eingeschränkte Vorstellungen von der Macht etc. dieser morgenländischen Herrscher. *Etwas Historisches* lag wahrscheinlich allen jenen Sagen zum Grunde; es ist diess aber durch das occidentalische Gepräge, welches die griechische Vorstellungsart ihnen aufdrückte, so unkenntlich geworden, dass der Orientale vielleicht selbst Mühe gehabt haben würde, den historischen Sinn derselben zu finden, und dass man in den neueren Zeiten, seitdem man den Orient nicht mehr bloss durch das Medium der griechischen Darstellung ansah, oft geneigt gewesen ist, dergleichen Erzählungen für blosse Erdichtung zu halten.

Als ein Beispiel, wie Griechen das Orientalische nach ihren Begriffen modeln, ist mir immer die Erzählung besonders merkwürdig gewesen, die uns Herodot im 3. Buche (Cap. 80 ff.) aufbehalten hat. Hier debattiren die sieben verschwornen Perser nach Ermordung der Magier über die nunmehr dem Reiche zu gebende Verfassung (ob man eine Demokratie oder Oligarchie oder Monarchie errichten solle) gewiss nicht im Geiste des Orients, wo *solche Fragen* wohl schwerlich vorkommen konnten. So sprach man wohl in Griechenland über politische Gegenstände. Was man in dieser Erzählung als historisch annehmen und wie man sie im Geiste des Orients erklären kann, das hat nur neuerlich Herr Heeren: Ideen über Politik etc. Thl. 2, S. 370 ff. vortrefflich gezeigt. Mich dünkt: Herodot konnte Erzählungen, wie diese ist, schon des Interesses wegen, das seine Griechen an dergleichen politischen Verhandlungen nahmen, in sein Geschichtsbuch einflechten.

1) Ueber diese Periode der griechischen Geschichte vergleiche man Beck's allgemeine Welt- und Völkergeschichte I. Thl., S. 230, not. 2.

der Geist des griechischen Volks in dieser Zeit einige charakteristische Eigenthümlichkeiten haben, die, wie diess wohl immer der Fall ist, in den Nationalsagen aus dieser Periode sichtbar werden, und, da Herodotos diese Sagen in seinem Werke benutzte, auch noch in manchen Theilen des letztern durchschimmern mussten. Die öffentliche Gewalt war in der Zeit, von der hier die Rede ist, in den Händen einiger wenigen Personen, der griechische Bürger von dem Antheil an Staatsgeschäften ausgeschlossen und gleichsam vom Marktplatz in sein Haus zurückgewiesen; Privatverhältnisse und die Schicksale einzelner Personen und Familien mussten also damals überhaupt mehr, als nachher, die Aufmerksamkeit des Griechen beschäftigen [1]), und da das Schicksal des Vaterlandes mehrentheils an das der Regenten und ihrer Familien geknüpft war, so nahm man an den häuslichen Vorfällen, an den Familiengeschichten dieser Herrscher den lebhaftesten Antheil und wusste sie mit alle dem Interesse zu behandeln, das man zu andern Zeiten an den Staatsereignissen selbst fand. Dieses Gepräge mussten die Erzählungen aus dieser Periode, die noch in dem Munde des Volks oder in den Städtechroniken vorhanden waren, an sich tragen, und es ist auch noch im Herodot sichtbar, der sie als Episoden vorzüglich auch desswegen brauchen konnte, weil sie seinen vom heftigsten Tyrannenhass beseelten Zeitgenossen besonders unterhaltend sein mussten [2]).

1) Da in der Folge mit dem Verluste der griechischen Freiheit unter den Makedoniern wieder ähnliche Umstände eintraten, so äusserten sie auch, wie schon von andern angemerkt worden, auf manche Zweige der Literatur, besonders auf die dramatische Dichtkunst, ihren Einfluss, daher zum Theil der verschiedene Charakter des alten und neuen Lustspiels.

2) Ueber den Einfluss *politischer und anderer Zwecke auf Herodot's historische Wahl* finden sich sehr interessante Bemerkungen in der schon mehrmals angeführten Abhandlung des Herrn Oberconsistorialraths Böttiger S. 71 ff. S. 72 bemerkt der Verfasser, dass Herodot's Erzählung

Da die Geschichte des Thukydides sich hingegen auf eine Nationalbegebenheit einschränkt und einen Zeitraum umfasst,

von dem Tode des Kyros weder mit Ktesias und Xenophon, noch mit den orientalischen Geschichtschreibern übereinstimme und gerade diejenige sei, wodurch der Wechsel der menschlichen Dinge auf eine sehr erschütternde Weise dargestellt werde, und fährt darauf fort: „Atque haec ipsa immane quantum adiuvabant consilium historici ubique in colligenda historiae suae materia, ea consectantis, quae miserabiles potentissimorum regum casus et infortunia scite depingerent, et populares suos spectaculis eiusmodi ob insitum libertatis et aequalitatis amorem mirum in modum delinitos, suaviter permulcerent. In proclivi foret haec uberius persequi, pluribusque, quae in promtu sunt, exemplis ostendere *quam tenax huius propositi in omnibus quae diversimode traderentur suo more narrandis fuerit Herodotus*“. Vergleicht man hiermit die Art, wie Thukydides bei der Aufnahme der Nachrichten in seiner Geschichte verfährt, so wird auf's deutlichste die Stufe sichtbar, worauf sich die historische Kritik beider befindet. Herodot folgt, wenn mehrere Erzählungen von Einem Factum vorhanden waren, gerne derjenigen, welche gewisse religiöse oder politische Meinungen, die er durch seine Geschichte bestätigen will, am meisten begünstigt. (So bei den Erzählungen von Kyros' Lebensende.) Will man nun annehmen (und dazu ist man bei diesem Historiker vollkommen berechtigt, da das ganze Buch desselben die historische Treue seines Verfassers bezeugt, und da er auch in solchen Fällen, wie Herr Böttiger aus einer Note Larcher's anführt, dem Leser gewissenhaft einen Wink gibt, dass er nur Sage erzähle), will man, sage ich, auch annehmen, dass diess nur alsdann der Fall war, wenn sich aus den genauesten Nachforschungen kein sicheres Resultat ergab, so hätten doch die andern Erzählungen auch *angeführt* werden sollen, damit der Leser selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt wäre, und es folgt doch so viel daraus, dass die historische Kritik bei ihm noch nicht in dem Grade geläutert war, auch alsdann, wenn seine Ueberzeugungen und die Absicht, eben dieselben bei Andern hervorzubringen, mit derselben collidirten, ihre Rechte *jedesmal* mit aller Strenge auszuüben. —

Bei Thukydides dagegen erscheint die Kritik in ihrer Reinheit und frei von allen fremdartigen Einflüssen. Er nimmt gar keine Nachrichten auf, die er nicht nach angestellter Prüfung wahr befunden hat. Er hatte aber auch wegen seines Sujets in dieser Rücksicht Vortheile vor Herodot. Genug, es ist unverkennbar, dass seine Begriffe von historischer Kritik

wo die griechischen Freistaaten mit einander im Kampfe begriffen waren, wo sich jeder Grieche um die Staatsverwaltung bekümmerte, wo alle Begebenheiten, wenn ich so sagen darf, einen öffentlichen Charakter hatten, und die Art, wie man Alles, was sich ereignete, ansah, eine andere war, so musste diess auf den Ton derselben auch seinen Einfluss äussern. In ihr hat Alles Beziehung auf den Krieg, den sie erzählt, und verweilt der Geschichtschreiber länger bei einer Person, so ist es ein Feldherr, Demagog oder sonst ein Mann von öffentlichem Charakter und diese Person erscheint auch nur *als solche*, denn es werden nicht ihre Privatverhältnisse, Familienbegebenheiten, sondern es wird ihre politische Wirksamkeit und die Folgen derselben berichtet (z. B. Themistokles, Pausanias, Kleon, Alkibiades, Perikles und andere). *Merkwürdige Schicksale* anderer Personen können selbst in Digressionen nur dann eine Stelle finden, wenn sie in die Staatsgeschichte Einfluss haben (z. B. die Händel Kylons und sein sonderbarer Tod I. Buch, Cap. 126).

Die *Ursachen* der im Vorhergehenden bemerkten Verschiedenheit mancher historischen Grundsätze der zwei Geschichtschreiber müssen, wie man von selbst bemerkt, in den *Begebenheiten und dem Geist der Zeit*, worin sie lebten, *in der Bildung*, welche sie genossen, und *in der Lage*, worin sie

reifer waren. Wo sie sprechen soll, da gelten bei ihm keine anderweitigen Bewegungsgründe, und wenn er auch einen politisch-moralischen Zweck bei seinem Werke hat, so ist dieser der Kritik so wenig hinderlich, dass er vielmehr selbst nicht erreicht werden kann, wenn diese nicht vorher ihr Amt verwaltet hat. Ich führe zur Erläuterung die schon oben vorgekommene Stelle I, 22 an: „Diese von allen fabelhaften Ausschmückungen entblössten Nachrichten werden dem Leser zwar nicht so angenehm und unterhaltend vorkommen: allein wer auf die Zuverlässigkeit der erzählten Begebenheiten sehen, und in Erwägung, dass nach dem gewöhnlichen Weltlauf in's künftige einmal eben dergleichen und ähnliche Rollen werden gespielt werden, auf den wahren Nutzen solcher Nachrichten sehen will, der wird völlig damit zufrieden sein“.

waren, aufgesucht werden. Es mögen also über diese Punkte hier noch einige Bemerkungen folgen, die, wenn sie auch den Gegenstand nicht erschöpfen können, doch vielleicht die Hauptmomente bezeichnen werden, wodurch des Thukydides Urtheil über Herodot bestimmt worden zu sein scheint [1]).

Ich frage also vorerst: Was ist in Absicht der Zeit, worin Herodot lebte, zu bemerken? Wir sehen das ganze Griechenland in einem Kampfe mit den Persern begriffen, der gerade um die Zeit, da Herodot sein männliches Alter erreichte, zum Vortheil des ersteren entschieden ist. Die grösseste Nationalunternehmung seit der gegen Troia, ein Krieg mit dem mächtigsten Reiche der Erde beschäftigt die griechischen Nationen. Je schwerer dieses Unternehmen ist, je mehr es die Kräfte des Griechenvolkes zu übersteigen scheint, desto mehr setzt es dieselben in Thätigkeit. Der Erfolg ist der glücklichste. Durch ein zweckmässiges Zusammenwirken und durch Ausdauer wird möglich, was vielleicht Anfangs unmöglich schien.

Grosse Unternehmungen, die durch ungewöhnliche Anstrengung und unter Begünstigung unerwarteter Zufälle ausgeführt worden, wirken mehr oder weniger auf eben die Menschen, welche sie ausgeführt haben, zurück. Diess war auch der Fall bei den Griechen. Da sie durch den Drang der Umstände zur Ergreifung ausserordentlicher Mittel getrieben, und da alle ihre Kräfte auf einen Grad erhöht worden waren, wovon sie bisher selbst keinen Begriff gehabt hatten: so mussten die grossen Dinge, die hierdurch zu Stande gebracht wurden, wieder auf den Geist derselben einen ausserordentlichen Einfluss äussern. Sie hatten in diesen Kriegen selbst Wunder gethan: was war natürlicher, als dass sie

1) Zu dieser Vergleichung Herodoteischer und Thukydideischer Grundsätze füge man noch hinzu die Note Valcken. zum Herodot VI, 98. Die Vergleichung hätte sich noch auf mehrere Punkte ausdehnen lassen; für den Zweck des Verfassers kann indessen das hier Gegebene hinreichen.

in den Begebenheiten derselben auch oftmals Wunder sahen, zumal da sie grösstentheils nicht die erforderlichen Kenntnisse hatten, sich auch nicht in der Lage befanden, um den inneren Zusammenhang und die wahren Ursachen der Begebenheiten immer zu bemerken, und dabei Menschen von der lebhaftesten Einbildungskraft waren. Ohnehin musste auch ihr mit dem feurigsten Patriotismus verschmolzener religiöser Glaube, besonders da ihn die Politik vielleicht durch manchen Orakelspruch zu beleben und zu nützen verstand, sich die Vaterlandsgötter auf alle Weise gegen die Feinde der Nation in Thätigkeit vorstellen.

So hatten die Zeitumstände Erhöhung aller Kräfte, grosse Begebenheiten und mit ihnen starke sinnliche Eindrücke herbeigeführt und der Phantasie dieses ohnehin dichterischen Volkes noch mehr zu dichten gegeben.

Natürlich wünschte man aber auch diese Eindrücke festhalten und sie in aller ihrer Stärke den Nachkommen überliefern zu können. Man wünschte eine Verewigung der Wunder, welche man gethan und gesehen hatte. Wie man aber diese Verewigung wollte, ist wohl nicht zweifelhaft. In dem Zeitgeist, in den Ueberzeugungen und der damaligen Stimmung der Griechen lagen gleichsam die Materialien zu einem epischen Gebäude.

Nun aber hatte man sich damals schon im prosaischen Vortrag und auf dem Felde der Geschichte versucht. Wollte nun derjenige, der es übernahm, Verkündiger des Griechenruhms und der Barbarenschmach zu werden, sich dieser neuen Weise dabei bedienen, so musste es mit wesentlichen Veränderungen geschehen. Die bisherigen Sagenschreiber (λογογράφοι) — Geschichtschreiber [1]) konnten sie nicht heissen — hatten Städtechroniken und Topographien geliefert oder die

1) Ich darf hier nur wieder an die gründliche Beck'sche Abhandlung über die Quellen und Schriftsteller der griechischen Völkergeschichte erinnern.

Sagen ganzer Provinzen und Länder aufgezeichnet, beides aber in einer abgebrochenen Manier [1]) ohne alle planmässige Anordnung. Diese Manier konnte kein Muster für die Darstellung dieser grossen Begebenheiten sein. Nur in Einem grossen historischen Gemälde konnten die wichtigen Zeitereignisse auf eine würdige Art verewigt werden.

Diess waren also Bedürfnisse, welche in den Zeitumständen ihren Grund hatten und welche auf das Herodoteische Werk Einfluss gehabt zu haben scheinen.

Was hatten aber die Griechen für Begriffe von Geschichte? was machten sie für Forderungen an den Historiker? Kritische Genauigkeit und historische Treue forderte man im Allgemeinen von einem Geschichtschreiber nicht. Isokrates sagt im Panathenaikos [2]): „Die einen suchen in einem Geschichtsbuche bloss die Annehmlichkeiten der Schreibart, die andern wunderbare und kindische Geschichten". Diess konnte wohl bei einem Volke nicht anders sein, dessen Phantasie ausserordentlich regsam, das durch Dichter gebildet und von jeher gewohnt war, sich durch poetische Werke unterhalten zu lassen. Nimmt man noch hinzu, dass die Rücksicht auf Nationalruhm in Beurtheilung schriftstellerischer Arbeiten bei diesem Volke vorwaltete, so ergibt es sich schon daraus, dass die strengeren Begriffe von historischer Treue, welche die Forderungen an den Geschichtschreiber bestimmen sollen, niemals Wurzel fassen konnten, dass es im Ganzen

1) *οὐ συνάπτοντες ἀλλὰ κατ᾽ ἔθνη — (ἱστορίας) χωρὶς ἀλλήλων ἐκφέροντες.* Dionys. Halic. Iud. de Thuc. p. 138 ed. Sylb. Dionysios von Milet, der in seinem *κύκλος μυθικὸς* und *ἱστορικός* zuerst die mythische Geschichte mit der wahren verband und in eine zusammenhängende Folge brachte, s. Beck's angeführte Abhandl. S. 22. 23, hatte vermuthlich kein historisches Ganze nach einem kunstmässigen Plan geliefert; denn Dionysios von Halikarnassos eignet in der eben von mir angeführten Stelle die Ehre, diess zuerst gethan zu haben, ausdrücklich dem Herodot zu.

2) Tom. 2, p. 180. Ich führe diese Stelle aus Barthélémy Voyage d. j. Anacharsis p. 96 ed. d. Deuxp. an.

nie eine andere, als poetische Darstellung von Geschichtswerken erwartete und sich nie zu dem Gedanken erheben konnte: der Historiker müsse noch eine höhere Bestimmung haben, als die: Herold des Nationalruhms zu sein. Zu diesen Bemerkungen kann die ganze griechische Literatur Belege liefern. So zeigt es z. B., dünkt mich, das lange Verweilen Lukians bei einigen allbekannten und allgemein angenommenen, auch sehr nahe liegenden historischen Grundsätzen, sein nachdrückliches Einschärfen und oftmaliges Wiederholen derselben deutlich, dass richtige Vorstellungen von den Pflichten des Geschichtschreibers eine grosse Seltenheit waren. Hatten doch selbst Kunstrichter historischer Werke ihre Begriffe über Historiographie noch nicht völlig berichtigt. Ein Beispiel hierzu gibt ein Schriftsteller, der auf dem Felde der Geschichte selbst mit Glück gearbeitet und mit noch grösserem die Arbeiten Anderer beurtheilt hat, Dionysios von Halikarnassos [1]). Wenn wir z. B. in seiner Beurtheilung des Thukydides finden, dass er diesen Geschichtschreiber (S. 129) desswegen tadelt, weil sein Werk mit keiner glorreichen, dem Vaterland rühmlichen und den Lesern angenehmen Begebenheit angefangen und geendigt; dass er bei Anführung der Ursachen des peloponnesischen Krieges die Ehre seiner Vaterstadt nicht mehr berücksichtigt habe, wenn er die strenge Kritik, die er über die Einleitung zu diesem Geschichtsbuch ergehen lässt, unwillig über manche Behauptungen des Verfassers, z. B. dass Griechenland in den ältesten Zeiten keinen allgemeinen Namen gehabt, dass ehedem Seeräuberei der Hauptnahrungszweig mancher griechischen Staaten gewesen u. s. w., mit der Frage schliesst: Was sollen also die vielen Dinge, wodurch Griechenlands Ruhm geschmälert wird? (*τα πολλὰ ἐκεῖνα καὶ καταβλητικὰ τοῦ μεγέθους τῆς Ἑλλάδος*

1) Dass Dionysios ungleich mehr Künstlersinn, als historischen Geist besass, bemerkt der Uebersetzer einer kritischen Schrift desselben in Wielands Attischem Museum I. B. 3. Heft S. 163.

— αὐτῷ παρέλκεσθαι); wenn er endlich nicht recht damit zufrieden ist, dass Thukydides eine so unglückliche Begebenheit, wie der peloponnesische Krieg gewesen, zum Gegenstand seiner Geschichte gewählt habe: so kann man wohl annehmen, dass man es in Griechenland mit der historischen Kritik [1]) im Allgemeinen nie so genau nahm und sie mehrentheils andern Rücksichten aufgeopfert wissen wollte. Und es lässt sich sonach leicht begreifen, dass in den ältesten Zeiten der Hang zum Wunderbaren, verbunden mit der Anhänglichkeit an's Vaterland, über diejenigen eine sehr despotische Gewalt ausüben musste, die es zuerst versuchten, die Begebenheiten der Städte und Länder aufzuzeichnen [2]).

Betrachtet man nun mit Hinsicht auf diese Nationalbegriffe und auf diese früheren historischen Versuche dasjenige Werk, welches als die erste eigentliche Geschichte bekannt ist, so wird man gewiss dem Urheber desselben seine Bewunderung nicht versagen können. Wie viel musste er nicht in der Kenntniss von der Natur einer historischen Arbeit vor dem grössesten Theil seiner Zeitgenossen voraus haben, wie genau die Mängel der Arbeiten seiner Vorgänger kennen, und besonders welche uninteressirte Wahrheitsliebe [3]) musste er

1) Wenn in dieser Abhandlung also dem Thukydides historische Kritik beigelegt wird, so gilt dieses immer nur *vergleichungsweise*. Was wir jetzt so nennen, hatte kein alter Historiker. Historische Kritik in diesem engeren Sinne setzt ganz andere Kenntnisse voraus, als die Alten haben konnten, sie ist eine junge zarte Pflanze, die erst in den neuesten Zeiten und hauptsächlich, ja vielleicht allein nur unter deutschem Himmel gedeihen konnte.

2) Man s. die oben angeführte Stelle aus Dionys. Iud. de Thucyd. p. 138 ed. Sylb. Ueber den unkritischen Geist der alten Welt in geschichtlichen Dingen vergleiche man Wolf Prolegom. ad Homer. besonders Praef. p. XI sqq. und Proleg. p. 48. 75.

3) Daher auch manche spätere Geschichtschreiber, die vermuthlich diese Wahrheitsliebe nicht in dem Grade besassen, das kritische Geschäft, welches ihnen von der Nation von selbst erlassen wurde, ziem-

nicht besitzen, um mit so viel kritischer Sichtung den Stoff zu seiner Geschichte zu sondern. Ob ihn die Umstände vielleicht besonders begünstigten, dass er nach dem, was bisher auf dem Felde der Geschichte geschehen war, einen solchen Grad von Vortrefflichkeit erringen konnte, davon hat man keine Nachrichten. Ohne Zweifel aber nützten ihm seine Reisen ausserordentlich. Sie erweiterten seinen Gesichtskreis, übten seine Beobachtungsgabe und schärften seinen historischen Blick.

Bei dem allen lässt sichs doch nicht verkennen, dass die Herodoteische Geschichte das Gepräge der Zeit, worin ihr Verfasser lebte, an sich trägt. Im Vorhergehenden ist Einiges von der Art angeführt worden. Hier frage ich: welches sind die Gründe, dass dieses historische Werk die epische Anordnung erhielt? In dem Charakter der damaligen grossen Begebenheit und in dem durch sie bestimmten Zeitgeiste waren, wie ich oben zu zeigen gesucht habe, schon die Bedingungen enthalten, unter denen eine epische Darstellung der Ereignisse stattfinden konnte. Bei Herodot finden sich aber nun noch einige besondere Umstände, die ihn vielleicht bestimmten, seine Geschichte nach einem solchen Plane anzulegen. Seine durch Reisen erweiterte Einsichten mussten ihn von der beschränkten Manier theils älterer, theils gleichzeitiger historischer Schriftsteller entfernen, und die grosse Menge der mannigfaltigsten Kenntnisse, die er auf diesen Reisen eingesammelt hatte, musste ihm das Bedürfniss einer planmässigen Anordnung fühlbarer machen. Nimmt man nun noch hinzu, was die Homerischen Gesänge der griechischen Nation waren, welchen Antheil sie also auch an Herodot's Bildung haben mussten, so war es wohl natürlich, dass ihm die in diesen Gesängen gewählte Darstellungsweise bei seiner Arbeit vor-

lich vernachlässigten und dagegen sich den andern, freilich auch sehr wesentlichen Theil ihrer Arbeit, die Darstellung, desto mehr angelegen sein liessen.

schwebte und dass sie gleichsam von selbst Muster für die Anordnung seines historischen Werkes wurden. Wollte er also in der Geschichte der Befreiung Griechenlands, welche sein Hauptthema war [1]), zugleich eine allgemeine Zeit- und Weltgeschichte liefern und darin seine vielen Kenntnisse niederlegen, so fügte sich sonach alles gleichsam selbst zur Einheit, die Nationalbegebenheiten wurden der Mittelpunkt, von dem alles ausging und auf den sich alles bezog.

Auch musste Herodot, wenn er nachdenkend den Gang der Begebenheiten verfolgte, welche in der Geschichte vor seinem Blicke vorüber gingen, den Gesetzen des menschlichen Geistes zufolge, nach einer letzten Ursache forschen, von der er die auffallendsten oder oft vorkommenden Erscheinungen in der Menschenwelt herleiten könnte [2]). Hierdurch musste er auf gewisse Ideen und Grundsätze geleitet werden, welche seine Fragen beantworten und seine Zweifel lösen konnten. Auf diese Grundsätze ist seine ganze Geschichte gebaut [3]).

Das Wesen und den Gehalt dieser Sätze können wir schon im voraus vermuthen, wenn wir nur einigermaassen mit dem Geiste der Zeit bekannt sind, in welcher das historische Denkmal, dem sie zur Basis dienen müssen, errichtet

1) Vergl. Gatterer de context. historiarum Herodoti, vor der Borheck'schen Ausgabe des Herodot. Ursprünglich deutsch in der historischen Bibliothek.

2) Conz in der angeführten Abhandlung.

3) Herodote voit partout une divinité jalouse qui attend les hommes et les empires au point de leur élévation, pour les précipiter dans l'abyme. Thucydide ne decouvre dans les revers que les fautes des chefs de l'administration ou de l'armée, Xenophon attribue presque toujours à la faveur ou à la colère des dieux les bons ou les mauvais succès. Ainsi tout dans le monde dépend de la fatalité suivant le premier, de la prudence suivant le second, de la piété envers les dieux suivant le troisième. Tant il est vrai, que nous sommes naturellement disposés à tout rapprocher à un petit nombre de principes favorits. Voyage d. j. Anachars. Tom. VII, p. 93 ed. d. Deuxp.

wurde. Wir werden nämlich keine Grundsätze erwarten, die erst das Resultat einer unverwandten Aufmerksamkeit auf den Gang der Natur, eines genauen Studiums des Menschen und einer vertrauten Bekanntschaft mit den Staatsverhältnissen und der Politik sein können, kurz, keine Grundsätze, welche eine durch viele Erfahrungen und anhaltendes Nachdenken schon gestärkte Vernunft zu befriedigen im Stande sind. Der menschliche Verstand sucht erst lange die nächsten Erklärungsgründe für auffallende Erscheinungen in den unbekannten Regionen des Uebersinnlichen, bis er sich auf das ihm näher liegende Feld der Erfahrung einschränken lernt. In diesem Falle befand sich Herodot mit seinen Zeitgenossen. Daher die Sätze von einer neidischen, rächenden Gottheit, von der unvermeidlichen Nothwendigkeit, daher der Glaube Herodots an göttliche Warnungen und Ankündigungen durch ausserordentliche Erscheinungen und an unmittelbare Götterhülfe. Es ergibt sich also hieraus von selbst, dass alle die übernatürlichen Dinge, die nach Herodot in die Reihe der Begebenheiten einwirken, den Lauf der Ereignisse lenken und die Knoten lösen, nicht sowohl künstlich angelegte dichterische Mittel sind, wie die Maschinen in jedem neueren Heldengedicht [1]), sondern Ideen, wodurch sich Menschen eines früheren Zeitalters, das bei schwereren Aufgaben zunächst zum Uebernatürlichen seine Zuflucht nimmt, über auffallende Erscheinungen in den menschlichen Ereignissen Aufschluss zu geben suchen.

Fassen wir also Alles zusammen, was über die epische Anordnung des Herodoteischen Werkes bemerkt worden ist, so ergibt sich Folgendes: Die Natur der Begebenheiten, welche zu erzählen waren, der Geist der Zeit, die Stufe der Cultur, auf der sich die Griechen damals befanden, besonders

1) Böttiger de hist. Herodot. ad c. ep. ind. p. acc. Prol. I, p. 303 und die daselbst angeführte Abhandlung von Heyne Disquisit. I. de carmine epico Virgilii, bei seiner Ausgabe des Virgil.

die herrschenden religiösen Begriffe, vor allen andern aber das im Geschichtschreiber selbst lebendige Gefühl des Bedürfnisses einer planmässigen Anordnung und der Einfluss der Homerischen Epopöen auf seine Arbeit trugen gemeinschaftlich dazu bei, dass ein solcher Plan dem Werke zum Grunde gelegt wurde.

Um nun über die Meinung, welche Thukydides von Herodot hatte, etwas Befriedigendes sagen zu können, müsste man bestimmt anzugeben im Stande sein: woher es überhaupt komme, dass ersterer, der doch noch Zeitgenosse des letzteren war, sich in seiner historischen Manier so sehr von diesem unterscheidet, welchen Ursachen die schneidende Divergenz mancher seiner Begriffe von denen seines Vorgängers zuzuschreiben sei? Hierüber würde sich alsdann sicherer urtheilen lassen, wenn von den Lebensumständen und besonders von der Bildung des Thukydides genauere Nachrichten vorhanden wären. So kann aber nichts gegeben werden, als was die dürftigen historischen Data, die uns von seinem Leben übrig geblieben sind, enthalten, und was sich aus seinem Werke selbst mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern lässt. —

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Bemerkung, dass Thukydides ohne vorzüglich glückliche Anlagen, ohne einen von Natur scharfen Blick für die Weltverhältnisse, ohne die Freiheit des Geistes, welche zum unbefangenen Prüfen erforderlich ist, kurz ohne diejenigen natürlichen Eigenschaften, welche nach Lukian den Beruf zum Geschichtschreiber enthalten, auch in der günstigsten Lage nicht *der grosse* Historiker geworden wäre. Allein warum sollte man nicht auch annehmen dürfen, dass zufällige äussere Umstände zur Ausbildung so seltener Anlagen mitgewirkt haben? Einiges davon hat uns ja selbst die Sage noch aufbehalten. So soll er sich z. B. mit dem Studium der Redekunst beschäftigt haben, wodurch besonders wegen der dialektischen Vorbereitung, die dieses Studium voraussetzt, seine Begriffe mehr Bestimmtheit

und sein Geist überhaupt eine grössere Reife erhalten musste. Doch diesen Vortheil theilte er mit allen jungen Griechen, die sich zu Geschäftsmännern und folglich zu Rednern bildeten; aber er soll [1]) überdiess auch noch den Unterricht des Anaxagoras genossen haben, ein Umstand, der für seine Bildung zum Historiker nicht anders als günstig sein konnte. Vielleicht sind den Aufklärungen, die er in dieser Schule erhielt, die richtigeren Grundsätze zuzuschreiben, die er bei ausserordentlichen Erscheinungen äussert, wo die allgemeine Liebe zum Wunderbaren ganz andere Aufschlüsse suchte, jene philosophische Sobrietät, die ihn in seinem Zeitalter so vortheilhaft auszeichnet.

War durch eine solche Vorbereitung ein auf die Caussalität der Natur unverwandt gerichteter Forschungsgeist in ihm geweckt worden, so musste ihm, als er sich mit der Geschichte zu beschäftigen anfing, die Manier der wundersüchtigen Sagenschreiber um so mehr auffallen, da bereits Herodot auf dem Felde der Geschichte Bahn gebrochen und aus den engen Schranken, welche die weiteren Fortschritte der historischen Kunst bisher gehindert hatten, herausgetreten war. Und welche Vortheile hatte er nicht vor dem letzteren voraus! Wenn dieser bei der kritischen Vorbereitung zu seinem Werke die grössesten Schwierigkeiten fand, wenn er sich in Absicht auf die Begebenheiten ferner Jahrhunderte durch die Labyrinthe ägyptischer Priestermährchen hindurchwinden, und in dem vieltönigen und eben darum auch — vieldeutigen Laut der unsicheren Volkssage auf die leise Stimme der Wahrheit horchen musste, so war *er* zu seinem Gegenstande in einem ganz andern Verhältnisse. Die Begebenheit ging vor seinen Augen vor. Er sah, wie die Unternehmungen in dem peloponnesischen Kriege angefangen und ausgeführt wurden, er war lange Zeit gleichsam an der Quelle, ja noch mehr, als Feldherr wirkte er selbst mit, half die Plane machen und

1) Marcellinus vita Thucyd.

ausführen. Er konnte also in vielen Fällen selbst sehen oder doch von den handelnden Personen über die Facten Aufschluss erhalten, und wenn seine Sachkenntniss, sein heller Blick und sein grader Sinn ihn bewahrten, dass er bei seinen historischen Forschungen nicht dem Parteigeiste vertraute, so waren bei dem kritischen Geschäfte die grössten Schwierigkeiten überwunden.

Da also Herodot und Thukydides unter so verschiedenen Umständen Geschichtschreiber wurden, so konnte es nicht fehlen, dass ihre Begriffe von der Historie in vielen Stücken von einander abweichen mussten. Im Vorhergehenden sind in einzelnen Daten manche dieser Divergenzen bemerklich gemacht worden. Was ergibt sich daraus nun im Allgemeinen?

Nach Herodot soll die Geschichte die Thaten der Menschen der Vergessenheit entreissen, grosse und preiswürdige Handlungen der Griechen und Nichtgriechen mit Ruhm erwähnen und zugleich die Ursachen, warum man einander bekriegt habe, aufsuchen. Ihm ist also die Geschichte ein Ehrendenkmal [1]).

Man kann, ohne ungerecht zu sein, es nicht verkennen, dass strenge Unparteilichkeit und lautere Wahrheitsliebe unverlöschliche Charaktere in dieses Denkmal eingegraben haben. Ausländer [2]) und Griechen finden hier ihre Thaten gewissenhaft aufgezeichnet, jedem Verdienst wird hier das gebührende Lob zugetheilt. Man bemerke aber: 1) Wenn Herodot in seinem Geschichtsbuche, das die Befreiung Griechenlands von den Persern erzählen soll, auch aus dem Alterthume alles das mit vorzüglichem Interesse hervorsucht, was ähnlicher Art war, den Kampf der Nationen um ihre Unabhängigkeit, und dergleichen, so sieht man wohl, dass er dabei auf den

1) Conz in der angeführten Abhandlung.

2) Der Verfasser der Schrift: De malignitate Herodoti, nennt den Herodot sogar φιλοβάρβαρος.

Zeitgeist und die politischen Meinungen seiner Landsleute vorzügliche Rücksicht genommen hat. Es ist schon oben angeführt worden, dass unter mehreren von einander abweichenden Erzählungen von dem Lebensende einiger Monarchen, diejenige vom Herodot vorzugsweise eingeführt wird, worin zum angenehmen Schauspiel für's griechische Volk die strafende Hand der Nemesis auf die Tyrannen fällt. Aehnliche Rücksichten haben auch sonst auf Herodot's historische Wahl Einfluss. So wird Manches erzählt, von dessen Wahrheit er, wie er alsdann gewissenhaft anmerkt, selbst nicht überzeugt ist. Manchmal ist diess ein bescheidenes Zurücktreten des Erzählers, eine Erklärung, dass er selbst nicht zu entscheiden wage, manchmal aber auch Sorge für das Interesse der Unterhaltung, die er gerne dem Zuhörer gewähren möchte, und Hinsicht auf den moralisch-politischen Zweck seiner Geschichte.

2) Herodot will die denkwürdigen Menschenthaten erzählen. Nun ist aber nach seiner Ueberzeugung in denselben die Mitwirkung der Gottheit sichtbar. Natürlich darf sie also in der Erzählung nicht verschwiegen werden. Soll die himmlische Macht, die in der Wirklichkeit die wichtigeren Ereignisse gelenkt und die Knoten gelöst hat, nicht in der Darstellung diese Rolle behalten? Daher dann die fleissige Anführung der Orakelsprüche, denn diese sind gleichsam die Brücke, wodurch das himmlische Reich der unsterblichen Götter mit den irdischen Wohnplätzen der sterblichen Menschen in sichtbare Verbindung gesetzt werden.

Hierin aber, so wie in allen Theilen des Herodoteischen Werkes, zeigt sich eine gewisse jugendliche Ansicht der Welt, ein Geist, der noch an der Gränze eines dichtenden Zeitalters steht, eine epische [1]) Geschichtsweise.

1) „Das griechische Epos ist nur in einem Zeitalter an seiner Stelle, wo es noch keine gebildete Geschichte gibt, wo die Menschlichkeit der Götter und ihr Verkehr mit den Heroen allgemeiner Volksglaube

Sah auch Thukydides alle die Vortheile ein, welche diese epische Manier für die Anordnung des historischen Stoffes gewährte, so waren sie doch für ihn verloren. Schon der Boden, von dem die Materialien zu seinem Werke genommen waren, schien eine solche Verarbeitung nicht zu vertragen. Was Herodot an den Ufern des Euphrat und in dem Dunkel der Pyramiden sorgfältig für seine Geschichte gesammelt, oder was ihm von den Schlachtfeldern bei Marathon und Platäa der getreue Augenzeuge berichtet hatte, das konnte wohl zu einer solchen Darstellungsart geeignet sein, nicht aber was Thukydides aus den Relationen der Feldherrn Brauchbares aushob, oder als Augenzeuge und handelnde Person mitten unter den Thaten selbst in seine Memoiren eintrug, oder was er unter dem vielstimmigen Kampfe der Parteien von den Rednerbühnen herab Denkwürdiges hörte. War aber schon ein solcher Stoff einer populär-epischen Behandlung nicht fähig, so hatte auch der Geschichtschreiber nicht mehr diejenige Ansicht der Dinge, welche hierzu erfordert wird. Vor der Fackel der Philosophie ist für ihn das wunderbare Licht verschwunden, in welchem der Vor- und auch noch dem grössten Theile der Mitwelt die grossen Begebenheiten der Zeit erschienen. Dem *Schüler des Anaxagoras* sind die wunderbarsten Erscheinungen, die sich ihm auf dem Wege der Erfahrung darbieten, immer noch Gegenstände aus dem Kreise der erkennbaren Dinge, und wenn auch die Ursachen auffallender Ereignisse in ein dem ersten Blicke undurchdringliches Dunkel gehüllt sind, so ist er doch weit entfernt, übernatürliche Erklärungen zu Hülfe zu nehmen, sondern er sucht alsdann, von seiner Welterfahrung und Menschenkenntniss

ist". (Die Griechen und Römer von Fr. Schlegel, Neustrelitz 1797, S. 200). Auch nach dieser Vorstellung kommt, wo ich nicht irre, Herodotos zwischen Epos und gebildeter Geschichte in der Mitte zu stehen, doch näher an dieser; denn wie veredelt und mit welcher Würde erscheint nicht sein θεῖον gegen jene menschlichen Götter?

geleitet, in den Tiefen des menschlichen Herzens die letzten Bestimmungsgründe auf.

Dadurch bekommt diese Geschichte, gegen die Herodoteische gehalten, eine in vielen Stücken sehr veränderte Gestalt. Aber das musste sie auch.

Zwischen den Tagen, da Herodotos der Versammlung zu Olympia einen Theil seiner Geschichte vorlas, und der Periode, da Thukydides in seiner Zurückgezogenheit in Thrakien die seinige verfasste, war nur ein kleiner Zeitraum in der Mitte, aber gross waren die Veränderungen, die sich in demselben mit dem griechischen Staatenbunde ereignet hatten. Durch gegenseitige Eifersucht und Misstrauen waren die zwei wichtigsten Nationen desselben und durch diese fast alle übrigen griechischen Staaten mit einander in einen Krieg verwickelt worden, der die festesten Bande der Völkerfreundschaft aufgelöst und Griechen bewogen hatte, selbst die alten Feinde des Vaterlandes gegen Griechen zu Hülfe zu rufen, in welchem die heftigsten Leidenschaften über Sittlichkeit und Klugheit eine bisher unerhörte Gewalt bekommen hatten und dessen mannigfaltige Folgen noch gar nicht alle abzusehen waren.

Dass die Historie nach so wichtigen Umwandlungen in dem Verhältnisse der griechischen Staaten und Menschen in gewisser Rücksicht einen anderen Zweck und eine andere Bedeutung, zumal für einen Staatsmann und Philosophen, erhalten musste, war eine natürliche Folge.

Was ist sie also dem Thukydides? Sie ist das Organ, durch welchen die grossen Lehren der thatenreichen Gegenwart der Nachwelt mitgetheilt werden; auch soll sie denkende Leser unter den Zeitgenossen belehren. Sie ist demnach: 1) nicht ein eigentliches Ehrendenkmal. Wenn auch das Verdienst von ihrer Gerechtigkeit den ihm gebührenden Preis empfängt, so ist diess doch nicht ihre alleinige Bestimmung. Ihr eigentlicher Wirkungskreis liegt in der Zukunft. Für diese soll sie eine Lehrerin der Staatsweisheit und überhaupt der Klugheit und Mässigung werden, indem sie getreu und

verständig den Krieg erzählt, in welchem der herrschende Mangel dieser Eigenschaften für das Vaterland so traurige Folgen hatte. Eben desswegen kann sie aber auch

2) nicht freundlich *unterhalten.* Von der erfahrenen Lehrerin kann man nicht die jugendliche Heiterkeit erwarten, welche die Musen Herodot's auszeichnet. Sie will wichtige Wahrheiten in traurigen Beispielen zeigen und von einem bedenklichen Zeitpunkte berichten; sie ist selbst aus dieser Zeit, und da ziemt ihr der Ernst und ein bald strenger, bald düsterer Blick. Die sachkundige und gebildete Mitwelt verlangt es nicht, und die Rücksicht auf die Nachwelt erlaubt es ihr nicht, dass sie sich sorgsam um den herrschenden Geschmack bekümmere [1].

1) Man könnte vielleicht die Einflechtung langer Reden als Beweis des Gegentheils anführen. Wie wir diese Reden im Thukydides anzusehen haben, davon habe ich schon oben Einiges gesagt; auch will ich hier nicht wiederholen, was theils über die Reden in den alten Historikern überhaupt, theils besonders über die im Thukydides von Herrn Conz (in der mehrmals angeführten Abhandlung) treffend bemerkt worden ist. Hier nur noch dieses: Wenn Herodot, um über die schwer zu erklärenden Erscheinungen auf dem Schauplatz der Welt Aufschluss zu geben, ausser dem Menschen in einer Götterwelt seine Erklärungen suchte, so kam er seltener in den Fall, den inneren Menschen, die Thätigkeit seiner innersten Kräfte und das Gegeneinanderwirken der verborgensten Triebfedern darstellen zu müssen; Thukydides dagegen musste sehr häufig in diesen Fall kommen, weil seine philosophische Aufklärung ihn des Vortheils beraubte, auf jenem Wege Aufschlüsse zu finden. Indem er also, seinen Ueberzeugungen nach, nur natürliche Erklärungsgründe gebrauchen und nur den Menschen in den Kreis seiner Darstellung einführen durfte, so konnte es seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass dieser sich durch blosse Geschichtserzählung nur sehr unvollkommen darstellen lasse. Eine mehr dramatische Einführung der handelnden Personen, indem sie selbst redeten, müsste uns einen weit richtigeren Begriff von ihrem inneren Leben, wovon ihre Handlungsweise in der Gesellschaft abhängt, verschaffen können. Von dieser Seite betrachtet, musste sich die rednerische Geschichtsweise dem philosophischen Geiste des Thukydides empfehlen, und wir hätten also in demjenigen, was uns diesen Geschichtschreiber vorzüglich werth machen

Sie eilt schnell zu ihrem Ziel und, höchst sparsam, aber nachdrucksvoll in Worten, erzählt sie nur das, was nach einer strengen Prüfung als Wahrheit vor ihr bestanden ist.

Eine Geschichte von solchem Charakter konnte dann auch nie in dem Sinne, wie es die Herodoteische war, ein Nationalwerk sein. Das ganze Buch zeigt in seiner Composition und Sprache, dass sein Verfasser nicht Volkshistoriker werden wollte, sondern unter den Zeitgenossen zunächst für eine kleine Zahl, für staatskundige oder doch philosophisch aufgeklärte Leser schrieb. Hätte er das erstere gewollt, so dürfte er vielleicht einen andern Gegenstand, als den peloponnesischen Krieg gewählt haben. Hiervon konnten ihn aber andere Betrachtungen — welche vielleicht eine Folge eigener anderweitiger Jugendversuche in historischen Arbeiten waren — abhalten. Vielleicht hoffte er nicht bei einem andern, als dem gewählten Sujet, seinen strengen Begriffen von historischer Kritik volle Genüge thun zu können. Die in der Einleitung zu seinem Werk geäusserten Gedanken über die ältere Nationalgeschichte scheinen diese Annahme einigermaassen zu rechtfertigen.

Nach diesen Untersuchungen lässt sich nunmehr leicht bestimmen, wie die Griechen überhaupt über Herodot und Thukydides, und Thukydides insbesondere über Herodot urtheilen musste. Wir haben oben bemerkt, welche Begriffe die Griechen von historischen Arbeiten im Allgemeinen hatten und welche Forderungen sie demnach an den Geschicht-

muss, den Grund dieser, dem ersten Anschein nach sehr unhistorischen, Manier aufzusuchen. In der Abhandlung *Ueber die dramatische Behandlungsart der Geschichte* (aus den Verhandlungen der königlichen Gesellschaft zu Edinburgh, übersetzt in der Teutschen Monatschrift 1793, Juli) werden in diesem Gesichtspunkte Vergleichungen zwischen den alten und neuen Geschichtschreibern angestellt. Einige treffende Bemerkungen über den pragmatischen Werth der Sitte der alten Historiker, Reden in die Geschichtserzählung einzuweben, macht Herr Hofrath Eichhorn in der allgem. Bibliothek der theolog. Literat. 3. B., 5. St., S. 966.

schreiber zu machen gewohnt waren. In welchem Verhältnisse konnte nun wohl die Herodoteische Geschichte nach ihrer Anlage und Absicht, nach ihrer Composition und Sprache zu jenen historischen Begriffen des Griechenvolks stehen? Es liess sich erwarten, dass dieses in einem Werke alle seine Forderungen befriedigt fand, das die glorreichste Epoche der Nationalgeschichte nach seinen Begriffen *wahr, getreu* und *würdig*, das heisst so, dass der Glanz des Ruhmes, den sich das Vaterland in den Perserkriegen erworben hatte, in ihm gleichsam wiederstrahlte, mit aller Klarheit und Lieblichkeit der damals noch jungen Prose darstellte. Die ausserordentliche Sensation, die es bei seinem Bekanntwerden erregte, zeigte diess auch. Es wurde mit einem Beifall aufgenommen, welcher in *der* Allgemeinheit, ausser den Gedichten des Homeros, nicht leicht einem Musenwerk zu Theil geworden war. Es wurde ein Buch für die Volksbildung, eine Quelle der wissenswürdigsten Kenntnisse, ein Codex der Nationalgeschichte [1]), und so lange noch Griechen auf ihr Vaterland stolz waren, verehrten sie, wie man z. B. noch aus den Schriften des Dionysios und Lukian sieht, im Herodot den Geschichtschreiber von Griechenlands schönster Periode.

Nun trat gerade damals, als der Ruhm desselben schon entschieden war, ein Nachfolger auf, der, gleichsam unter dem Einflusse einer strengeren Muse, ein Werk verfasst hatte, welches in einem anderen Gesichtspunkte entworfen und gearbeitet worden war. Was konnte sich dieser natürlicher Weise von seinen Landsleuten versprechen? Musste nicht damals dem grossen griechischen Publicum die Herodoteische Geschichtschreibung als die allein wahre und vortrefflichste erscheinen? und konnte Thukydides nicht schon zum voraus manche Fragen erwarten, die man bei seinem

1) Böttiger (de Hist. Herodot. etc. Prolus. 2, p. 78 not.) führt Beispiele an, wie Sätze des Herodot unter dem griechischen Volke allgemein verbreitet waren.

Hervortreten, gleichsam verwundert über den *neuen* Historiker, thun würde? Was musste ihm also mehr angelegen sein, als diese Fragen zu beantworten, und was konnte diese Antwort anders enthalten, als eine Erklärung über sein Verhältniss zu dem bewunderten Vorgänger?

Allein erwägt man, dass die Begriffe von dem Wesen der Historie, welche Thukydides in der Einleitung zu seiner Geschichte äussert, in *der* Abstraction gedacht, wie wir sie in der Thukydideischen Einleitung finden, gewiss damals noch neu und vielleicht erst durch vieles Nachdenken, durch manchen misslungenen Versuch von ihm errungen worden waren, so wird man nicht die genaueste Würdigung eines Vorgängers von ihm erwarten, dessen Arbeit jenen Begriffen nicht in Allem Genüge that, indem überhaupt der Zeitpunkt, wo neuere Ideen reifen, nicht der geschickteste ist, um den Werth des Alten mit Billigkeit zu bestimmen. Die grosse Bewunderung, welche dem Vater der Geschichte zu Theil wurde, musste ihn nun auch für das Aufkommen *seiner* Begriffe besorgt machen, und diese Besorgniss konnte jeder seiner Aeusserungen über jenen eine grellere Farbe, einen stärkeren Ton mittheilen. Gegen das grosse Publicum wollte und konnte er sich eben desswegen nicht erklären. Er bezeichnet sich also erst den Kreis von Lesern, den er seinem Buche wünscht, und diesen gibt er in bedeutenden Winken Aufschluss über sein Verhältniss zum Vorgänger und setzt sich, den Geschichtschreiber der strengeren Regel, gegen jenen in einen starken Contrast; denn *sie* sollen es wissen, warum er so und nicht anders geschrieben, warum er sich der Vortheile begeben habe, die ihm eine grössere Gefälligkeit gegen den Zeitgeist hätte gewähren können, dass er damit nämlich der Wahrheit und der Nachwelt ein Opfer gebracht habe, für welche letztere sein Werk ein dauerndes Besitzthum bleiben solle.

Dass diese Ansicht im Ganzen gewiss richtig war, wird wohl schwerlich bezweifelt werden können. Allein man muss, um gegen Herodot vollkommen gerecht zu sein, sein Werk

nicht bloss aus diesem Gesichtspunkt betrachten. Es hat noch einige andere Seiten, die Thukydides dabei ganz übersah und nothwendig übersehen musste, weil er nicht auf der Stelle stand, von der man es ansehen muss. Denn

1) war dieses Werk von der Art, dass es Griechen überhaupt wohl nicht in seinem ganzen Sinn zu fassen vermochten. So sehr sein Verfasser einerseits in griechischem Geiste gearbeitet hatte, so war er doch auf der andern Seite durch die generelle Behandlungsart seines Gegenstandes dem Gesichtskreise seines Volkes entrückt worden, *denn er wurde dadurch Geschichtschreiber der Menschheit.* Und in wiefern er als solcher Lob verdient, wie er mit *dem milden Sinn der Menschheit unbefangen ein jedes Volk auf seiner Stelle zeichnet* [1]): dieses, und folglich sein Hauptverdienst, musste den Griechen immer verborgen bleiben; dazu wird eine Ansicht der Welt erfordert, wie man sie von der griechischen Beschränktheit nicht erwarten kann. Den Thukydides konnte sein philosophischer Geist allein nicht vor jener nationalen Einseitigkeit bewahren, vielmehr musste ihm die Zeitnähe, in der er zu Herodotos stand, die vorurtheilsfreiere Betrachtung desselben noch sehr erschweren.

2) Was Herodot von den Merkwürdigkeiten der übrigen Welt, aus der Geschichte auswärtiger Reiche, von den Sitten fremder Völker erzählte, das hatte im Ganzen für seine Zuhörer kein anderes Interesse, als das der Unterhaltung. Sie hatten viel zu wenig Kenntnisse, um seine geographisch-statistischen und historischen Forschungen über das Ausland beurtheilen zu können. In dem Werk des Herodot selbst finden sich die überzeugendsten Beweise von der tiefen Unwissenheit der Europäischen Griechen in geographischen Dingen [2]),

1) Herder, Briefe zur Beförd. der Hum. 10. Samml. S. 166.

2) „Seine (Herodots) geographische Kenntniss bleibt im Ganzen, gegen die Unwissenheit der europäischen Griechen, gerechnet, eine Art von Wunderwerk". — „Herodotus übertraf seine Zeitgenossen weit (in

und wenigstens bis zu den Zeiten Alexanders des Grossen herab war ihre Kunde von dem entfernteren Ausland äusserst dürftig. Thukydides hätte in *diesen Einsichten eben so weit über seinen Landsleuten stehen müssen*, als er in richtigeren historischen Begriffen über ihnen stand, wenn er einen Geschichtschreiber der Welt, wie Herodot, nach seinem ganzen Werth sollte schätzen können. Da dieses aber wohl nicht der Fall war, und er ihn also gar nicht auf der Seite kannte, auf welcher sich der kritische Geist desselben im hellsten Lichte zeigt, so kann ihn diess vielleicht entschuldigen, dass er von seiner Kritik eine so unvortheilhafte Meinung äusserte. Wenigstens lässt es sich von der Gerechtigkeit des edlen Thukydides erwarten, dass er anders geurtheilt haben würde, wenn er den Vater Herodot so hätte würdigen können, wie ihn jetzt der Geschichtsforscher würdigt, indem er auf dem ungebahnten Pfade der ältesten Weltgeschichte ihm als seinem getreuesten Führer folgt.

diesen Kenntnissen)". — Mannert Geogr. der Gr. und Röm. 1. Th. S. 29, 30, wo man auch die Beweise findet. Auch im Thukydides finden sich Belege zu dieser Behauptung: „*Die wenigsten* unter ihnen (den Athenern) wussten, von welch' einer Grösse die Insel (Sicilien) sei, und was für zahlreiche Nationen von Griechen und Barbaren dieselbe bewohnten". VI. Buch, I. Cap.

Nachtrag.

Die Verschiedenheit des Geistes, der in den Geschichtswerken des Herodot und Thukydides herrscht, dürfte sich indess noch von einer andern Seite darstellen lassen, als es oben geschehen ist. Es war sehr natürlich, dass die Geschichtschreibung durch die Ereignisse des peloponnesischen Kriegs und die durch ihn vermehrten Einsichten sowohl in die innere Organisation der griechischen Staaten, als in das gegenseitige Verhältniss derselben beträchtlich weiter gebracht werden musste. Sie kommt also ohne Vergleichung weit über Herodoteischer Geschichtserzählung zu stehen, sobald wir mit Thukydides das Ziel vorsetzen, dass sie nützen, besonders dass sie eine Quelle der Staatsweisheit für die Nachwelt werden soll (Thuc. I, Cap. 22 am Ende).

Urtheilen wir hingegen nach unsern jetzigen Einsichten in das Wesen der Geschichte und mit einem Blicke auf die mannigfaltigen Gesichtspunkte, aus denen sie bis jetzt behandelt worden ist, so dürfen wir wohl behaupten [1]), dass

1) Man wird es von selbst bemerken, dass ich hierbei ausser den von mir schon angeführten Herder'schen Briefen über die Hum. zehnte Sammlung, die inhaltsreichen Ideen über das Homerische Epos, welche

sie eben durch diesen Fortschritt in mancher Absicht verlor, verlieren musste. *Sie konnte, wenn sie leisten wollte, was sie nach Thukydides leisten soll, die epische Ruhe, das stetige Gleichgewicht, die Homerische Unbefangenheit nicht behalten, welche sie in Herodots Werke so rein bewahrt.*

Der ruhige unbefangene Beobachtungsgeist Herodots lässt Alles in seinem eigensten Lichte erscheinen, seine Darstellung zeigt alle Gegenstände in ihrer wahren Gestalt. Ohne die Eingeschränktheit des Chronikenschreibers zu verrathen, hält er sich mehrentheils in den Schranken des getreuen Erzählers. Er drängt sich niemals urtheilend in die Erzählung ein; nur dann urtheilt er, wenn widersprechende Berichte seine Entscheidung verlangen, oder wenn das reine Menschengefühl seine Erklärung über Recht und Unrecht fordert. Doch genügt es ihm alsdann, mit bedeutendem Wink auf sein θεῖον hinzuweisen und in dem Gange der menschlichen Schicksale zu zeigen, wie kein Gutes unbelohnt, kein Böses ungestraft bleibe. Er sucht nicht mit rigoristischem Scharfblicke die verborgenen Winkel des menschlichen Herzens auszuspähen, sondern sein Urtheil zeigt noch oft die glückliche Unbestimmtheit der unschuldigeren Vorwelt, daher auch eine gewisse Zutraulichkeit im ganzen Werke sichtbar wird, die auf den neueren Culturmenschen einen so wohlthätigen Eindruck macht.

Auch die politische Idee, welche dem Werke zum Grunde liegt, thut dieser jugendlichen Unbefangenheit in Urtheil und Darstellung im Ganzen so wenig Eintrag, dass sie vielmehr selbst das Gepräge dieser letzteren an sich trägt. Der Hauptgedanke, die Befreiung Griechenlands, leuchtet gleich einem freundlichen Stern aus der Ferne dem Geschichtschreiber auf

in der neuerlich erschienenen Beurtheilung von Göthe's Hermann und Dorothea niedergelegt sind (Allgem. Lit. Ztg. 1797, Nr. 393 ff.), vor Augen habe.

seinem Pfade vor, und wenn auch vielleicht einigemal das helle Licht desselben seinen Blick ein wenig blendet, so wandelt er doch mehrentheils ruhig und unverwandt auf sein Ziel hinsehend fort und übersieht nichts, was ihm auf seinem weiten Wege der Beachtung würdiges vorkommt; eilt nicht mit Vorliebe zu seiner Griechenwelt, sondern auch das Fremde lässt er lebendig vor unserm Blick erscheinen.

Eben dieses Umfassende seiner Manier war wohl mit ein Grund, warum er seltener politische Discussionen in seine Erzählung einwob, wozu es ihm doch an Gelegenheit nicht fehlen konnte; wenn man gleich sagen kann, dass der Charakter der Zeiten, aus denen er zu berichten hatte, eine solche Darstellungsart grossentheils nicht vertrug. Seinem Geiste war auch vielleicht politisches Debattiren und Räsonniren überhaupt noch fremd; denn in demjenigen, was er auch öffentlichen Personen in den Mund legt, zeigen sich, wo ich nicht irre, mehr die Eigenschaften des altepischen Dialogs, als der kunstmässigen Rede, mehr sinnliche Umständlichkeit und ruhiges Leben, als dialektisch-scharfe Bestimmtheit und das Anspruchsvolle planmässig angelegter Vorträge.

Es musste schon äusserst schwer sein, die verwickelten Verhältnisse, welche, wie ich schon bemerkt habe, der peloponnesische Krieg herbei führte, mit dem immer gleichen Ton und der ruhigen Klarheit zu schildern, welche das Werk des Herodot so reizend machen. Noch schwerer musste es einem Manne werden, der an den Unternehmungen als eine der Hauptpersonen grossen Antheil gehabt hatte. Thukydides befand sich in diesem Falle, und wenn es auch dem Xenophon noch gelang, in einem gewissen Grad Herodoteisch zu schreiben, so musste *ihn* die Richtung, die sein Geist genommen hatte, und die grössere Strenge seiner Grundsätze auf einen ganz anderen Weg führen. Seine Geschichte ist das Werk eines männlichen Geistes.

Den scharf unterscheidenden Menschenbeurtheiler wird sonach dieser letztere *befriedigen;* das reine Gefühl der Menschheit spricht dagegen Herodotos freundlicher an [1]).

1) Die zwei alten Kunstrichter, welche in dieser Schrift mehrmals angeführt worden sind, sehen, wie schon bemerkt worden ist, die beiden Geschichtswerke aus einem sehr verschiedenen Gesichtspunkt an. Von Dionysios muss man sagen, dass er die ruhige Darstellung, die sich immer gleichbleibende Heiterkeit (*τὸ μὲν Ἡροδότου κάλλος ἱλαρόν ἐστι, φοβερὸν δὲ τὸ Θουκυδίδου,* de Thucyd. hist. jud. p. 130 ed. Sylb.) und das epische Leben in Herodots Werk zu würdigen weiss. Vorgefasste Meinungen, welche sein Kunstgefühl bestechen, verhindern ihn, den Eigenheiten des kraftvollen und tiefer eingreifenden Thukydides gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dagegen thut Lukian's scharfem Verstande dieser letztere mehr Genüge, und man dürfte ihm vielleicht nicht Unrecht thun, wenn man ihm den Sinn für Herodots historische Unschuld abspricht.

Dem erfüllt unsere entsprechenden Rechnungsarbeiten wird sonach dieser letztere *beizulegen*; das reine Gewicht der Mönchs-liste spricht dagegen [illegible] an 1).

1) Die zwei alten Handschriften, welche in dieser Schrift mehrmals angeführt worden sind [illegible] [illegible] [illegible].

Inhalt.

	Seite
Ueber Fr. Schlegel's Studien des classischen Alterthums . .	5
„ Schöll's Geschichte der griechischen Literatur . . .	27
„ Dindorf's Ausgabe des Herodot	85
„ Platon's Symposion	105
Nachtrag	159
„ Ueber Strabon und Pausanias	163
„ Westermann's Ausgabe der Mythographi graeci . . .	251
„ „ „ „ Paradoxographi graeci . .	275
„ die Paroemiographi graeci	303
„ Cornutus de natura deorum ed. Fr. Osann	327
„ Plotinus ad Gnosticos ed. Heigl	361
Zur Kritik der Schriften des Juden Philo	407
Schriften christlicher Philosophen über die Seele	447
Julii Pollucis Onomasticon ed. I. Bekker	481
Ueber Tacitus und dessen neueste Herausgeber	499
Nachtrag: Ueber Henricus de Hassia	543
Ueber Aulus Persius und seine neuesten Bearbeiter . . .	551
Herodot und Thukydides	591
Nachtrag	652

Zusätze und Verbesserungen.

Zu S. 79, Z. 4 ff. v. o.: Seitdem hat Lasaulx, Ueber das Studium der griech. und röm. Alterthümer S. 13 f., diesen Titel der Aristotelischen Schrift *Δικαιώματα πόλεων* übersetzt: *Stadtrechte*, eben so wenig richtig, als ich selbst, wenn ich dorten *Städterechte* schrieb. — Ich muss mich jetzt auf meine neue Erörterung über den vermuthlichen Inhalt und Titel dieses Aristotelischen Werkes im 110. Band der Wiener Jahrbb. der Lit. beziehen.

Zu S. 122, Anm. Die Bemerkung über den Titel der Bücher Plato's *vom Staat* ist so zu berichtigen: Wenn Göttling ad Aristotelis Politicor. librr. p. X uns überreden will, der Titel derselben sei *Καλλίπολις* gewesen, so beruht diese Annahme auf nichts, als auf einem ironischen Ausdruck des Sokrates (Plato Republ. VII, pag. 527).

S. 297, Z. 5 v. o. l. auctorem st. auctorum.

S. 298, Z. 2 v. o. l. und *sie* lautet, st. und lautet.

Ebendaselbst Z. 11 v. u. l. und der Charito Tochter st. Charite.

Zu S. 285, Z. 15 v. u. Zu p. 78 ed. Westermann muss man über einen andern Schriftsteller Lykos nachlesen, was Niclas zu dieser Stelle p. 116 bemerkt hat; womit man aber verbinden muss, was darüber Chr. Gottfr. Müller zum Lykophron 1206, p. 957 sq. und Letronne im Journal des Savants 1841 abgehandelt haben.

S. 544 im Text Z. 3 v. u. l. Strieder's st. Striders.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Creuzer, Friedrich

Zur Geschichte der griechischen und römischen Literatur Abhandlungen

Leipzig [u.a.] 1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.phil.o.4(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11743616-0